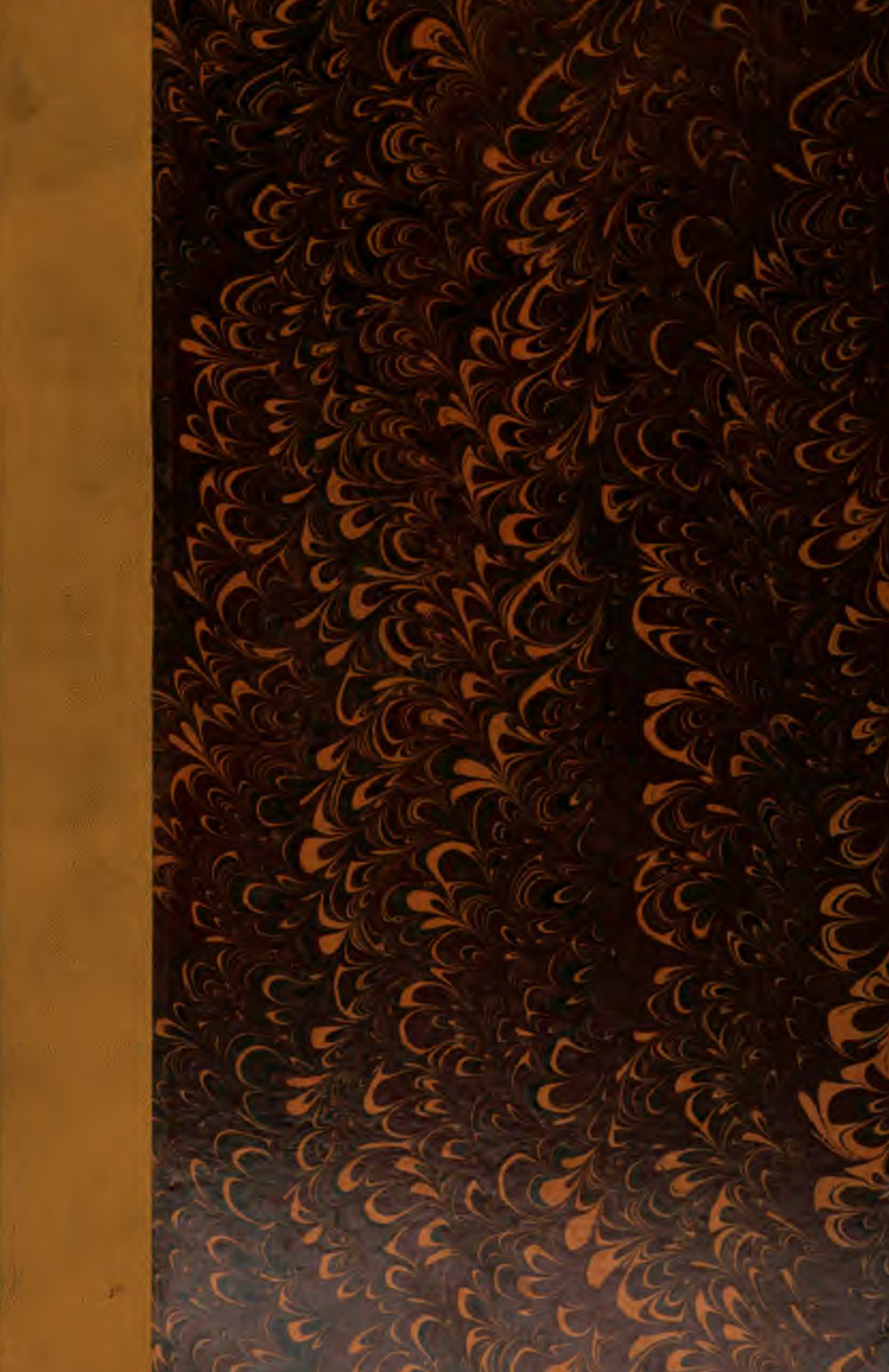
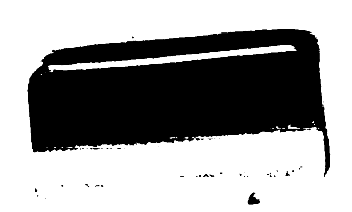
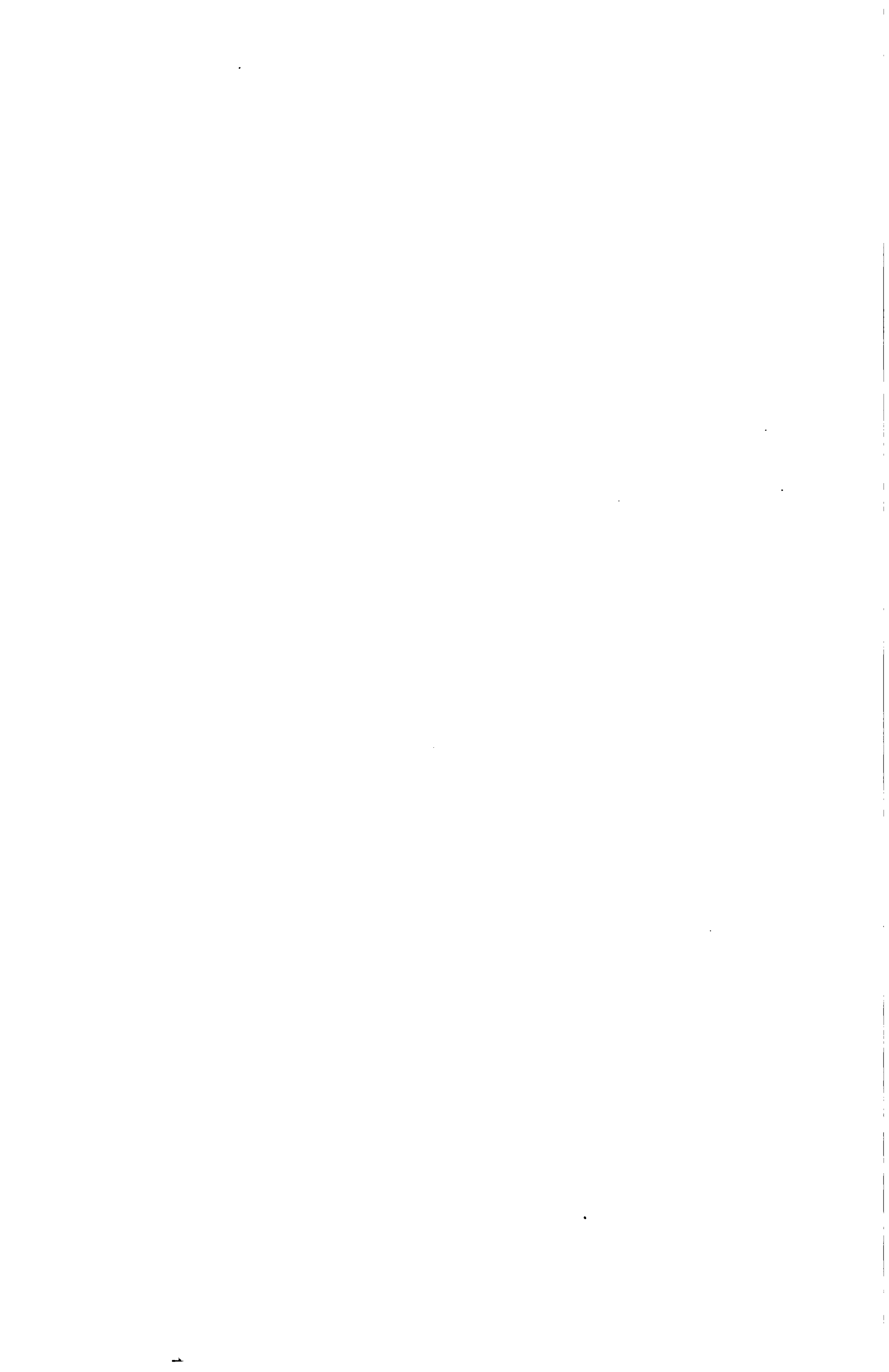








SAMMLUNG VON LEHRBÜCHERN DER PRAKTISCHEN THEOLOGIE. I. 1.

DIE LEHRE VON DER PREDIGT

VON

D. HERMANN HERING,
ord. Prof. der Theologie a. d. Universität Halle u. Konsistorialrat.

I. HÄLFTE:

GESCHICHTE DER PREDIGT.



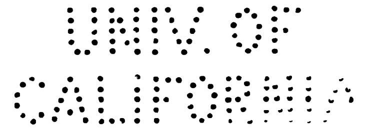
BERLIN,
VERLAG VON REUTHER & REICHARD
1897.

Diese 1. Hälfte wird einzeln nicht abgegeben. Der Subscriptionspreis für das ganze Werk — die 2. Hälfte enthält die Prinzipien- und Methodenlehre — beträgt Mk. 8.—.

DIE LEHRE VON DER PREDIGT

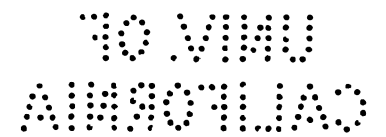
VON

D. HERMANN HERING,
ord. Prof. der Theologie a. d. Universität Halle u. Konsistorialrat.





BERLIN,
VERLAG VON REUTHER & REICHARD
1905.



Druck von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei in Cöthen.

Vorwort.

Ein Buch, welches für homiletische Bildung etwas leisten soll, darf an der Geschichte der Predigt nicht vorübergehen. Denn in den Erscheinungen ihres Verlaufs spiegelt sich das unvergängliche Teil der Predigt, wie ihr vergängliches, biblisches Zeugnis und Zeitansicht, religiöse Kraft und Unmittelbarkeit und schwächliche Vermittelung, volles und abgeblasstes, biblisches und scholastisiertes Christentum; es wird aus der Geschichte offenbar, mit wie verschiedenen Stoffen und Methoden Menschen auf dem Einen Grunde, welcher gelegt ist, weitergebaut haben (1. Kor. 13, 10 ff.); und ebenso zeigt sich an der Geschichte das Wachstum und die Abwandelung homiletischer Formen, der Mittel der Sprache, Bildung und Kunst. Eine Theorie, welcher das Ziel gesetzt ist, ihre Regeln aus der Praxis zu befruchten, hat daher eine Darstellung der Geschichte der Predigt zur Voraussetzung; ja, diese ist ihr nötiger, als eine Geschichte der theoretischen Bestrebungen; und ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Homiletik gewährt nur im Zusammenhang mit der jener Praxis Verständnis und Nutzen. Diesen fruchtbaren Zusammenhang hat schon Fénelon erkannt, als er in seinen dialogues sur l'éloquence einen geistreichen Überblick über die rednerischen Grössen des Altertums

und der alten Kirche bot; auf ihn hat mit weiterführender Gelehrsamkeit Mosheim bei seiner Anweisung erbaulich zu predigen geachtet; und nachdem in unserem Jahrhundert besonders K. J. Nitzschs Meisterhand dem Teil seines Systems der praktischen Theologie, welcher die kirchliche Rede behandelt, einen Abriss der Geschichte der Predigt und ihrer Theorie vorausgeschickt hat, ist diese Verbindung eine mehrfach befolgte Methode geworden. Die „Lehre von der Predigt“ macht in dieser ihrer ersten Hälfte, welcher im nächsten Jahre die zweite theoretische folgen soll, einen neuen Versuch, jene Methode fruchtbar zu verwerten. Sie unterscheidet sich von Nitzschs andeutender Weise, indem sie sich um gestaltende ausführlichere Darstellung bemüht; und sie hält sich andererseits geflissentlich von einer Ausführlichkeit zurück, die viele Namen und Büchertitel bringt. Indem sie die Epochen mit wenig Strichen einleitet, verweilt sie bei den charakteristischen Erscheinungen, bei denen, welche Höhepunkte, wie bei solchen, welche Tiefpunkte der Entwickelung bezeichnen. Treten demnach Persönlichkeiten für die genauere Schilderung voran, so wird man doch hoffentlich den verbindenden Text nicht vermissen; und wenn ich ferner ohne Rückhalt bekenne, dass ich öfters gefühlt habe, manches möchte völliger gelingen, wenn ich Historiker wäre, so wird man auf jener Seite doch auch zugeben dass eine grössere Anzahl scharf gezeichneter homiletischer Charakterköpfe in einer Geschichte der Predigt ebenso wenig entbehrt werden kann, wie eine eingehendere Besprechung grosser Künstler in einer Geschichte der Kunst. Wie nützlich es sei, Querdurchschnitte darzustellen: wer die Geschichte der Predigt mit dem Interesse an ihr als seinem Lebensberuf treibt, wird bei den persönlichen Vorbildern am liebsten und fruchtbarsten verweilen; und wenn diese Darstellung in jüngeren Theologen Sinn für das Schöne und Grosse der Vergangenheit, Lust und Liebe zur Beschäftigung mit den gewaltigen Zeugen des Evangeliums weckte und wenn sie auch die Verfehlungen früherer Zeiten als Warnung vor ihrer Wiederholung beachten lehrte, so wäre das

ein hochzuschätzender Gewinn. Die Gegenwart hat in ihren besonderen Aufgaben auch ihre besonderen Rechte: aber sie ist doch nur ein kurzes Heute im langen Geschichtsverlauf und kann die Aufmerksamkeit auf die geschichtliche Umschränkung nicht versäumen, ohne mit der Beschränktheit behaftet zu werden, welche an aller Überhebung als Strafe hängt.

Der Gedanke an die Gegenwart und ihre Vertretung hat mich lange schwanken lassen, ob nicht von den noch Lebenden wenigstens solche, deren Predigttagewerk abgeschlossen ist, in die Besprechung aufzunehmen seien. Unter ihnen sind etliche mir, und nicht bloss räumlich, so nahe, dass ein Übersehen unmöglich gewesen wäre. Aber gerade diese Nähe liess mir zarte Zurückhaltung als das Richtigere erscheinen. Gott hat es indes so gefügt, dass in den letzten Wochen, während ich die Arbeit schloss, für einen lieben Freund, Emil Frommel, den mit mir viele im Chor der Veteranen gern noch lange gesehen hätten, jene Zurückhaltung der Pflicht weichen musste, über dem frischen Grabe ein Wort gerechter Würdigung zu sagen.

Mit diesem Vorwort liess ich im Advent 1896 den ersten geschichtlichen Teil dieses Buches ausgehen. Nun ist um Vieles später, als ich hoffte und die Abnehmer erwarten durften, der zweite Teil, die Theorie der Predigt zum Abschluss gekommen. Ich bitte, ohne mich über die Ursachen der Verzögerung hier auszulassen, deshalb um Entschuldigung. Doch bin ich der Zuversicht, dass die längere Zeit, welche die Vollendung erfordert hat, der Brauchbarkeit der Arbeit zu Gute gekommen ist. Auch dass sie das Mafs überschritten hat, das einzuhalten ich anfangs gedachte, wird sich vor den Anforderungen des Gegenstandes rechtfertigen.

Es wäre Freude für mich, wenn das Werk so, wie es ist, trotz der Mängel, die ich zum Teil wohl selbst erkenne, den werdenden jungen Kräften, deren Vorbildung für die evangelische Kanzel seit länger als einem Vierteljahrhundert mein Lebensberuf

ist, einige Hülfe leistete. Denn das ist meine Überzeugung, dass die Hauptmacht der evangelischen Kirche, wie zur Zeit ihrer Anfänge, so auch heute noch in der Predigt beruht.

Halle, am Reformationstag 1904.

D. Hermann Hering.

Inhalt.

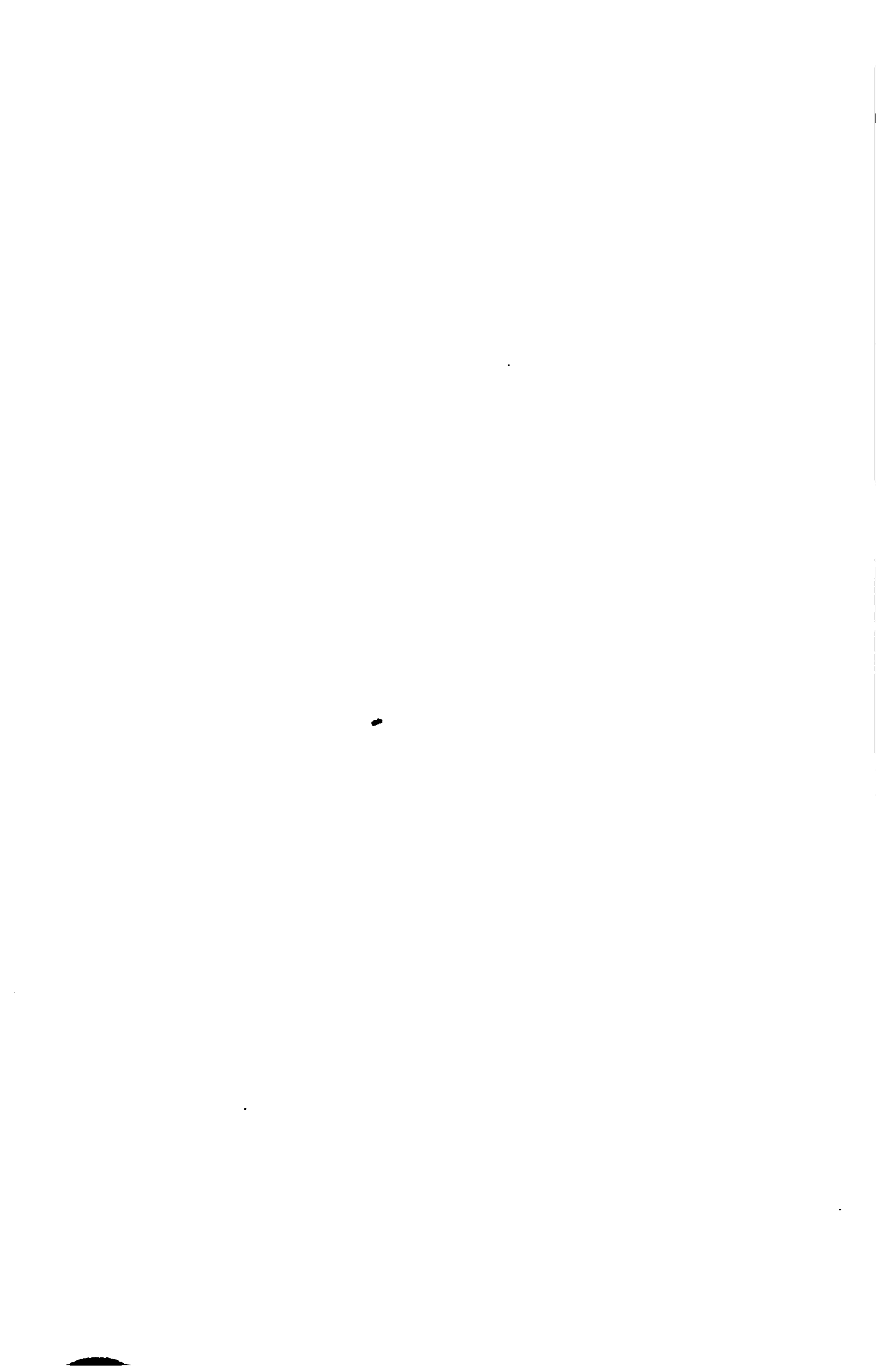
II. Hälfte.

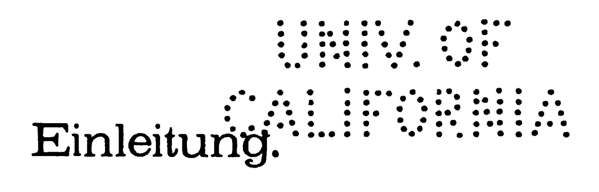
Theorie der Predigt.

Prolegomena.

I. HÄLFTE:

GESCHICHTE DER PREDIGT.





Einleitung.

Die Predigt der christlichen Kirche birgt Bleibendes in sich, wodurch sie am tiefsten, ja, im Unterschied von jeder anderen auf Förderung sittlicher Gemeinschaft abzweckenden Rede auf einzigartige Weise wirkt; denn das Evangelium von Christo in der Kraft persönlichen Glaubens verkündigend weckt sie wiederum Glauben und giebt unserem Leben einen überweltlichen Inhalt, ein ewiges Ziel und eine die Erreichung dieses Zieles verbürgende Gotteskraft, welche wir durch keine aus dem Geschichtsverlauf als Frucht gezeitigten geistigen, sittlichen oder ästhetischen Bildungsgrössen und -mittel gewinnen. Das ist ihr Eigenstes, und um deswillen ist Predigt die auch das Leben selbst erst erzeugende und erhaltende Lebensmacht der Kirche, und die Kirche wiederum als Gemeinschaft der Gläubigen erst durch die Bestimmung genugsam charakterisiert, dass in ihr das Evangelium recht verkündigt wird. Aber auch dieses Bleibende der Predigt, ihr Wesentliches und ihre innerlichste Kraft ist so wenig wie die christliche Wahrheit eine konstante Grösse in dem Sinne, als ob im Bewahren und Überliefern, im Erläutern und Anwenden einer einmal mit göttlicher Auktorität gesprochenen Rede das Predigtgeschäft der Kirche bestände. Schon die Apostel haben die ihnen vom Herrn befohlene Predigtaufgabe so nicht angesehen und ausgeübt; vom Tradieren und Traktieren der Aussprüche des Herrn hat ihre Verkündigung nicht gelebt, sondern sie ist Glaubenszeugnis und Geistesrede gewesen in dem Sinn, dass der erhöhte verklärte Herr, in welchem sie den geschichtlichen Jesus anschauten und anbeteten, den Inhalt ihrer Predigt bildete; und die von diesem erhöhten Christus ausgehende, innerlichst berührende, erleuchtende und erweckende Wirkung hat auch ihrem Zeugnis die Art und den Wert einer offenbarungsmässigen Rede gegeben und dieselbe hinausgehoben

gegen alles und jedes spätere gläubige Zeugnis; während ihr Wort doch nicht hinausgehoben wurde über das Gesetz eines allmählichen Fortschrittes, welches freilich etwas anderes war, als blosse Entwickelung.

Dann aber ist dieser im ersten Stadium der Kirche wunderbar erzeugte und entfaltete Wahrheitsgehalt in der kirchlichen Verkündigung ebenso wie in den Versuchen wissenschaftlichen Verstehens und kirchlichen Ausprägens, ja, durch Theologie und Kirchenlehre tief beeinflusst und auf sie wieder zurückwirkend in einen zusammenhängenden Verlauf von Veränderungen: in Geschichte übergegangen. Auch diese wird von der fortgehenden unmittelbaren Wirkung des himmlischen Hauptes als unsichtbarer Unterströmung auf verborgene Weise getragen; aber zugleich abhängig von Einflüssen des Welt- und Kulturlebens, getrübt durch Sünden und Irrtümer bestätigt sie das apostolische Wort I. Kor. 3, 11. 12 durch alle Zeiten. Diesen Prozess zu beobachten, ihn zur Verständigung über sich selbst dienen zu lassen, frommt jeder Zeit, welche „Heute“ heisst; weil Gegenwart doch nur der letzte Punkt der Entwickelungslinie ist, welche in der Vergangenheit gezogen und darum übersehbar, darstellbar und fähig ist, über „Richtungen“ zu orientieren. Daher denn die Beschäftigung mit der Geschichte der Predigt der praktisch-theologischen Vorbildung nicht fremd sein sollte.

I. Zeitraum.

Die Predigt der alten Kirche bis auf Gregor den Grossen.

1. Die apostolische Zeit.

Gerade jenes grundlegende Zeugnis der schöpferischen, Offenbarungscharacter tragenden Anfangszeit, die Epoche der apostolischen Verkündigung, ist für uns, wie meist Lebensanfänge, halb mit Geheimnis bedeckt. Deutlich hört unser Ohr das prophetische Wort der grossen Gottesboten Israels, jene Rede, welche als Vorläuferin der christlichen Predigt nach Inhalt und Form gelten darf. Zum Teil gewiss ist mit urkundlicher Treue Vieles uns behalten aus den Reden Jesu, in welcher trotz der Anknüpfung an Alttestamentliches doch Einzigartiges auf die Weise Eines der dazu Vollmacht hatte (Matth. 7, 29) gesagt wurde, so dass sie in ihrer überirdischen Gewissheit und göttlichen Hoheit sich über die geschmücktere, farbenprächtigere Rede der Propheten erhebt und auch nicht eigentliches Vorbild zur Nachahmung für die geworden ist, welche sich als Botschafter an Christi Statt wussten. Von dem lebendigen Wort dieser Erstlinge der Zeugenwolke indes sind genaue Aufzeichnungen uns nicht überliefert worden. Denn die Reden in der Apostelgeschichte, welche eine überkritische Betrachtung zu freien oder aus Tendenz herstammenden Kompositionen herabsetzt, würden auch dem, welcher die Nachwirkung des Redevorganges in ihnen zu erkennen glaubt, doch nicht als Nachschrift und genaue Wiedergabe gelten dürfen;

schon um der geringen Ausdehnung willen nicht, welche sich nur aus Verkürzung erklärt; zugleich weist eine den Wortvorrat jener Reden genau prüfende Untersuchung genug des von Lukas Stammenden auf. Daher dürfen diese Stücke nur als schonende aber unbefangene Reproduktionen gelten. Verkennen lässt sich auch nicht, dass ihr Inhalt den entwickelteren Lehrbegriffen in den Schriften der Apostel noch nicht entspricht.[1])

Am erkennbarsten scheiden sie sich nach dem Gepräge, welches die Missionsaufgabe durch die Berücksichtigung des religiösen Standes der Hörer ihnen verliehen hat. Sofern sie vor Juden gehalten worden sind, suchen sie mit ausgedehnten Hinweisen auf die vorbereitenden und erziehenden Thaten Gottes an seinem Volke und unter Hervorhebung des prophetischen Wirkens Jesu durch Wort und Wunder diesen als die Erfüllung der messianischen Hoffnung Israels, als den Christ zu erweisen. Aber doch wird gerade auf Grund jener geschichtlichen Elemente die übergeschichtliche Stellung des Erlösers, in die er durch die Auferstehung und Erhöhung eingegangen ist, nachdrücklich hervorgehoben. Diese seine Herrlichkeit umleuchtet seinen Namen und verbürgt seine Bedeutung als des Heilsmittlers. Die Entscheidung über die einzelnen Menschen, wie über die Völker hängt ab von dem Verhalten gegen ihn, den Gott zum Herrn und Christ gesetzt hat. Und weil die Erwartung herrscht, dass die Frist kurz sei, bis das Ende komme, so lautet die Ermahnung zur Sinnesänderung und zum Glauben um so dringlicher. Der erhöhte Herr und der Glaube an ihn, das ist demnach der Inhalt dieser Predigten an Israel und die Proselyten; aber man sucht vergeblich in ihnen nach einer Benutzung mancher in den Reden Jesu, seinem Selbstzeugnis hervortretenden Lehren und Aussagen, wie die vom Reiche Gottes und der Gottessohnschaft; auch öffnen sich in ihnen noch nicht Einblicke in die Heilsbedeutung des Todes des Erlösers. Die Reden bezeichnen demnach den Anfang einer sich allmählich entfaltenden Glaubenserkenntnis; sie weisen auf Schranken selbst des Offenbarungskreises, dem sie zugehören.

Ein grosser Teil von ihnen ist der Not und dem Drang der Verteidigung entsprungen; aber ihre Macht und ihren Erfolg hat

---

[1]) KÄHLER, die Reden des Petrus in der Apostelgesch., sprachlich untersucht. Stud. u. Krit. 1873, S. 492, ff. 535. BETHGE, die paulinischen Reden in der Apostelgesch. 1887. BEYSCHLAG, Neutestam. Theologie 1891. I, 301 ff.

keine in einem blossen Nachweis der Richtigkeit der Wahrheit, sondern in der Überführung des Gegners durch die richtende und rettende Wahrheit gesucht und gefunden. Durch den Freimut des Glaubens, welcher der Liebe im höchsten Sinne diente, ist die Verteidigung der Geistesausgiessung am Tage der Pfingsten zur kirchenbegründenden Missionspredigt, die Apologie des Stephanus, die aggressivste, welche je gehalten worden ist, die Einleitung seines Blutzeugnisses geworden, doch mit der Weiterwirkung, die Umwandelung des Verfolgers zu dem Zeugen Christi, welcher seinen Namen unter die Heiden tragen sollte, vorbereiten zu helfen.

Von den Reden des Paulus, welche die Apostelgeschichte überliefert, zeigt die in der Synagoge zu Antiochien gesprochene (Act. 13, 16—41) Züge der Verwandtschaft mit den eben genannten, ohne dass man nötig hätte, sie zu beanstanden. Wir haben kein Recht, den Römerbrief als Kanon für die Art, in welcher Paulus den Juden gepredigt haben müsse, zu prätendieren. Gerade als Probe, wie Paulus seinem Evangelium den Zugang zum Herzen seines Volkes gebahnt haben mag, ist jene Ansprache, welche Israels Geschichte in ihrer Abzielung auf den Heiland betrachtet, eine Ergänzung unserer Kenntnis, wenn auch im Ausdruck und Aufbau manches dem vertrauten Gefährten, der zugleich ein Meister des Styls war, Lukas, angehören mag. — Einer anderen Situation und Aufgabe verdankt das eine ihm aufgedrungene abgöttische Verehrung abwehrende Wort vor dem heidnischen Volk in Lystra (Act. 14, 8—18) und ebenso die Rede auf dem Areopag Athens (Act. 17, 16—34) ihren Inhalt. Hier galt es, heidnischem Wahn gegenüber den lebendigen Gott, den Schöpfer, Wohlthäter und Erhalter zu bezeugen. Die Weise, in welcher er in Athen an die Regungen einer verirrten Gottesfurcht anknüpfend zu der im Evangelium enthüllten Gotteserkenntnis weiterführt, ist eine Probe seiner hohen und liebreichen Missionskunst. Welche Tiefe apostolischer Hirtenliebe, welcher Schmelz zarten und starken Affekts vollends seine brüderliche Zusprache durchdringen konnte, davon giebt das in Milet gesprochene Abschiedswort an die ephesinischen Ältesten (Act. 20, 17—38) einen nie versagenden Eindruck.

Aber gerade die schönsten dieser freien Wiedergaben apostolischer Rede wird man, eben weil sie zugleich von einer Künstlerhand geformt sind, doch mit den Originalen der Ermahnungs- und Trostrede in den Briefen der Apostel zusammenhalten müssen. Ohne den Unterschied des im Augenblick frei gesprochenen und

des für Leser aufgezeichneten Wortes zu übersehen, fühlt man doch auch in den Briefen vieles als unmittelbarsten Erguss des Herzens, als persönliche lebendige Zusprache durch, und aus der Fülle solcher Zeugnisse werden die Redeskizzen der Apostelgeschichte manche Ergänzung empfangen.

Noch unbestimmter und unsicherer ist unsere Vorstellung von der im Schooss der Gemeinde gepflogenen Zwiesprache und dem dort zur Erbauung abgelegten Zeugnis des Glaubens. Zwar ersieht man, dass ein starker Trieb nach Gemeinschaft von Anfang die Gläubigen zu täglichen Zusammenkünften in den Häusern vereinigte; und unter den Mitteln der Selbsterbauung, zu welchen auch das Gebet und die mit der Agape verbundene Feier des Herrenmahles gehörte (Act. 2, 42. 46), steht die Lehre der Apostel an erster Stelle. Man „blieb in ihr" gewiss nicht nur durch Erinnerung und Bethätigung, sondern durch lebendige mündliche Aussprache.

Eine reichere Auslese von Andeutungen und Nachrichten gewähren für die zwei Jahrzehnte hernach die Briefe des Paulus. Ein reges gottesdienstliches Leben in der Gemeinde von Korinth, über welche uns der erste Brief genauere Aufschlüsse giebt: ihre Organe durch charismatische Begabung ohne amtlichen Auftrag gerüstet; die Gaben auf dem Gebiet der religiösen Rede mannigfach von der schlichten Didaskalie bis zur begeisterten, die Tiefen des göttlichen Heilsrates aufdeckenden Prophetie und bis zur ekstatischen, der Auslegung durch ein anderes Charisma bedürfenden Gebetsrede, der Glossolalie. An der Bethätigung dieser Gaben freilich haftete mancher Schatten, sodass durch vordringliches, aufgeblasenes Wesen, geistliche Genusssucht und höhere Schätzung dessen, was glänzte, als dessen, was erbaute, gerade bei der Fülle so mannigfacher Gaben um so eher der Zweck, dem sie dienen sollten, vergessen und die alle Gaben befruchtende und beseelende Liebe versäumt wurde.

Nicht überall von so vielen Gegensätzen und Irrungen bewegt wird doch auch in den anderen Gemeinden der apostolischen Zeit die erbauliche Rede unter dem Einfluss ausserordentlicher Geisteswirkungen Kraft und Mannigfaltigkeit, die Zeichen schöpferischer Anfänge, gezeigt haben.[1]) Noch in den späteren Briefen geschieht jener neutestamentlichen Prophetie auszeichnende Erwähnung.[2])

---

[1]) Röm. 12, 6—8. 1. Petr. 4, 10 f. [2]) 2. Eph. 2, 20.

2. Anfänge der thematischen Rede, wie der auslegenden Homilie.

Die nachapostolische Zeit zeigt in dem Sinken jener Geistesmacht und -fülle andere Züge. Die Verkündigung tritt in ein neues Stadium, an welchem zunächst jener Rückgang neben dem Bestreben auffällt, sich citierend auf Herrenworte zu berufen. Der Anspruch, aus prophetischem Geiste zu reden, überdauerte indes den Geist und die Kraft. Schon wurde Vorkehr nötig gegen materielle Ausbeutung durch Pseudopropheten. Nach der christlichen Schriftstellerei jener Epoche zu urteilen, löste eine einfache Erbauungsrede völlig die prophetische ab, angeknüpft, wie es Justin schildert, an die Lesung der alttestamentlichen Propheten oder der Evangelien;[1]) mit dem Fortschritt der Bildung des Kanon auch an die übrigen Stücke alten und neuen Testaments. Zugleich ging sie, als die Ämter der Kirche entstanden, auf deren Inhaber als Funktion über.[2])

Wir besitzen aus den letzten Jahren der Regierung Hadrians das älteste vollständig erhaltene Denkmal christlicher Predigt, den sogenannten zweiten Brief des Clemens.[3]) In ihr verbindet sich schon der Character schlichter Ermahnung mit Ansätzen einer rednerischen Form, welche nicht den Rhetorenschulen entlehnt ist, sondern dem Styl zu entsprechen scheint, in welchem stoische Philosophen ihren Hörern die Regeln praktischer Lebensweisheit vorzutragen pflegten. Ein feierlicher Ernst liegt über dem Ganzen fast gleichmässig; er steigert sich nur im Anfang zu rednerischer Erhebung. Der Inhalt macht zwar den Abstand von der biblischen, besonders der paulinischen Gnadenverkündigung anschaulich; aber doch berührt sich mit dieser in etwas der schöne Eingang, welcher zum Gehorsam und zum Bekenntnis der That auffordert als zu einer Frucht und Wiedervergeltung der Wohlthat Christi. Im Verlauf gelangt dieser Gesichtspunkt nicht zur Herrschaft; denn nun tritt einseitig der Ruf zur Busse hervor, welcher allerdings ausser Mahnungen zur

---

[1]) I. Apol. c. 67.

[2]) BINGHAM, Origg. t. VI, p. 120, 599. AUGUSTI, Denkwürdigkeiten VI, S. 315 ff. DODWELL, diss. de presb. doctoribus in Mgn. t. V, 33, 599. TH. HARNACK, Christl. Gem.-Gottesd. O. v. GEBHARDT u. AD. HARNACK, Clem. Rom. patr. ap. opp. Fasc. I, part. I, ed. II, p. 138.

[3]) Ausg. von Gebhardt u. A. Harnack. (Vorige Anm.)

Weltflucht, zum Fasten, Beten und Almosengeben, zugleich die Übung der Liebe, auch der Seelen rettenden, in sich befasst.[1])

Da zeigt sich in der mangelnden Verknüpfung der christlichen Lebenspflichten mit der in Christo erschienenen Gnade jenes Heruntergehen unter das neutestamentliche Zeugnis, welches der Epoche der Apologeten überhaupt eigen ist.

Einen weiteren Fortschritt der Entwicklung bedeutet eine Predigt, welche dem römischen Presbyter Hippolyt zugeschrieben wird. Im Glanz rednerischer Kunst, an die vorangegangene Lesung Matth. 3, 13—17 nur lose angeschlossen, trägt sie den Charakter einer einheitlichen, bewusst fortschreitenden Rede. Die Taufe feiernd und zu ihr ladend, erweist sie an Analogien, von denen manche nicht ohne eine dichterisch gestimmte Naturbetrachtung gefunden worden sind, den Wert des Wassers, das mit Recht zu so Grossem ersehen sei. Aber die Häufung derselben überschreitet doch die Linie des Massvollen. Gehört die Predigt dem Hippolyt wirklich zu, so bestätigt sie das Wort des Euseb über ihn als *ἀνὴρ λόγιος* und ist zugleich ein merkwürdiges letztes Denkmal des Griechischen, welches die römische Gemeinde der ersten Jahrhunderte in ihren Gottesdiensten redete.[2])

Ein anderer Typus ist inzwischen in Nordafrika gezeitigt worden. Hier ist Latein die Sprache des Kultus, der erste uns bekannte Vertreter dieses „Kirchenlatein" Tertullian. Wir haben keine Predigt von ihm; doch lässt sich aus seinen zahlreichen Traktaten eine annähernde Vorstellung der eigenartigen Rede gewinnen, deren er mächtig war. Sie sind Äusserungen einer herben, feurigen Kraft, mit welcher er in schroffster Entgegensetzung gegen weltliche Weisheit, unter deren Einfluss er doch in so manchen Punkten stand, für das Recht, die Wahrheit und den Ernst des Christentums eiferte. Durch die Stärke dieses religiösen Affekts empfängt auch seine markige Sprache, obschon sie etwas unstät Flackerndes hat, Sammlung zu intensiver innerlicher

---

[1]) Ebenso anziehend, wie lehrreich hat diese und die folgende Predigt beleuchtet: KLEINERT, in dem Vortrage: Die Anfänge der christlichen Beredtsamkeit. Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte. Berl. 1889. S. 1 ff. 261 ff.

[2]) Text LAGARDE, Hippolyti Romani quae feruntur omnia. Lips. 1858 p. 36 ff. Die Predigt, besprochen von TRÜMPELMANN in ROTHE, Gesch. d. Pred. S. 483 ff. u. KLEINERT a. a. O. S. 22 ff. 267 ff. Dass man nach der Aufschrift nicht an eine Epiphanienpredigt denken dürfe, bemerkt mit Recht Kleinert; doch weist der Inhalt deutlich auf eine nahe bevorstehende Feier der Taufe. Demnach dürfte die Pred. in die Zeit vor Ostern od. Pfingsten fallen.

Wirkung, Nachdruck zu jenem bald mächtigen, bald die Pfeile bitteren Spottes gewandt entsendenden Angriff, in welchen seine Verteidigung des Glaubens überzugehen pflegt. Aber der zornmütige Mann konnte auch seine Rede vor den gläubigen Brüdern wandeln zur zartesten demütigen Bitte.[1]) Wenn es in den Versammlungen der Gemeinde geschah, wie er berichtet: Fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus inculcationibus densamus,[2]) so wird niemand in jener Zeit das mit gleichem Feuer des Geistes und Wortes vermocht haben, wie er.[3]) Auch Cyprian, welcher sich an ihm gebildet hat, steht, wenn seine Abhandlungen Rückschlüsse auf seine Predigtweise zulassen, ihm nach, mag er ihn an Glätte und Korrektheit übertreffen. Neben individuellen Unterschieden, wie sie sich in diesen beiden Männern darstellen, ist zu bedenken, dass die Sprache Nord-Afrikas überhaupt Züge der Zersetzung und Verwilderung an sich trägt. Gerade auch in Tertullian findet sich im Übermass die Manier der reimenden Assonanzen und Antithesen, welche Gorgias, der durch den platonischen Dialog bekannte Rhetor, in die hellenische Kunstrede eingeführt hat.[4]) Das Spiel dieses pointierenden und poetisierenden Witzes hat der lateinischen Predigt kaum weniger zäh angehangen, als die Allegorie der Schriftauslegung.

Für die letztere öffnete sich eben jetzt im Orient eine neue Bahn. Origenes, der erste in der Zahl der grossen Theologen, denen es vor allem am Herzen lag, die heilige Schrift durch die Predigt zu öffnen, hat die seinige charakterisiert durch die Art der Deutung namentlich des alttestamentlichen Schriftwortes. Wenn auch seit den Anfängen der christlichen Litteratur aus dem alten Testament als einer Bilderschrift christliche Wahrheit herausgelesen wurde, so hat doch Origenes zuerst diese Deutung zur hermeneutischen Theorie verfestigt, sie in seinen Predigten nicht minder als in seinen Kommentaren methodisch betrieben. Er wird so der Schöpfer der allegorisch schriftauslegenden Homilie und giebt ihr eben durch den Anspruch, unter dem buchstäblichen Sinne die rechte Bedeutung zu enthüllen, Inhalt und Gedankenbewegung. Den Anfang bildet oft der Nachweis, dass der buchstäbliche Sinn Gottes unwürdig, für den Christen unerfüllbar sei. Ist hiermit als Problem erwiesen, dass es gelte, unter der Hülle den Kern, unter

---

[1]) De bapt. c. 20 zum Schluss. [2]) Apol. c. 39.
[3]) EBERT, Allgem. Gesch. der Litteratur des Mittel-A. 2. A. 1889. S. 36 ff.
[4]) BLASS, die attische Beredtsamkeit. 2. Aufl. 1887. S. 47 ff. 63 ff.

dem Fleisch den Geist zu entdecken, so muss seine unfehlbare Schriftkenntnis Anknüpfungen und Analogien als den Weg zur Auffindung jenes Sinnes entdecken helfen. Bald sind es Schriftstellen, in welchen das dem Geiste anstössige Wort figürlich gebraucht wird; bald hilft ein Attribut, ein Adjektiv, eine Zahl, oder eine dem Sinn zwar fern liegende, aber dem Wortlaute nach eine Scheinberührung darbietende Stelle; wenn z. B. die sieben Weiber (Jesaia 4, 1) den siebenfachen Geist Gottes (nach Jes. 11, 1. 2) bezeichnen müssen.[1]) Diese tiefe, für länger als ein Jahrtausend folgenreiche Verbildung der Auslegung, welche der spiritualistischen, zugleich am Wort der Bibel als einer immer gleich ergiebigen Weisheitsquelle festhaltenden Theologie des Origenes entsprach, hat doch auch zu einem Ausgleich zwischen der Lektionssitte seiner Kirche und dem religiösen Bedürfnis der Gemeinde mitverholfen. Denn Lesung und Predigt gehörten zueinander. Wenn nun, wie man aus der Ausdehnung mancher Lektionen schliessen darf, zu gewissen Zeiten des Jahres ausschliesslich alttestamentliche Stücke zur Verlesung gelangten, und wenn Origenes seiner Predigt doch die Lesung oder je nach der Weisung des Bischofs einen Teil derselben als Text zu Grunde legen musste: wie hätte er ohne die Kunst der Umdeutung die Gemeinde mit jener Kost sättigen sollen?[2])

Eine mit der Allegorie an der Schrift emsig arbeitende Lehrhaftigkeit giebt den Predigten des grossen Begründers der Theologie ihr Gepräge. Doch sind auch feine und schöne Züge aus ethischer Beobachtung des Seelenlebens eingestreut. Der Grundzug jener Paränese ist die durch das Kreuz Christi geforderte und ermöglichte Busse. Nächst der Taufe sichert die Busse und ihre Erweisung in der Übung der Liebe die Gnade der Vergebung.[3])

Als Ausläufer dieser Periode darf jener ganz eigenartige „persische Weise" Aphrahat gelten, welcher in homilienartigen

---

[1]) In Isaiam hom. 3. Mgn. G. 13, 227.

[2]) In Ezech. hom. 13. Mgn. G. 13, 757. Vor allen tritt das Verhältnis des predigenden Origenes zum Bischof, und die Sitte, zuweilen erst im Gottesdienst einen Teil der Lektion der Predigt als Text zuzuweisen, hervor in der Homilie in libr. Regum cap. 28: *Ὑπὲρ τῆς ἐγγαστριμύθου.* Mgn. G. 12, 1013: *Τεσσάρων οὐσῶν περικοπῶν, ὧν ἑκάστη πράγματα οὐκ ὀλίγα ἔχει . . . . ὅ τί ποτε βούλεται ὁ ἐπίσκοπος προτεινάτω τῶν τεσσάρων, ἵνα περὶ τοῦτο ἀσχοληθῶμεν. — Ὡς τὰ περὶ τῆς ἐγγαστριμύθου, φησίν, ἐξεταζέσθω.* Der Eingang der Predigt lässt deutlich erkennen, dass vier Kapitel (1. Sam c. 25—28) gelesen worden waren. Vgl. auch in Exod. hom. 12; in Levit. hom. 7; in Num. hom. 6 u. 15.

[3]) Origenes stellt sieben Arten der Vergebung den jüdischen Opfern gegenüber; Vergebung wird geschenkt: 1. in der Taufe, 2. erworben durchs Martyrium,

337—345 verfassten Sendschreiben die unter persischer Oberherrschaft stehenden Christengemeinden Ostsyriens, wie ihre Hirten unterwiesen hat.[1]) Der von den dogmatischen Kämpfen des vierten Jahrhunderts unberührte, auf einem einfachen, vom römischen sehr verschiedenen Glaubensbekenntnis[2]) stehende Verfasser hat unter teils ausgesprochener, teils nur durchblickender Polemik gegen die Anmassungen und Schmähungen der Juden[3]) eine Reihe von Punkten der christlichen Lehre, des christlichen und kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte,[4]) auch die Anfänge des Mönchtums in schlichter Einfachheit erörtert und in Verfolgungszeiten seine Brüder getröstet, hinüberweisend auf die Christen im Westen in den Tagen Diokletians. Sein Stil ist von semitischer Einfachheit und hält auch im Ton der Ermahnung und Bestrafung eine gelassene feierliche Ruhe inne.

3. Die Blütezeit der Predigt im 4. und 5. Jahrhundert.

a. Der Charakter des neuen Stadiums.

Im vierten Jahrhundert brach für die Lage der Kirche eine Zeit folgenreicher Veränderungen an, welche auch auf Kultus und Predigt einwirken mussten. Der Kampf mit dem Heidentum ging einem siegreichen Ausgange zu; an Stelle der Verfolgung und bedingten Duldung trat durch Konstantin die Anerkennung, der Schutz und die Pflege des Staates; durch Erteilung von Rechten wurde die Macht der kirchlichen Institutionen gefestigt und gefördert; die Kirche selbst dem römischen Reiche befreundet und verbunden. Hieraus erwuchs ihr eine das Ganze des Volkes umfassende pädagogische Aufgabe, für deren Bewältigung die Institutionen des Katechumenats und der Busszucht

---

3. durch Almosen (Luk. 11, 44), 4. durch die dem Bruder gewährte Verzeihung (Matth. 6, 14), 5. durch Bekehrung eines Sünders (Jak. 5, 20), 6. durch die Überfülle der Liebe, 7. cum lavat peccator in lacrymis stratum suum . . . et cum non erubescit sacerdoti domini indicere peccatum suum et quaerere medicinam. Ps. 31, 5. Jak. 5, 14.

[1]) Syrisch herausg. von Wright, London 1869. Aus dem Syrischen zum Teil übers. von BICKELL, Kmpt. 1874. Vollst. Übers. nebst Besprechung von G. BERT in Texte u. Untersuchungen von A. HARNACK u. von GEBHARDT. Bd III, H. 3 u. 4.

[2]) Hom. 1, S. 16 f. [3]) Besonders Hom. 14, 21.

[4]) Hom. 2 von der Liebe; Hom. 3 vom Fasten; Hom. 7 von der Busse; Hom. 10 von den Hirten (der Verf. kennt nur die Ämter der Bischöfe, Presbyter u. Diakonen; (vgl. Hom 14); Hom. 12 vom Passah; Hom. 13 vom Sabbath. Eine Zusammenfassung des Inhaltes giebt der Verf. selbst. Hom. 22, S. 365.

in den durch Massenzudrang schnell anschwellenden Gemeinden nicht genügten. Um so mehr steigerte sich die Bedeutung der Predigt. Sie musste in gemischten Zuhörerkreisen Verständnis der Tiefen der christlichen Wahrheit und der kirchlichen Lehre pflanzen und fördern; sie sah sich nicht nur persönlichen, sondern auch Volkssünden gegenüber, welche dem Taufgelübde und der Busszucht zum Trotz in das Heiligtum hereinzufluten drohten; denn der tiefe christliche Lebensernst, welcher in einer in sich geschlossenen, noch dazu bedrängten Kirche eher Gemeinschaftssinn wird, fand nur teilweise Eingang und behauptete sich mühsam. Die Volksmenge, welche heute die Kirche füllte, drängte sich morgen in den Cirkus und das Theater. Die Fasten der Quadragesima wurden beobachtet, aber Viele feierten ihr Ende zu Ostern mit Völlerei und Trunkenheit. Für Unzucht und Ehebruch, namentlich der Männer, suchte man Beschönigung. So wurde die Predigt zu einer sehr eifrigen Polemik gegen heidnisches Wesen im Christenvolk genötigt. Es war ein Kampf, den die Kirche tapfer und ohne Menschenfurcht geführt hat.

Auch die Form der Predigt wurde durch die veränderte Lage der Kirche, namentlich in griechisch redenden Gemeinden beeinflusst. Der Prediger hatte vor verwöhnten Ohren zu reden. Die weltliche Beredtsamkeit der Rhetoren mit ihren Prunk- und Lobreden hatte den Geschmack verbildet und erzeugte Ansprüche an den christlichen Prediger, welche, wie sich dessen auch ein Chrysostomus wohl bewusst war selbst die Reinheit der Gesinnung und der Absicht ernst gefährdeten. Es lag in jener Zeit, in welcher Viele beim Anhören jeder Rede, auch der kirchlichen, zuerst Genuss suchten, nahe, dass der Prediger ein Komödiant wurde, die Kirche Theater, die Gemeinde ein Publikum, welches den beredten Mann auf der Kanzel mit Beifallklatschen belohnte oder betrübte.

Der Verstärkung des Einflusses der Rhetorik kam der Umstand zu statten, dass sie eine der Disziplinen des damaligen höheren Unterrichtes bildete, und dass die Kirche für ihre Ämter gebildeter Kräfte bedurfte. Schon die Jünglinge, welche zum Lektorat gelangten, durchliefen jenen Kursus; die Männer, welche man auf den Bischofstuhl erhob, hatten grossenteils Ämter bekleidet, welche rhetorische Schulung forderten. Es ergab sich aus diesen Verhältnissen, dass sie als Prediger auf die kirchliche Rede dieselbe Kunst anwandten, mit der ihr Geist vertraut, ihr Reden verwachsen war; und es hing von der Tiefe christlicher

Bildung und originaler Begabung ab, inwieweit die Einen die rhetorischen Formen durch den Inhalt veredelten und vereinfachten, während andere die Regeln der Kunst dem Inhalt mechanischer und zum Schaden desselben aufdrängten.

Die Gefahr der Verweltlichung, welche sich hieraus ergab, wurde indes, obschon nicht vermieden, dennoch gemildert durch die Macht, welche die christliche Wahrheit, der Ernst und Adel christlicher Gesinnung dennoch behauptete. Auch in abgelebten verkünstelten Formen wurde doch immer trotz mancher befremdlichen Beeinträchtigung der wunderkräftige Inhalt der göttlichen Botschaft wirksam; und nur in gewissen Redegattungen, besonders dem Panegyrikus auf noch Lebende, pflegte an Stellen, wo es die Topik der rhetorischen Theorieen forderte, der Weihrauch des Lobes mehr heidnisch als christlich dargebracht zu werden.

Das Gegengewicht des Inhalts gegen entartete Formen verstärkte sich noch durch die Fortdauer des engen Zusammenhanges der Predigt mit der H. Schrift; denn noch behauptete diese im Kultus ihre königliche Stellung. Die Ausbildung der Opfervorstellung und die Bereicherung der Formen des zum Opferkult gewordenen eucharistischen Teiles des Gottesdienstes hat doch noch nicht die Folge gehabt, welche später in der römischen Messe eingetreten ist. Die Lektion der Schrift war keine blosse Ceremonie geworden. Alttestamentliche Stücke, Epistel und Evangelium in fortlaufender Reihe darbietend, leitete sie im Lauf des Kirchenjahres den ganzen Inhalt der Bibel Gemeinden zu, in welchen nur wenige wohlhabend genug waren, um Abschriften biblischer Bücher zu kaufen, viele nicht gebildet genug, um sie zu lesen. Um so intensiver wurden die vorgelesenen Abschnitte gehört und in treuem Gedächtnis behalten. So bibelfest waren diese Gemeinden, dass es sie erregen konnte, wenn der Bischof aus einer anderen Übersetzung als der bisher gebrauchten lesen liess.

Der Regel nach bildete eine dieser Lektionen den Text der Predigt, und diese blieb überwiegend Schriftauslegung und -betrachtung. Die grössten Redner der Periode, Chrysostomus zumal, aber auch Augustin, haben ganze Bücher der Bibel predigend behandelt. Diese Bezogenheit auf den Schriftinhalt hat schon damals, wie so oft, der drohenden Überschätzung von Modeformen eine Schranke gezogen durch die Vertiefung in einen reichen und nie veraltenden Inhalt. Ja, auch die von Origenes einseitig angebahnte auslegende Haltung der Rede behauptete sich noch

in dieser neuen, der Redekunst huldigenden Zeit. In den zahlreichen Predigten dieses Charakters wird der Text Vers für Vers durchgenommen.

Der thematischen Form der Rede, welche jetzt ebenfalls oft angewendet wurde, kamen ausser dem Bedürfnis, Gegenstände der Lehre, Fragen des Lebens einheitlich zu behandeln, die Feier- und Festtage entgegen; am meisten die Heiligenfeste; denn indem die Sitte des panegyrischen Preises sich mit dem Gedächtnis ihrer Natalitia und der Vorlesung der Erzählung ihrer Marter verband, gewann die Predigt eine grössere Freiheit von der Lektion. Nicht in gleichem Masse einheitlich gestalteten sich die Predigten immer an den grossen Festen. Hier war der Wortlaut der Lektion im Unterschied von der Lesung an den Heiligentagen zu konstitutiv für die Aufgabe der Predigt, um ihn nur zu streifen. Doch haben sich die griechischen Prediger öfters in ein loseres Verhältnis zu den Einzelheiten der Festgeschichte gesetzt, als Augustin.

Zu beachten ist ferner, dass in dieser Epoche das neue Testament als Predigttext mehr als zu des Origenes Zeiten gegen das alte Testament vorantritt. Zwar wurden auch jetzt noch prophetische Bücher des alten Testamentes durchgepredigt; auch die Psalmen, längst zu Liedern des neutestamentlichen Bundesvolkes geworden, aufs unmittelbarste auf Christus gedeutet, sind mehrfach ausführlich erklärt worden. Die Erzählung von der Schöpfung ward ein Lieblingstext, da man noch mit den Nachwirkungen heidnischer Anschauungen vom Ursprung und Bestand der Welt zu schaffen hatte; manche Erzählungen des A. T. erweckten durch ihren schlichten und erschütternden Inhalt die lebendige Teilnahme immer aufs neue; alttestamentliche Typen christlicher Wahrheit behaupteten im Bildersaal der christlichen Predigt den ihnen längst eingeräumten Platz: allein nach dem auf uns gekommenen Bestand der Predigten jener Zeit zu urteilen, beherrschten doch die vier Evangelien zuerst, die apostolischen Briefe zu zweit die Verkündigung der Kirche.

Den Inhalt gewann indes die Predigt nicht lediglich unmittelbar aus der Schrift. Das Dogma, und besonders das in jener Zeit geprägte Homousion, leitete ihre Schriftauslegung und oft noch mehr ihr Interesse; denn der Trieb, in der Schrift zu forschen, wurde grossenteils durch den Eifer gespornt, die Wahrheit der kirchlichen Lehre zu erweisen und ihre Gegner zu widerlegen. Das beruhte in einer Notwendigkeit, welcher sich keine kirchliche

Gemeinschaft entziehen kann, weil der formulierte Ausdruck des gemeinsamen Glaubens ein Gut und einen religiösen Wert für die Gemeinschaft bedeutet, wenn auch nicht in dem Sinn und Mass, wie die h. Schrift. Aber von Fehlsamkeiten des Dogmas selbst noch abgesehen, stellt seine religiöse Verwertung der Predigt das schwierige Problem, die Synthese mit den religiösen Wahrheitsinteressen, aus deren lebendigem Drange das Dogma selbst entstanden ist, festzuhalten, den Sinn für das Grössere zu bewahren, was der Kirche in der Schrift selbst gegeben ist, und so durch steten Rückgang auf diesen Brunnquell Kirchliches durch Biblisches zu erfüllen, zu bereichern und auch zu reinigen. Diese hohe Aufgabe hat die Predigt der Väter nur teilweise und oft nicht genügend erfasst. Wo sie erklärend und verteidigend das Dogma treibt, verliert oft das Wort die ersprüngliche Frische; der Anteil des Gemüts wird verkürzt, die Einwirkung auf das Leben über der Erklärung und Rechtfertigung der kirchlichen Formulierungen versäumt. Es ist besonders die Predigt des Orients, welche an diesem Mangel leidet.

Eine andere Schwäche der griechischen Predigt hängt damit zusammen, dass in ihr die christliche Lebenspflicht auf den Glaubensinhalt, auf die Erlösungsgnade nicht tief und lebendig genug bezogen ist. Das eigentümliche Motiv der christlichen Tugend wird nicht kräftig wirksam, weil die Darbietung der in Christo erschienenen Gnade Gottes nicht die Seele jener Predigt ist. Einerseits kann sie hohe Dinge reden von einer mit Christi Menschwerdung gegebenen Vergottung des Menschen; andererseits pflegt sie, und zwar überwiegend, das Christentum in die Erfüllung von Pflichten, die Übung von Tugenden zu setzen. Das, was man später Moralpredigt genannt hat, bildet sich glänzend zwar, aber mit der Schwäche, welche ihr immer angehangen hat und ihr als verchristlichter Gesetzespredigt notwendig anhängt, zum erstenmal in der griechischen Kirche heraus. Die Ueberwindung dieses Standpunktes hat sich im Abendlande besonders durch Augustin als den Lehrer von der erneuernden Macht der Gnade vollzogen.

b. Charakteristik der bedeutendsten Prediger im Orient.

Kann demnach nicht von der Verwirklichung eines christlichen Predigtideals in jener Epoche die Rede sein, so bedeutete sie doch eine Blütezeit. Zunächst im Orient erstand eine Reihe

von Predigern, in denen der einzige Inhalt des Christentums der Schattengrösse sinkender rhetorischer Kunst noch einmal Seele und Leben einhauchte.

Basilius der Grosse von Cäsarea (330--379) mag zuerst genannt werden, wie er denn durch Masshalten in der Anwendung rhetorischer Mittel und strengere Schürzung der Rede vor anderen glänzenderen Predigern den Eindruck einer in sich zusammengefassten homiletischen Kraft macht. Ein scharfer Beobachter sittlicher Vorgänge weiss er in seinen Predigten mit vielen kleinen Zügen lebensvolle Bilder der Tugenden wie der Laster zu entwerfen. Seine Ermahnung hat Nachdruck und Würde. Eine Anzahl seiner Predigten über moralische Materien zeigen einen ganzen Meister.[1]) Ihre Form ist die der thematischen Rede, welche mit biblischem Gehalt erfüllt und mit biblischen Zügen ausgestattet, doch nicht schriftauslegend fortschreitet, obschon sie oft an ein Wort der Schrift anknüpft. Indess hat Basilius auch Bibelauslegung und Predigt miteinander verbunden. In seinen 17 Reden über die Psalmen ist er mehr praktischer Schrifterklärer, als Redner nicht ohne Wärme und Lebendigkeit[2]). — Das Sechstagewerk hat er im Anschluss an Gen. c. 1 in neun Morgen- und Abendpredigten behandelt, offenbar während der Fasten. Mit der apologetischen Absicht, den Glauben an Gottes Schöpfermacht und Weisheit zu stärken und gegen die Sätze der Philosophen, wie gegen die Überhebung der Naturforscher zu verwahren, verbindet sich in diesen Reden ein für die Kulturgeschichte beachtenswerter Natursinn. Mit erkennbarer Freude am Beschreiben zeichnet der Prediger die Schilderung von Pflanzen und Tieren teils nach der Beobachtung teils nach einer an Fehlsamkeiten reichen Tradition mit bunten Farben in den biblischen Schöpfungsbericht hinein. So bilden diese mehr ausmalenden als auslegenden Homilien einen ersten Cyklus gläubiger Naturpredigten, zugleich einen orbis pictus in Worten,

---

[1]) Sie finden sich Mgn. 31, 163 ff., wo auch die Kultuspredigten (namentlich die am Anfang der Quadragesima gehaltenen beachtenswert) und kasuell bedingten Reden stehen, wie die zur Zeit der Dürre und Hungersnot gehaltene (p. 303). Hervorzuheben bes. die Pred. gegen die Reichen (p. 277); wider die, welche zürnen (p. 353); über den Neid (p. 371); wider die, welche sich betrinken (p. 443); die letztere giebt den Schlüssel zu der sonst auffallenden Erscheinung, dass die Prediger der Zeit zu Ostern so oft gegen die Trunkenheit eifern. Vergl. oben S. 12.

[2]) Mgn. 29, 209 ff., 30, 71 ff.

welcher der Gemeinde damals zur Erbauung, doch auch wohl ein wenig zur Kurzweil gereicht haben wird.[1])

Nach einer Seite thut sich neben Basilius sein Freund Gregor von Nazianz (330—390) als ein glänzenderer Redner hervor. Talent und Neigung hatten ihn frühzeitig zur Rhetorik als der Krone alles geistigen Könnens geführt; in Athen, dem Vorort philosophisch-rhetorischer Bildung, war er durch die „Sophisten“ geschult worden. Was er hier erworben, hat er als Prediger und Dichter bewahrt und verwertet. Freilich, wie er selbst in sich Unausgeglichenes trug, so ist auch an seiner prachtliebenden Beredtsamkeit etwas Aufgetragenes, Bewusstes, was sich zuweilen mit Empfindlichkeit oder mit Selbstgefühl geltend macht. Auch fehlt es nicht an griechischem Wortschwall, an gesuchten Antithesen, an falschem Pathos. Aber seine rednerische Kraft ist durch eine reiche Phantasie, eine rege, allerdings gesteigerte Empfindung, einen starken, obschon nicht aus der Tiefe quellenden Affekt und durch eine virtuose Beherrschung der Sprache ausgezeichnet.[2])

Als Prediger war er auch Apologet und Polemiker. Aber aus den 5 Reden, welche ihm den Ehrentitel des „Theologen“ eingetragen haben,[3]) sind seine Predigtgaben weniger zu ersehen. Im Ganzen sind sie mit rednerischer Lebhaftigkeit vorgetragene Abhandlungen. Von seiner rhetorischen Kunst in ihren höchsten Leistungen zeugen am deutlichsten seine Gelegenheitsreden. Doch haften gerade an ihnen die Spuren jener gealterten Kunst, welche in der Steigerung der Mittel über das Mass hinaus den Ersatz für die Kraft suchte und in der Wahl derselben sich nicht immer in der Zucht der Wahrhaftigkeit hielt.

Die Lobreden beziehen sich teils auf Verstorbene, teils auf noch Lebende. In jenen redet eine innige Pietät, wenn auch das Ganze das Modekleid der betr. Klasse der Enkomien trägt. Dahin gehören der Epitaphios auf seinen Bruder Cäsarius Mgn. 35, 755; auf seine Schwester Gorgonia, or. 87 Mgn. 35, 789; auf seinen Vater, in Gegenwart des Basilius gehalten, or. 18 Mgn. 35, 985; auf Basilius or. 43 Mgn. 36, 493. Was dagegen die damalige Welt, auch die christliche, in Beziehung auf ein noch Lebenden ins Angesicht gespendetes Lob vertrug, zeigt or. 11 Mgn. 35, 831, welche c. 2 Basilius und Gregor von Nyssa durch einen Vergleich mit Moses und Aaron verherrlicht. Am tiefsten

---

[1]) Mgn. 29, 3 ff. Die Fortsetzung der abgebrochenen Serie wird man in den 3 Predigten Mgn. 30, 10—72 sehen dürfen. — Übersetzt ist eine Auswahl der Predd. des Bas. von GRÖN in B. d. KV. 1875 u. WINTER in PdK. 19. Bd.

[2]) Für besonders zutreffend halte ich die Charakteristik Rothes S. 68. 72 u. Gass RE.² 5, 394.

[3]) Or. 27—31. Mgn. G. 36, 11—172.

steht die den Cyniker Maximus preisende 26. Rede (auch or. 25), ein Zeugniss der Leichtgläubigkeit Gregors, der sich hatte verleiten lassen, die wohlverdienten Strafen eines Unwürdigen als Leiden um Christi willen anzusehen und in übertreibender, auch geschmackloser Weise (bes. c. 2) zu preisen.

Die exegetische Seite der Predigten tritt ganz zurück. Auch an den hohen Festen macht die Lektion sich nur selten erkennbar geltend,[1] doch sind die Festpredigten nicht thematische Reden in dem strengeren Sinne, dass sie einen Hauptgedanken durchführten. Namentlich der Gesichtspunkt, dass eine Erlösungsthat zu feiern und die Gemeinde auf dem Grunde derselben zu erbauen sei, gelangt nicht zur Herrschaft, sondern wird anderen beigezogenen Stoffen mehr neben- als übergeordnet. Zuweilen drängen sich polemische Interessen ein, wenn er in der Pfingstpredigt gegen „die Frevler eifert, welche den H. Geist nicht als ungeschöpflich und unzeitlich bekennen";[2] zuweilen nehmen auch philosophische Erörterungen über Gottes Wesen und Überblicke über die erziehende vorbereitende Heilsgeschichte einen zu breiten Raum in Anspruch;[3] auch gewinnt hier und da die Polemik gegen heidnische Feste, die abzuweisen die Kirche immer noch Anlass hatte, einen die Lust des Redners am Schildern verratenden Umfang.[4]

In Schilderungen zeigt sich vor allem sein Talent. Bekannt, ja berühmt ist jene Stelle, in welcher er mit einem lebhaften Naturgefühl aus vielen allerdings zu sehr gehäuften Zügen ein Frühlingsbild zusammenfügt, in welchem ein Etwas von Stimmung ist.[5] Erschütternd für die Hörer seiner Zeit wird gewiss auch die Predigt gewesen sein, in welcher er Teilnahme und Erbarmen mit den armen Aussätzigen durch eine ergreifende Schilderung ihres Elends zu erwecken suchte.[6]

Strenge Maasse fehlen indes auch an solchen Stellen, welche sein ganzes Können offenbaren. Das Zusammenschauen der Bilder wird erschwert und das Interesse gerade da geschwächt, wo Steigerung beabsichtigt ist. Die Zeitgenossen mögen anders geurteilt und empfunden haben.

---

[1]) Die Pfingstpredigt or. 41. Mgn. 36, 427 nimmt in einigen Kapiteln (12. 15. 16) auf Act. 2, gewiss die Lektion des Tages, Rücksicht.

[2]) Mgn. 36, 437 f.

[3]) Vergl. die Pred. *εἰς τὰ θεοφάνια*, welche Christi Geburt behandelt, or. 38 Mgn. 36, 311 c. 7 ff. und ähnlich die Osterpredigt or. 45 Mgn. 36, 623 c. 3 ff.

[4]) or. 39 *εἰς τὰ ἅγια φῶτα* (am Tage nach Epiphanias) Mgn. 36, 335 c. 3—7.

[5]) or. 44. Mgn. 36, 607 *Εἰς τὴν καινὴν κυριακήν* (Sonntag nach Ostern) c. 10 f.

[6]) or. 14. *Περὶ φιλοπτωχίας*. Mgn. 35, 857. Die Überschrift, obschon einem Ausdruck des Eingangs entnommen, ist nicht genau. Gregor redet überall mit deutlicher Beziehung auf Aussätzige.

Sicher ist: Ein Naturlaut, der aus der Seele quillt und Einfachheit war nicht das Teil einer mit so starken Mitteln überreichlich umgehenden Beredtsamkeit. Um so auffallender ist es, dass dieser Vertreter einer selbstbewussten Kunst da, wo er auf das Ideal eines rechten Redners reflektiert, der Schlichtheit eine poëtische Lobrede gehalten hat.[1])

Mit Basilius und Gregor von Nazianz pflegt Gregor von Nyssa, des Basilius jüngerer Bruder, zusammengestellt zu werden: so bilden diese drei Kappadozier ein glänzendes Dreigestirn. In der That war auch dieser Gregor ein solcher Liebhaber der Redekunst, dass er als Jüngling, „unrühmlichen Ruhmes" begehrend, das Amt eines kirchlichen Lektors niederlegte, um sich ganz der Rhetorik zu widmen. Nachdem er durch die Vorhaltungen der Freunde dem kirchlichen Leben bald wieder zugeführt und als Bischof von Nyssa in die erste Reihe der Verteidiger der athanasianischen Lehre getreten war, machte er seine philosophische, wie seine rhetorische Bildung auch der Predigt dienstbar. Aber doch steht er hinter Basilius wie dem Nazianzener zurück. Er besitzt weder die Kunst der Sittenschilderung und die Kraft der Zusprache wie jener, noch kommt er nach der Stärke des Affekts und der Phantasie dem zweiten gleich. Selbst in der Behandlung solcher Stoffe, wie das Gebet des Herrn und die Seligpreisungen der Bergpredigt schmilzt ein intellektualistischer Zug — er fehlt freilich bei keinem dieser Griechen — nicht mit dem religiösen Element der Rede zur Einheit zusammen.[2]) Kräftiger, eindringlicher ist seine Behandlung der moralischen Materien, aber auch hier tritt in den Sittenschilderungen der Abstand von der Predigt seines Bruders Basilius hervor. Andererseits langt er in solchen Reden, welche mit gesättigten Farben Zustände schildern, etwa Bilder des Elends malen, um die Hörer zum Mitleid und zur thätigen Barmherzigkeit zu erwecken, nicht an das Mass des Gregor von Nazianz.[3])

Seine Predigten auf Feste des Herrn werden beeinträchtigt durch die eingehende Behandlung von Nebenfragen. Die erste Osterpredigt z. B. ist überlastet mit biblischen Hülfsstoffen, und

[1]) ULLMANN, Greg. von Nazianz. 1866. Beilagen S. 355 bes. 366. NEBE I, 45 ff. JAKOBY, Stud. u. Krit. 1890, S. 298 ff. Eine Auswahl von Predd. Gregors, übersetzt von BÖHM. B. d. KV. 1874; von WINTER in PdK. 1890.

[2]) Mgn. 44, 1119 ff., S. 1193 ff.

[3]) Eine Vergleichung seiner zwei Reden über die Liebe zu den Armen (Mgn. 46, 454. 471) mit der oben besprochenen des Nazianzeners von ähnlichem Inhalt zeigt dies.

ergeht sich in Berechnungen über das Recht, drei Tage zwischen Christi Tod und Auferstehen zu zählen und dem entsprechend drei Festtage zu feiern. Sie preist ferner die Auferstehung als befreiende That des Sieges über den Tod mit einer bildlich und dithyrambisch gehaltenen Stelle[1]), aber sie räumt doch diesem Gedanken nicht die Bedeutung prinzipieller Herrschaft über das Ganze der Predigt ein. Auch die Predigt am Tage der Taufe Christi lässt das Thema, die Bedeutung und den Wert der Taufe über der Überfülle alttestamentlicher Typen wenig Kraft und Geltung gewinnen.[2])

In den Gelegenheitsreden entfaltet er allen Pomp der Rhetorik; da geht er ganz in dem Wege ihrer Methode und Topik einher. Aber gerade hier wird für Alle, die dem Zauberbann dieser wortreichen, übertreibenden Rede entnommen sind, der tiefe Mangel und Verfall, welcher jener falsch berühmten Kunst anhaftete, empfindlich fühlbar. Wie weit stehen „Trostreden", wie die, welche er nach dem Tode der sechsjährigen Tochter des Kaisers Theodosius I. gehalten hat[3]), ab von dem Inhalt der bei der Feier verlesenen Schriftworte 1 Thess. 4, 13 u. Matth. 19, 14! wie weit irren sie ab von der eigentlichen Aufgabe, Leidtragende aufzurichten![4])

In seiner homiletischen Auslegung alttestamentlicher Stücke folgt Gregor der allegorischen Methode, überzeugt, dass sie im Rechte sei gegen die damals von der Antiochenischen Schule vertretene Ansicht.

Gregors Homilieen behandeln auch ATliches und bestätigen das oben S. 99 über den Zusammenhang von Lektion und Predigt und den auslegenden Charakter derselben Gesagte. Am Beginn der 8 über den Ekklesiastes (bis Kap. 3 v. 12) gehaltenen (Mgn. G. 44, 615—754) sagt er: *Πρόκειται ἡμῖν ὁ Ἐκκλησιαστὴς εἰς ἐξήγησιν* p. 617. *Κατὰ πᾶσαν ἐκκλησίαν Μωϋσῆς καὶ ὁ νόμος ἀναγινώσκεται, οἱ προφῆται, ἡ ψαλμῳδία, ἱστορία πᾶσα, καὶ εἴ τι Ἀρχαίας τε καὶ τῆς Καινῆς Διαθήκης ἐστὶ, πάντα ἐπὶ τῶν ἐκκλησιῶν καταγγέλλεται* (Ebend. Vgl. 652). Die Auslegung typisch und allegorisch den Inhalt des N. T. eindeutend. Die 15 Predigten über das Hohelied (Mgn. G. 44, 755—1120) beginnen mit einer ausdrücklichen Rechtfertigung der allegorischen Erklärung denen gegenüber, welche verlangen, dass man dem buchstäblichen Sinne folge (a. a. O. S. 756). An Origenes, dem massgebenden Bahnbrecher der so entstandenen Benutzung des Hohenliedes für die Predigt, fällt auf, wie scharf er doch den eigentlichen Charakter des Gedichtes erkannte: epithalamii habens speciem dramatis in modum. Mgn. G. 13, 83.

---

[1]) Mgn. 46, 605 C.
[2]) *Εἰς τὴν ἡμέραν τῶν φώτων, ἐν ᾗ ἐβαπτίσθη ὁ κύριος ἡμῶν.* Mgn. 46, 577.
[3]) Mgn. 46, 863.
[4]) Vgl. JOH. BAUER, die Trostreden des Gregorius von Nyssa in ihrem Verh. zur antiken Rhetorik. Inaug.-Diss. Marbg. 1892; eine vortreffliche, diesen Gegenstand zum ersten Mal eindringend behandelnde Arbeit.

Der grösste Redner der griechischen Kirche, dessen Charakter eben so golden ist, wie die Rede seines Mundes, ist Johannes Chrysostomus (347—407). Auch er war, gebildet durch Libanius, in die Formen der Rhetorik der Zeit eingegangen; sie wurden durch ihn erfüllt mit einem lauteren, vorwiegend auf christlich-sittliche Bildung gerichteten Inhalt, und bei einer hervorragenden Begabung, welche sich in verschwenderischer Fülle in seinen glänzenderen Reden offenbart, kann man fragen, was sie ohne den Einfluss des Zeitgeschmackes unter der Leitung und Zucht einer unverbildeten Kunst würde geleistet haben.[1])

Seine Meisterschaft liegt in der praktisch ethischen Richtung, welche auch seiner die menschliche Freiheit betonenden Theologie ihr Gepräge gegeben hat.[2]) Die Irrwege des Lebens hat er eifriger im Auge, als die Abwege von der Orthodoxie.[3]) Hält sich seine Betrachtung des Ethischen auch von einseitig asketischer Auffassung nicht frei, hat er auch auf das Mönchsleben mit Bewunderung geblickt, so ist doch seine Predigerwirksamkeit nicht zuerst hierdurch bestimmt worden.[4]) Vorwiegend behandelt er solche Tugenden, welche wirklich dem christlichen Lebensideal zugehören. Seine Bekämpfung des Lasters ist von einem hohen Freimut.[5]) Er hat die Grossen nicht geschont, nicht den Hof, nicht die Kaiserin, und das Kreuz

---

[1]) Johannes Chrys. ist zuerst von Bischof Meletius von Antiochien für das Amt eines Anagnosten, erst nach längerer Zeit, um den Februar 386, von Flavian zum Presbyter geweiht worden (Mgn. 48, 693 die Pred. nach seiner Ordination). Als solcher wirkte er als Predigtgehülfe des Bischofs mit früh entfalteter Kraft fast 12 Jahre lang in Antiochien. Von den dort gehaltenen Homilieen besitzen wir eine grosse Zahl: Wider die Protopaschiten; über die Säulen; wider die Juden; über die Genesis, Psalmen; Matthäus, Johannes; die Briefe Pauli an die Römer, Korinther, Galater, Epheser, Timotheus, Titus. — Von seinen Festpredigten sei die Weihnachtspredigt, die erste, welche überhaupt in Antiochien gehalten worden ist (388; Vgl. USENER, rel.-geschichtl. Unters. I, 238), hervorgehoben. Im Februar 398 wurde er ohne seinen Willen zum Bischof von Constantinopel geweiht und alsbald in die Kämpfe hineingezogen, welche sein Leben verbittert, seine Verbannung und seinen märtyrergleichen Tod herbeigeführt haben.

Citiert wird nach Mgn. (Abdr. der Ausg. v. Monfaucon) t. 48 ff.

Deutsche Übersetzungen: Ältere von CRAMER, Leipz. 1748 ff.; FEDER, Augsb. 1786; von neueren seien erwähnt: WAGNER, über die Bildsäulen 1838; sehr ausgiebig eine Auslese in THALHOFERS B. d. KV und PdK. (LEONHARDI) Bd. 1.

[2]) TH. FÖRSTER, Chrysostomus in seinem Verhältnis zur antiochenischen Schule. 1869. S. 139 ff. 155 ff.

[3]) Zwar hat er auch gegen die Anhomöer 12 Predigten gehalten, Mgn. 48, 701 ff.; doch ist die sittliche Behutsamkeit seines die Polemik überwachenden Eifers für ihn kennzeichnend; ein schönes Zeugnis hiervon die Homilie: *Περὶ τοῦ μὴ δεῖν ἀναθεματίζειν*. Mgn. 48, 945.

[4]) Förster a. a. O. S. 168 ff, bes. 176 ff.

[5]) Dass das Reden nach Gunst gleich gefährlich für den sei, der redet, wie die, welche hören, bildet sogar das Thema einer Predigt. Mgn. 50, 653.

des bitteren Hasses mutig duldend auf sich genommen. Mit gleicher Entschiedenheit hat er die Sünden im Volksleben, die Trunksucht, das Schwören, das Fluchen angegriffen.[1]) In kritischen Momenten des öffentlichen Lebens leistete er auf der Kanzel auch als christlicher Patriot gute Dienste. Als in Antiochien die Unzufriedenheit über eine Steuerauflage in einem Aufruhr losgebrochen war, und Pöbelhaufen die Bildsäulen des Kaisers umgestürzt hatten, redete er, während der Bischof Flavian sich selbst fürbittend nach Konstantinopel zum Kaiser begab, in einer Reihe von Predigten zu der Gemeinde nicht bloss Worte des Trostes, sondern er forderte die, wie es scheint, etwas zaghafte Obrigkeit auch auf, gegenüber den Haufen, welche den guten Namen Antiochiens schändeten, ihre Schuldigkeit zu thun.[2])

So sicher, wie Chrysostomus in das bewegte Volksleben greift, weiss er auch auf die innere Seite des christlichen Lebens mit einer feinen und tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens einzugehen.

Was ihn zu so eindringendem Wirken befähigt, ist nicht nur seine persönliche ethische Durchbildung, sondern auch sein inniges Verhältnis zur heiligen Schrift. Dies Beides, und in seinem sittlichen Charakter das Zusammensein von Behutsamkeit und Freimut kann an Spener erinnern, der doch unter rhetorischem Gesichtspunkt angesehen auf dem äussersten Gegenpol steht.

Er ist Bibeltheologe, wenn er predigt. Seinem Schriftverständnis kam es zu gut, dass er des Hebräischen kundig und als Anhänger der antiochenischen Schule zuerst dem historischen Schriftsinn zugewandt war. Mochte er die tropische und allegorische Deutung auch nicht verschmähen, so übte sie doch über ihn nicht mehr eine Herrschaft aus, wurde vielmehr durch die Rücksicht auf den Zusammenhang und die Beachtung der Absicht des Verfassers in Schranken gehalten.[3]) Wie er sich an dem einfachen Sinn für die erbauende Verwendung genügen liess, bezeugt seine Predigt über den diätetischen Rat des Paulus an den Timotheus, 1. Tim. 5, 23. Er hat diesem geringen Text eine

---

[1]) Die häufige Wiederkehr der Ermahnung, nicht zu schwören, deutet auf tief gewurzelte Unsitte. Vgl die 1. Katechese, Mgn. 49, 225. Von den 21 Säulen-Homilieen behandeln nicht weniger als 15 diesen Gegenstand zum Schluss! — Gegen die Trunkenheit am Osterfeste: *Κατὰ μεθυόντων καὶ εἰς ἀνάστασιν*. Mgn. 50, 433. Vgl. oben S. 16. Anm. 1. S. 12.

[2]) Die 21 Homilieen „über die Bildsäulen“, gehalten im Februar 387. Mgn. 49, 15. Vorrede S. 6 ff.

[3]) Förster a. a. O. S. 12 ff.

Reihe fruchtbarer sittlicher Gesichtspunkte mit Feinheit abgewonnen.[1]) Wie anders würde ihn Origenes behandelt haben! Vollends jene Serien von Reden, welche ganze Commentare bilden, zeigen den Prediger zugleich als besonnenen, nüchternen und doch auf das Wesentliche des Inhalts gerichteten Ausleger. Freilich erscheinen die exegetischen und homiletischen Elemente der Reden oft mehr nebeneinander, als in lebendiger Durchdringung.[2]) Auch waren seinem exegetischen Blicke Schranken gezogen, welche ihn hinderten, das Herz des Evangeliums, die Bedeutung der Gnade, voll zu verstehen. An den entscheidenden Stellen der paulinischen Briefe wie Röm. 3, 26 f. lässt seine auslegende Belehrung für das Wesentliche im Stich.

An seiner Schriftbetrachtung zeigt sich aber auch eine ästhetische Seite. Es regt sich in ihr ein plastischer Trieb. Chrysostomus hat zuerst sich an der hohen Aufgabe versucht, die heilige Geschichte in ihren Gestalten predigen zu lassen, wie in den vier Homilien über den Lazarus, in den Lobreden auf den Apostel Paulus; nur darf man auch hier keine zu reiner Entfaltung gelangte Kunst erwarten. Die Fülle und Breite der Ausführungen und Anwendungen, der Vergleiche und Exkurse lässt es nicht zu, dass sich die Züge zu einheitlichem Gebilde abrunden.[3]) Jenem Zuge seines Geistes entspringen auch die ausmalenden Darstellungen der in der heiligen Schrift berichteten Vorgänge. Manches, wie die Schilderung des Unglücks des Hiob ist von erschütternder Wirkung.[4])

Im übrigen trifft auch bei ihm die Beobachtung zu, dass die überwiegend auslegende Predigt sich nicht kunstmässig gestaltet, und dass in der thematischen Rede der Text zwar benutzt, aber nicht, wie in jener, glossiert wird. Man muss daher, um die Kunst des Chrysostomus kennen zu lernen, um einen Eindruck seiner hinströmenden Beredtsamkeit zu erhalten, sich nicht zu

[1]) Mgn. 49, 15.

[2]) Über die Genesis, Mgn. 53. Forts. Mgn. 54.

[3]) Vgl. die 7 Homilieen über Lazarus, Mgn. 48, 953; schon die erste, am 2. Januar 387 gehalten, zieht zu dem im Evangelium gegebenen Stoff vielerlei hinzu; Hom. 6 knüpft an ein kurz vorher geschehenes Erdbeben an u. kommt von da auf den Text. Die 7 Hom. über den hl. Apostel Paulus, Mgn. 50, 473.

[4]) In der Hom. über 1. Thess. 4, 12 u. über Hiob u. Abraham. Mgn. 48, 1017 bes. 1022 f. Allerdings ist diese Schilderung, wie schon Nebe I, 148 bemerkt hat, gegen Ende „zu stark". Sie wühlt im Entsetzlichen und versinnlicht das Schmerzliche; ein Abweg, welchen die darstellende kirchliche Kunst überhaupt gegangen ist.

den Homilien über ganze biblische Bücher, sondern zu den Reden über einzelne Texte wenden, deren Verhältnis zum Schriftwort ein freieres ist. Wie alle Griechen pflegte er den Eingang der Predigt besonders gewinnend und kunstreich zu gestalten; ein Reichtum von Bildern, Vergleichen und Pointen,[1]) eine Fülle von Anschauungen aus dem Leben stand ihm dafür im Verein mit einer biegsamen und geschmeidigen Sprache zur Verfügung, welche zwischen dem Wohllaut der kunstmässig gegliederten Periode und dem kurzen stossweis wirkenden Satz zu wechseln wusste. Für den Schluss der Rede ist auch bei ihm die doxologische Form die herrschende.

Den Schwächen des griechischen Geistes in jener Zeit hat er allerdings seinen Zoll auch entrichtet. Es fehlt seinen Reden an strenger Durchführung e i n e s Gedankens ebenso wie am Maasshalten, der Kardinaltugend der Alten. Die Mittel der Beredtsamkeit verschwenderisch brauchend, hindert er sie gerade dadurch oft genug, eine eingreifende Kraft zu gewinnen. Die Rede hat zu wenig Markiges. Wo sie sich ins Breite ergeht, besonders wo sie Bilder oder Vergleiche als schmückende Zuthaten anhäuft, ohne dass man ihrer bedürfte, sie bis in Einzelheiten, bis in Nebenzüge verfolgt und mit einer schwelgenden Lust am Ausmalen ausführt, belegt sie die in der Geschichte der Predigt so oft gemachte Erfahrung, dass die Mode und die Eitelkeit des Geschlechts der Zeitgenossen es auch den Besten anthut.[2])

Dem Chrysostomus selbst war es ein tiefer Ernst, durch sein Wort etwas auszurichten, was Gott als Frucht anerkenne. In diesem Sinne hat er in seiner Schrift vom Priestertum Regeln aufgestellt, welche auch heute jedem jungen Prediger, welcher dem Mietlingsdienst der Eitelkeit nicht verfallen möchte, zu Herzen gehen dürften.[3])

---

[1]) Vom *φιλάργυρος* sagt er z. B.: *Πῶς δὲ ἔχει τὴν κτῆσιν, ὧν τὴν χρῆσιν οὐκ ἔχει.* Mgn. 49, 40. Doch findet sich dieser Gebrauch der Gorgianischen Figuren (S. oben S. 9.) bei ihm nicht so häufig, wie bei Augustin.

[2]) Man wird oft genug an Luthers einseitiges und hartes Urtheil erinnert: Chrysostomus gilt bei mir auch nichts; ist nur ein Wäscher. Tischreden, Erl. A. 62, 97. Abschätzig auch über seine Schriftauslegung, ebend. S. 102 Vgl. 109.

[3]) *ἐργαζόμενος τοὺς λόγους, ὡς ἂν ἀρέσειε τῷ θεῷ (οὗτος γὰρ αὐτῷ κανὼν καὶ ὅρος ἔστω μόνος τῆς ἀρίστης δημιουργίας ἐκείνων, μὴ κρότοι, μηδὲ εὐφημίαι), εἰ μὲν ἐπαινοῖτο καὶ παρὰ τῶν ἀνθρώπων. μὴ διακρουέσθω τὰ ἐγκώμια, μὴ παρεχόντων δὲ αὐτὰ τῶν ἀκροατῶν, μὴ ζητείτω, μηδὲ ἀλγείτω· ἱκανὴ γὰρ αὐτῷ παραμυθία τῶν πόνων, καὶ πάντων μείζων, ὅταν ἑαυτῷ συνειδέναι δύνηται, πρὸς ἀρέσκειαν τοῦ θεοῦ συντιθεὶς καὶ ῥυθμίζων τὴν διδασκαλίαν.* De sacerd. V, 7. Über die üblichen Beifallsbezeugungen und das Urteil des Chrys. vgl. Paniel S. 334.

Stellt sich in den Predigten dieser Theologen die Verbindung ihres Christentums mit der Rhetorik ihrer Zeit dar, eignet daher ihnen allen ein gewisser Gattungscharakter, welcher auch noch andere, minder bedeutende Prediger mit umfasst, so erscheint ein anderer Typus in einem der glänzendsten Redner der Zeit, in Ephräm dem Syrer (gest. 378, nach Anderen 373 oder 375).[1]) In ihm tritt noch einmal der semitische Volks- und Sprachgeist in eine prächtige Erscheinung. Seine Predigten sind, wie es die gehobene semitische Rede zulässt, Erzeugnisse einer hochpoetischen Prosa in einem etwas monotonen Versmass, für welches die Gleichheit der Silbenzahl entscheidend ist. Reich an Schmuck, oft bis zur Überladung, durchsättigt mit glänzenden Farben, gehen sie in hoheitsvoller Würde, ja in feierlicher Erhabenheit einher, zuweilen durch preisendes Gebet unterbrochen. In der Behandlung biblischer Erzählungen zeigt sich sein dichterischer Genius nicht nur in der gehobenen Form der schmückenden Ausmalung, sondern auch in frei erfundener Zuthat, so dass die produktive Phantasie an der Erzählung mehr Anteil erhält, als bei irgend einem anderen Prediger der Zeit.[2])

Von dem Syrer sind durch einen weiten Abstand die eigenartigen Predigten des Makarius des Älteren (330—391) getrennt.[3]) Textlose Homilien von einer in dieser ganzen Zeit einzigen Schlichtheit, verdienen sie zugleich als Erstlingsblüten der Mystik auf dem Felde der Predigt unser Interesse. In ihnen wird schon das Verhältnis Christi zur Seele des Christen in jenem Bilde einer Ehe zwischen dem reichen und vornehmen Könige Christus und

---

[1]) Er stammte aus Nesibis in Mesopotamien, empfing den Unterricht des Bischofs Jakob daselbst und lehrte eine Zeitlang an einer vom Bischof geleiteten Schule. Als ein in der Schrift eifrig forschender Asket wandte er sich dem Mönchsleben zu und wirkte durch seine Predigt wie durch seine Hymnen unter den Mönchen und unter dem Volke in Edessa, wo die syrische Gelehrsamkeit blühte. RE[2] 4, 255. Hier auch ein Verzeichnis seiner Homilien (S. 259), welche durch die deutsche Übersetzung von ZINGERLE, Kempten 1870 (Bibl. d. K.) zugänglich gemacht sind. Das Enkomium von Gregor von Nyssa, Mgn. G. 46, 819 verbreitet sich auch über seine Predigten. S. 836.

[2]) Besonders zeigt es sich in der Predigt über die Sünderin, die Jesum salbte (B. d. KV. S. 271). Ephräm schildert, wie sie mit dem Verkäufer der kostbaren Salbe Zwiesprache hält, bald redend wie die Braut im hohen Liede. bald wie eine Prophetin. Auch die Predigt, welche am Freitag vor Ostern vom Leiden des Erlösers handelt, gehört zu den hervorragenden. Wenn sie auch nicht frei von Schwulst ist, geht durch sie doch etwas wie ein Schauer anbetender Andacht (B. d KV. S. 264).

[3]) Er war ein Schüler des heiligen Antonius und hat in einem Kloster der sketischen Wüste gelebt und vor Mönchen gepredigt. Seine 50 Homilien Mgn. G. 34, 450. Deutsche Übersetzung von JOCHAM 1878 in B. d. KV.

der Seele als einer armen Braut dargestellt, welches in den Gleichnisschatz der späteren Mystik übergegangen und auch von Luther in dem Traktat „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ verwendet worden ist.[1]) Makarius sucht die Einwirkung Gottes auf den Menschen als unmittelbare Berührung und lebendig machende Wirkung der Gnade stark hervorzuheben und nimmt hierfür die Vorstellung einer feinen Leiblichkeit der Seele, ja Gottes zu Hülfe.[2]) Die Gnade wirkt wie bei Augustin als erneuernde Kraft, doch nur als ein auf Hoffnung gesäetes Samenkorn. Wer Gnade empfing, soll daher nicht meinen, sie zu besitzen.[3]) Glaube ist nötig und zwar als Vertrauen, aber das Objekt ist nicht die Vergebung, sondern die Genesung der Seele durch Christus.[4]) — Der Name Homilien zeigt weiter, dass die Anknüpfung an den Text für diese Bezeichnung nicht grundlegend gewesen ist, denn die Reden sind textlos, ihr Fluss durch Fragen und deren Beantwortung unterbrochen, so dass sie sich zuweilen der Form des Gesprächs nähern. Die wohlgeformte, ruhige und edle Sprache empfängt durch trefflich gewählte Bilder und Vergleiche eine anmutige Lehrhaftigkeit.

c) Charakteristik der bedeutendsten Prediger des Occidents.

Kerygma und Dogma mögen häufig aus einander gehen, dennoch sind sie auf einander angewiesen und treten in Wechselwirkung. Der Mangel der griechischen Predigt ist durch die Einseitigkeit bedingt, mit welcher die Dogmenbildung und die Theologie sich den trinitarischen und christologischen Fragen zuwendet. Im Abendlande entsteht, vorbereitet durch Tertullian, weiter gefördert durch Ambrosius, zum Höhepunkt gebracht durch Augustin, eine kräftige Richtung auf das Soteriologische. Hierdurch und durch die religiöse Tiefe und Genialität des grössten abendländischen Theologen und Kirchenvaters ist die Predigt des Abendlandes Zeugnis von der Macht der Gnade, ein Wort schöpferischer Kraft geworden. Augustin hat auf die folgende katholische Predigt und durch die Vermittlung des Reformators auch noch auf die protestantische Verkündigung einzuwirken vermocht.

---

[1]) Hom. 17, 1. [2]) Hom. 4, 9. 15, 22.
[3]) Augustinisch Hom. 26, 11—21. Hom. 48. Die Selbstbestimmung tritt hervor 27, 9. 10.
[4]) Hom. 48, 6.

Nur wenige vor diesem Einen dürfen zu den Bedeutenden zählen. Über den Traktaten und Predigten Zenos von Verona liegt ein noch wenig gelüfteter Schleier.[1]) Sie scheinen das nicänische Bekenntnis noch nicht vorauszusetzen. Ihre Gedrungenheit ist ohne markige Kraft und nicht ohne Künstelei und Geschraubtheit des Stils. Die Aufforderungen[2]) zum Taufempfang und die Ansprachen an die Neugetauften sind von hohem Wert für die Geschichte des Kultus.

In hellerem Lichte steht der als Charakter und Seelsorger grosse Mailänder Bischof, der geistige Vater Augustins, Ambrosius (340—397), auch als Prediger da.[3]) Er hat zwar viel aus Basilius und Philo geschöpft; sein Hexaëmeron ist fast nur Bearbeitung der Homilien des Basilius; in seinen Sittenschilderungen, ja selbst in einzelnen Erzählungen zeigt er sich von diesem seinem Vorbilde sehr abhängig, und doch tritt in der Art der Verarbeitung seine schriftstellerische, theologische und christlich-religiöse Eigenart hervor. Die Lebensweisheit und Kenntnis des Bischofs von Cäsarea war seiner eigenen, praktischen, thatkräftigen und charaktervollen Art so verwandt, dass er durch den Anschluss an ihn doch derselbe blieb; in Gedrungenheit und strenger Schürzung der Rede hat er ihn vielleicht noch übertroffen; vor Allem wurzelte sein Zeugnis tiefer in der Bezogenheit auf die erlösende Gnade. So steht er in der Macht seiner schlichten, gebildeten, auf praktische Wirkung innerlich gesammelten, von Lauterkeit und Festigkeit zeugenden Rede zwar nicht als ein originaler, aber doch als ein

[1]) VOGEL in RE[2], 17, 491 ff. Vgl. auch DORNER, Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi, 2. A. 754 ff. Mgn., L. 11. Die Traktate S. 253 ff. wohl meist Predigten: S. 385 ff.

[2]) Invitationes ad fontem Tract. 30—38. Mgn. 11, 476 ff., Ansprachen zu Ostern Tract. 45 ff. Dann über den Exodus Tract. 54 ff. mit heftiger Polemik gegen die Juden ad Neophytos Tract. 38 ff.

[3]) Ambrosius, der Sohn eines praefectus praetorio Galliarum, geboren in Trier, aus christlicher Familie, wurde aus dem Staatsamt 374 auf den Bischofsstuhl erhoben. Seine Predigten sind fast sämtlich in Traktaten verarbeitet. Mgn. L. 14 ff. Neuere Ausgabe, 6 Bände, Mailand 1875—82. Die rednerische Färbung, die Anrede fratres, die Bezugnahme auf die Lektion und auf den Zuhörerkreis können als entscheidend für die oft schwierige Frage nach dem Ursprung jener Traktate gelten. Unzweifelhaft rührt aus Ansprachen an die Katechumenen in der vorösterlichen Zeit her: lib. I de Abraham Mgn. 14, 419 ff. Ferner: Die enarrationes in 12 psalm. Dav. Mgn. 14, 921 ff. Hexaëmeron Mgn. 14, 123 ff. und die Traktate de Elia et jejunio, de Nabuthe Israelita, eine Predigt gegen die Reichen, de Tobia gegen Zinsnehmen und Wucher. In den vier letzteren, sowie im Hexaëmeron tritt besonders die Abhängigkeit von Basilius hervor. Über die Predigten des Ambrosius handeln ausführlich FÖRSTER in seiner Monographie 1884, S. 218 ff. und EBERT, Allgem. Gesch. der Litt. des MA. 2. Aufl. S. 146 ff.

bedeutender Prediger da. In den Leichenreden — auf seinen Bruder Satyrus, auf den Kaiser Valentinian II. und auf Theodosius den Grossen — verbindet er mit den üblichen rhetorischen Formen doch den Ausdruck des Gemütsanteils, welchen er an jenen Todesfällen nahm. In der Rede auf Valentinian tritt dies überwiegender hervor, als in der auf Theodosius, welche zugleich durch staatsmännische Gesichtspunkte bestimmt erscheint.[1])

Zu den grössten Erfolgen des Ambrosius gehört sein Anteil an der Bekehrung des Augustin. In diesem erstand ein Mann, welcher durch die Vereinigung theologischer Grösse und praktisch religiöser Kraft einen einzigen Rang in der älteren Kirche einnimmt.

In den Kirchen Afrikas herrschte nicht die sonst übliche Sitte, dass Presbyter in Gegenwart ihres Bischofs Predigten hielten. Aber Bischof Valerius, ein Grieche, welcher sich des Lateinischen zu wenig mächtig fühlte, und die hohe Gabe des eben ordinierten Presbyters erkannte, übertrug diesem auch die Predigt, unbeirrt durch missbilligende Urteile. Unde accensa et ardens elevata super candelabrum lucerna omnibus, qui in domo erant, lucebat.[2])

Augustin brachte für diese Thätigkeit eine in schweren Kämpfen gewonnene Glaubensüberzeugung, tiefe Seelenkenntnis, hohe philosophisch geschulte Geistesgaben, divinatorischen Scharfblick und ausserordentliche dialektische Gewandtheit, eine vom Affekt beseelte Herrschaft über die Sprache wie über die Künste der Rhetorik mit; er war mit der h. Schrift aufs innigste vertraut und vermochte, da er des Griechischen im ganzen kundig war, sich über den Wortlaut des Neuen Testaments und der Septuaginta den mannigfach abweichenden lateinischen Übersetzungen gegenüber Rechenschaft zu geben; ein Moment, welches gerade für seine Predigt ins Gewicht fällt. Vor allem aber erhält sein Denken und Reden einen eigentümlich überwältigenden Reiz durch das wie mit wahrnehmbaren Odemzügen pulsierende Leben seiner Seele, deren Innerstes das bekannte Gebetswort im Eingang seiner Konfessionen ausspricht: Tu excitas, ut laudare te delectet; quia fecisti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te. Nachdem diese Unruhe und damit das tiefste Bedürfen und Sehnen seiner Seele in Gott durch das Christentum Stillung gefunden, geht als durchklingender Grundton dies Eine durch seine mannigfachen Zeugnisse von der

[1]) Förster S. 241 ff. Ebert S. 163 ff. [2]) Possidius Vita Aug. c. 4.

christlichen Wahrheit, dass in ihr der Zugang zum höchsten Gut, die Richtung auf das letzte Ziel des Lebens und der Weg zu völliger Befriedigung gegeben ist.

Von dieser Gewissheit aus vermag er auch in dem Streben nach Glück, Genuss und Reichtum den irre gehenden Trieb der Seele nach einem wahrhaftigen Gut wahrzunehmen und Jenen zuzurufen: Suchet, was ihr suchet, aber nicht da, wo ihr es suchet![1]) ein Hauptzug seiner lockenden Methode der Seelengewinnung, seiner Kunst, die Liebe selbst zu vergänglichen Gütern als Mahnerin an die Liebe zum Unvergänglichen zu verwenden.

Von diesem obersten religiösen Gesichtspunkt aus hat er auch eine homiletische Theorie in dem Buch de doctrina christiana entworfen.[2]) Da Augustin zwar Dialektiker, aber durchaus nicht Systematiker ist, so kann am Aufbau und Zusammenhang der aneinander gereihten Betrachtungen vieles vermisst werden; klar aber ist, dass er den Lehrer der Wahrheit und Weisheit — das ist ihm der Prediger — für sein Geschäft nicht bloss formal, sondern inhaltlich, und zunächst in einer Grundlegung unterweisen will. Denn Worte sind Zeichen, auch die Worte der Schrift; daher will er zuerst von der Sache, dem Inhalt handeln, den das Zeichen bedeutet. Er entwirft denselben an dem Unterschied des frui deo und des uti deo. Der dreieinige Gott ist höchster Lebenszweck; er wird auch tiefster Lebensinhalt, wenn er um sein selbst willen geliebt wird. Diese Liebe in ihrer — jenseitigen — Vollendung ist ewige Seligkeit. In gewissem Sinn nun ist Gott unaussprechlich, aber doch erweckt das Wort, welches ihn bezeichnet, in welcher Sprache es laute, die Vorstellung einer excellentissima immortalis natura[3]) selbst in Solchen, welche mehreren Göttern dienen[4]); und diese Vorstellung führt auf ein Leben, in welchem sich nicht, wie im diesseitigen, Weises und Unweises ablöst, sondern welches selbst höchste und unveränderliche Weisheit ist, Weisheit, welche eben um dess willen der veränderlichen an Wert vorgeht. Wer das nicht anerkennt, gleicht dem Blinden, der die Sonne leugnet. Wer's aber anerkennt und davor scheut, dem haben Begierden den Geist abgestumpft. Rein muss die Seele sein, um in jenes Licht zu schauen; bono studio bonisque moribus kommen wir zu dem Allgegenwärtigen.[5]) Da wir nun bei der Grösse unserer Schwachheit jenen praktischen Weg nicht zu gehen vermögen, so hat sich die Weisheit zu uns genaht, und während sie dem reinen inneren Auge immer gegenwärtig ist, hat sie um der Schwachheit willen sich auch den Leibesaugen dargestellt. Also ward das Wort Fleisch, um unter uns zu wohnen, ähnlich wie wenn unser Gedanke durch das Wort des Mundes zu dem leiblichen Ohr Anderer gelangt.[6])

Augustin führt nun, zum Teil mit Analogien spielend, den Gedanken durch, dass allem, was das fleischgewordene Wort, Christus, gethan und gelitten, dass seinem Triumph, der Gabe des Geistes, der Kirche und ihrer Vollmacht, endlich

[1]) Beata vita omnium est communis possessio; sed qua veniatur ad eam, qua tendatur, quo itinere tento perveniatur, inde controversia est. serm. 306, 3, Mgn. 38, 1401.

[2]) In 4 Büchern. Mgn. 34, 19 ff. Prologus 15 ff. [3]) lib. I. c. 6. [4]) lib. I. c. 7. [5]) l. I. c. 9. 10. [6]) c. 11—13.

der Auferstehung des Leibes eine erweckende, bessernde, Glauben stärkende Macht innewohnt[1]), und schliesst, auf seine Formel vom frui und uti deo zurückkommend, dass die „ewigen und unveränderlichen Dinge" — er meint das übergeschichtlich Göttliche, dem auch der verherrlichte Christus zugehört, — genossen, d. i. um ihrer selbst willen geliebt werden und beseligen; dass dagegen alles Andere, Menschen und die Liebe zu ihnen, mag sie auch Beseligendes haben, ja, dass auch der Herr selbst nach seiner menschlich-geschichtlichen Erscheinung dem höchsten Zweck als Mittel dient.[2]) Die zeitliche Heilsökonomie ist Weg und Vehikel zu dem höchsten Ziel der gemina charitas dei et proximi.

Hiermit hat Aug. dem Schriftverständnis, der Schriftauslegung, also auch dem Prediger Ziel und Aufgabe gezeigt. Der höchste Zweck des Lebens ist auch sein höchstes Ziel. Wer die Liebe nicht erbaut, hat daher noch nicht verstanden. Doch warnt er auch vor einer Erbaulichkeit, welche den Sinn der bibl. Schriftsteller vernachlässigt. Mag solch ein Vorbeigehen am Wortsinn auch zu jenem praktischen Ziel bringen, so führt es doch leicht in Abwege der Eigenwilligkeit und gefährdet den Glauben.

Im zweiten und dritten Buch wendet sich Augustin den Grundsätzen und Regeln der Schriftauslegung zu. Was er bietet, sind Beiträge zu einer Hermeneutik. Wie viel des Interessanten sie für die Geschichte des Kanon, für die Stellung Augustins zu den lateinischen Übersetzungen, der Itala, und zur griechischen Übersetzung des alten Testaments, für seine Schätzung der Wissenschaft der Alten, für die Auseinandersetzung mit dem Aberglauben der Zeit, namentlich der Astrologie, für die Wertung der Rhetorik und Dialektik bieten mögen, so sind sie doch an dieser Stelle nur als Belege für das nahe und innerliche Verhältnis, in welchem die Predigt nach Augustin zur Schrift steht, von Bedeutung. Man ersieht auch aus ihnen, dass Augustin Schriftauslegung als ein wesentliches Geschäft des Predigers ansieht.

Das vierte Buch enthält die Homiletik, genauer die Lehre von der kirchlichen Beredtsamkeit. Das Bedeutende derselben ist, dass Augustin, obschon mit den formalen Regeln der Rhetorik bekannt, für die Predigt ein eigentümliches Gesetz sucht. Wieder ist es die Schrift, an welcher er sich orientiert. Die Weisheit, welche von den Fortschritten der Schrifterkenntnis abhängt, dass jemand dazu kommt, mit den Augen des Herzens das Herz der Schrift zu sehen,[3]) und die Treue gegen das Schriftwort selbst macht den Prediger. Und wer zu dieser Weisheit auch Beredtsamkeit fügen will, lernt von Vorbildern mehr als von Regeln. Die biblischen Schriftsteller selbst haben Beides im höchsten Mass besessen, Beredtsamkeit und Weisheit, nur muss man bedenken, dass es eine Beredtsamkeit giebt, welche mit demütiger Niedrigkeit eine besondere Fülle und Festigkeit vereint, und grade durch Dunkelheiten unser Verständnis lockt und übt. Nicht was jene mit den Rhetoren der Heiden an Tugenden und

---

[1]) Die Aufzählung l. I c. 15—21 folgt offenbar der des Symbols.

[2]) Ex quo intelligitur, quam nulla res in via tenere nos debeat, quando nec ipse dominus, in quantum via nostra esse dignatus est, tenere nos voluerit, sed transire, ne rebus temporalibus, quamvis ab illo pro salute nostra susceptis et gestis haereamus infirmiter, sed per eas curramus alacriter, ut ad eum ipsum, qui nostram naturam a temporalibus liberavit et collocavit ad dexteram patris provehi atque pervehi mereamur. lib. I. c. 34.

[3]) cap. 5.

Schmuckmitteln gemeinsam haben, sondern dies ist zum Staunen, dass sie jene Beredtsamkeit ihrer eigentümlichen so dienstbar gemacht haben, um sie gar nicht als besonderen Schmuck hervortreten zu lassen. Und wo sie doch an manchen Stellen hervortritt, da werden eben Dinge gesagt von solchem Inhalte, dass die beredten Worte nicht beigezogen, sondern innerlich mit dem Inhalt verbunden sind: da ist es, als träte die Weisheit aus ihrem Hause, und die Beredtsamkeit leistete ihr als eine Dienerin Gefolgschaft, die von ihr unzertrennlich ist und daher nicht gerufen zu werden braucht. Als hervorragende Beispiele dieser eigenartigen Beredtsamkeit der Schrift werden nun von Augustin Stellen aus den Briefen des Paulus und aus dem Propheten Amos durchgenommen.

Nach einer Ausführung über Durchsichtigkeit und Verständlichkeit teilt er (nach Cicero de oratore) die Aufgabe des Redners dreifach in das docere, delectare und flectere und kombiniert hiermit die ebenfalls hergebrachten drei genera dicendi, das genus submissum, temperatum und grande, indem er das Wort Cicero's citiert: Is erit eloquens, qui poterit parva submisse, modica temperate, magna granditer dicere.[1]) Er ist sich des Ursprungs dieser Unterscheidungen aus der Gerichtsrede wohl bewusst und hebt hervor, dass es im Unterschied von jener in der kirchlichen Rede sich immer um grosse Dinge handle. Und dennoch müsse der Lehrer nicht immer im grossen Stil reden, sondern wechseln, wofür er Beispiele aus den paulinischen Briefen und darauf aus Cyprian und Ambrosius anführt. Alle diese Analysen zeugen von einem ausserordentlichen Stilgefühl und sind geistreich und lehrreich. Auch die Erörterungen und Winke über die Notwendigkeit des Wechsels verraten den erfahrenen Meister. Wie richtig ist der Satz: facilius submissum (genus dicendi) solum, quam solum grande diutius tolerari potest, commotio quippe animi quanto magis excitanda est, ut nobis assentiatur auditor, tanto minus in ea diu teneri potest, cum fuerit quantum satis est excitata.[2]) Ebenso erinnert er richtig, es schicke sich, den Anfang der auf das genus grande angelegten Rede im genus temperatum zu halten[3]), und bei der Auflösung schwieriger Fragen müsse man aus dem temperatum in das submissum heruntergehen. Um so nachdrücklicher betont er für die Bewegung des Willens und für die Erregung eines starken Affekts die Bedeutung des genus grande, dessen Wirkungen er selbst in Cäsarea in Mauretanien erprobt hatte, um eine mörderische Volkssitte auszurotten (cap. 24).

Den drei Aufgaben der Rede entsprechen ferner drei Arten des Hörens, ut intelligenter, ut libenter, ut oboedienter audiatur. Zum Schluss lässt er für solche, welche zwar des Vortrags, aber nicht der Gedankenerfindung mächtig sind, nach, von Anderen zu nehmen, was beredt und weise geschrieben sei; ein Zugeständnis, welches, ähnlich wie Luthers Absicht bei der Abfassung der Kirchenpostille, aus den Verhältnissen zu erklären ist. Gewiss gab es auch in Afrika „Prediger, die es nicht besser konnten."[4]) Die Schlussbemerkung: oret ut Deus sermonem bonum det in os eius bezieht sich wohl auf die stille Vorbereitung.

Nur teilweise orientiert dieser Entwurf einer Predigttheorie über die Praxis seines Urhebers. Wird in ihr doch der Begriff der Gnade, welcher für Augustins Zeugnis ebenso grundlegend

---

[1]) cap. 17. [2]) cap. 22. [3]) cap. 23.
[4]) Luthers Werke Erl. A. 7, pag. IV.

ist, wie für seine Theologie, nur gestreift; denn dieser reiche Geist hatte seine Gedanken nicht in ein paar Formeln von der gratia gebannt, sondern dachte und redete aus seinen religiösen Grundüberzeugungen heraus mit schöpferischer Kraft, und auch Reproduktionen von oft Gesagtem werden dadurch zu Variationen voll Geist und Leben. Das gilt besonders auch von seinen grundlegenden Gedanken.

Es ist daher hier unmöglich und bei der starken Kollision mit Aufgaben, welche der Dogmengeschichte zugehören, auch wenig fruchtbar, den Inhalt der Predigten Augustins nach dem Schema seiner Theologie darzustellen.[1]) Einen Durchblick mag in etwas die Charakteristik seiner Festpredigten gewähren.

Mit der österlichen Verkündigung wird dieselbe am richtigsten beginnen. Denn Ostern verknüpft sich für Augustin aufs unmittelbarste mit seiner Auffassung des Lebens und mit seinen Gedanken vom höchsten Gut. Das Fest samt der Vorbereitungszeit der Fasten ist ihm ein kultisches Abbild des Christenstandes. Die vierzig Tage mit ihren Bussübungen stellen dar, wie das mit Sünde und Elend belastete Leben in die Zucht des Kreuzes genommen und durch Sterben mit Christo zu einem Durchgang ins ewige Leben gestaltet werden soll. Ostern und die folgenden fünfzig Tage bis Pfingsten bilden dagegen die Erneuerung durch die Gnade und die vita beata, jenes Ruhen und volle Genügen der Seele ab, wenn sie zum vollen Genuss des höchsten Gutes gekommen ist. Der Bittruf Kyrie eleison gehört daher der Fastenzeit; das Hallelujah dagegen erschallt von Ostern ab als der Jubelruf der Hoffnung und der Gewissheit ewiger Freude und Herrlichkeit. Darum die seltsame Belehrung, dass Pascha nicht vom griechischen *πάσχειν* herkomme, sondern den „Übergang“ von diesem sterblichen Leben in ein anderes unsterbliches bedeute.[2])

Diese Betrachtungen geben die Grundlinien für die Predigt her. Mit festlichen Lauten beginnt sie am Tage der Quadragesima, welcher im Abendlande wie im Orient ein dies solemnis war,[3]) um von der Busse zu handeln. Gehört diese auch dem

---

[1]) Über die Theologie Aug.'s vgl. von neueren vor Allem: AD. HARNACK Dogmengesch. III, 54 ff. LOOFS, Leitfaden der Dogmengesch. 3. Aufl. 1893 S. 196 ff. und H. REUTER, Augustinische Studien. 1887.

[2]) ad Januarium ep. 55, I. Mgn. 33.

[3]) Solemne tempus advenit. 208, 1. 209, 1. 210, 1. Quadraginta dies sacratissimi toto orbe terrarum. serm. 209, 1.

ganzen Christenleben zu, trägt dies, weil es auf das Ewige bezogen ist, auch stets die tiefen Schattenstriche der Welt- und Selbstverleugnung, so soll sich dieser Kreuzeszug doch in jenen vierzig Tagen vertiefen. Angesichts der Nähe der Passion des Erlösers sollen die Christen sich auch ein Kreuz zufügen, um die weltlichen Begierden zu dämpfen.[1] Dazu dient das Gebet, welchem das Fasten und Almosengeben Flügel verleihen;[2] auch werden noch intensiver als in den Predigten der Griechen die Bethätigungen der vergebenden Liebe, die Enthaltung von Streit und Zwist, sowie Verzicht auf sonst erlaubten Genuss in die asketische Übung hineinbezogen.[3]

Nachdrücklicher als bei jenen tritt zugleich mit dem Hinweis auf die Kreuzesgestalt des Lebens, welche durch jene Fastenübungen herausgearbeitet werden soll, das Kreuz des Herrn selbst in die Betrachtung und in das erregte Gefühl ein; nicht zwar zunächst als Zeichen der Vergebungsgnade, aber doch als ein aus unverdienter göttlicher Barmherzigkeit gewährter Liebeserweis, und als ein kraft dessen um so mächtiger und überwältigender verpflichtendes Bussmittel, durch welches Weltliebe und Selbstsucht überwunden und neues Leben, Liebe zu Gott, begründet und gefördert wird; denn welcher Christ darf sich den Zumutungen der Entsagung, den Forderungen gebender und vergebender Liebe entziehen, wenn er auf die Erniedrigung, das Dulden und Verzichten des Herrn, des einigen Sohnes Gottes sieht?

Der folgende Anfang des 3. Sermons in Quadragesima serm. 207, Mgn. 38, 1042 diene als Beispiel, zugleich als Probe Augustin'scher Beredtsamkeit, der Entfaltung der Kraft wie der Schwächen des genus grande, der Überhäufung mit Antithesen, Assonanzen und Pointen. Auch inhaltlich ist die Stelle lehrreich; sie zeigt, wie Augustin göttliches und menschliches Erbarmen in der Knechtsgestalt Christi zusammenschaut und auf einander bezieht.

In adjutorio misericordiae domini dei nostri tentationes saeculi, insidiae diaboli, mundi labor, carnis illecebra, turbulentorum temporum fluctus et corporalis omnis atque spiritualis adversitas eleemosynis et jejuniis atque orationibus superandae sunt. Haec cum per totam vitam fervere debeant christiano: tum maxime propinquante solemnitate paschali, quae suo reditu anniversario nostras

---

[1]) In hac quidem cruce per totam istam vitam, quae in mediis tentationibus ducitur, perpetuo debet pendere christianus. serm. 205, 1. 207, 3.

[2]) Orationibus nostris, quibus ad deum facilius volando perveniant, eleemosynis et jejuniis pennas pietatis addamus. serm. 206, 2 u. ö.

[3]) Prae caeteris, fratres, a litibus et discordiis jejunate. serm. 205, 3. — Sit etiam in animo placabili et humili misericors ignoscendi facilitas. serm. 210, 12. — Cavendum est, ne pretiosas escas vel pro aliis alias, vel etiam pretiosiores sine carnibus animalium requiratis. serm. 208, 1. 210, 10. 207, 2. — Den Ehegatten schärft er I. Kor. 7, 5 ein. serm. 208, 1 u. ö.

excitat mentes, innovans in eis memoria salutari, quod dominus noster, unicus dei filius misericordiam praestitit nobis, jejunavit oravitque pro nobis. Eleemosyna quippe graece misericordia est. Quae autem major esse misericordia super miseros potuit, quam illa, quae coeli creatorem de coelo deposuit et terreno corpore terrae induit conditorem; eum, qui in aeternitate patris manet aequalis, mortalitate coaequavit et nobis, formam servi mundi domino imposuit, ut ipse panis esuriret, satietas sitiret, virtus infirmaretur, sanitas vulneraretur vita moreretur? Hoc autem, ut nostra pasceretur fames, rigaretur ariditas, consolaretur infirmitas, exstingueretur iniquitas, ardesceret charitas! Quae major misericordia, quam creari creatorem, servire dominatorem, vendi redemptorem, humiliari exaltatorem, occidi suscitatorem? Nobis de praebendis eleemosynis praecipitur, ut panem demus esurienti (Isai. 58, 7): ille se ipsum ut nobis daret esurientibus prius pro nobis se tradidit saevientibus. Praecipitur nobis, ut peregrinum recipiamus: ille pro nobis in sua propria venit, et sui eum non receperunt (Ioan. 1, 11). Ipsum denique benedicat anima nostra, qui propitius fit omnibus iniquitatibus ejus, qui sanat omnes languores ejus, qui redimit de corruptione vitam ejus, qui eam coronat in miseratione et misericordia: qui satiat in bonis desiderium ejus (Ps. 102 (103), 2—5).

Von solcher Entfaltung des Affekts und der auf Willensbewegung gerichteten Macht und Kunst der Rede, steht die Behandlung der Leidensgeschichte am Tage der Paraskeue auffallend ab. Sie folgt dem Bericht Joh. 19, 17—42 nur in der Weise einer glossierenden Erklärung. Es scheint daher, dass an diesem Tage in Afrika die Bedeutung der Lesung die der Predigt überwog.[1])

Von der Vigilie in der glorreichen Nacht, in welcher der Herr auferstand, bis zur Oktave des Festes erscholl dann die Verkündigung der Auferstehung.[2]) Auch in diesen Osterpredigten hebt Augustin neben dem Hinweis auf die Angemessenheit des Wunders zu dem ewigen göttlichen Wesen des Erlösers die Symbolik hervor, kraft deren Christi Auferstehung unser göttliches Leben, und zwar sowohl sein Anheben in der Erneuerung, wie seine Vollendung in der vollkommenen Liebe zu Gott abbildet. Die Feier der Heilsthat bietet daher der Paränese leicht Anknüpfungen im Sinne von Röm. 6, 3 ff. Wie Christi Sterben den Untergang unseres alten Menschen bezeichnet, so ist seine Auferstehung das Leben des neuen.[3])

---

[1]) Doch sagt Augustin: Exigit a nobis solemnitas, ut de passione domini vobis sermonem, qualem donat ipse, reddamus. De passione domini in parasceue. serm. 218. Mgn. 38, 1084.

[2]) Die Osterpredigten: In vigiliis paschae serm. 219—223. In die paschae und in diebus paschalibus serm. 224—258. Mgn. L. 38, 220 ff.

[3]) Resurrectio domini nostri Jesu Christi nova vita est credentium in Jesum, et hoc est sacramentum passionis et resurrectionis ejus, quod valde nosse et agere debetis. serm. 231, 1.

In solcher Osterbetrachtung, welche seiner Anschauung vom „sacramentum“ d. i. der gottgewollten Symbolik des Festes, wie seinem religiösen Grundprinzip gleich entspricht, geht er dann auf apostolische Zeugnisse, wie Kol. 3, 1 ff., Röm. 4, 25 tiefer ein; zugleich öffnet sich hier für seine Psychagogie eine Bahn, um vom allgemeinen Streben nach Glück auf das höchste Gut im seligen Leben zu weisen.[1]) Über diesen Gedanken versäumt er nicht, die einzelnen Züge der Auferstehungsgeschichten sinnig zu benutzen,[2]) welche nach der Lektionssitte seiner Kirche aus allen vier Evangelisten vollständig verlesen wurden;[3]) einzelne Glaubenswahrheiten zu erläutern, die Pflicht der Lebenserneuerung, des Gerechtwerdens (justificari) immer wieder einzuprägen. Vor allem wiesen diese biblischen Stoffe auch auf die apologetische Rechtfertigung der christlichen Auferstehungshoffnung hin.[4])

Die Oster-Oktave bildete den Beschluss der besonderen Behandlung, welcher die Kirche Täuflinge und Getaufte unterwarf. Sie hatten nun die Beschneidung der Herzen und in ihr die Wahrheit der alttestamentlichen empfangen und hiessen, obschon erwachsen, infantes wegen der Wiedergeburt durch die Taufe, welche ihnen die Vergebung aller vorherbegangenen Sünden brachte. Die Tauferziehung war zu Ende. Nachdem jene die weissen Kleider, welche sie die Osterwoche hindurch getragen, abgelegt, durften sie sich von heute ab unter die Gläubigen und alles Volk mischen. Mit hohem Ernst in wuchtiger Kürze richtete ihr Bischof da noch einmal eine Ansprache an sie, deren gedrungene markige Paränese sowohl den Seelsorger und Redner, als auch die Gefahren zeigt, welche jene „infantes“ bedrohten.

Es folge als Probe ein Teil des kurzen serm. 259 Mgn. 38, 1292, gehalten in die dominico octavarum paschae: Infantes appellamini, quoniam regenerati estis et novam vitam ingressi estis et ad vitam aeternam renati estis, si hoc quod in vobis renatum est, male vivendo non suffocetis. Reddendi estis populis, miscendi estis plebi fidelium; cavete ne imitemini malos fideles, imo falsos fideles; quasi confitendo fideles, sed male vivendo infideles. Videte, quia testificor vobis coram

---

[1]) serm. 236. 231. [2]) serm. 234.

[3]) Die Anfänge der Osterpredigten bezeugen es.

[4]) Jn se ipso resurrectionem mortuorum caput nostrum Christus ostendit et exemplum fidei nobis praestitit, ut hoc sperent membra in se, quod praecessit in capite. serm. 241, 1. — Die drei Predigten de resurrectione corporum serm. 240 - 242 Mgn. 38, 1130 ff. gehören nicht nur zu den interessantesten Proben Augustinscher Apologetik; sie sind auch für die Frage, wie er die resurrectio carnis verstand, höchst wichtig. Von krasser, materialistischer Auffassung weiss er durchaus nichts. Beachtenswert dabei seine heftige Polemik gegen den der Leiblichkeit feindlichen Spiritualismus des Neuplatonikers Plotin.

deo et angelis ejus: castitatem servate, sive conjugalem, sive omnimodae continentiae. Quisquis quod vovit reddat. Qui non habetis uxores, licet vobis uxores ducere, sed quarum mariti non vivunt. Feminae quae non habent viros, licet eis nubere, sed eis viris, quorum uxores non vivunt. Qui habetis uxores nihil mali faciatis praeter uxores. Reddite quod exigitis. Fides vobis debetur, fidem debetis. Fidem debet maritus uxori, uxor marito, ambo deo.[1]) Quicumque continentiam vovistis, reddite quod vovistis, quia non exigeretur, si non vovissetis. Quod potuit licere, non licet; non quia nuptiae damnantur, sed qui retro respicit damnatur. Cavete a fraudibus in negotiis vestris. Cavete a mendaciis et perjuriis. Cavete a verbositate et luxuria. Quaecumque non vultis fieri nolite facere aliis, et hominibus et deo. Quid vos onerem? Haec agite et deus pacis erit vobiscum (Phil. 4, 9).[2])

Die Himmelfahrtspredigten folgen ebenfalls dem Grundzuge der Anschauung Augustins. War Christi Knechtsgestalt ein infirmari propter nos, so ist sein Hingang zum Vater eine Notwendigkeit, um den Glauben vom Sinnlichen zum Unsichtbaren, vom bloss Geschichtlichen zum ewigen Wort, dem göttlichen Wesen des Sohnes, zum Sichhalten an ihn, den Unsichtbaren, zu führen.[3]) Ähnlich wird auch in den Pfingstpredigten der Gedanke nach Joh. 16 ausgeführt, dass der Geist nicht kommen konnte, ehe die Jünger von dem Hängen an der sichtbaren Gegenwart des Herrn gelöst waren.[4]) Ausserdem verhandeln die Reden zur Pentekoste Fragen vom Verhältnis des Geistes zur Kirche. Das Schwebende des Kirchenbegriffs Augustins, das Ineinanderfliessen von unitas und charitas, der Anspruch der Kirche auf den Geist als das sie Beseelende und der Anspruch, dass ausser der Kirche der Geist nicht wirke, zieht sich durch sie hindurch.[5])

Das Weihnachtsfest ist nach Augustin im Unterschiede von Ostern nur Gedächtnisfeier der Geburt Christi; es ist nicht in sacramento.[6]) Die Predigten sind ganz Preis der Mensch-

[1]) Diese nachdrückliche Ermahnung zu ehelicher Treue, auf welche durch Stellen wie serm. 332 Mgn. 38, 1463 noch mehr Licht fällt, — das eheherrliche Recht scheint von Manchen für sittliche Zügellosigkeit in Anspruch genommen zu sein — belegt das oben S. 12 Gesagte.

[2]) Ähnlich die Ermahnungen des flgd. kürzeren Sermo 260. Erwähnt seien auch, da hier auf sie nicht näher eingegangen werden kann, die anderen durch die Tauferziehung veranlassten Reden; die Auslegungen des Vaterunser ad competentes, bei der traditio orat. dominicae 8 Tage vor dem Ostersabbath. serm. 56—59. Mgn. 38, 377 ff. Die Auslegungen des Symbols in traditione Symboli serm. 212, 213; in redditione symboli serm. 215; die bedeutsame Rede ad competentes serm. 216; die mit vorwiegender Rücksicht auf die eben Getauften gehaltenen Ansprachen in vigiliis paschae, serm. 223 und in die paschae, serm. 224—229.

[3]) De ascensione serm. 261—265. Mgn. 38, 1202.

[4]) serm. 270, 2.

[5]) In vigiliis pentecostes serm. 266. In die pentecostes serm. 267—271. Mgn. 38, 1229 ff.

[6]) Ad. Januarium ep. 33.

werdung, gehoben und durchglüht von Freude über das Unbegreifliche des Wunders mit starker Betonung der Jungfräulichkeit der Geburt, mit geflissentlich paradoxer Hervorhebung des in diesem Kinde vereinten Gegensatzes: Gott und Mensch. Aber der Hinweis auf die Bedeutung dieser Gottesthat, das Gnadenreiche, die Kinder Gottes zum Vertrauen Ermutigende, zur Liebe Lockende gelangt nicht zu einem vollen Ausdruck, zu einer das Ganze beherrschenden Stellung[1]). Auch kann uns auffallen, dass die Erzählung der Geburt des Erlösers, die Perikope Luk. 2, welche den Lobgesang des Simeon mit einschloss[2]), mehr gelegentlich in einzelnen Worten (Luk. 2, 14) gestreift, als ausgelegt wird. Dagegen knüpft Augustin an gewisse Worte der Festpsalmen (Ps. 85 u. 96)[3]) oder an Lieblingssprüche wie Joh. 1, 14, Phil. 2, 4 ff., auch an Röm. 1, 1—3 u. Gal. 4, 4, Eph. 2, 14 u. a. gewichtige Ausführungen an.[4])

In einer wie grellen, unserem Gefühl nicht erträglichen Weise das: „geboren von der Jungfrau" auftritt, zeigt bes. serm. 184, 1: Dedit indicium majestatis ejus virgo mater, quam virgo ante conceptum, tam virgo post partum; a viro praegnans inventa, non facta: gravida masculo sine masculo: felicior atque mirabilior fecunditate addita, integritate non perdita. Ähnlich S. 186, 1; 191, 2; 192, 1. Sehr charakteristisch ist auch der folgd. Anfang der 4. Weihnachtspredigt: Laudem domini loquetur os meum; ejus domini, per quem facta sunt omnia, et qui factus est inter omnia: qui est patris revelator, matris creator: filius dei de patre sine matre, filius hominis de matre sine patre: magnus dies angelorum, parvus in die hominum: verbum deus ante omnia tempora, verbum caro opportuno tempore: conditor solis, conditus sub sole: cuncta saecula ordinans de sinu patris, hodiernum diem consecrans de utero matris: ibi manens, hinc procedens: effector coeli et terrae, sub coelo exortus in terra: ineffabiliter sapiens, sapienter infans: mundum implens, in praesepio jacens: sidera regens, ubera lambens: ita magnus in forma dei, brevis in forma servi, ut nec ista brevitate magnitudo illa minueretur, nec illa magnitudine ista brevitas premeretur. serm. 187, 1. Mgn. 38, 1001. Vgl. serm. 184, 1; serm. 186, 1; 188, 2.

Die Neujahrspredigten (de Calendis Januariis) sind gleich denen der griechischen Väter vom Gegensatz gegen heidnische

---

[1]) serm. 185, 1 hebt allerdings den Zweck, die Heilsrettung hervor: Cujus bono in tanta humilitate venit tanta sublimitas? Nulli utique suo; sed magno, si credimus, nostro. Expergiscere, homo: pro te deus factus est homo .... In aeternum mortuus esses, nisi in tempore natus esset. Nunquam liberareris a carne peccati, nisi suscepisset similitudinem carnis peccati. Perpetua te possideret miseria, nisi fieret haec misericordia. Non revixisses, nisi tuae morti convenisset. Defecisses, nisi subvenisset. Perisses, nisi venisset. Vgl. s. 188, 3; 189, 3. Es ist aber lehrreich, hierzu die Weihnachtspredigten St. Bernhards zu vergleichen, wo der Gedanke: Gott kommt uns nahe in der Knechtsgestalt Christi um Vieles eingehender ausgeführt wird, z. B. Magn. 183, 120.

[2]) serm. 190, 4. [3]) serm. 185, 1; 190, 4. [4]) serm. 185. 186. 187.

Unsitte, auch die Volkssitte des Geschenkgebens bestimmt. Wie das Lied es schon erflehte: Salva nos, domine deus noster, congrega nos de gentibus, ut confiteamur nomini sancto tuo (Ps. 146, 47)[1]), so mahnte die Predigt die Gemeinde, sich von den Heiden innerlich abzusondern, wenn es auch äusserlich nicht möglich sei. Die Christen sollen nicht mitmachen bei Würfelspiel und Trinkgelage; wo jene den Freunden schenken, um selbst zu empfangen, ziemen sich für die Christen Gaben an Dürftige. In heller Deutlichkeit vergegenwärtigen uns diese Warnungen die auf heidnischen Traditionen sich zäh behauptende Volkssitte und eine in christlicher Zucht sich neu begründende gottesfürchtige Neujahrssitte.

Unter Berufung auf 1. Kor. 6, 14—16 und 1. Kor. 10, 20 heisst es: Ergo deos eorum delectant mores eorum. Ille autem, qui dixit: Nolo vos fieri socios daemoniorum, voluit ut ab illis qui daemonibus servirent, vita et moribus separarentur. Etenim illa daemonia delectantur canticis vanitatis, delectantur nugatorio spectaculo et turpitudinibus variis theatrorum, insania circi, crudelitate amphitheatri, certaminibus animosis eorum, qui pro pestilentibus hominibus lites et contentiones usque ad inimicitias suscipiunt, pro mimo, pro histrione, pro pantomimo, pro auriga, pro venatore. serm. 198, 3. Mgn. 38, 1026.

Ein andermal hat Augustin an das gewaltige Zeugnis des Paulus vom Zorn Gottes wider die Abgötterei der Heiden seine Neujahrsbetrachtung angeknüpft, nicht ohne einen Seitenblick auf die Vergötterung, welche Donat unter den Seinen genoss.[2])

Das nächste, 13 Tage nach Weihnachten folgende Fest Epiphanias feiert die Predigt übersetzend als manifestatio Christi. Nicht die Taufe Christi ist ihr Gegenstand, sondern die Anbetung der Weisen (magi), die damals noch nicht drei Könige waren, sondern als Erstlinge der Heiden (primitiae gentium) galten, gelockt durch den Stern, als eine Sprache des Himmels.[3]) Abermals war das ein Anlass, wie zu Weihnachten, auf die Wunderherrlichkeit des Kindes in der Krippe preisend und anbetend hinzudeuten;[4]) Anlass zugleich, über die Erfüllung der Weissagung Micha 5, 1 (Matth. 2, 6) und des Herrenwortes Matth. 8, 11. 12 vom Eingang der Heiden, vor einer Gemeinde, die dess Zeugnis war, zu triumphieren.

---

[1]) serm. 198, 1. 2. Mgn. 38, 1024.

[2]) Donatum Donatistae pro Christo habent. serm. 197, 4.

[3]) Nobis hoc lingua nuntiavit apostolorum; stella illis tanquam lingua coelorum: et nobis iidem apostoli, tanquam coeli, enarraverunt gloriam dei (Ps. 19, 1). S. 200, 1. Vgl. auch die prächtige, obschon von Künstelei nicht freie Stelle serm. 201, 1.

[4]) In praesepi tunc jacebat, et magos ab oriente ducebat; abscondebatur in stabulo et agnoscebatur in coelo, ut agnitus in coelo, manifestaretur in stabulo et appellaretur Epiphania dies iste, quod latine manifestatio dici potest. serm. 200, 1.

Jetzt hatte sich ja die Kirche in Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3 ff. und 2, 11—22) aus Juden und Heiden erbaut, dass sie zwei Mauern des Hauses ähnlich auf dem Einen Eckstein sich begegneten.[1]) In solchen Ausführungen, in welchen die hohen Gedanken des doctor gentium noch einmal zu Worte kommen, gestaltet sich die Epiphanienpredigt Augustins zu einer Missionsfestpredigt im grossen Styl.[2])

Unter den Kultuspredigten Augustins nehmen endlich die an den Heiligentagen gehaltenen einen bedeutenden Rang ein. In ihnen enthüllt seine Beredtsamkeit ihre glänzendsten Seiten, und doch wie verschieden von der Weise der Griechen! Verweilen diese bei der Geschichte des Heiligen schildernd, ausmalend, um endlich einige Ermahnungen anzuknüpfen, so streift Augustin die Daten des Lebens und der Marter der Heiligen nur in einem Überblick, um an ihnen religiöse Kerngedanken zu entwickeln: die Ohnmacht des Feindes und die Obmacht Christi im scheinbaren Unterliegen der Seinen; die Verherrlichung dessen, der solche Kraft verlieh und vor allem die Treue in der Nachfolge der Heiligen als glorreicher Vorbilder und Vorkämpfer des Glaubens, welche sterbend in den Schoss des Sieges fielen und den unvergänglichen Kranz erlangten.[3]) Obwohl er ihrer Fürbitte gedenkt, und eine Fürbitte für sie, welche der älteren Sitte entsprach, ablehnt,[4]) ist doch der Gesichtspunkt der Nachfolge durchaus der herrschende in seinen Predigten.[5])

[1]) Quid enim est angulus, nisi conjunctio duorum parietum, qui ex diverso veniunt et illic quodam modo osculum pacis inveniunt. serm. 204, 2. 3.

[2]) Celebremus ergo devotissime etiam istum diem, et dominum Jesum, quem primitiae illae nostrae adoraverunt jacentem in diversorio, nos habitantem adoremus in coelo. Hoc quippe in eo illi venerati sunt futurum, quod nos veneramur impletum. Adoraverunt primitiae gentium inhiantem uberibus matris: adorant gentes sedentem ad dexteram patris. serm. 203, 3.

[3]) serm. 4, 2.37. serm. 313, 2. serm. 317, 3. Die Beredtsamkeit dieser Predigten wird noch dadurch gekennzeichnet, dass sein Witz der Bedeutsamkeit der Namen nachspäht, um sie in den vollen Kranz des Preises des Herrn zu winden, welcher in seinen Knechten verherrlicht wird. So sagt er schön an den Natalitien der Perpetua und Felicitas: Hodiernus dies anniversaria replicatione nobis in memoriam revocat . . . . diem, quo sanctae famulae dei, Perpetua et Felicitas, coronis martyrii decoratae, perpetua felicitate floruerunt. serm. 280, 1; 282, 3. Am Tage des Vincentius: Vincentius nomen victoriae est. 4, 33. Am Stephanstag zu Eingang: Natalem servi celebramus, quo coronatus est. serm. 314, 1. Überkünstlich und frostig ein Wortspiel am Tage Cyprians, in welchem Cant. 1, 13 (Botrus Cypri) mit 2. Kor. 2, 15.16 combiniert wird. serm. 312, 3.

[4]) Pro martyribus non orat ecclesia, sed eorum orationibus sese commendat. serm. 284, 5; serm. 302, 1.

[5]) Sic celebrate passiones martyrum, ut cogitetis imitari martyres. serm. 325, 2, vgl. 317, 1.

Es ist bei der Besprechung der festlichen Sermone auch auf die in ihnen stattfindende Benutzung der Schrift hingewiesen worden; doch geschieht der Frage nach dieser Seite der Augustin'schen Predigt damit noch nicht Genüge. Die Ausführungen des Buches de doctrina christiana zeigten das Streben, den Prediger für die Ermittelung des Sinnes der Schrift auszurüsten, weil der Grundwert göttlicher Weisheitsrede in jenem Originalzeichen göttlicher Offenbarung gegeben sei. Dieser Schätzung entspricht Augustins eigenes Verhalten in seinen Predigten durchaus. Auch in den nordafrikanischen Kirchen las man die sämtlichen Bücher der Bibel im Verlauf des Jahres durch; und wie die Hörer es zu erwarten gewohnt waren, so bot ihnen ihr Bischof die Erklärung eines der gelesenen Abschnitte, meist des evangelischen, als geistliche Nährkost. Oft sind seine Predigten nur biblische Betrachtungen, ausgezeichnet durch tiefe Blicke, anregend durch die frische und geistreiche Eigentümlichkeit der Anwendungen. Bei keinem Prediger jener Epoche wird der Zusammenhang mit der Lektion so oft ausgesprochen; niemand hat ausgiebiger die h. Schrift angeführt; manche Teile des N. Testaments dürften sich aus den Citaten rekonstruieren lassen. Vom Johannesevangelium, das er besonders liebte, liegen Predigten und Traktate vollständig vor; von anderen Evangelien, namentlich Matthäus und Lukas, ein beträchtlicher Teil. Sein Psalmenkommentar besteht überwiegend aus Homilieen. Und immer verlangte ihn, „mit dem Auge des Herzens das Herz der Schrift zu sehen.“ Doch stand er zu tief in der origenistischen Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller Schriftworte, dass nicht sein Scharfsinn, von der Allegorie kräftig unterstützt, hätte versuchen sollen, auch dem Äusserlichsten Tiefsinniges abzugewinnen. Wieder war es das A. Testament, welches jenen Schlüssel zu den grossen Geheimnissen am häufigsten zur Hand nehmen hiess; des Hebräischen unkundig, durfte er sich für die Enträtselung des Sinnes der Namen auf fertige Vorarbeit, das Onomastikon des Hieronymus stützen, auch sonst oft genug der sich bildenden Auslegungstradition folgen. Für anderes, besonders im N. Testament, bot er eigene Erklärungen mit einem durch die Sprödigkeit mancher Deutungsobjekte nur aufgestachelten spitzigen Spürsinn und einer wunderlich mühsamen Kombinationskunst.

Von dieser krausen Arbeit, welche in Zufälliges Wesentliches eindeutete, muss man indess, um die Augustin'sche Predigt richtig

zu würdigen, auch auf ihr Verhältnis zu den centralen Punkten der apostolischen Verkündigung achten; besonders der paulinischen wie der johanneischen. Zwar hat sich das Herz des paulinischen Evangeliums ihm nicht erschlossen; Glaube ist ihm nicht zuerst vertrauensvolles Hinnehmen der Erlösergnade, der Vergebung, sondern überzeugte Zustimmung und Hingabe an den Inhalt der Schrift und der Kirchenlehre; aber doch ist der paulinische Gegensatz zwischen Geist und Buchstabe, zwischen der Erneuerung durch die Liebe zu Gott, in welcher der heilige Geist Gesetzeserfüllung wirkt, und zwischen der die Sünde aufdeckenden Wirkung des blossen Gesetzes in seine Lehre wie in seine Verkündigung übergegangen, freilich nicht ohne einen schwerwiegenden Fehler in der biblischen Begründung. (Röm. 5, 5.) Dem Geiste des Johannes steht er nahe durch die Hervorhebung des Doppelgebotes der Liebe, welche ihm in ihrer Vollendung göttliches Leben ist, und durch die Bedeutung, welche der Prolog des Johannesevangeliums bei ihm gewinnt. Kraft dieser inneren Verwandtschaft schliessen sich in seinen Homilien über Stellen aus dem Römerbrief, wie in denen über das Johannesevangelium tiefe Blicke des Verständnisses auf.

Es entspricht der Art, in welcher Augustin die eloquentia erst nach der sapientia würdigt, wenn seiner Beredtsamkeit als einer durch Kunst gebildeten Gabe hier zuletzt gedacht wird. Sie hebt sich gegen den Redefluss und die Redekunst der Griechen nicht minder ab, als der Kern seiner Verkündigung sich von der jener unterscheidet. Gefälliger Periodenbau und reicher Schmuck der Bilder fehlt seiner Predigt; wo ein Bild Verwendung findet, dient es gewöhnlich überraschend und schlagend dem didaktischen Zweck. Doch vermag er auch ohne dies Mittel nicht minder reizvoll mit Sinnigkeit und Scharfsinn einen schwierigen Gegenstand zu erläutern. Seine besondere Gabe aber entfaltet er in der erhabenen, andringenden Redeweise, dem genus grande. Da, wo er Eindruck auf das Gewissen, auf das Herz machen, wo er Entscheidungen herbeiführen will, ordnet er mit sicherer Hand ganze Phalangen bewaffneter Gedanken und führt sie mit geschliffenen Waffen wie im Sturm gegen das zu erobernde Menschenherz. Da erkennt man, wie gut er sich selbst beschrieb, als er den Redner mit einem kampfbegierigen Mann verglich, der mit einem vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten

Schwert seine Sache ausficht, nicht weil es vergoldet, sondern weil es eine Waffe ist.[1])

Von den rhetorischen Kunstmitteln braucht Augustin keins häufiger, als die Antithese mit reimender Assonanz. Tiefsinn und Witz reichen sich hier die Hand. Wie viel Gekünsteltes, gezwungen Zugespitztes und darum Frostiges mit unterläuft, dennoch treten tiefe Gedanken kraft jenes Schliffes mit einer besonderen Fähigkeit zu leuchten, zu gewinnen und zu überwältigen in die Erscheinung.[2])

4. Die Zeit der Nachblüte der abendländischen Predigt unter dem Einfluss der vorigen Epoche.

a. Zur Kennzeichnung gemeinsamer Züge dieser Predigt.

Gleich der kirchlichen Lehre geht auch die Predigt der auf die Epoche der Grundlegung des Dogmas folgenden Jahrhunderte zunächst auf Aneignung und Verarbeitung aus. Sie hat nicht neue Richtungen aufgesucht, sondern sich nach der angegebenen weiterbewegt. Überwiegend orientiert sie sich an Augustin, wenn auch nicht ohne Ablenkungen nach der Schätzung der Werke und der kirchlichen Kultusinstitutionen und nicht ohne Abschwächung der biblischen Kraft. Aber mit diesem Augustin'schen Einfluss begegnen sich Einwirkungen der griechischen Väter. In der Lehre machen sie sich am auffälligsten in dämonologischen Vorstellungen bemerkbar, welche Origenes in die Frage nach der Bedeutung des Todes Christi eingeführt und Gregor von Nyssa weiter aus-

---

[1]) de doctrina christiana IV, 42.

[2]) Gereimte Antithesen: Vetus homo in timore est, novus in amore (serm. 33. Mgn. 38, 207). Praecedat spes, ut sequatur res (serm. 330, 2). Testamentum vetus ad Judaeos proprie pertinet. Etenim carnalia beneficia promittebantur quia spiritualia non capiebantur (serm. 3, 1). Am St. Stephanstag sagt er von der Asche des Märtyrers: Exiguus pulvis tantum populum congregavit: cinis latet, beneficia patent (serm. 317, 1). Und weiter von Stephanus: Pro inimicis sanguinem fudit, sed sanguine inimicos convertit (serm. 317, 2). Bei der Schilderung seiner Steinigung weist er darauf hin, dass der, welcher die Kleider der Steinigenden aufhob, der Apostel Paulus gewesen, welcher vom Herrn habe das Wort hören müssen: Quid me persequeris? Er fügt hinzu: Stratus es, erectus es. Prostratus persecutor, erectus praedicator (serm. 316, 5). Über die Demut lautet es schön: Non nos pudeat humilitas excelsi (serm. 160, 7) und: Tantum te pressit humana superbia, ut te non posset nisi humilitas sublevare divina (serm. 188, 3). Auch die oben S. 33 aus der Fastenpredigt serm. 207 angeführte Stelle, in welcher die Anhäufung der Antithesen für uns die Wirkung beeinträchtigt, zeigt, dass diese Pointen dem Augustin zuweilen zuströmten, wie dem Dichter die Verse. Vgl. noch die Dissertation von AD. REGNIER, de la latinité des sermons de saint Augustin, Paris 1886.

gesponnen hatte[1]); in der Form zeigt sich neben der Vorliebe für die Antithese, welche durch Augustin's Vorgang noch gesteigert wurde, und trotz dem Festhalten an abendländischer Gedrungenheit der Rede eine Neigung zur zierlichen Floskel, zum ausschmückenden Vergleich, zur wohllautend aufgebauten Periode, überhaupt zum bewusstem Rede-Effekt.

Einen Rückgang weist der biblische Charakter der Predigten auf. Zwar knüpfen einige, besonders Cäsarius von Arles, Maximus von Turin, gern an die Lektion an; gehen auf Hauptmomente derselben ein; aber der Schriftbetrachtung fehlt jener lebendige exegetische Trieb, welcher die Anfänge der Homilie geprägt hat. Für die rednerische Haltung und Form der Predigt ein Fortschritt; doch zugleich Symptom des sinkenden Bibelgeistes. Schon bei Cäsarius von Arles, welcher am geflissentlichsten sich im Schatten Augustins hält, wird man dess inne, dass aus dem Brunnen der h. Schrift nicht mehr mit gleichem Durst geschöpft, ihr Inhalt nicht entfernt mit gleicher Kraft des innerlichen Verständnisses von der Predigt verarbeitet wird. Die grossen religiösen Persönlichkeiten haben die h. Schrift doch am erfolgreichsten durch ihr lebendiges Wort erschlossen. Verstummte ihr Mund, so haben ihre hinterlassenen Schriften, wie erheblich sie wirken mochten, das Sinken der biblischen Kraft der Predigt nie verhindern können.

Zum Teil mochte aber dieser Rückgang des Einflusses der h. Schrift auch von zunehmender Neigung für die thematische Rede herrühren, welche schon den besten Griechen eigen war. Es scheint, dass Italien diesem ihrem Einfluss besonders offen gewesen ist. Andernteils stammte jener Rückgang wohl aus einer Vermehrung kultischer Anlässe zur Predigt. Die Adventssonntage lagerten sich in dieser Epoche vorbereitend vor die Weihnacht, die Sonntage Quinquagesima, Sexagesima, Septuagesima vor die Fastenzeit; der Heiligen-Kalender gewann an Umfang. Vielfältiger genötigt, allen diesen kirchlich individualisierten Tagen gerecht zu werden, änderte sich die Sitte der lectio. Die „Bahnlesung“ (lectio continua) wurde durch Zusammenstellungen biblischer Abschnitte, durch die lectio selecta, verdrängt. Das Lektionar, der „comes“, wurde, da der alte Zusammenhang von Predigt und

[1]) S. AD. HARNACK, Lehrbuch der Dogmengesch. über Origenes, Bd. II[2], S. 592 Anm. 4; über Gegor von Nyssa (Orat. catech. 15—27. Mgn. G. 45, 47 ff.) Bd. II, 174. THOMASIUS Christologie III, 1, 199 ff. Dogmengesch. 2. Aufl. I, 404.

Lektion immer noch aufrecht erhalten blieb, die Textsammlung der Predigten.[1])

Mit der Steigerung des Kultischen in seiner Ausdehnung und seiner Schätzung mag endlich die grössere Kürze der Predigten in dieser Zeit zusammenhängen. Rücksichten auf die Gemeinde haben vielleicht nach dieser Richtung mitgewirkt. Aber die Erscheinung selbst ist zu auffällig, um übergangen zu werden; auch sie gehört zu den Zeichen einer anderen Zeit.

b. Die abendländischen Vertreter der Predigt in dieser Epoche.

Voran steht Papst Leo I., der Grosse, (gest. 461), bestimmt durch den Einfluss des Augustin und zugleich der Griechen.[2]) Von den letzteren hat er in formaler Hinsicht wohl den Sinn und das Geschick, in sorgfältig gefeilten Perioden zu reden; inhaltlich ist er von ihnen zum Schaden seiner Heilsverkündigung abhängig: er hat den Gedanken einer Überlistung des Teufels von ihnen aufgenommen.[3]) An Augustin erinnert ausser den christologischen Aussagen auch der soterologische Zug; ja, er kann denselben stärker als jener in den Weihnachtspredigten hervortreten lassen, weil ihm dies Fest nicht nur als Feier der Geburt Christi gilt, sondern den neuen Anfang des Menschengeschlechts darstellt, so dass er im Gegensatz gegen die Augustin'sche Auffassung zu Weihnachten von einem sacramentum solemnitatis hodiernae reden kann.[4]) In den Fastenpredigten, welche sich ihm durch die Quatemberfasten vervielfältigten[5]), macht sich das Bestreben

---

[1]) Ausführungen und Belege mögen der Geschichte des Kultus vorbehalten bleiben; hier sollte nur auf die Punkte hingewiesen werden, an welchen die Entwickelung der Kultusformen auf die der Predigt eingewirkt hat.

[2]) Die 96 Predigten bei Mgn. L. 54, 138 (nach der Ausgabe der Ballerini).

[3]) serm. 28, III. 22, IV. 21, I.

[4]) serm. 23, I. serm. 27, II: Nascens itaque dominus noster Jesus Christus homo verus, qui nunquam destitit esse deus verus, novae creaturae in se fecit exordium et in ortus sui forma dedit humano generi spirituale principium, ut ad carnalis generationis abolenda contagia esset regenerandis origo sine semine criminis (Joh. 1, 13). Quae hoc sacramentum mens comprehendere, quae hanc gratiam lingua valeat narrare? Redit in innocentiam iniquitas et in novitatem vetustas; in adoptionem veniunt alieni, et in haereditatem ingrediuntur extranei. De impiis justi, de avaris benigni, de incontinentibus casti, de terrenis incipiunt esse coelestes. Vgl. auch serm. 28, II. 26, II.

[5]) Siquidem jejunium vernum in Quadragesima, aestivum in Pentecoste, auctumnale in mense septimo; hiemale autem in hoc qui est decimus celebramus. serm. 19, II. Das erste dieser Fasten fand in der Quadragesima, das zweite in der Pfingstwoche, das dritte im September in der ersten Woche nach Cyprianstag, das vierte in der Woche vor Weihnachten statt. Vgl. FRONTO, Kalendarium

bemerkbar, die kirchliche Institution als neutestamentliches Gesetz mit dem alttestamentlichen zu verknüpfen.[1] Hier tritt in dem Prediger der Kirchenfürst hervor. Es wird nicht zufällig sein, dass uns von den zum Gedächtnis seiner Erhebung zum Pontifikat gehaltenen Reden fünf erhalten sind.[2] Mit demutsvoller Gravität, aus dem vollen Bewusstsein oberpriesterlicher Würde weiss er da zu reden von der Hoheit und von der Ehre, welche dem Apostelfürsten von dem Herrn verliehen worden sei, und von der Festigkeit seines Stuhls.[3]

Zwei Zeitgenossen Leo's helfen das Bild einer teils gräcisierenden, teils an Augustin angelehnten italischen Kanzelberedtsamkeit im 5. Jahrhundert vervollständigen.

In Ravenna, welches durch die frühe Ansiedelung kirchlicher griechischer Kunst einen bis heute dauernden Ruhm geniesst, wirkte seit 433 der Bischof Petrus, welchen eine spätere Zeit mit dem Beinamen „Chrysologus" ausgezeichnet hat.[4] Er war in der That einer der beredten Epigonen, welche bald in Pointen Augustin's Manier leidlich trafen, bald durch aneinandergereihte, kurze, staffelartige Sätze lebhaft und andringend werden konnten[5],

---

Romanum nongentis annis antiquius Par. 1652; ein für unsere Kenntnis der Festordnung und Lesung in der Stadt Rom im 8. Jahrhundert grundlegendes Werk.

[1] Evangelicis sanctionibus multum auctoritatis praebet doctrina legalis, cum quaedam de mandato veteri ad novam observantiam transferuntur, sagt Leo in der 6. Predigt de jejunio decimi mensis; serm. 17, 1, p. 180.

[2] serm. 1—5.

[3] Soliditas enim illius fidei, quae in apostolorum principe est laudata, perpetua est; et sicut permanet quod in Christo Petrus credidit, ita permanet quod in Petro Christus instituit (mit Bez. auf Matth. 16, 16 ff.). Manet ergo dispositio veritatis, et beatus Petrus in accepta fortitudine petrae perseverans, suscepta gubernacula ecclesiae non reliquit. Sic enim prae caeteris est ordinatus, ut dum petra dicitur, dum fundamentum pronunciatur, dum regni coelorum janitor constituitur, dum ligandorum solvendorumque arbiter, mansura etiam in coelis judiciorum suorum definitione, praeficitur, qualis ipsi cum Christo esset societas, per ipsa appellationum ejus mysteria nosceremus. serm. 3, p. 146.

[4] Mgn. L. 52, 183 ff. giebt zuerst 176 und im Appendix S. 665 ff. noch 7 Sermone des Petrus von Ravenna. Unter jenen befindet sich eine ziemlich stark auftragende Lobrede auf ihn (serm. 107); ein Zeichen, dass Ordnung und Richtung der Herausgeber keine strenge gewesen ist. Von besonderem Interesse sind für die Kultusgeschichte die Auslegungen des Symbols (das ältere römische nach Mailänder Tradition, serm. 57—62) und die Auslegungen der oratio dominica (serm. 67—72); auch die Osterpredigten (de resurrectione serm. 73—84). Die auf Schriftauslegung besonders angewiesenen Predigten, wie die über die Parabeln, sind wenig ergiebig.

[5] So heisst es von dem Verlangen, das der verlorene Sohn an seinen Vater stellt: Filium tulit e gremio patris, ejecit de domo, exemit patria, spoliavit fama, exuit castitate. Dann fährt die Schilderung in Antithesen unter Anwendung des Chiasmus fort: Civem denique in peregrinum, filium in mercenarium, — in egenum locupletem, liberum mutavit in servum; junxit porcis a patre piissimo

bald durch Bilder ihrer Rede farbenvollen Reiz zu verleihen wussten. Aber das abgeschwächte Nachbild erinnert daran, dass die Vorbilder eine soviel mächtigere Grösse des Geistes und eine tiefere Fülle der Kraft besassen.[1])

Neben Petrus Chrysologus beansprucht Maximus von Turin eine Stelle, wenn man ihn nicht einseitig unter dem rhetorischen Gesichtspunkte betrachtet.[2]) Seine Rede ermangelt zwar nicht der Lebendigkeit und hier und da zierlicher Formen, aber sie erweckt doch erst durch ihre Beziehungen zu dem Leben der Zeit ein besonderes Interesse. Noch gab es seltsame, aus dem Heidentum stammende abergläubische Bräuche zu rügen[3]); Weihnachts- und Neujahrs-Feier von Völlerei und Üppigkeit zu reinigen[4]); dann wieder that Trost not, als Attila mit seinen Heerscharen Oberitalien durchzog.[5]) Indem diese Verhältnisse und Ereignisse sich in den Predigten des Maximus spiegeln, lässt uns der nicht eben tiefe Inhalt derselben erkennen, auf welche Weise italische Bischöfe auf die Gemeinden unter den Erschütterungen der untergehenden alten Welt einwirkten.[6])

Zugleich sind von den Festpredigten des Maximus manche als Zeugnisse einer sich verändernden Lektions-, Text- und Kultussitte von Bedeutung für die Geschichte der Predigt. Mit der Sitte, vor Weihnachten einige Tage die Herzen zu reinigen und zum Empfang des kommenden Herrn zu schmücken, ent-

---

quem sejunxit, ut serviret coenoso pecori qui pietati sanctae parere contempsit. serm. 1, pag. 183. Vgl. auch die Warnung vor Heuchelei, p. 206.

[1]) Über die Berührung mit Vorbildern, Ambrosius und den Griechen vgl. die Bemerkungen der Herausgeber p. 207, Anm. b, p. 209, Anm. e, p. 219, Anm. d.

[2]) Mgn. L. 57, Abdruck der auf Befehl Pius VI. 1784 in Rom erschienenen Ausgabe. Dieselbe bietet schätzenswerte Einleitungen (p. 15—220) und enthält 98 Homilien und 116 Sermone (I. de tempore, II. de sanctis, III. de diversis). Die Worte homilia und sermo haben indes hier aufgehört, zwei verschiedene Predigtgattungen zu bezeichnen.

[3]) Es kam z. B. vor, dass Gemeindeglieder den sich verfinsternden Mond ansangen, um ihm in seiner Not zu Hülfe zu kommen. Maximus war der Ansicht, dass der genossene Wein an dieser wunderlichen Mondbetrachtung Anteil habe und sagt nicht ohne Humor: Tunc igitur apud vos laborat luna, quando laborat et vinum; tunc inquam apud vos turbatur carminibus globus lunae, quando calicibus turbantur et oculi. homil. 100. Vgl. auch hom. 101.

[4]) Numquid non universa ibi falsa sunt et insana, cum se a deo formati homines, aut in pecudes aut in feras, aut in portenta transformant? hom. 16, p. 257. Vgl. hom. 103. [5]) Hom. 86 ff.

[6]) Wie äusserlich diese Mittel z. T. waren, zeigt der Anfang von hom. 87: Murus quidam inexpugnabilis est, contra adversarium resistere eleemosynis, dimicare jejuniis. Quamvis enim inimici arma sint valida, fortiora amen haec arma sunt salvatoris. — Doch belebte sich, wenngleich, wie mir scheint, ohne tiefere Kraft, unter den Drangsalen der Zeit wieder der Gedanke an das Weltende und der Parusie; hom. 86 zu Anfang.

stehen noch Lesungen, und als erste unter ihnen die von der letzten Zukunft, an deren Inhalt die Vorbereitung durch Busse, der Grundgedanke des Advents, eine reichliche Nahrung fand.[1]) Weihnachten ist nicht bloss Geburtstag des Heilandes sondern des Heils.[2]) Hierin geht Maximus mit Leo I. über Augustin hinaus, wieviel er auch aus dessen Darstellung des Wunderbaren dieser Geburt entlehnt.[3]) Das Epiphanienfest erthält durch Kombination der orientalischen Lesung mit der uns durch Augustin bekannten abendländischen und durch Hinzufügung der Erzählung des Wunders von Kana die Text-Trias, welche sich durch das Mittelalter behauptet hat, und in der Darstellung der Herrlichkeit des Menschgewordenen auch einen anderen Predigtinhalt.[4])

Unter den Predigern der auf Augustin folgenden Epoche hat keiner sich so geflissentlich an ihn angeschlossen, wie Cäsarius, seit 502 Bischof von Arles (gest. 543), der Verteidiger seiner Lehre von der zuvorkommenden Gnade und der Nachahmer seiner Stilform bis zu dem Grade, dass manche seiner Predigten nur einem sehr geübten Auge sich als Imitationen verraten dürften.[5]) Doch fehlt die Hoheit und Tiefe der Gedanken Augustins und die hinreissende Glut seines Affekts. Aber gerade die etwas hausbackene populäre Einfachheit und Deutlichkeit, welcher das halb-Augustinische Sprach-Kolorit einen gewissen Schliff und Reiz verlieh, mag dazu beigetragen haben, dass die Predigten des Cäsarius zu einer viel abgebauten Fundgrube in einer späteren Epoche geworden sind, welche nur in Anlehnung an die Väter zu denken und zu reden wusste.[6])

Zuletzt stellt sich noch einmal in einem Papst eine bedeutende homiletische Erscheinung dar, in Gregor dem Grossen. Ver-

---

[1]) hom. 2. 3. Mgn. 57, 226 ff. Man darf indes noch nicht an vier Adventssonntage denken: Complures dies castificemus corda nostra. hom. 1 p. 223.

[2]) Hodie non tam salvatoris natalis est, quam salutis. hom. 5 p. 235. Und von der Weihnachtsfeier sagt er daher: redemptionis nostrae celebravimus sacramentum. Vgl. die andere Auffassung Augustinus oben S. 36. [3]) hom. 11 p. 245.

[4]) Am Epiphanienfeste nennt er als Gegenstand der Feier: „quod in coelo stella ortus sui nuntium praebuit, sive quod in Cana Galilaeae in convivio nuptiali aquam in vinum convertit, sive quod in Jordanis undis aquas ad reparationem humani generis suo baptismo consecravit. hom. 22 p. 269.

[5]) Mgn. L. 39 stehen viele unter den sermones suppositii S. 1735 ff., die anderen Mgn. L. 67 (auch hier die Echtheit mancher unsicher). Eine Pred. des Cäsarius von CASPARI herausg. in seinen kirchenhist. Anecdota. Christiania 1883. Bd. I S. 213 ff.

[6]) Schon bei seinen Lebzeiten wanderten Abschriften seiner geschätzten Predigten über seinen Sprengel hinaus. Vgl. über ihn HAGENBACH in RE² 3, 57 ff.

gleicht man ihn mit Leo dem Grossen, so fällt das Ergebnis zu seinen Gunsten aus; denn seine Predigt besitzt zwar nicht die saubere Feilung des Stils, den Fall der Periode, den rednerischen Aufbau, die koncise römische Gravität: aber sie hat ihren Wert in lebensvollen praktischen Gedanken, verbunden mit einer lehrhaften Deutlichkeit[1]) und in Schlussparänesen von grosser Gedrungenheit und Kraft.[2]) Auch fehlen Elemente der Phantasie nicht, wenngleich sie nicht eben hervortreten.[3]) Aus den Predigten über die Evangelien hebt sich die Rede an die Bischöfe durch den tiefen Ernst der Warnung und Bestrafung als ein gewaltiges Zeugnis heraus.[4]) Ein Papst, der so reden konnte, war in der That ein Oberhirte. Aber auch in den anderen Predigten findet sich viel Innerliches, was den Geist Augustins atmet und einer späteren Epoche fremd geworden ist.[5]) Zweitens unterscheidet sich Gregor von Leo durch sein Interesse, die Schrift auszulegen. So hat er vor dem Volk über den Propheten Ezechiel Homilien gehalten, welche von Nachschreibern aufgezeichnet, 8 Jahre später auf Bitten der Brüder von ihm redigiert worden sind.[6]) Auch seine Predigten über die Evangelien gehen sehr auf den Text ein. Eine fortlaufende evangelische Lesung, wie zu Augustins Zeit, fand allerdings nicht mehr statt; als Textsammlung diente vielmehr eine, wie es scheint, schon damals in der Hauptsache festgestellte Leseordnung für die Stadt Rom.[7])

Es erhöht die Bedeutung dieser biblischen Predigten gegenüber den hartnäckigen Vorurteilen gegen Gregor als den „magister ceremoniarum und Ordner des römischen Messkanons zu fester Gestalt", dass sie innerhalb des Messgottesdienstes gehalten worden sind.[8]) So ernst nahm es der Papst mit seiner Predigtpflicht, dass

---

[1]) Die Kehrseite derselben tritt in gewissen lehrhaften Phrasen hervor, wie notandum est (hom. 20, 7 u. ö.), sciendum nobis est (hom. in ev. 3, 2. 12, 1)

[2]) hom. in ev. 1. 2. 3 (bes. beredt), 8.

[3]) hom. in. ev. 10, 2. Die Schilderung der Herzensthätigkeit der Juden gegenüber dem Herrn. [4]) hom. 17 Mgn. L. 76, 1138.

[5]) hom. 5, 3. 7, 2. 4. 8, 7. 20, 11.

[6]) praefatio Mgn. L. 76, 785. Es sind 22 Homilien Mgn. L. 76, 786—1072.

[7]) Das ergiebt sich aus einer Vergleichung der Texte mit den Lesestücken jenes Comes. FRONTO Kalendarium Romanum. Par. 1652. Der Zweifel Ranke's, ob dies Kalendar in der Stadt Rom geschrieben sei, erscheint mir unberechtigt. RANKE, Das kirchliche Perikopensystem 1847, S. 209. Eine Parallele zu jenem Comes bei Ranke im appendix monumentorum pag. XXVII ff.

[8]) Gegen CHRISTLIEB, Geschichte der christlichen Predigt RE³ XVIII, 486. In der praefatio zu den Evangelienpredigten sagt Gregor: Inter sacra missarum sollemnia ex his, quae diebus certis in hoc ecclesia legi ex more solent, sancti evangelii quadraginta lectiones exposui. Der sogen. ordo Gregorianus kann daher

er ihr auch dann zu genügen suchte, wenn er zu Weihnachten drei Messen zu lesen hatte,[1]) und dass er trotz eines Magenleidens, welches ihn eine Zeitlang am persönlichen Vortrag hinderte, sich zur Wiederaufnahme desselben entschloss, weil er bemerkt hatte, dass seine diktirte und dann durch Andere vorgelesene Predigt weniger gern gehört wurde, als das persönlich gesprochene Wort.[2]) Allerdings haften seiner Verkündigung auch Mängel an. Tief geht er zu Weihnachten unter den Kern des Festes mit der Ausführung über die Aussöhnung zwischen Menschen und Engeln herunter.[3]) Durch spukhafte Geistergeschichten hat er auf die dem Aberglauben zugeneigte Volksphantasie nur allzu befruchtend eingewirkt.[4]) Aber seine Schlichtheit, Verständlichkeit und das hohe Ansehen, mit welchem er in die Folgezeit hineinragt, haben seinem Wort für die Anfänge der deutschen Predigt zu der Geltung einer mit Vorliebe benutzten Vorlage verholfen. Auch des Abschnittes in seiner Pastoralregel ist mit Anerkennung zu gedenken, in welchem er über die Behandlung verschiedener sittlicher Zustände eine Reihe praktischer Winke giebt.[5])

c. Der Typus der homiletischen Form und Sitte. Rückblick.

Die Unterschiede der Gaben und Richtungen, sowie die Abstände der Stadien der Entwickelung machen es zwar unthunlich, in Betreff der Form und des Aufbaus der Predigt ein allgemein gültiges Ergebnis festzustellen. Doch ist ein über die Grundlinien orientierender Überblick am Schluss dieses Abschnitts möglich.

Zuerst mag im Hinblick auf die Veränderung, welche die Predigtstruktur im Mittelalter erfahren wird, darauf hingewiesen werden, dass die thematisehe Form in der alten Kirche und über Gregor hinaus noch keine synthetische ist, und dass neben jener die auslegende Weise in Übung bleibt, während der Unterschied der Ausdrücke homilia und sermo sich hier und da verwischt.

Für die Gedankenbewegung lässt sich eine Regel nur da auffinden, wo sie sich an die Topik der Rhetorik anlehnt, wie es

---

in der Form, wie er vorliegt und unter die Werke Gregors aufgenommen ist, nicht von diesem herrühren, denn in ihm wird der Predigt nicht gedacht. Vgl. auch mein liturgisches Hilfsbuch S. 268 f.

[1]) hom. 8 Mgn. L. 76, 1103. [2]) hom. 21 Mgn. L. 76, 1169.
[3]) hom. 8. [4]) hom. 12, 7 Mgn. L. 1122. [5]) Regulae pastoralis liber pars III. Mgn. L. 77, 49 ff.

besonders die griechischen Gelegenheitsreden bezeugen. Überwiegend geschieht dem Bedürfnis nach Anordnung in zwiefacher Weise Genüge: entweder in einer Gruppierung der Elemente des Stoffes, einem Aufbau, welcher durch die rednerische Absicht, die Rücksicht auf die Verhältnisse oder auf den Kultus sich sehr mannigfach gestaltet und manchen Predigern, wie besonders Chrysostomus, noch für Digressionen alle Wege offen lässt; oder in einer Anreihung an die Abfolge der Worte des Textes, nur dass die Gedanken von Anwendungen und Exkursen durchflochten werden, oft in dem Maass dichter und reicher, in welchem der Geist des Predigers von religiösen Gedanken und Interessen erregt und erfüllt ist.

Eine Kunst der Anlage zeigt sich am meisten in den Eingängen, besonders der grossen griechischen Redner, oft verstärkt in ihrer das Interesse spannenden Kraft durch Bilder und Vergleiche. Unter den Abendländern lässt sich Augustin für den Anfang gern an einer Verweisung auf die Lektion genügen. Die Festtagspredigten pflegt eine von der Stimmung des Festes getragene Gehobenheit des Anfangs auszuzeichnen.

Für den Schluss findet fast das umgekehrte Verhältnis zwischen Morgen- und Abendland statt. Während dort Doxologien auf eine oft wenig vermittelte, steife, der Sitte mehr als der Anbetung entsprechende Weise die Rede schliessen, ist im Abendlande das liturgische Element nicht so einseitig zur Herrschaft gelangt. Augustin legt in seinen kunstreicheren Sermonen gern die ganze Wucht der Paränese mit Aufgebot der Mittel des genus grande in den Schluss; [1]) zuweilen endet er mit kurzer Gebetsermahnung.[2]) Andere Prediger lassen die Reden in gebetsartige Wünsche aus-

---

[1]) serm. 258 schliesst mit feiernden, gedrängten Zeugnissen, Mgn. 38, 1196; serm. 297, 11 mit Ermahnungen, Mgn. 38, 1364; serm. 201, 9 gewaltig über das was vergeht und was bleibt. Mgn. 38, 1385; vgl. auch serm. 307, 5; 337, 5.

[2]) Er leitet dieselbe mit einer kurzen Gebetsaufforderung ein: Ergo orate. serm. 135, 8. Conversi ad dominum. serm. 76, 10; 254, 8; 256, 3; 273, 9. Die Ermahnung oder die Kollekte selbst ist leider nur in wenigen Fällen angegeben, wie serm. 34, 9: Conversi ad dominum deum patrem puro corde, ei, quantum potest parvitas nostra, maximas atque uberes gratias agamus: precantes toto animo singularem mansuetudinem ejus, ut preces nostras in beneplacito suo exaudire dignetur, inimicum quoque a nostris actibus et cogitationibus sua virtute expellat, nobis multiplicet fidem, mentem gubernet, spirituales cogitationes concedat et ad beatitudinem suam perducat: per Jesum Christum filium suum, dominum nostrum, qui cum eo vivit et regnat in unitate spiritus sancti deus per omnia saecula saeculorum. Amen. Mgn. 38, 213. Ebenso ohne doxologischen Schluss serm. 67, 10. Mgn. 38, 437.

gehen, die sich zuweilen mit doxologischen Formen verbinden, wie Leo und Gregor der Grosse.[1])

Im Zusammenhang mit dem gebetsartigen Schluss steht in apostolischer Praxis begründet das bekräftigende Amen als Regel. Als blosser Redeschluss dient es nicht. In den Predigten Augustins und Leos, wenn sie wie die ersteren besonders häufig in Lehre und Ermahnung ausgehen, sucht man vergeblich das Amen.

In mannigfachen, aber doch feierlichen Ausdrücken werden die Zuhörer angeredet. Die apostolische Weise beherrscht im Ganzen die Tradition; doch schon mit einer Ablenkung in der ersten Predigt (I. Clemens)[2]), um später in mannigfachen Anreden das Verhältnis des Predigers als zu Brüdern, nicht als zu blossen Hörern auszudrücken.[3]) Dem Reichtum dieser nicht unwesentlichen Formen haben die späteren Zeiten wenig hinzufügen können.

---

[1]) Leo meist in streng liturgischem Styl: per dominum nostrum Jesum Christum, qui cum patre et sancto spiritu vivit et regnat in saecula saeculorum. Leo I. serm. 12; oft nur ein Wunsch; geschlossen mit: Per Christum dominum nostrum. Amen. — Gregor übt auch noch die augustinsche Weise: Sed ista quae dicimus melius apud vos orando quam loquendo obtinebimus, so schliesst er hom. 17. Mgn. 76, 1149. Gebetswunsch und Doxologie verbunden: sed ut proprios recipiat ad regnum, ipso adjuvante qui vivit et regnat deus in saecula saeculorum. Amen. Besonders feierlich: Atque ex omnibus medullis cordis dicamus singuli, dicamus omnes: Deus meus misericordia mea qui vivis et regnas trinus in unitate et unus in trinitate, per infinita saecula saeculorum. Amen. hom. 19. Mgn. 76, 1159. Zuweilen entbehren Gregors Predigten solcher liturgischen Schlussform.

[2]) Zwar ist auch hier die Anrede ἀδελφοί oder ἀδελφοί μου die gewöhnliche (c. 13, 14 u. ö.); aber c. 20 heisst es: ἀδελφοί καὶ ἀδελφαί, eine leise Abirrung, welche zum Glück keine Nachfolge gefunden hat.

[3]) M. W. findet sich das auditores, welches jenem der christlichen Gemeindepredigt entsprechenden Gesichtspunkt nicht genügt, nur bei Origenes zuweilen. Griechen und Lateiner sind sonst in der oben charakterisierten Praxis Eins: ἀδελφοί od. ἀδελφοί μου; bei Gregor von Nazianz auch: ὦ φίλοι καὶ ἀδελφοί (Mgn. G. 36, 17). Dem entspr.: fratres, fratres mei; charissimi (bes. oft bei Aug.). Individualisierend und andringend auch: vide, frater. (Aug. serm. 294, III); homo fidelis (serm. 311, XVIII), lebhaft: eia fratres (Aug. serm. 235, 3). Daneben geben auch schon feierlich stilisierte Anreden her: ἡ ἀγάπη ὑμῶν (oft bei Chrysostomus), sanctitas vestra (öfters bei Augustin, serm. 2, 5; 245, 1). Diese Form geht dann, wie die Brieflitteratur der Väter zeigt, in christlich formulierte Achtungs- und Würdenbezeugungen über.

II. Zeitraum.

Die Predigt im Mittelalter.

1. Keime weiterer Entwicklung.

In Einer Zunge erscholl durch das ganze Abendland die Verkündigung der christlichen Wahrheit in der Sprache Roms. Auch darin stellt sich der Anteil der Kirche an der Weltmacht des Reiches dar. Aber das Imponierende dieser Herrschaft des Latein hatte eine schwere Versäumnis zur Kehrseite: die einer aggressiven, zum Herzen der unterworfenen heidnischen Stämme vordringenden Mission. Für diese hätte eine Predigt in der Volkssprache die erste Voraussetzung gebildet. Aber die Methode der ersten Jahrhunderte, welche in Gallien z. B. Irenäus befolgt hatte, als er in der Gegend von Lyon den Kelten keltisch predigte,[1]) war längst verlassen worden. Auch Augustin setzt, wenn er von den Heiden spricht, voraus, dass das Wort, dessen Schall sie umgab, ohne besondere Sendlinge sie erreiche; dass sie angeregt und angezogen kommen und fragen, um dann unterwiesen und getauft zu werden. Diese Methode hat in der That, wo das Latein Verkehrssprache war, genügt, um allmählich das Heidentum zu überwinden. Dagegen, wo wie in Gallien und in den germanischen Distrikten der römischen Herrschaft, die lateinisch predigende Kirche sich einem seine Sprache behauptenden Volkstum gegenüber sah, mochten zwar durch den geistigen Austausch, welchen die römische Bildung vermittelte, die höheren Stände auch der Verkündigung in der Sprache der herrschenden Nation sich öffnen. Zu den Armen und Geringen indes, welchen auch noch andere, sociale Verhältnisse den Übertritt zum Christentum erschwerten, blieb

[1]) Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I, S. 12, Anm. 6.

der Zugang um so verschlossener, wenn ihm die Lehre der Christen nicht in der Muttersprache nahe gebracht würde, ja, wenn das Verlernen und Verleugnen derselben sich als Folge des Übertritts aufdrängte.[1])

Eine Epoche in der Geschichte der Predigt wurde daher durch die Mission jener Iren vorbereitet, welche als Eiferer um den Ernst der Busse, als Begründer von Klöstern und als Missionare auf die Kirchen des Festlandes tief eingewirkt haben, und unter welcher Columba als ein charaktervoller, prophetischer Mann voll Geist und Feuer voransteht (gest. 615). Wo sie sich ansiedelten und in ihren Klöstern Sammelpunkte für die Übung einer verschärften Askese schufen, wo ihre Prediger auf Reisen auf das äusserlich gläubige, oft verwilderte Christenvolk einzuwirken suchten, da erhielten sie auch Gelegenheit, den heidnischen Kelten, ihren Stammesgenossen, das Evangelium keltisch zu verkündigen. So ist inmitten der römischen Kirche die Predigt in den Volkssprachen entstanden als eine Tochter einer nicht von ihr ausgegangenen Mission. Fortan behauptete sich die nationale Predigt, in erster Linie mit aller Missionsthätigkeit unzertrennlich verbunden, durch eine aus den Verhältnissen sich ergebende Konsequenz auch in den gesammelten Gemeinden. Sie wurde zur herrschenden Praxis auch der römischen Kirche unter den Völkern germanischer und romanischer Zunge. Das Latein dagegen blieb in der Schriftlesung und der Liturgie. Der Gebrauch desselben für die Rede schränkte sich auf die klösterlichen Gemeinschaften ein. Auch erscheinen vorbereitende Konzepte und Nachschriften von Predigten im Gewande des Latein noch durch Jahrhunderte bis in die Zeit der Reformation. Aber indem dieses „Kirchenlatein" den geschulten Klerikern durchaus geläufig und vertraut blieb, behielt es die Mission, für homiletische Erzeugnisse den geistigen Austausch zwischen den Kirchen verschiedener Nationalitäten zu vermitteln. Hätte St. Bernhard seine Predigten vor den Ordensbrüdern französisch gehalten und fixiert, so wäre ein Teil der Anregungen, welche von ihm auch auf Deutschland ausgegangen sind, verhindert oder doch erschwert worden!

Ein zweiter Entwickelungskeim ist von der irischen Mission dadurch gelegt worden, dass die von ihr gestifteten Klöster, dem

[1]) Vgl. die schöne Darstellung der Erschwerungen, welche sich dem Vordringen des Christentums in Gallien entgegenstellten bei HAUCK, Kirchengesch. Deutschlands I (1887) S. 14 ff. bes. 24 ff.

Geiste ihrer Stifter treu, sich der Seelsorge am Volk und der Volkspredigt annahmen. So wurde dem Evangelium eine Bahn zu den Geringen und Armen geöffnet. Auf derselben gelangte das Wort je nach Umständen, — denn die erste Aufgabe jener Klöster war nicht die Mission, — auch zu den Heiden. Dieser Impuls, wie kräftig er war, hat indes nicht lange nachgewirkt. Er hat die Anhänge des Mittelalters nicht überdauert und erst in der mächtigen Bewegung, welche im 13. Jahrhundert von den Bettelorden ausgeht, eine Fortsetzung gefunden.[1])

Von jener neuen Predigtthätigkeit, welche einen so folgenreichen Anhang bedeutete und für die Zukunft die Voraussetzung aller lebendigen und wirksamen Predigt schuf, indem sie das Evangelium mit dem Laut der Muttersprache verband, fehlt es an litterarischen Denkmälern. Abermals bleiben die Anfänge einer grossen Entwickelung im Dunkel. Wohl lässt sich aus dem Ganzen der Wirksamkeit jener Iren, namentlich Columbas, schliessen, dass Busse und Sittenstrenge den Inhalt ihrer Verkündigung gebildet haben werden, aber weder von Columba, noch von seinen Schülern ist uns ein Stück überliefert, welches als Nachhall ihres gesprochenen Wortes uns eine lebendige, anschauliche Vorstellung ihrer Predigerwirksamkeit vermittelte.[2])

Mindestens unsicher ist das Urteil in Betreff der Predigten des Eligius, welcher der romanischen Bevölkerung Aquitaniens entstammte (geb. um 588) und als Bischof von Noyon durch Predigt auf eine wirkliche Bekehrung der getauften Franken wirkte, auch mit dem Evangelium nordwärts zu den Flandrern und Friesen vordrang. (Er starb 658 od. 659). Die unter seinem Namen gehenden Predigten (Bibl. max. patr. XII, 300 ff. Mgn. L. 87, 593—654) sind nach Vogel (RE² 4,177) nicht von ihm, sondern stammen aus der Zeit der Karolinger; Hauck lässt die Frage nach der Echtheit, die zu bejahen er geneigt ist, unentschieden (I, S. 288, Anm. 3). Dass sie vor einer schon gesammelten Gemeinde im Zusammenhang mit einem geordneten Kultus gehalten worden sind, ist zweifellos. Auch da, wo es heisst: Rustico sermone vos alloquimur (hom. 6, Mgn. 87, 612) sind die Zuhörer doch Gemeindeglieder; und gerade die ausdrückliche Erwähnung der Volkssprache lässt vermuten, dass dieselbe nicht die Regel bildete.

Das Gleiche gilt leider von der Thätigkeit des Bonifatius und der anderen Verkündiger des Evangeliums in Deutschland. Wie

[1]) Hauck, a. a. O. I, 240 ff. 253 f., 286 ff.

[2]) Hauck I, 240 Anm. 1. Die Unechtheit der dem Columba zugeschriebenen Reden, die übrigens an Mönche gehalten worden sind, hat Hauck erwiesen in der Zeitschrift für kirchl. Wissensch. 1885. Juliheft. — In Betreff einer dem Gallus zugeschriebenen Predigt walten ebenfalls starke Bedenken, welche auch ALBERT, die Gesch. der Predigt in Deutschland, Gütersl. 1892, I, 48 ff. nicht entkräftet.

genau sich in mancher Hinsicht der Gang ihrer Arbeit verfolgen lässt, so hat doch ihr Wort kein anderes Denkmal hinterlassen, als die Wirkungen, welche von ihm ausgegangen sind.[1])

In diesen Zeitraum der Mission fällt auch die Entwicklung einer kirchlichen Organisation: der Einrichtung der Parochien.

So lange die Pflicht zu predigen zuerst auf den Bischöfen beruhte, musste es, da Bistum und Stadtgebiet sich im römischen Reiche deckten,[2]) für den Bischof, mochte er auch in den Priestern Hilfskräfte besitzen, oft schwer, wenn nicht unmöglich sein, in ausgedehnten Sprengeln das Volk mit dem Worte zu weiden. Es bedeutete daher eine fördernde Teilung der wichtigsten Arbeit der Kirche, als sich selbständige Parochien bildeten, und in dem Pfarrklerus noch eine Hauptinstanz für Unterricht, Predigt und Seelsorge geschaffen wurde; eine Entwicklung, welche in Frankreich im 6. Jahrhundert anhebt, hauptsächlich aber dem 9. angehört und im zehnten durchgeführt erscheint.[3]) Durch sie wurde eine wichtige Vorbedingung gegeben für eine normale Verwaltung des Wortes, für eine das Volksganze erreichende Predigt.

Rechtlich geartete kirchliche Institutionen bedürfen indes der rechten Personen, um das Gedeihen des kirchlichen Lebens zu fördern. Und gerade in dem 8. Jahrhundert forderten in Frankreich wie in Deutschland die Zustände eine tiefgreifende Reform. Die starke Hand Karls des Grossen hat dieselbe unternommen.

2. Einfluss der Reformen Karls des Grossen auf die Predigt.

In aufrichtiger Würdigung dessen, was die Kirche für die religiös-sittliche Volksbildung leisten solle, hat der grosse Herrscher die Hebung der Predigt zu einem Gegenstand seiner besonderen

[1]) Noch Cruel hat S. 13 ff. einen achtungswürdigen Versuch gemacht, die 15 Sermone, welche den Namen des Bonifatius tragen, als echt zu erweisen, während er selbst mit eindringender Kenntnis ihre Bestandteile als Lehngut aus älteren Predigten nachwies. Dagegen hat H. HAHN die angeblichen Predigten des Bonifaz in den Forschungen zur deutschen Gesch. 1884, S. 585 ff, 619 ff. in einer genauen Prüfung dem Glauben an die Echtheit m. E. jeden Anhalt entzogen, mögen auch nicht alle seine Argumente gleichwertig, einige sogar verfehlt sein. — Über Bonifaz und sein Werk ist nach manchem Streit jetzt wohl die Darstellung von HAUCK, I, 410 ff.; 544 ff. die erwogenste.

[2]) Hauck I, 209.

[3]) Hauck II, 657 ff. Zu bemerken ist indes, dass das Wort parochia in den Urkunden der Karolingerzeit noch die bischöfliche Diözese bedeutet.

Fürsorge gemacht. Dass jeder Pfarrer auch Prediger sein solle, ein Satz, der keineswegs neu war, den Gregor der Grosse ausgesprochen hatte[1]), von welchem das Konzil von Toledo 633 ausgegangen war, als es von den Priestern Schriftkenntnis forderte, stand ihm vom Anfang seiner Regierung fest.[2]) Ja, er hat selbst in seiner admonitio generalis vom 23. März 789 als devotus sanctae ecclesiae defensor humilisque adjutor die Hirten der Kirchen Christi und Führer seiner Herde mit beweglichen Worten an ihre Pflicht erinnert, mit Sorgfalt und unablässiger Ermahnung das Volk Gottes zur Weide des ewigen Lebens zu führen; auch den wesentlichen Inhalt der Predigt hat er dort in Anlehnung an das Symbol kurz und formelhaft angegeben. Nachdrücklich schärft er zugleich, wie es seinem Interesse an christlich-sittlicher Volkserziehung entsprach, ein, dass die Prediger den Lasterhaften die ewigen Strafen vorhalten und zur Tugend unter Hinweis auf das Himmelreich ermahnen sollen. Ein feierliches Votum am Schluss erhöht den Eindruck dieser predigtartigen kaiserlichen Vermahnung.[3])

Diesem Erlass entsprachen die Ermahnungen, welche er an einzelne Bischöfe bei seiner Ernennung richtete,[4]) die Anweisungen, welche die Bischöfe dem Klerus erteilten,[5]) die Bestimmungen der Synoden, wie der Mainzer von 813. Auch wenn die Bischöfe auf Kirchenvisitationen, unterstützt von den Grafen, ihre Diözesen bereisten, fehlte unter den Fragen, welche der Visitator an die Priester richtete, nicht die Erkundigung nach der Predigt; zuletzt mussten auch die Laien selbst bezeugen, wie sie „ihr Gesetz" verständen.[6])

Wie gering indes die Ansprüche waren, welche der Kaiser und die Bischöfe an die Predigt stellten,[7]) dennoch waren gewaltige Anstrengungen nötig, um auch dies Wenige zu erreichen. Der geistliche Stand bedurfte sowohl der Reinigung von unwürdigen Gliedern, wie der Bildung. Zu den Stücken der letzteren wurde die Fähigkeit gerechnet, das Evangelium zu lesen und zu erklären, auch die Homilien der Väter zu verstehen, von denen zu zehren

[1]) Praeconis officium suscipit, quisquis ad sacerdotium accedit. Lib. past. II, 4. 2. Cruel S. 38 f.

[2]) Monum. Germ. hist. Capitularia reg. Franc. ed. Boretius t. I. p. 52 ff. bes. 61 f.

[3]) Pax praedicantibus, gratia oboedientibus, gloria domino nostro Jesu Christo. Amen. Cruels Bemerkung S. 41 trifft daher nicht zu.

[4]) Hauck II, 210. [5]) A. a. O. S. 219 Anm. 1, 2, 3.

[6]) Ebend. S. 219, 211. [7]) Ebend. S. 217.

unbeanstandet als Regel galt. Bei höheren Ansprüchen kam auch noch Kenntnis des Hirtenbuchs Gregors des Grossen hinzu, welches in der ganzen abendländischen Christenheit hervorragendes Ansehen als Unterricht der Pfarrer genoss. Wie dürftig diese Predigtausrüstung erscheinen mag, so weist sie doch auf eine Bildung hin, welche im Vergleich zu den Zuständen, die Bonifatius vorfand, sich günstig verändert hatte. Aber wie oft wird die Reform Karls auch jenes bescheidene Ziel nicht erreicht haben![1])

Noch andere Verhältnisse trugen dazu bei, dass nur ein mässiger Erfolg die Bestrebungen belohnte. Nicht nur die an Bildung tiefstehenden Priester, sondern auch die Männer, welche als die geistigen Führer der Zeit gelten durften, hatten zum Quellbrunnen der Predigt, der h. Schrift, nicht das tiefere religiöse Verhältnis, ohne welches auch der Inhalt der Schrift seine Tiefen nicht öffnet. Es war schon gut, dass Alkuin die lateinische Bibel auf des Königs Befehl revidierte;[2]) dass er, der praeceptor Germaniae in jenem Zeitalter, die Sprachen pflegte und durch sie die Geister schulte; dass Freunde und Genossen von ihm, wie Rabanus Maurus in Deutschland, Kommentare verfassten: alle diese Auslegungsarbeit an der Schrift steht in dem ausdörrenden Banne jenes Traditionalismus, welcher die Theologie des Mittelalters kennzeichnet, und hat daher nicht die predigtverjüngende Kraft, durch welche das Schriftstudium öfter auf die Entwicklung der Verkündigung eingewirkt hat. Das war eine von den inneren Schranken, welche das blosse Wollen und Bestreben auch des mächtigsten Herrschers nicht zu beseitigen vermochte.

Eine zweite lag in der Zunahme der abergläubischen Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien,[3]) sowie in dem Überwuchern des liturgischen Elementes über das homiletische, welches mit der Feststellung des wesentlichen Teils der römischen Messe gegeben war. Dieser gottesdienstlichen Form hat Karl der Grosse in seinem Reiche zur Herrschaft verholfen, wie ihn denn liturgische Interessen ebenfalls im Zusammenhange mit seinen kirchlichen Reformen beschäftigten.[4])

---

[1]) A. a. O. S. 209. [2]) Hauck II, 218 Anm. 1. [3]) Cruel S. 55.

[4]) Hierher gehört die Zusammenstellung eines Homiliars durch Paulus Diakonus. Dasselbe war (Cruel S. 48, auch LINSENMAYER S. 42 ff.) für das officium nocturnum der Sonn- und Festtage bestimmt, in welchen auf die Christlection die Verlesung einer Predigt der Väter zu folgen pflegte. Befand sich die mit solcher Auktorität umkleidete Sammlung des Paulus Diakonus einmal in kirchlichem Gebrauch, so lag es freilich nahe, sie auch noch weiter, nämlich als Mustersammlung für die Predigt zu benutzen, wie Hauck II, 222 richtig gegen Cruel erinnert.

Aber der Kultus, welchem sein Eifer galt, hatte genug in sich, was einer Schätzung und lebendigen Entfaltung der Predigt im Wege stehen, dagegen den Zug zum Formelhaften fördern musste.[1])

Vieles wirkte zusammen, in die ersten Anläufe zur Besserung einen Zug von Äusserlichkeit zu bringen. Wie die kaiserliche admonitio generalis von 802 da, wo sie durch ein Schema zu unterweisen versuchte, formelhaft ward, so ging auch der Befehl an die Bischöfe, die Homiliensammlung der orthodoxen Väter anzuschaffen, und die Forderung an die Priester, ut canones et librum pastoralem necnon homilias ad eruditionem populi diebus singulis festivitatum congruentium discant,[2]) nicht über die Beschaffung kirchlich korrekter Hülfsmittel hinaus. Eine selbständige Predigt konnte man nicht zu denken wagen.

3. Die Predigt in Deutschland bis zum 12. Jahrhundert.

Dieser durch soviel Umstände gebotenen Bescheidung entsprechen auch die thatsächlichen Anfänge. Sie tragen den Charakter der Abhängigkeit. Die Predigtbruchstücke, welche zu den ältesten Denkmälern der deutschen Prosa gehören; sind nichts als verkürzende Übertragungen von Sermonen Augustins, Gregors des Gr. und Pseudo-Augustins, die eine mit einem Einschiebsel aus Beda.[3]) Und doch ist diese Unselbständigkeit nicht ein Hindernis gewesen, gewisse Regungen deutscher Geistesart in die verkürzte Wiedergabe fremder Gedanken einfliessen zu lassen: ist in ihr ein Klang von Einfachheit und Einfalt, welcher der Vorlage nicht eignet.

Auch die lateinischen Predigten, welche von den hervorragenden Männern jener Zeit herrühren, verleugnen nicht die Herkunft aus einem unproduktiven Geschlecht.

Rabanus Maurus (geb. 776, gest. 856 als Erzbischof von Mainz) hat sich auch da, wo er ganz aus persönlicher Erfahrung Vorgänge schildert, doch zum Teil an die Väter, z. B. an Maximus

---

[1]) Die von Zeumer in den Monum. Germ. gesammelten liturg. Stücke veranschaulichen dies.

[2]) Cruel S. 46.

[3]) Die ältesten deutschen Predigten und Predigtbruchstücke, bei MÜLLENHOFF & SCHERER, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa 3. Aufl. v. STEINMEYER LIX. LX. LXXXVI; die St. Galler Predigt, Text und neuhochdeutsche Übertragung Linsenmayer S. 57 ff.

von Turin angelehnt.[1]) Sein Werk de clericorum institutione ist in seinen homiletischen Partien eine verdeutlichende und verwässernde Wiedergabe des Augustin'schen Buches de doctrina christiana. — Sein Freund Haymo, Bischof von Halberstadt (gest. 853), ein fruchtbarer Prediger, hat sich bemüht, den Sinn des Textes deutlich, verständlich und vollständig aufzuschliessen, aber der Schlüssel, dessen er sich bedient, ist die patristische Auslegung, besonders die Augustins und Beda's.[2]) Immerhin haben als Verdeutlicher der grossen Zeugen der Blütezeit diese kompilierenden Geister die Bedeutung von Vermittlern des reichen Erbes der Vergangenheit an eine ärmere Zeit. Durch sie geschah es doch, dass die Gemeinden mit einer vom Tisch der Väter genommenen Kost gespeist wurden.[3])

In der Abhängigkeit und Gebundenheit ihrer Anfänge verharrt die deutsche Predigt noch bis in das 12. Jahrhundert. Nur treten zu den patristischen Originalfundgruben noch die abgeleiteten: die Homiliarien und die lateinischen Predigtsammlungen solcher Männer, wie Raban und Haymo hinzu. Auch schuf in der folgenden Zeit der rührige Fleiss, welcher Entlehntes und Eigenes zu einem für die Benutzung bequemen Dritten verarbeitete, Predigtsammlungen, wie das speculum ecclesiae des Honorius Scholasticus, eines Deutschen, welcher im Anfang des 12. Jahrhunderts die Gedanken Gregors VII. vertrat, und die deflorationes patrum des Abtes von St. Blasien im Schwarzwald, Werner von Ellerbach (gest. 1126), welcher mit diesen getrockneten Blumen aus dem Garten der Väter jeden Sonn- und Festtag mehrfach

---

[1]) Die Nachweise bei Cruel S. 58. Trotzdem gewähren die Predigten Rabans manchen interessanten Einblick in die damaligen Verhältnisse. Mgn. L. (Abdr. der Ausg. von Colvenerius, 1627) 112. Über die Schriftstellerei des Rab. Hauck in RE[3] Bd. 12, 459. Ebert Gesch. der Lit. des MA. II, 120 ff.

[2]) Bei Mgn. L. 118 stehen die homiliae de tempore p. 11 ff.; de sanctis p. 747 ff.; in aliquot epistolas Pauli p. 803 ff. Als Beispiel seiner Augustin'schen Art kann die Erklärung von Matth. 16, 16 dienen: tale est, ac si diceret, super hanc fidem, i. e. super me, quem tu confessus es., aedificabo ecclesiam meam. Mgn. p. 762. Vgl. dazu Augustin's Wort: A petra Petrus, non a Petro petra. serm. 295, 1. — Auch die Belehrung, dass pascha nicht aus dem Griechischen komme, bleibt Haymo nach Augustin (S. oben S. 32) seinen Hörern nicht schuldig; ebensowenig die verwickelte Ausdeutung der 153 Fische Joh. 21, 11. Vgl. Haymo's serm. 76 Mgn. 118, 477 mit Aug.'s serm. 251, 5 u. 250, 3. Mgn. 38, 1170. 1166.

[3]) Das gilt von Haymo in einem höheren Maasse, als Cruel zuzugeben scheint (S. 68), wie A. SCHÖNBACH in seinen Altdeutschen Predigten nachgewiesen hat. S. das Verzeichnis der Predigten, in welchen Haymo benutzt worden ist. Bd. II, 326. III, 446.

versorgte. Er hat sie freilich zum Teil erst durch Vermittelung des Honorius gepflückt.[1])

Honorius hat zugleich eine Bedeutung für die Folge dadurch, dass er das Exordium und Thema mehr, als es früher geschah, hervortreten lässt; das erstere pflegt er sogar an einen besonderen Spruch anzuschliessen. Ein Zeichen des Zeitgeschmacks ist es, wenn er der Allegorie in den mythologischen Erzählungen der Alten ein neues Gebiet aufschliesst; dem Bilderbedürfnis des Volksgeistes kam so noch eine neue Spielform entgegen.

Nach derselben Richtung ist ein Tierbuch, der Physiologus, für die Geschichte der Predigt zu schätzen, welcher schon in den ersten Jahrhunderten in Alexandrien auftauchte und sich dann schnell in der ganzen Christenheit eine sehr grosse Beliebtheit erwarb. Tierlegenden aus vorchristlicher Zeit sind in diesem Büchlein als Typen christlicher Wahrheiten mit einer seltsamen, aber durch den Vorgang der allegorischen Schriftdeutung erklärlichen Willkür behandelt worden. Die Freude des Volkes an solchem Deuten muss man ebenfalls für das Verständnis der häufigen Benutzung jenes „Meister Physiologus“ zu Hilfe nehmen.

Der Löwe z. B. hat nach dem Physiologus drei Dinge an sich, welche unseren Heiland bezeichnen. Wenn er aus dem Walde geht und die Jäger wittert, so vertilgt er seine Spur mit dem Schweif. So that unser Heiland, als er Mensch ward, damit der Feind nicht erkenne, dass er Gottes Sohn war: der bekannte origenistische Satz von einer Täuschung des Teufels durch die Menschheit Christi. Ferner: so der Löwe schläft, so wachen seine Augen: das bezeichnet wieder unseren Heiland, da in den Cantica von ihm geschrieben steht: Ich schlafe und mein Herz wachet. Drittens: Wenn die Löwin gebiert, so ist das Löwchen tot, so bewahrt sie es bis an den dritten Tag. Dann so kommt der Vater und bläst es an, so wird es wieder belebt. Das bedeutet die Auferstehung Christi. — Ähnlich werden Panther, Einhorn, der Vogel Phönix in India auf Christus gedeutet; die Hyäne auf die, welche weder rechtgläubig noch ungläubig sind; die Antilope auf die Tugendhaften; die Natter auf die Juden; der Tannesel (onager) auf den bösen Feind. Über den deutschen Physiologus Hoffmann, Fundgruben für Gesch. deutscher Spr. und Litteratur, 1837, I. 16 und Müllenhoff und Scherer, Denkmäler altdd. Poesie und Prosa, 3. Aufl., No. LXXXII. Vgl. bes. LAUCHERT, Geschichte des Physiologus, Strassb. 1889.

Solcher Erweiterung des Gebietes der Allegorie ging, in demselben naiven Anschauungsbedürfnis wurzelnd, eine Umbildung

[1]) Über beide Cruel, S. 128 ff., 144 ff. Cruel führt m. E. den Nachweis, dass Honorius „von Autun“ (Augustodunensis) nicht Franzose, sondern Deutscher war, wenn er auch eine Zeitlang in Frankreich gelebt haben mag. Anders urteilt Linsenmayer, S. 194, Auszüge S. 136 ff. Die Predigten des Honorius bei Mgn. L. 172. Über den Titel speculum eccl. daselbst S. 873.

der allegorischen Methode zu einer zerstückenden Behandlung ihrer Bilder und Typen zur Seite. Sie begann gleichsam ihre Objekte auszusaugen. Geschichtliche Vorgänge, wie der Einzug des Herrn in Jerusalem, wurden, bis auf den Esel, auf dem der Herr reitet, auf die „Bezeichnungen" abgebaut, und indem die traditionelle Behandlung dafür sorgte, dass kein einmal ausgesprochener Einfall verloren gehe, häufte sich eine bunte Menge der Bilder und Deutungen und vererbte sich von Jahrhundert auf Jahrhundert, bis sie „als heimliche Deutung" noch eine Zeitlang berücksichtigt, durch die Reformation endlich geschmolzen worden ist.

Nicht minder entsprach es der Volksart, der Lust an alten Mähren, welche sich durch das Unglaubliche und Wunderbare nur erhöhte, wenn die Erzählung sich auf dem Boden der Predigt ansiedelte. Die Märtyrer- und Heiligenlegende hatte die Bahn von altersher eröffnet; dann folgten, von Gregor d. Gr. Vorgang begünstigt, die schauervollen Erzählungen aus der Hölle und dem himmlischen Paradies, die Visionen, in welchen Engel und Teufel um eine arme Seele kämpften. Mit sinnigen wie mit abergläubischen Zügen ausgestattete Geschichten, in den vitae patrum gesammelt, kamen hinzu; und in etwas späterer Zeit entfachten die Kreuzzüge eine naive Neugier, welche auch in der Kirche wunderseltsamer Mähr aus fernen Ländern mit Begierde lauschte. Endlich lebte in der Erinnerung des deutschen Volkes Vieles aus seiner Vergangenheit, und auch die Heldengestalten mancher von aussen eingeführten Sage fanden in unbefangener Abwechselung mit der kirchlichen Legende Aufnahme in dem sich immer mehr füllenden Bildervorrat der Kirche, den die Prediger gern für die Einprägung der Geheimnisse des Glaubens und der Pflichten des christlichen und kirchlichen Lebens verwendeten.

Das Deutsch der Predigten behauptete noch lange bis ins 13. Jahrhundert jene treuherzige Einfalt, welche schon die unselbständigsten Anfangsstücke mit einer Spur deutscher Gemütsart zeichnete. Lange verharrte sie in einer Schlichtheit, welche jedes Anspruches auf ein Wirkenwollen entbehrte. Aber sie sprach zu Herzen ohne Kunst, und mancher Klage und Zusprache fühlen wir noch jetzt den Eindruck ab, welchen sie damals gemacht haben wird. Von dem mancherlei Bildlichen, was die Rede in sich aufnahm, wurde ihr Stil lange Zeit nicht tiefer ergriffen. Sie selbst entbehrte der Farben, während sie mit ruhiger Lehrhaftigkeit die Phantasie des Volkes beschäftigte.

Auch die Form der Predigt behielt lange die Einfachheit, welche sich bei Gregor dem Gr. findet und auf das frühe Mittelalter übergegangen ist. Allmählich gewann der Eingang, das exordium, die Bildung eines stark hervortretenden Ornaments, während das Thema sich ebenfalls heraushob. Aber für den Umguss der Predigt in die uns bekannten Formen hat erst die Scholastik die Anregung und in gewissem Sinne das Vorbild gegeben. Ihr Distinktionstrieb erfasste auch die Prediger. Es entstand die Manier, aufzählend die Stoffe anzukündigen, oder sie nach Gesichtspunkten der Logik oder der practischen Anwendung oder auch des bilderfrohen Spielsinnes zu teilen. Diese Regungen hoben schon im 12. Jahrh. an: sie sind aber erst im folgenden zu voller Entwickelung gekommen, um gegen das Ende des Mittelalters in ein zerfaserndes Teilen auszuarten.

Die Litteratur, welche von dieser Predigt uns Kunde giebt, ist in dem einen halben Jahrhundert, in welchem sie Beachtung und Pflege besonders von seiten der Germanisten gefunden hat, so gewachsen, dass eine Darstellung im Umriss auf die einzelnen Veröffentlichungen nicht eingehen kann. Die beiden verdienstreichen Werke R. CRUEL, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879 und A. LINSENMAYER, Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, geben die Nachweise, Cruel S. 128; Linsenmayer S. 193 ff. die lateinischen Predigtwerke; S. 245 ff. die deutschen Predigtsammlungen des 12. Jahrhunderts mit vielen Auszügen und Mitteilungen, durch welche die obige Charakteristik im Einzelnen belegt wird. Inzwischen mehrt sich noch immer das Material, besonders in den germanistischen Zeitschriften. Von den neueren Veröffentlichungen ist besonders die A. SCHÖNBACH'S, Altdeutsche Predigten, I. Bd. Graz 1886, II. Bd. 1888, III. Bd. 1891 hervorzuheben, ausgezeichnet auch durch die Genauigkeit in der Erforschung der Quellen, aus denen die Predigten stammen.

4. Die Predigt in Frankreich und St. Bernhard.

Die Reformbestrebungen Karls des Grossen galten der Kirche in dem ganzen Reiche; die gleichen Anregungen gingen von ihr auch auf die Bistümer Frankreichs aus. Es musste in der Sprache des Volkes gepredigt werden. Aber von diesem Anfang, der doppeltes Interesse bietet, dessen volle Kenntnis das Werden einer neuen Sprache, des Französischen, beleuchten könnte, ist nur ein Denkmal erhalten, welches keinen anderen als sprachgeschichtlichen Wert hat, ein in der Volkssprache verfasstes Fragment über die Weissagung des Jonas. Während die „ersten Laute der Volkssprache gestammelt wurden", konnte die Verkündigung, welche

sich dieses noch unfertigen Gefässes bediente, nur auf einer tiefen Stufe verharren. Ausserdem wies die Art der Bildung in Frankreich dieselben Wege wie in Deutschland: man stellte Homiliarien zusammen, wie Florus, Diakonus von Lyon und andere, und begnügte sich, zur Nachahmung und Benutzung der gegebenen Vorbilder anzuleiten.[1])

Erst aus dem 12. Jahrh. bezeugt eine grosse Anzahl erhaltener Handschriften eine rege Predigtthätigkeit. Die Kenner derselben beurteilen sie wenig günstig und spenden Maurice de Sully, der von einem Bettelknaben zum Erzbischof von Paris aufgestiegen war (gest. 1196), Lob mit vollen Händen.[2])

Aber in Frankreich ist in jener Zeit der grösste Prediger in dem einen Mann erstanden, welcher als religiöse Persönlichkeit durch Jahrhunderte auf die Frommen in Deutschland nicht minder eingewirkt hat, als auf die seines Vaterlandes, St. Bernhard.[3])

In ihm erscheint sieben Jahrhunderte nach Augustin noch einmal ein Nachbild jenes grossen Kirchenvaters. Er steht zu ihm in so innerlicher Verwandtschaft, wie keiner bisher. Erreicht er ihn nicht als Theologe, ist die Ursprünglichkeit seines Geistes, die Vielseitigkeit seiner Bildung nicht die gleiche, so hat er dafür manchen tiefern Blick in das eigentliche Herz des Evangeliums gethan, sofern es die Botschaft von dem Erbarmen ist, welches durch Vergebungsgnade den Sünder rechtfertigt.

Mit Augustin teilt Bernhard auch die neoplatonischen Hülfslinien der Theologie, ihm sind sie wohl nur durch den Areopagiten vermittelt worden. Allerdings reicht ihr Einfluss auch,

---

[1]) LECOY DE LA MARCHE, la chaire française au moyen âge spécialement au XIII. siècle, 2. ed. Paris 1886. L. BOURGAIN, abbé, la chaire française au XII. siècle d'après les manuscrits. Paris 1879. Beide mit wärmster Hingebung und ausgezeichneter Kenntnis des Handschriftenmaterials gearbeitet, aber doch mehr für Litterär- und Kulturgeschichte von Bedeutung, als für die religiös-theologische Seite. So lange die schriftlichen Denkmäler, über welche Lecoy und Bourgain am Schluss ihrer Werke durch eine table bibliographique orientieren, nicht wenigstens durch teilweisen Abdruck zugänglich gemacht werden, wird unsere Kenntnis trotz der geschichtlichen Darstellung nur eine mangelhafte und unsiehere sein.

[2]) Lecoy p. 43 f. Die Sermonensammlung in einer grossen Anzahl lateinischer u. französischer Manuskr. vorhanden, hat als Handbuch für den Pfarrer gedient (S. 46). Eine Probe in histoire litteraire XV, 157 abgedr. Über einen älteren Druck von 1484 Lecoy, S. 45, 3. Eine Probe bei Bourgain, p. 48 enthält eine allegorische Deutung der drei Totenerweckungen durch Christus. Diese lässt m. E. nicht eben Hervorragendes erkennen.

[3]) NEANDER, der hl. Bernhard u. sein Zeitalter. 2. Aufl. JAKOBI in RE[3] 2; 324. Von Neueren vergl. A. HARNACK, Dogmengesch III, 301 ff. Die Predigten Bernhard's, Mgn. L. (Abdr. der Ausg. von Mabillon) t. 183. De tempore, p. 35 ff. De sanctis p. 395 ff. De diversis p. 537. In cantica p. 785 ff.

wie bei jenem, tief in die Art seiner Frömmigkeit. Aber, dass es nur Hilfs- nicht Grundlinien sind, wird bei ihm noch mehr als bei Augustin klar, besonders in seinen Predigten.

Der mystische Zug beherrscht am tiefsten die, welche er über das Hohelied gehalten hat, um seine Ordensbrüder mit einer sonderlichen Kost zu erquicken, sie in den bräutlichen Verkehr der Seele mit Christo einzuweihen. Auch auf dieser Höhe einer kontemplativ gerichteten Frömmigkeit und ihrer Verstiegenheit verliert er doch nicht die Berührung mit der geschichtlichen Offenbarung. Das Verhältnis zu dem Erlöser ist wie bei Augustin Liebe, aber noch persönlicher Christo zugewandt. Bernhard haftet mit dem innigen Blick des Zutrauens und der Liebe an Jesus, dem Sohne Gottes in der Knechtsgestalt. Aus dem Munde dieses Mönches hörte man im 12. Jahrhundert das Wort: Der Sünder wird durch den Glauben gerecht vor Gott.[1])

Die innige Gottbezogenheit der Mystik, welche so viele Phasen in der Geschichte durchlaufen hat, bei ihm ist sie zuerst gläubiges Zutrauen zum milden Erbarmen, Liebe, die nimmt, ehe sie wagt zu geben. Dieser Ton ist durch ihn mächtig in jener Zeit angeschlagen worden, um vielfach in den Herzen wiederzuhallen. Er ist in anderer Weise wieder von der deutschen Predigt aufgenommen worden. So hat diese auf unmittelbare Berührung der Seele durch Gottes Liebe gerichtete Denkweise gegen schlimme harte Seiten des katholischen Kirchentums einen Ausgleich gebildet, und obschon sie als geschichtliche Erscheinung selbst katholischer Art und von Einseitigkeiten nicht frei ist, doch evangelische Züge der christlichen Frömmigkeit durch die Scholastik und die hierarchisch bestimmte Praxis der Kirche hindurchgerettet.

Die Fehler allerdings, welche Bernhards Mystik anhaften, sind nicht zu übersehen. Die Predigt der Liebe zu Jesu als dem Bräutigam nimmt Gemeindliches einseitig, persönlich; wie oft ist

---

[1]) Omnino propter mansuetudinem, quae in te praedicatur, currimus post te, domine Jesu, audientes, quod non spernas pauperem, peccatorem non horreas. Non horruisti confitentem latronem, non lacrymantem peccatricem, non Chananaeam supplicantem, non deprehensam in adulterio, non sedentem in teloneo, non supplicantem publicanum, non negantem discipulum, non persecutorem discipulorum, non ipsos crucifixores tuos. In odore horum currimus. . . . . Tam validus es ad justificandum, quam multus ad ignoscendum. Quamobrem quisquis pro peccatis compunctus esurit et sitit justitiam, credat in te, qui justificas impium, et solam justificatus per fidem pacem habebit ad deum. In cant. serm. 22, 8. Vgl. aus derselben Predigt noch weiteres bei A. RITSCHL Lesefrüchte aus dem hl. Bernhard, Stud. u. Krit. 1879 S. 317 ff.

gerade dies Verhältnis von krankhafter Exaltation und von geistlicher Genussucht in Anspruch genommen worden!

Weiter ist nicht zu leugnen, dass die Abirrungen der kirchlichen Frömmigkeit, welche zu Augustins Zeit keimten, jetzt ausgeprägt und verstärkt auch von den Frömmsten mit weniger Rückhalt, ja mit glühender Hingebung aufgenommen wurden. Bernhard ist weit mehr einseitiger Mönch als Augustin; seine Verehrung der Maria trägt schon Züge des „modern" römischen Marienkultus. Vergleicht man die stärksten Äusserungen mit Augustin, so ergiebt sich ein ungeheurer Abstand.

Das zeigt besonders folgende Stelle: Sed jam advertistis, quoniam virgo regia ipsa est via, per quam salvator advenit etc. Tenentes ergo viam, . . . studeamus et nos ad ipsum per eam ascendere, qui per ipsam ad nos descendit: per eam venire in gratiam ipsius, qui per eam in nostram miseriam venit. Per te accessum habeamus ad filium, o benedicta inventrix gratiae, genitrix vitae, mater salutis, ut per te nos suscipiat, qui per te datus est nobis: Excuset apud eum integritas tua culpam nostrae corruptionis, et humilitas deo grata nostrae veniam impetret vanitati etc. Domina nostra, mediatrix nostra, advocata nostra, tuo filio nos reconcilia, tuo filio nos commenda, tuo nos filio repraesenta. Fac, o benedicta, per gratiam quam invenisti, per praerogativam quam meruisti, per misericordiam quam peperisti, ut qui te mediante fieri dignatus est particeps infirmitatis et miseriae nostrae, te quoque intercedente participes faciat nos gloriae et beatitudinis suae, Jesus Christus, filius tuus, dominus noster, qui etc. serm. II. Mgn. 183, 43. Vgl. damit Äusserungen Augustins über Maria: Serm. 52, 11; 289, 2; 291, 5; serm. 284, 2. Mgn. t. 38.

Aber solche Trübungen wusste schon Luther von den tiefen Zügen seiner Frömmigkeit zu sondern. Bernhards Predigt ist trotz derselben auf evangelische Grundtöne eingestimmt, soweit das innerhalb des kirchlichen Katholizismus möglich ist. Und auch in den Forderungen, in der Art, sie geltend zu machen, findet sich bei ihm wie bei dem Grossen, dessen Typus er trägt, der Scharfblick der Seelenbeobachtung, die Kenntnis der Zusammenhänge der Sünden, die Feinheit und Sicherheit des sittlichen Adels. Wie bei jenem, eher noch geflissentlicher, wird die Innigkeit des Verhältnisses zu Christo für das, was wir werden sollen, sittlich wirksam, indem sie ein liebevolles Erfassen seiner Knechtsgestalt und eben damit ein Liebgewinnen und Lernen des göttlichen Sinnes einschliesst, welchen Christus in der Niedrigkeit uns vorgelebt hat.[1])

---

[1]) Schön erläutert er z. B. die Worte Christi: Discite a me, quia mitis sum et humilis corde (Matth. 11, 29): Considera sane in his verbis, quoniam humilitas duplex est: altera cognitionis, altera affectionis, quae hic dicitur

Zur Vergleichung mit Augustin fordert auch das Begeisterungsvolle der Bernhardschen Predigten auf, das besonders die Eingänge der Festpredigten zu hymnenartigen Zeugnissen anbetenden Glaubens und einer zum Opfer der Anbetung ladenden Liebe erhebt.[1]) Überhaupt beherrscht der Rede-Charakter die Predigt Bernhards stetiger als die Augustins und lässt wenigstens in den Festpredigten nie eine den Text nur glossierende Auslegung aufkommen. Eine Einheitlichkeit, auch wenn sie nicht ausgedrückt wird, durchdringt fühlbar das Ganze; zuweilen hat aber Bernhard den Hauptgedanken vorher ausgesprochen, die Gesichtspunkte für die Behandlung nach logischen Kategorieen angegeben und damit Ansätze einer Disposition geschaffen, mochte sie auch nicht in eigentlicher Ankündigung hervortreten.[2])

Auch die Sprache der Predigten ist von Augustin'scher Weise beeinflusst, reich an sinnreichen und klangvollen Sentenzen, an Häufungen preisender Worte voller Würde und Hoheit, an Paränesen, in denen das genus grande vorherrscht.[3]) Während aber das Edelmetall der Gedanken und das Feuer des Affekts bewahrt wird, sind doch viele Schlacken Augustin'scher Manier aus dieser harmonischer durchgebildeten Beredtsamkeit ausgeschmolzen, welche von der Dichtergabe des Predigers, vielleicht auch von einer Eigenart des französischen Geistes vorteilhaft bestimmt sein mag.

---

cordis. Priore cognoscimus, quod nihil sumus, et hanc discimus a nobis ipsis et ab infirmitate propria: posteriore calcamus gloriam mundi, et hanc ab illo discimus, qui exinanivit semetipsum, formam servi accipiens (Phil. 2, 7), qui etiam quaesitus in regnum fugit, quaesitus ad tanta probra et ignominiosum supplicium crucis sponte obtulit semetipsum. serm. 4, 4. Mgn. 183, 48.

[1]) Einer der Sermone in der Weihnachtsvigilie beginnt: Quique terrigenae et filii hominum, audite! Vos qui in pulvere estis, expergiscimini et laudate: quia veniet medicus ad aegrotos, redemptor ad venditos, ad errantes via, ad mortuos vita. Venit quippe qui projiciat in profundum maris omnia peccata nostra, qui sanet omnes infirmitates nostras, qui nos propriis humeris ad propriae dignitatis reportet originem. Serm. III in vigilia nativ. Dom. Mgn. 183, 94 vgl. 87. Ähnlich de triplici domini adventu. Mgn. 183, 43 u. a.

[2]) Zu Anfang der 1. Adventspredigt heisst es: diligenter pensate rationem adventus hujus, quaerentes nimirum, quis sit qui veniat, unde, quo, ad quid, quando et qua. Serm. 1. Mgn. 183, 35.

[3]) Von denen, welche über die Sünden anderer eifern, während sie der eigenen Sünde schonen, sagt er: Contra alios tam impudenter quam inaniter aestuant: se ipsos tam insipienter quam inutiliter palpant. Serm. 4, 5. Mgn. 183, 49.

Ganz augustinisch lautet die lebhafte und pointierte Frage: Quid vobis cum terrenis divitiis et gloria temporali, quae nec verae, nec vestrae sunt? serm. 4, 1. Mgn. 183, 47. Akuminös, nur nicht so überspitzt, wie Augustin es oft liebt, der Satz: Adveniens salvator reformabit corpus humilitatis nostrae configuratum corpori claritatis suae; si tamen prius fuerit cor reformatum et configuratum humilitati cordis ipsius. Serm. 4, 4. Mgn. 183, 48.

5. Die angelsächsische Predigt.

Nicht zu gleicher Höhe gelangte in diesem Zeitraum die Predigt Englands; doch verdienen ihre Anfänge immerhin Beachtung.

Die dem römischen Stuhl erst spät unterworfene englische Kirche besass frühzeitig blühende Klöster, entfaltete eine rege Missionsthätigkeit, pflegte die Theologie und bemühte sich zugleich um die klassischen Studien; man erkennt, wieviel sie der vorangegangenen Periode christlicher Kultur und dem Umstande dankte, dass in diesem Lande das Evangelium in ein jugendfrisches freiheitsstolzes Geschlecht gepflanzt worden war. Aber während der von alten Zeiten her poetisch gestimmte, dann durch die Botschaft des Evangeliums tief bewegte Volksgeist sich früh in christlichen Dichtungen voll feierlicher Erhabenheit und markiger Wucht aufschloss,[1]) sind Predigten in der Landessprache uns aus dieser ersten Zeit nicht erhalten. Die Bedas sind lateinisch niedergeschrieben und können uns daher eine Vorstellung der Predigt in der Landessprache nicht vermitteln.[2])

Die erste Blütezeit war dann argem Verfall gewichen, bis König Aelfred (871—901) in die Zustände mit starker Hand eingriff. Unter der Nachwirkung seiner Reform sind die ältesten litterärischen Denkmäler angelsächsischer Predigt entstanden. Auch sie folgen der gesetzartigen Erscheinung, nach welcher die neuen Ansätze der Predigt der Landessprachen sich eng an die lateinische, besonders an die Gregors des Gr. anschliessen, dessen Hirtenbuch König Aelfred selbst übersetzt hatte. Eine selbständige Predigt von hervorragendem Charakter dürfte erst mit Wiclif anheben.

Die Abhängigkeit der Anfänge ist eine stärkere, als aus ten Brink's Darstellung sich ersehen lässt. Die um das Jahr 971 entstandenen Blickling-Homilieen, nach dem Fundort Blickling-Hall in Norfolk so genannt, herausgeg. von MORRIS: London 1880 (in der Early English Text Society) haften nach der Untersuchung von MAX FÖRSTER „noch fast ängstlich an ihren Vorlagen", soweit dieselben bis jetzt nachgewiesen worden sind. — Auch für die Homilien des Abtes AELFRIC, Ausg. von Thorpe: The Homilies of the Anglo-Saxon church. London. I. 1844 II. 46 (ein Teil der Veröffentlichungen der Aelfric-Society), hat bes. MAX FÖRSTER (Zeitschr. Anglia N. Folge Bd. IV) bewiesen, dass sie in erster Linie auf Gregors Homilieen, in zweiter auf Beda, Augustin u. einem Legendar,

[1]) ten Brink, Gesch. d. engl. Lit. I, 116 ff.

[2]) Mgn. lat. t. 94. Ihre Bedeutung beruht in der häufigen Benutzung durch Spätere. Freilich ist für einen grossen Teil von ihnen die Echtheit mehr als zweifelhaft.

das die Abdiassammlung enthielt, in dritter auf Smaragd, Hieronymus, Haymo u. einigen anderen beruhen. Doch hat Aelfric seine Vorlagen mit Freiheit benutzt. Dadurch, dass er den entlehnten Gedanken selbst die Form gegeben, sind seine Homilieen wertvoll, für den Sprachforscher freilich mehr, als für den Theologen. Von dem letzten Vertreter der spät altenglischen Schriftsprache, Wulstân, besitzen wir ebenfalls Homilieen aus den J. 1002—1023; ed. Napier in der Samml. engl. Denkmäler Bd. 4, einer Sammlung, die nach einer brieflichen Äusserung M. Försters erst philologischer Sichtung bedarf, wie sie denn u. a. zahlreiche Stücke Aelfric'scher Homilieen enthält. Auch ihr Inhalt dürfte zum grossen Teil aus Übersetzungen lat. Vorlagen bestehen. — Derselbe Forscher urteilt von der homil. Thätigkeit des 12. u. 13. Jh., dass sie sich noch schwer übersehen lasse, da das handschriftl. Material bis jetzt kaum ausgebeutet sei; doch verdanken wir manches der Veröffentlichung der Early English Text Society: Old English Homilies ed. by Morris. I. London. 1867/68. II. Lond. 1873.

6. Die Predigt der Mönchsorden in Deutschland.

Die bedeutende Wende im kirchlichen Leben, welche sich durch die Gründung und Ausbreitung der Bettelorden vollzog, hat sich in verschiedenen Ländern für die Predigt besonders durch Verstärkung ihrer Einwirkung auf das Volksleben und durch das Anschlagen eines frischen Volkstones geltend gemacht. Auch in Deutschland fiel zunächst den Franziskanern, später im 14. Jahrhundert den Dominikanern die Führung zu; sie überflügelten den Pfarrklerus an Gaben und Erfolgen. Der Papst selbst sandte die Jünger des hlg. Franziskus aus, wie einst der Herr seine Jünger, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen. Der Inhalt aber des von ihnen verkündeten Evangeliums war die Busse. Mit feurigem Affekt warfen sie sich auf diesen einen Punkt, und mit dem Eifer verband sich in den besten eine liebreiche Hingabe an das arme Volk, wie sie an der schwärmerischen Inbrunst ihres Stifters sich entzündet hatte, und der Mut freimütigen Zeugnisses gegen alle von oben, den Reichen und Mächtigen, kommende Bedrückung. So gewann die aus dem romanischen Süden stammende Erscheinung in Deutschland die Bedeutung einer volkstümlichen Macht, und wie streng sie auch gegen Lebenslust und Genuss eiferte, so eroberte die Predigt dennoch das Herz des Volkes, und ihre Laute gehören, nachdem der Minnegesang verstummt war, auch litterarisch zum Edelsten und Besten, was die deutsche Litteratur in jener Zeit aufzuweisen hat.

Eben diese volkstümliche Kraft befähigte sie, der Kirche in ihrem Kampfe gegen die Ketzer, besonders gegen die Waldenser,

welche durch ihre Schätzung und Kenntnis der Bibel und ihre Predigt Einfluss gewannen, zu dienen.

a. Berthold von Regensburg.

Der Minorit Berthold von Regensburg, Mitglied eines Ordenshauses daselbst (gest. 1271), bezeichnet den Höhepunkt dieser neuen Epoche. Mit Herz und mit Genie ging er auf die Tendenz seines Ordens, aufs Volk zu wirken, ein. Seine Wirksamkeit war eine ausserordentliche; von Österreich bis an den Rhein und die Schweiz, nordwärts bis Thüringen und Franken durchzog er zwei Jahrzehnte, von 1250 bis zu seinem Ende, die Lande. Seine Kraft beruhte nicht in einer Besonderheit seiner religiösen Individualität gegenüber der kirchlichen Lehre. Der Grundzug seiner Predigt deckt sich durchaus mit der scholastischen Busstheorie. Aber der Ernst, mit welchem er ohne Nachsicht, und ohne eine der Rücksichten, welche in jener Zeit den Verfall der katholischen Busspraxis schon eingeleitet hatten, auf „wahre Reue, lautere Beichte und scharfe oder harte Busse", das ist völlige Genugthuung drang, gab seinem Worte die Schärfe eines Schwertes.

Die flgd. Citate nach PFEIFFER und STROBL, bez. mit Pf. Über die Auffassung der Busse vgl. bes. im I. Band die V. Pred.: Von zwein wegen, der buoze unde der unschulde S. 65 ff. und die XXII. Pred. von der bihte S. 339 ff. und im II. Band S. 2—5. — Die stets wiederkehrende Unterscheidung der „Busse nach Gnaden und nach Recht" dient dem sittlichen Ernst, mit welchem er ein Wiedergutmachen der Sünde des Diebstahls durch Wiederstattung, der Verleumdung durch offenes Eingeständnis einzuschärfen nicht müde wird. Vgl. S. 70ff. 353 ff. 195. Was auf Erden nicht gebüsst wird, wie es heilsam und rätlich ist, ist um so härter im Fegefeuer zu büssen: S. 9. 22—42. 55—57. 69. 332 f. II, 39 ff. Daher tritt denn die Busse als Leistung stark hervor S. 72. 342. 354 ff. und dem entsprechend der Preis der guten Werke S. 13. 22. 25 f. 46. 160. 197. 274. 278. 346 und der Tugenden S. 95 f. Vgl. bes. die XXVIII. Pred. von zwein unde vierzic tugenden S. 442 ff. und über die Haupttugenden: Christenglaube, Hoffnung (gedinge), Liebe und Stätigkeit S. 163—169. Hierin wurzelt auch, obschon er den Ablass als Sänftigung der Busse keineswegs geringschätzt Bd. II, S. 12 f. seine Abneigung

[1]) Beste Ausg. FRANZ PFEIFER, Berthold v. R. I. Bd. Wien 1862. II. Bd. herausg. von STROBL 1880. Ins moderne Hochdeutsch übertragen wurden die Predd. schon 1849 von Franz Göbel (kath.) herausg.; einzelne nebst Auszügen schon 1824 von KARL KLING. Jakob Grimm machte auf die Bedeutung Bertholds aufmerksam durch einen Artikel von unvergängl. Wert in den Wiener Jahrb. der Litt. Bd. 32. Monograph. v. Stromberger (1877) und dem Katholiken Unkel (1882). Eine Auslese mit Vorwort und weiterer Litt.-Angabe von mir in PdK. Bd. 21.

[2]) Gegen die Ketzer eiferte er z. B. ebenso scharf wie humorvoll in der XXV. Pred. Pfeiffer I, 402. Mit Pôverlewe S. 402, 14 meint er die Waldenser als pauvres de Lyon, wohl im Anschluss an die Bezeichnung Pover de Leun. Vgl. K. Müller, die Waldenser. 1886 S. 158.

gegen die den Ablass für Geld ausbietenden „Pfennincprediger" Bd. I S. 208. 84. 117. 132. 251.

In einem Zeitalter, welches durch neue kräftige Bestrebungen des Erwerbslebens, zugleich aber auch durch schroffe Unterschiede zwischen Reich und Arm, Vornehm und Gering, gekennzeichnet wurde, in welchem rücksichtslose Habgier und karger Sinn sich mit Üppigkeit und verschwenderischer Genusssucht begegneten, musste in der ernsten Rüge dieser Laster ein menschen- und volksfreundlicher Zug erkannt werden, welcher dem Wort schnell den Zugang zu dem Herzen der armen und geringen Leute öffnete.

Keine Sünde wird so oft gestraft, wie Geiz und Habsucht (gîtekeit); die herbsten Verurteilungen und oft erschütternde Warnungen finden sich fast in jeder Predigt. Über unrechten Erwerb Bd. I, 24. 118 f.; Luxus und Üppigkeit 25. 59. 83. 173. 176; Trinken und Fressen S. 19. 177. Hoffart und Kleiderpracht 54. 118. 319; Unbarmherzigkeit S. 59. Gegen Unterdrückung des armen Volkes unter Ausdruck des Mitleids mit ihm S. 58. 89 ff. 116. 151. 213. 257. Mit äusserster Strenge hält er dem „gîtigen" die Wiederstattung des unrechten Gutes, und wären es acht Pfennige, als einziges durch keine kirchliche Bussübung ersetzbares Rettungsmittel vor, wie die folgende Stelle aus der XIV. Predigt Pf. I, 209 f. zeigt: Jâ, als wâr daz ist daz der himel ob uns ist, als wâr ist daz: swer von dem andern erbet ahte pfenninge unrehtes guotes, daz kint von dem vater oder bruoder von der swester oder swer er ist der von dem andern erbet unrehtes guotes wizzentlîche aht pfenninge, der muoz êwiclîchen verdamnet sîn, und ie einez ûf daz ander hât geerbet und alsô unz ûf daz vierzigeste künne. 'Wê, bruoder Berhtold, wie möhte daz geschehen iemer, daz ich umbe ahte pfenninge alse gar verlorn sî? Ich füere ê über mer unde buozte alle die sünde, die ich ie getete.' Jâ, daz wil ich dir sagen. Man gît dir daz kriuze iezuo von dem bâbeste über mer ze varnde für zehen sêle. Nû dar! daz selbe kriuze wil ich dir geben unde dar zuo lâzen nemen daz kriuze, dâ der guote sant Pêter an gemartelt wart; unde daz kriuze nim dar zuo, dâ der guote sant Andrêas an gemartelt wart; dar zuo nim daz kriuze unde var über daz mer unde füere disiu kriuze alle sament gar mit dir, unde strît an die heiden, unde dû gewinnest daz heilige grap wider in der kristenheite gewalt, unde dû betwingest die heidenschaft beide verre unde nâhen und ûf unde nider mit dîner frümekeit unde mit dînem swerte, unde dû wirst erslagen in dem dienste unsers herren des almehtigen gotes, unde lâz dich legen in daz heilige grap, dâ der almehtige got selber inne lac, unde dû lege disiu kriuze alle ûf dich und ouch daz kriuze, dâ got den tôt selber an nam für allez menschlîche künne, und ez waere ouch daz mügelich, daz got selbe ze dînen houbeten stüende unde mîn frouwe sant Marîâ bî im stüende und alle gotes heiligen einhalp und alle gotes engel anderhalp, unde dû nim den heiligen gotes lîchnamen in dînen munt: ir tiuvel, ir komet her unde brechet im sîne sêle ûz sînem lîbe unde füeret sie hin abe an den grunt der helle, daz ir niemer mêr rât wirt bî disen kriuzen allen sament unde bî dirre grôzen heilikeit. Nû sich, gîtiger, wie gevellet dir daz? Sich, wie manic tûsent sêle von dînen schulden verdampt wirt, daz ir niemer rât wirt! Unde dâ von sô waere noch wol, daz

dich die wolfe von dîner muoter brüsten haeten gezart, oder daz dich diu erde verslunden haete, als sie tete Dathan und Abiron.

Berthold mass Herren und Tagelöhner, Reiche und Arme mit gleichem Mass.[1]) Dem einschneidenden Ernst stand unterstützend eine Gabe schlichter, markiger und zugleich sinniger und malerischer volkstümlicher Rede zur Seite, wie sie bisher nie erschollen war in deutschen Landen. Eine naturwüchsige Phantasie streifte mit ihrem Flügel seine Rede, mochte sie lieblich, humorvoll oder in furchtbarer Gerichtsankündigung schrecklich lauten, mochte sie belehren oder ermahnen, locken oder strafen. Alles gewann die Formen und Farben von Bild und Gleichnis, und eben dadurch eine naive Lehrhaftigkeit und einen unvergesslichen Eindruck. Eine genauere Analyse entdeckt dann wohl in der scheinbaren Naivetät auch die Absicht und die Kunstmittel eines geschulten Redners.[2])

Der phantasievolle Spielsinn mag Anteil an der Willkür haben, mit welcher er sowohl auslegend, als auch in seinen Citaten die heilige Schrift behandelt. Hier ist der Abstand von der Predigt der Väter übergross. Da Schriftauslegung im strengen Sinn ihm fern lag, so wird auch der Inhalt der Predigten nur durch das Thema bestimmt, welches dem Text oft sehr äusserlich abgewonnen und gern bildlich formuliert wird. In Anlehnung an dasselbe erscheinen die Teile meist als eine Reihe nebeneinanderstehender Punkte.[3])

b. Die Predigt der Mystik.[4])

Ein neues Stadium bedeutet, wie verschieden man über ihren Wert urteilen möge, die Mystik, welche im vierzehnten Jahrhundert durch hervorragende Männer des Dominikanerordens vertreten

[1]) Wie Berthold sich an alle Stände, auch an die Händler, Handwerker und Tagelöhner wendet, erhellt bes. aus Bd. I, S. 15 ff. Vgl. S. 146. 150. 266. Eifrig verfolgt er die Sünde der Unkeuschheit bei Geringen wie Vornehmen, S. 82. 148. 206. 337 u. o., die Zauberei Bd. II, 70, die Sonntagssünden und auch die Belustigung durch Tanzen „âne ze brûtlöuften: da mac man also tanzen, daz ez âne houbetsünde ist." S. 269. Treue auch im geringsten Beruf hat er geprieseen. Bd. I, 255. II, 27 ff.

[2]) Charakteristisch bes. S. 95 der rhetorische Klimax.

[3]) Pred. IV: von den siben planêten. Pr. XXVI: von den vier Stricken. Pr. XXIII: von drin mûren; ein später auch von Luther de captiv. babyl. angewandtes Bild. Berthold scheut hierbei nicht vor wunderlichen Kombinationen. Die erste Mauer ist eine seidene: das geistliche Gericht; die zweite eine eiserne: das weltliche Gericht; die dritte eine himmlische: die Hut der heil. Engel.

[4]) Vgl. bes. PREGER, Gesch. der deutschen Mystik im MA, 3 Bd. 1874. 81. 93. und DENIFLE, versch. Aufsätze. Verz. bei Loofs, Dogmengeschichte. 3. Aufl. S. 312.

und zu einer zugleich philosophischen und religiösen Erscheinung erhoben wurde. Wie mannigfache Vorläufer diese Anschauung und Stimmung des religiösen Geistes in dem Areopagiten, in Makarius und Augustin und vor allen in St. Bernhard, gehabt hatte, so bildete sie doch jetzt eine neue Abart, als deren genialster Vertreter der Meister Eckhart (gest. 1327) gelten darf.[1]) Er war kein Original in dem Sinne, wie man früher dafür hielt, sondern wurzelte in dem areopagitischen Gottesbegriff, einer radikalen Abstraktion von aller Bestimmtheit, und entnahm dies und andere Elemente dem Gedankenbau des Thomas von Aquino. Aber was diesem ohne durchgreifende Konsequenz eingefügt worden war, wurde bei ihm Grund- und Eckstein.[2]) In voller Folgerichtigkeit hätte er zu einem öden Akosmismus kommen müssen, zum Tod alles Lebens, auch des religiösen. Allein der Gesammtinhalt und Eindruck seiner Predigten zeigt, wie neben einer Leidenschaft für abstraktes Denken und Spekulieren die Interessen einer tiefen und innigen, dabei weltscheuen und einseitig leidentlichen Frömmigkeit sich die neoplatonischen Elemente dienstbar zu machen suchen. Wie pantheistisch die Sätze von einer Geburt Gottes in der Seele und von einem Rückgang in Gott lauten, so waren sie doch der verbildete und mannigfach gefährdende Ausdruck des Suchens und Sehnens nach innerlicher Gemeinschaft mit Gott, des Verlangens nach einem Berührtwerden durch göttliches Licht und Leben. Krankhaftes, erquältes und unfruchtbares Wesen und wildes, freigeistisches Treiben, in welchem der pantheistische Idealismus sich, wie später so oft, in Materialismus verkehrte, hat sich dann jenem „Entwerden und In-Gott-werden“ mit jener Notwendigkeit zugesellt, kraft deren ein so starkes Abweichen von der biblischen Grundlage sich in den religiösen Erscheinungen zuletzt immer irgendwie rächen wird; allein in den verbildeten Formen haben auch Gottinnigkeit, innerlichste Stille der Seele in Geduld und Ergebung, Demut und Sanftmut, Liebe und Selbstlosigkeit einen Ausdruck

[1]) PFEIFFER, Dtsch. Mystiker. II. Bd. Meister Eckhart. Leipzig 1857. In der Zeitschr. f. deutsches Altert. Neue Folge III, S. 373 ff. veröffentlichte E. Sievers noch 26 Predd. Monographie: A. LASSON, M. Eckh. der Mystiker, Berlin 1868. Eine Auslese in PdK. Bd. 8 mit Einl. v. Schöpff.

[2]) Hiermit sei der Gegensatz gegen DENIFLE, Archiv für Lit.- u. Kirchengeschichte des MA. V, 349 ff. II, 417 ff. 673 ff. wenigstens angedeutet. Der Gedankenbau des Meister E. liegt in einer total anderen Axe als der des Thomas. Jener tendiert auf Aufhebung der relig. Vermittelungen, dieser vertritt das mittlerisch sakramentale Operieren der Kirche aufs Härteste. Die Anknüpfungen an thomistische Sätze hat übrigens schon A. Lasson in sr. Monogr. hervorgehoben.

gefunden, der wahrhaftige Frömmigkeit anziehen konnte gegenüber dem veräusserlichten mechanisierten Betrieb der kirchlichen Gnadenmittelanstalt jener Zeit. Nur so ist es erklärlich, dass auch solche Ordensbrüder, denen die Spekulation fern lag, sich an ihn anschliessen, in ihm den Meister verehren konnten, „dem Gott nichts verbarg", um seine Sätze predigend als Vehikel gottinniger Frömmigkeit weiterzubenutzen, als die Kirche schon ihren Bann über sie ausgesprochen hatte.

Praktisch-erbaulich werden die Eckhartischen Sätze auch von dem Strassburger Prediger Johannes Tauler (gestorben 1361) gewendet, dessen Wort Luther in seinen ersten Kämpfen und Anfechtungen getröstet und noch später unter Evangelischen innige Gemüter erbaut und angezogen hat.[1])

Die Vereinigung der Seele mit Gott, zu dem ihr eigenes Wesen sie zieht, das „Entwerden", um „in Gott zu werden", ist das Ziel, auf welches seine für Beratung und Leitung der Seele bestimmten Predigten angelegt sind. Als Weg zur Vollkommenheit, als Mittel, von falscher Eigenheit zu entwerden, preist er das Kreuz. Alles, was Schmerz bereitet, alle Widrigkeit und Feindschaft, soll als Mittel für das höchste Lebensziel und als Nachahmung des duldenden Lebens Christi, welches den Vollkommenheitsweg urbildlich darstellt, willig angenommen, gelassen ertragen, zur Ausrottung der tieferen Verkehrtheiten der Eigenliebe, Ungeduld, des Hochmutes angewendet werden.

Diese Predigt trägt daher einen leidentlichen Zug, in welchem sich mönchisches-ängstliches und enges Wesen mit einer ernsten und edlen Flucht vor den verfeinertsten Formen ungöttlicher Selbstliebe verbindet. Auch hat ihr die Richtung auf wirkendes Handeln nicht gefehlt. War schon Eckhart kein Quietist, so hat der auf ein einseitiges Durchführen der akosmistischen Grundsätze der Mystik nicht gerichtete Tauler die Übung der Liebe der Contem-

[1]) Seltsamer Weise giebt es bis zur Stunde keine neuere gute Textausgabe sr. Predd. Wertvoll nur die ältesten Drucke, bes. der von 1498, Leipzig bei Kacheloven und der Abdr. von 1508, Augsburg. Die späteren erweiterten Ausgg. nahmen immer mehr unechte Stücke, auch Eckhartische auf. Fremden Nationen zu Nutz übertrug 1548 der Karthäuser Surius T.'s Predd. ins Lateinische, nicht ohne sie der Lehrkorrektheit zu Liebe mannigfach zu verändern. Dies wertlose Machwerk bildete später meist die Vorlage; auch für Spener's Ausg! — Unter den neueren Übertragungen ist die Frankfurter Ausg. v. Schlosser (1826) und die von Hamberger (1864 u. 1872) brauchbar. Ausgewählte Predd. mit Einl. von W. v. Langsdorff PdK Bd. 16. Über Tauler vgl. die Monographie v. C. SCHMIDT, Joh. T. v. Strassb. Hamb. 1841. Preger in seiner Gesch. der Mystik 3. Bd. 1. Buch u. der allgem. deutschen Biogr.

plation übergeordnet. Um so schwerer wiegt dies, weil das Wort durch hingebende Treue in der Pflege Pestkranker bewährt wurde.

Der Form nach ist die Taulersche Predigt noch weniger als die des Meister Eckhart streng an ein Schema gebunden. Er lässt es fallen, wenn ein anderer Gedankenzug ihn ergreift. Die Behandlung des Textes ist allegorisch; der geschichtliche Hergang wird in ein inneres Erlebnis, meist in eine Stufe des mystischen Prozesses umgedeutet. Und die thematischen Predigten gliedern ihren Stoff meist in der äusserlichen Weise, dass eine Reihe von Punkten aufgezählt wird, wie es die Prediger des Mittelalters zu thun pflegten. Tauler's Sprache ist nicht rednerisch bewegt, auch nicht durch die Rücksicht auf Schönheit gefeilt, aber sie ist beseelt von der Innerlichkeit seiner Frömmigkeit, von einem Gefühl der Ehrfurcht vor dem Heiligen und von einem väterlich liebreichen Seelsorgerernst. So spricht sie in ihrer Treuherzigkeit und Schlichtheit zum Gemüt. Von der Sprache Bertholds steht sie weit ab; sie vermittelt die Gedanken nur selten, immer aber durch treffende Bilder und Vergleiche.

Von praktischer Tendenz sind auch die Predigten des Heinrich Seuse (Suso), geb. 1295. Wir besitzen ihrer nur wenige, aber diese bezeugen eine ausserordentliche poetische Gestaltungskraft und eine Gabe präziser Fassung. Seinem Eifer, im Sinne der Mystik zu wirken, geht eine entschlossene Polemik gegen die freien Geister zur Seite.[1])

c. Scholastisierende Predigt.

Die Verinnerlichung, welche die mystische Predigt vertrat, hat die Prediger jener Zeit nicht überwiegend nach sich gezogen. Gleichzeitige homiletische Hervorbringungen deuten vielmehr darauf hin, dass der geistige Boden schon im 14. Jahrhundert sich erschöpfte, und dass der kirchlichen Anschauung nichts Grosses mehr entsprang, auch da nicht, wo man gelegentlich gegen herrschende kirchliche Missstände ein freimütiges Wort sagte. Mit dem Sinken der geistigen Kraft hängt eine einseitige Bemühung um die formale Behandlung zusammen. Die Prediger folgen dem scholastischen Zuge zum Distinguieren und lassen die Teile in Unterteile sich verzweigen, und in diesem Schematismus den an sich dürftigen Inhalt noch mehr vertrocknen. Die Auslegung der

[1]) Übertragung von Diepenbrock, dem Seuse kongenialen Bischof. Die Ausg. v. Denifle hat bis jetzt die Predd. Seuses noch nicht gebracht.

Schrift verharrt auf dem tiefen Standpunkt, den sie längst einnahm, und ihre homiletische Behandlung besteht in einer äusserlichen Geschicklichkeit, dem Text, dem man nichts abzugewinnen weiss, einen aus dem kirchlichen Vorstellungskreise entnommenen Inhalt aufzunötigen.

Der Cicerzienser Nikolaus von Landau, Mitte des 14. Jahrh., hat eine utilis demonstratio, qualiter sermones formantur, gegeben und seine eigenen Predigten mit pedantischer Gelahrtheit angelegt. Das Thema ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort, die lateinische Disposition gereimt, die Teilung, Zerstückelung des Textes. Ein Zeitgenosse Henricus de Frimaria (einem Orte bei Gotha) ist durch die Heiligenpredigten, welche er in Paris in einem Augustinerkloster in lateinischer Sprache gehalten hat, zum Muster auch für deutsche Prediger geworden, um den scholastischen Typus der Predigt noch markierter aufzuprägen und den Text nicht nur zu zerstücken, sondern zu „zerfasern". Cruel S. 415. Einer seiner Nachahmer ist der Augustiner Jordan von Quedlinburg, welcher ein opus postillarum zu den Evangelien verfasst hat mit dem Geständnis, Neues nicht bieten zu können. In der Erntezeit bleibe nur übrig die Früchte zu sammeln. Er war als Inquisitor gegen die Sekte der Luciferaner eifrig thätig; aber indem er die Hochgeistigen, welche das Wort der Kirche geringschätzten, zur Demut ermahnte, hat er selbst doch den bedenklichen Satz der Mystik von der Geburt des ewigen Wortes in der Menschenseele sich angeeignet und gepredigt. Vgl. über diese drei Cruel S. 406 ff., Linsenmayer S. 450 ff.

7. Johann Wiclif und sein Einfluss.

Hatte in Deutschland eine stille, aber tief dringende Reaktion innerlicher Frömmigkeit gegen die Veräusserlichung und Verweltlichung der kirchlichen Praxis in der Mystik ihren Ausdruck und an den Hauptträgern derselben, an Dominikanern, ihre Stütze gefunden, so gestalteten sich die Verhältnisse entgegengesetzt in England während desselben Jahrhunderts. Der Staat hatte sich nicht nur der päpstlichen Machtansprüche, sondern auch der Aussaugung des Wohlstandes durch die Finanzkünste, das Abgabensystem der Kurie zu erwehren, hinter welcher als willige Satrapenschar die Bettelmönche standen. Zunächst von patriotischen Motiven beseelt, dann aber zur religiösen Reform weitergedrängt, wurde Wiclif der Stimmführer seines Volkes in jenem Kampf, und machte ihm zum teil auch seine Predigten dienstbar.[1]) Um

[1]) Die Predigten Wiclifs liegen in zwei Aufzeichnungen, einer lateinischen (herausg. v. Loserth, Johannis Wyclif sermones, 4 voll. London 1887—90) und einer englischen (Th. Arnold, select english works of John Wyclif vol. I. 1869 vol. II. 1871) vor. Beide sind durch die Art der Ausführung sehr von einander verschieden. Die lateinischen sind durch die scholastische Methode eines zerstückelnden Aufwerfens von Fragen, auch solcher, die dem Glauben nicht

deswillen zunächst bezeichnen sie auch eine Epoche. Sie sind das erste grosse kraftvolle Zeugnis des durch Not und Kampf zornig erweckten Nationalgefühls Rom gegenüber; sie bilden eine patriotische That, welche um der mutvollen und kampfbereiten Gesinnung, die sie beseelt, zu einem durch die folgenden Zeiten leuchtenden Feuerzeichen werden konnte.

Die religiöse Grundlage, auf welche Wiclif als Prediger der Hierarchie und ihren schädlichen Institutionen gegenüber fusst, ist die hl. Schrift, „das Gesetz Gottes", eine Bezeichnung, in welcher der Gesichtspunkt angedeutet liegt, unter welchem ihr Inhalt von Wiclif aufgefasst wurde: Sie ist die unbedingte und schlechthin massgebende Auktorität,[1]) an welcher alle andere Auktorität auf Erden, sowohl die kirchliche wie bürgerliche zu normieren ist, an die daher auch jeder Christ zu appellieren das Recht hat. Dem entspricht es, wenn ihm der Glaube ganz überwiegend als ein göttlich autorisiertes Wissen gilt, welches als actus wirksam wird, um Böses zu unterlassen oder Tugend zu üben oder auch vertrauend zu beten.[2]) Wie wertvoll ein solches Sichgründen auf das autoritative Wort Gottes als freimachende Macht für einen Reformer sein mochte, ein religiös befreiendes und geweckte religiöse Bedürfnisse befriedigendes Grundprinzip war damit noch nicht gegeben. Auch tritt die religiöse Kraft der Predigten, wenn man von ihrem edlen Kampfeseifer absieht, nicht eben hervor; sie steht weit zurück hinter den gewaltigeren Sermonen Augustins, von dem doch Wiclif soviel gelernt hat, wie von denen St. Bernhards und entbehrt auch der eigentlichen Seelenstimmung, durch welche die besseren Erzeugnisse der Mystik anzuziehen vermögen. Für die Auslegung der Schrift, namentlich der Nebenzüge biblischer Erzählungen, bedient sich Wiclif der allegorischen Methode,

---

unmittelbar dienen, wie serm. IX, tom. I, p. 60, 8, beeinflusst, zählen Gründe auf und setzen sich zuweilen mit logischen und metaphysischen Meinungen der Schulen gelehrt auseinander, so dass man mit Loserth (vol. I, p. XV ff.) annehmen mag, dass sie vor jungen Theologen gehalten worden seien. Den beredten Ausdruck der kirchlichen und politischen Überzeugungen Wiclif findet man bes. in vol. II u. III. Vgl. II, 143 f. 417, 25. 338, 14. — Die englischen Predigten dagegen sind schlicht und einfach, wirkliche Volksreden, teils so gehalten wie sie lauten, teils andeutende Entwürfe und Skizzen.

Der Form nach sind sie zwei- oder dreiteilig; reihen auch wohl eine längere Folge von Punkten nach der Sitte der Zeit aneinander. Serm. 15 vol. IV, 117.

Über Wiclif, die Monogr. von LECHLER, J. W. u. die Vorgesch. der Ref. 2 Bdd. 1873 u. Art. in RE 17, 74: BUDDENSIEG, J. W. u. s. Zeit 1885. VATTIER, John Wyclyff. Paris 1886.

[1]) Lechler I, 471.

[2]) Lat. Predd. ed. Loserth I, 88, 15. 37. 89, 13. 117, 23. 328.

nur dass er in den Deutungen sich nicht durch die Tradition, sondern durch die ihn erfüllenden Ideen leiten lässt.[1])

Wiclif wagte dann eine Organisation, um das Evangelium und seine Lehre in England auszubreiten. Die „armen Priester", welche zur Eigentumslosigkeit verpflichtet, in roten wollenen Gewändern mit langen Stäben predigend das Land durchzogen, waren Evangelisten im Sinne seiner Lehre. Es scheint, dass die Einrichtung ihn selbst nicht lange überlebt hat.

Überhaupt hat bald genug nach Wiclifs Tod (1384) eine harte Verfolgung dem Sichausbreiten seiner Lehre in England ein Ziel gesetzt. Nachhaltiger ist seine Einwirkung auf den Kontinent gewesen; nur muss man nicht bloss an den Prediger, sondern an den Theologen und Schriftsteller denken, um seine europäische Bedeutung zu verstehen.

Die Reformbestrebungen in Böhmen, welche dem Auftreten des Johannes Huss vorangingen und besonders durch Predigt, Seelsorge und Bibelstudium gefördert wurden, wurden zuerst von Männern vertreten, welche in der kirchlichen Einheit verharren wollten und von Wiclifs Lehre noch unberührt waren.[2]) In diese Bewegung traten Wiclifs Gedanken als ein Ferment ein, welches ihren Charakter veränderte und für die Zukunft bestimmte. Lange schon waren seit

---

[1]) Als Beispiel der allegorischen Deutung Wiklifs diene serm. 39 über Mark. 8, 2. (ed. Loserth 1, 259). Tria possunt notari supra literalem sensum in evangelio hodierno: primo quomodo ad sensum allegoricum prelatus debet spargere in capaci populo verbum dei. Ipse enim debet esse Christus quem populus debet sequi in triduo penitencie et post debet refici per epistolas verbi dei, quia aliter in via ad patriam ieiuni deficerent. Septem panes sunt quatuor evangelia et tres libri: sapienciales, prophetales et historiales veteris testamenti; pisciculi pauci sunt sapienciales epistole nove legis; populus discumbens est plebs humilis ad audicionem fructiferam verbi divini inclinata; septem sporte post replecionem conversi populi sunt sapienciales postillaciones, quibus posterior populus est pascendus; quatuor milia sunt universitas iustorum, que consistit in quatuor virtutibus cardinalibus etc.

[2]) Sie gingen zunächst aus von dem eifrigen und gebildeten Erzbischof von Prag Arnest von Pardubitz (gest. 1364) Loserth, S. 27 ff. Als Prediger, welche die Bewegung förderten, kommen in Betracht der Mönch Konrad, ein Deutscher von Geburt, aus dem österreichischen Kloster Waldhausen (gest. 1369). Seine Predigten vor dem Volke sind verloren gegangen; die erhaltenen sind mit dem Zweck der Schulung für das Pfarramt vor Studierenden gesprochen worden. Sie geben daher kein Bild seiner volkstümlichen Wirksamkeit. Milicz von Kremsier (gest. 1374) aus Mähren, hat böhmisch und auch deutsch gepredigt (Loserth, S. 50 ff.). In seinen Predigten gegen den Antichrist ist neben einem herben Bussernst ein apokalyptischer Zug. Von Adalbertus Ranconis (Loserth S. 53 ff.) ist eine Synodalrede und die Leichenrede auf Karl IV. erhalten. Matthias von Janow (gest. 1394) war wohl der bedeutendste dieser reformfreundlichen Männer, ein Liebhaber der Schrift, ein freimütiger Zeuge gegen die Sünden des Klerus, ein Eiferer gegen Bilder- und Reliquienverehrung. Von Wiclif zeigt er sich nicht beeinflusst (Loserth S. 58 ff.).

Stiftung der Universität Prag (1348) Schriften Wiclifs von jungen Böhmen, welche in England studierten, in ihr Vaterland gebracht worden. Sie gaben dann etwa seit 1402 die Anregung zu dem tiefen Kampfe, der die Geister trennte, und fanden in Huss und Hieronymus Männer, welche auch predigend auf sie eingingen. Huss besonders war so abhängig von dem Mann, den er verehrte, dass der ganze Inhalt seiner Lehren oft bis aufs Wort aus Wiclif entlehnt ist. In der Geschichte der Predigt kann er daher nur unter dem Gesichtspunkt gewürdigt werden, dass er mit Treue gegen die Wahrheit der Lehre des grösseren Vorkämpfers eine neue Bahn eröffnet und ihr Panier bis zum Märtyrertode hochgehalten hat.[1])

8. Die Predigt im 15. Jahrhundert.

a. Züge des Verfalls.

So brach das Jahrhundert der Reform-Konzilien an, das mit den mannigfachen Anläufen zur Besserung der kirchlichen Verhältnisse, mit dem Aufleben der humanistischen Studien, mit dem ungeheuren Kulturfortschritt des Bücherdrucks, mit dem Aufschwung der Kunst und des Kunstgewerbes den Eindruck des Vorwärtsstrebens macht und doch für das religiöse Leben und eine wirkliche Reformation der Kirche wenig geleistet hat. Wenig auch für die Predigt, denn das 15. Jahrhundert erzeugt fast nichts, aber es sammelt. Es sammelt in mancherlei Büchern, in Glossen zu den Evangelien und Episteln, in Postillen (post illa verba) Aussprüche der Väter und speichert in Florilegien und Magazinen, deren Titel oft genug die Tendenz ausspricht (Dormi secure), allerlei Vorrat für das Predigtamt zu bequemer Benutzung auf. Und wie in älterer Zeit schon der Physiologus naturhistorische Legenden als Sinnbilder christlicher Wahrheit erzählt hatte, so fuhr man fort, aus Bildern des Naturlebens, in welchen sich eine neu aufkeimende Naturbeobachtung mit vererbter Märe mischte, allerlei praktische Nutzanwendungen, sogen. „Moralitäten“ zu ziehen.

Mit derselben Lust, im Sinnlichen christliche Wahrheit zu schauen und darzustellen, wurden auch die klassischen Schrift-

[1]) Den Nachweis über die totale Abhängigkeit des Huss von Wiclif giebt am genauesten LOSERTH, Huss und Wiclif, Prag. Leipzig 1884. Vgl. auch LECHLER, Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation, Bd. 2, bes. S. 143. Ausgewählte Predigten von Huss mit Einleitung von W. von Langsdorff in PdK. Bd. 27.

steller, welche der mittelalterliche Schulkursus der gebildeten Jugend nahebrachte, von den Predigern für das naive Volk bearbeitet, und Erzählungen aus der Mythologie samt den Metamorphosen Ovids dienten dem erbaulichen Spiel des Geistes als vielbedeutende Gleichnisse, um die Irrgänge der Sünde und Tücken des Teufels ebensowohl wie die christlichen Tugenden und das Walten Gottes reizvoll zur Anschauung zu bringen.

Den Durchschnittswert dieser homiletischen Thätigkeit hat auch die zunehmende Verbreitung deutscher Bibeln nicht eben verändert. Wohl erschienen von 1466 bis 1522, dem Jahr, in welchem Luthers Übersetzung des N. Testaments gedruckt ward, 18 vollständige deutsche Bibeln und 22 Psalter[1]; aber wie auch hier das 15. Jahrhundert nur aufnahm und vervielfältigte, was das 14. hervorgebracht, so beschränkte sich die Bemühung, diesen Schatz für die Predigt nutzbar zu machen, wieder auf Sammelwerke, Konkordanzen, in welchen Sprüche der Schrift und des kanonischen Rechtes zusammengestellt waren. Auch die Verfasser von Dispositionsmagazinen, wie der „Goldnen Bibel“, und der „Sermones amici“, schoben in die homiletischen Schemata die verwendbar erscheinenden biblischen Stoffe ein. Immer hat bei so unzulänglicher Verwertung das biblische Wort in der Muttersprache auch ohne die vox viva manche Herzen erquickt und auf den rechten Aufgang des Evangeliums vorbereitet.

War demnach eine Predigt, welche in solchen Geleisen verlief, für tiefe Wirkungen nicht befähigt, so galt sie doch immer noch der Hierarchie als ein rechtes Werkzeug für ihre besonderen Aktionen. Durch sie wurden die päpstlichen Jubiläen empfohlen; sie trompetete die päpstlichen Gnaden vollkommenen Ablasses unter Pomp und Volksauflauf durch die Städte und Dörfer. Sie leitete mit vielen anderen Ceremonien den Verschleiss der Ablassbriefe ein, ja, sie that, wenn man den Berichten glauben dürfte, als Missionspredigt gegen hussitische Ketzer Wunder der Tapferkeit und suchte vereinzelt auch noch immer den erschlafften Eifer gegen den Erzfeind der Christenheit, den Türken, neu zu beleben.

Als charakteristischer Repräsentant der Ablassprediger mag Johannes Paltz hier genannt werden. Aus seiner himmlischen Fundgrube (coelifodina coelestis) erkennt man, mit wie armseliger Anmasslichkeit diese Vorkämpfer der schlechtesten Gnadentheorie und -praxis gegen die Widersacher des Ablasses kämpften.

---

[1]) WALTHER, die deutsche Bibelübersetzung des MA. S. 712.

Als Kämpe gegen die Häretiker hat sich schon früher ein italienischer Franziskaner von der strengsten Observanz, Johannes von Capistrano 1385—1456, hervorgethan. Der Papst selbst ersah den Mann, welcher in Italien die Häretiker und Juden verfolgt hatte, zum Missionsprediger in Deutschland. Hier hat das kleine ausgetrocknete Männchen mit dem Kahlkopf und dem roten Gesicht auf freiem Felde, wie 200 Jahre vor ihm ein grösserer Minderbruder, vor Schaaren Volks gegen alle weltliche Eitelkeit Busse in italienischer Sprache gepredigt. Mehr als die der Predigt folgende Verdolmetschung reizte die Aufmerksamkeit des Volkes der Laut der fremden Sprache, „more Italico" aufs lebhafteste von Hand- und Fussgesten begleitet u. die Vorzeigung der Heiltümer des heiligen Bernhardino, welche ein „Meer von Wundern" erzeugte. Die sichtbaren Erfolge der Busspredigt bestanden im Verbrennen der Zöpfe, Schnabelschuhe, Schminken, Spielkarten, Brettspiele und in einer Reihe neuer Stiftungen zu gunsten seines Ordens. So hat er im grossen Umkreis von Regensburg bis Halle und Magdeburg, dann in Breslau und der Lausitz gewirkt. Aus Böhmen musste er nach teilweise prahlerisch aufgebauschten Erfolgen entweichen und ging zuletzt nach Ungarn, wo er durch Kreuzscharen, die er durch seine Predigt gesammelt, Belgrad an der Seite Hunyadys verteidigen half, eine Leistung, welche ebenfalls von den Chronisten übertreibend gepriesen worden ist. (Georg Voigt in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. X, S. 19).

b. Stimmen der Reform.

Nicht die zu ihrer Zeit gepriesenen Grössen von solchem Schlage, sondern die Prediger, welche wahrheitsliebend und mutig das Bedürfnis einer Reform einschärften und ohne Dank die bessere Zukunft bei der schlechten Gegenwart vertraten, dürfen als die rechten Stimmen der predigenden Kirche gelten.

Eine in gewissem Sinne einsame und einzige Erscheinung in der Reihe der Reformer am Ende des 15. Jahrhunderts ist ein Italiener, der Florentiner Savonarola (geb. 1452, gest. 1498, 23. Mai).[1]) Unter den zahlreichen Zeugen gegen das Verderben der Kirche hebt er sich durch die Verbindung des prophetischen Geistes und vaterländischer Gesinnung heraus. So mag er an Wiclif erinnern, der als Theologe viel höher stand; aber die verzehrende Glut eines so leidenschaftlichen Eifers, ein so hoheitsvolles Pathos prophetischen Bewusstseins, eine solche Gewissheit und Zuversicht in der Ankündigung von Zornesgerichten Gottes über Kirche und Vaterland ist allein dem Feuergeiste des Florentiners eigen. Hier liegt zugleich mit seiner Grösse auch ein

---

[1]) L. v. RANKE, Sämtl. Werke, Bd. 40 und 41, 1887. A. GHERARDI, Nuovi documenti e studi interno a Gir. Savonarola. Ed. I, 1876, Ediz. 2, 1887. P. VILLARI, La storia di Gir. Sav. e de 'suoi tempi. Nuov. ed. 2 voll. 1887—88. Übers. der 1. Ausg. (1859/61) von BERDUSCHEK, 2 Bdd., Lpz., 1868. O. HARTWIG, deutsche Rundschau, Bd. 64, S. 52ff. Ausgewählte Predd. in deutscher Übers. mit Einl. von W. von Langsdorff. PdK Bd. 11.

leiser pathologischer Zug, der zu seinem tragischen Geschick mit beigetragen haben mag.

Weiter hat er, gleich dem Engländer, die sichtbare Kirche von der unsichtbaren, die kämpfende von der triumphierenden unterschieden. Von diesem Standorte aus war er kühn bereit, das Anathema auf den Papst zu legen, wenn er sich wider die Wahrheit setze, wie er wiederum sich selbst noch auf dem Scheiterhaufen gegenüber dem Spruche des Papstes der Zugehörigkeit zur triumphierenden Kirche getröstete. Ebenso freimütig und selbständig aber hat er der humanistischen Weisheit als Weltanschauung widerstanden und ihre im Genuss der Antike sich berauschenden Jünger aus ihrer sittlichen Leichtfertigkeit zur Busse gerufen. Die Schrift war dem religiös-patriotischen Reformer die rechte Weisheitsquelle, in den Sprüchen der alttestamentlichen Gottesboten und Volksmänner vernahm er den Willen Gottes, sein Vornehmen gegen die Kirche und gegen Italien. Mit Schriftzeugnissen daher, namentlich mit Psalmworten, leuchtete er in die Bewegungen seiner Zeit hinein, und wenn dann der Geist über ihn kam, und der abgehärmte Mönch mit dem Flammenauge es laut in die gedrängte Versammlung hineinrief, welche Strafgerichte Gottes er binnen kurzem hereinbrechen sehe, dann rief die Volksmenge: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“ und auch Männer, wie Pico von Mirandola, haben gestanden, dass in solchen Momenten sein Wort sie bis zum Entsetzen erschüttert habe.

Einer der grössten neueren Künstler unseres Vaterlandes hat den Italiener in Worms unter die reformatorischen Männer gestellt. Man kann hier wieder fragen, ob er zu der Reformation, die mit Luthers Predigt gekommen, ein inneres Verhältnis gehabt hat. Es ist wahr, das Evangelium als eine gnädige Botschaft Gottes ist, obschon gestreift, nicht der Kern seiner Predigt, und sein Ruf zur Busse hat viel von katholischer Sittenpredigt. Wird man hierin des Abstandes inne, der ihn von dem grossen Deutschen trennt, so hat doch eben dieser 25 Jahre nach dem Scheiterhaufen des Savanarola gesagt: „Ihn kanonisiert Christus, sollten gleich die Papisten und Päpste mit einander darüber zerbersten.“[1])

In Deutschland erweckte eine weniger stürmische, innerliche Frömmigkeit einen freimütigen Zeugen in Geiler von Kaisers-

[1]) KÖSTLIN, Martin Luther, 3. Aufl. I. 681: Praefatio Lutheri in medit. Ps. 51 Fratris Hieronymi Savanarolae a Papa exusti. EA. opp. lat. var. arg. 7, 497 sqq.

berg (1445—1510).[1]) Er war kein neuer Prophet, aber ein Original, in welchem sich die homiletischen Züge der Zeit einzigartig zusammenfanden. Theologisch besonders von Gerson angeregt und daher noch einer der letzten Epigonen der Mystik, hat er sich doch weniger der Pflege des inneren Lebens, als den sittlichen Erscheinungen des Volkslebens mit scharfer Beobachtung und unbestechlichem Urteil zugewendet, um die Sünden und Thorheiten aller Stände mit einer von Satire und Humor recht wunderlich durchflochtenen Geissel zu züchtigen. Am schärfsten aber ist sein freimütiges Wort, wenn er die bösen Schäden der Klosterleute und Geistlichen, auch der Bischöfe, blossstellt und verurteilt; man gewinnt aus den zahlreichen Klagen und Rügen ein Bild der kirchlichen Zustände, an welchem allein schon die Schönfärberei moderner ultramontaner Historik zuschanden wird. Doch tritt in seinen homiletischen Mitteln die Anpassung an eine vergröberte Volkstümlichkeit des Vorstellens, Empfindens, Redens hervor, sodass man beim Vergleich mit Berthold von Regensburg den grossen Abstand fühlt, welcher zwischen diesem und jener derberen, spasshaft humorvollen, rücksichtslos witzigen, geschmacklos bildlichen Rede liegt, in welcher Anekdoten, Sprüchwörter, Scherze, Wortspiele ein buntes Gemisch bilden, und die bildlichen Einkleidungen sinnreich, aber geschmacklos, die Vergleichungen oft treffend, aber durch einen willkürlichen Spielsinn wie vom Zaun gebrochen sind und in ihrer Durchführung sich in Allegorien zerfasern. Das koloristische Element der Rede ist schreiend laut und dem Effekt des Lächerlichen oft näher als tieferen Eindrücken; der Stil nicht mehr von dem feinen Sprachgefühl erfüllt und von dem poetischen Hauch beseelt, welcher so oft Bruder Bertholds Reden über gewöhnliche Prosa hoch emporhebt. So bleibt Geiler trotz der zu Hülfe genommenen Bilder prosaisch, und seine freimütige Ermahnung fällt oft plump aus.

Wenn er die Eigenschaften eines Christen mit einem Pilger, der nach Rom zieht, vergleicht, so gedenkt er auch des grossen starken Ledersackes, den jener mitnimmt, und deutet ihn auf den Glauben, und so werden alle Ausrüstungsstücke in langer Aufzählung aufgeführt und ausgedeutet. Ein andermal (Fasten 1508) legte er die Eigenschaften einer Ameise (Sprüchw. 6, 6) geistlich aus. Er

---

[1]) W. v. AMMON, Geiler v. K., Leben, Lehren u. Predd. Erl. 1826 mit Verz. sr. Schriften. Götting. Gel. Anz. 1827, S. 401 ff. Dacheux (Kath.) 1876. C. Schmidt in R.-E. IV. 791. Neuerdings hat man katholischerseits begonnen, Geilersche Schriften, von „anstössigen" Stellen gereinigt, neu herauszugeben, wie Lorenzi (1881—83), 4 Bde.

bedenkt sich nicht, das Abendmahl in einer Serie von Fastenpredigten mit einem Lebkuchen zu vergleichen. Natürlich war die allegorische Methode ihm willkommen, um die Nebenzüge biblischer Erzählungen zu verwerten. Die Zweige der Ölbäume (Matth. 21) veranlassen ihn zu der Erinnerung, dass das Öl eine Speise des Lichts ist und dass es oben schwimmt. Es bedeutet also Barmherzigkeit und Almosen. Ebenso willkürlich werden biblische Begriffe behandelt und nach allen Seiten spielend gewendet. Das tägliche Brot ist 1) das natürliche, 2) das Brot der Pönitenz und des bussfertigen Lebens, 3) das Brot der Verständlichkeit der Lehre, 4) das Brot der Gnade, die uns lebendig macht, 5) das Brot des Sakraments, 6) das Brot der Andacht, 7) das Brot der Glorie. — Zahlreiche Beispiele bei Ammon u. Cruel, S. 541, der auch eine vortreffliche Charakteristik giebt.

Auch aus den Kreisen der Brüder des gemeinsamen Lebens ging, mochte ihr Predigen sich überwiegend auf „Collacien", erbauliche Reden im engeren Bruder- oder Schwesternkreise beschränken, gegen das Ende des Jahrhunderts ein Prediger hervor, der sich durch spürbaren Anteil an ihrem Geiste, ihrer milden Frömmigkeit von dem Durchschnitt der homiletischen Leistungen abhebt, Johannes Veghe, der Vorsteher eines Schwesternhauses bei Münster, ein Mann, in welchem natürliche Gutherzigkeit und die Wärme gläubiger Liebe sich zu einer so anmutenden Gestalt verbunden hatte, dass auch Humanisten ihn in Gedichten verherrlichten. Seine seit 1481 entstandenen Collacien haben einen kirchlichen Inhalt, lehnen sich indes vorwiegend an Augustin an und sind mannigfach bedeutsam gefärbt durch eine rein praktische, unter das Maass des Thomas von Kempen heruntergehende Mystik, in der ein Rest spekulativer Elemente zum Vehikel schlichtester christlicher Glaubens- und Lebenserfahrung herabgesetzt ist. Aber doch ist diese Mystik ihrem Wesen treu geblieben in der Wärme, mit welcher sie ihr Zeugnis beseelt, in der Innerlichkeit, welche sie pflegt; und zu diesem Inhalt und Geist stimmt auch die gemächliche und gemütliche, dem Eindruck des Behagens günstige Breitspurigkeit der niederdeutschen Sprache, so dass man das Ganze zu den erquickendsten Hervorbringungen des spät-mittelalterlichen Geistes wird rechnen dürfen.[1])

[1]) Sie sind herausgeg. von F. JOSTES, Johannnes Veghe, ein deutscher Prediger des XV. Jahrh., Halle 1883; lehrreich besprochen von Ph. Strauch in Steinmeyer's Anzeiger 1884, S. 202 ff. Die Vorrede von Jostes bietet neben einer Charakteristik der Predd. S. XXXII auch die wichtigsten Daten über das Leben Veghe's. Er war in Münster geb., eines dortigen Bürgers Sohn, und wird 1451 als Mitglied des Münster'schen Bruderhauses erwähnt; 1475 rückte er in die Stellung des Rektors auf und wurde 1481 Rektor des Schwesternhauses in Niesink. Gest. ist er 1504. — Die Form dieser Collacien folgt nicht dem für die Predigten jener Zeit üblichen Schema; doch liebt Veghe Aufzählung von „Punkten" S. 83.

Zuletzt mag Johann von Staupitz genannt werden als einer der besten unter den Epigonen der Mystik, welcher durch Traktate, persönlichen Zuspruch, aber auch durch Predigt, mochte sie nicht seine Stärke sein, ein Bindeglied bildet zwischen der Reformfreundlichkeit und der anhebenden Reformation. Über den Abstand beider ist auch er zuletzt nicht hinausgekommen.[1])

c. Die homiletische Theorie.

Gegen das Ende dieser Periode sind die Ergebnisse der Formentwicklung von einigen Männern mit Geschick zusammengefasst und Forderungen religiösen Ernstes und theologischer Bildung und Zuschulung für das Predigen nicht ohne Verdienst erhoben worden. In dem methodischen Teil ihrer Bücher tritt eine Fortbildung des Exordiums, das sich zuerst ornamental gestaltet hatte[2]), hervor; ferner beschäftigen sie sich mit der Thematisierung, welche entweder an einen vor dem Eingang lateinisch zu sprechenden und dann im Verlauf desselben deutsch zu wiederholenden Spruch oder an den Text, meist das Evangelium des Sonntags anknüpft. Die Teilung vollzieht sich oft durch Kombinationen des Themas mit praktischen Gesichtspunkten, ohne dass der Inhalt des Textes zur Geltung käme. Wo er aber zu Grunde gelegt wird, hindert die allegorische Methode daran, ihn recht zu Worte kommen zu lassen; ferner gebricht es den aus dem Text ausgehobenen Stücken häufig an einheitlichem Zusammenhang.

Solche Methodiker sind zum Ausgange des MA. Heinrich von Langenstein (Henricus de Hassia), tractatulus de arte praedicandi. O. HARTWIG, Leben und Schriften Heinrichs von L., 1858. — Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt, tractatus de modo discendi et docendi ad populum sacra seu de modo praedicandi. — Ulrich Surgant in Basel, Manuale curatorum (begonnen 1502). Er statuiert fünf modi der Predigt: 1) die Homilie, die älteste Form; 2) die admonitio, kurze textlose Ansprache; 3) die Predigt, welche sich an einen, Thema genannten, Spruch anschliesst, hierbei zunächst erklärend redet (prothema), dann nach einem Gebet zum Thema zurückbiegt und nun die Einteilung und die Ausführung

---

191. Das Plattdeutsch zeigt den damaligen Münster'schen Dialekt. Die Umbiegung Eckhartischer Begriffe in praktische Vorstellungen S. 42. Ein einziges, kühneres Wort gegen Ablassmissbrauch S. 217, 40. Zum Nutzen des Sakraments welcher überwiegend in der Heiligung und Stärkung der Liebe gesehen wird, gehört ihm doch auch „eyn seker betruwen und toverlaet, dat se to gode habn". 23, 4. Vgl. auch 20, 30.

[1]) Joh. v. Staupitzens sämtl. Werke herausg. v. Knaake, I. Bd. 1867, bes. C. 15ff. KOLDE, Die deutsche Augustiner-Kongregation u. Joh. v. St. Gotha, 1879.

[2]) Oben S. 62.

bietet, um den Hauptinhalt zum Schluss zusammenzufassen; 4) der nach Surgant meist gebräuchliche Modus ist ein ziemlich formloser, dem Thema oder auch dem Evangelium beliebig einige Stücke zu entnehmen; 5) zu den einzelnen dem Text entnommenen Punkten wird das betr. Stück des Textes als Beweis hinzugefügt. Über Surgant Cruel S. 602 f.

Schlussergebnis.

Hat es auch dem Ende des Mittelalters weder an frommen, freimütigen Zeugen, noch an Talenten gefehlt, so ist es doch durch ein Sinken der geistigen Kraft zum Hervorbringen und durch Entfremdung von der Arbeit des Forschens in der Schrift als eine Zeit des Verfalles gekennzeichnet. Es ändert an diesem Ergebnis nichts, wenn der kirchliche Kultus durch die Kunst Bereicherung und Schmuck, wenn sonderlich die Predigtsitte durch die aus Italien eingeführten Fastenpredigten eine Erweiterung empfängt, wenn das kirchliche Lied volkstümliche Töne anschlägt. Ist doch eben damals der Ablasshandel und ein abergläubischer Kultus der Heiligen populär geworden, die Predigt, die Macht der Kirche, zu einer kümmerlichen Stellung herabgedrückt. Als sie in der Reformation aus Wort und Geist wieder erstand, begann eine neue Epoche. Fortan beruht die Entwickelung der Verkündigung des Evangeliums auf dem Protestantismus.

III. Zeitraum.

Die Predigt des älteren Protestantismus.

1. Die Predigt Luthers.[1]

In allmählicher Entfaltung und indem es sich mannichfache Stoffe der Vergangenheit assimilierte, erwuchs und erstarkte das Genie des grossen Verkündigers, welcher, wie keiner vor ihm, in anderthalb Jahrtausenden auf das Zeugnis der Schrift, des Apostels Paulus zumal, zurückgriff, dadurch einen gänzlichen Umschwung in der Predigt herbeiführte, dem neugewonnenen Inhalt in einer Verbindung des biblischen Stiles mit einem allgemein verständlichen Hochdeutsch eine neue Form gab und durch dies alles, wie durch sein einzigartiges Ansehen als Reformator und Prophet des deutschen Volkes für die evangelische Verkündigung seiner Zeit bestimmend geworden, ja bis auf unsere Gegenwart in mehr als einem Stück vorbildlich geblieben ist.

a. Die Anfänge (bis 1520).[2]

Wie unscheinbar waren die Anfänge dieser Predigt, deren Schall schon nach fünf Jahren die Welt durchdrang! Im Wittenberger Augustinerkloster begann Luthers Predigerlaufbahn; dann

---

[1] Über Luthers Predigt handeln die Biographieen an den betr. Stellen, am ausführlichsten KÖSTLIN, M. Luther. 3. A. 2 Bdd. Elberf. 1883. Die Monographie von JONAS, Die Kanzelberedtsamkeit Luthers, 1852 ist veraltet; eine neue Bedürfnis; die Aufgabe selbst aber durch die neuen Veröffentlichungen und Textbearbeitungen in der kritischen Gesamtausgabe (seit 1883, Weimar) gesteigert und wohl erst nach dem Abschluss derselben in befriedigender Weise möglich. — Im Flgd. wird nach dieser mit WA., sonst nach der Erlanger mit EA. citiert.

[2] GRANIER, essai sur la prédication de Luther (1515—17) Montauban 1878. JACOBY, Lth.'s vorreformatorische Pred. Königsbg. 1883.

trug ihm der Rat die Vertretung des kränklichen Stadtpfarrers an. Der beredte Bettelmönch ward so ein eifriger Prediger vor der Gemeinde, oft betrat er täglich mehrere Male die Kanzel. Einige Denkmäler aus jener Zeit vom Jahre 1514 ab sind in lateinischer Aufzeichnung, andere in lateinischer Nachschrift auf uns gekommen. Durch sie alle leuchten Strahlen seines bedeutenden Geistes, der sich zwar an die Formen und homiletischen Methoden noch bindet, der es liebt, Fragen aufzustellen und aufzulösen, der die scholastische Neigung zu Distinktionen teilt, in der Gliederung sich einer schulmässigen Deutlichkeit befleissigt, Hauptpunkte aufzählend an einander reiht, Begriffsreihen und -gegensätze in seltsamen Schematen zusammenstellt, hinter der eigentlichen Texterklärung noch Korollarien, unter einander wenig verbundene Lehrauseinandersetzungen nachbringt, der aber durch zum Teil selbständige Gedanken, durch den kraftvollen Affekt, vor allem aber durch eine einzige Fähigkeit auf die Schrift einzugehen, einen neuen Ansatz in der Entwickelung der Predigt erkennen lässt. Im weiten Abstand von der Bibelfremdheit des Mittelalters führt hier eine Bibelvertrautheit das Wort, der es trotz der allegorischen Deutung gelingt, in das Innere der Schriftgedanken durchzuschauen. Allerdings ist neben diesem biblischen hier und da, besonders in der Weihnachtspredigt vom J. 1514 ein scholastisch spekulatives Denken geschäftig, um theologische Probleme mit gelehrt logischem Apparat zu lösen z. B. den Wahrheitsbeweis der kirchlichen Trinitätslehre mit der Auslegung des johanneischen Prologs zu verbinden; aber auch diese uns fremdartig berührende Vermischung des Theologischen mit dem Religiösen entsprang damals wie bei Wiclif, dessen Predigten Ähnliches bieten, gewiss der Rücksicht auf einen theologisch interessierten Hörerkreis und hat mit dem Dogmatisieren ungeschickter Anfänger nichts gemein. Andere Predigten zeigen, wie praktisch Luther schon gegen Verkehrtheit und Entartung zu zeugen wusste, obschon in der Weise der Zeit weniger in direkter Paränese, als in charakterisierender Darstellung der Gestaltungen der Sünde, sodass Verurteilung und Abmahnung durchblickt; z. B. in der Predigt, welche er am 1. Mai 1515 auf dem Ordenskapitel der deutschen Augustiner in Gotha, gegen das Laster der Verleumdung gehalten hat.[1]) Da tritt auch in einem eingestreuten, mehr als derben Ausdruck neben der Vorliebe für

---

[1]) WA I, 44 u. IV, 675. Köstlin M. Lth. I, 130. 125. 129. S. 681, 29.

volkstümliche Wendungen etwas von dem Erdgeschmack seines Geistes hervor. Und wie er hier die bösen Zungen „der kleinen Heiligen" in der Ordensgemeinschaft im Auge zu haben scheint, so verraten seine ersten Predigten überhaupt öfters einen Blick für die Zustände des kirchlichen Lebens. Im Eifer des Reformierens z. B. ist die Rede geschrieben, welche er vielleicht schon 1512 für den Propst von Leitzkau über den Text I. Joh. 5, 4. 5 ausgearbeitet hat.[1]) Hier möchte er es „mit flammenden und glühenden Worten in die Herzen donnern", dass die Priester vor allem reichlich mit dem Worte Gottes versehen sein sollen, wo alles so von menschlichen Meinungen und Satzungen voll sei, dass vom Wort der Wahrheit kaum ein schwacher Schimmer, oft nicht ein Fünklein bleibe, während doch allein durch dies Wort Menschen aus Gott geboren werden könnten.[2])

Einer zweiten Phase der Entwicklung Luthers gehören die Predigten von 1516 und 1517 an. Die wohl zu Ende des Jahres 1515 anhebende Beschäftigung mit der deutschen Mystik fügte dem biblisch-augustinischen Charakter seiner Verkündigungsweise eine Vertiefung des leidentlichen Zuges der Frömmigkeit hinzu. Ein Hauch von Gelassenheit und Stille, Demut und Sanftmut liegt über ihnen, und auch mit seiner Auffassung von Sünde und Gnade sah er sich, tiefe Unterschiede zwischen seiner und der mystischen Grundauffassung des Christentums wegdeutend, in mancher ihrer Forderungen bestärkt. Die von Gottessehnsucht erfüllte, innige, schmerzensreiche Frömmigkeit, welche aus den Predigten und Traktaten jener Alten sprach, dünkte ihn Süssigkeit und Labe. Wie hatte er selbst noch um Wahrheit und Frieden zu ringen! Ihre Stimmungen beeinflussten daher seine Empfindungsweise, gaben auch seiner Sprache einen gewissen Schmelz, und ihr einfaches Deutsch half ihm vom Pointierten, von Schematen und Schulformen mehr und mehr frei werden und seinen Stil zu schlichteren Lauten des Gemüts abklären.[3])

Mit dem Ablassstreit gewannen die Predigten nicht nur das Nachdrucksvolle, das an dem Bewusstsein der Verantwortlichkeit

---

[1]) WA. I, 10 ff. Gegen die hier S. 9 ausgespr. Vermutung, diese Rede sei am 22. Juni gehalten worden, scheint mir der Text zu sprechen, den Lth. wie der Eingang lautet S. 10, 6 nicht frei gewählt, sondern der Perikopenordnung entnommen haben wird, welche ihn für den Sonntag Quasimodogeniti bietet.

[2]) S. 12, 11. Auch die Predigt WA. IV, 590 ff. ist bezeichnend für den Tact Luthers, den Schriftsinn zu treffen, wie für seinen Eifer um die rechte thätige christliche Nächstenliebe und seine Einsicht in das, was der Zeit fehlte. 594, 2 ff.

[3]) WA. I, 52ff., IV, 622ff., vgl. meine Mystik Luthers, 1879.

für eine grosse Sache sich stählte; sie nahmen auch im Verlauf der nächsten 3 Jahre eine Reihe wichtiger Fragen des Heils und des Lebens im Zusammenhang vor und boten christliche Volksbelehrung, zu welcher Luther sich immer mehr aufgefordert und ausgerüstet fühlte. Sehr lehrhaft und in gemessener Form, doch streitbar lauten die zwanzig Punkte im Sermon von Ablass und Gnade vom 31. Oktober 1517.[1]) Lebensvolle Zeugnisse einer genauen Kenntnis der Volkssünden und -sitten, erfüllt von Drang zu bessern und zu wirken sind die schon 1516 bis Fastnacht 1517 vor der Gemeinde gehaltenen, dann 1518 bearbeitet erschienenen Predigten über die zehn Gebote.[2]) Der wichtige Stoff, dessen häufige Behandlung schon ein Berthold den Predigern dringend befohlen hatte, der im 15. Jahrh. mit der Aufnahme des Dekalog in den Katechismus mehr als früher mag berücksichtigt worden sein, ward durch Luthers Bearbeitung zu einem erheblichen Teil der immer dichter aufspriessenden religiösen Volksliteratur; lateinisch abgefasst und zunächst nur den Gebildeten dargeboten, erschien die Schrift 1520 in deutscher Übersetzung wiederholt in Basel, einmal in Augsburg; auch ins Böhmische ward sie übertragen. Gleichen, vielleicht noch grösseren Erfolg hatte die Veröffentlichung der deutschen Auslegung des Vaterunser für die einfältigen Laien, welche Luther auf Grund früher, zu Anfang des Jahres 1517, gehaltener Predigten 1519 herausgab. Ihr stimmungsvoll religiöser Inhalt und Ton bestätigt das oben über den Einfluss der Mystik Gesagte. Der Humanist Beatus Rhenanus wünschte die Verbreitung der Schrift durch die ganze Schweiz. Als sie in Venedig ins Italienische übersetzt werden sollte, soll der Beamte, welcher die Erlaubnis zum Druck zu geben hatte, ausgerufen haben: „Selig sind die Hände, die dies geschrieben haben, selig die Augen, die es lesen, die Herzen, die dem Buche glauben und also zu Gott schreien.“[3])

Dieser Veröffentlichung in deutscher Zunge folgte nun, 1519, eine nach der anderen. Zu Traktaten weiter ausgearbeitet gingen Luthers Predigten sämtlich in vielen Auflagen durch das Land, fortgetragen von den immer mehr anschwellenden Wogen der

[1]) WA. I, 243 ff. u. 239 ff. [2]) WA. I, 398 ff. u. 394 ff.

[3]) Dreizehn Auflagen, die von Schneider (Agricola) veranstaltete nicht gerechnet, bezeugen, wie viel Durstige an diesem Sermon als einem Quell sich gelabt. WA. II, 74 ff. Vergl. aber auch die vielleicht getreuere Wiedergabe des ursprünglichen Wortlautes der Predd. in der Veröffentlichung Agrikolas, WA. IX, 122 ff., über die Luther freilich unwillig war.

reformatorischen Bewegung. Ihr Inhalt war mannigfach. Sie brachten evangelische Anweisung zu religiösen Betrachtungen und Übungen, welche Sitte waren, wie der Sermon von der Betrachtung des heil. Leidens Christi[1]; über das Bittgebet bei der Prozession der sogen. Kreuzwoche unterrichtete ein zweiter[2]; der Vorbereitung auf das Sterben, einer „Kunst", welcher schon im 15. Jahrhundert ein Teil der religiösen Litteratur gegolten[3], diente ein dritter.[4] Wieder eine Predigt-Trias, der ein Gedanke zu grunde liegt, bot über die Sakramente der Busse, der Taufe und des heil. Leichnams neue evangelische Gedanken[5], ebenso über die guten Werke, an denen bisher soviel falsche Ansprüche gehangen[6], über die Ehe und den Wert der Kindererziehung. Auch in die Fragen des Erwerbslebens griff er mit den Sermonen vom Wucher, predigtartigen Abhandlungen ein.[7] Und dies Alles wurde in vielen schnell aufeinanderfolgenden Auflagen verbreitet! Die Gemeinde, zu welcher Luther jetzt sprach, war das deutsche Volk. Es horchte wohl auch auf die kritik- und reformlustigen Stimmen aus den humanistischen Kreisen; aber das Wort dieses einen Mannes, der nicht seine Gedanken, sondern allein das Evangelium Gottes verkündigen wollte, drang in die Tiefen der Gewissen und Herzen wie kein anderes mit erweckender Macht; und als er nun auch die grossen reformatorischen Hauptschriften des Jahres 1520 ausgehen liess, teils grundlegend für eine evangelische Sittlichkeit, teils scharfe Kritik übend an römischer Lehre und Praxis, da merkte das damals lebende Geschlecht, dass ein Neues, Grosses in die Geschichte eintrete. Nicht zunächst durch die Wiederbelebung des Studiums der Alten brach es an. Man darf den Humanismus, das Aufblühen der Wissenschaften, die allgemeine geistige Regsamkeit, welche er brachte, nicht unterschätzen. Luther selbst ward des Umschwungs mit Staunen und unter Gedanken an den jüngsten Tag inne. Aber das Herz des deutschen Volkes erschloss der Humanismus nicht. An das schlug erst der Nachtigallenlaut des Evangeliums. Von seiner Wahrheit ging der lebendigmachende Odem aus, und so kam jenes Neue und Grosse empor, welches die innerlichste Kraft der Kirche ist, nicht ohne Herbigkeit zwar, doch herrlich, wie der Frühling sich erhebt auf deutscher Erde.

---

[1]) WA. II, 131. [2]) WA. II, 172. [3]) WA. II, 680.
[4]) FALK, die deutschen Sterbebüchlein. Köln 1890.
[5]) WA. II, 709 ff. [6]) WA. VI, 196 a. 1520. [7]) WA. VI, 1 ff. 33 ff.

b. Die Kirchenpostille.

Zu dem Grossen dieser sich ausbreitenden Wirksamkeit gehörte es, dass Luther das Unscheinbare mit gleicher Treue weiterpflegte. Als Doktor der heil. Schrift wusste er sich ihr vornehmlich verpflichtet. Auch in jener an Kampf und Widerwärtigkeit überreichen Zeit trachtete er darnach, die beiden Testamente der Bibel fortlaufend zu erklären. Zuerst, wohl seit Ostern 1519, begann er die vier Evangelien und die Genesis im Zusammenhange auszulegen.[1]). Ferner liess er sich durch den Wunsch des Kurfürsten Friedrichs des Weisen bewegen, an die Ausarbeitung einer Kirchenpostille zu gehen. In der Zeit schwerer Kämpfe 1520 lateinisch begonnen, durch den Wormser Reichstag unterbrochen, auf der Wartburg in deutscher Sprache wieder aufgenommen schritt dies Werk nur stückweise seiner Vollendung entgegen. Den Winterteil widmete er dem Grafen zu Mansfeld mit einer Zuschrift vom Jahre 1521 und fügte einen kleinen Unterricht, was man in den Evangelien suchen solle, hinzu[2]). So entstand zugleich mit dem soviel grösseren Werk der deutschen Bibelübersetzung eine Mustersammlung von Predigten über die kirchlichen Perikopen, für schwache Pfarrer Vorbild und Hilfe, zugleich für viele Gemeindeglieder eine Quelle der Erbauung aus dem lauteren Worte Gottes. Luther hat die Kirchenpostille selbst sein bestes Buch genannt. An ihr lässt sich seine weitergereifte Gabe und Weise der Verkündigung am besten darstellen.

Eine aus der Schrift schöpfende Lehrhaftigkeit und ein lebendiges Eingehen auf das christliche und kirchliche Leben wechseln in dieser Predigtsammlung mit einander ab. Jene war dadurch bedingt, dass die Postille den Pfarrern Anleitung geben sollte, christliche Erkenntnis in dem religiös vernachlässigten, des Evangeliums unkundigen Volke neu zu pflanzen. Die Verkündigung musste sich daher der grossen Hauptartikel des Glaubens immer wieder annehmen; sie konnte nicht oft und nicht nachdrücklich und einleuchtend genug vom Gesetz und Evangelium, vom Glauben und der Busse, von evangelischer Freiheit und christlicher Liebe, von guten Werken, Kreuz, Anfechtung und Hoffnung handeln. Obwohl daher manche Grundgedanken sich wieder-

[1]) WA. IX, 321 ff.
[2]) EA. 7, Vorrede, die ganze Postille in Bd. 7—15 derselben Ausg. Vgl. Köstlin M. Lth. I, 486 ff.

holen, stellt die geniale Frische des Reformators dennoch jene Elemente der Erkenntnis immer wieder in neuem Lichte mit der Fähigkeit dar, das religiöse Interesse zu erwecken und zu stärken. Die Mannigfaltigkeit der biblischen Zeugnisse kommt ihr hierbei zur Hülfe; sie bilden den Stoff, aus welchem er schöpft, an dem er arbeitet, so dass seine Rede alle Abwandlungen desselben wiederspiegelt. Belebt und erfrischt sie sich hierdurch, so gewinnt sie zugleich öfters kraft ihres dienenden Verhältnisses gegenüber dem Schriftwort eine Objektivität, in welcher sich die Idee einer Rede nicht völlig darstellt, weil sie mit der praktischen Exegese zusammenfliesst, in sie fast aufgeht. In unserer Zeit, in welcher das Bedürfnis des Anregens, des Weckens dem des katechetisch gearteten Unterweisens voransteht, wird daher auch ein solcher Leser, dem der Abstand von mehr als 3 Jahrhunderten an sich kein Hindernis für die Erbauung bereitet, doch an vielen Stellen nicht recht den Eindruck nachempfinden können, mit welchem jene schriftauslegende Predigt die Zeitgenossen anzog und ergriff. Wir Kinder der Reformation werden nicht ohne Beschämung daran erinnert, dass der Unterschied von jetzt und damals zum grossen Teil darin beruht, dass an Stelle eines Hungers und Durstes nach dem Worte des Heils Übersättigung getreten, dass die Spannung auf die Verkündigung einfacher christlicher Grundwahrheiten, welche damals in den Gemütern vorhanden war, in unserem Geschlechte auf's neue zu erwecken ist.

Diese grundlegende Unterweisung über den Hauptinhalt des christlichen Glaubens und Lebens geht indess je und je auch auf die schwersten Fragen christlicher Erkenntnis ein, wenn der Text es zu fordern scheint. Die Epistel des 3. Christtages Hebr. 1, 1—12 regt ihn zu einer tief eindringenden Meditation über „den hohen Artikel von der Gottheit Christi" an.[1]) Immer an der Hand des Textes, ihn „von Stück zu Stück" behandelnd bietet er eine christologische Ausführung, in welcher die Fähigkeit, sich zum Verständnis Ungelehrter herunterzulassen ebenso bewundernswürdig ist wie die Kunst, sie zu Höhen der Erkenntnis mit sich emporzuführen und das religiöse Interesse auch an den schwierigsten Punkten der Darlegung noch festzuhalten.

Der Hingebung an die Arbeit der Grundlegung und Vertiefung evangelischer Erkenntnis geht allerdings ein Mangel an Interesse

---

[1]) EA. 7, 190ff.

für die Kultusaufgabe der Predigt zur Seite. Gegenüber dem Licht der neu aufgedeckten Wahrheit Gottes verblasste der festliche Glanz, mit welchem die Kirche einzelne Tage und Zeiten ausgezeichnet hatte, und gegenüber der so lange herrschenden Überschätzung kirchlicher Ordnung konnte Luther sich um so spröder zurückhalten. Nicht dass er etwas gegen jene Ordnung sagte; aber der Gedanke an das Fest durchdringt nicht seine Predigt; sie hat keine eigentliche Feststimmung, wie gross und kräftig ihr evangelischer Inhalt sei. In den Eingängen überwiegt die Verweisung auf den Text; und wenn er auf die Bedeutung des Tages Bezug nimmt, geschieht es mehr im Ton der Erklärung als der feiernden Erhebung. Der kultischen Seite der Predigt kam es daher zu statten, dass Luther die römische Perikopenordnung beibehielt, welche den Festen und festlichen Zeiten mit der Lesung zugleich einen für sie passenden Predigttext zuwies. Es konnte nicht fehlen, dass ein so gewaltiger, aus dem Mittelpunkt der Heilsgedanken schöpfender Prediger bei der Behandlung jener evangelischen Berichte zu Höhen freudiger Glaubensbezeugung gelangte; aber der Grundzug der Festpredigten geht doch dahin in ruhiger Auslegungsarbeit die süsse Kost evangelischer Wahrheit dem Heilsglauben zu gewinnen und darzubieten.

Am gehobensten der Anfang der Weihnachtspredigt: Es ist geschrieben Haggai 2, dass Gott spricht: Ich will bewegen Himmel und Erde, wenn da kommen wird, des alle Leute begehren. Das ist heute erfüllet, da haben sich die Himmel bewegt, das ist die Engel, die im Himmel sind und mit Gesang Gott gelobet u. s. w. EA. 10, 133. Nüchterner beginnt die Himmelfahrtspredigt: Man begeht heute den Artikel des Glaubens, darinnen wir sprechen: Ich gläube an Jesum Christum, der da aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zu der Rechten Gottes des Vaters. Dieselbige Historien überläuft dies Evangelien kürzlich u. s. w. EA. 12, 169. Noch schlichter und lehrhafter lauten die Eingänge der Osterpredigten. EA. 11, 191. 213. 223. 243ff.

Es treten daher gewisse evangelische Hauptgedanken, gleichsam die Hauptadern der Glaubensüberzeugung Luthers immer wieder hervor, während doch die Mannigfaltigkeit der Texte, denen er treu nachgeht, der Predigt zu Gute kommt. Die Predigt über das Ev. des 1. Advents kann sofort als Beispiel dienen. Der erste Teil beginnt: Dies Evangelium reizet und fordert sonderlich den Glauben, denn es Christum fürbildet in gnädiger Zukunft, den sonst niemand mag empfahen noch aufnehmen er gläube denn, dass er der Mann sei und der Meinung komme, wie ihn dies Evangelion fürhält. Es ist eitel Gnade, Sänfte und Güte alles, was hie in Christo gezeiget wird, und wer das an ihm gläubt und ihn dafür hält, der ist selig. — Unter diesem Gesichtspunkt wird die Art des Einzugs, das prophetische Wort Jes. 62, 11; Sach. 9, 9 betrachtet und hier bricht nun auch der Affekt durch: Siehe, solch grosse Ding haben in sich diese geringe Wort: Dein

König. Solch überschwänglich grosse Güter bringt der arm Eselreiter und unachtsamer König. Solchs alles siehet nicht Vernunft, begreift auch nicht die Natur, sondern allein der Glaube. Darum heisst es wohl dein König; dein, dein, der du von Sünden, Teufel, Tod und Hölle, Fleisch und Welt getrieben und geplaget wirst, dass du unter ihm süssiglich in Gnaden, im Geist, im Leben, im Himmel, in Gott geregiert und geführet werdest. EA. 10, 9 f. — Ähnlich die Predigt über das Weihnachtsevangelium, Luk. 2, 1—14. Formlos und mit einiger Breite, doch nicht ohne eine gewisse treuherzige naive Anmut nimmt Luther zuerst die Erzählung auslegend und ausmalend durch. Während er hierbei die kirchliche Legende, Maria habe ihr Kind in Josephs Hosen gewickelt, die man zu Aachen zeigt, als allzu „lügerlich und leichtfertig" abweist, mahnt er mit Nachdruck, „bei dem Artikel des Glaubens zu bleiben, da wir sagen: der geboren ist von Maria, der Jungfrau ... Von der Erzählung zu den mysteria; da ist das erste wieder der Glaube, „dass du festiglich gläubest, Christus sei dir geboren und dass seine Geburt dein sei, dir zu gut geschehen." Er hebt daher das „euch" in der Botschaft des Engels hervor, geht aber immer davon aus, dass die objektive Offenbarungsthat, hier also Christi Geburt, jenes Glaubens Anhalt ist: Siehe, also nimmt Christus zu sich unsere Geburt von uns und versenkt sie (die unrein und sündig ist) in seiner Geburt, dass wir darin rein und neu werden, als wäre sie unser eigen, dass ein jeglicher Christ mag sich dieser Geburt Christi nicht weniger freuen und rühmen, denn als wäre er auch, gleichwie Christus leiblich von Maria geboren. EA. 10, 143. — Ebenso charakteristisch und in Übereinstimmung mit der Anschauung, dass Christus das Unsere an sich genommen, das Seine uns gegeben habe, sind die Osterpredigten, und ebenso bestätigen sie das Verwachsensein des vertrauenden Glaubens mit den Thatsachenzeugnissen Gottes.

In der Vollkraft solcher Bezeugungen des Glaubensinhaltes liegt auch überwiegend die das Herz und den Willen anfassende Macht der Predigten Luthers. Das unterscheidet sie von denen des folgenden Zeitraumes, dass der lebendige Anteil des Redenden an jenem Inhalt, ohne sich in aufdringlicher Weise geltend zu machen, auch den Hörer zu gleichem Anteil nötigt. Werden Sünden und Verkehrtheiten besonders gestraft, so trägt die Paränese seltener die Form direkter Aufforderung, als z. B. bei Berthold von Regensburg; aber die Art, wie sündliches Treiben geschildert, der Gegensatz desselben gegen Gottes Willen hervorgehoben, das Urteil Gottes ausgesprochen wird, macht die Abmahnungen und Strafreden dennoch sehr eindrucksvoll. Der Affekt persönlicher Missbilligung tritt besonders gegenüber der Selbstgefälligkeit und dem Dünkel der Selbstgerechten, dem mönchischen Pharisäismus, dem irreführenden Treiben der kirchlichen Praxis, z. B. der Ablässe und Genugthuungen, der falschen Schätzung kirchlicher Werke und Stiftungen gegenüber hervor.[1]) Auch die christlichen Tugenden

[1]) EA. 7, 56. 64. 49. 97. 204. 222.

und die Heiligung und Zucht werden überwiegend dadurch wirksam, dass er ein Bild von ihnen auf Grund der Schrift entwirft, ihren Wert preist und das Verpflichtende der Erlösungsgnade eindringlich hervorhebt.

Das Gefäss, welches diesen damals neuen, tief in die Herzen eingreifenden Inhalt umschloss, trug indes die Spuren des Unzulänglichen, zum Teil Verbrauchten an sich. Die Allegorie hatte Luther noch nicht verabschiedet. Er bediente sich ihrer, um an Züge der heiligen Geschichte evangelische Wahrheiten anzulehnen, nicht aber, um für diese Grund zu legen. Nur als Arabeske gleichsam schliesst sich am Schluss der Evangelienpredigten noch die „heimliche Deutung" an. Schon daran zeigt sich, dass er einer solchen Behandlung des Schriftwortes geringeren Wert beimass. Er hat auch diese durch seinen Bildungsgang ihm vertraut gewordene Methode in späteren Predigten fallen lassen.

Die homiletische Form, soweit bei Luther von einer solchen die Rede sein kann, lehnt sich an die schon im Mittelalter gebräuchliche Weise an, einzelne „Stücke" oder Punkte, für welche der Text ausgiebig erschien, zu erörtern. Eine Zusammenfassung solcher Stücke unter einen beherrschenden Gesichtspunkt pflegt Luther nicht zu erstreben. Ihm selbst war diese Formseite gänzlich Nebensache. Oft liess er sich, namentlich bei den epistolischen Perikopen, daran genügen, den Text in Homilienform Vers für Vers auszulegen.[1])

Bedeutend aber ist die Sprache, welche diese Predigten reden. Sie erscheint den Anfängen gegenüber entwickelter und befreiter. Auch der aus der Mystik in die Auslegung des Vaterunsers geflossene stimmungsvolle weiche Ton ist zum Teil geschwunden und einer herzhaften Frische, einer reinen Zutraulichkeit neben einer männlichen, zuweilen heroischen Kraft gewichen, welche wenig von den Kämpfen und Schmerzen verrät, unter welchen dieser Glaube ausgereift war. Um so tiefere Spuren hat die Be-

---

[1]) Am ersten Advent handelt er zunächst vom Glauben, dann vom guten Werken, zuletzt von den Historien und der heimlichen Deutung EA. 10, 3 ff. Am Christtag lauten die Überschriften der einzelnen Stücke: Von der Historien; Lehre vom Glauben; Deutung der Zeichen; Verklärung des englischen Gesangs; der Harnisch dieses Evangeliums. EA. 10, 133 ff. Die Predigt am Tage Nicolai bietet eine Spur einheitlicher Zusammenfassung, indem sie über Luk. 12, 35—40 von dem handelt, was zum christlichen Leben gehört und darum 1) vom Glauben, 2) von der Hoffnung, 3) von der Liebe, 4) vom heiligen Kreuze redet. EA. 15, 33 ff. E. Homilie, die dem Texte folgt, ist die am 3. Christtag über Joh. 1, 1—14. EA. 10, 172.

schäftigung mit der Schrift ihr aufgedrückt. Und mit ihrer Schriftwüchsigkeit hat eine grunddeutsche, ungeschminkte, kernhafte Art sich verbunden, deren Einfalt durch die aus der Kanzlei stammende Bildung nicht beeinträchtigt wird, wenn auch ein gewisser Hang zur Breite und Überfülle des Ausdrucks sie von dem Deutsch der Predigten des 13. und 14. Jahrh. unterscheidet. Die ganz durchsichtige Einfachheit der älteren Sprache herrscht hier nicht mehr. Ein neuer Stil bricht sich Bahn. Noch aber sind die Elemente desselben nicht völlig abgeklärt oder gar zu künstlerischer Gestaltung verbunden. Das rein Unmittelbare, Naturwüchsige überwiegt; nicht im Aufbau von Perioden zeigen sich Hebungen und Senkungen der Rede, sondern in den jetzt stärkeren, jetzt schwächeren Bewegungen des Affekts, der immer ohne Absichtlichkeit waltet, sich nie einen rednerisch berechneten oder pathetischen Ausdruck giebt, sondern auch in den Mitteln sich auszusprechen wahr und schlicht bleibt. Mit diesem absichtslosen und kunstlosen Ausdruck hängt es zusammen, dass der Rede auch die Harmonie der Verhältnisse fehlt. Aber die zuweilen störende Überreichlichkeit des Wortes ist eben die Begleiterin der Belebtheit und des Affekts. Der Wunsch, zu den Ungelehrten und geringen Leuten recht deutlich zu reden mochte ihn ebenfalls in einer Weise bestärken, zu welcher er durch persönliche Eigenart wie durch den Gang seiner Bildung gelangt war. Um dieser Breite willen verlangt er von denen, welche sich mit ihm beschäftigen, Befreundung durch längeres Studium. Ist dadurch das Befremdliche der ersten Eindrücke erst überwunden, die Schranke, welche geschichtliche Abstände erzeugen, beseitigt, so können seine Predigten auch sprachlich nächst der deutschen Bibel, die er uns bescheert hat, immer noch als hervorragende Bildungsmittel dienen, um aus der Überfeinerung und Übersteigerung rednerischer Kunstmittel zur Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, Klarheit und männlicher Kraft zurückzugelangen.

c. Weitere Predigt der folgenden Jahre.

Die schwerste Aufgabe wurde der Beredsamkeit des Reformators gestellt, als er durch die von Karlstadt angezettelten Irrungen genötigt wurde, von der Wartburg nach Wittenberg zu eilen. Was war misslicher, als eine durch religiöse Schlagwörter eingenommene Menge für Einsichten zurückzugewinnen, nachdem es schon zu stürmischen Tumulten gekommen war? Die

8 Predigten, welche Luther 1522 vom Sonntag Invocavit bis Reminiscere vor der Wittenberger Gemeinde gehalten hat, haben jene schwere Aufgabe ohne ein Aufgebot rednerischer Mittel, ohne Droh- und Scheltwort, nur durch eine weisheitsvolle und liebreich belehrende Zurechtleitung erreicht. Wie einst in Korinth der Apostel Paulus der Überschätzung der evangelischen Freiheit durch die Ermahnung zu der Liebe wehrte, welche die Schwachen schont, so erinnerte Luther die von dem stürmischen Geiste Fortgerissenen an den Unwert erzwungener Freiheit, an die schonende Rücksicht, die Geduld zuwartender Liebe und bot zugleich Belehrung aus der Schrift über die Fragen, welche die Geister beschäftigten. So sind diese Predigten in ihrer Mässigung, in der Selbstbeschränkung, welche der Redner sich selbst auferlegte, klassische Denkmäler erbauender Kanzelpolemik.[1])

Seine Gabe und Kraft, predigend die heilige Schrift zu erklären, tritt dann abermals in den Predigten über den ersten Brief des Petrus hervor. Sie bilden einen praktischen Kommentar, welcher neben allem, was von Katheder und Kanzel über dies köstliche apostolische Schreiben gesagt worden ist, seinen Wert behält.[2])

Vor allem sind dann aus dieser Zeit seine alttestamentlichen Predigten zu beachten. Die für das religiöse und politische Leben gleich gefährliche Irrung, welche Münzer und seine Geistesgenossen erregt hatten, ihre Versuche, das A. T. als Beweisquelle für ihre Behauptungen und Ansprüche auszunutzen, bewogen Luther, über „den Propheten Moses" zu predigen, um den gemeinen Mann vor Verführung zu bewahren.[3])

Dem praktischen Gesichtspunkt entsprechend begann er mit „einer Unterrichtung, wie sich die Christen in Moses sollen schicken". Er trat hier den neuen Propheten entgegen, welche sich unmittelbarer Offenbarung durch ein vom Himmel kommendes Wort Gottes, wie sie den Propheten des A. Bundes zu teil geworden, rühmten, be-

---

[1]) EA. 28, 202 und 252. Die Erl. Ausg. bietet die Predigten in 2 Rezensionen, ohne sich auf die Frage einzulassen, welche die ursprüngliche sei. Die zweite S. 252 ff. macht mir den Eindruck einer verkürzenden Nachschrift.

[2]) EA, 51, 324 ff. WA. XII, 249. Auch über den zweiten Brief des Petrus und den des Judas hat Luther in dieser Zeit gepredigt. Köstlin, M. Lth. I, 614.

[3]) Wohl nur aus dem mündlichen Vortrag hatten befreundete Gelehrte jene Predigten „aufgefangen und zusammengebracht". Lth. erkannte ihre Aufzeichnungen zwar als Wiedergabe seiner Predigten an, äusserte indes, dass sie möchten völliger und stärker ausgegangen sein, wenn seine Feder die Zeit gehabt hätte. EA. 33, 3 ff. Luther wurde im Anfang des Oktober 1524 mit den Predigten über das 1. Buch Mose fertig. Über das 2. Buch Mose predigte er von 1524—26. Köstlin, M. Lth. I, 614 f.

lehrte dann über den Unterschied von Gesetz und Evangelium und beschränkte die Bestimmungen der sinaitischen Gesetzgebung über Weltliches, welche die Schwärmer als „göttliches Recht“ dem geltenden deutschen Recht entgegengesetzt hatten, auf die Juden.[1])

Diese Gesichtspunkte gewannen für die evangelische Predigt der Folgezeit grosse Tragweite und Fruchtbarkeit; auch die allegorische Willkür musste der typologischen Benutzung weichen, für welche der Apostel Paulus vorbildlich war (I. Kor. 10, 1—11). Israels Geschichte, die Lebensführungen einzelner Gottesmänner, auch die Strafheimsuchungen über Unglauben und Ungehorsam wurden zu einem Spiegel, in welchem die Christenheit ermutigende und warnende Vorbilder ihrer Gnaden und Aufgaben, göttlicher Fügungen und menschlicher Verkehrtheit schauen mochte. Dem entsprechend hat Luther in seinen Predigten zunächst die Genesis als eine Mustersammlung christlicher Lebensweisheit benutzt. Wenn nun manche Züge der alttestamentlichen Geschichte auf den Kampf mit Rom bezogen, andere allzu evangelisch gedeutet, wieder andere zu naiv aufgefasst wurden[2]), so ist im ganzen doch der religiöse Takt und Tiefblick, mit welchem er im Christenstande die realen Analogieen zu jenen Vorgängen des alten Bundes aufdeckte, auch heute imstande, Predigern, welche die alttestamentlichen Erzählungen verwerten möchten, anregende Winke zu erteilen.

Dieser Scharfblick ist auch da noch lehrreich, wo er unter dem Eindruck des reformatorischen Kampfes steht, wenn z. B. in der Erzählung von Kain und Abel der Gegensatz falscher und rechtschaffener Heiligkeit gesehen wird, da Gott zeige, dass die „hübschesten Werke verdammt sein können“, und dass der Glaube das Opfer Habels angenehm gemacht hat, der nicht auf seine Erstgeburt gepocht hat, während Kain dachte: Ich bin der erste Sohn, das liebe Kind, mir gebührt das Priestertum! Wenn nun die falsche Heiligkeit die rechtschaffene verfolgt, als Habel tot ist und Kain meint, er habe gewonnen, da lebet er stärker

[1]) Moses ist nach Lth. nicht der Heiden, sondern der Juden Gesetzgeber. Wollte aber jemand einwenden: Warum predigst du denn Mosen? so lautet die Antwort: Erstens weil unter seinen Geboten viele, obschon nicht verbindlich, doch vorbildlich und lehrreich sind, wie das Zehntgebot. Zu zweit aber umschliessen die Bücher Mosis auch einen evangelischen Inhalt, welcher nicht blos die Heidenchristen und zwar sie erst recht angeht, nämlich die Verheissungen von Christo, wie das Prot-Evangelium Genes. 3, 15, die dem Abraham gegebenen Verheissungen Gen. 22, 18. die Weissagung des Moses Deuteron. 18, 15. 18. „Solche Verheissungen sind das Fürnehmste in Mose, welches uns Heiden auch angehört.“ Als drittes Stück, welches in Moses wahrzunehmen sei, nennt Luther endlich „die schönen Exempel des Glaubens, der Liebe und des Kreuzes in den lieben heiligen Vätern“, herwiederum die Exempel des Unglaubens und den Zorn Gottes in seinen Gerichten.

[2]) S. 84.

und mächtiger als zuvor; da nimmt sich die hohe Majestät sein selbst an; kann nicht leiden, dass die Seinen unterdrückt werden und macht, dass dem Mörder die Welt zu enge wird ohne alles Schwert und Schläge, dass er an keinem Ort sicher sein kann. — Dies Exempel ist nicht umsonst geschrieben. es lehrt, dass wir um des Evangelii willen Feindschaft gewarten müssen, und das ist ein gut Zeichen, dass das Evangelium recht sei. Das andere Stück: Sobald der Mensch stirbt um Gottes willen, dass er alsbald geprüfet wird und lebt in Gott; ja, Gott streitet auch für ihn, will sein Blut nicht ungerochen lassen. Zum dritten ist auch das erschreckliche Urteil vorgehalten und der Lohn, so den Gottlosen und Verfolgern des Glaubens gegeben wird. EA. Bd. 33, 121 ff. — Kains Geschlecht betrachtet Lth. dann als einen Weltspiegel, wie das Weltvolk emporkommt mit Bauen und zeitlich sich Mehren, und wie sie immer geschickter ist, als die Kinder des Lichts, mögen sie Leute mit Schwert und Eisen zwingen, oder mit Tanzen, Springen und Hofiren umgehen oder allerlei Kunst erfinden, durch die geschickte Leute werden (S. 142 ff.). — Bei der Besprechung der Geschlechtsregister (Kap. 5, S. 150 ff.) handelt er vom Wert der Ehe (S. 152), dem langen Leben der Väter, „da es recht war, wie im Lenz, nahm aber hernach bald abe“, und von ihrer Weisheit, in der sie auch der Bücher nicht bedurften, um alles fein zu regieren durch die Stimme ohne die Schrift: es liegt nicht an Büchern noch Vernunft, es liegt daran, dass Gott Leute auf Erden schicket (S. 155). — Noah's Geschichte zeigt wieder, was des Glaubens rechte Art sei, dass er keinem Dinge folget, ohne dem blossen Wort (S. 172); an der Arche übt er dann noch die „heimliche Deutung“, als an einem Bilde der christlichen Kirche, in welcher neben den Reinen und Gläubigen auch schwache und gebrechliche Christen sind; dass die Archa gemacht von glattem und gehofeltem Tannenholz. bezeichnet der Christenheit höchste Tugend, dass sie sanftmütig und gelinde ist. (S. 177.)

d. Schlussbetrachtung.

Bis zu dem Jahre 1525 hat die Predigt Luthers sich entwickelt, ihre evangelische Fülle und volkstümliche Kraft gewonnen, ihren Stil herausgebildet und in dem wenigen von überkommener homiletischer Form, dem sie sich fügte, sich eingerichtet. Im ganzen hat der Reformator fortan so gepredigt, immer zum Zeugnis des bekennenden Glaubens bereit und seiner mächtig bis dicht vor das Ende seiner Wallfahrt.

Durch ihn war die Predigt eine Macht geworden, ja, was sie ist, die Hauptmacht der Kirche. Ein ganzes Zeitalter war angesichts der geistlichen Grossthaten und Wunder, die das Evangelium in neuer Bezeugung als „vox viva“ ausgerichtet, mit ihm davon überzeugt, dass „Maria zu Jesu Füssen sitze und höre sein Wort täglich, das sei das Eine was not thue und das gute Teil, das nicht werde von ihr genommen werden.“ Der Zauber der Messe wich der Macht der Predigt. Auch Sakrament und Absolution boten zuletzt kein anderes Heilsgut als die Predigt. Vollends

Ceremonien und Kultusformen mochten wechseln, wenn sie in ihrer Reinheit erhalten blieb. In ihr beruhte die eigentliche Kirchengewalt. Wer die Handhabung der Schlüssel, welche der ganzen Gemeinde der Gläubigen auf Erden vom Herrn anvertraut war, durch Berufung und Sendung ins Amt überkam, der hatte als ein Verwalter des Evangeliums das auszurichten, was die wahre Kirche konstituiert, das Evangelium recht zu lehren und die Sakramente recht zu verwalten, und hatte das Innerlichste und Tiefste durch die Verkündigung des Wortes zu wirken, was kein Menschenwort wirken kann, die Erweckung und Stärkung des Glaubens, der das Heil mit allen seinen Gnaden und Gütern ergreift und festhält.[1])

Als eine unter den lebendigen Kräften, welche die Reformation erfüllten, vielleicht als die wichtigste, hat die Predigt Luthers Anteil am Werden des Protestantismus. Sie ist der Erstling der Zeugnisse der Wahrheit, ohne deren Fortdauer jener nur eine Kulturmacht der Zeit sein würde.

2. Die Predigt der Mitarbeiter und Schüler Luthers.[2])

a. Allgemeine Charakteristik.

Die geistige Macht, welche von dem deutschen Reformator auf ein ganzes Zeitalter ausging, übte vor allem auf die Predigt des deutschen Protestantismus einen tiefen Einfluss aus. Sie beherrschte ihre Anfänge fast allzusehr. Diese Abhängigkeit schloss freilich eine andere ein, in welcher die protestantische Predigt zugleich ihre tiefste Selbstständigkeit menschlichen Auctoritäten gegenüber besitzt, die Abhängigkeit von der aus dem Glaubensprinzip ausgelegten hl. Schrift. Die Bibel, seit 1522 das Neue, seit 1534 auch das Alte Testament, war in einem Umfange, hinter welchem die Bibelverbreitung des 15. Jahrhunderts weit zurückblieb, in Deutschland religiöses Gemeingut geworden[3]), aber noch mehr

---

[1]) Conf. Aug. art. IV. V. VII.

[2]) BESTE, Die bedeutendsten Kanzelredner der luth. Kirche des Reform.-Zeitalters. I. Bd.: Lpz. 1856. II. Bd.: Die bed. nachreform. Kanzelredner der luth. K. des XVI. Jahrh. Lpz. 1858.

[3]) In 57 Jahren von 1466—1522 erschienen in Deutschland 18 vollständige Bibeln, 12 Psalter und 2 andere bibl. Bücher; dagegen wurden von 1522—1533 nicht weniger als 85 Auflagen des N. T. Luthers gedruckt und 26 Aufl. des Psalters, andere Stücke der Bibel in noch grösserer uns nicht bekannter Zahl, und dabei waren die Auflagen sehr stark; von der ersten des N. T. Luthers 3000 Exempl.! WALTHER, die deutsche Bibelübers. des MA. S. 712.

tritt der Unterschied von der Periode vor der Reformation darin hervor, dass das Schriftwort, welches damals Anknüpfungspunkt war, jetzt Quellpunkt wird, wenn auch die aus ihr schöpfende Predigt den lutherischen Typus des Verständnisses und der Auslegung festhält. Bei Männern, die dem Reformator persönlich als Freunde und Schüler nahestanden, ist diese Anhänglichkeit an seine Weise zu reden und die Schrift auszulegen stärker, während bei bedeutenderen Theologen, wie Brenz, dem Reformator Württembergs, Selbständigkeit auch in der Auffassung und Ausnutzung des biblischen Wortes vorantritt.

Wie Luther es begonnen, so predigten einige der Mitarbeiter über biblische Bücher im Zusammenhang[1]), während doch im Ganzen die festliche Ordnung des Kirchenjahres mit den wenig veränderten römischen Perikopen die Sonntagspredigt zu beherrschen fortfuhr. Die biblischen Zitate und Anspielungen schmiegten sich allmählich, je mehr Luthers Bibel sich einlebte, ihrem Wortlaut an, während sie in den Anfangsjahren die Verschiedenartigkeit individuellen Übersetzens abspiegelten. Doch beeinträchtigte die zunehmende Herrschaft der lutherischen Bibelübersetzung nicht die Beschäftigung mit dem Grundtext; vielmehr trug die fortschreitende Reife evangelischer Schrifterkenntnis und das treue Beharren auf Luthers hermeneutischen Grundprinzipien der Predigt die Frucht, dass die Reste der allegorischen Schriftauslegung, welcher Luther in seinen Anfängen als heimlicher Deutung noch so viel nachgegeben hatte, immer mehr abgethan wurden. Eine weitgehende Typologie und eine durch historische Blicke nicht beengte Auffassung der messianischen Weissagungen sicherte dennoch dem alttestamentlichen Worte die unverkümmerte Bedeutung einer ergiebigen Quelle für die Predigt.[2])

---

[1]) So hat Brenz das ganze Ev. des Lucas und die Apostelgesch. (1534) in latein. Homilieen ausgelegt; auch seine Kommentare sind aus Vorbereitungen auf die Pred. entstanden. — Neben diesen Predd. über ganze Bücher kommen auch solche über Sammlungen auserlesener Stellen vor, welche Parallelen zu den Perikopen bildeten, wie des Joh. Mathesius Postilla prophetica, gepred. 1559, gedr. Leipz. 1588.

[2]) In seiner Postilla prophetica wirft z. B. Mathesius S. 38 zur Behandlung von Hosea 11, 1 die theologische Frage auf, ob dieser Spruch figürlicher Weise oder nach dem Buchstaben von Christo zu verstehen zitiert sei (Matth. 2, 15), und sagt: Wir haben eine nützliche Regel: dass man nicht leichtlich vom Buchstaben weichen soll, und dass die christl. Kirche sei die Grammatica und Auslegerin des göttlichen Wortes. Er sucht darauf die geschichtliche Beziehung des proph. Wortes „dass Juda und Israel wegen ihrer Abgötterei sollen verwüstet werden“ mit der messianischen zu vereinigen; „denn das ist den Propheten gebräuchlich, dass sie den Gesetzespredigten evangelische vom Sohne Gottes pflegen miteinzu-

Neben dem Halten an der Schriftmässigkeit tritt in der Predigt jener Epoche der Zug der Lehrhaftigkeit hervor. Sein Überwiegen muss aus der besonderen Aufgabe beurteilt werden, welche der Predigt damals gestellt war. Sie hatte das Evangelium in ein von der römischen Kirche verwahrlostes Volkstum zu pflanzen, aus dem wieder geöffneten Brunnen der Schrift das Wasser auch in die Niederungen, die Stände von geringster Bildung weiterzuleiten. Der deutsche Bauer stand an Schulkenntnis meist tief unter dem Städter. Dorfschulen gab es in Kursachsen selbst 1555 noch nicht, mochten die Pfarrer und kärglich besoldete Küster, die mit ihrem Amt ein Handwerk trieben, je nach Fleiss und Gabe mit verschiedenem Erfolge die Jugend, welche ein Glockenzeichen in die Kirche rief, den Katechismus lehren.[1]) Auch in den Städten waren der „Ungelehrten und Einfältigen" mehr als heute. Die Prediger mussten daher nach der Gemeinverständlichkeit trachten, welche zu den hohen Tugenden der Predigt Luthers gehörte; sie durften auch nicht nur religiös anregen, sondern hatten alle Stände- und Altersstufen mit den Elementen der evangelischen Wahrheit erkenntnismässig zu durchsättigen. Von den Aufgaben, welche die Predigt zu lösen hatte, drängte sich daher die didaktische mit einer gewissen Notwendigkeit und oft nicht ohne Einseitigkeit vor.

Aus denselben Rücksichten wurde auch viel gepredigt. Die Hauptgottesdienste des Sonntagsvormittags und der festlichen Tage, vor deren Geringschätzung die Kirchenordnungen der ersten Jahrzehnte öfters nachdrücklich warnen, erhielten ihren Predigtstoff durch das Herkommen; aber auch Früh-, Nachmittags- und Wochengottesdienste wurden zum Teil mit besonderem Absehen auf das junge Volk mit Predigt ausgestattet. Man dachte dabei nicht nur an Kinder, auch nicht an die Einrichtung eines besonderen Katechumenats, sondern an das ganze noch unselbständige unter der Aufsicht von Eltern und Herrschaften stehende, der Erziehung und

---

mengen". Diesem Standpunkte entspricht überhaupt die oft sinnige Auslese der alttestamentl. Parallelen zu den Evangelien: Zu Matth. 23, 34—39 an St. Stephanstag Deuteron. 18, 18 f; am Weihnachtsfest Jes. 9, 6. 7; am 2. Sonntag nach Epiph. Genes. 3, 15; in der Passionszeit Jes. 53; am Ostermontag Hosea 6, 2; Osterdienstag Jonas 1, 17 hier mit eingestandener geistlicher Deutung nach Matth. 12, 40, also mit direktem Anhalt am Worte Christi; Freitag nach Ostern Deuteron. 33, 20; zu Himmelfahrt Ps. 68, 19 mit Eph. 4. Pfingstmontag Sach. 12, 10. Pfingstdienstag 1. Könige 19, 11. 12.

[1]) Nach den Originalprotokollen der Visit. von 1555. Vgl. auch Richter KOO. II, 185 a. Um 1580 ist dagegen die Dorfschule eingerichtet. Richter II, 413 b.

Bewahrung bedürftige junge Volk; das wollte man mit den Kräften des göttlichen Wortes umfassen und stärken. Die Nürnberger Kinderpredigten bedeuteten daher einen glücklichen verheissungsvollen Anfang von vorbildlichem Werte.[1]) Auch Joh. Mathesius verstand es nach seiner Gabe, sich mit anmutiger Herzlichkeit zur Jugend herunterzulassen.[2])

Auch Luthers Sprache klang in den Hervorbringungen der Mitlebenden fort. Ein gewisses lutherisches Kolorit haftet an den meisten. Das Zeitalter redete mit Luther, wie es mit ihm empfand und dachte, indem es zugleich am Mark biblischen Sprachgeistes sich nährte. Doch ist die Lieblichkeit und kindlich natürliche Anmut, wie der heroische Affekt, dessen Donner so oft in seiner Predigt grollt, auf das geistig kleinere Geschlecht seiner Mitarbeiter nicht übergegangen, mochten auch manche von ihnen des Propheten Mantel zu tragen glauben, wenn sie im Schelten auf den Papst und die Mönche harte Worte gebrauchten.

So ward Luther das Vorbild, von dem namentlich im Kreise der ihm näher stehenden Männer viele, obschon abgeblasste Nachbilder erstanden. Doch wurde der Stil der Predigt inzwischen auch von dieser Spur abgelenkt durch den zunehmenden Einfluss der Kanzlei. Zwar hatte die Sprache der Verwaltung ein Deutsch schaffen helfen, das über die Dialekte als Einheit hinreichte, dem, insofern er Allen in Deutschland verständlich sein sollte, Luther sich anschloss.[3]) Stilistisch aber hat er es sich nicht zum Muster genommen; ja über die neumodischen Wörter der „Canzeleyen, Lumpenprediger und Puppenschreiber“, wie: beherzigen, erspriesslich u. dgl. als Narrheit wegwerfend geurteilt.[4]) Nun aber drang dies Kanzleideutsch mit seinem latinisierenden Satzbau, seinen Einschachtelungen, seinem Wortschwulst und seiner Weitschweifigkeit zum Nachteil auch in der Predigt weiter vor, um bis zum 18. Jahrh. eine Herrschaft auszuüben. Doch reden die Zeitgenossen Luthers, obschon man sie nicht an ihm

[1]) Sie bilden den 2. Teil der Nürnberger Kirchenordnung von 1533 und gehen von da in andere KOO über. Ihr Verf. ist wohl Brenz. Richter KOO I, 177.

[2]) Ein Beispiel die Pred. am Tage der unschuldigen Kindlein über das Lied Grates nunc omnes. Postilla prophetica Bl. 29 ff.

[3]) Er sagt in den Tischreden: Ich habe keine gewisse sonderliche eigene Sprache im deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der Sechsischen Cantzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. PIETSCH, M. Luther u. die hochdeutsche Schriftsprache. 1883. S. 33.

[4]) Daselbst S. 36 f.

messen darf, noch ein kerniges Deutsch; und auch in der Zeit des Verfalls, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zunimmt und sich durch das 17. Jahrh. erstreckt, haben Gegenzüge nicht gemangelt.

In der zur Nachahmung entarteten Nachfolge Luthers wurde oft gefehlt, wenn jüngere Prediger die zuweilen schroffe, paradoxe Weise des Reformators, evangelische Wahrheit gegen römischen Irrtum zu vertreten, sich anmassten; wenn sie vom menschlichen Unvermögen zum Guten, von Unfreiheit des Willens, auch vom Gesetz und guten Werken im Sinne der Gnadenlehre Luthers ohne Kautelen gegen sittlich schädigende Missverständnisse redeten. Daher denn der besonnene Urbanus Rhegius als Generalsuperintendent in einer kleinen Schrift jene unreifen Stürmer an das, was fromme erinnert hat.

Sie erschien 1544 unter dem Titel: Formulae quaedam caute et contra scandalum loquendi de praecipuis Christianae doctrinae locis pro iunioribus verbi Ministris in Ducatu Luneburgensi mit dem Motto nach 1. Kor. 10: Tales estote, ut nullum praebeatis offendiculum Ecclesiae Dei. Als Ärgernis gebend und schädlich für das Ansehen der evangelischen Predigt bezeichnet Rhegius eine Reihe von Aussprüchen wie: Es ist nichts mit unseren guten Werken, sie stinken vor Gott, er will ihrer nicht, sie machen eitel Gleissner, es thut allein der Glaube. Das nennt Rhegius ein truncatum dogma de fide et operibus. Andere sagten: Die Mess ist ein Grewel für Gott, man soll und muss sie fliehen bei Verlierung ewiger Seligkeit. Die Pfaffen kreuzigen Christum noch einmal in der Mess. — Solchen schiebt R. es ins Gewissen, wenn durch Worte, die nur zerstören, nicht bauen, manche dahin kommen, das hl. Abendmahl gering zu schätzen. — Die, welche sprechen: Die zehn Gebote sind uns nicht gegeben, dass wir sie halten sollen, tadelt er: Hic sermonem abrumpunt et alio properant, ubi maxime opus esset prolixius et clarius ostendere, cur data sit lex. — Auch die Leugnung des freien Willens und der Satz von der „Versehung", der Prädestination, wurde in Ärgernis gebender, gefährdender Weise ausgesprochen. — Dass das Büchlein einen bösen Fleck in der Predigtpraxis mancher Pfarrer traf, beweisen die wiederholten Auflagen.

b. Individuelle Gestaltungen.

Als eine Folge der starken Bestimmtheit, welche die Predigt durch die geistige Grundströmung der Reformation und die das ganze Geschlecht so weit überragende Grösse Luthers erhielt, darf auch das Überwiegen der gemeinsamen Eigenschaften über die persönlichen Besonderheiten gelten. Homiletische Charakterköpfe mit scharfen Linien giebt es sehr wenige, während Charakter der Gesinnung wahrlich nicht vermisst wurde unter Männern, die in der einen Hand die Mauerkelle, in der anderen das Schwert das evangelische Zion

bauten. Stammesverschiedenheit wie persönliche Eigenart, der Unterschied der Gabe wie der Bildung lassen indes individuelle Unterschiede hervortreten, mag auch unser Ohr durch zeitlichen Abstand und moderne Geistesart gehindert werden, sie mit der Sicherheit herauszuhören, mit welcher wir meist am theologischen Standpunkt, der religiösen Stimmung und auch am Stil und der Klangfarbe der Sprache einen Prediger der Gegenwart leicht und sicher erkennen. Die einen wussten ganz schlicht und fasslich zu reden, so dass der Reformator von ihnen rühmte, der gemeine Mann lerne etwas aus ihrer Predigt; andere, wie Urbanus Rhegius, verbanden Einfachheit mit einem reicheren Mass der theologischen Bildung; die einen, wie Agricola und Linck, standen in ihrer Predigt unter der Nachwirkung des mystischen Elements, welches sie in Staupitz noch persönlich vertreten sahen und dessen Odem aus Luthers älteren Predigten sie angeweht hatte; andere wieder bewegten sich in den Ausdrucksformen des humanistischen Geistes; es gab unter den Predigten schlicht erbauliche Zeugnisse und ebenso streitbarere zur Beschirmung der wahren Lehre und zur Bekämpfung der Widersacher gerüstete, geharnischte Worte, wie Nikolaus Amsdorf sie brauchte, oft auch mit dem Fusse stampfend, wenn er gegen den Papst donnerte.

Erscheinen demnach die Predigten überwiegend als Abarten eines Grundtypus, so hebt sich das Wort des Reformators von Württemberg Brenz (1499—1570), eines früh zur Selbständigkeit entwickelten, sehr talentvollen Mannes, über das Niveau des Durchschnitts heraus. Er ist gedankenreich und befleissigt sich neben dem Vortrag der Glaubenswahrheit besonders des Vorhalts der christlichen Lebenspflichten. Seine Sprache hat Concision und Schliff und erscheint durch humanistische Bildung günstig beeinflusst. Als hervorragende Vertreter einer erbaulichen volkstümlichen, aber reizvollen Schlichtheit dürfen Veit Dietrich in Nürnberg, Bugenhagen, der Pfarrer von Wittenberg, voll behaglicher Breite und Johann Mathesius (1508—1565) vor vielen anderen genannt werden; der Joachimsthaler Pastor insonderheit. In seiner Bergpostille Sarepta hat er vor seinen Bergleuten alles was irgend die hl. Schrift vom Bergbau erwähnt, als eine Fundgrube mit philologischer und mineralogischer Gelehrsamkeit und einer ausgebreiteten huma-

[1]) Joh. Brenz, Ausgew. Predd. mit Einl. von PRESSEL in PdK., Bd. 14.

nistischen Belesenheit und originell witziger Kombinationsgabe erbaulich und unterhaltend zugleich angeschürft. Ein Meister in der Kunst schlichten und anregenden Erzählens, dabei treu und zuverlässig in seiner Darstellung hat er auch predigend von dem „deutschen Propheten und grossen Wundermann Martin Luther" in seinen Historien vom Leben Luthers als „ein litterarischer Lukas Cranach" ein Bild entworfen, an dem die Blicke evangelischer Christen Jahrhunderte lang mit Liebe und Freude gehangen haben.[1])

c. Die Predigt als Kultus- und Kasualrede.

Eine Weiterbildung, die zugleich eine teilweise Wiederherstellung bedeutete, vollzog sich auch in den Beziehungen der Predigt zum Kultus. Die Sprödigkeit Luthers wich einer wärmeren Würdigung der geschichtlich gewordenen kirchlichen Zeiten und Tage. Es geschieht häufiger, dass die Eingänge der Predigten hieran anknüpfen, dass Gesichtspunkte hiervon entlehnt werden.

Von den Kasualreden erfuhr die Leichenpredigt eine erhebliche Weiterbildung. Nachdem die Seelmesse und die Fürbitte für die Toten gefallen war, blieb der Verkündigung die Aufgabe, die Überlebenden zu trösten und zu einem gottseligen Ende zu ermahnen. Das apostolische Wort 1. Thess. 4, 13, die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus und das apostolische Zeugnis von der Auferstehung der Todten 1. Kor. 15 bildeten Ausgangspunkte für die neue evangelische Begräbnisfeier. Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung als Pfarrer von Wittenberg hatte Bugenhagen eine Trost- und Ermahnungsrede verfasst, deren Länge es ermöglichte, sie auch teilweise zu verwenden.[2]) Dann bildete sich bei dem Begräbnis von Fürsten und Herren von Stande und angesehener Männer eine etwas breitspurige Stattlichkeit heraus, doch ohne dass man die Fehler der Prunkreden wieder beging. Die Feier zerfiel in mehrere Akte. Die „Leichpredigt" wurde beim Begräbnis gehalten und für Erinnerungen aus dem Leben, besonders aus der letzten Krankheit und dem seligen Abschied des Entschlafenen benutzt. Am 8. Tage meistens, zuweilen auch in Anlehnung an die ältere kirchliche Sitte, am

---

[1]) Nach den eindringenden und anregenden Studien Johann Mathesius von LÖSCHE, Wien 1888 (Separatabdr. aus d. Jahrb. f. die Gesch. des Prot. in Österreich, IX. Jahrg., 1. Heft) u. Math. als Prediger, Z. f. pr. Th., XII. Jahrg. (auch Separatabdr. Frankf. a. M. 1890) erscheint jetzt von demselben Verf. Joh. Mathesius ein Lebens- und Sittenbild aus der Ref.-Zeit. Bd. I. Gotha, 1895.

[2]) Meine Biographie Bgh's. 1883. S. 42.

30. Tage, fand das „Begängnis“, wiederum mit Predigt, statt. Wer gern und gut erzählte, wie Matthesius, konnte dann seine Rede sogar mit Anekdoten würzen, wie er es in der zum Gedächtnis des Kaisers Ferdinand gehaltenen gethan hat.[1]) Für uns ist an allen diesen Reden der Mangel eines rechten Masses besonders auffallend.[2])

3. Die Predigt der Schweizer Reformation.

Erster Bannerträger des Evangeliums war zu Anfang des 16. Jahrh. ein Deutscher geworden; sein Glaubenszeugnis durchdrang nicht nur die deutschen Lande, sondern die Welt, und brach dem ewigen Wort, aus welchem es geflossen war, eine neue Bahn des Sieges.

a. Die Predigt Zwingli's und seiner Mitarbeiter.

Aber gleichzeitig mit ihm und in der Hauptsache unabhängig von ihm erstand in der Schweiz ein anderer Vorkämpfer desselben Gotteswortes, bedeutend als Theolog und Prediger, der Schweizer Reformator Zwingli. Als Feldprediger hat er begonnen, der auf dem Schlachtfelde geendet. An der Siegesfreude seines Volkes nahm der Pfarrer von Glarus teil, als Schweizer Truppen, Söldner des Papstes, in Italien den alten Ruhm ihrer Tapferkeit erneuerten. Den Schlachten von Novara und Marignano wohnte er bei; und in einem kritischen Moment drang er vor dem Rathause in Monza in seine Landsleute, dem Papste die gegebene Zusage treu zu halten.

In jener Zeit hebt eine neue Phase seiner Erkenntnis und Predigt an. Der humanistisch Gebildete begann in der Schrift zu forschen und Erleuchtung von Gott zu erbitten, während er sich in die Kirchenväter hineinlas und fortfuhr, den humanistischen Studien eifrig weiter obzuliegen. Für die Schriftauslegung befolgte er den Grundsatz, dem auch Luther anhing, in die dunklen Stellen durch die hellen Zeugnisse Licht zu bringen. Johannes und Paulus wurden insonderheit seine Lehrmeister; nach ihnen am meisten Augustin.[3])

---

[1]) Gedr. Nürnberg 1564 durch Ulrich Neuber, 30 S. lang.

[2]) Der Darstellung liegen 15 grösstenteils beim Begräbnis und Begängnis Anhaltischer Fürsten gehaltene Leichpredigten aus der Zeit 1560—70 zu grunde (Sammelbd. der Univ.-Bibl. in Halle). Eine auf Joachim von Anhalt, welche Georg Major zum Verf. hat ist 52 S. lang! — Zuweilen tritt zu den Reden noch eine „Historia von dem christlichen Abschied u. s. w.“ hinzu.

[3]) STÄHELIN, Huldreich Zwingli, sein Leben und Wirken, Basel 1895. Bd. I (soweit ersch.) S. 71 ff.

Eine Umwandlung seiner religiösen Überzeugungen war die Folge, von welcher aus er in Einsiedeln (1516—18) nur noch biblisch, die Schrift aus sich selbst erklärend, predigte, doch mit Beschränkung auf die kirchlichen Perikopen und ohne zu Angriffen auf die Missbräuche der römischen Hierarchie vorzugehen. Noch hatte er seinen Bischof für sich, als die dreiste Betriebsamkeit des Ablasskrämers Samson ihn 1518 auf den Plan rief.[1])

Erst als Leutpriester am Münster in Zürich (seit Ende 1518) erfasste er seine Predigtaufgabe als eine reformatorische. Er erkannte sie als die Hauptsache seines Amts, und als treuer Ausleger der heil. Schrift wollte er sie lösen. Es stand ihm die Erwägung ermutigend zur Seite, dass auch die Väter, Chrysostomus und Augustin, predigend die Schrift ausgelegt. Was er den Chorherren den Einen zur Befriedigung, Anderen zur Bestürzung gesagt, wiederholte er Neujahr 1519 der Gemeinde: „mit göttlicher Wahrheit, nicht mit Menschentand" über das Evangelium des Matthäus predigen zu wollen, um Christi Lehre und Werk darzulegen. Dann liess er die Apostelgeschichte als Bild der Ausbreitung des Evangeliums und der wahren Kirche folgen, in welcher Gottes Geist regierte; den ersten Brief des Paulus an den Timotheus als Belehrung über den rechten christlichen Wandel; den Brief an die Galater als Typus apostolischen Heilsglaubens und persönlichen Christenstandes den Klüglingen zum Trotz, die dem Paulus nicht mehr Glauben schenkten, als dem Skotus; hierauf den Brief an die Hebräer als Quell der Erkenntnis der Sendung und Wohlthat Christi.[2])

Wir besitzen eine Aufzeichnung oder Nachschrift dieser Predigten nicht. Aber Zeitgenossen bezeugen, dass die Wirkung gewaltig gewesen.[3]) Eine nicht starke, aber klangreiche Stimme, ein würdiger, weihevoller Vortrag kam dem Eindruck zu statten.[4])

---

[1]) Ebend. S. 106. [2]) A. a. O. S. 134 ff.

[3]) Zwingli selbst sagt über ihren Inhalt: Ich habe das wahre Heil, Christum Jesum, eigentlich angezeigt und steif gelehrt, wie sie sich zu ihm sollten alles Guten versehen und zu ihm laufen in aller Not und habe also damit die freundliche Gnade Gottes allen Menschen lieb gemacht. — Und Bullinger erzählt: Die Laster, wie der Müssiggang, die Unmässigkeit im Essen und Trinken und Kleidern, die Unterdrückung der Armen, die Pensionen und das Kriegen strafte er hart und drang ernstlich darauf, dass die Obrigkeit Gericht und Recht hielt, Witwen und Waisen schirmte und dass man die eidgenössische Freiheit sich bewahre und des Buhlens um Fürstengunst sich entschlüge. A. a. O., S. 137 f.

[4]) Bullinger berichtet: Im Lehren war er verständlich und gut zu fassen, im Strafen gar ernsthaft und erschütternd, aber väterlich; im Ermahnen inbrünstig, eindringlich und herzlich und im Trösten überaus anmutig und lieblich. Das Gebet vor der Predigt hielt er mit grossem Ernst, ermahnte streng zum Gebet und betete auch für sich selbst viel und anhaltend. A. a. O. S. 137 u. Anm. 3.

In formeller Hinsicht wurde Durchsichtigkeit der Gliederung den Predigten nachgerühmt.[1])

Eine Vorstellung von seiner Predigtweise lässt sich aus den deutschen Traktaten, Erweiterungen seiner mündlichen Vorträge gewinnen. Die Abhandlung von „Freiheit der Speisen" (1522), „von Klarheit und gewüsse oder unbetrogliche (Gewissheit und Untrüglichkeit) des Wortes Gottes" bestätigen durch den Freimut des Zeugnisses, den reichen evangelischen Inhalt, die sorgfältige Bemühung um richtiges Auslegen des Textes die Anerkennung, welche das gesprochene Wort einst bei den Hörern gefunden hat.[2]) Der patriotische Eifer, der Wille, auf Zustände im Volks- und Staats- wie im kirchlichen Leben mit religiösen Mitteln zu wirken, erweckte dem gesprochenen Wort einen stärkeren Wiederklang, als sich aus den Denkmälern jetzt heraushören lässt; aber einer Wirksamkeit über die Grenzen der Eidgenossenschaft stand die starke Färbung durch den Dialekt entgegen, ein Stück verengter Volkstümlichkeit, mit welcher der humanistisch beeinflusste Satzbau, der von der Volks- zur Bildungssprache hinüberneigt, nicht in Harmonie steht. Die Zwingli'sche Predigtweise hat daher im Ganzen sich in dem Bezirk ausgewirkt, dem sie zunächst galt, während seine Theologie ein Sauerteig im Ganzen der reformierten Kirchenbildung geblieben ist.

Die deutsche Predigt der Freunde und Mitarbeiter Zwingli's schon ist nicht von ihm so abhängig, wie von Luther dessen Schüler und Arbeitsgenossen; reichten jenen doch auch des deutschen Reformators Schriften und Predigten manches Licht, wie denn auch Zwingli seit 1519 von ihm wenigstens Anregung erfahren, mit Bewunderung und Ehrfurcht auf das „mannliche unbewegte Gemüt" geblickt hat, mit welchem der sächsische Mönch den Kampf auf sich nahm und wie kein anderer neben und vor ihm durchführte.[3]) Von Berthold Haller (1492—1536), einem der tüchtigsten Prediger der Schweiz, wissen wir, dass er Luthers Auslegung der zehn Gebote[4]) seinen Predigten über den gleichen Stoff zu Grunde gelegt hat.[5]) Am kräftigsten kommt der Einfluss Zwingli's darin zur Geltung, dass von seinen Mitarbeitern die Richtung auf Schrifterklärung festgehalten wird. Bullinger z. B.

[1]) Von Mykonius a. a. O. S. 140.
[2]) Zwingli, Werke von Schuler und Schultheiss Bd. I, S. 1ff., 52ff. Vergl. auch „Ein Predig von der reinen gottsgebärerin Maria" S. 87ff.
[3]) Stähelin I. 158 ff. [4]) Oben S. 89.
[5]) PESTALOZZI, Berthold Haller Elberf. 1861 S. 9.

ist in seinen zahlreichen homiletischen Bearbeitungen biblischer Bücher überwiegend Exeget.[1]) Die lateinische Abfassung verstärkt noch den Eindruck klarer verständiger Lehrhaftigkeit, und nur die deutschen Wörter und Wendungen, welche er ähnlich wie anfangs Luther einstreute, erinnern daran, dass jene Erklärungen im deutschen Vortrag auch volksmässige Elemente einschlossen.[2])

Mit manchen Ausnahmen war für die fernere Entwicklung der Heilsverkündigung der Reformirten schon durch Zwingli und die deutsch redenden Mitreformatoren eine wichtige Grundlinie gezogen: Sie ging darauf hin, die Predigt zusammenhängende, praktische Schriftauslegung werden zu lassen, diesem Interesse den Anteil des Kultus unterzuordnen und besonders das römische Perikopensystem aufzugeben, zu welchem die lutherische Predigt wieder ein näheres Verhältnis gewann.

b. Die Predigt Calvins.

Dieser schon eingeschlagenen Richtung ist auch der grosse Theologe und Prediger gefolgt, welcher der eigentliche Vater der reformirten Kirche heissen darf, Johann Calvin. Es ist daher nicht eben eine individuelle Charakteristik, wenn man ihn den „orateur exegète" genannt hat. Und doch verdient er in der That diese Bezeichnung vor Anderen wegen der Meisterschaft seiner religiösen Schriftauslegung und wegen der Durchdringung des Willenhaften mit dem Lehrhaften in ihr. Denn von den religiösen Kommentaren, welche die ganze evangelische Kirche als unschätzbares Vermächtnis bewahrt, ist jene doch sehr verschieden. Die forschende Ermittelung des Sinnes einer Stelle ist immer von der Reflexion auf die praktische Anwendung begleitet, mit ihr verflochten, oft genug auch durch sie eingeleitet; und wenn auch der Ton der Lehrrede vorherrscht, so bricht doch oft der Ernst und Eifer, mit welchem das Gesetz Gottes an die Zustände als richtender Massstab gelegt, das Innere des Herzens in sein Licht gestellt und nach ihm beurteilt wird, mächtig durch, und die überragende Grösse des geistgesalbten

[1]) PESTALOZZI, Heinrich Bullinger Elberf. 1858 S. 150, bes. 153. Er hat aber auch ein „Hausbuch" verf., Predd. über die hl. zehn Gebote, die zwölf Artikel des christl. Glaubens (nach dem Symbol), die heil. Sakramente.

[2]) Beispiele aus: In Jeremiae prophetae sermonem vel orationem primam sex primis capitibus comprehensam, Heinrychi Bullingeri conciones XXVI. Tiguri 1556 Bl. 58: Alle streich sind verloren, desshalben dass ihr üch nit ziehen lassend. Bl. 63: Glouben und recht thun. Bl. 65: Wilt du noch nit zu got um gnad rufen? Bl. 67: Dahindurch muss es und sölts ouch dem Tüfel leid syn. Bl. 37: Darab sölte sich der Himmel entfärwen: daryn sölte der donner schlahen.

Zeugen wird da ebenso fühlbar an seiner Gewissenszusprache wie an der Genauigkeit, Geschlossenheit und dem Tiefblick seiner Schriftbetrachtung.

Vergleicht man ihn mit Luther, so fallen bei prinzipieller Verwandtschaft der Predigt beider, die das Heil aus der Schrift für den Glauben verkündet, tiefe Unterschiede des Inhalts in die Augen. Calvin hebt das Bindende, Fordernde, Verpflichtende des Wortes Gottes, oft auch die Verbindlichkeit der Ordnungen der Gemeinde, Luther die Gnade und Erbarmung Gottes, an der Niemand verzweifeln dürfe, mit grösserem Nachdruck hervor. Und die Schrift, welche beiden als Brunnquell alles Glaubens und daher alles Predigtinhaltes gilt, hat Calvin, der schon angebahnten Tradition getreu, doch noch prinzipieller im Zusammenhange auszulegen sich beflissen.

Daher hat Calvin sich dem Alten Testament mit gleichem Eifer zugewendet, wie dem Neuen. Er lebte der Überzeugung, dass die Substanz der wahren Religion immer Eine gewesen, dass ihre Form im alten Bunde immer der in den Schriften des neuen Bundes ausgedrückten zugestrebt habe. Die typologische Präformierung der christlichen Wahrheit, durchaus vom Spiel der Allegorie verschieden, welchem Zwingli anfangs noch nachgab,[1]) bietet daher bei ihm der homiletischen Benutzung die berechtigte Grundlage. Von diesen alttestamentlichen Predigten ist eine grosse Anzahl auf uns gekommen[2]), und gerade an dem alttestamentlichen Stoff, welcher einer Anwendung auf christliches Glauben und Leben mit äusserster Sprödigkeit zu widerstreben scheint,

[1]) Stähelin a. a. O. I, 100. Zwingli hat z. B. in dem Widder, den Abraham opferte, nach dem Vorgange der Väter noch eine Weissagung auf Christus gefunden; auch die Zahlen-Allegorieen gebilligt.

[2]) Da Calvin ohne Konzept predigte, wurde sein Wort durch Nachschrift fixiert. In der Vorrede zu den Predd. über das Deuteronomium erzählen die Diakonen, dass der sel. Ragueneau (Raguenier) seit 1549 sich der Arbeit gewidmet habe, Calvins Predigten „de mot à mot" unter Anwendung besonders erfundener Abkürzungen nachzuschreiben, sodass ihm nur wenige Worte entgangen seien. Er schrieb sie darauf selbst ins Reine und übergab die Reinschrift den Diakonen, damit das Wort des grossen Lehrers die armen reformierten Fremdlinge erbaue und stärke, deren Zahl sich von Tag zu Tag in Frankreich mehrte. Der Ertrag aus dem Druck sollte den Armen zu Gute kommen. CR. 25, 587 ff. Auf diese Weise ist eine sehr grosse Anzahl von Predigten Calvins auf uns gekommen, und grossenteils in der Gesamtausg. von Reuss und Cunitz im CR. abgedruckt worden: Pred. über das Deuteron, Opera Calvini tom. 25 bis 30. 32; über I. Sam. t. 30; über Hiob t. 33—35; über Ps. 115. 124. 119 t. 33; über das Lied des Königs Ezechias und Jes. 53 t. 35; über die 8 letzten Kapp. des Buches Daniel t. 41. 42; über die Evangelienharmonie und über die Geburt Christi t. 46; Pr. zu Himmelfahrt und Pfingsten t. 48; über das 10. u. 11. Kap. des I. Korintherbr. t. 49; über den Galaterbr. t. 50.

hat jene Meisterschaft einer strengen, auf die Mittel künstelnder Willkür verzichtenden Auslegung ihre höchste Leistungsfähigkeit erwiesen: Calvin hat es vermocht, auch über die alttestamentlichen Speiseverbote zu predigen und durch ihre Betrachtung die christliche Heiligung zu fördern.[1])

Die Sprache der Predigten zeichnet eine dem vorwiegenden Lehrzweck dienende Deutlichkeit und Klarheit aus, welche mit lebhaften Wendungen eine Wahrheit einzuführen oder einzuprägen weiss[2]) und einem würdevollen Ernst bei der Ermahnung Raum lässt. Der Tadel der ungläubigen, der Zucht des Evangeliums und den heilsamen Ordnungen der Gemeinde widerstrebenden Welt hat oft Schärfe und Herbigkeit. Aber auch die affektvollsten Stellen sind fern von gesucht Erhabenem, von dem rhetorisch Aufgetragenem, das später auf französischen Kanzeln heimisch wurde. Calvin's Eifer ist keusch, wie der Luthers. Das gemütlich und kindlich Naive dagegen, auch die Zuthat des Sinnlichen und des Sinnigen in Bild und Gleichnis, diese schönen, anmutenden Eigenschaften der Rede Luthers fehlen ganz. Dafür hat aber die Gedankenbewegung bei ihm grössere Strenge und logische Geschlossenheit trotz des homilieenartigen Charakters der Predigt; bestimmte Partikeln pflegen Folgerung und Abschluss zu

---

[1]) Als hervorragendes Beispiel folgt ein Abschnitt aus der Pred. über Deuteron c. 14. Nachdem er sowohl die allegorische Deutungsweise, als auch die Zurückführung auf sanitäre Rücksichten als „trop froid et maigre", als trop puerile abgewiesen, bahnt er sich den Weg zu einer fruchtbaren Benutzung: Notons bien donc, que ce commandement ici (Deuteron. c. 14, v. 1—20) n'est pas un regime tel qu'un medecin fera pour un homme, afin qu'il garde bien sa santé: mais que c'est une loy ceremoniale qui a servi au peuple de Dieu du temps de la Loy, pour l'entretenir en obeissance, et pour le conduire plus haut, c'est assavoir pour l'amener tousiours à ceste pureté spirituelle: comme Dieu a voulu que les Juifs eussent tousiours comme des miroirs devant leurs yeux, pour leur faire contempler qu'ils ne se devoyent point mesler parmi les pollutions de ce monde: mais qu'ils devoyent appliquer toute leur estude à se preserver tellement, que Dieu fust glorifié en eux . . . Car la Loy estoit comme A B C aux prix et en comparaison de la doctrine qui nous est auiourd'huy preschee. — Dann führt er aus: si la figure est passee et qu'elle soit abolie à la presence de nostre Seigneur Jesus Christ, toutefois la substance nous demeure: nämlich der Absicht Gottes eingedenk zu bleiben, die dahin ging, dass sein Volk erinnert werde, sich von der Welt unbefleckt zu halten und zwar zunächst auf diesem Gebiete des Essens und Trinkens, auf dem sich die Menschen leicht gehen lassen. Daher ist, obwohl die Zeremonie nicht bleibt und nachdem uns Christus befreit hat, doch die Hauptsache nicht abgeschafft worden, nämlich, dass wir nüchtern unter der Furcht Gottes leben, unsere Begierden zähmen und uns nicht die Zügel lockern, um uns in die Lüste der Welt zu stürzen, sondern das Opfer unseres Leibes und unserer Seele täglich darbringen und nüchtern und unbefleckt leben. Serm. 90 sur le Deuteron. chap. 14. CR. t. 55 (Calv. Opp. t. 27) 280 ff.

[2]) Voilà donc ce que nous avons à noter etc. voilà donc où il nous faut venir pour bien faire nostre profit de c'este doctrine u. ähnlich.

markieren,[1]) während der Fortschritt teils in der Abfolge des Textes, teils durch die Rücksicht auf die aus ihm gewonnenen Gesichtspunkte, teils durch Einwürfe gegeben ist, welche gegen eine Wahrheit aus der Schrift oder Lebenserfahrung erhoben werden könnten.

Die Form der Calvin'schen Predigten ist die einer einfachen Homilie, nur dass sie nicht immer mit Textbeziehungen, sondern auch mit Gedanken anhebt, welche die Anwendung vorbereiten. Je weniger sie aber Spuren rednerischer Architektonik zeigen, desto mehr feste kultische Umrahmung durch Eingang- und Schlussgebet.

Jenes erfleht zuerst die Vergebung und Gnade um Christi willen und geht dann in eine Bitte um Erleuchtung über, dass wir lernen unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen, und ihm Liebe und Gehorsam zu erweisen, wie die Diener sie dem Herrn, die Kinder dem Vater schuldig sind. Dann heisst es: et le prierons comme nostre bon maistre nous a enseignez de prier, disans: Notre père. Das Vaterunser erscheint als Eingangsgebet der Predigt. CR. 61, notice préliminaire. Das Schlussgebet, dessen Wortlaut wohl nicht von Calvin selbst herrührt, sondern von den Herausgebern angefügt worden ist, wie sie es in einem damals üblichen Texte finden mochten, mündet in das apostolische Glaubensbekenntnis ein. Notice literaire zu dem I. Band der Predd. über das Deuteronomium. (CR. 25, 578 ff.)

Zum Schluss werde noch der Anknüpfung gedacht, welche Calvins aufs Ganze der hl. Schrift gerichtete Predigtmethode der späteren Vorliebe für vereinzelte kurze Textsprüche damit dargeboten haben mag, dass er die biblischen Bücher in sehr kleine Partikeln zu zerlegen pflegte. Eine Maxime, die bei ihm der genauen Gründlichkeit der Textausbeutung entsprang, konnte später, als das Interesse für synthetische Predigt wieder erwacht war, eine Manier fördern helfen, der er seine Billigung würde versagt haben.[2])

4. Die Homileten der Reformationszeit.

Der lebensvolle Ausgang, den im Zeitalter der Reformation die erneuerte Predigt aus Wort und Glauben nahm, und das schöpferische Hervorbringen der freigewordenen religiösen Geistesmächte waren einer Reflexion auf die Kunst der Rede, auf Gliederung, Aufbau, Geschmack und Stil der Predigt zunächst

[1]) Am häufigsten wohl: or — et puis; mais — ainsi donc folgernd; voilà donc abschliessend.

[2]) Für Calvins Predigt ist ebenso wie für die Luthers eine Monographie Bedürfnis. Auf Grund des damals veröffentlichten Predigtmaterials behandelte A. KRAUSS Calvin als Prediger in Z. f. pr. Th., 1884, S. 225 ff.

nicht günstig. Das Glaubenszeugnis schien solcher Mittel nicht zu bedürfen. Wenn die Rhetorik des mittelalterlichen Bildungskursus samt den Ansätzen einer Anweisung für das Predigen, wie sie das späte Mittelalter hervorgebracht hatte, den schreienden Verfall der rechten Verkündigung nicht verhindert hatte, so erschien dies ebenfalls als ein Beweis des Unwertes und der Ohnmacht aller Theorie. Luther selbst war sich in seiner ausgiebigen Kraft bewusst, solcher Dinge nicht zu bedürfen; er hat auch nie versucht, dergleichen zu bieten. Gelegentliche Kernworte von ihm voll Mutterwitz und praktischer Einsicht sind uns aufbewahrt; eine Kunstlehre aber lässt sich aus ihnen nicht abstrahieren.[1])

Es waren humanistisch gebildete Männer, welche im bewussten Zusammenhange der Predigt mit der Rhetorik und Dialektik williger als er und seine meisten Schüler ein Förderungsmittel für die Predigt erblickten und eine Theorie derselben auf jener Grundlage zu entwerfen versuchten.

Als einer, welcher der Reformation persönlich fremd geblieben ist, aber doch als König der humanistischen Bildung des Zeitalters auf evangelische Kreise Einfluss gehabt hat, sei zuerst Erasmus genannt. Er hat in seiner dem Bischof Christophorus von Stadion gewidmeten Schrift Ecclesiastes nach einer schönen evangelisch lautenden Würdigung der Predigt und des Predigtamtes mit Wärme ein Bild der Tugenden eines rechten Predigers entworfen und in einer homiletischen Formenlehre, welche sich an die Rhetorik der Alten anlehnt, ohne die Eigenart der christlichen Predigt zu verleugnen, viel feine Beobachtungen und Winke dargeboten, um zuletzt, in der Lehre vom homiletischen Stoffe, mit gänzlichem Absehen von der Errungenschaft der Reformation einen Standpunkt einzunehmen, in welchem kirchlich orthodoxe Sätze sich unvermittelt mit einem humanistischen Moralismus zusammenfinden. Erasmus hat die umfangreiche Schrift: Des. Erasmi opp. omn. Lugduni Batav. 1703. Tom V. col. 769—1100 aus lange vorbereiteten Materialien gearbeitet. Lib. I geht von der Kirche und ihrer Leitung durch die Bischöfe, die rechten ecclesiastae, aus und kommt von da auf Christus, den obersten ecclesiastes und summus concionator, welcher Wort Gottes im einzigen Sinne ist, und auf den Geist, die rechte Quelle der Begeisterung. Hieran schliesst sich eine Lehre von den Tugenden des Predigers und ein Überblick über seine Funktionen. Unter den folgenden Ausführungen nimmt der Hinweis auf die Notwendigkeit einer Missions-

---

[1]) Gesammelt von Conrad Porta, Pastorale Lutheri; vgl. Gessert, das evang. Pfarramt in D. M. Lth.'s Ansichten 1826. Das Wesentlichste in den Tischreden. Vgl. auch das Register der EA. Bd. 67 unter „Predigt u. Prediger“.

predigt unter Heiden, Juden und Mohammedanern besonderes Interesse in Anspruch: Jam in Asia maiore, qua latissime patet, quid obsecro, nostrum est? Quum ipsa Palaestina unde primo effluxit lux evangelica, serviat Allophytis? In Africa vero quid nostrum est? Nec dubitandum .est, quin in tanta vastitate regionum sint populi rudes ac simplices, qui facile possent ad Christum allici, si mitterentur qui facerent bonam sementem. Quid, quod quotidie regiones hactenus incognitae reperiuntur, feruntur que superesse, quo nullus adhuc nostratium pervenit? . . . . E repertis regionibus evehitur aurum et gemmae, sed triumpho dignius erat illuc invehere christianam sapientiam, auro pretiosiorem. . . . . Dominus iubet suis rogare dominum messis, ut extrudat operarios, quod messis esset ampla, operarii pauci. Non minus opus et nunc rogare Deum, ut in tam late patentes agros ejiciat operarios. — Erasmus denkt an die Myriaden von Franziskanern und Dominikanern, in denen wahrscheinlich sehr viele von seraphischem Feuer glühten. Aus diesen Kohorten möchten Lehrer des Worts bei den Barbaren erwählt werden. Man entschuldige sich mit der Unkenntnis der Sprache; aber Themistokles habe in einem Jahre so viel Persisch gelernt, um mit dem Könige ohne Dolmetscher reden zu können (col. 813 sq.). — Neben diesem grossen Blick des Erasmus fällt umsomehr der enge und kleine Sinn auf, mit welchem er von der Reformation völlig schweigt, es sei denn, dass eine wenig ehrende Hindeutung in den im Missionseifer gesprochenen Worten steckte: Omitto plurimos, qui titulo Christi tegunt ethnicos, omitto tantas schismaticorum et haereticorum phalangas! Lib. II und III, welche die Bedeutung der Rhetorik, Dialektik und Grammatik für die Predigt behandeln, geben eine ausführliche, an richtigen und feinen Winken reiche Theorie von der Gliederung der Predigt, in welcher u. a. auch die am Ende des Mittelalters so häufige einheitslose Anhäufung verschiedener Stücke getadelt wird: Durae sunt et illae partitiones, quum partes inter se non cohaerent, sic enim audimus nonnullos promittere: primo loco expono vobis parabolam evangelicam, secundo proponam quaestionem theologicam, tertio referam vitam Sancti Christophori, postremo adjiciam moralem historiam ex gestis Romanorum (col. 877.) — Im 3. Buch werden rednerische Figuren und Mittel der Beredsamkeit in Anknüpfung an die rhetorische Schulweisheit erörtert. Das 4. Buch nimmt ein Überblick über die Stoffe ein, welche sehr äusserlich die Sätze der kirchlichen Lehre mit den Hauptpunkten humanistisch christlicher Tugendlehre zusammenfügt und die grossen Hauptstücke, welche die Reformation wiedergewonnen hatte, fast gänzlich bei Seite lässt. So schliesst das Werk mit einem Zeugnis der Dürftigkeit und Unfähigkeit des grossen Humanisten, den Kern der Predigtfrage seiner Zeit, um die er sich so wohlmeinend bemühte, zu fassen.

Auch Luthers erster Mithelfer, der humanistisch gebildete Philipp Melanchthon, hat von ähnlichen Prämissen, wie Erasmus, doch mit evangelischer Erkenntnis durch homiletische Vorlesungen gewirkt, deren Veröffentlichung vorbereitet wird.[1]) Bis dieselbe erfolgt ist, muss eine Würdigung der Verdienste, welche der praeceptor Germaniae um die Predigt gehabt hat, ausstehen. Seine kleine Schrift De officio concionatoris giebt von

[1]) Durch Lic. Joh. Bauer in Marburg.

derselben keine ausreichende Vorstellung; ebensowenig die Postille, eine Sammlung erbaulicher Vorträge über die Sonntagsevangelien, welche Melanchthon vor den in Wittenberg studierenden Ungarn in lateinischer Sprache gehalten hat. Diese Reden haben nicht, wie man früher meinte, die neue Bahn synthetischer Predigtweise eröffnet; sie folgen vielmehr ganz der älteren Lokalmethode und halten einen Lehrton inne, der durch eingestreute grammatische Bemerkungen und durch Verweisungen auf die alten Schriftsteller zwischen erbaulicher Zusprache und belehrendem Vortrage die Mitte hält.[1])

An Melanchthons Rhetorik, an die klassizistischen Prediger der griechischen Kirche, besonders Chrysostomus als Vorbilder sich anschliessend, hat der reformierte Theologe Andreas aus Ypern (daher Hyperius 1511—1566) in seinem Werk De formandis concionibus sacris seu de interpretatione S. S. populari libr. II seinem Zeitalter eine umfassende Homiletik geboten. In jenem Buche sind richtige Einsichten in das Besondere, was die christliche Predigt von der antiken Rede unterscheidet, mit formalen, aus der Rhetorik und Dialektik entlehnten Elementen und biblischen Gesichtspunkten zusammengearbeitet und durch Bezugnahme auf die Väter, wie auf die Propheten und Apostel erläutert worden. Den Fragen der Findung des Stoffes ist besonderer Fleiss gewidmet. Aber das Grundprinzip der Reformation kommt über dem Bestreben, die formalen Gesichtspunkte zur Anwendung zu bringen, nicht zu ungehemmter Entfaltung. Das evangelische Hauptmotiv verliert sich in seinen Anweisungen und Beispielen zuweilen unter minderwertigen, die mehr humanistisch als evangelisch sind, und der an den Griechen sich orientierende Geschmack, die Vorliebe für Chrysostomus, giebt dem Ganzen eine Haltung, welche gegenüber der Fülle, der wiedergewonnenen Naturwüchsigkeit und geistigen Frische des evangelischen Zeugnisses der Reformation, besonders Luthers, fast spröde erscheint. Aber eine an altkirchlich-klassicistischen Idealen sich orientierende Predigttheorie konnte in die Zeit nicht tiefer eingreifen; ein Gesichtspunkt, der mit in Betracht kommt, wenn man beklagt, dass der treffliche Ireniker zu früh vergessen worden ist.[2])

[1]) Die Postilla Melanchthoniana ist in 2 Ausgaben vorhanden. Die deutsche von Joh. Pollicarius und die lateinische von Chr. Petzel. CR. ed. Bindseil XXIV, XXV. Über die Entstehungsgeschichte sind die Vorreden zu vergleichen.

[2]) STEINMEYER, Die Topik im Dienste der Predigt. Berlin, 1874. Mangold in RE², Bd 6, 408. — Wagnitz hat durch seine Ausg. (Halae 1781) wieder Interesse für das Buch des Hyperius geweckt.

Hyperius stellt 5 genera der Predigt fest: 1) das genus didascalicum, 2) redargutivum, 3) institutivum (de vita et moribus pie sancteque formandis), 4) correctivum, 5) consolatorium. Diese 5 genera sind ihm auch quinque praecipui loci inventionis. Lib. II. cap. 2, 5. Er folgt mit dieser Gliederung dem apostolischen Wink 2. Tim. 3, 16 und versichert, dass man bei der Auslegung der Schrift auf diese Gesichtspunkte achtend zu Erfolg und guter Frucht gelangen werde. Dann geht er auf die Technik der Anwendung ein, gestützt auf diejenigen loci, welche die Dialektik schon lehre und unter Hinweis auf solche loci, welche die Theologie ad res in genere didascalico explicandas erzeuge, wofür er zahlreiche Schriftstellen durchnimmt. Verfällt Hyperius hier zum Teil in formalistisches Wesen, so sind doch die Ratschläge, welche er hinzufügt, praktisch: 1) Angemessenheit an die Fassungskraft der Zuhörer; 2) Vermeidung theologischer Fragen, welche mehr der Neugier als Frömmigkeit dienen; 3) Begründung des zu erläuternden Dogmas aus den prophetischen und apostolischen Schriften; 4) Überlegung über das Schickliche einer Erklärung der Lehre in Hinsicht auf Zeit und Ort und die Zuhörer; 5. Bestätigungsmittel sollen nur aus den kanonischen Schriften genommen, 6) Beweise nicht weit hergeholt und mühsam erquält, 7) dem einfachen Wortsinn der Vorzug gegeben werden; 8) Gleichnisse sind sparsam, Typen und Allegorien sehr selten und niemals des Beweises wegen anzuwenden; 9) die Art des Ausdrucks, der Formulierung darf Übelwollenden, Einfältigen und Unerfahrenen nicht Anlass zur Gegenrede oder zum Ärgernis bieten: ein Punkt, gegen den auch Urbanus Rhegius sich gewendet hat; 10) der Belehrung über ein Dogma soll die Ermahnung zum rechten Gebrauch desselben sowohl in Beziehung auf die Kirche, wie auf das Gewissen des Einzelnen sich anschliessen.

5. Die lutherische Predigt Deutschlands vom Ende des 16. bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts.

a. Die Hauptzüge des Verfalls.

Schon in der zweiten Generation nach dem Reformationszeitalter verlor die lutherische Predigt an lebendiger Frische; ihre Lehrhaftigkeit wurde trockener, ihre Polemik theologisch einseitiger und unter dem Einfluss der dogmatischen Streitigkeiten leidenschaftlicher; auch die Sprache degenerierte unter dem Einfluss des Kanzleistils mehr und mehr: Fehler, welche sich im 17. Jahrhundert noch verstärkten und dem Durchschnitt der kirchlichen Reden den Charakter der Unlebendigkeit gaben. Das Dogma drängte sich weithin an die Stelle der Schrift, und der Eifer um die kirchliche Lehre beeinträchtigte die Kraft und Innigkeit des Glaubens, dessen Pulsschlag früher durch die Predigten gegangen war. Die Lehrhaftigkeit vor allem überlud sich mit mit theologischen Elementen neben manchem Ballast des Zeitgeschmacks. So bemühte man sich oft mit überflüssiger Gelahrtheit um den Text, druckte ihn wohl griechisch und lateinisch

ab und bedeckte halbe Seiten mit biblischen Citaten. Aber, durfte Scriver fragen, „wo sind heute die feurigen Zungen und die brennenden Herzen der Apostel? Wo ist Luthers freudiger Geist? Wo sind die von der Liebe Gottes Trunkenen, und die Verkündiger der grossen Thaten Gottes?“ Wie ein Mehlthau hatte die dogmatisierende Weise die religiöse Rede des Zeitalters befallen. Man urteilte gewiss unrichtig, wenn man hiervon auf die persönliche Frömmigkeit der Prediger Schlüsse ziehen wollte. Bei vielen mochte der Bann der Scholastik mehr auf der Zunge als auf dem Herzen liegen; denn auch ein Mann von so tiefer Frömmigkeit wie der grosse Dogmatiker der lutherischen Kirche, Johann Gerhard, dessen meditationes sacrae heute noch anregen können, lässt einen grösseren Zug, eine quellende Kraft in seinen Predigten vermissen. Wie viel sinnreiche Gedanken sich in seiner postilla Salomonea über das Hohelied finden, das Ganze trägt doch den Charakter der Zeit.

Die Predigt blieb demnach zurück hinter dem Aufschwung des Kirchenliedes, welches in aller seiner Lehrhaftigkeit doch in Herzenslauten zu uns redet; sie blieb auch zurück hinter den inbrünstigen Gebeten der lutherischen Agenden mit ihrem Bussernst und ihrer gläubigen Kindesfreudigkeit. Es war, als wenn damals in der schwersten Heimsuchung unseres Vaterlandes der bekennende Glaube singend und betend seine ureigene Kraft neu belebte, während sie ihm für das Wort des Zeugnisses, für die Verkündigung in der Predigt versagt blieb.

b. Erste Gegenwirkungen von der Mystik aus.

Im Blick auf diesen homiletischen Scholasticismus ist es zu würdigen, dass die Mystik des Mittelalters, der Luther für sein Werden und seine ersten Kämpfe so viel verdankte, in die Frömmigkeit und damit in die Predigt als ein erfrischendes, vertiefendes, den Gemütsanteil wahrendes Element wieder eintrat. Es entstand eine lutherische Mystik, welche der älteren ähnelte, aber doch sich mit den evangelischen Grundwahrheiten zu verschmelzen suchte. Nicht ohne Einseitigkeit wirkte sie doch heilsam und bereitete den Pietismus vor. Sie war überhaupt nicht untergegangen, aber zurückgetreten und verdächtig geworden, seit sie verbündet mit Schwärmerei und Fanatismus vor und nach der socialen Krise der Reformation, dem Bauernkriege, den Weg des Evangeliums feindselig gekreuzt hatte. Auch gegen das Ende des

Jahrhunderts, als einige ihrer Lieblingsgedanken durch Valentin Weigel (gest. 1588) gepredigt wurden, hatten sie noch die Neigung zur Verwandlung der Offenbarung in „Geist" nicht abgelegt. Zu Weihnachten wie zu Ostern war bei Weigel die „neue Geburt" die Krone des Zeugnisses und der Kern der Schriftauslegung. Auch Christus wurde fast nur als der Urheber der neuen Geburt angeschaut bis zu dem Grade, dass seine ihrer eigenen Erlebnisse schwärmerisch gewisse Innerlichkeit auf dem Punkte stand, sich vor die Offenbarung Gottes vorzudrängen.[1])

Würdigt die Geschichte der Philosophie in diesen wieder belebten Gedanken neue Keime, so darf auch eine theologische Betrachtung nicht verkennen, dass von der Mystik aus der dürr gewordene Boden der Predigt wieder erfrischt worden ist. Johann Arndt (1555—1621), welcher sein inneres Leben an St. Bernhard, Tauler, der „deutschen Theologie", Thomas von Kempen mitgebildet und auch für die theosophische Naturphilosophie der Zeit sich interessiert hatte, gleich der Biene, „die aus jeglicher Blume Honig sammelt", bestrebte sich in seinen Predigten wie in seinem bekannten Hauptwerk, den vier Büchern vom wahren Christentum, lutherische Rechtgläubigkeit mit mystischen Gedanken zu verschmelzen, den Glauben, welcher „allein gilt in foro justificationis" zu behaupten, das neue Leben aber eindringlicher gegen ein auf Glauben und Rechtfertigung pochendes Geschlecht zu vertreten. Und so ward er überwiegend ein Prediger der Erneuerung des göttlichen Ebenbildes durch die Wiedergeburt, ein Pfleger des neuen Lebens in Sanftmut, Demut, Gottinnigkeit und dienender Nächstenliebe.[2])

Seine Bibelerklärung hält sich nicht frei von spielender Verwandlung der Geschichte in innere Vorgänge. Seine Sprache hat zwar nicht die steife Sprödigkeit des Zeitstils überwunden, aber die Härten sind durch die Berührung mit dem Stil der älteren Mystik, obschon er die Schlichtheit dieses altmodischen Bauernkittels glaubte entschuldigen zu müssen, ermässigt, das Ganze hat

[1]) Kirchen- od. Hauspostille durch Valentinum Weigelium 1617, Neuenstatt.

[2]) Postilla, Auslegung der Sonntagsevangelien, Leipzig 1616. Ausgabe von 1617, Vorw. von Joh. Gerhard, neu hg. von Kapff, Stuttgart 1840. Die Passionspredigten, neue Ausgabe von Eger 1860 mit Vorwort von Tholuck. Auch den Psalter hat er in 451 Predigten behandelt. Ausgabe von 1517. Vorwort von Johann Gerhard. Auslegung des Katech. Lutheri in Predd. Jena 1617. Andere Werke und Predigten von ihm bei BESTE, III. Bd.: Die bed. Kanzelredner der luth. K. des 17. Jh. Dresden 1886. S. 24 f. Ausgew. Predd. mit Einl. von Hashagen in PdK. Bd. 26.

durch Andacht und innigen Ernst eine andringende Macht, welche ihn als Prediger hoch emporhebt über die Theologen, die ihn als Ketzer verurteilten. Sein Wert ist von Johann Gerhard erkannt und verteidigt worden, andere haben ihn überschwänglich als einen anderen Luther gepriesen.

Ohne homiletische Kunst, nur durch seine religiöse Kraft wurde Johann Arndt ein weiterleuchtendes Vorbild. Eine Reihe von Männern, welche auch predigend ein warmes Herzenschristentum vertraten, „die Lebenszeugen der lutherischen Kirche", lehnten sich an ihn an. Auch, als schon der hallesche Pietismus eine neue Phase des Glaubenslebens und der Glaubensbezeugung herbeiführte, wirkte Arndt noch immer fort und ist ein Liebling der Stillen im Lande geblieben bis auf den heutigen Tag.

Unter jenen von ihm mit angeregten Lebenszeugen lässt Valerius Herberger aus Fraustadt (1562—1627) erkennen, dass eine Vorliebe für das Spiel mit Bildern bis zum Übermass in die religiöse Prosa eingedrungen ist.[1]) Arndt ist sie fremd, bei Herberger indes gewinnen fast alle Gedanken eine um guten Geschmack unbekümmerte, spielende und schillernde Anschaulichkeit. Diese Bildlichkeit umkleidet auch solche Stoffe, die dessen nicht bedürfen oder sie nicht vertragen. Jndem die Gabe, witzig und sententiös zu reden bei ihm verbunden ist mit einem Zuhausesein in der Schrift, entsteht eine volkstümlich bunte mit Spruchweisheit und biblischem Zeugnis durchsättigte Beredsamkeit, wie sie in der Kirche der Reformation bisher noch nicht laut geworden war.

Von diesem Spiel mit Bildern und Anklängen geben auch Herbergers Leichenpredigten in ihrem Titel: „Trauerbinden", wie in der Textwahl und vom Anfangsvotum bis zum Valetsegen durch alle Teile reichlich Zeugnis. Der kleinen Regina Vechner Leichenpredigt hat mit Beziehung auf den Namen die Überschrift: Die königliche Taufkrone, welche Jesus, der König der Ehren, allen Christenkindlein bald bei der heiligen Taufe aufsetzet. Die der Frau Wandrisch lautet: Sterbender Christen nötigstes Wandergeräte, treuester Wandergesell und tröstlichster Wanderstab. Die des Herrn Stephan von Thader ist überschrieben: Vier Kronen sind der Christen Schmuck, die gebühren ihn'n mit rechtem Fug; wer drei davon bei Leben trägt, dem wird die vierte beigelegt. Hierzu das Anfangsvotum: Das walt' unseres Glaubens Lohn und Kron', Jesus Christus, welcher den edlen, gestrengen, jetzt seligen Herrn Stephanus von Thader, der nicht allein in seinem adligen Wappen eine Krone geführt, sondern auch in seinem eigenen Namen der Christen Krone sich hat

---

[1]) GÖSCHEL (G. PLITT) in RE² Bd. 5, 790. Ausgewählte Predd. nebst Einl. u. Lit. von Orphal in PdK. Bd. 17. Eine Auslese der „Trauerbinden" von Ledderhose. Halle 1854.

erinnern müssen, weiland in der heiligen Taufe hat gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit, im Leben aber mit löblicher, adliger, rittermässiger Tugend und Aufrichtigkeit, daneben auch vielmal besonders im Beschluss des Lebens mit bitterem Kreuz und stachlichten Schmerzen, endlich aber am jüngsten Tage krönen wird mit der Krone des Lebens, mit der Krone der Ehren, mit der Krone der Gerechtigkeit, mit der Krone der ewigen Freude und Seligkeit; den hinterlassenen, gottergebenen Erben zu Trost, besonders aber seinem hochgebenedeiten Namen zu Lob, Ehr und Preis! Amen.

Die Wirksamkeit Arndts und Herbergers reicht schon in das erste Jahrzehnt des grossen Krieges hinein, der in seinem weiteren Verlauf eine Krisis auch für das kirchliche Leben herbeiführte. Denn er tilgte in den Gebieten, welche seine Geissel traf, die Bevölkerung oft bis auf spärliche Reste und legte nicht nur den Wohlstand, sondern auch den sittlichen Zusammenhalt in Trümmer und liess zu allem anderen Jammer den Bann religiöser Unwissenheit und Zuchtlosigkeit hinter sich. An der Aufgabe, aus ungeheurem Verfall das Leben des deutschen Volkes wieder zu erheben, war auch die Predigt mitbeteiligt. Es war zu wenig, nur die reine Lehre zu befestigen und zu verteidigen; auf Leben, sowohl innerliches, die Kraft der Wiedergeburt mit sich führendes Glaubensleben, wie Bewährung desselben im Wandel musste gedrungen werden. Die Arndt'sche Richtung, welche es hierauf anlegte, war daher von besonderem Segen. Männer, die ihr zugehörten, trafen mit Erfolg die Herzen und griffen in die Verhältnisse kräftig ein, wie auch unter ihnen einige in den Genfer Institutionen ein Vorbild für die Begründung einer kirchlichen Zucht als eines Hauptmittels zur Besserung der Zustände erkannten und nachahmten. Auch für das Unzulängliche eines bloss gewohnheitsmässigen Christentums hatten sie einen hellen Blick. In ihm bekämpften sie den Schein des Lebens.

So erstanden unter jenen Vertretern einer lebendigen innigen Frömmigkeit auch aggressive Persönlichkeiten. Durch schneidende Kritik der Zustände that sich unter ihnen Johann Valentin Andreä (1586—1654) hervor, welcher von der Höhe seiner humanistischen vielseitigen Bildung und mit einem durch Arndts Bücher vom wahren Christentum vertieften Lebensernst die Engigkeit und Unfruchtbarkeit der Streittheologie übersah und zu einer Weckstimme gegen die Verketzerungssucht, wie gegen die geistliche Sicherheit und Trägheit der Prediger der Zeit wurde. Für die Kirche Würtembergs, welche er aus traurigem Verfall restaurierte, wurde er ein besonderer Segen. Ein halbes Jahrhundert darnach

hat Spener gewünscht, ihn von den Toten aufwecken zu können.[1])

Es wäre indess unrichtig und ungerecht, ausschliesslich in den Vertretern der Arndt'schen Richtung geistesmächtige Zeugen zu sehen, welche Leben besassen und wirkten. Auch unter den eifrigen, ja zelotischen Verteidigern der Orthodoxie fanden sich Männer von hohen Gaben und einem brennenden Geiste. Konrad Dannhauer (1603—1666), Professor und Pastor in Strassburg, der für diese Stadt war, was Hülsemann für Leipzig, ein bitterer Gegner der pfälzischen Calvinisten, hat Männer wie Lütkemann und Spener innerlich gefördert, und seine Predigten, wenn sie auch in rhetorischen Effekten und gelehrten Zuthaten zuviel thun, bleiben auch heute dem Leser den Eindruck nicht schuldig, dass kräftige Anregungen von ihnen ausgehen konnten.[2])

Aber doch sind die von ihm und noch mehr von J. Schmidt in Strassburg innerlich Angefassten in der Reihe der von Arndt ausgehenden Lebenszeugen zu finden; einer der trefflichsten Joachim Lütkemann (1608—1655), welcher sein Lehramt als Professor in Rostock mit dem Wahlspruch angetreten hat: Ich will lieber Eine Seele selig, als hundert gelehrt machen. Seine eindringliche und kraftvolle Predigt, die auch ernstgesinnten frommen Hörern im Anfang wohl zu scharf erscheinen konnte, hält sich von der verbildeten Manier, dem Tändeln mit Bildern und gelehrtem Aufputz ferner als die der meisten Zeitgenossen.[3])

---

[1]) Val. Andreä, der Enkel Jakob Andreä's, wirkte als Diakonus in Vaihingen (1614), in Calw als Dekan (seit 1620), dann als Hofprediger in Stuttgart. HOSSBACH, Joh. Val. Andreä u. s. Zeit-A., 1819, bes. 227 ff. 257. THOLUCK, Lebenszeugen der luth. K. 1859. S. 314 ff. Derselbe in RE². Bd. I, 388 ff.

[2]) Über Dannhauer: THOLUCK, Akad. Leben des 17. Jh. II, 126 ff. Derselbe in RE.², 3, 481 ff. Über D. als Prediger ROEHRICH, Mitteilg. a. der elsäss. Kirche 1855 II, S. 271. Folgende Stelle aus D.'s Ev. Memorial od. Denckmahl u. s. w. (Evv. Predd.) Strassburg 1665. D. pflegt in den Predigtschluss triumphierenden Nachdruck zu legen z. B. am Himmelfahrtstage S. 448: Sic itur ad astra; das ist der Weg zum Himmelreich! wer diesen gehet, dem wird folgen κλῆρος ἁγίων, das Erbteil der Heiligen im Licht. Col. 1,12. Joseph tröstet sich im Kerker aus seinem prophetischen Traum mit verhofftem herrlichen Wechsel seines Unglücks. Unser Trost soll auch sein und heissen: τ'ἀνώτερα καλλίω! Im Himmel sollen wir haben, o Gott, wie grosse Gaben! Gott gebe, dass wir unsere Affekten als Vorboten hier zeitlich, täglich und stündlich also gen Himmel vorher senden, auf dass wir dermaleinst mit der Seelen folgen durch einen seligen Abschied, endlich auch den Leib nachziehen und also bei dem Herrn seien immer und ewiglich im Himmel zu seiner Rechten, da Freude die Fülle ist und liebliches Wesen. Amen. — Dannh. erfrischt seine Predd. oft durch geschickt und treffend eingeflochtene Stellen aus Luther.

[3]) REHTMEYER, Nachricht v. den Schicksalen Schriften und Gaben D. J. Ltkm. mit Zus. und Anm. v. Märtens Braunschw. 1740. Beste a. a. O. III,

Er ist von ihnen allen der schlichteste, zugleich einer der freimütigsten[1]) und mit grosser Kraft des Anregens ausgerüstet. Unter denen, die ihm ihr Bestes verdanken, befinden sich Männer, die zu den frommsten und tüchtigsten Predigern des Jahrhunderts gehören: der im Alter von 34 Jahren (1661) früh verstorbene Rostocker Pastor Grossgebauer, welcher in seiner Schrift „Wächterstimmen aus dem verwüsteten Zion" den Wurzeln des Verfalls des christlichen Lebens nachgrub und den Schaden aufdeckte, dass die Geistlichen nur Prediger, aber nicht Hirten seien; ferner die an homiletischer Begabung am meisten hervorragenden, Christian Scriver und Heinrich Müller, der letztere wohl der geistreichste Prediger des Jahrhunderts.

Heinrich Müller (1631 in Lübeck geb., 1675 in Rostock gest.)[2]) gehört ebenfalls zu den herzensfrommen Theologen, welche zu einer aggressiven Haltung gegenüber den kirchlichen Zuständen gelangten. Er stand in der lutherischen Lehre und war zugleich ein Vorläufer des Pietismus, mit dem 4 Jahre jüngeren Spener bekannt und befreundet. Seine Predigt ist durchaus aufs Erbauliche gerichtet; sie geht durch eine besondere Achtsamkeit auf das innere Leben, seine Förderung und seine Störungen, gleich dem Kirchenliede jener Epoche schon zu subjektiverer Art über und ist von einem evangelisch-asketischen Ernst, in welchem die

---

175 ff. bietet 3 Predd. nebst Lebensabriss. Vgl. auch Tholuck Akad. Leben II, 109 Lebenszeugen S. 379. DILTHEY, RE.² 9,3 ff.

[1]) An dem jährlich stattfindenden Dankfest zum Gedächtnis an den Abzug der Kaiserlichen aus Wolfenbüttel und zum Einzug des Herzogs (14. Sept. 1643) hielt er 12 Jahre später eine Pred., gedr. Wolfenb. 1690, in welcher es heisst: O grosser Gott, was werden bei dem Prozess des jüngsten Gerichts antworten die Regenten, die nicht allein deine armen Brüder nicht gespeist und bekleidet, sondern viel tausende armer Leute gemacht haben! Einer wird darüber auftreten und sagen: Ich habe noch ein Bisslein Brot gehabt für mich und meine Kinder, aber die Regenten haben es mir aus dem Maule gezogen; die Regenten, die Regenten haben mich drum bracht. Ein Anderer wird sagen: Ich hatte noch ein einziges Kühlein, das mit seiner Milch mich und meine Kinder erlabete, ich habe es aber müssen verkaufen und das Geld den Regenten geben. Die Regenten haben mich drum bracht. Der Dritte wird sagen: Ich hatte noch eine Decke, damit ich mich bekleiden konnte, ich habe sie aber müssen dahingeben. Die Regenten haben mich drum bracht. O, das schwere Gericht, das darauf folgen wird! Es wird ein unbarmherziges Gericht gehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat! — Und um dieses Freimuts willen wurde der Prediger vom Herzog doch nicht ungnädig angesehen. Ltkm. war, nachdem er Rostock wegen der Verfechtung der These, dass Christus während seines Todes ein wahrer Mensch nicht gewesen sei, hatte verlassen müssen, 1649 als Hofprediger und Generalsuperintendent nach Wolfenbüttel berufen worden. Im Jahre 1653 wurde L. Abt zu Riddagshausen; 2 Jahre später starb er.

[2]) KRABBE, Heinrich Müller und seine Zeit. Rostock 1886. PALMER, in RE.² X, 337. Über M. als Prediger BITTCHER, in Tholucks Theol. Anz. 1844, Nr. 15—18. Ausgew. Predd. in PdK. 13 Bd. mit Einleitung von G. Leonhardi.

Mahnung zur Busse und ein ausführlicherer Vorhalt der Lebenspflichten aller Stände geflissentlicher, als es in der Reformationszeit geschah, mit der Rechtfertigung aus dem Glauben verknüpft wird. Er ist der Erbe des Arndt'schen Geistes, in der Lehre klarer als dieser und in seiner Benutzung der Schrift von einer sinnreichen Findigkeit, jeder Wendung des Bibelwortes praktische Nutzanwendung abzugewinnen, mag auch zuweilen Äusseres, Geschichtliches in innere Erlebnisse umgebogen, Zufälliges durch die Kunst religiöser Reflexion zu Bedeutsamem gesteigert werden.

In der homiletischen Form zeigt sich Heinrich Müller vom Geschmack seiner Zeit beeinflusst. Er teilt ihre Vorliebe für emblematische Einkleidung der Begriffe, welche schon die Titel der Predigtsammlungen beherrscht[1]) und den Ausdruck weithin durchdringt. Bildete, wie es schon bei Mathesius hervortrat, die Anlehnung an das symbolisch Bildliche auch längst ein beliebtes und gewiss populäres Element, so gesellte sich dem jetzt durch den Einfluss der poetischen Gesellschaften ein Etwas der zur Mode gewordenen Ziererei, der Manier verblümter Rede zu.[2]) Aber die Mode ist bei Müller nicht blos Tändelei, sondern dient vielmehr einer virtuosen Kunst sinnreich akuminöser Formulierung, durch die mancher seiner Aussprüche wie ein Sprüchwort oder Epigramm lautet. Vereinigt sich so das Feinsinnige der Zuspitzung mit dem Phantasievollen der Ausschmückung, um seine Rede ebenso gehalt- wie geistreich zu machen, so gewinnt sie obenein durch das Überwiegen des kurzen Satzes Belebtheit und Frische. Bleibt uns gegenwärtig gegenüber jener fremdartig gewordenen Weise und Kunst ein nicht mehr assimilierbarer Rest neben manchem, was erbaut und erfreut, so hat doch einer der besten volkstümlichen Prediger der Gegenwart, Ahlfeld, bewiesen, dass an jenen Alten, Herberger und Müller, etwas zu lernen ist für die Kunst eines farbenreichen und frischen Volkstones.

Die aggressive Haltung Müllers gegenüber der veräusserlichten Kirchlichkeit der Zeit fand ihren schärfsten Ausdruck in dem Wort von den vier stummen Kirchengötzen, Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar, zu welchem er sich hinreissen liess. Sollte

[1]) Evangelische Herzpostille (Predd. über die evangelischen Perikopen). Apostolische Schlusskette und Kraftkern (Predd. über die Episteln).

[2]) Es lag Wahlverwandtschaft zu Grunde, wenn die Pegnitzsche Blumengesellschaft in Nürnberg 1672 eine Ausgabe der Müller'schen Erquickstunden (eines Andachtsbuches mit kurzen Andachten in prägnanter Müller'scher Manier) herausgab und noch dazu mit Arien! Krabbe S. 231.

damit auch kein Gegensatz gegen die kirchlichen Institutionen ausgesprochen, sondern nur der falsche Sicherheitstrost, der aus ihnen geschöpft wurde, erschüttert werden, so wird doch der Zusammenhang dieses falschen Trostes mit der veräusserlichten kirchlichen Praxis in der lutherischen Kirche einem so scharfsichtigen Beobachter des Lebens wie Müller nicht entgangen sein.[1])

Der zweite der oben genannten Männer, Christian Scriver, (1629—93) hat bis an die Grenze des Jahrhunderts, bis in die Zeit, in welche Speners Einfluss schon eingriff, als ein lutherischer Pectoraltheolog mit irenischem Zuge und einer durch viel häusliches Kreuz verklärten Harmonie des Charakters gewirkt [2])

Seine Rede ist in Fluss und Abrundung wohl die abgeklärteste und wohlgefälligste unter den Stimmen der Zeitgenossen, und wenn auch nicht von fortreissender, doch von einnehmender Macht. Sie ist ferner ansgestattet mit ebenso sinnigen wie treffenden Vergleichungen, an denen ein offener Blick für die Natur und eine durch Geschmack geleitete Kombinationsgabe gleichviel Anteil haben. Zuweilen entnimmt allerdings Scriver — es ist kulturgeschichtlich bedeutsam — auch der Mechanik Stoff zu Gleichnissen, die mehr instruktiv und sinnreich als geschmackvoll sind. Seine friedfertige Art war doch von einem treuen nnd unerschrockenen Eifer gegen ungöttliches und unsittliches Wesen begleitet, das damals in Verbindung mit Atheismus, Leugnung und Verspottung des Heiligen sein Haupt frech zu erheben begann. Gegen sittlich vergiftende Bücher, Bilder und Lieder, gegen laxe der Lüsternheit Vorschub leistende Sitten und Moden und gegen Schäden des kirchlichen Lebens, besonders bei der Vergebung kirchlicher Ämter, hat er als ein unerschrockener Bussprediger gekämpft; auch gegen das in seiner Nähe auf der fetten Magdeburger

---

[1]) Gegen Krabbe a. a. O. S. 326 ff., welcher in der Verwahrung Müller's als korrekten Lutheraners und dem Streben, ihn vom Pietismus zu unterscheiden, zu weit geht und die Schäden des kirchlichen Lebens einseitig auf die Nachwirkungen des 30jährigen Krieges bezieht.

[2]) KRIEG, M. Chr. Scriver, Dresden 1871. H. BECK, in RE [3] Bd. 14,1 ff. Predigtsammlungen von Scr.: Die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben. 1684. Die neue Kreatur od. das in Christo erneuerte Herz. 1685. Die heilg. und Gott wohlgef. Haushaltung zur Besserung der im Haushalte vorgekommenen Mängel 1686; sämtl. zum Druck befördert durch Scriver's Schwiegersohn Häverneck. Der Pastor Wolff in Magdebg. (gest. 1706) stellte eine methodus concionandi concisa e colloquiis Sciverii scripta zus. Das bekannteste, gelesenste und bis heute sich behauptende Werk Scr.'s, Der Seelenschatz, von 1675—1715 zehnmal aufgelegt, ist nicht eigentl. eine Predd.-Sammlung, sondern ein aus überarbeiteten und weiter ausgeführten Predd. entstandenes Erbauungsbuch. Krieg S. 27 f, 119 ff., bes. 129 f.

Börde üppig gedeihende undankbare, geistlich satte Wesen mit Treue gezeugt.

Den Männern, welche das Leben vertraten, ist endlich noch ein Prediger beizuzählen, welcher obschon orthodox weder zu den dogmatisierenden Zeloten, noch zu der Richtung Arndts gehörte, aber als ein Original in einer eigentümlichen Verbindung sittlichen Ernstes mit humorvollem Sarkasmus für rechte Lebensbesserung geeifert und wegen seines Eifers und der spitzigen Stacheln desselben manche Widerwärtigkeit ertragen hat, der Hamburger Pastor Balthasar Schupp (1610—1661). Er besass den für alle Lebensverhältnisse offenen Blick eines rechten Volksmannes, die Gerechtigkeit und den Freimut eines rechten Zeugen, um allen Ständen die Wahrheit ungeschminkt zu sagen, und als ein der deutschen Sprache Mächtiger das Selbstgefühl, allen konventionellen Moden und Phrasen der Zeit den Abschied zu geben und so zu reden, wie es aus seinem frommen Herzen kam und seinem humorvollen Geiste entsprach. Er war in dieser Hinsicht dem Geiler von Kaisersberg ähnlich, doch von strengerer geistiger Selbstzucht, der volkstümlichste Sittenprediger des 17. Jahrhunderts.[1])

c. Die Predigt des protestantischen Scholastizismus.

Wenn oben unter Hinweis auf Dannhauer erinnert worden ist, dass auch das Wort mancher orthodoxen Prediger in jener Zeit lebendig und kräftig war, so bezeugt doch die homiletische Literatur des 17. Jahrh., dass die Verkündigung den Gesamtcharakter einer ausgearteten, vom Leben abgewendeten und daher wenig fruchtbaren Lehrhaftigkeit, welcher sich ihr schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. aufgeprägt hatte, auch unter den Schrecken des Krieges und gegenüber den Notständen und Schäden, die er der Kirche hinterliess, beibehielt. Alles wurde erschüttert, diese sterile Lehrhaftigkeit nicht. Sie fuhr fort, in dogmatisirender Darlegung und Beweisführung Schriftwahrheiten

---

[1]) C. BERTHEAU in RE³ 13, 723. G. BAUR, J. B. Schupp als Prodiger. Univ.-Rede. 1888. TH. BISCHOFF, J. B. Schupp. Nürnberg, 1890. Schupp widerstand meist den Wünschen, sein Concept in Druck zu geben; daher besitzen wir wenig Denkmäler seiner Predigtthätigkeit; leider sind uns auch die Dankespredigten nicht erhalten, welche er am Tage nach Abschluss des Friedens, 24. Okt. 1648 und im Jahre darauf nach Austausch der Ratifikationen, 14. Febr. 1649, in Münster vor den versammelten Ständen gehalten hat. Die berühmte Kat.-Predigt: Gedenk daran, Hamburg, über das 3. Gebot (2. Mos. 20, 8–11) bei Beste III, 210ff. Über den Bestand an gedruckten Predd. Schupps vgl. Bischoff, S. 149ff. Ein Verzeichnis seiner Schriften bei KARL GOEDEKE, Grundriss zur Gesch. der dtsch. Dichtg. 2 A. Dresd. 1887. 3 Bd. S. 234f.

als Lehrsätze zu behandeln; sie zirkelte jene Darlegungen nach steifen logischen Schematen ab, um dann ebenso steif mit fünffacher Nutzanwendung abzuschliessen. Auch die Schriftmässigkeit hatte die frische Schriftwüchsigkeit eingebüsst und wurde, wenn der Prediger ein Gelehrter war, im Ausbreiten eines exegetischen Apparates mit genauer Erklärung griechischer und hebräischer Worte erwiesen. Die verhängnisvolle Verwechselung des Religiösen und Theologischen behandelte den Quell des Glaubens, die h. Schrift oft so, dass er kein lebendiges Wasser gab.

Zu den schädlichen Begleitserscheinungen der Lehrhaftigkeit gehörte die theologische Polemik. Sie selbst wurzelte allerdings in der Reformation. In dem Anteil der Predigt an dem grossen Geisteskampf gegen Rom schien ein Rechtsgrund für die Verkündiger der Folgezeit zu liegen, an den religiösen Kämpfen, welche die Gemeinde bewegten durch Erörterung von Lehrgegensätzen mit teilzunehmen; dann missbrauchten schon die Prediger in der Zeit der Streitigkeiten in der lutherischen Kirche jenes Recht, indem sie jede theologische Frage als religiöse behandelten; und vollends während der kryptocalvinistischen Streitigkeiten wurde die dem Streit für kirchliche Eigenart gezogene heilige Linie von dem Eifer überschritten, welcher das Feuer eines fanatischen Verketzerns bis zur Gleichsetzung der Reformierten mit den Türken schürte. Und so zäh und stark behauptete sich dieser Zug selbst durch die schwere Zeit, die dem Eifer des Kampfes ein anderes besseres Feld der Bethätigung öffnete, dass auch Männer, wie Dannhauer, ihm folgten, und für einen Moment sogar ein Spener von ihm fortgerissen wurde.[1] Ja, die Beflissenheit, die reine Lehre gegen ketzerischen Irrtum zu verteidigen, verleitete gelehrte Prediger gegen die Ketzereien, welche seit mehr als einem Jahrtausend überwunden waren, in die Arena noch einmal hinabzusteigen. Arianer und Photinianer wurden daher ebenso gut wie Calvinisten in vielen Predigten des 17. Jahrhunderts abgethan.[2] Bei dieser

[1]) Vgl. den Art. über Dannhauer von Tholuck in RE.[2] 3, 482.

[2]) Mit Humor wendet sich gegen diese inepten Kontroverspredigten der geistreiche Balth. Schupp: Es ist verhoffentlich niemand unter meiner Gemeinde, der begehret, die Beschneidung anzunehmen und ein Jude zu werden. Ich weiss auch nicht, dass viele Arianer, Photinianer und Papisten u. dergl. unter meiner Gemeinde seien. Allein ich weiss, dass viele gottlose und arme Leute in der Rosenstrasse und anderswo in den Armenhäusern liegen, welche ihre Kinder in allem Mutwillen aufwachsen lassen und wollen sie lieber lassen betteln, als andern Leuten lassen dienen. Dadurch wird des Teufels Reich gebaut und Gottes Reich zerstört. Was wäre ich, wenn ich 10 Jahre predigte und die Arianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, die Türken und andere Ketzer u. Schwärmer

teils ungerechten, teils überflüssigen theologisch-homiletischen Polemik wurde allerdings die Besiegung des gefährlichsten Gegners, des Jesuitenordens, nicht gefördert, wenn es auch dem streitbaren Predigergeschlecht jener Zeit dieser Schlange gegenüber an Kampfeslust und -mut nicht gebrach. Aber die Zwietracht des Protestantismus wurde seine Ohnmacht.

Zu den tieferen Schäden, welche den Geist der Kraft dämpften, kamen weiter die Geschmacklosigkeiten der Zeit, vor Allem eine ausgeartete Bildlichkeit der Rede, in deren Bann auch treffliche Männer der Arndt'schen Richtung, besonders Herberger und Heinrich Müller standen. Aber die oft schon grelle Emblematik der Geistreichen wurde noch überboten durch die der Geistlosen.

Sie färbte schon die Titel zahlreicher Predigtsammlungen. Über die gemässigte Bildlichkeit wie „Seelenschatz" (Scriver), „Herzpostille, Apostolische Schlusskette und Kraftkern" (Heinrich Müller) gingen andere weit hinaus, wie Riemer mit seiner Predigtsammlung: „blasse Furcht und grünende Hoffnung", Kirchbach mit seinen „bitteren Pomeranzen und sauren Citronen", Jakob Weller mit seiner „unruhigen Klaff- und Klappermühle" (sc. des unruhigen Gewissens[1]). Auch die Dispositionen wurden durch eine geschmacklose, zum Teil widerwärtige Emblematik verbildet. Jene führt das Wort in einer Weller'schen Disposition, welche Christum als rechten Paradies- und Lustgarten darstellt, in welchem 1. die Dreifaltigkeitsblume, 2. die Pfingstblume, 3. der Christwurz wächst, so sich fein ineinander flichtet; widerwärtig, weil witzelnd, aus dem Geist, der einst der Kirche den risus paschalis bescheerte, ist M. Dietrichs Themasatz: Der Teufel als ein grosser Kettenhund 1) wie er Adam und selbst den Sohn Gottes ins Bein beisst 2) wie ihn aber dennoch Jesus zurückjagt in sein höllisches Hundeloch[2]). Der Gipfel der Geschmacklosigkeit wurde erreicht, wenn Prediger der scholastischen Homiletik gemäss das genus emblematicum der Behandlung von Texten vorsätzlich zu Grunde legten und dabei einen eigenwillig erlesenen Gesichtspunkt durch ganze Predigtreihen festhielten. So hat Carpzov 1692 den mehr als wunderlichen Einfall, für die emblematischen Themata zu Evangelienpredigten verschiedene Handwerke zu Grunde zu legen, durchgeführt, und am 1. Adv. wegen Matth. 21, 7 die Sattler, am 2. Adv. wegen des Fallstricks die Seiler, am Sonntag Judica gar in Anknüpfung an Joh. 8, 59 die Pflasterer zum Thema gemacht! Solcher Verschrobenheit war es auch möglich, Christum einen Jahrgang Predigten hindurch als einen Handelsmann darzustellen.

Neben dieser Verbildung durch einen Spieltrieb der Phantasie, aus dem der Scholastizismus in seiner Art Methode machte, kam

---

widerlegte und innerhalb 10 Jahren einen solchen Ketzer bekehrete und liesse unterdessen so viel tausend arme Maulchristen zum Teufel in die Hölle fahren? Vgl. Th. Bischoff a. a. O., S. 159.

[1]) Lenz II, S. 94 Auf den Anteil der gelehrten Gesellschaften und Vereine jener Zeit, welche die deutsche Sprache verbessern wollten, an diesem Bildlichkeitsunfug ist schon oben S. 124 hingewiesen worden.

[2]) Lenz S. 98.

eine andere durch den Sammeltrieb, welche es auf Sprüche, Citate, Anekdoten und Histörchen anlegte, empor. Auch die Lektüre der Alten ward ihm unterthänig, und die unglaublichsten Märlein, welche etwa aus Aurelius Gellius und anderen spätrömischen Schriftstellern gesammelt waren, dienten der Ausstattung der Predigt; nicht minder, wie schon im 15. Jahrhundert, Anekdoten eines naturhistorischen Aberglaubens.

Kunrad Dietrich, welcher die über den Prediger Salomo gehaltenen Predigten in 2 starken Foliobänden veröffentlicht hat, erzählt treuherzig Spukgeschichten, berichtet die Anekdote vom Entenbaum, der am Meeresstrande steht und dessen ins Wasser fallende Früchte Enten werden (eine schon im 15. Jahrh. erzählte Mär). Die Zahl der Citate aus altkirchlichen und altklassischen Schriftstellern kann man nach einem Überschlag, den die sorgfältig geführten Register ermöglichen, auf 5000, die der Geschichten und Histörchen auf 7000 veranschlagen.

Auch die Sprichwörter drängten sich bei manchen allzu dreist und allzu zahlreich in die Predigt. Cordesius hat sogar eine Postille verfasst, welche 71 Sprichwörter erklärt, und er vermochte es, am Trinitatisfeste der Predigt das Sprichwort zu Grunde zu legen: Aller guten Dinge sind drei.

d. Die Homiletik der protestantischen Scholastik.

Bei innerer Unfruchtbarkeit entfalteten gerade in jener Epoche der protestantischen Scholastik die Homiletiker eine Geschäftigkeit im Entwerfen von Theorien, nur dass die Urheber, weil sie nicht schaffend im Centrum der Frage standen, auch für ein Bilden und Schaffen von innen nichts wirklich Fruchtbares hervorzubringen vermochten. Indem sie die Mannigfaltigkeit der wirklichen Rede, besonders zurückschauend auf Vater Luther, wahrnahmen, sie sammelten und sichteten, glaubten sie in den Unterschieden eben so viel Predigtmethoden entdeckt zu haben und verkannten, dass die so getrockneten Pflanzen im homiletischen Herbarium weder wachsen, noch für die Erzeugung ähnlicher als Vorbild dienen konnten. Aber eine Zeitlang hielt mit der sich verschärfenden Beobachtung von Unterschieden auch die Steigerung der Zahl der „Methoden" gleichen Schritt. Über diesem formalistischen Betrieb wurden die wesentlichen Fragen der praktischen Schrifterklärung, der homiletischen Stofffindung, um welche Hyperius verdienstvoll sich bemüht hatte, völlig verabsäumt. Das Zufällige und Nichtige solcher homiletischen Technologie zeigte sich auch darin, dass die verschiedenen Predigtmethoden sich nach ihren wirklichen oder vermeintlichen Ursprungsorten, jetzt als Leipziger oder Wittenberger, jetzt als englische oder französische einführten.

Christoph Schleupner in Eisleben hatte in seinem tractatus de quadruplici methodo concionandi 4 Methoden aufgestellt: methodus heroica oder theandrica, textualis oder periphrastica, localis oder articulata und thematica. Die erste sollte Luthers Art bezeichnen, die zweite, von einem Exordium ausgehend, den Text teilen und einige loci behandeln und mit einem rhetorischen Schluss enden u. s. w. Johann Förster, Professor in Wittenberg, bot methodi concionandi viginti sex. Wittenberg, 1638. Er kannte eine methodus prosopopica, in welcher die Personen des Textes hervortreten, 2. meth. historica, welche die Begebenheiten zu Grunde legte, 3. meth. topica, welche einen locus communis, 4. meth. gnomica, welche einen wichtigen Ausspruch behandelte, und so fort mit meth. periphrastica, peristatica, catechetica, syncretica, aitiologica, iatrica, rhematica, textualis bis zur Erfüllung der Zahl 26. Die höchste Leistung der Methodenerfindung vollbrachte Johann Benedikt Carpzov der Ältere mit der Zahl 100 in seinem Hodegeticum, welches aus kurzen Aphorismen einer früheren Vorlesung erwachsen war (Lips. 1566) und welches J. B. Carpzov junior Brevi admonitione de concionum dispositione dispositionumque variatione (Lips. 1689) erweiterte. Vgl. Lentz S. 111ff. Schuler I. S. 178ff.

Mehr als diese Spinngewebe eines formalistischen Scharfsinns hat sich für die Folge die Theorie vom fünffachen Usus (in Anlehnung am 2. Tim. 3, 16 und Röm. 15, 4) behauptet. Was Hyperius als leitende Gesichtspunkte für die Anwendung aufgestellt hatte (s. oben S. 116), verfestigte sich in dieser Theorie zu einem Schema, sodass die Anwendung, statt das Ganze der Predigt zu durchdringen, zu einem fünffach gegliederten Epilog herabsank und dadurch sowohl den Zusammenhang mit den Textgedanken einbüsste, als auch an Lebendigkeit und Kraft verlor.[1])

Auch die Bemühung um ein reicheres und mannigfaltigeres Exordium missriet durch ein verkünstelndes Schematisieren und erinnerte an die im späteren Mittelalter üblich gewordenen Formen.[2])

e. Schlussbetrachtung.

Demnach deutet das Gesamtergebnis 2 Jahrhunderte nach der Reformation in ihrem Mutterlande auf ein Verdorren der Kraft des Glaubens und der Begeisterung auf vielen Kanzeln und Lehrstühlen, auf denen man für die reine Lehre eiferte und stritt. Und wie in religiöser Hinsicht das Dogmatisieren und Polemisieren, so war in rednerischer das ersonnene Kategorien- und Formelwesen unfruchtbar. Die Sprache, das Kleid des Geistes, geriet ebenfalls mit diesem in Verfall. Die Regungen von Volks-

---

[1]) Schuler I, 188ff.

[2]) Das Exordium zerfiel diesen Theoretikern selbst wieder in mehrere Teile vor und nach dem Text, vor der Partition und nach derselben vor der Abhandlung. Schuler I. 190.

tümlichkeit in Witz und Bilderzierrat werden ebenso obsolet wie profan. Sie erinnern an die burleske Form mancher Predigten des 15. Jahrhunderts, ohne doch die originelle und frische Art zu besitzen, mit welcher damals ein Katholik, Ulrich Megerle (Abraham a St. Clara) (1644—1709), jenen Anachronismus mit spasshaft ausgedrückter, ernsthaft gemeinter Satire auf der Kanzel vertrat.[1]) Kraft und Zeugnisgeist findet sich überwiegend in der Reihe jener „Lebenszeugen", die zu Luther und zu der heil. Schrift in einem besonders durch Joh. Arndt vermittelten Verhältnis stehen. Sie hüten den Schatz, den die Wächter verlieren. Sie sind die Vorläufer der religiösen Erscheinung, welche im folgenden Zeitraum die biblische Wahrheit mit dem innigsten Eifer, wenn auch nicht ohne asketische Enge vertreten und gegen die Übermacht der Aufklärung behaupten wird, des Pietismus.

6. Die Predigt der reformirten Kirche Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert.[2])

Die Kontroverstheologie, welche die deutsche Predigt so ungünstig beeinflusste, hatte auch in Frankreich Vertreter, welche „den Staub der Arena auf die Kanzel brachten." Aber die Polemik der Reformirten Frankreichs kehrte überwiegend ihre Schneide gegen die römische Kirche. Sie war ein Teil des kämpfenden Daseins, das von ihren Anfängen die reformirte Kirche führte, begegnete dem Interesse von Gemeinden, in denen ein bewusstes Christentum blühte, und brauchte kraft dieses Zusammenhangs mit dem Leben nicht so ungünstig zu wirken, wie die Polemik der Lutheraner. Auch waren jene Kontroverstheologen und Prediger Männer, welche das Erbe des Calvin'schen Geistes in drangsalsvoller Zeit verteidigt und bewahrt hatten. Mit Glaubenstreue pflegten sie besonders die emsige und fleissige Durchforschung der Schrift, mochte auch die Auslegung dem Texte oft mühsam abgepresst sein. Auch die Form und Sprache ihrer Predigten blieb durch grössern Takt und Geschmack, wie er französischer Art entspricht, vor Entartungen nach der Seite des Rohen und Ordinären bewahrt.

[1]) KARAJAN, Abr. a. St. Kl., Wien 1867. — SCHERER, Vortr. u. Aufs. Berl. 1874, S. 174 ff. u. RE² 1, 95 f.

[2]) VINET, histoire de la prédication parmi les réformés de la France au 17. siècle. Paris 1860.

Zwei Perioden lassen sich vom Ende des 16. bis zu dem des 17. Jahrhunderts unterscheiden. In der ersten drängt die Kontroverse sich stark vor; die Gedankenentwickelung schliesst sich eng an den Text an und strebt, wenn überhaupt, über die analytisch-exegetische Methode zu gruppierender Zusammenfassung und zu einer Gliederung, die an die Gedanken der biblischen Stelle sich anschliesst. Sie ist hierin vielen deutschen Predigten jener Zeit ähnlich.[1]) Die hervorragendsten Vertreter sind Pierre du Moulin (1568—1658), eifriger und andringender Kontroversprediger, derb und wahr. ohne Affektation; Michel le Faucheur (1585—1657), bei dem der Gedanke der Gnadenwahl und der Heilsgewissheit schon mehr zurücktritt; Jean Mestrezat (1592—1657), der über den Hebräerbrief gepredigt hat; Moïse Amyraut (1596—1664); Reymond Gaches (1615—1668) und Jean Daillé (1594—1670), dessen Sprache schon eine grössere, mehr familiäre Leichtigkeit zeigt, als die seiner Vorgänger.[2])

Diese Epoche geht allmählich in die zweite über, in welcher die synthetische Predigt die analytisch zergliederte ablöst, und an die Stelle der Bemühung um die Erklärung der Bibel das Streben tritt, einen Hauptgedanken im Text zu ergreifen und durchzuführen. Die Anfänge der neuen Weise, wie sie an Jean Claude (1697—1687) hervortritt, zeigt die Verbindung beider Methoden.[3])

Die Entwickelung der reformirten Predigt ist hiermit nicht zu einem festen Punkt gelangt. Die Art ihrer Beredsamkeit bewegt sich aber schon nach der Richtung, welche im französischen Klassicismus eine Epoche schafft. Ein humanistisches glättendes, formendes Element kündigt sich an, eins der Vorzeichen einer neuen modernen Bildung.

---

[1]) So die Predigt von M. le Faucheur über Röm. 8, 27 bei Vinet S. 107. Auf den Eingang folgt die Teilung: I. Qui sont ceux dont parle l'apôtre? Ceux qui aiment Dieu. II. Qu'est-ce qu'il déclare? Que toutes choses conspirent à leur bien. III. Comment le déclare-t-il? Avec une pleine certitude: Nous savons. Die Gliederung der einzelnen Teile ist wieder sehr durchsichtig.

[2]) Vinet, S. 9 ff. Über alle bedeutenden Männer des franz. Protestantismus geben in biogr. wie literar. Hinsicht die genauste Auskunft EUG. et ÉM. HAAG in dem encyklop. Werke: La France protestante, 2. ed. Paris, t. I—VI, 1877—88, (bis „Gasparin").

[3]) Vinet, S. 72 ff. „Von ihm ein Stück Theorie: traité de l'action de l'orateur; „mais il faut en être averti, sagt Vinet; car l'art, et c'est un mérite, ne se montre nulle part chez lui.

IV. Zeitraum.

Die Predigt der neueren Zeit.

1. Die Hauptelemente der neuen Bildung.

Während in Deutschland die Kraft der reformatorischen Prinzipien in der Predigt so gehemmt war, ihre lebenzeugende Macht auf eine Unterströmung beschränkt erschien, wiesen ausserhalb Deutschlands, vornehmlich in England und Frankreich, Fortschritte und Wandelungen des gesamten geistigen Lebens auf eine tiefe Umwälzung hin. Die Ansätze der neueren Philosophie in Verbindung mit der vom Humanismus ausgehenden literarischen Epoche, die man als klassizistische bezeichnen darf, zogen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts die Interessen und Kräfte der bedeutendsten Geister an sich, schufen eine neue Bildung, änderten das Urteil, bestimmten religiösen Sinn und ästhetischen Geschmack, und dies alles im Zusammenhang mit einer Weltanschauung, die sich, mochte sie von Spinoza, oder Leibnitz oder den Deisten ausgehen, von der Weltanschauung der Bibel, der Reformatoren weit abstand. Die Versuche einer positiven Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben, wie sie jede neue Bildung zu unternehmen pflegt, schufen eine aufgeklärte Theologie und Predigt, die ein ganz anderes Gesicht zeigte, als die Reformation. Im Christentum der Offenbarung suchte man nach dem Kern, der natürlichen Religion. Der Glaubensinhalt verblasste unter dem Streben, ihn als vernunftgemäss im Sinn der Zeitvernunft und als nutzbar, sittlich fruchtbar im Sinn humaner und humanistischer Ideale aufzuweisen. Aufgeklärte und moralistische Predigt löste die der Orthodoxie ab und fand das Ohr und das Herz der Zeit.

Das klassizistische Bildungselement war kraft seines humanistischen Ursprungs diesem neuen Geiste innerlich zu verwandt,

um nicht, wo literarische Bewegungen es nahe legten, von ihm aufgenommen zu werden. Da, wo dieser Klassizismus auf der Kanzel seine prächtigen meist duftlosen Blüten entfaltete, wie in Frankreich, grenzte er an den Moralismus.

Trotz der Übermacht der neuen Bildung und ihres Siegeszuges durch die Kulturländer Europas, die katholischen wie die evangelischen, behauptete sich indes die dem mystisch-asketischen Zuge entstammte, der Geistesart Johann Arndts und der Lebenszeugen verwandte Weise der Frömmigkeit. Auch sie wies gleich der neuen Bildung interkonfessionelle und internationale Züge auf. Ihre äussersten Ausläufer im Quietismus gehören dem Katholizismus. Die evangelischen Abarten, die lutherischen mehr als die reformirten, danken der protestantischen Bibelzucht, sofern sie sich ihr nicht entzogen, ein wenn auch modifiziertes Beharren bei evangelischen Grundgedanken. Auch greifen sie, wie es Luther und Arndt gethan, auf die ältere katholische Mystik zurück. Unter den nationalen Herden der so gearteten Frömmigkeit giebt es ebenfalls einen Austausch, und durch ihn werden weiter andere, namentlich literarische Bildungselemente in Umlauf gesetzt und für die Kanzelrede verwertet.

So tief aber war der Gegensatz zwischen der auf deistischen und der auf mystischen und theosophischen (Jacob Böhme) Grundlagen ruhenden Frömmigkeit und ihrer Weise sich zu äussern, dass in diesem merkwürdigen Gährungsprozess doch die beiden Reihen der Elemente sich aus einander halten: die aufklärerisch-deistische mit ihrer Vorliebe für Tageshelle, Deutlichkeit und ihrer Abneigung gegen das Geheimnis, und die asketisch-mystische mit ihrem Zuge zu den Wahrheiten und Erlebnissen, die jenseits des Begreifbaren liegen.

Das Neben- und Widereinander beider Richtungen tritt auch in der Geschichte der Predigt hervor. Beide aber heben sich ab vom Zeitalter der Reformation und dem, welches ihr folgte. Beide tragen irgendwie die Spuren der modernen Zeit.

2. Die Anfänge modern beeinflusster Predigt in England.

a. Eingreifen des Humanismus.

Schon vor dem Emporwachsen des Deismus, welcher die stärkeste Säule der Aufklärung des 18. Jahrhunderts bilden sollte, hatte im Mutterlande desselben, in England, eine humanistische

Strömung in der Literatur und in der Predigt sich geltend gemacht. Durch sie verschwand die ältere Weise der Verkündigung, durch welche Hugh Latimer (gest. 1555) die Massen zur Kirche gezogen, dass die Kirchstühle brachen[1]), und ein für das Ganze der Predigtentwickelung folgenreicher Ansatz trat hervor. Im Jahrhundert der Kämpfe zwischen der Staatskirche und den Dissenters wird in den Reihen jener eine neue Kunst der Rede durch Jeremias Taylor (gest. 1667) vertreten, „einen glänzenden Dichterprediger“, welcher mit seinem Anekdotenreichtum so verschwenderisch umgeht, „wie eine asiatische Königin mit ihren Perlen“. Im Unterschied von Latimer, der ins Leben greift, beutet er die Schätze der Klassiker aus, und auch seine Sprache ist „von jener hohen Art, die sich mehr für eine Zuhörerschaft von Patriziern, als für eine Volksgemeinde eignet.“[2]) Dies Vordringen humanistischer Bildung, mit welchem ein Rückgang des volkstümlichen Elements doch ohne völliges Aufgeben aller Eigentümlichkeiten Altenglands als Folge gegeben war, ist das Zeichen, unter welchem die nächste Entwickelung der englischen Literatur und auch der Predigt nach ihrer sprachlichen Seite steht. In einer Periode, welche dem Genius Shakespeares fremd wurde, während sie dem französischen Einfluss sich öffnete, brach sich dann die neue Bildung in der Gerichtsrede und auch auf der Kanzel Bahn. Ein fliessender, geglätteter Vortrag sagte dem neuen Geschmack eines anders werdenden Geschlechts zu.

b. Aufkommen der Moralpredigt unter dem Einfluss der neueren Philosophie.

Es war aber nicht nur diese Formseite, die sich änderte. Das erwachende Naturerkennen und die neuen philosophischen Ansätze im 17. Jahrhundert drängten zu einer Schätzung der Vernunfterkenntnis, zu einer stolzen Zuversicht des forschenden Denkens, welche sich gegen den Auktoritätsglauben erhob und in ihrer Richtung auf Erfahrung durch die Sinne der innerlichen Erfahrung des Glaubens nicht günstig war. Eine Krisis des geistigen Lebens trat ein, wie sie die Christenheit noch nicht durchgemacht hatte; ein Umschlag in der geistigen Atmosphäre der damaligen gebildeten Welt, welcher Kühle des religiösen Lebens, Verlust der Frische und Zuversicht des Glaubens herbeiführte. Hatte

---

[1]) SPURGEON, Die Kunst der Illustration. Heilbronn 1895, S. 16.
[2]) Ebend. S. 18.

im Zeitalter der Reformation der Glaube, welcher gegen Kirche und Lehrtradition aus dem Born des Evangeliums schöpfte, sich als eine Gottesmacht und dadurch als eine Grossmacht in der Welt erwiesen, so begann jetzt der Satz Bakos: Wissen ist Macht! die Geister zu bannen. Für die Predigt wurde es weiter folgenreich, dass das vom biblischen Glaubensinhalt sich ablösende Interesse an höheren Werten und Gütern des Lebens sich auf das Gebiet des Moralischen richtete. Sofern sie in jene Bahnen hineingezogen wurde, wurde daher ihr Schwerpunkt verlegt. Mochte sie auch noch Sätze der Offenbarungswahrheit vortragen, ihre Kraft, das, was ihr eigentliches Leben ausmacht, floss ihr nicht aus dem Glaubensgeiste der Reformation, aus dem Herzen der Schrift zu, sondern aus einem starken Trieb, an der Besserung des Lebens und der gesellschaftlichen Zustände mitzuwirken, deren Beobachtung und Beurteilung durch eine kritische Stimmung und einen damals aufkommenden Hang zu psychologischer Analyse, der in England bis auf die Gegenwart fortwirkt, unterstützt wurde. Gerade hierdurch war jene moralisierende Predigt auf die Grundtöne eingestimmt, welche der Geist der Zeit weckte, und so fand sie den Zugang zum Interesse der Zeitgenossen und erntete ihren Beifall.

Sofort an dem hervorragendsten Vertreter dieser neuen Weise, dem Erzbischof von Canterbury, Tillotson (1630—1694), dessen Predigten ins Deutsche wie ins Französische übersetzt worden sind, den ein Mosheim belobte, Voltaire bewunderte, wird der, welcher biblische Massstäbe anlegt, die Schatten wahrnehmen, welche das Aufleuchten des neuen Geistes warf. Statt evangelischer Glaubensbezeugung als schwacher Ersatz ein wohlmeinender Eifer, ein praktisches Christentum mit viel Räsonnement und Belehrung; diese nicht frei von steifen Formen; Verständigkeit, Erklärungs- und Begründungslust; ein Vollständigkeitstrieb, der seinen ganzen Vorrat ausschüttet, nicht im Drange des Herzens, sondern in der Überlegung, es möchte etwas fehlen, wenn nicht alles gesagt werde, was irgend gesagt werden kann. Durch dies alles ist der Inhalt auch da, wo er als beherzigenswert sich empfiehlt und sittliche Selbstprüfung und Reflexion anregt, wie mit einer geistigen Staubschicht bedeckt.

Es war ein latitudinarischer Moralismus, welcher auf der Kanzel zur Herrschaft gelangte, geneigt, sich gegen die gleichzeitig und nicht ohne inneren Zusammenhang mit ihm aufkommende deistische Zersetzung des Christentums zu wenden, aber doch

selbst ohne tieferes Verständnis für die geschichtliche Offenbarung und angesteckt von dem Geiste, welcher die Offenbarung gegen die „natürliche Religion“ zurückstellte. So wurden diese räsonnierenden Latitudinarier selbst Vorläufer einer gemässigten Aufklärung und gewannen Eingang in die von ihr beherrschten Kreise Deutschlands und Frankreichs. Ihren Einfluss verstärkte die Glättung der Form, das modern Geschmackvolle ihrer Sprache. In England, wo ein Philosoph, der geistreiche Graf Shaftesbury, die Kunst schuf, schwierige Stoffe mit eleganter Leichtigkeit und Meisterschaft zu behandeln, that es die Lust am Essaistil auch manchen Predigern an, bis diese Manier in den witzigen und scharfsichtigen Predigten eines Yorik (Lorenz Sterne) dem Religiösen nur noch die Bedeutung eines entbehrlichen Zusatzes übrig liess.

c. Die asketische Strömung.

Im Gegensatz zu solchen Modernen erwarben asketisch gerichtete Dissenters durch ihre Schriften einen Einfluss, der sich über den Kontinent erstreckte, und wirkten so auch im engeren Kreise durch ihre mündliche Predigt: Richard Baxter (1615 bis 1691),[1] der Verfasser der „ewigen Ruhe der Heiligen“, ein Vertreter kirchlicher Unionsgedanken, weitherzig wie Calixt, aber gleich diesem durch die Ereignisse enttäuscht; und der Baptist John Bunyan (1628—1688),[2] der im Gefängnis seine „Pilgerreise“ in neuer lebendiger allegorischer Durchführung eines alten Gedankens geschrieben hat. Ausser diesen bekanntesten hat eine verwandte Frömmigkeit noch manche andere Vertreter, welche durch die Pietisten Einfluss auf die Predigt Deutschlands gewinnen sollten.

3. Die katholische klassizistische Predigt im Zeitalter Ludwigs XIV.[3])

a. Allgemeine Charakteristik.

Wies schon die Predigt der französischen Reformirten im 17. Jahrhundert einen erheblichen Anteil der humanistischen

[1]) SCHMIDT, Richard Baxter, sein Leben und Wirken. Leipzig 1843. RE.[2] 2, 184. KOERTING, Grundriss der engl. Literaturgesch., S. 265.

[2]) AHLFELD in RE[2] 3, 8 f. Koerting, S. 264.

[3]) LOTHEISSEN, Gesch. der franz. Literatur im 17. Jahrh., 4 Bdd., Wien 1877—84. Bes. Bd. 3, S. 303 ff. HUREL, les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV. Paris, Didier, 1873, 2 voll.

Bildung und Literatur auf, so gelangte die katholische Kanzelberedsamkeit am Ende des Jahrhunderts auf eine Höhe, von der sie dominierend auf die französisch-reformirte, dann auch auf die deutsche Predigt eingewirkt hat. Die Prosa der Franzosen hatte besonders seit Pascal sich zu der Durchsichtigkeit geklärt, welche sie noch heute auszeichnet. Dazu kam würzend die Zuthat des Esprit, des anmutig und witzig Geistreichen; besonders aber ward das Pathetische, in dem ein gesteigertes und selbstbewusstes Gefühl für das Erhabene, das Grossartige sich einen oft deklamatorisch-bühnenhaften Ausdruck gab, Weihe ihrer Kraft; alles im Zusammenklang mit der Beweglichkeit und Erregsamkeit des Nationalcharakters. Wie echt französisch das war und bis heute geblieben ist, so half doch das Studium der Alten, der humanistische Geist mit dazu, jene Epoche zu schaffen, so dass das ursprünglich französisch Volksmässige oft zurückgedrängt wurde, während Entlehnung und Nachahmung der Alten in virtuosen Leistungen glänzten. Mag jene Epoche die klassische der französischen Literatur heissen, sie hat doch zugleich durch den Einfluss der Antike einen klassizistischen Charakter. Eine klassizistische Kunst aber kann nicht volkstümlich sein, wie rückhaltlosen Beifall der Zeitgenossen sie ernte.

Die katholische Predigt ward durch diese Kunst Kanzelberedsamkeit, erstrahlend in prächtigem Brillantfeuer. Die Prediger, geschulte Künstler des Wortes und des Vortrags, waren der Effektwirkung auf ihren Zuhörerkreis so sicher, wie der grosse Tragöde des Beifalls des Publikums. Und welcher Hörerkreis glich dem, vor dem mit Beifall zu reden als Meisterprobe der Beredsamkeit galt! Alljährlich berief König Ludwig XIV. nach eigenster Wahl den Redner für die Advents- und Fastenpredigten nach Versailles. Der ganze Hof lauschte dann der Predigt des berühmten Redners in der kirchlichen Zeit, in welcher auch die vornehme Welt ihre Busse abzumachen für Christenpflicht hielt. Zugleich aber genoss die verfeinerte geistreiche Gesellschaft des Hofes in diesem Wort der Busse das neuste Erzeugnis einer mit den andern Musen gleich geschätzten Kunst. In Gesprächen wie in Briefen erging sich die abwägende Kritik über die Frage, wem der Preis gebühre.[1]) Die Höhe der Anerkennung aber bildeten herablassende und verbindliche Worte, wie sie Ludwig

---

[1]) Wie die Briefe der Mme. de Sévigné und der Maintenon u. a. mehrfach bezeugen. Vgl. BLAMPIGNON, Massillon I, 138, 111, 116, 188.

selbst, „der grosse Hörer“, ebenso gnädig und würdevoll wie anmutig auszusprechen wusste.[1])

In dieser engen Berührung mit den Geistreichen, Gebildeten und Mächtigen des eigenen Volkes, unter der Belohnung mit Ruhm von Oben in des Wortes weltlichstem Sinn, nationalisierte sich und verweltlichte die neue so glänzende Predigt so sehr, dass sie, eine Macht der Zeit mehr als der Ewigkeit, auch als Bestandteil des Zeitalters Ludwigs XIV. bezeichnet werden darf. Sie trank sich mit satt aus dem Taumelkelch nationalen Machtgefühls und reichte den mit schönrednerischen Bewunderungsphrasen geschmückten auch den Hörern dar.

Besonders in den Lob- und Trauerreden berauschten die Prediger sich und die Hörer in dem Überschwang des Patriotismus und oft mit einem Übermass von Schmeichelei und Geschmacklosigkeit, mochten die zu Feiernden Kirchenfürsten oder Generale sein. Die üppigsten Phrasen aber wurden in die Kränze geflochten, welche die Predigt zu den Füssen oder auf den Sarg von Königen niederlegte.[2]) Mit diesem französischen Enthusiasmus war wie in der Politik, so auch auf der Kanzel der katholische Fanatismus verbündet, welcher an der grausamen Verfolgung der Protestanten ein übervolles Mass der Mitschuld trug. Den in Versailles

---

[1]) Zu Mascaron sagte er: Je vous dois, mon Père, des compliments; vous avez fait la chose la plus difficile qui est celle de contenter une cour aussi délicate. Im J. 1695 machte der schon bejahrte König dem 61 J. alten Bischof das wehmütige Kompliment: Alles altert, nur Ihre Beredsamkeit nicht! Lotheissen III, S. 323. Nach den Adventspredigten des J. 1700 sagte er zu Massillon: Mon Père, j'ai entendu plusieurs grands orateurs dans ma chapelle, j'en ai été fort content; pour vous, toutes les fois que je vous ai entendu, j'ai été très-mécontent de moi-même. Blampignon I, 155. — Auch beredte Reformirte bekamen ihr Teil. Als P. du Bosc 1668 in einer Audienz in längerer Rede gegen die Aufhebung der chambres de l'Edit vorstellig wurde, rief L. der Königin zu: Madame je viens d'entendre l'homme de mon royaume qui parle le mieux! und zu den Hofleuten gewandt: Il est certain, qui je n'avais jamais ouï si bien parler. Vinet (Vergl. S. 131.) p. 363 f.

[2]) Blasphemisch redete der Jesuit Condé in seiner Trauerrede auf Ludwig XIII. die Königin an: Der grosse Gott, den unsere Theologen den Vater-Mutter seines Sohnes nennen, hat aus Eurer Majestät die Mutter-Vater des Eurigen gemacht; Mutter wegen der Liebe, Vater wegen des männlichen Edelsinns. — Fromentières redete Ludwig XIV. am Palmsonntag 1681 an: Sire, wenn Jesus Christus zu einem feierlichen Empfang nur Palmen brauchte, so könnte ihm niemand einen reicheren und ruhmvolleren Einzug bereiten, als Eure Majestät. Lotheissen III, 311 f. Auch einer der Besten, Massillon, hat in seiner Trauerrede Ludwig XIV. allzu ruhmredig und ungeistlich verherrlicht: Louis meurt en roi, en héros, en saint. Oraisons funèbres Paris 1770, p 230; dann zum Schluss den Verstorbenen wie eine Schutzgottheit Frankreichs apostrophierend: Si comme nous l'espérons la sainteté et la droiture de vos intentions a suppléé devant Dieu ce qui peut avoir manqué au mérite de vos oeuvres et à l'intégrité de vos justices, veillez du haut de la demeure céleste sur un royaume qui etc. p. 235.

predigenden Würdenträgern war Ludwig dann besonders ruhmvoll und gross, wenn er mit der Wiederherstellung der Einheit der katholischen Kirche auch die des Reiches wahrte. Die Aufhebung des Edikts von Nantes billigten sie sämtlich. Wenn ihre Lobreden darauf kamen, dass er die Ketzer bedrängt und verjagt, deutsche Staaten gedemütigt habe, wurde ihr triumphierendes, preisendes Wort selten durch sittliche Beurteilung beschränkt.[1]) Das härteste blinde Vorurteil gegen die Reformatoren und die Gemeinden evangelischen Bekenntnisses redete aus ihnen.[2]) Und nicht etwa nur der Jesuitismus nährte es in seinen Zöglingen; vielmehr hat der Jesuit Bourdaloue sein Urteil noch eher in Zucht gehalten, als der gallikanisch gesinnte Bossuet. Diesem scheint Gott zuweilen zum Nationalgott Frankreichs zu werden. Posiert wie ein Akteur hat der Bischof von Meaux bald im Stil eines Armeebefehls, bald drapiert mit dem Faltenwurf jesajanischer Redeweise die Siege über die Ketzer verherrlicht, noch einmal die Truppen des Feindes und der Franzosen durchmusternd die Hauptmomente jener Schlachten-Grossthaten dargestellt, sie mit dem Brillantfeuer oratorischer Effektrede übergossen und sich und seine Hörer in majestätischen Pseudoweissagungen dessen getröstet, dass der Beistand Gottes dem französischen Herrschaftsbedürfnis nie fehlen werde.[3]) Und so half dieser fleischliche Patriotismus Gewissen und Gerechtigkeit im Lande untergraben und eben da-

---

[1]) Wieder ist es Massillon, welcher in seiner Trauerrede auf Ludwig bis zum Äussersten geht, wenn er sagt (Or. fun. p. 221): Les périls fortifient son zèle; l'oeuvre de Dieu ne craint point les hommes: il croit même affermir son trône en renversant celui de l'erreur: les temples profanes sont détruits; les chaires de séduction abattues; les prophètes de mensonge arrachés des troupeaux qu'ils séduisaient; les assemblées étrangères réunies à l'assemblée des fidèles. Le mur de séparation est ôté; nos frères viennent retrouver aux pieds de nos autels, avec les tombeaux de leurs ancêtres, les titres domestiques de la foi dont ils avaient dégénéré: le tems, la grace, l'instruction achèvent peu à peu un changement, dont la force n'obtient jamais que les apparences etc. Doch hat Massillon die Bluthochzeit verurteilt, p 221.

[2]) Auch für Bourdaloue sind Luther und Calvin des hommes suscités. Er hat von ihrer Lehre die abenteuerlichsten Vorstellungen: Ils publiaient que Dieu les avoit choisis et inspirés pour reformer l'Eglise, qu'un esprit particulier leur avoit dicté ce qu'il fallait croire, qu'ils étaient les dépositaires du sens de l'Ecriture et qu'on le devait apprendre de leur bouche. Doch giebt er, hierin besser als viele aus der Gesellschaft Jesu, zu: Je ne dis point, ... que ces hérésiarques furent constamment aussi corrompus dans toute leur conduite que dans leur foi. Dann aber wieder: ils prêchaient une réligion favorable à la nature, commode aux sens etc. (Sermons, I 38 f.)

[3]) Ich verweise auf die Trauerrede auf Louis de Bourbon Recueil des oraisons funèbres. Paris 1762. p. 303 ff. Von seinem Helden sagt Bossuet p. 325: Là on lui verra mépriser l'Allemagne conjurée. Nach der Schilderung der Siege über Deutschland p. 310: Dieu protecteur de la France l'ordonne ainsi.

durch das grosse Grab schaufeln, in welches hundert Jahre später die Herrlichkeit jenes Thrones und ein gut Teil von den edelsten Gütern des Volkes versenkt werden sollte. Eine erschütternde Warnung für die Prediger aller Zeiten.

Aber neben Spreu und Stoppeln, die dem göttlichen Gerichtsfeuer geschichtlicher Fügungen verfielen, bauten jene Prediger doch auch mit edlerem Stoff. Keiner von ihnen war so weltlich, um nicht auch freimütig zu strafen. An diese innerlich zerfressene und doch so sichere und heitere Gesellschaft des Hofes richteten sie manch ernstes Wort. Erschütternd genug wusste Bossuet den Grossen der Erde ins Gewissen zu greifen, vor der Gefahr eines Frommseins und -thuns aus Politik zu warnen. Vor allem ragt Massillon durch edle Freimütigkeit, durch eindringende Offenheit in der Darlegung der Pflichten eines Königs hervor. Doch mögen viele unter den Leuten des Hofes vom Wort der Rüge und der Mahnung, gerade wenn es den Inhaber der höchsten Gewalt traf, mehr den Reiz des Pikanten als den Antrieb zur Sinnesänderung empfangen haben.[1])

Einen Eindruck hiervon mag eine gegen die falsche, heuchlerische Busse gerichtete Stelle der ersten Fastenpredigt Bossuets im Jahre 1662 geben: Plusieurs frappent leur poitrine; plusieurs disent de bouche et pensent quelquefois de coeur ce peccavi tant vanté que les pécheurs trouvent si facile. Judas l'a dit devant les pontifes, Saül l'a dit devant Samuel, David l'a dit devant Nathan; mais, des trois, il n'y en a qu'un qui l'ait dit d'un coeur véritable. . . Le roi Saül, repris hautement par Samuel le prophète d'avoir désobéi à la loi de Dieu, confesse qu'il a péché: J'ai péché, dit il, grand prophète, en méprisant vos ordres et les paroles du Seigneur; mais honorez-moi devant les grands et devant mon peuple, et venez adorer Dieu avec moi: Peccavi; sed nunc honora me coram senioribus populi mei et coram Israel. Honorez-moi devant le peuple; c'est à dire, ne me traitez pas comme un réprouvé de peur que la majesté ne soit ravilie. C'est en vain qu'il dit: Jai péché; sa douleur, comme vous voyez, n'était qu'une feinte et une adresse de sa politique. Ah! que la politique est dangereuse, et que les grands doivent craindre qu'elle ne se mèle toujours trop avant dans le culte qu'ils rendent à Dieu! Elle est de telle importance, que les esprits sont tentés d'en faire leur capital et leur tout. Il faut de la religion pour attirer le respect des peuples; prenez garde, ô grands de la terre, que cette pensée n'ait trop de part aux actes de piété et de pénitence que vous pratiquez. Il est de votre devoir d'édifier les peuples, mais Dieu ne doit être frustré de son sacrifice, qui est un coeur contrit véritablement et affligé de ses crimes. DE LA BROISE (vgl. S. 142) p. 145 f. Noch freimütiger hielt Paul de Gondi dem jungen Könige am Ludwigstage, 25. August 1648, seine Pflichten höchst eindringlich

[1]) Aucun siècle n'aima mieux que le dix-huitième siècle à entendre ses vérités, quitte à n'en pas profiter. Blampignon, Massillon I, 256. Le siècle se plaisait à déchirer la cour tout en l'adorant. Daselbst S 261.

im Anschluss an das Testament des hl. Ludwig vor. An demselben Tage, dessen feierliche Begehung zu Parallelen aufforderte, äusserte sich auch Fléchier sehr ernst. Lotheissen III, 333. Ebend. S. 315. Bourdaloue donnerte 1680 energisch gegen den Ehebruch S. 355. Mascaron predigte einst vor dem Könige über den Ehebruch so ernst, dass die Hofleute sich entrüsteten. Ludwig selbst aber bezeugte, der Bischof habe seine Pflicht gethan. Ebenda S. 323.

b. Die Hauptgrössen dieser Beredsamkeit.

Wenn man Jules Mascaron (1643—1703)[1] und Esprit Fléchier (1632—1710)[2] nur nebenher nennt, weil die eben geschilderte Kunst der Rede in ihnen noch nicht zu voller Entfaltung gekommen ist, so bezeichnen doch drei Männer als charakteristische Typen die Höhepunkte der Beredsamkeit des Zeitalters Ludwigs XIV.: Jacques Bénigne Bossuet (1627—1704), der Bischof von Nîmes und Meaux,[3] der Jesuitenpater Louis de Bourdaloue (1632—1704)[4] und über die Epoche schon tief ins 18. Jahrhundert hineinreichend Jean Baptiste Massillon. Das sind die drei gleich Sternen erster Grösse funkelnden Talente der Zeit. Fénélon steht seitab in stillerem Glanz.

In Bossuets Bildungsgang hat die heil. Schrift bemerkenswert eingegriffen. Aus den biblischen Erzählungen im Elternhause klangen ihre Laute in seine Kindheit. Als er fünfzehn Jahre alt die Vulgata in seines Vaters Arbeitszimmer fand, sie mitnehmen und lesen durfte, empfing er Eindrücke von der einzigartigen Erhabenheit der Bibel. Der so erweckten Zuneigung kam der Kursus des Kollegiums von Navarra fördernd entgegen, dessen Reglement ähnlich wie das der Sorbonne schon 1535 reichliche Schriftlektüre angeordnet hatte und noch galt, als Bossuet dort studierte.[5] Von der Macht ihrer Gedanken und ihrer Sprache ist in der That auf seine Predigt und seinen Stil ein gutes Teil übergegangen, mehr freilich dem Kolorit, als dem Inhalte nach,

---

[1] Über ihn Lotheissen III, 322 f. [2] Ebenda S. 326 ff.

[3] C. SCHMIDT, in RE², 573. Lotheissen III, 333 ff. Über die Ausgaben der Ww Bs p. 344. Ältere Litt. über ihn p. 348 Anm. LEBARQ, histoire critique de la prédication de Bossuet. Paris 1888; geht sorgfältig auf das Verhältnis der Handschriften zu den Drucken, bes. dem Versailler ein; bietet auch einige bisher nicht veröffentlichte Predd. S. 401 ff. DE LA BROISE, Bossuet et la bible, Par. 1890; behandelt das so bedeuts., von Lebarq S. 3 nur gestreifte Verh. Bs. zur HS. aufs Eingehendste. Über die besten Ausgg. der Werke Bs. p. X f. Eine kleine Auslese, deutsch von SEYFARTH, im PdK, 23 Bd.

[4] C. SCHMIDT in RE² 2, 580. FEUGÈRE, Bourdaloue, sa prédication et son temps. Par. 1888. Lotheissen III, 349 ff.

[5] de la Broise p. XIV f.

mehr durch schön gewählte Citate, als durch die Lichtstrahlen, welche aus ihrem Mittelpunkte hervorbrechen.[1]) Seine Predigt ist nicht in gleichem Mass biblisch beseelt als gefärbt. Aber mit den Formen und der Pracht und Majestät der prophetischen Rede ist er durchaus vertraut. Er weiss sie, ein moderner Nachahmer des Jesaja, seinem eigenen feurigen Schwung und seiner Phantasie dienstbar zu machen. Durch die Beschäftigung mit den Kirchenvätern ist er auch der Mittel mächtig, durch welche Augustin und Chrysostomus gewirkt haben[2]), und endlich sind die drei Elemente seiner Bildung, das biblische, das patristische und das humanistische, durch das ausserordentliche Feuer eines Affekts zusammengeschmolzen, welches freilich mehr strahlt als wärmt; ein Mangel, welcher das Schwungvolle und Pathetische, das Würdevolle und Grandiose seiner Rede doch häufig genug den Eindruck des Erkältenden machen lässt.

Im Vertrauen auf die Fruchtbarkeit und Schnelligkeit seines Geistes hat Bossuet oft improvisiert. Daher gewinnt man einen vollen Eindruck seiner Kraft und Kunst nur aus den Leichenreden (oraisons funèbres), welche er selbst ausgearbeitet hat. Mit sicherer Meisterhand zeichnet er hier das Charakterbild des zu feiernden Toten, jetzt sparsam und klug masshaltend mit den rhetorischen Mitteln, dann wieder, wo es Effekt gilt, schwungvoll und pathetisch zum Erhabenen aufsteigend, ein Meister des genus grande wie kein zweiter in seinem Zeitalter. An evangelischen Massstäben gemessen werden freilich diese seine grössten Leistungen kleiner. Wie wenig innerlich sind sie! das Religiöse ist oft nur Vergoldung des oben geschilderten patriotischen Elements, gegen dessen Überhebung und Selbstsucht das Salz der göttlichen Wahrheit nicht wirksam wird.

In dem Jahre 1669, in welchem der Hof zum lezten Mal eine Predigt Bossuets hörte, ging in der beredten Verkündigung Bourdaloues, eines 37jährigen Jesuitenpaters aus angesehenem Geschlecht ein neuer Stern auf. Die vornehme Gesellschaft drängte sich zu, belegte durch ihre Diener schon vor 6 Uhr Morgens die Plätze für die Nachmittagspredigt. Man schrieb seinen Vortrag

---

[1]) So muss ich gegen de la Broise, der für Bossuets Wirken und Werke von der These ausgeht, que l'Écriture y est le fond de tout (p. IX), dennoch urteilen. Man vergleiche nur Luther's oder Calvin's Biblicität mit der Bossuets! Evangelische werden auf diesem Punkt immer anders sehen und schätzen als Katholiken.

[2]) Lebarq a. a. O. p. 3, 21 ff.

nach, und aus diesen Nachschriften entstanden die ersten widerrechtlichen Publikationen.[1])

Wir erkennen auch jetzt noch in diesen Predigten die Leistungen einer ausserordentlichen Beredsamkeit von französischem Typus der klassizistischen Epoche. Hier umschliesst eine ciceronianisch gebildete und geglättete Form den kirchlichen Inhalt. Indess, da jenes biblische und dichterische Kolorit, durch welches Bossuets Rede dem religiösen Inhalte kongenialer ist, fehlt, wird man bei Bourdaloue deutlicher dessen inne, dass es an einer organischen Verbindung zwischen Form und Inhalt gebricht. In der hinströmenden Rede geht nie der Mund über von dem, des das Herz voll ist; sie ist nicht Selbstoffenbarung eines aus der Tiefe des Gemüts quellenden religiösen Inhalts; und auch da, wo Wärme in dem feuriger werdenden Wort pulsiert, fühlt man die Anspannung, durch die sie hervorgebracht ist, und die Absicht, welche den Redner leitet.[2]) In den affektvollen Stellen stört der Überschuss des Ausdrucks über die Empfindung. So wird die Lebhaftigkeit des Wortes Deklamation, der Nachdruck Pathos und die Empfindung vom Sentimentalen angekränkelt. Aber zugleich treten auch die Vorzüge seiner Eigenart ins Licht: die ebenso klare wie beredte Lehrhaftigkeit, welche nie trocken wird, die Kunst präziser Formulierungen, welche nichts Undurchsichtiges zulässt, und ein rascher, bewusst zum Ziel strebender Fortschritt der von Anfang an planvoll angelegten Gedanken; in den gehobeneren Stellen eine Verbindung von Würde mit französischer Eleganz. Die Hinneigung zu moralischen Stoffen weist auf den Anteil des Humanismus an einer Ablenkung hin, die im weiteren Verlauf dem Rationalismus die Wege ebenen half. Doch wird dieses psychologisierende Moralisieren von dem kasuistisch geschulten Jesuiten mit Meisterschaft und mit sittlichem Ernste geübt.[3]) Wenn er hier aus scharfer Beobachtung die Leidenschaften schildert, gegen Unsitten der Zeit loszieht, kühn genug, um auch

---

[1]) Da Bourdaloue vor der Ausführung seiner Absicht, selbst eine Ausgabe zu veranstalten, starb, so veröffentlichte P. Bretonneau 1707 nach dem handschriftlichen Nachlass die Predd. Bs. mit der Erkl., er habe sie feilend redigiert. Über die Frage, ob dadurch der ursprüngliche Wortlaut erheblich geändert sei, vgl. Lotheissen III, 351

[2]) Bourdaloue s'adresse donc à la raison beaucoup plus qu'à l'imagination et à la sensibilité. . . . Si parfois le ton s'attendrit ou se passionne, ce sont des exceptions qui semblent involontaires. On dirait même que, plus un sujet comporte le pathétique, plus Bourdaloue se met en garde contre lui. Feugère p. 64 f.

[3]) Predd. dieses Inhalts: Serm. sur la richesse; sur les divertissements du monde; sur l'oisivité, mit Schilderung der vornehmen Nichtsthuerei der Damen.

dem Hof von Versailles im Hof des Königs Herodes ein Spiegelbild vorzuhalten, so wird man an die besten griechischen Sittenprediger des 5. Jahrhunderts erinnert.

Neben diesen Berühmten kommt die innerlichere Grösse eines Fénélon (1651—1715), dieses Meisters eines anmutigen, zarten, gemütvollen, poetisch angehauchten Stils, wegen der geringen Anzahl von Predigten, die wir noch besitzen, hier weniger in Betracht.[1]) Hervorzuheben ist indes seine Jugendschrift: dialogues sur l'éloquence. In Anknüpfung an verbildete Erscheinungen des Predigtwesens der Zeit und zurückgreifend auf die grossen Redner des Altertums wie der alten Kirche hat Fénélon hier in der leichten Form eines Gesprächs scharfe Beobachtungen, feine Bemerkungen und Urteile über das Wesen wahrer Beredsamkeit und über das Besondere der Predigt im Unterschiede von der weltlichen Rede dargeboten; ein bis heute wertvoller Versuch, die Theorie der Predigt durch die Geschichte zu befruchten.

Im Jahre 1699, als Bossuet ein Greis, Bourdaloue 67 Jahre alt war, trat in Paris als Fastenprediger der auf, welcher „mit dem goldenen Schlüssel seiner Beredsamkeit" diese Epoche beschliessen sollte: Jean Baptiste Massillon (1663—1742).[2]) Oratorianer, in den Anstalten der Gesellschaft erzogen und gebildet, wo Albette ihn Rhetorik lehrte, ging er doch auf die enge Weltscheu der Oratorianer nicht ein, sondern näherte sich eine Zeitlang den Jesuiten an.[3]) Sein Talent, das schon in den Schülerjahren durchbrach, wenn er vor den Genossen eine gehörte Predigt mit Lebhaftigkeit wieder vortrug, lenkte früh die Aufmerksamkeit auf ihn; allmählich wurde er, besonders durch Bourdaloue's Beredsamkeit, die er in Paris kennen lernte, von manchen Fehlern, dem Prunkhaften, Deklamatorischen, den gesuchten Antithesen, dem Satirischen frei,[4]) doch ohne dass er sich diesen oder einen der anderen berühmten Prediger zum Vorbilde genommen hätte.[5]) Eine Beredsamkeit des Herzens, die seinem Selbst entsprach, war

---

[1]) Sie stehen in den Werken F.'s ed la Harpe, Par. 1810, Bd. 3, 113—251; Bes. Abdr. des homiletisch Bedeutsamen: Sermons et entretiens choisis de Fénélon Paris 1829; enth. auch die Dialoge p. 1—132. — Über F.: DE BAUSSET hist. de F. 3 Bdd. 1808. 2. A. 1809. LECHLER in RE² 4, 522 ff. Zu diesen Lichtbildern Schattenstriche, was F.'s „Mission" unter den Protestanten betr. bei Lotheissen IV, 309 ff.

[2]) RE² 9, 386 (Art. v. C. SCHMIDT). BLAMPIGNON, Massillon. 2 Bdd. Paris. Bd. 1 behandelt das Biogr. u. Litterärische; Bd. 2 die bischöfl. Wirksamkeit. Ursprünglich lautete der Name Masseillon. Blmpg. I, 19.

[3]) Blmpg. I, 14. [4]) Blmpg. I, 41 ff.

[5]) Er sagte: Je leur trouve bien de l'esprit et bien des talents, mais si je prêche, je ne prêcherai pas comme eux. Blmpg. I, 70. Vgl. aber p. 84 f.

sein Ideal. Und wie er persönlich 1699 in Paris am Oratorium des Louvre auftretend durch seinen Ernst und seine Bescheidenheit Eindruck machte, so wirkte auch sein Wort, das weder die Majestät der Reden Bossuets, noch die Glättung Bourdaloues erreichte, durch die innerliche Kraft wirklicher geistlicher Salbung, durch das Erquickende aufrichtenden Tröstens. Da aber, wo er göttlichen Forderungen Eingang verschaffen wollte, lag es ihm am Herzen, nicht Allgemeinheiten zu verkünden, sondern die Gewissen anzurühren, die Vorwände, welche die Eigenliebe so erfinderisch an die Hand giebt, aufzudecken und die Menschen sich selbst so zu zeigen, wie sie sich nicht sehen und wie sie doch sind. So wirkte er 20 Jahre in Paris, wo er im Ordenshause St. Honoré wohnte. Zweimal, 1701 und 1704, trat er am Versailler Hof als Fastenprediger auf. Der Freimut, mit welchem er auch „den grossen Hörer“ dahin brachte, mit sich selbst unzufrieden zu sein, ehrt ihn, ist aber nicht ohne die Erwägung zu schätzen, dass der König alterte und unter dem Einfluss der bigotten Maintenon stand. In der Trauerrede, welche M. auf Ludwig gehalten hat, findet sich neben manchem Urteil, das vom christlichen Ernste eingegeben war, der Überschwang des Preisens bis zur Verleugnung des Ernstes. Sank er hier zum Panegyriker herab, so erhob sich sein Wort in den 10 kurzen Ansprachen, welche er in der Fastenzeit 1718 vor dem achtjährigen Ludwig XV. und seinem Hof zu halten hatte (Petit Carême) zur Würde einer väterlichen, erzieherischen Zusprache. Auch die Synodalreden, welche er als Bischof an die Geistlichen seines Sprengels gerichtet hat, sind Hirtenworte, beseelt von einem liebreichen Eifer, die Treue im priesterlichen Amt und Seelsorgerdienst in seinen Brüdern zu stärken. Es ist aber bezeichnend für die katholische Kirche, dass ein Mann, wie Massillon, hierbei der Predigtpflicht am wenigsten gedacht hat.

Ein der Ordnung der Fasten entsprechender Cyklus umfasste 19 Predigten. Von diesem Grand Carême ging man nach Ludwigs XIV. Tode (1715) zum ersten Mal in der Fastenzeit 1716 ab, weil das sechsjährige Kind, das den Thron bestiegen hatte, jetzt der vornehmste Hörer war. Im Anschluss an diese Änderung hielt M. v. 2. Febr. 1718 bis 18. April 10 kurze Ansprachen von der Dauer von 21 Min. bis zu einer kleinen halben Stunde; 7 an den Fastensonntagen, 1 am Karfreitag, 1 Ostern, 1 am 2. Febr. als jour de la Chandeleur. In diesem Petit Carême fielen also die Mittwochs- und Freitagspredd. aus, welche zum Grand Carême gehört hatten. Blmpg. I, 256 ff.

Den Inhalt und Geist dieses Erziehungskursus für einen achtjährigen König deute die Stelle an: Sire, regardez toujours la guerre comme le plus grand fléau dont Dieu puisse affliger un empire; cherchez à désarmer vos ennemis plutôt

qu'à les vaincre. Dieu ne vous a confié le glaive que pour la sûreté de vos peuples, et non pour le malheur de vos voisins. L'empire sur lequel le ciel vous a établi est assez vaste; soyez plus jaloux d'en soulager les misères que d'en étendre les limites; mettez plutôt votre gloire à réparer les malheurs des guerres passées qu'à en entreprendre de nouvelles; rendez votre règne immortel par la félicité de vos peuples, plus que par le nombre de vos conquêtes; ne mesurez pas sur votre puissance la justice de vos entreprises et n'oubliez pas que, dans les guerres les plus justes, les victoires traînent toujours après elles autant de calamités pour les Etats que les plus sanglantes défaites. Blmpg. I, 275. Wohl zu idyllisch für einen König, wie Blmpg. p. 279 bemerkt, doch in seiner Tendenz nicht nur in jenem Zeitpunkt wahr und treffend, wenn auch fruchtlos. Dass aber überhaupt ein achtjähriger Knabe so angepredigt wurde, wird heute niemand für ein richtiges Erziehungsmittel halten. Damals war eine Zeit lang alle Welt von dem Petit Carême Massillons entzückt, und Massillon überhaupt Liebling frommer und bigotter Katholiken, wie der Freigeister. Die Maintenon hörte ihn gern und liess sich Konzepte seiner Predd. geben (Blmpg. I, 116. 123), und Voltaire versicherte 1769, dass er sich bei Tisch aus seinen Predd. vorlesen lasse: je suis d'ailleurs un adorateur très zélé de la divinité; j'ai toujours été opposé á l'athéisme; j'aime les livres qui exhortent à la vertu depuis Confucius jusqu'à Massillon (!). Blmpg. I, 262.

Die Synodalreden (vgl. Blmpg. I, 124 ff.) sind öfter ins Deutsche übersetzt worden. Zu den Worten, die nicht veralten, gehören Erinnerungen des bescheidenen Mannes wie folgende: Ce ne sont pas toujours les grands talents qui supposent en nous les plus grandes vertus. Ils nous rendent plus utiles aux hommes, mais ils ne nous rendent pas toujours plus agréables à Dieu; ils avancent son oeuvre dans les autres, mais ils le retardent souvent en nous mêmes. Blmpg. I, 125. — Unternehmungs- und reformeifrige Brauseköpfe unter den Geistlichen tadelt er, indem er sie schildert: Ils entreprennent tout. Tout ce qui a l'apparence du bien les anime et les met en mouvement, rien ne leur parait impossible, et rien ne leur semble à la place où il doit être. Ils voudraient tout changer, tout déplacer. Ils commencent par mettre une confusion universelle à tout ce qu'ils touchent sous prétexte d'y rétablir l'ordre. Esprits inquiets, bornés, téméraires, entreprenants, pourvu qu'ils agitent, ils sont contents d'eux mêmes, et croient remplir toute justice. Ils vont hardiment heurter de front à tous les inconvénients les plus délicats, les plus dignes d'être ménagés, les plus exposés à des suites grandes et fâcheuses, les plus capables d'arrêter la prudence et l'habilité la plus consommée; et au sortir de cet écueil où ils viennent de se briser et de donner au public une scène toujours désagréable au ministère, ils vont avec la même sécurité traiter une autre entreprise qui ne leur offre pas moins de péril et qui ne leur promet pas moins de confusion. Blmpg. II, 129.

4. Die vom Klassizismus mitbestimmte französische reformirte Predigt.

a. Die Zeit des beginnenden Einflusses.

Eine so bedeutende litterarische und zugleich patriotische Erscheinung wie diese katholische Kanzelberedsamkeit konnte

auch an den Reformirten nicht ohne Einfluss vorübergehen. Sie waren ja doch Franzosen; das geistige Leben ihres Volkes pulsierte in ihnen, liess sie am neu erschlossenen Born der Poesie sich laben und wohl auch selbst in angeregter Stunde den Musen huldigen.[1]) Weiter vollzog sich darin bei ihnen eine Annäherung an die Welt, dass sie, obschon dem reformirten Bekenntnis treu anhängend und bereit, es gegen die Anschläge der alten Feindin, der katholischen Kirche, zu verantworten, doch gleich den katholischen Kirchenfürsten auf die herrschenden gesellschaftlichen Formen und den Verkehr mit Andersgesinnten eingingen. Sie waren treue Diener am Wort, zugleich aber Leute, die zu leben wussten. Die Sprödigkeit des altreformirten Bekenntnisses war durch die Theologie Amyrauts und den humanistischen Geist der Zeit, an dem sich Semipelagianisches auch bei den Protestanten stärkte, einer freieren Haltung gewichen, und endlich teilten sie mit den katholischen Kirchenfürsten, welche in Ludwig den treu ergebenen Sohn und Beschützer der Kirche feierten, die Bewunderung seiner Tugenden und einzigen Gaben. Einer ihrer Vorkämpfer redete im Hinblick auf den „imcomparable monarque" in einer Predigt von übernatürlichen Kräften, die bei seiner Erzeugung mitgewirkt haben müssten![2])

Die Spuren des merkwürdigen Zeitalters, das man nach diesem Herrscher zu benennen pflegt, prägten sich daher gerade der Verkündigung der bedeutendsten Vertreter der reformirten Interessen mit auf. Jean Claude (geb. 1619), welcher der Erwecker und die Seele eines tapferen Widerstandes in der trüben Zeit ermattender Bekenntnistreue und beängstigenden Abfalls war, den die Katholiken selbst le fameux ministre Claude nannten, folgte in seinem Geschmack fürs Einfache, in der Glättung und dem Fluss, zum Teil auch in der rhetorischen Gehobenheit, die anzufassen, zu erschüttern vermag[3]), dem klassizistischen Zuge. Bossuet, sein etwas jüngerer Zeitgenosse, kannte und fürchtete die Macht seines Wortes über die Herzen der Evangelischen.[4]) Claude hat diese Furchtbarkeit damit büssen müssen, dass man ihm nach der Auf-

---

[1]) Vinet bietet ein Beispiel S. 368 f.

[2]) La nature seule était trop faible pour un si grand et si merveilleux ouvrage. Vingt-deux années de sterilité, qui avaient précédé sa conception, ôtent évidemment à la nature la gloire de sa naissance. Une force au-dessus de toutes les causes secondes a produit un prince si extraordinaire etc. Vinet a. a. O. p. 378 f.

[3]) Vinet p 313 f.

[4]) Er gestand: Il me faisait trembler pour ceux qui l'écoutaient. Ebenda p. 307.

hebung des Edikts von Nantes nur 24 Stunden Frist gab, das Land zu verlassen.[1])

Den Ruf eines Redners im vollen Sinn des Wortes erwarb sich Pièrre du Bosc (1623—1692). Er war bei gelegentlichen scharfen Streichen gegen die römische Verehrung der Hostie eine milde und feine, der Polemik im Grunde abgeneigte Persönlichkeit; auch zum Vermitteln geschickt. Mit Freimut und einer Beredsamkeit, die dem Könige den Ausruf der Bewunderung abnötigte, suchte er in einer Audienz 1668 die Verhängung einer für die Reformirten bedrohlichen Massregel abzuwenden; freilich ohne Erfolg.[2]) In seinen Predigten nimmt er den Standpunkt eines Amyraldisten ein; sein praktisches Interesse gilt bei zurücktretender Polemik vor allem der sittlichen Einwirkung. Unterstützt ihn hierfür seine reiche Bildung, Menschen- und Weltkenntnis, so steht er doch hinter den Katholiken, welchen die Kasuistik und der Beichtstuhl eine Menge von Einzelanwendungen an die Hand gab, in der Fähigkeit, auf die besonderen Fälle und Zustände einzugehen, zurück; ein Mangel der protestantischen Predigt der Zeit überhaupt.[3])

b. Die Höhe des reformirten französischen Klassizismus.

Geraume Zeit war die Predigt des französischen Protestantismus nur in geringem Mass durch die französische Kanzelrhetorik beeinflusst worden. Man mochte sich sagen, dass die Pracht der Rede mit dem glänzenden Kultus der katholischen Kirche zusammenhänge und daher der schlichten Wahrheit des Evangeliums nicht angemessen sei. Dennoch erwies sich zuletzt der Zauber jener Kunst auch bei den 1685 vertriebenen französischen Protestanten als übermächtig und gelangte in Jacques Saurin (1677—1730) zu einer bedeutenden Höhe[4]). Kam dieser reformirte Prediger auch den grossen Leistungen der Katholiken nicht gleich, so übertraf er sie durch den evangelischen Inhalt.[5]) „Er überragte seine Vorgänger auf reformirten Kanzeln, wie das

[1]) Die anderen Prediger erhielten 14 Tage. Vinet p. 307 f.

[2]) Vinet, p. 354 ff., giebt die ganze Rede.

[3]) Il a les clefs des grandes issues, sagt Vinet S. 397, mais non peut-être celles des quichets, par lesquels on pénètre plus facilement dans la place . . . . Si l'on veut que l'homme se reconnaisse au tableau de sa misère, il faut entrer dans les particularités.

[4]) BONNET in RE[3] 13, 416 ff. Weitere Lit. S. 421. Eingehend behandelt Saurin auch Vinet hist. de la préd. p. 597—714.

[5]) Benutzt die Ausg. in 7 Bänden, à la Haye chez P. Husson. 1730—32.

Genie die Talente. Seine Beredsamkeit war ein Aufblitzen und hinterliess keine Nachfolgerschaft." In ihr zeigen sich neben den Eigentümlichkeiten der klassizistisch gebildeten, gehobenen, durchsichtigen Beredsamkeit auch die anderen Züge des Zeitcharakters: die Gedanken werden oft mit einer Tendenz, durch Rationalität zu wirken vorgetragen, ohne dass man von einem rationalisierenden Zuge reden dürfte; zuweilen tauchen sie in philosophisch-metaphysische Raisonnements ein, die unser Urteil leicht als unzulänglich durchschaut. Man kann nicht sagen, dass auch in solchen Partien die Rede trocken intellektualistisch würde: immer bleibt sie lebendig, anregend, ja anredend; aber es fehlt ihr der Hauch innerlicher Gemütsbewegung, die Färbung sinnender Phantasie, der lyrische Ton, für uns um so fühlbarer, da sie sonst mit Bildungselementen reichlich durchsättigt erscheint. Sie ist von einer schattenlosen Klarheit. Auch dem Inhalt hat die Zeit ihre Spur eingedrückt. Hier redet ein Reformirter, der zu manchen Teilen der altreformirten Lehre, wie der Prädestination, kein innerliches Verhältnis mehr hat; in dem mehr Religiosität als der von der Gnade Christi lebende Heilsglaube sich bezeugt. Auch überwiegen die moralischen Motive und der Trieb, dieselben gründlich durchzubehandeln. Teils hierin, teils in der schon erwähnten Wendung der französischen Kanzelberedsamkeit beruht es, dass die analytische Texterklärung zurück- und das Ausspinnen thematischer Sätze, denen ein kurzes Bibelwort gleich einem Motto zu Grunde liegt, vorantritt. Wie entschieden aber Saurin die synthetische Methode bevorzugt, so hat er sie doch mit grosser Freiheit behandelt, zuweilen nur Aufzählungen gegeben, so dass dann die Gliederung einem Baum ohne Stamm gleicht, der von der Wurzel sofort in Zweige auseinandergeht.

Von den Thematen behandeln Fragen des Glaubenslebens: Sur la tristesse selon Dieu (II. Kor. 7, 10) tom. VII p. 1 ff.; sur la regénération (3 Predd. üb. Joh. 3, 1—8) t. VII, 392—401. Moralische Stoffe: Sur le mauvais usage des richesses (Luc. 12, 20) t. VII, 320; sur l'aumône (Luc. 11, 41) t. I, 383. Von hervortretender theologischer Haltung: Sur la suffisance de la révélation (Luc. 16, 27) t. I, 438; sur la peine du péché irrémissible (Hebr. 6, 4. 6) t. I, 284. Mit Beziehung auf Zeitfragen: Sur la vie des courtisans (II. Sam. 19, 32—39) t. III, 216; sur les malheurs de l'Europe (Luc. 13, 1—5) t. II, 343; sur les dévotions passagères (Hosea 6, 4) t. II, 96.

Die grösste Kraft und den gehobensten Affekt legt Saurin in die Application am Schluss. Die zuletzt erwähnte über Hos. 6, 4, nach dem mit Kriegsschrecknissen erfüllten Jahre 1709 wohl zu Neujahr gehaltene sur les dévotions passagères über Hosea 6, 4 enthält am Schluss eine Apostrophe an Ludwig XIV,

welche die christlichen Grossmut Saurins nicht minder als das edle Pathos seiner Beredsamkeit bezeugt: Et toi, prince redoutable que j'honorai jadis comme mon roi et que je respecte encore comme le fléau du Seigneur, tu auras aussi part à mes voeux. Ces provinces que tu menaces, mais que le bras de l'Eternel soutient; ces climats que tu peuples de fugitifs, mais de fugitifs que la charité anime; ces murs qui renferment mille martyrs que tu as faits, mais que la foi rend triomphants, retentiront encore de bénédictions en ta faveur. Dieu veuille faire tomber le bandeau fatal qui cache la vérité à ta vue! Dieu veuille oublier ces fleuves de sang dont tu as couvert la terre et que ton règne a vu répandre. Dieu veuille effacer de son livre les maux que tu nous as faits, et en recompensant ceux qui les ont soufferts, pardonner à ceux qui les ont fait souffrir! Dieu veuille qu'après avoir été pour nous, pour l'église le ministre de ses jugements, tu sois le dispensateur de ses graces et le ministre de ses miséricordes! Sermons, t. II, p. 149 f.

Diese rhetorisch zielbewusste klassizistische Beredsamkeit, welche im Haag an Saurin ihren bewunderten Vertreter besass, verbreitete sich durch französische Reformirte in alle Länder, welche nach der Aufhebung des Edikts von Nantes Flüchtlinge aufnahmen. In Norddeutschland, einigen Gegenden am Rhein, in Berlin, wo Isaak von Beausobre (1659—1738) die Bewunderung des Kronprinzen Friedrich erntete,[1]) lässt sich ihr direkter Einfluss auf die reformirte Predigt bis in unser Jahrhundert an bedeutenden Predigern, wie Theremin und Friedrich Wilhelm Krummacher nachweisen. Indirekt wirkte sie in noch weitere Kreise als Kunst eines geläuterten Geschmacks.

5. Die Predigt des Hallischen Pietismus.

Im Unterschied von jenen beiden geistigen Bewegungen, welche von aussen als fremde Elemente eingeführt wurden, war die dritte und innerlichste Macht die in der lutherischen Kirche durch Arndt und seine Nachfolger vorbereitete, der Pietismus. Sofort durch Philipp Jakob Spener (1635—1705) und August Hermann Francke (1663—1727) gewann er die Bedeutung einer religiösen Erscheinung, welche durch intensives Dringen auf Lebendigkeit des Glaubens, auf Wiedergeburt und christlichen Heiligungsernst den Orthodoxismus des 17. Jahrhunderts überflügelte.

a. Die Predigt Speners.[2])

Der Vater des Pietismus gehört zu der von Arndt ausgehenden Reihe der Männer, welche auf Leben in der Kirche drangen und

[1]) C. SCHMIDT in RE[2] 2, 198 f.
[2]) Der Art. von THOLUCK (WAGEMANN) RE[2] 14, 500ff. bietet für's Allgemeine Überblick und Nachweis der Lit. Über Sp.'s Pred. vgl. Nebe II, 93 ff.

daher auch von der Predigt verlangten, dass sie ein Lebenszeugnis sei. Er hatte von zarter Jugend an Frömmigkeit eingeatmet, einen innerlich fördernden Unterricht genossen und die frühen Keime gottseligen Sinnes an der Schrift, am Studium Luthers, der Lektüre der Bücher Arndts vom wahren Christentum weiter gebildet, sich an den asketischen Schriften frommer Engländer erquickt,[1]) evangelisch aus- und umdeutend den Tauler gelesen und endlich anregende Eindrücke aus der Anschauung des blühenden Genfer Gemeindewesens mit seiner kirchlichen Zucht, seiner ernsten Frömmigkeit und seinem Hangen am Bibelwort in sich aufgenommen. Indes, wie anders er geführt und zur Glaubensinnigkeit gelangt war als Luther, nach Anlage und geistiger Art sich von ihm unterschied: er wollte doch nichts als gut lutherisch sein und hielt sich auch in Lehre und Predigt in der Spur des Grösseren, zu dem er so dankbar und innig, wie je einer, als zu einem der teuersten Zeugen der evangelischen Wahrheit aufschaute.[2]) Die charakteristischen Linien seiner religiösen und homiletischen Eigenart folgen freilich nicht einfach dem lutherischen Grundtypus. Wie Luther predigt er das Evangelium als Gnaden-

[1]) Er schätzte „die ungemeine Scharfsinnigkeit, die Gott dieser Nation gegeben hat“: Als Bücher, welche Gott ihm schon in seiner Jugend zu seiner Erbauung gesegnet habe, nennt er Bailii Übung der Gottseligkeit, Sonthoms güldenes Kleinod, Dykes Selbstbetrug; Theol. Bedenken IV, 461 f.; auch Baxters Selbstverleugnung findet sich neben diesen erwähnt. Theol. Bed. III, 347. I, 335 ff. Für die Grenze dieses Einflusses auf Spener ist sein Urteil vom Jahre 1682 beachtenswert, dass jene englischen Schriften, weil sie einer rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung ermangelten, sich nicht für die Grundlegung des Glaubens, sondern zu fernerem Unterricht und zur Erweckung der Andacht eigneten. Theol. Bed. IV, 462.

[2]) Was unseren teuren Lutherum anlangt, versichere denselben, dass ich ihn nicht nur fleissig, ohne Ruhm zu melden, gelesen habe, sondern von Grund meiner Seele liebe und ihn hoch achte, auch Gott nicht genug zu danken weiss vor dasjenige, was er mich aus einem solchen herrlichen Autorn nächst seinem Wort hat lernen lassen. Theol. Bed. III, 711 f. Wenn Sp. nun auch Lth. vornean setzte, so urteilte er doch: Arndius streicht ihm nahe, und weiss ich nicht, ob er nicht noch in seinen Schriften zu einem nicht geringeren Werk als Lutherus mag von Gott bestimmt sein. Er fügt hinzu, dass er nicht leicht einen anderen als diese beiden auf der Kanzel „ausdrücke“ (mit Namen citiere); über Arndts Bücher vom wahren Christentum hat er sogar gepredigt. Diese Zusammenstellung Luthers und Arndts hilft Sp.'s Verhältnis zum ersteren als ein durch Arndt und das mystische Element in ihm modifiziertes kennzeichnen. Luther's Bild reflektierte sich ihm in Arndt. Dazu trug ihm die Beobachtung mit bei, dass „beide gleichsam einen praeceptorem in Taulero gehabt, aus dem wahrhaftig Lutherus, sonderlich in den ersten Tomis, erkannt werden kann, gleichsam worden zu sein, was er worden ist, Arndius aber auch soviel geschöpfet hat. Theol. Bed. III, 714. Für das Verständnis des Eigenartigen in den Predigten Speners gegenüber denen Luthers wie Arndts, dessen Unklarheiten er nicht teilt, muss der Leser sich das hier angedeutete Verhältnis stets gegenwärtig erhalten. — Die mystische Ader Speners hat übrigens von Neigung zur

botschaft; aber stärker als jener hebt er hervor, wieviel darauf ankomme, dass mit der Wohlthat der Erlösung und dem Troste des Glaubens ein rechter Eindruck auf das Herz gemacht, das Gewissen getroffen, die Nachfolge Jesu empfohlen werde. Ist die Glaubenspredigt Luthers vor Allem Aufrichtung, Tröstung der erschrockenen Gewissen durch die Gnade der Vergebung, so blickt die Speners letztlich nach der Heiligung hin mit den dem Pietismus eigentümlichen Warnungen vor falschem Gnadentrost; und in der Feinheit und Lauterkeit der sittlichen Beurteilung und Empfindung, der Herzenskenntnis und christlichen Lebensweisheit, in der Behutsamkeit, mit welcher er jener Aufgabe nachgeht, beruht das grosse, gute Teil seiner Predigt. Diese ihre Grundrichtung lässt, wenn man auf das Ganze achtet, die Buss- und Heiligungspredigt vor dem Glaubenszeugnis so vorwiegen, die Forderung der Bekehrung und Wiedergeburt als Hauptpunkt seines religiösen Interesses so hervortreten, dass man schon hieran des Unterschiedes zwischen ihm und Luther inne wird: nicht minder indes des Abstandes, welcher ihn von dem späteren Pietismus trennt. Er wollte wenigstens die Frage, ob es notwendig sei, Zeit und Stunde seiner Bekehrung zu wissen, nicht schlechterdings bejahen.[1])

Und auch die Vermischung von Rechtfertigung und Heiligung, welche später in den Pietismus eingedrang, kennt seine Predigt noch nicht. Wohl verschiebt sich bei ihm das Interesse zu Gunsten der Lebendigkeit des Christentums; wohl betont er gern, dass der Glaube ein neues Licht in der Seele sei, das auch Wärme ausstrahle und eine neue Natur in himmlischer Geburt wirke, den Verstand erleuchtend, dem Willen Kraft mitteilend, Zuneigung zum Guten in allen Kräften wirkend: aber doch setzt er hierin nicht die Rechtfertigung, sondern darin, dass der Mensch, sobald sein Glaube Christum ergreift, die Gerechtigkeit geschenkt bekommt und alsobald darinnen zu einem Kinde Gottes angenommen wird.[2])

Kraft der dargelegten Grundrichtung wollte Speners Predigt das Herz treffen, vermeintlich Gläubige zur Selbstbesinnung an-

---

Theosophie, die schon bei Arndt sich bemerklich regt, nichts. Vgl. das abwehrende Urteil über Jakob Böhme, Theol. Bed. III, 497.

[1]) Theol. Bed. I art. VI. sect. I S. 197 f. eine Erörterung, welche ein rechtes Zeugnis seiner Kenntnis der Mannigfaltigkeit innerer Führungen und seiner Seelsorgerweisheit bildet. Er nahm auch die Herkunft jener Frage „aus einigen englischen Autoren" sehr wohl wahr.

[2]) Theol. Bed. I, 336 f. a 1686. Diesem Gutachten entsprechen auch die Ausführungen seiner Predigten. — An den englischen Theologen, die er kannte und lobte, vermisste Sp. an diesem Punkte Klarheit Theol. Bed. IV, 462.

leiten, dem Licht eines wahrhaftigen Glaubens zum Aufgang und zur Auswirkung in den Seelen verhelfen. Auf Wahrheit und Leben im Christentum legte sie es an. Wie die Titel einiger Predigtsammlungen dies andeuten: „Die evangelischen Lebenspflichten; die Lauterkeit des evangelischen Christentums", so bestätigt es der Inhalt. Ohne je einer Sittlichkeitsbelehrung nach Weise der Moralprediger, deren Chor bald das lauteste Wort führen sollte, sich auch nur anzunähern, gab er, wie das Evangelium es gerade zuliess, auch der Mannigfaltigkeit christlicher Lebensbeziehungen nach ihrer göttlichen Seite wie nach den menschlichen Verhältnissen Raum.

Im Jahre 1687 behandelte Sp. die „Glaubens-Artikul"; 1688 die christlichen Lebenspflichten. Theol. Bed. I, art. IV sect. XXII, S. 80. Der Inhalt der letzteren Predd. (1692 in Frankf. a. M., 2 Bdd.) lässt seine Methode erkennen und enthält zugleich wertvolle Winke für eine analoge homiletische Bearbeitung der Evangelientexte Menschliche Verhältnisse behandelt er, wenn er aus Joh. 2, 1—11 die Pflichten der Eheleute, aus Luk. 2, 41—52 die der Eltern und Kinder, aus Matth. 8, 1—13 die der Herrschaften und des Gesindes, aus Matth. 20, 1—16 die der bürgerlichen Gerechtigkeit darlegt; ganz speziell an die Hofleute wendet er sich auf Grund von Matth. 11, 2—10; aus dem Kreise allgemeiner Liebespflichten hebt er — es ist für ihn charakteristisch, — die Sanftmut und Geduld gegen Irrende (Matth. 13, 24—30) und das liebreiche Urteil über den Nächsten (Matth. 9, 1—8) heraus. Der evangelischen Askese dienen die Predd. über die christliche Wachsamkeit (Luk. 11, 14—18), die Mässigkeit (Luk. 21, 26—36), die Keuschheit (Luk. 1, 26—38), die Vorbereitung zum Tode (Luk. 2, 22—32); die Betrachtung des Leidens Christi (Luk. 18, 31—43). Unmittelbar religiöse Pflichten und Güter werden behandelt in den Predd.: Gehorsam gegen Gott (Matth. 21, 1—9), Freude in Gott (Luk. 2, 1—14), Vertrauen auf Gott (Matth. 8, 23 - 27), Tapferkeit im Kampf mit Gott (Matth. 15, 21—28).

Eine andere Seite der Predigten Speners will aus seinem Eifer, die h. Schrift wieder ins Christenvolk zu bringen, verstanden sein. Wie oft hat die willenhafte Betonung der Lebenspflichten die Wurzeln gelockert, welche die christliche Verkündigung tief in den Schriftgrund hineintreiben soll: Spener dagegen will predigend wirken, indem er predigend die Bibel auslegt. Er hat seine Zuhörer oft erinnert, ihm auch nicht das Geringste zu glauben, wenn er sie nicht aus dem Worte Gottes überzeugte.[1] Seine Predigten sind zum Teil praktische Exegese, zuweilen bis zur Erörterung einzelner Worte nach dem Urtext, daher in hohem Grade didaktisch. Er ist auch hierin Luthers Nachfolger, doch im Vergleich mit dem genialen Entdecker des Evangeliums nur

[1]) Theol. Bed. III, 711.

ein umsichtiger Epigone; zwar nicht ohne den aufschliessenden Blick, den eine ernste Versenkung in die Bibel noch immer ihren Schülern eingebracht hat, aber er zehrt doch von dem Ertrage der bahnbrechenden Arbeit des Reformators und den fleissigen Bemühungen der Exegeten des Zeitalters.[1]) Besass demnach seine Auslegung an sich nichts Epochemachendes, so regte doch die Verbindung, welche das sorgfältige Bemühen um Erkenntnis des biblischen Wortes mit der ebenso grossen Beflissenheit einging, das Herz mit seinen Willensregungen, den Wandel mit allen seinen Bethätigungen unter das Licht dieses Wortes zu stellen in jener Zeit, in welcher viele in der Schrift überwiegend eine magna charta zu erweisender oder zu behauptender Glaubenswahrheiten erblickten, mächtig dazu an, aus ihr als einem Brunnen des Lebens zu schöpfen.

Spener musste es daher als eine Hemmung empfinden, dass die Perikopenordnung, welche in der luth. Kirche eine harte Alleinherrschaft zurückgewonnen hatte, ihm den Zugang zum Ganzen der Schrift verlegte. Besonders an den evangelischen Perikopen beklagte er, dass sie so wenig zu wichtigen Materien, wie die Wiedergeburt, leiteten.[2]) Er half sich teils durch die Art der Behandlung, indem er eine ihm für seinen Zweck wichtige Seite einer evangelischen Erzählung, mochte sie auch nicht den Kern derselben ausmachen, für den Themagedanken verwendete, wenn er z. B. von der Regierung der Zunge im Reden und Schweigen im Anschluss an die Perikope Mark. 7, 31—37 handelte; oder er benutzte die Einleitung, um andere biblische Stellen, ja, im Verlauf einer Predigtfolge ganze Episteln, wie die an die Römer und an die Korinther auszulegen; ein Notbehelf, dem er freilich das richtige Verhältnis der Einleitung zum Ganzen — sie

---

[1]) So habe ich mit anderen Kollaboratoribus, bei denen ich aber die Direktion gehabt, aus Luthero einen völligen Kommentarium über die ganze Bibel aus den blossen Worten Lutheri .... zuammengetragen, so ein Werk auf 1000 Bogen werden wird, erzählt Sp. Theol. Bed. III, 711. Auch die Bemühung der lutherischen Orthodoxie um die Erklärung der HS. achtete er nicht gering; er liebte Flacii Glossam zum N. T.; schätzte Calov's Exegese, allerdings nach Abzug der Polemik; fand die Weimar'sche Bibel und die Osianders nutzbar; zu den Evangelien diente ihm die Harmonia von Chemnitz, Leyser und Gerhard; auch die aus Usher's Bibliothek; doch sei auch des Reformirten Tossanus Bibel nicht auszuschlagen. Von Exegeten des Zeitalters scheint er neben Balduin, Coccejus, Polus (Poole), Geier, vor allen Sebastian Schmidt, besonders dessen Kommentar über den Hebräerbrief, hochgehalten zu haben. Theol. Bed. I, 330 ff. II, 97. III, 325 f., 350 955. IV, 457. Vgl. über die genannten Exegeten REUSS, Geschichte der H. Schriften N. T. 6. Aufl., § 554 f., 558 f, 566.

[2]) Theol. Bed. I, art. IV, sect. XXII. S. 80.

wurde zu lang und verselbständigte sich zu sehr, — aufopferte.[1])

Überhaupt war die formale Seite der Predigten die allerschwächste. Die Anerkennung zwar gebührt Spener, dass er sich von den homiletischen Künsteleien der Zeit nicht einnehmen liess. Sein Sinn für das Praktische und für biblische Einfachheit verleidete ihm dergleichen.[2]) Aber er besass so wenig von eigener Gestaltungskraft, so wenig vom Instinkt des Redners, dass er sich mit einer Form zufrieden gab, die in ihrer Wiederkehr nichts als eine zwar sehr einfache, aber ebenso einförmige Schablone bildet. Ein Eingang, oft an eine Bibelstelle angelehnt und in ein Votum oder Gebet ausgehend; das Thema; die Erklärung des Evangelii, durchsichtig nach gewissen angekündigten Gesichtspunkten gegliedert, wie es für die Materie am angemessensten erschien; dann die „Lehrpunkten" oder „Hauptlehr", welche die im ersten Teil aus dem Text ausgehobenen Gedanken zu einer geschlosseneren Betrachtung weiterführt, ein einheitlicher religiöser Traktat nach einer praktischen Erläuterung des Textes; endlich Ermahnung und Trost; ausgehend in ein längeres Schlussgebet: das ist im ganzen der Grundriss sämtlicher Predigten Speners.

So handelt er nach dem Ev. des Sonntags Cantate Joh. 16, 5—15 über das Thema: Treue des Predigtamts. Der Eingang geht von der geistlichen Art des Reiches Christi nach Joh. 18, 36 aus, dessen Glieder sämtlich geistlich sind, daher dies Wort nicht nur den Predigern zukommt; doch müssen im besonderen Sinne Geistliche sein, welche „in den geistlichen Verrichtungen noch einen Vorzug haben". Nun das Thema: von der Lehrer und Prediger Amtspflicht und Treue. Gesang und Gebet. — Die Erklärung des Ev.: I. das Fundament: es ist ein Amt des Geistes, II. Kor. 3, 6. Sp. erörtert kurz die Aussagen der Perikope über den Geist, seinen Ausgang, seinen Zusammenhang mit Christi Werk (Joh. 7, 39) sein Wirken (Vs. 7 u. 13). II. die Pflichten: 1. lehren (in alle Wahrheit leiten); 2. strafen (innerlich überzeugen); 3. trösten; 4. gute und heilige Exempel. III. die Frucht: 1. von Gottes Seiten, dass Christus dadurch verklärt wird; 2. von Seiten der Menschen; in alle Wahrheit geleitet werden und dann andere in sie leiten. (Jetzt flicht Sp. noch eine analoge Erörterung nach Joh. 10 ein.) — Die „Hauptlehr" betrachtet des Predigtamts Pflicht und Treue. I. Das Fundament der Treue

[1]) Wie sehr diese homil. Auslegungen später geschätzt wurden, beweist die lat. Übers. welche Seckendorf 1691 veröffentlichte, und das Urteil Francke's in den monita past. § 30.

[2]) Spener sagt von sich selbst: Ich habe von der Zeit an, da ich etlichermassen die realia habe fassen lernen, alle die technica und oratoria praecepta sogar bei Seite gesetzt, dass ich kaum etwas mehr von solchen artificialibus mich erinnere. . . . Es muss mir allemal die Materie selbst den Methodum an die Hand geben, der sich so zu reden allemal ändert, wie die Materien unterschiedlich sind. Theol. Bed. IV, S. 228.

besteht: 1. darin, dass das Pfarramt nicht ein menschliches Amt, sondern ein Amt des h. Geistes ist; denn es hat zu thun mit dem Worte Gottes, das vom Geiste herstammt, und seiner lebendigen Erkenntnis, die nur der Geist Gottes geben kann; auch stammen alle Gaben des Predigtamtes vom h. Geiste her; daher die Person, welche das Amt verrichtet auch den Geist in sich wohnend haben muss; endlich gehört zum Amt des Geistes, dass dieser es ist, welcher dazu beruft. — 2. Der Beruf geschieht nicht immer unmittelbar von Gott, sondern auch durch Menschen; doch nicht ohne innerlichen Beruf. Dieser Beruf ist ein Fundament der Treue. — II. Die Pflichten betr. so verlangen sie: 1. zunächst insgemein ein Bewusstsein davon, Christi Diener und Haushalter über seine Geheimnisse zu sein; 2. die absonderlichen Pflichten, zu lehren, zu vermahnen, zu strafen d. h. kräftig zu überzeugen, zu trösten; auch die Siegel des Wortes, die Sakramente, recht auszuteilen; der Gemeine ein gutes Exempel vorzutragen; mit Seelsorge den Einzelnen nachzugehen. — III. Die Frucht: 1. Gottes Ehre; 2. Die Seligkeit der Zuhörer und der Prediger selbst. — IV. Die Mittel dieser Treue: 1. insgemein Gottes Wort; 2. Betrachtung der h. Taufe; 3. das h. Abendmahl; 4. Gebet; 5. Kreuz. Absonderliche Mittel: Fleissige Betrachtung der schweren Verantwortung, sowie der herrlichen Verheissung. — V. Von Hindernissen der Treue hier nur zwei: die fleischliche Weisheit und die Liebe der Welt. — Hierauf Ermahnung (admonitio), Tröstung (consolatio) und Schlussgebet.

In dieser nicht nur kunstlosen, sondern unkünstlerischen Einfachheit ist immer noch des Schematisierenden zu viel, um in ihr einen erheblichen Fortschritt oder gar einen entwicklungsfähigen Ansatz für die Zukunft anzuerkennen. Die Sprache vollends bleibt weit hinter den Vorläufern des Pietismus zurück; sie hat nichts von dem frischen Ton und dem Fluss eines Lütkemann, von dem Geistreichen eines Heinrich Müller; sondern pedantisch und unbeholfen geht sie einher und schreckt vor undeutschen Konstruktionen, wie sie das pseudo-humanistische Kanzleideutsch hervorgebracht hatte, nicht zurück; auch der Vortrag war trocken und unangenehm.[1]) Und doch steckte in dieser begeisterungslosen und hässlichen Prosa, dem Knechtsgewande, das Spener seinen Predigten mit allem Bedacht bereitete, denn er schrieb sie sämtlich auf, ein Goldgehalt, der von vielen und nicht nur von Leuten seiner Richtung[2]) erkannt und geschätzt wurde: der fromme und milde Ernst, die behutsame und doch freimütige Gewissenszusprache, die Bescheidenheit eines Mannes, der sich seiner Schranken stets bewusst blieb und sich mit dem Seinen nie aufdrängte, und der dabei durch seinen Eifer um Wahrheit und Gerechtigkeit, Reinheit und Zucht im Leben der Einzelnen, wie der Kirche

[1]) So berichtet Mosheim in seiner Anweisung erbaulich zu predigen. Vorbereitung § 12.
[2]) Vgl. desselben Urteil a. a. O.

alle anderen Eiferer beschämte. Das fühlt sich auch heute noch durch: damals wirkte es als eine Kraft, wie geflissentlich sie in ihren Äusserungen an sich hielt, in wie gedämpfter, fast engbrüstiger Sprache sie auch laut wurde. Die Bedeutung, welche diese Predigt für das Leben der evangelischen Kirche gewann, kann nur aus dem Ganzen dessen, was Spener als Reformer des religiösen Lebens war — ein Reformator war er nicht, — erkannt werden, nicht aber das Ganze seiner Kraft und seines Wertes aus seiner Predigt.

b. Die Predigt A. H. Franckes.[1])

Von dem tiefen Niveau, auf welchem Sprache und Form bei Spener stehen, erhob sich die Predigt zunächst durch August Hermann Francke, welcher mit Spener innig verbunden, in seinem Geiste das Evangelium verkündigte, gleich ihm bestrebt, den Artikel von der Rechtfertigung auf die innere Praxis wie auf das äussere Leben weiterzuführen. Sind auch seine Predigten gleich denen vieler vor und nach ihm zu lang, so pulsiert doch an manchen Stellen ein lebhafterer Affekt, der ohne Kunstmittel um so kräftiger durch eine natürliche Beredsamkeit wirkt. Den Stoff wusste er sowohl wie Spener aus der Schrift zu schöpfen; galt ihm doch studium biblicum als das Hauptstudium jedes rechten Predigers. Sorgfältig ging er auf den Grundtext zurück und einer Erörterung über den Sinn eines Wortes in der Ursprache nicht aus dem Wege; ja, er hat unter der Missbilligung der Orthodoxie, doch mit Speners Gutheissen eine Revision mancher Stellen der Bibelübersetzung Luthers angebahnt. Aber die exegetische Bemühung verselbständigt sich bei ihm nicht so, wie in Spener's „Erklärung des Textes", sondern gliedert sich dem Aufbau des Ganzen mehr ein, und dieser vollzieht sich in meist textgemässen und wohl geordneten Dispositionen.[2])

[1]) KRAMER, A. H. Francke, ein Lebensbild. 2 Tle. 1880. 82. Derselbe in RE[2] 4, 609 ff.

[2]) Am Busstage, d. 14. Juni 1713, behandelt F in Glaucha den Text 5. Mos. 5, 29: Von der wahren Herzensbusse, 1. wie ernstlich und herzlich Gott dieselbe verlange; 2. wie dieselbe beschaffen sein solle, dass es eine wahre Herzensbusse sei; 3. was dieselbe für einen herrlichen Nutzen bringe. — Am 1. Sonntag nach Trin.: Text 1. Joh. 4, 16—21. Thema: Gott ist die Liebe, 1. in seinem Wesen oder in ihm selbst; 2. in seiner Beweisung gegen die Menschen; 3. in seiner Wirkung in den Gläubigen. Gerade hiergegen ist einzuwenden, dass aus der Beweisung für uns erst das Wesen offenbar ist — Aus Joh. 2, 1—11 entnimmt er richtig das Thema: Von der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi, 1. Was es denn für eine Herrlichkeit sei; 2. wie sie offenbar werde; 3. wie diese Offenbarung zu unserem Nutzen gedeihe,

Ein Zuwachs ist durch Francke auch der Aufgabe der Predigt zu teil geworden. Er greift zuweilen Dinge des praktischen Christentums, wie die Fürsorge für die Armen, so herzhaft an, dass man im Wort die Weisheit und den Mut der That spürt, wie in Speners Predigt die überlegsame Weisheit des Rates.[1]) Vor allem aber konnte er, der Hauptförderer der dänischen Mission in Trankebar, den Evangelischen diesen Anfang lange versäumter Arbeit im Reiche Gottes aufs Herz legen. Durch ihn traten in die Predigten Gesichtspunkte von höchster Bedeutung ein, zu welchen Luther in seinem Kampf, der ja auch eine Missionsaufgabe einschloss, nicht hinangelangt war, denen gegenüber selbst auf Speners Anlitz noch eine Decke lag.

Unter den nachfolgenden Streitigkeiten sank die ursprüngliche Kraft des Hallischen Pietismus, deren Nachlassen sich schon bei Breithaupt wahrnehmen lässt; und ebenso sind die Versuche Lange's, auf die Praxis durch theoretische Aufstellungen zu wirken, nicht von erheblicher Bedeutung. Den Männern, die nur als Geistesgenossen Speners und Franckes in Betracht kommen, thaten es solche zuvor, die zwar anfänglich mit Spener'schem Geiste getauft, dann ihre eigenen Wege gingen. Zu den hervorragenden dieser mystisch-pietistischen Individualisten gehört besonders Gottfried Arnold (1666—1714), welcher litterarisch einen grossen Prozess aller Ketzer gegen die Kirche wie zur Vergeltung entfacht und die Sache der Unterdrückten parteiisch genug geführt, dann, als dieser Eifer streitbarer Verteidigung sich abklärte, in Werben und Perleberg als Prediger gewirkt hat.

6. Die Anfänge der deutschen Aufklärung und die Predigt.

Neben August Hermann Francke wirkten an derselben Hochschule Thomasius und Wolff. So wuchs neben dem Pietismus die Aufklärung an derselben Stätte auf, von welcher jener ausgegangen war, um ihn zunächst an Erfolgen zu überflügeln.

und deutet das Wunder auf die Verwandlung des Thränenmasses leidtragender Sünder in den Freudenwein der Erlösten hinüber. Die Ausführungen sind schon im Anfange, namentlich dem 1. Teil vom Texte abgelöst.

[1]) Die Pflicht gegen die Armen ist das Thema einer am 1. Sonntag nach Trin. 1697 zu Glaucha gehaltenen Predigt über Luc. 16, 19—31. Eine Visitation in Glaucha und die darauf folgenden Bemühungen um Besserung der Armenpflege gaben den Anlass; in der Widmungszuschrift greift Francke den Herren von der Regierung in dem Konsistorio sehr ernst ins Gewissen.

Sie fügte der im Entstehen begriffenen Bildung neue Elemente hinzu und modifizierte in allmählich steigendem Verlauf auch die Predigt in Deutschland. Die beiden oben genannten Männer, welche einen Teil der Leibnitz'schen Gedanken scharfsinnig weiterbildeten und popularisierten, übernahmen zunächst die Führung der Geister im Sinn der Aufklärung, gewannen Einfluss auch auf kirchliche Kreise und bewirkten, dass bald auch in den Kirchen die Stimme der Zeitweisheit als wahre Weisheit vernommen wurde. Sie erneuerten den schon von Leibnitz aufgestellten Grundsatz von der Vereinbarkeit der Vernunft und der Offenbarung und schienen die erwünschte Möglichkeit, orthodox und philosophisch zugleich zu sein, zu stabilieren. Wurde aber die Frage nach jener Vereinbarkeit vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens tiefer und ernstlicher aufgenommen, als sie es vermochten, so erwies sich der Weg, den sie zu eröffnen schienen, als ungangbar; denn ihrer Anschauung lag die Voraussetzung zu Grunde, das wesentlich Religöse sei in der Natur des Geistes gegeben. Folgte hieraus die Beweisbarkeit der prätendierten natürlichen Religion, so doch keineswegs die der Offenbarungswahrheit, es sei denn, dass diese auf das Niveau jener heruntergesetzt wurde. Wurde das Christentum auf diesem Wege vernünftig, so geschah das um einen allzu hohen Preis, unter Verlust an seinem Eigensten.

Wenn Thomasius der Wissenschaft, auch der Philosophie, die Aufgabe praktisch zu wirken zuwies, so war es folgerichtig, dass diese Tendenz sich weiter des religiösen Lebens, auch der Predigt, bemächtigte. War nach Thomasius alles Wissen nur dazu bestimmt, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, zu lernen, wie man richtig und nützlich zu leben verstehe, so schien es natürlich und berechtigt, auch die Belehrung über die Religion, die Predigt, unter diese Abzweckung zu stellen. Der in England zuerst populär gewordene Hang zum Moralisieren konnte durch die deutsche Aufklärung darin nur bestärkt werden, der Predigt ihre Nutzbarkeit zu sichern, indem das Religiöse als Mittel für die Tugend verwendet wurde.

Von grosser Folge für die Form der Predigt war dann die demonstrierende Methode, welche Wolff der Philosophie bescheerte, und welche die eigentliche Kraft seiner sonst seichten Gedanken ist. Machte er den naiven Versuch, die Grundsätze einer

Metaphysik aus dem Satz des Widerspruchs herauszuquälen, so lag die Gefahr nahe, dass von ihm abhängige Geister in der christlichen Lehre und in der Predigt Grosses zu leisten vermeinten, wenn sie auf ihren Inhalt Wolffs logischen Apparat anwendeten, wenn sie glaubten, Überzeugungen durch die Mittel des verständigen Beweises begründen zu können, wenn sie geringschätzten und bemisstrauten, was diesem Beweisverfahren durch seine Natur sich entzog und gern über die ältere Denk- und Redeweise als unklar aburteilten. In der That entstand im Gefolge der Wolff-schen Methode ein allzugrosses Vertrauen auf die Macht des Deutlichen, des begrifflich Fasslichen, eine Schätzung der Definition und des Beweises, welcher etwas Enthusiastisches anhaftet. Man sah nicht, wie viel Unklarheit über Prinzipien sich hinter einer Scheinklarheit des Demonstrierens verstecken kann. Bei innerer Oberflächlichkeit mühte man sich gründlich zu erklären und zu beweisen. So hatte man es von Wolff gelernt, „dem Vater der Gründlichkeit."[1])

Je mehr es der Wolff'schen Philosophie gelang, breite Schichten für ihre Denkweise zu gewinnen, desto folgenreicher musste sie für die deutsche Sprache werden, auch für das Deutsch der Predigt. Nach der üppigen Emblematik, welche die schlesischen Schulen gezüchtet hatten, war die Rückkehr zu schlichter, bildloser Einfachheit, der Verzicht auf preciösen Schmuck, das Hervortreten des Willens verständlich zu sein für den Ausdruck und die Form der Rede zunächst ein Fortschritt. Nach derselben Richtung wirkte der Einfluss der Franzosen und Engländer, wenn auch die anmutige Klarheit Pascals und die geistreiche und geschmeidige Beredsamkeit, mit welcher der Schöpfer des Essaystils, Graf Shaftesbury, vorangegangen, der deutschen Zunge nicht sofort gelang. Es war vielmehr eine trotz aller Deutlichkeit und Verständlichkeit recht pedantisch schwerfällige Prosa, mit welcher der Begründer der demonstrierenden Methode seine Zeit und die folgende beschenkte. Und neben dem philosophischen Demonstrator wurde der sprachliche Diktator Gottsched, welcher sogar die Poesie nur von der Wissenschaft der Regeln abhängig wusste, Mitbegründer der Nüchternheit der Prosa. Die Spuren hiervon hat die Predigt lange über unsere klassische Epoche hinaus an sich getragen,

[1]) Ausdruck Kant's.

obgleich das Wunderbare in der Poesie, das Gemäldeartige in der Prosa, schon von Bodmer wieder aufgedeckt worden war. Aber nicht sofort fanden die Kanzelredner das Geheimnis, die der Begeisterung so lange sorgsam verschlossene Thür wieder zu öffnen.

7. Die Predigt unter dem beginnenden Einfluss der neuen Bildung.

a. Erstlinge.

Zunächst waren es nur leichte Beeinflussungen, welche von der neuen Gedankenwelt aus auf die Predigt wirkten. Da, wo glaubensgewisse Frömmigkeit mit ihren Zeugnissen im Evangelium wurzelte, beschränkte sich jener Einfluss auf Abschliff der Form, Glättung der Sprache, Anordnung der Gedanken. Nicht alles Moderne war aufgeklärt. Fast nur in dieser Hinsicht weisen die Pietisten die Spur jenes Einflusses auf. Schon A. H. Francke's Predigt zeigt eine leichte Abfärbung, durch welche sie sich günstig von der Spener'schen unterscheidet. Ein wenig weiter ist auf dieser Linie Johann Jakob Rambach (1693—1735) vorgerückt.[1]) Er ist Pietist im modernen Sprachgewande. Die besondere Gabe dieses fleissigen Gelehrten, welcher 1727 A. H. Francke in der Professur folgte und dann seit 1731 bis zu seinem Tode in Giessen als Professor und Superintendent wirkte, liegen allerdings wohl mehr auf dem Gebiete der religiösen Poesie; seine besten Lieder sind aus Gefühl und Phantasie geboren und zum Teil nicht ohne ein Element feierlicher Rhetorik. So hoch steigt seine Predigt nicht empor, doch vereint sie den Busseernst des Pietismus mit grösserer Milde, die Lehrhaftigkeit mit gemütlicher Wärme, und ihre Deutlichkeit hat nichts vom Schulzopf der Definitionen und Demonstrationen; aber die übersichtlich gruppierten Gedankenreihen sind nicht zum vollen Fluss rednerischer Lebendigkeit zusammengeschmolzen, wie denn auch der übliche Aufbau: Exordium, Text, propositio, applicatio beibehalten wird.[2])
Der gediegene Glaubensgehalt, die Klarheit und Schlichtheit hebt

---

[1]) CARL BERTHEAU in RE³ 12, 492. Zum 200jährigen Gedächtnis seiner Geburt bot eine anmutige Skizze O. Nasemann in den deutsch-ev. Blättern 1893. Über seine Pred. treffend R. Rothe, Gesch. der Pred. S. 409.

[2]) Rambach hat in seiner Lehrwirksamkeit die homiletische Theorie ebenso wie die hermeneutische angebaut. Sein Freund und Geistesgenosse J. Phil. Fresenius hat seine Erläuterungen über die praecepta homiletica nach den Manuskr. zu den Vorlesungen herausgegeben. Giessen 1736.

jedoch diese Predigten über die späteren Leistungen des Hallischen Pietismus hinaus; und auch Mosheim, der pietistischer Art sonst nicht hold war, konnte sie als Muster für gewöhnliche Prediger hinstellen.

Viel näher an die demonstrierende Methode Wolffs ist Johann Gustav Reinbeck (1683—1741) herangerückt.[1]) Er war durch die Hallische Schule hindurchgegangen und der praktischen Tendenz des Pietismus näher getreten. Schon hatte er auch als Gelehrter durch eine apologetische Studie über Christi erlösendes Blut sich gegen die Neuerer hervorgethan, an alttestamentlichen Textstudien unter Michaelis Leitung teilgenommen und selbst theologische Vorlesungen in Halle gehalten, ehe er mit der Wolffschen Philosophie bekannt wurde. Anfänglich in der Stimmung eines Gegners, gelangte er dann schnell zur Würdigung ihres Wertes. Fortan stand es ihm fest, dass die von der Bibel beurkundete Wahrheit Gottes und die Vernunft nicht in Widerspruch stehen könnten. In dieser Überzeugung erklärte er 1730 die Augustana predigend und mit Rücksicht auf das apologetische Bedürfnis der Zeit. Ein Wolffianer im strengen Sinne war er nicht, und manches Urteil der Zeitgenossen ungerecht. Doch an der Neigung, Gedankenreihen mit Definitionen zu eröffnen, an der geflissentlichen Deutlichkeit, welche der religiösen Symbolik der Sprache wenig Raum lässt und die Rede mit erklärenden Auseinandersetzungen belastet, lässt sich erkennen, dass der Einfluss der demonstrierenden Methode schon beginnt, auf den Inhalt einen leichten Schatten zu werfen. Aber so gerade, in dieser Verbindung logischer Korrektheit mit einer ermässigten Orthodoxie gewann der Propst von Köln, der obenein besass, was imponiert, das Wohlgefallen des Königs Friedrich Wilhelm I. und die Gunst der Hörer. Die Berliner Kreise gingen mit Vorliebe auf die Sprache eines verständigen Positivismus ein, der auch in Zukunft dort zu Ansehen kam. Eine königliche Kabinetsordre autorisierte 1740 Reinbecks Grundriss einer Lehrart erbaulich zu predigen als massgebend für die Bildung der Kandidaten. Er ward so wirklich ein Mann von Bedeutung für die preussische Landeskirche; ja man redete wohl auch eine Zeit lang von dem grossen Reinbeck und übersetzte einige seiner Predigten ins Französische.

---

[1]) Zu vgl. die kleine Monogr. des Enkels G. v. REINBECK, Leben und Wirken J. G. Reinbecks. Stuttg. 1842. In der Gesch. der Pred. bietet Sack eine liebevolle Würdigung; pikante Urteile der Zeitgenossen G. Frank in sr. Gesch. der prot. Theol. II, 408. Dorner, Gesch. der pr. Theol., S. 689.

Die Predigten Reinbecks zerfallen in Abhandlung und Anwendung. Die Dispositionen sind meist einfache Synthesen aus zusammengefassten Textgedanken, oder sie stellen den Text unter verschiedene Gesichtspunkte der Anwendung, wie die Neujahrspredigt über Ps. 86, 11: Die göttliche Gnade und Treue: 1. die göttliche Gnade zum Anfang des neuen Jahrs; 2. die göttliche Treue zum Fortgange in unserem ganzen Leben. Ein Beispiel äusserlicher Textauffassung und Disposition bietet die nach einigen starken Gewittern gehaltene Warn- und Busspredigt über Luk. 10, 23—37: Wir wollen betrachten den rechten Gebrauch der Augen und Ohren: 1. wie man seine Augen und 2. wie man seine Ohren recht gebrauchen müsse. Fortgesetzte Sammlung auserles. Predd. Berlin 1740.

b. Der Klassizismus Mosheims und Verwandtes.

Von diesen Erstlingen, deren Rede durch die neue Bildung mehr gestreift, als getragen und gestaltet wurde, hebt sich scharf eine Predigtgrösse ab, in welcher sich der Wille, die Offenbarungswahrheit zu behaupten und das Vollmass theologischer Erkenntnis und vielseitiger philosophischer wie literärischer Bildung mit der gesteigerten Kraft eines bewussten rednerischen Könnens verband: Lorenz Mosheim (1693[4]—1755).[1]) Jedem, welcher durch die Predigtgeschichte Deutschlands hindurchgeht, wird er auch heute noch als ein Phänomen erscheinen. In seiner Rede ist jede Spur der Barbarei getilgt, welche bei dem Lesen Spener'scher Predigten fast unerträglich belästigt. Seine Sprache ist in ihrem durchsichtigen und klaren Fluss, ihrem raschen rednerischen Rythmus, ihrer geschmeidigen Eleganz von der unbeholfenen Schwerfälligkeit und steifscholastischen Lehrhaftigkeit des 17. Jahrhunderts so weit geschieden, auch den besten Leistungen der Zeitgenossen so weit überlegen, dass noch heute ein Leser den Eindruck gewinnt: Hier strahlt ein grosses, hochgebildetes Rednertalent auf nach einer Zeit voll mittelmässiger Leistungen; und man versteht es, dass die Zeitgenossen, hingenommen von dem Zauber dieses Neuen, sich in Scharen zu der Predigt des beredten Gelehrten drängten.

Nicht minder war es der Inhalt, der ein Geschlecht anzog, welches sich gegen die pietistische Weise abwehrend verhielt und von Elementen der Wolffschen Popularphilosophie berührt, von der geistigen Zeitmode, dem gesteigerten Bedürfnis nach Verstandesklarheit und einleuchtenden Demonstrationen ergriffen worden

[1]) HENKE in RE² 10, 328 ff. Über M. als Prediger: NEBE II, 137 ff. Zur Würdigung s. theol. Standp. Dorner, Gesch. der prot. Theol.
Die Predd. M.'s erschienen unter dem Titel: Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, von 1725 an in 6 Teilen. Die Widmungszuschriften sind kulturhistorisch, die Vorrede zum 6. Teil ist homiletisch von Interesse.

war, während die Anhänglichkeit an die kirchliche Wahrheit sich im ganzen noch ungebrochen, wenn auch nicht mehr mit naiver Zuversicht, nicht mehr in ungetrübter Frische und Kraft behauptete. Denn diese neue Predigtweise bemühte sich, deutlich und einleuchtend zu beweisen, zu erläutern und erst auf Grund so vermittelter Überzeugung an Herz und Willen die Hebel anzusetzen. Dieser Prediger liess sich eingehend auch auf eine Widerlegung der Geister ein, welche sich mit Kritiklust oder Spott auf die Religion warfen. Wie scharf durchschaute er sie, mit welchem Gefühl der Überlegenheit trat er ihnen entgegen, doch nicht von den Höhen seiner theologischen Erkenntnis, sondern mit Beweistümern, welche jedem Verständigen erlaubten, zu folgen und zu urteilen! Und während jenen Angriffen der Prediger so tapfer und geschickt zu begegnen wusste, während er den Glaubensinhalt, das Positive des Christentums mit Pietät, Ehrfurcht und sittlichem Lebensernst festhielt, lehnte er mit deutlicher Wendung gegen den Pietismus ein asketisch verengtes Wesen ab; und alle die, welche von solchem Wesen abgestossen wurden, konnten in jener Verkündigung eine Bundesgenossin ihrer eigenen Stimmungen und Urteile begrüssen. So vereinte sich vieles zu dem ungemeinen Erfolge Mosheims; so that er denen genug, welche sich an den Pforten einer neuen Zeit fühlten.

Aber doch sollten diese von der Gegenwart mit so viel Beifall aufgenommenen „heiligen Reden“ nicht den wachstümlichen und lebenskräftigen Anfang einer neuen, verjüngten Predigt bilden. Ihre Beredsamkeit wurzelte mehr in fremder, als in deutscher Geistesart. Wie sicher Msh. auch die Fehler der ausländischen Predigtweisen, das Eitle in der französischen, den Mangel an Feuer in der englischen Beredsamkeit erkannte, wie wenig er daher als ein Nachahmer im engeren Sinne gelten wollte und darf: von einem gewissen Durchschnittscharakter jener Epoche war er dennoch tief bestimmt. Seine Beredsamkeit ist durchaus klassizistisch. Nimmt man die theologische Bildung und die durch sie bedingte Höhe seiner Predigtbetrachtungen mit hinzu, so kann man sie als akademisch-klassizistisch bezeichnen. Darum lag in der Stärke, durch welche sie anzog, auch ihre Schwäche. Über ein halbes Jahrhundert hat ihre Art zusammen mit ausländischen Vorbildern auf die Predigt in Deutschland gewirkt; aber eine aus der Tiefe des deutschen Geistes wie des Evangeliums stammende Predigtweise hat diesem äusserlich lehrkorrekten Klassizismus nicht entspringen können.

Auch ihre apologetische Haltung, ihr intellektualistischer Zug, die Schätzung des Deutlichen, die Neigung zum Beweisen ist ein Zeichen, dass der Prediger nicht mit der Vollkraft des evangelischen Zeugengeistes gesalbt war. Ferner weisen Spuren genug darauf hin, dass die vordringende Interessiertheit für eine moralische Betrachtung ihm nicht fremd ist, dass die der Vernunft unergründlichen und in ihrer Übervernünftigkeit auch bejahten Glaubenswahrheiten nicht mehr in ihrer lebendigen Beziehung zum Heilsglauben aufgefasst und verarbeitet werden. Als neu und jugendlich begrüsst, trägt diese Predigt dennoch alternde Züge an sich, wie sie als solche erst empfunden wurden, als das folgende Jahrhundert anbrach.

Endlich entrichtet der Prediger der Zeit seinen Zoll darin, dass er in der Ausdehnung der Rede nicht Mass hält. Die Gedanken ergiessen sich zu wortreich; die behende Geschicklichkeit, mit welcher so oft schwer gelehrtes Material von Mosheim flüssig gemacht wird, um biblische Begriffe aus Zeitvorstellungen oder geschichtlichen Vorgängen verständlich zu machen, ist fast immer redselig. Das Längenmass der Predigten, vollends der Kasualreden, würde heute auch geduldige Hörer ermüden. Die Traurede, welche er Friedrich II. gehalten hat, nimmt im Druck 83 Seiten ein.[1]) Aber die unbefangen geschichtliche Betrachtung, welche solche Mängel nicht verschweigt, wird zusammenfassend doch Mosheim zu den ersten Predigern der homiletischen Entwicklungsreihe rechnen, durch welche der Lichtstrahl der neuen Bildung in mannichfacher Brechung hindurchgeht.

In hervorragender Weise hat Mosheim auch in seinen Vorlesungen eine Theorie der Beredsamkeit mit Rückblicken auf die Geschichte der Predigt geboten. Das feine Verständnis der Rede und die reiche Sachkenntnis verleihen dem Buch, in welchem jene Vorträge uns vorliegen, einen noch immer nutzbaren Wert.

Das Buch Mosheims, Anweisung erbaulich zu predigen (nach hinterlassenen Vorlesungen herausg. von E. v. Windheim, Erl. 1763) bietet mehr als sein schlichter Titel ausspricht: eine aus Prinzipien wissenschaftlich entwickelte Homiletik, bes. lehrreich durch die Erläuterungen aus der Praxis der letzten Jahrhunderte, überwiegend freilich eine reiche Fundgrube warnender Beispiele. Ein mit sicherer Hand gezeichneter Umriss der „Geschichte der geistlichen

[1]) Heilige Reden, die bei ausserordentlichen Fällen und Gelegenheiten gehalten worden, Helmstädt 1743, S. 303 ff. Die Rede beginnt zopfig genug: „Die Verbindungen zwoer Personen von verschiedenem Geschlechte, die wir Ehen zu nennen pflegen, stehen unter einer besonderen Aufsicht des Herrn, von dem sie gestiftet sind“.

Beredsamkeit" von den „Zeiten des ersten Christentums" bis zur Reformation und der Beredsamkeit im 18. Jahrh. giebt in der Form eines „Vorberichts" auch für jene Heranziehung der Praxis den wissenschaftlichen Unterbau und ist durch die Beurteilung der rednerischen Eigenart der Franzosen, Engländer und Holländer (Vorb. § 13 f.) sowie durch die Darstellung des Verfalls der deutschen Predigt im 17. Jahrh. (Vorb. § 10 ff.) noch heute von Interesse. Der Geschmack und die Einsicht in das, was gebildete geistliche Beredsamkeit fordere, und was mit ihr unverträglich sei, verleiht der ausführlichen Methodelehre (2. Hauptstück: Besondere Regeln der geistl. Bereds. 1. u. 3. Hauptstück: Von Ausführung der Predigt) einen durch einzelne Steifheiten der Darstellung wenig beeinträchtigten Wert. Wie grossen besass sie damals, als der künstliche Formenkram, den Spener schon erschüttert hatte (Vorb. § 12), das dreifache Exordium (S. 224), der schematische Gebrauch des fünffachen Usus (2. Hptst. § 19) und andere Überbleibsel homiletischer Scholastik auszufegen und aus dem Wesen der Beredsamkeit hergeleitete Grundsätze des Natürlichen wie des geistlich und religiös Berechtigten und Zulässigen gegen alberne Bilderlust und Witzelei zu begründen waren! Die schwachen Stellen des Buches treten am auffallendsten hervor, wo Mosheim „von den allgemeinen Regeln der geistl. Bereds. od. von der geistl. Klugheit" (1. Hauptst.) handelt. Hier zeigt sich eine Überschätzung verstandesmässiger Belehrung und Überzeugung, wenn er für den Erbauungszweck, der die Predigt beherrschen soll, „die Erbauung des Verstandes durch Besserung der Erkenntnis", also das weiterfördernde Unterrichten voranstellt. Die Forderung „deutlicher, reiner, richtiger und vollständiger Begriffe", wie berechtigt sie an sich selber ist, wird mit einer Einseitigkeit gewertet, welche die Mängel der Mosheim'schen Predigten verstehen hilft und zugleich verrät, wie schon in älteren Supernaturalisten der Verständigkeits- und Nüchternheitscharakter sich anbahnt, welcher später die Predigt der Aufklärung kennzeichnet. Auch die erst an zweiter Stelle stehende „Erbauung des Willens" (1. Hptst. § 10) wird mit der „Erbauung des Verstandes" so verknüpft, dass „aus dem Unterricht die Bewegungsgründe hergenommen werden, welche in dem Menschen den Schluss wirken oder unterhalten können, sich zu bekehren, gottselig zu leben und ihren Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen". Die Methode, welche zuerst das Herz bessern, Bekehrung bewirken, den Willen in Glut setzen will ohne das Mittel der deutlichen Einsicht, wird von Mosheim eifrig bekämpft. Die Frage, ob die christliche Wahrheit nicht in dem unmittelbaren Ausdruck, welcher noch nicht durch verstandesmässige Vermittelung hindurchgegangen ist, das mächtigste Mittel der Überführung und Weiterleitung besitze, ob sie nicht in dem Schriftzeugnis selbst auf diese Weise bezeugt worden sei und gewirkt habe, legt er sich nicht vor. Doch folgert er andererseits aus seiner Wertung des Verstehens nicht, dass „die Geheimnisse des Glaubens" aus der Vernunft bewiesen werden müssten, ebenso wenig, dass sie wertlos seien, weil sie nicht bewiesen werden können (1. Hptst. § 9). Diesen Schritt thun indes bald die aufgeklärten Prediger, auch die frommsten.

Schon an den jüngeren Zeitgenossen Mosheims, welche einen Ruf als Kanzelredner genossen, tritt ein zunehmender Einfluss der neuen Bildung auf den Inhalt hervor. Der den Heilsglauben nicht voll befriedigende Positivismus wird noch machtloser. Sein

Glaubensinhalt wird eifrig verteidigt, aber er hat die Kraft zum Angreifen und Überwinden der Herzen eingebüsst. Christus der Gekreuzigte und Auferstandene tritt zurück hinter „die Lehren, Tröstungen, Ermahnungen der christlichen Religion," welche mit frommem Ernst vorgetragen werden.

Diesem Stadium eines aufgeklärten Supernaturalismus gehört Joh. Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1789), Hofprediger des Herzogs von Braunschweig an. Er ist erfüllt von Ehrfurcht für die Wahrheit der christlichen Religion, ohne dass er durch sie tiefer auf das Herz einzuwirken verstände. Aber er ist bestrebt, dem Unbegreiflichen sein Recht einzuräumen, nennt die Vernunft unvernünftig, wenn sie die göttlichen Geheimnisse, wie die Menschwerdung Gottes leugnet, und wendet sich mit Eifer und Beredsamkeit in gebildeter klarer Rede gegen die Klüglinge, welche von der christlichen Religion in einem Ton urteilen, als ob sie Meister darin wären, während sie ihre ersten Grundsätze nicht kennen.[1]) Doch verdeckt seine eifrige Apologetik nur oberflächlich den Mangel an biblischem Vollgehalt und biblischer Kraft.

So ist in der Neujahrspredigt (Sammlung einiger Predd. 1745 S. 47 ff.) schon die Einleitung langweilig, die Predigt überfüllt mit historischen Schilderungen. Das Gebet für den Fürsten und sein Haus, die durchlauchtigste Frau Gemahlin Hoheit, für den durchlauchtigsten Erbprinzen, für die durchlauchtigsten Geschwister, die durchlauchtigste Frau Mutter und die durchlauchtigste Frau Grossmutter u. s. w. — 8 Seiten lang! — zeigt den Anteil auch der Aufgeklärten an ungeistlichem Byzantinismus. Ebenso weitschweifig und ungeschickt sind historisierende Partien, wie die über die sündige Thorheit des Herodes, der sich gegen den Willen Gottes behaupten will. Als Vorbereitung schickt er 9 Seiten über Pharaos Selbstverstockung voraus, um dann auf 7 Seiten geschichtlich Herodes zu beleuchten; ein breitspuriger Apparat, mit dem die folgenden Anwendungen wenig zusammenhängen. Dabei leidet das Ganze unter jener trockenen Verständigkeit, welche so viele homiletische Erzeugnisse, an welchen die neue Bildung jener Zeit mitgewirkt hat, grau erscheinen lässt; den Gedanken fehlt es an logischer Geschlossenheit, den Dispositionen oft an Korrektheit.

Besser predigte der reformirte Berliner Hofprediger A. F. Wilhelm Sack (1703—86), der sich besonders an Tillotson gebildet, wohl auch von der Predigt der Reformirten französischer Zunge manches aufgenommen hat.[2]) Nach ihrer Sitte bevorzugt er einzelne kurze Sprüche als Texte, disponiert analytisch und trägt

---

[1]) Sammlung einiger Predd. S. 333. 291 f.

[2]) K. H. SACK in RE[3] 13,203 und Gesch. der Pred. S. 35 mit liebevoller Würdigung. Vgl. Rothe S. 421. Seine Predigten ersch. in 6 Teilen Magdeb. und Berlin; der erste Teil oft aufgelegt. — Die Gemahlin Friedrichs des Gr. schätzte Sack hoch und hat selbst 6 seiner Predigten ins Französische übersetzt.

mit einer Wohlredenheit, welcher biblisches Kolorit nicht mangelt, verschiedene wichtige „Wahrheiten zur Gottseligkeit“ oft mit warmer Beredsamkeit vor.[1])

Die Kriegsthaten Friedrichs des Gr. gaben Sack Anlass zu Dankpredigten, in welcher die Freude des Christen die des Patrioten heiligte, und das durch Religion geschärfte Auge in den geschichtlichen Ereignissen die Fusstapfen des Ewigen mit Anbetung erblickte.[2])

8. Die neuen Ansätze auf pietistischer und biblischer Grundlage.

Neben dem Vordringen der neuen Bildung behauptete sich die asketisch-pietistische Strömung. Ihre Vertreter stärkten sich an dem Gegensatz gegen jene, sofern sie deistische und rationalisierende Gedanken mitvertrat, und wurden um so mehr darauf geführt, sich in das biblische Zeugnis zu vertiefen. Die um einige bedeutende Männer sich sammelnden, durch die charakteristische religiöse Eigenart derselben stark bestimmten Kreise haben einen Zug zur Gemeinschaftsbildung, der Speners Gedanken weit überflügelte. In den religiösen Gemeinschaften, welche Zinzendorf und Wesley sammelten, nahm auch die Predigt teil an der Stärke, Dauer und Behauptung der Eigenart, welche durch Zusammenfassung zur Gemeinde gefordert wird. Der Württemberg'sche Pietismus, welcher sich an Bengel und Ötinger anschloss, folgte diesem Zuge nur vereinzelt und unter Druck von aussen, wurde dadurch aber mehr ein Sauerteig im ganzen Volkstum des Landes. Zu dem Separatisten Tersteegen hielten sich die Stillen im Lande als ein kenntlicher, wenn auch nicht abgeschlossener Kreis.

Bei mancher Ähnlichkeit des Grundcharakters und gelegentlichem geistlichen Austausch bestanden tiefe, zum teil gegensätz-

[1]) Nach dem Titel der ersten 4 Teile. Aus dem 1. Teil folgende Beispiele: Die Liebe gegen die Armen als eine Pflicht und Kennzeichen der Menschlichkeit und der wahren Religion, Jes. 48. Wider die Selbsterhöhung, Luc. 18, 14. Von der Demut, derselbe Text. Die allerhöchste Billigkeit bei Bestimmung und Austeilung der Strafen und Belohnungen in jener Welt, Luc. 16, 25.

[2]) Die Dankpredigten im 5. und 6. Teil der Sammlung gelten den Siegen bei Sorr (Ps. 89, 22—24); Kesselsdorf (1. Sam. 12, 24): Lowositz (Ps. 34, 4 und 5); Prag (1. Mos. 50, 20); Rossbach (Ps. 18, 18); Leuthen (Ps. 116, 12—14); Zorndorf (Ps. 126, 3). Auch die Dankpredigten nach den Friedensschlüssen von Dresden und Hubertsburg (1. Kön. 8, 56—58) sind gedr. Teil 5, 49 und 6, 163. Die Predigt über den Sieg bei Prag ist bes. lesenswert.

liche Unterschiede zwischen diesen neuen religiösen Bildungen. So führt auch predigend jede von ihnen eine besondere Sprache.

a. Die Predigt des Stifters der Brüdergemeinde.

Diese kleine Gemeinschaft mit ihrer grossen Kraft stillen innerlichen Wirkens hat den Typus der Lehre, der Organisation und auch der Predigt von ihrem Gründer, dem Grafen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf (1700—1760) empfangen.[1] Innige Frömmigkeit umhegte und bildete von Kindesbeinen an sein Leben. Die Seele derselben war Umgang mit Christo, zuerst als mit einem Bruder; nachdem die Erkenntnis von Sünde und Gnade ihm aufgegangen, als mit dem Herrn. Das blieb der Angelpunkt seiner Predigt und der individuellen Theologie, zu welcher er gelangte, als er allmählich der engen pietistischen Auffassung von der Heilsordnung entwuchs. Der blutige Heiland, seine Leichnamsgestalt, seine Wunden, beherrschten alles. Ihn und seine Marter priesen seine Lieder; ihn einem jeglichen kund und eindrücklich zu machen war das Absehen seiner Predigt, dass erkannt werde, was unverdiente Gnade ist, Vergebung aus überreicher Erbarmung um des Lammes willen. Es ist ein gut lutherischer Zug, dass er gegen alle Verwirrung von Rechtfertigung und Heiligung an dem Grundartikel der wahren evangelischen Religion festhält. Er steht gegen die Anmasslichkeit pietistischer Treiberei, bekennt sich als einen Feind aller Busskämpfe, Martern und pedantischen Grillen derjenigen, welche durch lange Gebete und eigensinnigen Eifer des Heilands Gnade herzuperorieren wollen. Auch von dem methodistischen Drängen auf Vollkommenheit mochte er nichts hören.[2] Aber wenn er in einer göttlichen Freudigkeit und in heroischer Unmittelbarkeit, mit einem ihm ganz eigentümlichen Schmelz der Empfindung von dem Mitleid und der Zärtlichkeit des Heilands gegen seine Schwachen zeugte, wenn er als Öl und Universale auch für Todeswunden sein Blut anpries, „wovon ein Tröpflein die ganze Welt kann rein machen und mehr gilt als die ganze Sündflut", dann konnte er auch sehr andringend den nahen unmittel-

---

[1]) BECKER in RE² 17, 513 ff. S. 547 f. Lit. bes. desselben Monographie.

[2]) Ausz. a. d. Reden über bibl. Texte, Barby 1764 I, 782. Er bekennt hier auch, dass ihm nicht die persönl. Heiligkeit und Vollkommenheit die Hauptsache sei: Der ist in der Gemeinde, welcher in der Bearbeitung des Geistes, der Pflege des Vaters, in der Atmosphäre des Leichnams und der Wunden des Bräutigams und Schöpfers der Seelen ist. — Wir fangen, sagt er S. 788, klein an und hören gross auf und darnach beten wir die Grossheit wieder weg und kommen in die selige Mediocrität, und darinnen bleiben wir.

baren Umgang und die enge Konnexion mit ihm anempfehlen; denn der Gläubigen Herz ist auf ihn gerichtet und je länger sie bei ihm sind, desto schändlicher werden ihnen alle Untreue und Vergehung.[1]) Aber bei allem Wachstum soll die demütige Scheu bleiben, auf irgend einer Höhe christlicher Tugend aus dem Bewusstsein der Abhängigkeit von der Gnade des Hochgelobten herauszufallen, in welcher auch die vollendeten Gerechten im Himmel demütig und anbetend verharren.

Wie völlig die Abhängigkeit von der Gnade, und das Bewusstsein derselben sich auf allen Stufen des christlichen Lebens, auch in der Ewigkeit behaupte zeigt die folgende schöne Stelle: Über 2. Mos. 3, 21, Ich will diesem Volk Gnade geben, sagt er: Die Menschen sind sehr liberal mit dem Wort Gnade, Gottes Gnade. Bei uns aber ist es alles, was man erwarten kann. „Wer Gnade hat, ist reich und satt." Denn die Gnade ist eine ewig währende Sache, sie ist ein Anker durch alle Millionen Äonen. Wer den verloren hat, dessen Schiff treibt, und weiss nicht, wohin es geht. — Die vollendeten Gerechten, die kein ander Haupt haben, als Ihn selbst, müssen der Gnade leben, wie der Sünder, der heut zum erstenmal um Gnade bittet. — Ich kann die hochtrabenden Redensarten nicht leiden, die man von dem Vollkommensein im ewigen Leben führt. Ich glaube, dass wir der Sünde werden quitt sein; aber ich glaube auch, dass wir Seine Schwachen bleiben werden. Nachdem wir gefallen sind, so bleibe ich dabei, dass uns Seine Gnade durch alle Ewigkeit erhält, wie hier. — Es wird niemand, weder den Engeln, die ihr Fürstentum nicht behalten haben, noch dem Adam, der nach seinem Bilde geschaffen worden in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die angeschaffene Perfektion disputieren. Aber wie ist's abgelaufen? und warum? weil er die Gnade nicht gebraucht, die heilige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt, mit seinem Schöpfer rivaliert und gedacht hat, er könnte hinter seines Schöpfers Rücken was Gutes davon tragen. Dass es heutzutage solche Thoren giebt, wundert einen nicht; aber dass unsere ersten Eltern so haben denken können, bleibt ein Wunder, und niemand kann es schwerer begreifen, als wir, die wir wissen, was Gnade ist; denen dergleichen Stossgebet von Herzen geht: Ei, wie bewahr' ich nun das hohe Gut? Ach hilf mir wachen Tag und Nacht und diesen Schatz bewahren! „Treue erhält sich in Demut verhüllt." Die Gnade ist unsre Bedeckung. „Gnadenflügel breiten sich über mich." Unter denen geht man hin und bringt sich durch die Zeit und durch die Ewigkeit. Denn wir sind nicht Er und haben nicht die Ambition, uns in ihn zu verwandeln; aber Er wird unter uns wandeln und bei uns wohnen und uns in dem ewigen Gedächtnis seines für uns vergossenen Blutes erhalten. Ausz. aus des sel. Ordinarii u. s. w. Reden. Herausg. v. Clemens. Bd. 2, S. 643 f. Vergl. die Stelle über den Missverstand von der Unschuld ebend. S. 1056 f.

Kurz andringend ermahnt er zur Besserung aus dem Motiv der Gnade: Darinnen soll sie bestehen die Besserung, das fordere ich von euch in dem Namen des Herrn: dass ihr nicht mehr mit freiem Herzen was thun

[1]) Auszüge II, 789 ff. Allerdings ist diese Heiligungsstrenge bei Z. allzusehr hinter die Zutraulichkeit zurückgetreten, und er hat deswegen Tadel erfahren, auch von Tersteegen.

könnt, was wider den Heiland ist. Wenn ihr in etwas hineinkommt mit eurem Gemüte; wenn ihr in eine Sache, die wider den Heiland ist, entriert; dass ihr gleich geschlagen werdet, gleich denkt: das hat mein Heiland um mich verdient? Schickt sich das zu seiner Gnade und Barmherzigkeit? Schickt sich das zu dem, wessen Er mich Unwürdigen teilhaftig gemacht? Soll ich ihn für alle seine Liebe so belohnen?.... Und da sollt ihr beschämt, gebeugt, geschlagen sein in euerm Herzen, und mit solchem Gemüt sollet ihr künftig euer Leben hinbringen, dass euch nicht eher ganz wohl wird, bis ihr bei euerm Mann, bei euerm Gott, bis ihr ganz bei dem seid, der euch zu Gliedern seines Leibes, zu seinem Fleisch und zu seinem Gebeine erkauft hat mit seinem Blut und vor Grundlegung der Welt bestimmt hat, seine zu sein. Reden zu Philadelphia bei der ev.-luth. Gem. im J. 1742 gehalten. London und Barby 1760. S. 145 f. Vgl. die Auszüge aus den Reden über bibl. Texte. Bd. 2, S. 782 f.

Von einer Form der Predigten Zinzendorfs kann man kaum reden. Bald schlicht belehrend und den Bibeltext erklärend, bald im Ton des familiären Gesprächs gehalten, haben sie eben dadurch etwas Besonderes ohne Kunst und überlegten Aufbau. Das Deutsch entstellen viele Fremdwörter, wie sie damals Mode waren, namentlich in aristokratischen Kreisen. Vielleicht hat schon die Erziehung ihm dergleichen mitgegeben. Dazu ist er reich an Lieblingswendungen und individuellen Ausdrücken und hat durch sein gewaltiges Ansehn ihrer viele dem Sprachschatz der Brüdergemeinde zugeführt. Aber seiner Sprache eignet doch noch ein anderes, wahrhaft adliges Teil und eine innige tiefe Empfindung, welche aus dem lebhaften und demütigen Gefühl der göttlichen Erlöserliebe entspringt und sich an ihr nährt. Mag der Ausdruck oft geschmacklos, nicht immer keusch, mit Weichlichkeit und Manier behaftet sein: er hat nicht selten eine himmlische Naivetät der Zutraulichkeit, deren Stammeln den Geist der Kindschaft verrät. Es ist eine andere Empfindung als die herzhafte Glaubensfreudigkeit eines Luther, zuweilen aber Grossem und Heroischem verwandt in ihren affektvollsten Erhebungen.

Aber diese Art der Predigt war zu originell, sie forderte so stark den Widerspruch heraus, dass ihre Wirkung zunächst auf den Kreis der Gemeinde beschränkt blieb. Hier allerdings war sie gleich den Liedern Zinzendorfs von intensivster Art. Durch den Inhalt und die Darstellung der religiösen Vorstellungen hat Zinzendorfs Predigt die Lehre, die Empfindungsweise und die religiöse Sprache der Gemeinde tief und nachhaltig beeinflusst.

b. Die Predigt des Würtembergischen Pietismus.

Während der Hallische Pietismus sich gegenüber dem Eindringen der Aufklärungsbildung in Theologie und Predigt nur

mühsam und nicht ohne Verlust an Kraft und Einfluss behauptete, grünte in Würtemberg einem triebkräftigen Ableger gleich die verwandte Geistesart fort, deren erster Repräsentant der grosse Bibelforscher und -ausleger Johann Albrecht Bengel (1687 bis 1752) ist. Sie wurzelte sich in ihrem weiteren Verlauf tief ins würtembergische Volkstum ein, erzeugte hier auch ausserhalb der theologischen Kreise charaktervolle Persönlichkeiten voll hohen Sinnes und Ernstes des Glaubens und befruchtete ihre kirchliche Arbeit durch die Berührung mit theosophischen Sätzen, für die zunächst Jakob Böhme den Anstoss gab. Die Ineinanderarbeitung der aus Bengels Auslegung, namentlich der Apokalypse, gewonnenen Schriftgedanken und seiner Reichstheologie mit Ötinger'schen Prinzipien behauptet sich lange, bis in unser Jahrhundert als ein Kennzeichen der bibelgläubigen Theologie und Predigt Würtembergs.

Den biblischen Grund legte Bengel[1]. Wie er von Jugend auf mit der heil. Schrift vertraut war, so blieb er, durch philosophische Studien nicht abgelenkt, auch später auf ihrer Spur. Die Lektüre der Väter des Hallischen Pietismus und der Schriften Arndts, die obschon flüchtige persönliche Bekanntschaft mit Francke konnte ihn nur in dieser Richtung bestärken. Es wurde von höchster Bedeutung, dass in einer Zeit, deren Bildung ins Centrum der Bibel durchzuschauen erschwerte, durch einen so scharf und tief blickenden Geist „ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium“[2]) gezeigt wurde, wie es im Gnomon geschah. Denn dies Buch wurde in der That ein Sonnenzeiger, den die Leuchten der Zeitweisheit nicht irrten. Nach ihm schaute aus, wer damals die Schrift verstehen wollte. Auch ein Wesley sah hier von Meisterhand geleistet, was ihm selbst als eine Aufgabe vorgeschwebt. In Würtemberg vollends erhielt Bengels Auslegung den Theologen wie dem Christenvolke den Geschmack an der Schrift, die Einsicht in ihre Tiefen, die Zuversicht, dass für die grossen und letzten Fragen des Lebens, der Menschheit, des Reiches Gottes in ihr die Antwort gegeben sei. Für die theologische Erkenntnis wurde das nicht folgenreicher, als für das kirchliche Leben und die Predigt. In der Geschichte derselben gebührt Bengel ein Ehrenplatz, auch wenn er selbst nicht gepredigt hätte.

[1]) BURK, Bengels Leben und Wirken. 1831. WAECHTER, Bengels Leben. 1865. V. D. GOLTZ, B. u. s. Schule. Jahrb. f. dtsch Theol. 1861. LANDERER, Neueste Dogm.-Gesch., hg. v. Zeller. 1881. S. 107 ff.

[2]) Nach dem Titel des Gnomon.

und den sprachlichen Ausdruck vorher ordnenden Vorbereitung: „Wir, die wir Hirten sind, haben Gott fussfällig zu bitten, dass er mit seiner Gnadenfügung unsere Gedanken nach Zeit und Orten in der jetzigen landesüblichen Mundart einrichten und eine gewisse Einfalt der Rede schenken wolle, in welcher wir nicht nur Altes, sondern auch Neues hervorgeben können; das Neue aber ist die Mundart und die Zusammensetzung der Worte, welche uns, ohne sorgsam darauf zu denken, auf die Stunde, darin wir reden sollen, von oben versprochen ist." — Auberlen S. 355 f.

Ötinger hat daher eigentlich auch nur eine Hauptregel für das Predigen aufgestellt, die mit seinem Grundprinzip, das Einzelne in der Schrift im Zusammenhang mit den leitenden Ideen aufzufassen, zusammenhängt: durch die Rede die Gedanken in der Einförmigkeit d. h. inneren Einheit und Angemessenheit des Ausdrucks an die H. S. zu unterhalten. Diese Regel hat viele Äste. Denn nach ihr muss man 1. kurz predigen, damit man nicht wieder hinauspredige, was man hineingepredigt; 2. einfältig ohne entlehnte Worte, ohne Schul-Terminos, damit der Zuhörer fühle, es sei Frucht der Lippen und des Herzens; 3. muss man gründlich reden, durch Spitzfindigkeiten, metaphysische Fächer oder andere gezwungene Ordnung ungebunden, sondern Sachen auf Sachen vorbringen aus 1, 2, 3 ideis directricibus der ganzen Rede, es sei nun, dass man sie verborgen halte oder ausdrücklich vorstelle; 4. muss man sehr massiv oder augenscheinlich reden, damit sich die Sachen selbst behalten; absonderlich muss man Fakta und Geschichten, wie Arnd, in die Reden einwirken. Im übrigen verweist Ötinger auf Fénelons Gespräche. Ehmann's Samml. der Predd. Ö.'s. Bd. 4, IX.

Am bedeutendsten sind in der nächsten Epoche die Gedanken Ötingers zur Geltung und Einfluss gekommen durch Philipp Matthäus Hahn (1739—1790). Im Anschluss an sie und an das Zeugnis der h. Schrift hat er die Grundzüge einer biblischen und zugleich spekulativen Christologie gegeben und das Königreich Jesu unter dem Gesichtspunkt einer Neuschöpfung verkündet, in welcher sich Jesu Herrlichkeit völlig darstellen werde, so dass mit ihr verglichen auch das tausendjährige Reich nur ein Schatten sei.[1] Ausser ihm ist ein Zeitgenosse Ötingers zu nennen, in welchem sich der Einfluss Zinzendorfs mit dem Bengels zur Harmonie einer gesalbten Predigerpersönlichkeit verband, M. F. Christoph Steinhofer (1706—1761).[2]

Mit den grossen Hoffnungen und Forderungen für die Menschheit und die Welt, welche an solcher Verkündigung sich nährten, wurde die realistische Transscendenz des Christentums in jenem Teil Deutschlands in den Herzen und in den sinnenden Geistern gegen den verwässernden Idealismus der Aufklärung festgehalten.

---

[1]) KÜBEL in RE² 5, 547 ff. Hahns Predd. sind gedr. unter dem Titel: Eines ungenannten Schriftforschers Betrachtungen und Predd. Stuttg. und Cannstadt 1847. Im Anh. H.'s eigene Lebensbeschreibung.

[2]) GEISSLER (H. BECK) in R² 14, 659 ff.

c. Tersteegen und sein Einfluss.

Ein für die Folgezeit wichtig gewordener Herd pietistisch-mystischer Frömmigkeit entstand gegen das zweite Drittel des 18. Jahrhunderts im Westen Deutschlands in Elberfeld und Barmen. Auf die dort sich sammelnden Kreise der Stillen im Lande gewann einer der innerlichsten und innigsten von ihnen, der humanistisch wohlgebildete Bandwirker Gerhard Tersteegen (1697 bis 1769) hervorragenden Einfluss. Anfänglich ein asketischer Einsiedler, gelangte er im Verlauf seiner Entwickelung, die durch schwere Anfechtungen hindurchging, zu freierer und auch der Kirche gegenüber freundlicherer Haltung. Sein Glaubensleben ist vor allem durch Schriften französischer Mystiker und das Buch des Thomas von Kempen von der Nachfolge Christi bestimmt worden. Als einer, der in der Gegenwart Gottes wandelte und sein inneres Leben durch tiefe Selbstbesinnung und unablässige Arbeit an sich unter viel Gebet reinigte und vertiefte, wurde er der geistliche Vater und Berater vieler, besonders seit er in der „Pilgerhütte" zu Otterfeld eine Brüderschaft gemeinsamen Lebens zur Übung der Gottseligkeit, des Gebets und der Arbeit gestiftet hatte. Später übte er auch in Elberfeld, Barmen und anderen Städten als Seelenführer der Frommen eine tiefe Macht der Anziehung aus. Von seinen Reden ist eine Sammlung „Geistliche Brosamen, von des Herrn Tisch gefallen" kurze Zeit vor seinem Tode zu veröffentlichen begonnen und 1773 vollendet worden.[1]) Sie atmen den Geist seiner Frömmigkeit. Das ehrfurchtsvolle Bewusstsein der Gegenwart Gottes, das tiefe Gefühl der Liebe Jesu, der helle Blick für die Schleichwege ungöttlichen Sinnes, der Ernst des Bussrufes und der Anmahnung zu gründlicher Heiligung durchdringen gleichmässig die Ausführungen, welche zugleich von lebensvoller Vertrautheit mit der Schrift und einem Auslegungstakt auf Grund guter Kenntnis der Sprachen zeugen. Den Höhepunkt bilden die gesalbten, zuweilen etwas in die Länge ergossenen Gebete. Die schwache Stelle liegt in dem verschobenen Verhältnis der Rechtfertigung zur Heiligung. Auch wo er herzandringend ermahnt, nicht auf Empfindungen, nicht auf eigene Treue, nicht auf Gnadenmitteilungen, auch nicht auf die eigene

[1]) 2 Bdd. in je 2 Teilen. Benutzt 5. Aufl. Elberfeld 1824. Die Form: 1. Ein Votum oder Vers. 2. Gebet. 3. Text. 4. Überleitung zur Disposition, zuweilen länger, oft auch ganz kurz. 6. Die Ausführung der Teile; gegen Ende überwiegend Paränese. 8. Längeres Schlussgebet. Umfang d. Pred. meist 50 S.

Heiligung, sondern auf die Gnade zu vertrauen, ist diese doch mehr die alles wirkende und gebende, als die alles vergebende.[1])

Die Nachwirkungen des ausserordentlichen Mannes auf christliche Gottseligkeit, Lehre und Gedankenbildung und damit auf die Predigt erstrecken sich bis in unser Jahrhundert. Sie lassen sich besonders in Gottfried Menken wahrnehmen und bestimmen auch heute noch im Wupperthal, wo viele sich an seinen Schriften erbauen, das Glaubensleben.

d. Die Predigt des Methodismus.

Die Gemeinschaft, welche sich am mächtigsten ausgebreitet und sich hierfür besonders auf Bekehrungspredigt gestüzt hat, ist englischen Ursprungs. Als die Aufklärung Englands im Deismus schon ihren Höhepunkt erreicht hatte, das religiöse Leben die tiefen Spuren ihres schädigenden Einflusses zeigte, geschah hier auf biblischer Grundlage eine Erneuerung der Predigt in der Richtung des Pietismus im Methodismus. Von Anfang an mit Feuer getauft, hat die Predigt der Methodisten ihre Kraft bis auf die Gegenwart behauptet; doch ist sie vor anderthalbhundert Jahren von der heutigen methodistischen Weise, wie sie sich namentlich in Amerika ausgebildet hat, durch stärkere Durchsättigung mit Schrift und zartere, vorsichtigere Fassung des ihr Eigentümlichen, der Betonung der Heiligung, der christlichen Vollkommenheit unterschieden gewesen. Ihrer Entwickelung wie ihrer Ausbreitung musste es zu Gute kommen, dass der Methodismus nicht dabei stehen blieb, eine religiöse Richtung und Stimmung zu vertreten, wie der Pietismus, sondern sich zu religiöser Gemeinschaft zusammenfasste. Hier wurde das Besondere, auf welches die methodistische Predigt es anlegte, Heiligung durch die Gnade, Heiligung bis in die letzten, dem Bewusstsein noch zugänglichen Winkel des Herzens und Willens, durch eine intensive, aufdeckende, beaufsichtigende Seelenpflege unterstützt; hier auch fanden die von der Predigt erweckten Kräfte in organisierter Thätigkeit rettender und helfender Liebe reiche Gelegenheit zur Übung. Weniger als in mancher anderen kirchlichen Gemeinschaft wurde Anlass zu der Klage gegeben, dass die Anregung durchs Wort so wenig praktisches Verhalten, thätiges Christentum hervor-

[1]) Brosamen II, I S. 414 ff.

rufe. Zu Gute kam dann der neuen religiösen Erscheinung die neue Bildung der Zeit. Die Sprache der Methodisten war im Vergleich mit der des 17. Jahrhunderts modern, ohne ihre biblischen Grundlaute einzubüssen. Die Idee der Toleranz fand lebhaften Eingang; manche Hauptbegriffe der altreformirten Lehrform erweichten sich, während doch die religiöse Energie alles Freigeistige abwehrte. Und eben diese Energie, die in ihrem Drängen auf Bekehrung mit dem Evangelium anfing, aber gesetzlich ausging und sich, trotz des Gegensatzes gegen alle Verdienstlichkeit der Werke mit Zügen katholischer Busspredigt berührte, kam in ihrer Macht, das religiös-sinnliche Gefühl aufzuregen und in Thränen auszulösen, zu auffallenden, zum Teil zu grossen Erfolgen.

Die Bewegung entsprang aus unscheinbarem Anfang. Ein Studenten-Klub ward Samenkorn einer Kirche. Von einem kleinen Kreise Oxforder Studierender, welche sich zu erbaulicher Schriftlektüre und -betrachtung versammelten und gegenseitig in der Heiligung fördern wollten, ging der Anstoss zu der Bewegung aus, die sich vom Spott über die „Methodisten" willig den Namen geben liess. Die Seele des von Charles Wesley gegründeten Vereins wurde dessen Bruder John Wesley (1703—1791)[1]. Er ist der eigentliche Stifter, der erste grosse Prediger des Methodismus. Als Kind in der innigen, pietistisch gearteten Frömmigkeit der Mutter erzogen, als Jüngling an verwandter Lektüre, auch des Thomas von Kempen weiter gebildet und durch die Berührung mit Männern der Brüdergemeinde gefördert, ohne doch ihre sonderliche Art sich anzueignen, kam er dem Inhalt des biblischen Glaubens näher und näher; bis er sich am 24. Mai 1738, abends 8¾ Uhr, durch Luthers Vorrede zum Römerbrief zu dem Zutrauen erhoben fühlte, das auf Christum allein die ganze Hoffnung auf Erlösung setzt.[2] Er überschritt hiermit die Schwelle zwischen religiösen Anregungen und fester evangelischer Heilsgewissheit. Seine Predigt wollte daher auch mit ganzem Ernst in der freien Gnade gründen[3], welche nicht von Verdiensten des Empfängers abhängt. Lediglich ihre Frucht sind geheiligte Gesinnung und gute That. Gerechtigkeit vor Gott kommt allein aus Vergebungsgnade und wird dem Glauben zugerechnet.[4] Wird auch noch betont, dass erst dem

[1]) SCHOELL in RE² 9, 681. [2]) Ebend. S. 685.

[3]) Benutzt: Sammlung auserl. Predd. von J. Wesley, übers. von W. NAST. 2 Bdd. Cincinnati 1856.

[4]) Nast I, 120 f. 203.

so Gerechtfertigten Freiheit von der Furcht als tiefste Macht sittlicher Befreiung zuteil wird, und Wegnahme der Schuld der Enthebung von der Macht von der Sünde vorausgehen muss, so tritt hierin der reformatorische Grundtypus hervor; und doch steht von diesem Wesley durch herbe, fast leidenschaftliche Verurteilung der Prädestinationslehre[1]) und durch seine sonderliche Anschauung von der Heiligung weit ab. Eben sie unterscheidet ihn auch von den Pietisten und der Brüdergemeinde. Er vertritt die christliche Vollkommenheit als das Gut, das die Kinder Gottes zu erstreben Recht und die Pflicht haben. Sie dürfen und sollen es der Gnade zutrauen, schon diesseits des Todes zu einer Gottähnlichkeit zu gelangen, in welcher das Wort 1. Johannes 3, 5 f. wahr, der für uns gegebene Christus in uns lebendig wird. Ein Enthusiasmus der Heiligung, dem zwar nicht der Unterschied zwischen Vollkommenheit und Sündlosigkeit, aber doch das Bewusstsein, für unbewusste Schwachheitssünden der Vergebung zu bedürfen entschwindet.[2])

Mehr als bei Wesley ward der stürmische Angriff auf Herz und Gewissen durch Whitefield (1714—1771), Wesleys Genossen, den Vater der Revivals, die eigenste Kraft der methodistischen Verkündigungsweise. Er zuerst schlug jenen machtvollen Ton an, welcher selbst in den von Gefühligkeit entfernten Volksschichten hart arbeitender Männer gewaltige Erschütterungen, Bussschmerz unter Thränen zuwege brachte. Denn an die Ge-

---

[1]) Nast I, 158 ff. Predigt über Röm. 8, 29 f. (über die Vorherbestimmung) und Pred. über Röm. 8, 32 (freie Gnade). Sowohl in supralapsarischer wie in infralapsarischer Fassung ist ihm die Prädestination eine Lehre, die nicht von Gott sein kann. Sie macht alles Predigen vergeblich, zerstört die Heiligung wie den Trost der Religion und hindert das Zeugnis des Geistes. I, 168 ff. So hat sich von der arminianischen Theologie aus ein durch die Betonung der Aktivität noch geschärfter Gegensatz herausgebildet, welche das Grundmotiv der kalvinischen Lehre nicht mehr versteht. Was für Calvin tiefster Ankergrund der Heilsgewissheit war, erscheint Wesley als verderbliche Macht der Zersetzung. Doch will auch er nach Römer 9 daran festhalten, dass die Bedingungen der Vergebung und der Annahme nicht von uns, sondern von Gott, der uns ruft, abhängen, dass es keine Ungerechtigkeit von Gott ist, seine eigenen Bedingungen festzustellen nicht nach unserm, sondern nach seinem Wohlgefallen II, 316. Im übrigen zieht er sich auf ein Ewigkeitswissen Gottes mit Verwahrung gegen vermenschlichende Vorstellungen zurück I, 160 ff.

[2]) Wer durch den Glauben aus Gott geboren ist, begeht keine Gewohnheitssünde, noch eine vorsätzliche Sünde, denn sein Wille, so lang er im Glauben bleibt, ist gänzlich gegen alle Sünde und verabscheut sie als tötliches Gift. Selbst sündliches Begehren, die Neigung zu einem unheiligen Verlangen ist durch die Gnade Gottes in der Geburt erstickt. Auch sogenannte Schwachheitssünden begeht er nicht, denn seine Schwachheiten haben nicht die Zustimmung seines Willens, und ohne diese sind sie nicht eigentliche Sünden, Nast II, 270 I, 112.

ringsten im Volk wendet er sich. Als die Staatskirche ihm die kirchlichen Gebäude verschloss, hob er mit der Predigt unter freiem Himmel an. Wie einst in den Tagen des Bruder Berhtold strömten von der Gewalt dieser Gewissensreden angezogen Tausende zu dem modernen Vertreter eines gleich ernsten, aber noch innerlicheren Busssinnes. Wandernd hat der am Asthma leidende Mann mit einem Eifer, der keine Ermüdung kannte, 3 bis 4 mal täglich, in seinem Leben gegen 18000 mal gepredigt. Die Grundlage der Verkündigung war auch bei Whitefield der reformatorische Inhalt von der freien Gnade aber unter Rückkehr zur Prädestination. Dabei sagte er ganzen Gruppen von Hörern mit beweglichster und inbrünstigster Zusprache und Ermahnung ihre Verlorenheit auf den Kopf zu, um ihnen in Christo das Heil anzubieten und anzupreisen. Jede Predigt wurde zu einem Dringen auf Entscheidung, dem es abzufühlen war: Wenn heute nicht, dann vielleicht nie! So wirkte er in der alten und in der neuen Welt. Es war konsequent, dass dieser Eifergeist, welcher die Volkspredigt durchdrang, sich auch in rettenden Werken erwies, dass mit ihm sich auch der Blick der Liebe verband, die hoffend und werbend sich an die Heiden wandte; ein Ruhm, den die methodistische Gemeinschaft mit dem Pietismus und der Brüdergemeinde auch in der Folgezeit geteilt hat.

Eine Probe der Beredsamkeit Whitefields gebe folgende Stelle aus einer der wenigen Predigten, die uns erhalten sind: O, meine Brüder, mein Herz hat sich gegen euch aufgethan. Ich weiss es gewiss, ich fühle etwas von jener verborgenen, aber mächtigen Gegenwart Christi, die ich euch predige. Sie ist wirklich süss, sie ist wirklich tröstlich. All das Böse, das ich euch wünsche, die ihr ohne Ursache meine Feinde seid, ist, dass ihr dasselbe fühlt. Glaubt mir, obgleich es meiner Seele eine Hölle sein würde, zum Stand des natürlichen Wesens wieder zurückzukehren, wechselte ich doch gern mit euch eine kleine Weile, dass ihr fühlen könntet, was es ist, Jesus Christus in euren Herzen durch Glauben wohnen zu haben. O, wendet euch nicht ab, lasst euch nicht vom Teufel fortreissen! fürchtet euch nicht, überzeugt zu werden. Denkt nicht schlecht von der Lehre, weil sie nicht zwischen Kirchenmauern gepredigt wird. Unser Herr predigte in den Tagen seines Fleisches auf einem Berge, im Schiff, auf dem Felde; und ich bin überzeugt, viele haben seine gnädige Gegenwart hier gefühlt. Wahrlich, wir lehren, was wir wissen. O, verwerft nicht das Reich Gottes zu eurem Schaden! Seid so klug, unsere Weisheit zu empfangen. Ich kann, ich will euch nicht gehen lassen. Bleibt eine Weile und lasst uns zusammen untersuchen. Wie gering ihr immer eure Seelen schätzen mögt, unser Herr, ich weiss es, schätzt sie unaussprechlich hoch. Er hielt sie würdig seines kostbaren Blutes. Ich bitte euch daher eindringlich, o

Sünder, lasst euch versöhnen mit Gott. Ich hoffe, ihr fürchtet euch nicht davor, angenommen zu werden in dem Geliebten. Sehet, er ruft euch; sehet, er kommt euch zuvor und folgt euch mit seiner Gnade. Und weil manche von euch nicht zu einer Kirche kommen möchten, sehet, da hat er seine Diener ausgesandt auf die Landstrassen und an die Zäune, euch einzuladen hereinzukommen. Erinnert euch dann daran, dass in dieser Stunde, dieses Tages, in diesem Jahr, auf diesem Ort euch allen gesagt worden ist, was ihr von Jesus Christus halten sollt. Wenn ihr nun verloren geht, geschieht es nicht aus Mangel an Erkenntnis. Ich bin frei von euer aller Blut. Ihr könnt nicht sagen, ich habe euch Verdammnis gepredigt. Ihr könnt nicht sagen, ich habe, wie gesetzwidrige Prediger, von euch verlangt, Mauersteine zu machen ohne Stroh. Ich habe euch nicht geboten, euch selbst zu Heiligen zu machen, und dann zu Gott zu kommen, aber ich habe euch das Heil unter so niedrigen Bedingungen angeboten, als ihr nur wünschen könnt. Ich habe euch Christi ganze Weisheit, Christi ganze Gerechtigkeit, Christi ganze Heiligung und ewige Erlösung angeboten, wenn ihr nur an ihn glauben wollt. Wenn ihr sagt, ihr könnt nicht glauben, so sagt ihr recht; denn Glaube ist so gut wie jeder andere Segen eine Gabe von Gott: aber dann ist er allen frei, welche sich als Sünder bekennen und ihn aufrichtig in seines lieben Sohnes Namen zu erflehen. Bittet denn, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan ein Thor der Barmherzigkeit. Denn wenn Christus sich gegeben hat, wird er euch nicht Glauben geben, wodurch allein sein Verdienst euren Herzen kann zugewendet werden? Collection of valuable sermons by eminent divines in the two last centuries. Edinburgh 1814. S. 144 f. Die Pred. welcher das übersetzte Stück entnommen ist, hielt Whtf. über Matth. 22, 42 in Kennington im J. 1739.

Für das Verhältnis zur reformat. Lehre sind flgd. Stellen im Wortlaut aus ders. Pred. von Bedeutung: Salvation is the free gift of God. — Our righteousness, in God's sight, is but as filthy rags. — The righteousness, the whole righteousness of Jesus Christ is to be imputed to us, instead of our own; for we are not under the law, but under grace. Im folgenden verweist er bes. auf die Briefe Pauli an die Römer und Galater. — Von Bedeutung bes.: Not that you must think, God will save you, because or on account of your faith, for faith is a work; but when I tell you, we are to be justified by faith, I mean, that faith is the instrument whereby the sinner receives the redemption of Jesus Christ into his own soul.

Die Predigt des Methodismus ist ähnlich wie die des Pietismus als Gegenwirkung gegen erstarrendes und erkaltendes kirchliches Christentum zu würdigen. Als Erweckungserscheinung hat sie dem religiösen Leben in weiten Kreisen Amerikas eine hohe Intensität verliehen, wenn auch die Heiligkeitsforderung, welche sie vertritt, nicht biblisch begründet ist und sowohl nach der Seite der Gesetzlichkeit wie der Vermessenheit Gefahren birgt. Die Hochkirche Englands hat der Methodismus ebenfalls anregend und reinigend beeinflusst. Er ist es, der den Anstoss zur Entstehung der evangelischen niederkirchlichen Partei, der

low church, und damit zur Anfachung eines neuen christlichen Lebens mit regem Drange zu wirken gegeben hat.[1])

9. Prophetische Genialität und christliche Humanität.

Im deutschen Geistesleben beginnen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts neue Mächte sich zu erheben. Die Philosophie gelangt in Immanuel Kant zu einer Höhe, die Poesie und Litteratur in den Klassikern zu einer Vollendung, gegen deren strahlenden Glanz das Licht der blossen Verstandesaufklärung auf dem Gebiete des philosophischen Denkens und des poetischen Schaffens schnell erblich. Aber ihr Einfluss auf die Predigt behauptete sich noch lange. Denn Kant erschütterte zwar in etwas durch seine Betrachtung des Bösen den kurzsichtigen und oberflächlichen Optimismus der aufgeklärten Zeit, er führte durch seine Begründung der sittlichen Nötigung zu einer kernhaften sittlichen Auffassung; aber er war doch als Idealist nicht im stande den geschichtlichen Charakter, und als Rationalist nicht geneigt, den über alles Begreifen hinausliegenden Inhalt des Christentums zu würdigen.

a. Hamann und Herder.

Aber ein anderer bedeutender Denker, der gleichzeitig mit Kant in Königsberg in seltsamstem Widerspruch des inneren Berufs und der äusseren Berufsstellung lebte, — er war Packhofsverwalter, — Johann Georg Hamann (1730—88) trat in bewussten Gegensatz zum abstrakten Idealismus auf die Seite der vollen Offenbarung Gottes und überhaupt des vollen geschichtlichen Lebens.[2]) Wie von einsamer Warte schaute er mit der Überlegenheit des Genies auf die Verstandesaufklärungsweisheit der Zeit herab. Dem Studium der Theologie hatte er sich abgewandt, war dann auf einer Reise nach England zum Glauben an die Göttlichkeit der Bibel angeregt worden und der Anhänglichkeit an sie treu, von dem Bewusstsein des Rechtes der Offenbarung erfüllt geblieben. Ähnlich wie Oetinger dachte er ein

---

[1]) RE² 9, 696.

[2]) F. ROTH, Hamann's Schriften, 8 Teile, Berlin 1821—42. Zur Einführung ins Verständnis H.'s geeignet DISSELHOF, Wegweiser zu J. G. Hamann. Kaiserswerth 1871. LANGE in RE² 5, 562 ff. Hier S. 567 weitere Lit.

Centralorgan religiöser Erkenntnis, das er im Glauben fand, um ein prinzipieller Freund des Geheimnisses auch durch Natur und Geschichte zu dem letzten Urgrund alles Lebens, zu Gott durchzuschauen. Denn die Natur war ihm ein Spiegelbild ewiger Wahrheit, die Geschichte eine Prophetie der göttlichen Vorsehung, beide Gedichte des grössten Autors. Ihren tiefsten Sinn betrachtete er als eine dem Glaubensauge lesbare Geheimschrift. Daher war Hamanns Welterkenntnis durchaus religiös gestimmt, seine religiöse Stimmung realistisch auf das Konkrete, Geschichtliche, Wirkliche gerichtet und allen Abstraktionen gründlich feind. Er ordnete das Leben dem Denken, das Herz dem Kopf, den Willen dem Verstand über. Das Religiöse war ihm zuerst Erfahrung, nicht Idee; die volle wirkliche Offenbarung des Lebens in Christo und in den von ihm ausgehenden Wirkungen gegeben. Dies hervorhebend wurde Hamann ein Ankläger der Zeitweisheit, ein Apologet des geschichtlichen und zugleich über alles Begreifen hinausliegenden Offenbarungschristentums und eben dadurch ein vorbereitender Prophet einer anderen Verkündigung als die war, welche ihn umtönte.

Seine Weise, alte Wahrheit mit neuen Zungen zu verkündigen, liess sich indes mit keiner kirchlich geprägten oder erwachsenen Form umschliessen. Der Magus des Nordens war weder ein Orthodoxer noch Pietist. Das Paradoxe war als Form biblischer Wahrheit sein Element. Er suchte und kultivierte auch in dieser Hinsicht, ein anderer Diogenes, Einsamkeit bis zur Vereinsamung und erlas mit dem Selbstgefühl des Genies und in der Selbstgewissheit des Glaubens, ähnlich wie einst Tertullian, die den Gegnern intellektuell anstössigste Form, um wie in Orakelsprüchen von hohem Ton Weisheit Gottes zu verkünden. Aber wenn er dabei auch dem Erhabenen Geschmackloses, Seltsames und Unverständliches dem Tiefsinnigen beimischte und in seinem sprunghaften, mit Anspielungen, namentlich mit Anklängen an Biblisches überladenen Stil, nicht vorbildlich werden konnte, so regte er doch empfängliche Geister an; und indem er geistreich und mächtig gegen die abgeblasste, abstrakte Prosa der Zeit den Bildcharakter der Sprache und die Poesie als Muttersprache der Menschheit vertrat und als Apologet die Redeweise der Schrift in ihrer einzigen Schönheit und Kraft gegen die Theologen in Schutz nahm, welche alles Eigentümliche biblischer Rede auf national-jüdische Eigentümlichkeit zurück-

führen wollten, gewann er auch für das Deutsch der Predigt eine Bedeutung.[1])

Von Kant und Hamann ist Johann Gottfried Herder (1744—1803) in seiner Entwicklung bestimmt worden, er, welcher Prediger und Dichter, Theologe und vielseitiger Schriftsteller war. Er hat mit weissagender Begeisterung nach geisterfüllter Predigt getrachtet, sich aber zuletzt doch nicht grundsätzlich über die Aufklärung erhoben, obgleich sein reicher Geist ihre Dürftigkeit wahrnahm. Seine Jugend erfuhr wohl Nachwirkungen pietistischer Frömmigkeit, welcher auch der Diakonus Trescho in Mohrungen, ein Gönner von zweifelhaftem Wohlwollen, nahestand.[3]) Herders mit genialer Leichtigkeit hervorbringende Phantasie hatte an den homiletischen Erstlingsfrüchten des zwanzigjährigen Jünglings einen übergrossen Anteil. Das Genialische steckt noch in Geschmacklosigkeit und Schwulst.[4]) Ein Jahr später war er mit

---

[1]) Hamann sagt: Die evangelische Wahrheit darf vor dem Ostrakismus nicht erröten, mit dem die Lieblichkeit, das Salz und Gewürz ihrer Redensarten vom guten Ton verbannt werden. Aber es bleibt auch wahr, dass der Versucher und Ankläger unserer Brüder, wie zu Hiobs Zeiten, also noch heutigen Tages unter die Kinder Gottes komme, selbst wenn sie auf Kanzel und Altar vor den Herrn treten. Roth II, 240 — Nicht Leier noch Pinsel! Eine Wurfschaufel für meine Muse, um die Tenne heiliger Litteratur zu fegen! Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechts! Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens sassen sie und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen Roth II, 257 f. — Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit Roth II, 259 f. — Für die Denkmethode Hamanns ist auch eine Äusserung über Sokrates bedeutsam: „Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe" Roth II, 11. Vgl. für die Ähnlichkeit Hamanns mit Sokrates II, 40. 42 ff. Was Kunstregeln betrifft, so hielt Hamann dafür, dass das Genie sie ersetze. Roth II, 38.

[2]) Herders sämtl. Werke herausg. von SUPHAN: kritische durch Zuverlässigkeit des Textes und wertvolle Vorreden ausgezeichnete Ausgabe (noch nicht abgeschlossen). Die neueste Monographie: R. HAYM, Herder nach s. Leben und s. Werken. 2. Bdd. Berlin 1880 u. 85; bietet eingehende und eindringende Analysen seiner Gedankenwelt. Vgl. noch A. WERNER in RE[2] 5, 791 ff. u. dess. Schrift: Herder als Theologe. Berlin 1871. Urkundlich für das Verhältnis zu Hamann vgl. HOFFMANN, Herders Briefe an F. G. Hamann. Berlin 1889 und dazu Hamanns Briefe an Herder bei Roth (oben S. 183) Bd. 8.

[3]) TRESCHO, christl. Tagebuch. Königsb. u. Leipz. 1773. Dasselbe enthält u. a. auch Predd. Sie zeigen einen ermässigten Pietismus und Formtalent.

[4]) Am Sarge der Jungfrau Marie Kanter, der Tochter eines Königsberger Buchhändlers hielt Herder 16. März 1764 eine Leichenrede, welche durch folgende Probe gekennzeichnet wird · Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete und die — kaum entfaltete sie der erste Strahl der goldnen Morgenröte; eben da sie mit den Perlen des Taues prangen wollte: so durchfuhr sie der Rest eines wütenden Nachtsturmes, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — Und der Verwesung, Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem

dieser ungeläuterten Begabung doch schon im stande, das Idealbild eines geisterfüllten Predigers als eines Redners Gottes zu entwerfen, ein Bild, welchem er in dithyrambischen überschwänglichen Worten Züge patriarchalischer Ehrwürdigkeit und prophetischer Begeisterung zugleich mit solchen des schlicht menschlich Natürlichen lieh.

Schon 1765 hat Herder als Kandidat beim Eintritt in die Predigtthätigkeit die kleine Schrift: der Redner Gottes, verfasst, um der verbildeten von Schöngeisterei berauschten Welt der damaligen Gebildeten, welche einen Kanzelredner für einen Schwätzer zu halten geneigt sei, das Bild eines rechten Predigers vorzuhalten, wohl auch, um sich über sein eigenes Ideal klar zu werden: „Redner Gottes! gross im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronianische Perioden beredt, mächtig ohne dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise und ohne politische Klugheit einnehmend!" — Er steht als Mann der Achtung und des Zutrauens unter denen, die er getauft, konfirmiert, getröstet; seine Sprache hat nicht Predigtton, Predigtstyl, kennt nicht homiletische Formalien; aber da ist auch kein Anstand des Redners, kein supercilium oratoris, kein Brüsten, kein rhetorischer Donner und Blitz, kein rednerischer Schwung und Pracht und Pathos und Gebehrdung! keine Einschmeichelungen, Einfädelungen, Wendungen und Entwickelungen, keine Schraubengänge und überraschende Einfälle — nichts! — Auch den Charakter einer theologischen Abhandlung mit akademischen Erklärungen und Einteilungen lehnt Herder für jenen Redner Gottes ab, wie den einer Kanzelhomilie mit weitschweifiger hermeneutischer Gelehrsamkeit, Konkordanzeinheit, fünffacher Nutzanwendung; und endlich ist da auch kein Donnern auf die Ketzer und kein Schimpfen auf die Freigeister. Und nun versucht er nach allen diesen Ablehnungen von der besonderen Art dieses Mannes auch ein positives Bild zu zeichnen. Das lässt erkennen, dass Herder eine aus Erfahrung, Lebensbeobachtung geschöpfte, anschauungsvolle, natürliche, vertrauliche und dadurch Vertrauen erweckende Rede, welche das Gefühl der Gegenwart Gottes als „einen Ton der Seele" weckt, für die rechte Predigt hält. Sie bietet Moral, aber nicht trockene Sittenlehren, „wie die heidnischen Sittenlehrer auf christlichen Kanzeln", sondern als ein Bild, dessen Züge aus dem menschlichen Herzen und dem bürgerlichen Leben genommen sind; und jeder Zug erscheint in dem strahlenden Glanze der Religion. So wird Moral schöne Natur, ein anschauliches und mit Lust angeschautes Bild des Lebens, dessen Ursprung und Vollendung auf Gott hinführt; eine Religiosität, welche von den Versuchen, den Durchbruch der Gnade zu erkämpfen, sehr verschieden ist. — Die Schrift ist aus der Cotta'schen Ausg. auch abgedruckt in sm. Lebensbild, verf. von sm. Sohne Emil Gottfr. von Herder. Erlangen 1846. Bd. 1, Abt. 2, S. 75 ff. Vgl. dazu H.'s Fragmente.

Dieser Redner Gottes blieb das Ideal des Gereiften, dessen hohe Gaben sich zu Mannesleistungen abklärten. Die in Riga (1766—69), die im Amt eines Generalsuperintendenten

---

vielleicht selbst der Tod noch zwo Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: so ist der Leichenredner eine Leiche, Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Suphan, Bd. 31, S. 1—11.

von Bückeburg (1771—76) und zuletzt in Weimar bis ans Ende seiner Wirksamkeit gehaltenen Predigten zeigen sämtlich die Strahlenbrechung seines Genies im religiösen Inhalt, den er verkündete, das Leichtflüssige, Gehobene, Bewegliche dichterischer Stimmung, den Mitlaut seines sinnigen Gemüts, dessen Saiten bei der Berührung mit jedem Stoff vernehmbar erklangen.[1])

Auch dauerte die von Hamann ausgegangene Anregung an, die ihn aufs Ganze des Lebens, nicht auf einige abgezogene Ideen hinführte; und die liebevolle Würdigung der biblischen Geschichten und Gestalten, an denen er gern hervorhob, wie menschlich sie seien, wie herrlich sie die Herablassung Gottes zum Menschlichen ins Licht setzten, ist wohl ebenfalls als eine Frucht Hamann'schen Geistes anzusehen. Aber trotzdem ist Herder, obschon ein Gegner der Abstraktionslust und des Moralismus der Aufklärung, so tief auf sie eingegangen, dass er wohl „ein Aufklärer mit der Bibel in der Hand"[2]) heissen darf.

b. Herder und Spalding.

Bei dieser Doppelseitigkeit Herders war es daher ein zwar begreiflicher und doch auch befremdender Streit, in welchen sich einer der frommsten Aufklärer mit ihm verwickelt sah. Diese litterarische Fehde fordert als Wetterzeichen eines Umschlags in der geistigen Stimmung und des Urteils über die Predigt eine Betrachtung.

Johann Joachim Spalding (1714—1804) entfachte jenen Streit wider Willen.[1]) Ein Kind der Zeit, barg er im irdenen Gefäss der Aufklärungsbildung den Schatz tiefen und frommen Gewissensernstes. Seine Bildung war wie die vieler Zeitgenossen besonders aus englischen Quellen geflossen. Er hatte, nachdem er schon in einer sittlich unbefleckten Jugend nicht ohne inneren Kampf doch um des Gewissens willen der Orthodoxie den Abschied gegeben, sich dem Studium englischer Philosophen, namentlich Shaftesburys gewidmet, Tillotson als Prediger schätzen gelernt, sich dann auch mit Wolff'schen Gedanken befreundet und in dem Grundsatz vom

---

[1]) Herders Predd. bei Suphan Bd. 31; bearb. von A. Jacobsen.

[2]) Nach dem Ausdruck Hayms. Bd. 1, 93.

[1]) WAGENMANN in RE² 14, 455 ff. ein durch Genauigkeit und gerechtes Urteil ausgez. Artikel. Die Predigtausgg. S. 457. Verkennend dagegen Christlieb im Art. „Homiletik" RE² 6, 288; gerechter über Sp.'s Pred., daselbst 18, 576. Eine Charakteristik der Pred. Sp.'s bei Sack, Gesch. der Pred., S. 173. Für die Einsicht in Sp.'s Entwickelung ist seine Selbstbiographie, Halle 1804, wertvoll.

Wert der Deutlichkeit für religiöse Rede bestärkt. So wurde er ein vielseitig gebildeter Populartheolog und -philosoph, der bei seiner Mässigung und lauteren Gesinnung hoffen durfte, in religiösen Fragen gehört zu werden. Als nun im 6. Jahrzehnt von Mecklenburg aus die Busskampfpraxis und -theorie des späteren Hallischen Pietismus sich weiter ausbreitete, trat er dem in seinen „Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum" entgegen, um die sittliche Erfahrung, das Gutwerden und Guthandeln als echtes Kriterium der Bekehrung gegen das Erleben besonderer Gnadengefühle und den Anspruch eines unmittelbaren Geisteszeugnisses zu setzen. Elf Jahre später vertrat er vorwiegend im apologetischen Interesse, doch auch unter Polemik gegen symbolgläubige Orthodoxie in dem Buch „von der Nutzbarkeit des Predigtamtes" die Tendenz, welche das Religiöse auf seine sittliche Fruchtbarkeit hin wesentlich als Tugendmittel wertete. Durch beide Schriften, namentlich durch die zweite, wurde der Predigt in einer gemässigt aufgeklärten, gewissensernsten und aufrichtig frommen Denkweise ihre Sphäre angewiesen mit mancher Warnung vor der Linie nach Rechts.

Die Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum, behandeln die Frage, ob aus den Empfindungen Gewissheit des Gnadenstandes gewonnen werden könne, ob gewisse Gefühle die Ächtheit der Bekehrung verbürgen, in der Absicht, die Heilsgewissheit und das religiöse Urteil gegen enthusiastisch-pietistische Gefühlstreiberei zu verwahren. Spalding will ihr gegenüber die sittliche Umänderung der Gesinnung und das Rechtthun aus dem Motiv der Erlösung durch Christus als einzig zuverlässiges Kriterium des Gnadenstandes gelten lassen. Er sagt hierüber im einzelnen viel Richtiges. Aber er verrät in dem theologischen Unterbau seiner Abhandlung die Abhängigkeit von Zeitgedanken, weil er ein unmittelbares Einwirken des Geistes Gottes auf den Geist und das Herz des Menschen ablehnt und das Zeugnis des heiligen Geistes Röm. 8, 16 von einer Versicherung und Bestätigung durch die Früchte der Gnade versteht. Der Geist wird mit seinen Trieben in der Seele herrschend und überwältigt die widerstehende Trägheit des Fleisches. (S. 44.) Überhaupt deutet er aus allen Schriftstellen, welche von Geisteswirkungen reden (Röm. 5, 5; 15, 13; 8, 14; Gal. 4, 6; Phil. 4, 7; 2. Kor. 1, 21; Eph. 1, 13; 4, 30) die Unmittelbarkeit derselben weg und will alle merklichen Veränderungen in der Seele auf dem ordentlichen Wege vor sich gehen, also logisch, psychologisch, moralisch vermittelt sein lassen.

Mit der Überschätzung der Gefühle sah Spalding ferner eine Verbildung der religiösen Vorstellungs- und Ausdrucksweise ins Sinnliche und Tändelnde zusammenhängen. Beispiele dafür lagen ihm in der französischen Mystik Poirets und seiner Anhänger vor Augen, und er konnte dergleichen in der mystisch und pietistisch beeinflussten Predigt und Erbauungslitteratur Deutschlands, wie z. B. bei Zinzendorf, reichlich wahrnehmen. Aber die verständige Nüchternheit seiner eigenen Denk- und Redeweise hinderte ihn auch hier, am Wort der Bibel sein

eigenes Geschmacksurteil zu bilden und zu berichtigen. Denn indem er die Ausdrücke der H. S., welche Anlass zu jenen Übertreibungen gegeben, „auf ihren richtigen und denkbaren Verstand“ zurückbringen wollte und erwog, wie das Bildliche der H. S. aus der besonderen Sprache eines Volkes stamme und sich daher nicht für andere schicke, bedachte er nicht, was der christliche Geist sich hiervon längst innerhalb gewisser Grenzen angeeignet hat; und seine Bemühungen, „figürliche Redensarten“ in Ausdrücke umzuwandeln, welche der rechten Erkenntnis angemessen seien, fielen daher ins Kleinliche und Pedantische und zeigten Mangel an Verständnis für das poetische Element der Rede. So ist ihm z. B. schon der Ausdruck verdächtig: Man müsse gerade zu Jesu gehen und sich von ihm heiligen und bessern lassen, und er umschreibt ihn: „Von Jesu, von seiner Liebe, von seinem Leiden, von seinem ganzen unendlichen Verdienste um die Menschen die Vorstellungen und die Bewegungsgründe hernehmen, die auf das Herz wirken können; diese Vorstellungen durch eine redliche und anhaltende Aufmerksamkeit bei sich lebhaft werden lassen, dass sie das ganze Gemüt einnehmen und zum Guten ziehen (S. 186 ff.). Die 1. Aufl. der Spalding'schen Schrift erschien 1761; die folgenden (1764, 1769, 1775, 1784) erweiterten manche Ausführungen, veränderten sie auch an einem wichtigen Punkte.

Zu dem Buch „Von der Nutzbarkeit des Predigtamtes“ gab ihm ein apologetisches Interesse den Anstoss. Er sah das Ansehen des Predigtamtes durch Spöttereien und wegwerfende Urteile, besonders durch eine abschätzige Äusserung Humes in seinen moralischen und politischen Versuchen und durch Freigeister wie Bayle bedroht. Andrerseits wusste er jenes Ansehen auch durch Verfehlungen seiner Vertreter, durch priesterliche Anmasslichkeiten, despotische Herrschsucht oder ein andächtelndes Sonderlingswesen gefährdet. Er war im Recht, wenn er den Anspruch auf ein Priestertum strich und die Analogie für eine rechte Predigerthätigkeit in Propheten suchte. Doch nahm er die Massstäbe für diesen zu klein, wenn er ihn durch die Brille der Zeitanschauungen als Einen ansah, welcher die Religion und Tugend um Gottes Willen lehre, um durch Tugend die Menschen zur Glückseligkeit zu führen. Aber er dachte doch nicht daran, diese moralische Nutzbarkeit des Predigtamts in Diesseitigkeitsbeziehungen zu suchen, wie Christlieb meint, indem er Spaldings Glückseligkeit im Sinne einer sozialen versteht. RE[2] 6, 288. Es liegt, sagt Sp., im Wesen religiöser Beweggründe, dass sie das Gemüt weiter führen als auf den Gegenstand, auf den man sie zunächst anwenden will. Sie auf diesen einengen, hiesse eine Maschine von tausendfacher Kraft anwenden, um ein Pfund zu bewegen (S. 82 ff.) Diese richtige Einsicht ändert indes nichts an der Grundrichtung des ganzen Buches, die Religion zur Hilfslinie am System der sittlichen Zwecke herabzusetzen, und aus dem innerlich verbundenen Ganzen der christlichen Wahrheit diejenigen Stücke, die unmittelbar mit der Besserung und der Beruhigung — so heissen jetzt recht unmissverständlich und aufgeklärt Busse und Rechtfertigung — zusammenhängen, als „nutzbar“ auszulösen. Hieran zeigt sich, dass Spalding das Verständnis für den Zusammenhang der Teile des Organismus der christl. Lehre verloren hat. Er redet im Blick auf die trinitarischen Lehrbestimmungen, die kirchl. Aussagen über das Verhältnis Christi zum Vater, über das Versöhnungswerk Christi von unfruchtbaren spekulativen Lehrmeinungen (S. 121, 132), von Ausdrücken kirchlicher Metaphysik (S. 137) und zitiert das gegen die Scholastiker gerichtete Wort Melanchthons: Christum cognoscere beneficia ejus cognoscere gegen das kirchliche

Dogma überhaupt (S. 139 f.) Wo er sich auf eine Auseinandersetzung mit denen einlässt, welche „eine Art Verbindung zwischen jenen geheimnissvollen Lehren und dem wesentlichen Zwecke des christlichen Glaubens finden" (S. 143), wird sein Unvermögen, den Zusammenhang zu erkennen, offenbar. Ihm sind nach einem von „grossen Gottesgelehrten" entlehnten Gleichnis die Glaubenslehren in der Religion, was die Gewichte an einer Uhr sind. Wenn jene keinen Einfluss auf das Gemüt haben, so kann man sie unter dieser Eigenschaft völlig entbohren. Mit dem Vortrag unwirksamer Religionslehrer ist es so, wie wenn man eine Menge von Uhrgewichten an unrechten Örtern des Werkes aufhängen wollte, wo sie nichts treiben, wohl aber die Bewegung hemmen oder gar die Maschine zerbrechen (S. 125 f.) Und doch erhält das Wort von der Vergebung Gottes auf das Sp. sich wiederholt als unmittelbar fruchtbar bezieht, sein Gewicht, Zug- und Triebkraft für die Bewegungen des Gemüts dadurch, dass sie durch das Opfer Christi, des einigen Sohnes Gottes, uns vermittelt ist! Spalding dagegen sagt: Gott verspricht mir Vergebung durch Christum; mehr brauche ich nicht. Was mein Erlöser zu dem Ende hat thun müssen, was er hat sein müssen, um das thun zu können, das gehört nicht zu meiner Religion, weder in Absicht auf meine Tugend, noch auf meine Gemütsruhe. (S. 145.) — Spaldings Schrift erschien anonym: „Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung", Berlin 1772; hiernach ist oben zitiert; 2. Aufl. 1772 mit Namen; 3. Aufl. erweitert 1791. —

Den theoretisch entwickelten Grundsätzen entsprechen Spaldings eigene Predigten im besten Sinne. Es ist ein Hauch wahrer lauterer Gesinnung in ihnen zu spüren; sie sind der Ausdruck der ethischen Harmonie seines Wesens, aus dem Herzen eines Mannes geflossen, der das, was er von jedem Prediger forderte, nicht versäumte: aus Treue gegen Gott und sein Gewissen auf sein eigenes Herz zu merken. Man kann sie Moralpredigten nennen; aber das Gutsein, worauf sie dringen, ruht auf Frommsein; und der innerliche Ernst genauer Selbst- und Lebensbeobachtung, die Kenntnis und das weise Urteil über sittliche Verhältnisse giebt ihnen einen Wert, um deswillen man sich auch heute noch an ihnen erbauen kann. Ein solcher Inhalt adelt auch in etwas die Form, obschon der Lehrton überwiegt, der Affekt zu gedämpft und die Stilform durchaus im genus tenue gehalten ist.

Gegen die Spalding'schen Versuche, für die Gewissheit des Heils und die Bedeutung des Predigtamtes im Moralischen einen festen Grund zu legen, erhob sich Herder mit der überlegenen sprühenden Lebhaftigkeit des Genies. Seine Provinzialblätter an Prediger (1773/74) sind scharf kritische Beleuchtungen der Anschauungen Spaldings, aus denen einzelne Sätze mottoartig ausgehoben werden, um dann als Zielscheibe für die Pfeile des

animosen Angreifers zu dienen. Die Gedanken werden sprunghaft vorgetragen; doch liegt ihnen vorzugsweise die Anschauung von einer stufenweisen göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts zur Frömmigkeit zu Grunde. Aus dieser Erziehung ist nach Herder die Bibel hervorgegangen und selbst ein Teil von ihr geblieben. So ursprünglich wie sie ist daher auch das Predigtamt; Verkündigung der Offenbarung sein wesentliches Geschäft; Offenbarungsglaube, nicht philosophische Beweisführung, seine Kraft. Wenn dagegen dem Amte kein anderer Rechtstitel bleibe als der, Weisheit und Tugend zu lehren, wozu dann die Bibel, und nicht lieber Seneca Epictet, Voltaire? Auch widerstehe das Ganze der Offenbarung, in dem es kein zufälliges Beiwerk gebe, dem Versuch, Einzelheiten wegen ihrer vermeintlichen besonderen Fruchtbarkeit auszulesen. Sie biete nicht Gewichte im Uhrwerk moralischer Triebe, sondern Thatsachen als Grund des Glaubens und der Pflicht.[1])

Herder hatte 1765 dem Spalding'schen Urteil über die Gefühle gegen die Erfahrungsregeln der Mystiker und Pietisten „im Grunde" beigepflichtet;[2]) er stand ferner zur Orthodoxie nicht anders als jener, nur dass er bei ihm eine „schleichende Miene", ein absichtliches Leisetreten missbilligte; er lobte sich endlich Spaldings Predigten[3]): sein Widerspruch in den Provinzialblättern konnte daher weder alles, was Spalding in seinen Schriften gesagt, verwerfen, noch eine Lossagung von der Aufklärung bedeuten. Er richtete sich, allerdings mit Unmut und einer Gereiztheit, die mehr aus Herders Temperament, als aus der Bedeutung des Gegensatzes gegen Sp. entsprang, gegen das was ihn an der Aufstellung des Gegners als eng, geistlos stiess. Ihn verdross der Moralismus, welcher den eigentümlichen Wert des Christlichen aus den Augen zu verlieren schien; er bekämpfte die Anschauung, welche die Religion, diesen „Ton der Seele", der durch alles hindurchklingen sollte, nur als moralisch bewegende Triebkraft wertete; er vermisste Sinn für die Bibel und offenbarende Geschichte, wie für

[1]) Die Provinzialblätter bei Suphan 7, 173 ff. u. 255 ff. Vgl. auch die Vorr. p. V ff. Eine Übersetzung der lettres provençales von Bl. Pascal, welche 1773 erschien und sich in Herders Bibliothek gefunden hat, gab vielleicht Anlass zur Wahl des Titels. Die Cotta'sche Ausg. der Werke H.'s bietet den Text sr. Prov.-Blätter in einer durch Georg Müller gänzlich umgearbeiteten Form. Suphan 7, Vorr. p. XVII. Vgl. auch Haym I, 571—592.

[2]) HOFFMANN, Herders Briefe an Hamann S. 14; dazu in der Pred. Suphan 31, 172 ff. der Tadel eines pietistischen Methodismus S. 177 ff.

[3]) Hoffmann a. a. O. S. 26.

das Ganze des menschlichen Lebens, dessen Gottbezogenheit jene Geschichte einzig vorbildlich darstelle. Als Verstümmelung erschien es ihm, wollte man nur einzelne Tugendregeln aus ihr gewinnen. Mit dem allen weissagte Herder aus dem Verwandtschaftsgefühl, das so oft das Genie zur Bibel gezogen hat, auch wenn es im Verstehen nicht soviel leistet, wie der schlichte Glaube.

Aber auch die weissagende Genialität Herders drang nicht zum Kern der H. S. durch, sondern blieb abhängig vom Geiste der Zeit. Sein Evangelium war nicht zuerst Botschaft von der Erlöserliebe Gottes in Christo, um zu vermahnen: Lasset euch versöhnen mit Gott. Eine durch fromme Sittlichkeit verklärte Menschlichkeit, als deren Urtypus und Vermittler Jesus angeschaut, zur Nachfolge hingestellt wird, macht den Inhalt seiner eigenen Predigten aus. Diese christliche Humanität, die Kalokagathie eines durch Fromm- und Gutsein verklärten Lebens drängt die Botschaft von der erlösenden vergebenden Gnade in den Schatten. Aber wieviel Gabe und Kunst, in biblischen Gestalten Züge jener höheren Schönheit aufzudecken Herder beweise, aus welcher Fülle der Gedanken er schöpfe und den Hörer fast überflute, wieviel Empfindung und weiche Empfindsamkeit seine Rede beseele, wie keusch und zart er vom Wunderbaren alles Erklären fernhalte: ein auf das Hauptstück des Evangeliums gerichtetes Glaubensbedürfnis wird durch ihn schwerlich gestillt und auch das Verlangen nach Erkenntnis durch den poetisch schwebenden Gedankenausdruck kaum befriedigt werden.

Am meisten Annäherung an die biblischen Gedanken in den Predd. über das Leben Jesu. Christologisch bedeutsam die Predd. über Joh. 1; 1—14. Suphan 31, 238; für die Betrachtung der Wunder Jesu charakteristisch die hervorragenden Predd. über Lazarus v. J. 1774, S. 139; über Luk. 5, 1—11 im J. 1776, S. 396 a. a. O. und über Luk. 7, 11—17 (Jüngling zu Nain) v. J. 1778 a. a. O. S. 468; ebenso für die Betrachtung des Leidens Jesu die über Joh. 1, 35—51 (1774). „Stille Grösse Jesu", a. a. O. S. 312. Jesus wird hier der Mittelpunkt der Vorsehung und moralischen Ordnung Gottes genannt. Die „Gottesversöhnung und Friedestiftung", deren Werkzeug er ist, besteht nach H. in der Verähnlichung mit dem Vater des Lichts, dass „alle die Flecken und Schlacken sich verlieren und alles mehr ins Lautere gehe" (S. 314). Ein „stilles Anschaun und unmittelbare Empfindung" muss die Absicht Gottes mit ihm erkennen. Das Muster und Ziel aber, wohin uns „höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset", ist Christussinn, die stille leidende, tragend-thätige, aus Brudergüte für andere sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich vordrängende Tugend (S. 315). Der fromm humanistische Rationalismus der Anschauung, welche diesen Worten zu Grunde liegt, wird noch schärfer beleuchtet durch Warnungen vor der Gefahr, dass viele Christen das Grosse dieses Vorbildes Christi nur im fremden

überirdischen sonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdann freilich auch fremd bleibt, S. 185.

Auch der Zug zur Geschichte ist nicht immer lebendig auf den Erbauungszweck bezogen. Er belastet z. B. die Weihnachtspredigt „Geburt Jesu zur Römerzeit" mit einem Übermass religionsgeschichtlicher Betrachtungen.[1] Erwägt man alles, so dürfte zuletzt denjenigen Predigten Herders der Vorzug gegeben werden, welche sich am eingehendsten mit sittlichen Stoffen beschäftigen. Sie fesseln in der That das Interesse, sie regen den Willen an. Der Gegner des Moralismus entfaltet doch die eingreifendste Kraft, wenn er sittliche Verhältnisse bespricht.[2]

Man hat auch seine Kasualreden gelobt. Sie bezeugen sicherlich eine ungemeine Befähigung, sich einer Situation anzuschmiegen, ihr einen gedanken- und geistreichen Ausdruck zu verleihen.[3] Aber selbst Goethe hat sich gewundert, dass Herder sich der christlichen Motive nicht fleissiger bedient habe.[4]

Die Form der Predigten Herders ist die der Homilie.[5] Sie entsprach seinem Sinn für das Ungezwungene und Einfache; doch lag ihnen immer ein bis ins Einzelne skizzierter Aufbau zu Grunde. Der Vortrag, von einer klangvollen Stimme und einem sprechenden Antlitz unterstützt, war lebendig, bald feurig, bald wie im Gesprächston; die Haltung aber, ohne Handbewegungen, von antiker Ruhe. Als er ausnahmsweise einmal die Hand erhob zu den Worten: „so kalt wie dieser Stein!" machte das einen um so tieferen Eindruck.[6]

Dass Herder in seiner späteren Zeit den Erwartungen nicht entsprach, welche sein feuriges Eintreten für die Bibel in denen erweckt hatte, die sich um dies Panier sammelten, kann man aus Äusserungen Menkens ersehen. Aber die Bedeutung des ausser-

[1]) Suphan 31, 276 ff.

[2]) A. a. O. S. 219 über das Gleichnis von mancherlei Samenland, S. 332; über christliche Versöhnlichkeit nach Matth. 5, 17—26, S. 353; von Urteilen über Andere. Text 1 Kor. 4, 1—6; sämtlich 1773/74 gehalten.

[3]) Es sind meist der Weimarer Zeit angehörende Reden bei der Geburt, Taufe und Konfirmation von Kindern des Herzogl. Hauses. A. a. O. S. 478—632.

[4]) Werner, welcher a. a. O. S. 412 dies berichtet, will es nicht gelten lassen. Aber die Verwässerung des Christlichen zu allgemein religiösen Gedanken, denen es auch sonst an Mark fehlt, ist nirgend so auffallend, wie in jenen Reden.

[5]) Die frühesten Predigten haben eine Disposition; zu der Predigt über Luk. 10, 20: Die hohe Würde des Namens, zu dem wir in der Taufe gesalbt sind, dass wir Christen sind, 1. was dieser Name uns für grosse Würden gebe: Anrechte und Hoffnungen; 2. was dieser Name uns für grosse Verpflichtungen auferlege: ein Bundesgenosse Gottes und ein Bekenner Jesu Christi zu sein. Suphan 31, 48.

[6]) Werner S. 411.

ordentlichen Mannes muss unter dankbarem Hinsehen auf die Fülle der Anregungen gewürdigt werden, die von ihm auf die Theologie, wie auf das Ganze des geistigen Lebens in Deutschland ausgegangen und von da aus auch der Bildung der Prediger zu gute gekommen sind. Nicht die exegetische Gelehrsamkeit jener Zeit, sondern Herders poetischer Genius, der in den Stimmen aller Zeiten und Völker die Sprache des Geistes verstand, hat für das Verständnis der Bibel das Grössere geleistet; er hat von Abstraktionen zu einer religiösen Betrachtung der Entwickelung des Menschengeschlechts zurückgelenkt; er hat durch seinen Sinn für geschichtliche Wirklichkeit die Epoche der deutschen Dichtung, der er selbst zugehört, auch den Grössten in ihr befruchtet und dadurch hervorragenden Anteil an dem Aufblühen derjenigen Bildung gewonnen, welche die der Verstandesaufklärung ablöste, das Gemütsleben vertiefte und veredelte und so eine der Voraussetzungen für Erneuerung des religiösen Lebens, auch der Predigt, in Deutschland geworden ist.[1])

c. Lavater.

Neben Herder als Prediger darf die geschichtliche Betrachtung den Züricher Diakonus Joh. Caspar Lavater (1741—1801) stellen, einen ebenso herzensfrommen wie liebevollen Mann, der durch seine geniale Art und durch seine Liebe zur heiligen Schrift jenem verwandt, eine Zeitlang befreundet und doch als ein wunderlicher, halb schwärmerischer Wunderfreund, dem Religion an Magie, Glaube an Enthusiasmus grenzte, von ihm innerlich so getrennt war, dass er später mit ihm zerfiel.[2]) Lavater fasste das Christentum vorwiegend als Vollendung, als Erfüllung des Menschlichen auf, Religion als Freude.[3]) Offen für religiöse Unmittelbarkeit sah er im Glauben eine tief in der menschlichen Natur begründete Funktion des Geistes, einen innerlichsten Sinn, der uns befähige,

[1]) Zur Würdigung Herders noch zu vergl. die besonnene und schöne Charakteristik bei G. Frank, Gesch. der prot. Theol. III, 249 ff. nebst den krit. Bedenken S. 253. J. JAKOBI, Deutsch-evang. Bl. 1893. O. BAUMGARTEN, Herders Entwickelungsgang zum Prediger. Habilitationsschr. 1888. Herders Bruch mit Goethe. Christl. Welt 1887, S. 353 f. 63. 73. 83. 503.

[2]) HEER in RE² 8, 495; neben dieser hingebenden Würdigung die mit dem Salz des Witzes gewürzte reizvolle Darstellung G. Frank's, Geschichte der prot. Theol. Bd. 3, 223 ff., 192, 196. Weitere Lit. über Lavater S. 229, Anm. C.

[3]) Wenn mich jemand fragen würde: Sage mir mit einem Wort: Was ist Religion? — so würd' ich antworten: Religion ist Freude; Freud' an Gott und an allem was Gottes ist. — Es folgt eine dithyrambische Ausführung dieses Gedankens. GESSNER, Lavaters Lebensbeschr. Winterthur 1803. Bd. 3. S. 290 f.

das Übersinnliche als etwas Gewisses zu erfassen und auf uns wirken zu lassen; Glaube ist ihm daher die erste und regste Triebfeder, welche durch alle anderen Kräfte hindurchspielt, ja, die Kraft aller Kräfte, das Mark unserer Seele, das Leben unseres Lebens. Glaube bildet darum auch die Voraussetzung für das Sittliche.[1]) Diese Anschauung von einer höheren Naturgemässheit des Glaubens, kraft deren er dem Menschen ursprünglich eingestiftet sei, scheidet auch Lavater, ähnlich wie Hamann und Herder, von der Aufklärung, wie von der Orthodoxie. Hierin sind alle drei Vorläufer Schleiermachers. Zu Lavaters Eigenem gehörte allerdings eine Verwandtschaft seines Glaubens mit der Neugier, die „doch zu gern durch eine Spalte ins Reich der Unsichtbarkeit gesehen hätte".[2]) Andererseits stand der enthusiastische Mann, der sich mannigfache disparate Bildungselemente assimilierte, mit seinem Besten in der Bibel. Der Sinn fürs Göttliche, der Glaube, findet als Vertrauen in Christo, der Erscheinung der göttlichen Barmherzigkeit, dem Mittler, dessen Tod ein ewiges Versöhnungsopfer für aller Welt Sünde ist, seinen höchsten Gegenstand. Ihn verkündigt L. auch in seinen Predigten oft mit begeistertem Preise, immer mit leicht erregter frommer Empfindung, in toleranter Weitherzigkeit redlichen Leuten jedes Standpunktes brüderlich nah und in gutherziger Weichmütigkeit durch Erfahrung von der Macht der Sünde nicht erschüttert. Seiner Verkündigung der Liebe und Gnade Gottes fehlt das Salz des Bussernstes und um deswillen die Kraft zu tieferer Wirkung. Ein Mangel, der dadurch noch fühlbarer wird, dass seine leicht hervorbringende rednerische Gabe mit ihren Mitteln nicht haushälterisch umgeht, und dass seine religiöse Begeisterung das Opfer ihrer Lippen oft mehr an den Flammen der Poesie als an der Glut eines tiefen Affekts entzündet.

Der Stil Lavaters ist durchaus eigenartig. Er kennt den Wert des kurzen Satzes für die Rede, weiss einen Gedanken durch Wiedergebrauch desselben Wortes herauszuheben und eindringlich zu machen, die Schilderung lebhafter zu färben, den Gestalten Bewegung und Leben, den Ermahnungen in andringenden Apostrophen Nachdruck zu geben. Auch in ansprechenden Zusammenfügungen von Bibelsprüchen ist er Meister, während die

---

[1]) Predd. über den Brief Pauli an Philemon I, 210 ff.
[2]) FRANK III, 196.

biblischen Texte von ihm in jenen Verkürzungen, welche die reformirte Kanzelsitte geschaffen hatte, dargeboten werden.

Aber dieser Predigt fehlte es bei glänzenden Eigenschaften und trotz ihrer enthusiastischen Gläubigkeit an kerniger Kraft. Da nun auch das Ganze der geistigen Bedeutung Lavaters mit der Herders nicht zu vergleichen ist, so wird es damit erklärlich, dass er an Fortwirken auf die Folgezeit hinter jenem zurücksteht, wie gross die Zahl seiner Verehrer war, so lange er lebte. Einige seiner Schüler haben in seinem Geiste angefangen, um in dem der Aufklärung zu vollenden. Aber in die Entwicklung der Sprache der Predigt hat er als ein vom Evangelium Begeisterter befreiend und erhebend eingegriffen.

10. Der Durchschnitt der Predigt gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

a. Fortbestand und Steigerung des Einflusses der Aufklärung.

Nicht sofort wurde weiterhin die kirchliche Rede in andere Bahnen geleitet. Sie blieb vielmehr im ganzen zunächst dem Geiste der Aufklärung ergeben. Ihre Hauptvertreter mochten kaum ahnen, dass in den von einem Herder erhobenen Forderungen sich ein neuer Geist ankündige, der in seinem Fortschritt die moralisierende Verständigkeit von den Kanzeln vertreiben werde, dass eine neue siegreiche Epoche der Bildung anbreche. Die schon Genannten, Jerusalem, Spalding, Sack und ihre Geistesgenossen darf man als Vertreter der Kanzelrede Norddeutschlands, die letztgenannten als die anerkannten Predigergrössen Berlins ansehen; in Leipzig wirkte seit 1768 der Schweizer Zollikofer (1730—88), ein Mann von ernstem, reinem Charakter, im Sinne einer gemässigten, durch Wolff mitbestimmten Aufklärung und genoss mit seiner Predigtweise als einer der beredtesten ebenso vollgemessenen Beifall, wie Gellert mit seinen Dichtungen und Kirchenliedern.

Für Zollikofers Standpunkt ist charakteristisch die Rede über die durch Jesum geschehene Erlösung der Menschen. Der 1. Teil, welcher den Glauben an Jesum und die Teilnehmung an seiner Erlösung behandeln soll, hebt an: Durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, verstehen wir alles, was er zum Besten der Menschen gethan, alles, wodurch er ihre Erkenntnis, ihre moralische Besserung, ihre Beruhiguug, ihre Glückseligkeit befördert hat. Irrtum,

Aberglauben, Laster, Ungewissheit, Zweifelsucht, Trostlosigkeit waren die Feinde, unter deren Herrschaft sie schmachteten. Bald darauf: Die Vorstellungen, welche uns die Apostel von dieser ganzen Sache in ihren Briefen geben, beziehen sich grösstenteils auf die damals herrschenden Ideen, Vorurteile, Meinungen, Bedürfnisse der Menschen und dürfen deshalb nicht ganz allgemein und buchstäblich verstanden werden. Hätten die Apostel an Christen unserer Zeiten, in unserer Sprache und mit Beziehung auf die Beschaffenheit und den Grad unserer Erkenntnis geschrieben, sie würden sich ganz gewiss anders ausgedrückt, sie würden alles, was sich auf Opfer, Priester, Reinigungsmittel, Lösegeld, Heiligtum bezieht, aus ihrer Vorstellungsart weggelassen haben. So predigt Zollikofer in der „Warnung vor dem Missbrauch der Wahrheit" in der Predigtsamml.: „Warnung vor einigen herrschenden Fehlern des Zeitalters", Lpz. 1788, S. 314 ff. Näher spricht sich Zollikofer über die Bedeutung des Todes Jesu aus in den Predigten in seinem letzten Lebensjahr gehalten. 1788. S. 11 ff.

Was die rednerische Gabe Z.'s betr., so stellt Palmer sie über die Reinhards, RE[2] 17, 552 ff.; ein Urteil, dem ich nicht beipflichten kann, wenn auch seiner Beredsamkeit grössere natürliche Munterkeit nachgerühmt werden mag. Vgl. auch Sack, Gesch. d. Pred., S. 185 ff. Was die homiletische Form betr., so übersetzt Z. gleichsam die reformirte Kanzelsitte ins Aufgeklärte. Von jener hat er die Vorliebe für kurze Texte, die eingehende, in seiner Weise gründliche Entfaltung des Themas, die Durchdringung des Lehrhaften mit Paränetischem; die Schulung des Stils. Im Sinn der Aufklärung ist es, dass er die Teile oft mit überflüssiger Deutlichkeit markiert und so der Ausführung das Ansehen einer Aneinanderreihung, einer Folge von Einzelbetrachtungen giebt. Endlich ist die von Sack, S. 190, als Streben nach einer ethischen Güterlehre allzu günstig beurteilte Manier zu erwähnen, nach der er die Gegenstände durch zwei ganze Bände (Predd. über die Würde des Menschen und den Wert der vornehmsten Dinge. Neue Aufl. Lpz. 1784) unter dem Gesichtspunkte ihres Wertes behandelt hat: Der Wert der Gesundheit (Eph. 5, 9); der W. des Reichtums (Luk. 12, 15); der W. der Ehre (Röm. 13, 7) u. s. w.; der Andacht, der Empfindsamkeit (1. Mos. 45, 1—5), dann der Wert der Tugend (Spr. Sal. 8, 11); davon unterschieden in bes. Pred. der W. der christl. Tugend (2. Petr. 1, 3), und ähnlich der W. der Religion überhaupt (Joh. 17, 3); hierauf der Wert der christl. Religion insbes. (Joh. 10, 11) und gar auch noch: der Wert des Christentums in Rücksicht auf die allgemeinen Vorteile, die es den Menschen überhaupt verschafft hat und noch verschafft (2. Kor. 5, 17). Ein warnender Beitrag zur Geschichte der Vorliebe für Werturteile.

Ein anderer Schweizer, Joh. Caspar Häfeli (1754—1811), war anfänglich auf den begeisterungsfrohen Positivismus Lavaters eingegangen und hatte das Einzigartige des biblischen Christentums gegenüber der alttestamentlichen Offenbarung mit Schroffheit hervorgehoben: dann erfolgte ein starker Rückschlag und verwandelte den glühenden Verehrer Lavaters in einen Rationalisten, welcher sich gern in moralisierenden Geschichts- und Zeitbetrachtungen erging. Nur die rednerisch, zuweilen dichterisch gehobene Sprache, deren Wellenschlag sich mit Wohllaut hebt

und senkt, bezeugt neben dem eigenen Talent den Einfluss des früher verehrten Vorbildes.[1])

Allmählich vollzog sich der Fortschritt zu einem Standpunkt, in dessen Horizont das Christliche immer nebelhafter und wesenloser versank. Friedr. Wilh. Abraham Teller (1734—1804) ging von Ernestis Exegese aus und begann als biblischer Supernaturalist. Im Fortschritt seiner Entwickelung klärte sich ihm das Christentum zu einer moralisch wirksamen Religiosität auf, zu welcher als der Religion der Vollkommenen das Christentum des N. T. sich als eine geschichtliche, der Entwickelung zu Höherem bedürftige Vorstufe verhalte. Dem entsprechend ist ihm der Glaube auch nur Vorstufe der Erkenntnis, versteht sich, im Sinne der Aufklärung.[2]) Daher gab er dem Prediger die Regel auf die Kanzel mit: Man muss die Menschen in der Religion aufklären, ihn nach und nach immer weiter aufklären und nie kann er zu sehr aufgeklärt werden.[3]) So hat er selbst als Propst von Cöln an der Spree gepredigt; immer mit moralischem Wohlmeinen, aber mit religiöser Unkraft. Besonders die christlichen Feste mussten ihm mehr Verlegenheit bereiten; da soll, rät er, das Dogma kurz wiederholt werden, um dann auf die Praxis überzugehn.[4]) Ein Beispiel solcher Übergänge gewährt die Predigt von den „morgenländischen Gelehrten" (Matth. 2, 1—12); sie handelt von guten Warnungen, wie wir sie entweder anderen geben, oder von ihnen annehmen sollen.[5]) Ein Vergleich mit Spaldings Predigten zeigt, wie tief sie an religiösem Gehalt hinter diesen zurückstehen.

Für den Gedanken, das Christentum der Bibel zu dem „Christentum der Vollkommenen" zu erheben, hat Teller besonders durch sein Wörterbuch des N. T. viel geleistet; einen mit erheblichem gelehrten Fleiss unternommenen Versuch, die biblischen Begriffe im Sinne der Zeittheologie zu dolmetschen.[6])

Neben diesem Hilfsmittel ist wenigstens hindeutend des grossen Organs der Aufklärungs-Propaganda der „allgemeinen

---

[1]) Sack, Geschichte der Pred. S. 196 ff. bietet neben der Charakteristik auch Proben aus Häfelis Predd.

[2]) TELLER, Die Religion der Vollkommenen. 2. Aufl. Berlin 1793. S. 81.

[3]) Dem Prediger giebt Teller die Weisung, bei einer Gemeine, die noch im blossen Glaubenschristentum lebt, sich deutlich merken zu lassen, dass das ihr nichts helfe, wenn sie nicht nach und nach immer besser verstehen lerne, was sie glaube und dann auch dies auf Herz und Leben anwende. A. a. O. S 82.

[4]) Ebenda.

[5]) Predd. an Sonn- und Festtagen. Vgl. Sack, Gesch. der Pr. S. 99.

[6]) Es erschien 1772 und erlebte 6 Aufl.

deutschen Bibliothek" zu gedenken, eines kritischen Journals, das unter Leitung des aus der Geschichte der Litteratur und Philosophie bekannten Nicolai seit 1765 neben dem Vielen, was sie brachte, auch Erörterung homiletischer Fragen und Predigtmuster nach den Grundsätzen der Richtung, die sie vertrat, darbot,[1]) ferner des „Neuen Magazins für Prediger" (1792—1802), welches Teller herausgab, um über wichtige Gegenstände der Religion und christlichen Tugendlehre mehr Licht zu verbreiten.

Als eine neue Abart der rationalistischen Predigt entstanden in diesem Zeitraum erbaulich reflektierende Naturbetrachtungen teils als Folge der Wertung der natürlichen Religion, teils durch die Anregung der von Rousseau ausgehenden Naturschwärmerei. Eine Stimmung, die in poetischer Kleinmalerei, wie in der Lyrik ihren Ausdruck fand, durch Verherrlichung des Landlebens auf die Pädagogik einwirkte, dem Gefühl des ganzen Zeitalters einen Zug deklamatorischer Empfindsamkeit gab, fand den Weg zur Kanzel offen, auch wenn nicht Töllner 1770 die Prediger mit beweglichen Bitten angegangen wäre, über die Offenbarung Gottes in der Natur zu predigen. Freilich entbehren diese homiletischen Naturbetrachtungen eines eigentlichen Naturgefühls, des Wiederklangs der Laute, wie sie aus den Psalmen und dem Buche Hiob an unser Gemüt rühren; und dem Raisonnement gebricht es an Tiefe und Zusammenhang mit den christlichen Ideen. Wie erbaulich sie gemeint seien, wenn sie sich dem Unerforschlichen des Naturlebens als einem an Gottes Allmacht und Weisheit erinnernden Geheimnis, den Gedanken an die Güte und Wohlthat des Schöpfers, dann auch wieder den moralischen Reflexionen zuwenden, so ist doch an ihnen soviel Kleinliches und Schulmeisterliches, dass wir sie nur als Erzeugnisse der Zopfzeit würdigen können.

G. Chr. Benj. Mosche in Frankfurt a. M. hat in der Samml. einiger Predd. über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, Frankf. u. Lpz. 1774, in Anknüpfung an das Ev. Joh. 2, 1—11 auch von der achtsamen Betrachtung des Wassers als einer kräftigen Erweckung zur Verherrlichung der Ehre Gottes über Ps. 104, 6—12 gepredigt S. 63 ff. Es verpflichtet uns nämlich zu dieser Verherrlichung 1. die von Gott veranstaltete Einschränkung des Wassers; 2. der Nutzen desselben: es macht die Erde fruchtbar; ist Lebenselement unzähliger nützlicher Tiere; erhält

[1]) Mit Hervorhebung der Verdienste, die sie sich um „Verbesserung des christl. moralischen Vortrags" erworben, und unkritischer Anerkennung bespr. sie ausführl. Schuler in seiner Gesch der Veränderungen des Geschmacks im Predigen III, 89 ff.; G. Frank Gesch. der pr. Th. III weiss die Geistesart der A. D. Bibl. durch häufige wörtl. Citate in helles Licht zu setzen.

uns Menschen unser Blut flüssig; dient uns zum Trinken, zum Kochen, Mahlen, Backen; befördert die Reinlichkeit; macht Schiffahrt möglich; Nutzen der Fische. Nach diesen Ausführungen, wie sie vor Jahrzehnten in Schüleraufsätzen heimisch waren, folgt zuletzt als Anwendung eine Ermahnung, in jenem Allen einen Spiegel der göttlichen Weisheit und ein Zeichen zu sehen, dass Gott, der die Fische so weise eingerichtet hat, seine Kinder in den Fluten der Trübsal nicht umkommen lassen wird. Den Schluss macht ein Hinweis darauf, dass Gott, der alle Tiere auf dem Felde trinken lässt, gewiss die nicht verschmachten lassen wird, die nach ihm, nach seiner Gnade fragen und nach seiner Gerechtigkeit dürsten. — Die Predigt von dem ebenso wunderbaren als herrlichen Rate Gottes bei der Geburt des Menschen (S. 117 ff) enthält S. 132 flgd. Reflexion im Sinne der Zopfzeit: Hätten alle Menschen einerlei Gesichtszüge, könnte mithin der eine sehr leicht für den anderen angesehen werden: welche Verwirrung und Unruhe würde nicht daraus entstehen? Wie oft würde nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen, der Fromme mit dem Bösen, der Freund mit dem Feinde und die Ehegatten mit denen, die es nicht sind, verwechselt und eben dadurch Laster und Bosheit desto mehr befördert werden!

Bot schon in Naturpredigten der Schrifttext nichts weiter als eine leise Anlehnung, so bedurfte es nur eines Schrittes weiter, um Naturgegenstände, wie auch Vorgänge des menschlichen Lebens, mit völliger Beiseitesetzung eines biblischen Textes den Predigten zu Grunde zu legen.[1] Im Streben nach recht praktischem Wirken, wie es dem nüchternen Sinn jener Epoche nahelag, wurde von anderen, wie H. Gottlieb Zerrenner (1750—1811) Belehrungen über den Landbau in Predigten erteilt, um im 2. Teil „gute erbauliche Gedanken“ dem homiletischen Nützlichkeitswagen anzuhängen, z. B. von der beim Pflügen gewendeten Schollen auf die Umkehr der Herzen hinüberzudeuten.[2] Von da sanken andere endlich noch vulgärer zu der Profanierung der hl. Geschichte herab, indem sie die Krippe zu Bethlehem als Anlass für Ratschläge über Stallfütterung benutzten.[3]

b. Supranaturalistischer Gegensatz.

Die noch immer zunehmende Abwärtsbewegung zur Verflüchtigung des Christlichen in allgemein Religiöses vollzog sich nicht ohne Gegensatz von seiten derer, welche an einer unmittelbaren übernatürlichen Offenbarung Gottes festhielten. Doch fassten sie dieselbe einseitig als Auktorität auf und brachten es in ihren Predigten so wenig wie in ihrer Theologie zu einem aus dem Herzpunkt der Bibel erzeugten und mit ihm lebensvoll

[1]) So Ewald, der das Auge, weil es sich nicht selbst sieht, zum Text einer Predigt über die Selbstlosigkeit machte. Sack a. a. O. S. 239.
[2]) Sack a. a. O. S. 237. [3]) Schuler III, 240.

zusammenhängenden Zeugnis. Einer der bedeutendsten Vertreter des biblischen Supranaturalismus, der Stifter der älteren Tübinger Schule, Gottlob Christian Storr (1746—1805), lässt bei der übergrossen Zahl biblischer Beweisstellen, mit welchen er seine gedruckten Predigten ausgestattet hat, doch den biblischen Geist und die schriftwüchsige Kraft der Bengel'schen Theologie vermissen. Noch grösser freilich ist die Kluft, welche ihn von Herder trennt; denn alles Unbestimmte und Schillernde war ihm, der deutliche Begriffe und bestimmte Ausdrücke liebte, und sich an Leibnitz und Popularphilosophen, wie Mendelsohn und Garve. angeschlossen hatte, zuwider.[1])

Verschieden von dieser nüchternen Art des Vaters des würtembergischen Supranaturalismus erstand im Nordosten in Ludwig Ernst Borowski (1740—1831) aus der theologischen Schule Ernestis und unter Anregungen, die von Kant ausgingen, ein bedeutendes Kanzeltalent.[2]) Als er noch ein Kind war, erkannte der beredte, auch von Friedrich dem Grossen bewunderte Oberhofprediger Quandt in Königsberg in ihm hohe Gaben und gewann auch auf die Stilbildung des jugendlichen Studenten, der mit 15 Jahren zur Universität gegangen war, Einfluss. Schon die ersten homiletischen Versuche erwarben grossen Beifall; die Predigten, welche er als Feldprediger im Heere Friedrichs des Grossen, von 1762—70, als Erzpriester von Schaaken und als Pfarrer in Königsberg gehalten hat, zeigen dichterische gehobene, am biblischen Ausdruck gebildete Sprache und rednerischen Rhytmus; Eigenschaften, die sich auch dem jugendfrischen Greise bis in die letzten Leistungen seiner fast 70jährigen, mit Ehren überhäuften Amtsführung als Generalsuperintendent erhalten haben. Der Inhalt blieb vor den moralisierenden Tendenzen nicht unbeeinflusst, erfüllte sich aber allmählich stärker mit biblischer Heilsverkündigung; doch ohne die dem supranaturalistischem Standpunkt anhaftende Schranke völlig zu durchbrechen. Als bedeutend sind die patriotischen Predigten Borowski's hervorzuheben.[3]) In dieser Hinsicht ist seiner noch einmal zu gedenken.

[1]) Sonn- und Festtagspredd. Tübingen 1807. 2 Bde. Band 2 bietet biogr. Nachrichten und S. 37 ein Verz. der Schriften und gedr. Predd. Storrs. Ausgiebig über ihn der Art. „Tübinger Schule" von LANDERER (Wagenmann) in RE² 16, 67 ff.

[2]) VOLKMANN, Ausgew. Predd. und Reden in den Jahren 1762—1831 gehalten von L. E. von Borowski; nebst Lebensabriss und Charakteristik B.'s als Prediger. Königsb 1833. ERBKAM in Allgem. Dtsch. Biogr. 3, 177.

[3]) Die Friedenspredigt nach Abschluss des Hubertsburger Friedens, geh. 12 April 1763 zu Bartenstein, hat den Text Ps. 107, 1—8 und die Disposition: Gute

Des bedeutendsten Predigers aber konnte in jener Zeit sich Sachsen rühmen. Dem Dresdener Hofprediger und Kirchenrat Franz Volkmar Reinhard (1753—1812) reichten alle Zeitgenossen die Palme.[1]) Nachdem er den Grund seiner Beredsamkeit in einer von Jugend auf intensiv gepflegten humanistischen Bildung gelegt, erst in Cicero, dann in Demosthenes den vollendeten Redner zu bewundern gelernt und zum Vorbilde genommen, fand er in der alternden Hochschule Wittenberg sich weder durch eine homiletische Theorie, noch durch praktische Vorbilder bedeutender Prediger gefördert. Ersatz für diesen Mangel, den er erst erkannte, als es zu spät war, ihn noch gutzumachen,[2]) gewährten eifrig, zunächst unter Crusius betriebene philosophische Studien. Aus schweren inneren Kämpfen, in welche er durch diese geriet, gelangte er als Philosoph zu einem eklektischen, als Theolog zu einem streng supranaturalistischen Standpunkt, der die Vernunft der Schrift entschieden subordinierte. Denn in der Bibel erkannte er den letzlich massgebenden Unterricht Gottes und die oberste Instanz in Sachen des Glaubens, weil er ihre göttliche Kraft von Jugend auf erfahren. Mit ihr fand er dann im Wesentlichen die lutherische Kirchenlehre in Übereinstimmung. Obschon er sich aber, auf einer höheren Offenbarung fussend, zu aufklärender Theologie und Philosophie, auch zum System Kants in striktem Gegensatz wusste, blieb er doch gleich den Supranaturalisten ähnlichen Standpunkts stark beeinflusst von dem Zeitgeist, der im Innersten des Evangeliums weniger daheim

---

Opfer für das Glück des Lebens. 1. Das Bekenntnis: das hat Gott gethan; 2. der Vorsatz: ich will ihm danken. Die Gedächtnispredigt auf Friedrich den Grossen, geh. 10. Sept. 1786, stellt auf Grund des Textes 1. Chron. 18, 8 das schöne Thema auf: Alles Lob, auch der grössten und besten Könige, — auch das Lob, dass wir Friedrichen so gerne erteilen, muss doch endlich Lob Gottes werden. Die Predigt selbst, ein Erguss pietät- und liebevoller Gesinnung, sinkt doch nicht zur bloss menschlichen Lobrede herab. Ein Vergleich dieses protestantisch-preussischen Patriotismus auf der Kanzel mit dem katholisch-französischen (Oben S. 139) ist sehr lehrreich.

[1]) ERDMANNt in RE² 12, 608, geht S. 612 auf den rel. und dogm. Standp. R. s, dessen Positives doch mit Pelagianischem und Rationalisierendem behaftet ist, am genauesten ein Vgl. auch Frank, Gesch. der prot. Th. 3, 389 ff., bes. 393 Anmerk. Über R. als Prediger Sack, Gesch. der Pred. S. 242 ff. Rothe 454 ff. Nebe III, 181 ff. Diegel in PdK., Bd. 15. Vorrede. Vor allem aber die sehr interessante Schrift Reinhards selbst: Geständnisse, s. Predd. und s. Bildung zum Prediger betr. in Briefen an einen Freund. 2. Aufl. Sulzbach 1811. Hier auch ein Bericht, wie es gekommen, dass der Mann, dessen Plan eigentl. nie gewesen, Predd. drucken zu lassen, eine ganze Bibliothek von Predd. geliefert hat. S. 6 ff.

[2]) So urteilt er selbst. Doch hat er später augenscheinlich nicht ohne Gewinn Saurin gelesen.

war, als auf dem Gebiet seiner sittlichen Auswirkungen. Seine Predigt steht daher von dem offenbarungsgläubigen Biblicismus eines Bengel weiter ab, als von der Lehrweise gemässigt aufgeklärter Prediger wie Spalding und verbreitet sich gern über peripherische Punkte des sittlichen Lebens, die dem Kern des Textes fremd und ihm nur durch ein geschicktes Abstrahieren und Kombinieren aufgedrungen worden sind.[1]) Selbst die Festpredigten folgen zum Teil diesem Zuge.[2]) Daraufhin mögen viele unter den moralisierenden Neologen Reinhard, dem es heiliger Ernst war mit seiner in 6 Jahren des Kampfes (1778—84) errungenen Überzeugung von dem massgebenden Wert der Bibel, des Unterrichtsbuches der Menschheit und dem guten Recht des protestantischen Lehrbegriffs, für einen der ihrigen gehalten haben.[3]) Er erregte daher Aufsehen und erweckte Widerspruch, als er am Reformationsfest des Jahres 1800 zu bedenken gab, wie sehr unsere Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sei ihr Dasein vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig."[4]) Der friedfertige Mann, den mehr „stiller Kummer und Verlegenheit" als heroischer Zeugen- und Kampfesmut zu solcher Erinnerung trieb, erhielt alsbald durch bittere Urteile und Verdächtigung seiner Überzeugungstreue die Zeichen, dass er unwissentlich eine tapfere That gethan.[5])

[1]) Das zeigen schon Themata wie flgd.: Von der christlichen Klugheit und Schonung bei Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang; über Joh. 2, 1—11. Vom Geist der Erhaltung, der Christen bei dem Gebrauch der gewöhnlichen Gegenstände im gemeinen Leben beherrschen soll; über Joh. 6, 1—15; ein andermal über den gleichen Text: Von der schädlichen Macht, die das Vergnügen des Essens und Trinkens über die menschlichen Gesinnungen äussert.

[2]) Die Geschichte von der Auferstehung Jesu ist die glücklichste Auflösung der Schwierigkeiten, die wir in unseren eigenen und besonderen Schicksalen antreffen. Am 2. Ostert. über Luk. 24, 13—35. Am 1. Pfingsttage: Von dem Einfluss, welchen der Glaube an ewige Fortdauer auf die Tugend hat: über Joh. 14, 23-31.

[3]) Geständnisse S. 72 ff.; bes. auch S. 96, 102 ff.

[4]) Reinhards sämtl. Reformationspredd., herausg. von Berthold. Sulzbach 1823 Bd 1, S. 169 (aus Bd. 2, S. 270 ff. der im Jahre 1800 geh. Predd. R.'s). Text Röm. ., 23—25. Die Ausführungen sind sehr gemässigt; doch hatte R in der Einleitung der Verlegenheit kein Hehl, dass „in unserer Kirche sich die, welche am lautesten in derselben sprechen und für die vorzüglichsten und aufgeklärtesten Lehrer gelten wollen, von der eigentl. Lehre Luthers und seiner Freunde und von ihrem wahren, aus ihren Schriften erweislichen Sinn immer mehr entfernen." Er verbarg sich nicht, dass der grosse Mann, wenn er aus seinem Grabe wiederkehren sollte, sie unmöglich für die Seinen halten und zu der von ihm gestifteten Kirche rechnen könnte; und dass, wenn es so fortgehe, wir bald die Kirche nicht mehr sein werden, welche durch die Bemühungen Luthers und seiner Freunde entstanden ist.

[5]) Aufsehen erregte diese Pred. bes. dadurch, dass sie auf ministeriellen Befehl mit einem Reskript an der Stirn einzeln gedruckt und an alle Geistliche

Die Beredsamkeit Reinhards trägt gleich seiner Theologie den Typus des ablaufenden Jahrhunderts. Sie ist dem Gange seiner Studien entsprechend überwiegend klassizistisch und erinnert unter den bedeutenden homiletischen Vorgängern am meisten an Saurin. Dessen Neigung zu zergliedern mag neben dem Vorbilde des eigenen Vaters, den Gepflogenheiten des Lehrerberufs und der Einsicht in das vermeintliche Bedürfnis der Hörer ihn in der „scholastischen Art“ zu predigen, im Definieren, Einteilen, Argumentieren bestärkt und seinen Gedankenfortschritten den Character einer aufzählenden Aneinanderreihung innerhalb des Schemas der Partition aufgeprägt haben, um deswillen Rothe über ihn geurteilt hat: Man sieht niemals das aus seinem eigentümlichen Urquell heraufsprudelnde Leben, sondern immer nur einen nach den Regeln der Hydraulik trefflich angelegten Springbrunnen.[1])

Auch in den Dispositionen zeigt sich diese Vorherrschaft des Verstandes. Das sächsische Kirchenregiment, welches bis zur Ausschliesslichkeit die Sitte des Gebrauchs der evangelischen Perikopen aufrecht erhielt, war freilich mit daran schuld, dass ein Prediger wie Reinhard Künste anwendete, um sich in seinen Predigten nicht zu wiederholen.[2]) Doch stammen jene Künste zugleich aus seiner Vorliebe für moralisierende Weise und aus seinem Zuge zu reflexionsmässigem Denken. Ein zu feiner Geist, um je Gemeinplätze vorzutragen, spitzte er seine moralischen Betrachtungen zur Behandlung von Einzelfragen zu, und der Eindruck des Erklügelten, den die so entstandenen Themata machen, wird zuweilen noch gesteigert durch die gewundene, mit Abstrakten beschwerte Formulierung. Wie bemerkenswert der Fortschritt zu einer Begrenzung des Gedankenfeldes der Predigt sei, so vollzieht er sich doch nicht ohne eine Verengung, die mit

Sachsens mit der Anweisung verteilt wurde, dass sie die darin enthaltenen Wahrheiten fleissig vorzutragen und den Charakter echt evang. Prediger behaupten möchten. R. bedauerte das; es war aber nicht in seiner Macht, diese Massregel zu hintertreiben. Von allen Seiten erhob sich alsbald die Stimme der Missbilligung. Teller in Berlin und Cannabich liessen Predd. darüber erscheinen. Ein „vorgebl.“ sächs. Landprediger beschuldigte ihn der Heuchelei. Alle Journale wurden gegen ihn laut Der friedfertige Mann antwortete bei seinem guten Gewissen den Gegnern kein Wort, doch nahmen sich andere verteidigend seiner und der guten Sache an. So berichtet R. selbst briefl. 23. Apr. 1801 einem befreundeten Geistl. SCHEIBLER. Aus dem Leben F. V. Reinhards. Lpz. 1823, S 25 ff. und die „Geständnisse“ S. 91 ff. Vgl. auch G. Frank, Gesch. der prot. Th. III, 391 u. Anm. a.

[1]) Geständnisse S. 44, 12, 82 f. u. Rothe S. 457.

[2]) SCHEIBLER a. a. O. S. 37 u. 50.

einem Mangel an biblischer Fülle und an wirksamer Beziehung auf den Mittelpunkt des Glaubens zusammenhängt.[1])

11. Vereinzelte Fortsetzung des biblischen Realismus.

Erwies sich ein Supranaturalismus, welcher sich, wie bei Reinhard, mit dem Glaubenszeugnis der Reformation zusammenschliessen wollte, unzulänglich für eine Erneuerung der Predigt, so wurde um so bedeutsamer die Erscheinung, dass aus persönlichster Versenkung in die Schrift selbst und zugleich mit Eingehen auf alles litterarisch Bedeutende der Zeit eine geistvolle und charaktervolle Predigerpersönlichkeit erstand, welche durch ihren Glaubensernst und durch die Gediegenheit und Selbständigkeit des biblischen Forschens weithin und auf lange sich erstreckenden Einfluss gewann: Gottfried Menken (1768—1831).[2]) Der Gang seiner Bildung darf gleiches, wenn nicht grösseres Interesse als der Reinhards für sich in Anspruch nehmen. Ein Jüngling von lebendiger Phantasie, tiefem Wahrheitsernst, dabei zarten, zur Schwermut geneigten Gemüts, konnte er sich mit Goethe, dessen „Leiden Werters" er mit 18 Jahren las, mit Homer, dessen Verständnis sich damals wieder erschlossen hatte, mit Shakespeare, dem die Genies huldigten, befreunden und doch dem Grundzuge seines Wesens treu bleiben, das ihn zu einer Wahrheit hinzog, die Quelle des Lebens und Friedens sei. Auch hier durchlief er Stadien, klopfte suchend bei Jakob Böhme,

[1]) Dieser Mangel tritt bes. wenn man die Texte beachtet, hervor in folgenden Thematen: Wie man sich zu verhalten hat, wenn man in seiner Religionserkenntnis auf befremdende Meinungen geführt wird; über Joh. 3, 1-15. Dass Betrachtungen über unseren Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr sind; über Luk 2, 21. Wieviel darauf ankomme, dass man bei jeder guten Handlung mit der rechten Art aufzuhören wisse; über Mark. 8, 1-9. Wie glücklich wir einst von der Erde scheiden werden, wenn wir so, wie Jesus, niemand auf derselben zurücklassen, der es bedauern müsste, uns gekannt zu haben; über Johannes 17, 2. — Dazu die Aufklärung in R.'s Geständnissen S. 116: Ich pflege mir Gedanken, die sich in einer Predigt ausführen lassen und auf die ich entweder bei der Lektüre oder beim regelmässigen Nachdenken oder zufälliger Weise geleitet werde, aufzuschreiben . . . . Will sich bei einem Texte, über welchen gepredigt werden soll, nicht sogleich etwas Schickliches finden, so nehme ich jenes Verzeichnis von interessanten Gedanken zur Hand, um zu sehen, ob sich vielleicht einer derselben mit dem zu behandelnden Text in Verbindung bringen lasse. Dies ist denn auch häufig der Fall, und ich bin so zu mancher glücklichen Kombination veranlasst worden, auf die ich sonst nimmermehr gefallen sein würde. Vgl. auch die erläuternden Beispiele S. 119 ff.

[2]) GILDEMEISTER, Leben und Wirken des Dr. Gottfried Menken. 2 Teile. 1860 61. HAENCHEN in RE[2], 9, 550 ff. HEISE, Menkens Schriften. 7 Bdd. 1860.

Paracelsus und ähnlichen an und neigte zu asketischer Lebensauffassung. Als Gymnasiast schon versuchte er sich im Predigen und religiöser Dichtung, „mit üppiger Imagination“, wie er später urteilte. Immer der Bibel befreundet, wurde er als Student von der rationalistischen Exegese wie von der Philosophie der Zeit, auch der Kantschen, abgestossen und flüchtete mit Kampf und Gebet zu der dem Glauben sich selbst auslegenden Schrift. So gelangte er zu einer Würdigung der geschichtlichen Offenbarung mit unbeirrtem Festhalten am Übergeschichtlichen und einem bis zur Herausforderung kühnen Gegensatz gegen die Verstandesaufklärung und ihre Arbeit an der Bibel. Mit früh gefestigtem Glaubensleben predigend nahm er schon als Student auf der Kanzel in Duisburg sofort die Herzen der Gläubigen ein, ward ein Glied ihres Kreises und gewann früh einen bekannten Namen. Weiter empfing er durch Bengels Gnomon und dessen Reden über die Offenbarung (S. 174) und Hamanns „Golgatha und Scheblimini“, das ihm mit Gold aufgewogen, nicht zu teuer bezahlt schien, Förderung und Stärkung. Den Grundlagen seines theologischen Denkens aber fügte besonders der Arzt Dr. Samuel Collenbusch, ein religiöser Individualist und biblischer Realist, an dessen Bildung Jakob Böhme und Tersteegen, Bengel und Ötinger, seit 1772 auch visionäre Fromme eingewirkt hatten, wichtige Elemente ein. Von ihm stammte die Vorstellung eines Unrechtleidens der Menschheit unter dem Joch der Verschuldung der ersten Eltern, die sich vom Satan verführen liessen; auch die Anschauung, dass Jesus nicht ein genugthuendes Strafleiden erduldet, sondern durch seinen Gehorsam bis zum Tode die sündliche menschliche Natur, die er angenommen, entsündigt, die Folgen jenes Unrechtleidens aufgehoben und durch seine Auferstehung und sein Leben in der Herrlichkeit allen, die an ihn glauben, den Zugang zur Gerechtigkeit und den Weg vom Tode zum Leben gebahnt habe.

Diese Lehre hat Menken im bewussten Gegensatz gegen die kirchliche Lehre verkündet, und doch ist es nicht diese seine religiös-theologische Besonderheit, in welcher abermals pietistische Züge durch Betonung der Heiligung, der Glaubenspflicht hervortreten, um deren willen seine Predigt die geistesmächtige Fortsetzung der mit Bengel anhebenden Entwicklung bildet. Was sie gross macht, ihr bis heute den Wert einer Speise für den Glauben bewahrt, ist ihre hingebende Treue gegen das biblische

Wort, sowohl gegen das Ganze desselben, das Zeugnis offenbarender Geschichte, das für alles zukünftige Geschehen weissagend, normsetzend, aufschlussgebend ist, als auch gegen den einzelnen Text, den einzelnen Begriff und alle seine Beziehungen und Verknüpfungen. Menken gräbt gleichsam auf dem Boden der Schrift; er ist Ausleger im strengeren Sinn, indem er predigt, oft so beschäftigt mit dem Erforschen und Auseinanderfalten des Sinnes, dass es erscheint, als sei ihm die Predigt nichts als Schriftauslegung; doch ruht auf seinen Gedanken wie auf ihrem Ausdruck die Klangfarbe innerlichster Besinnung. Zuweilen wird die Sprache kraftvoll, schwungvoll und erhaben.

Aus den Predigten, die Menken noch gegen das Ende des Jahrhunderts gehalten hat, heben sich die über die Auferweckung des Lazarus durch die Kunst hervor, die einzelnen Züge der Erzählung fruchtbar zu verwerten, ohne dass die ausmalende Phantasie dazu mitwirken dürfte; und durch die Freudigkeit des Bekennens, mit welchem die Gestalt des Herrn als des Todesüberwinders vor das Auge gestellt und den Herzen nahe gebracht wird, vermögen sie zu bewegen und zu erschüttern. Ebenso sind seine Predigten über den Propheten Elias mit Treue und Keuschheit entworfene Gemälde, Geschichtsbetrachtungen, in welchen sich mit einem für uns vielleicht zu tiefen Eingehen auf die geschichtlichen Verhältnisse Israels doch namentlich zum Schluss jeder Predigt der Blick auf die Zustände des Menschenherzens und der christlichen Gemeinschaft verbindet.

Die Hingebung an das biblische Wort und wohl auch Abneigung gegen einen Gebrauch der synthetischen Kunstform, welcher die Prediger verleite, neben der Schrift eigene Wege zu gehen, liess Menken die Homilien-Form entschieden bevorzugen. Doch finden sich in seinen früheren Predigten die Gesichtspunkte der Behandlung nach Art einer schlichten Disposition angedeutet.

Dadurch dass die Menkensche Predigt von tiefer Zuversicht des Glaubens an das biblische Wort getragen ward und aus eingehendem Erkenntnistrieb des biblischen Forschens hervorging, hob sie sich als eine Grösse für sich in jener an Glaubenszeugnis verarmenden Zeit gegen die herrschende Predigtweise ab. In der folgenden Epoche der religiösen Erneuerung bildete das gehaltvolle Wort dieses religiösen Individualisten einen

der tiefsten Grundlaute im Zusammenklang der sich verstärkenden evangelischen Verkündigung.[1])

Und schon damals gab es hin und her Stimmen von Predigern in der Wüste. Die zähe Kraft eines durch Rückgang auf die Schrift sich verjüngenden Pietismus bewährte sich selbst in den Hochburgen der Verstandesaufklärung. In Berlin z. B. wirkte an der Böhmischen Kirche vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis 1827 ein pietistischer Erweckungsprediger von lutherischem Typus, Johann Jänicke (geb. 1748) im Segen gottseliger Einfalt. Von Crusius in Leipzig gelehrt, durch die Schrifttheologie Bengels gefestigt und weiter von Roos angeregt, war er nach bewegten und wechselvollen Lehr- und Wanderjahren zu einem biblischen Zeugen gereift, dem es ein grosser, zuweilen leidenschaftlicher Ernst war, den vollen Inhalt des Evangeliums gegen die Neologie der Zeit zu behaupten und dessen Gotteskraft an allen Gliedern der Gemeinde sich erweisen zu lassen. Er pflegte deshalb in seiner von Schleiermachers Methode ganz verschiedenen Art die Gemeinde in Klassen: Ungläubige, Bussfertige, Gläubige und Abtrünnige abzuteilen. Zugleich hing er mit Liebe am prophetischen Wort und schaute mit triumphierender Freude auf den Sabbat des tausendjährigen Reiches hinüber. So wirkte er, vom Könige Friedrich Wilhelm III. hochgeschätzt, von der Gemeine geliebt und verehrt, bis in sein Alter wie ein Vater unter seinen Kindern.[2])

c. Schlussbetrachtung.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts bereitet sich demnach gegenüber seinem Anfang eine Verschiebung in der Stellung und Stärke der religiösen Hauptrichtungen, des Pietismus und der Verstandesaufklärung vor. Jener errang anfänglich auf den Kanzeln die Herrschaft gegenüber dem absterbenden Orthodoxismus. Gegen beide gelangte hierauf die Aufklärung in steigendem Fortschritt zu der Bedeutung der führenden Macht und schuf eine geistige Stimmung, die sich in die Breite weiter erstreckte, als je der Einfluss des Pietismus gereicht; während dieser nur in den Grenzen kleiner aber lebenskräftiger Gemeinschaften weiter gehegt wurde. Dann aber erfolgte teils in enger Ver-

[1]) Über Menken als Prediger, Nebe III, 393 ff. Eine Auswahl sr. Homilien mit Einl. ACHELIS, Bibl. th. Kl. Bd. 8—9.

[2]) LEDDERHOSE, Joh. Jänicke nach seinem Leben und Wirken. Berlin 1863. Dort auch Proben seiner Predigt.

bindung mit der Aufklärung, teils in bewusstem Gegensatz gegen sie, auf dem ästhetisch-literarischen wie auf dem philosophischen Gebiet eine Vertiefung des deutschen Geistes und überflügelte jene Bildung, so dass sie, welche vor 7 Jahrzehnten neu war, jetzt, ohne dass ihre Vertreter es ahnten, veraltete. Jene Vertiefung half auch dem Pietismus, der sich am Bibelstudium längst verjüngt hatte, von vielen Engigkeiten und Borniertheiten frei werden und entband innerhalb des Kreises bibelbefreundeter Gläubigkeit vereinzelte, doch mit dem Zeichen weiterzeugenden Lebens ausgestattete Kräfte.

12. Die Predigt in der Zeit des wiedererwachenden Glaubenslebens in Deutschland.

a. An der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts.

Schleiermacher.

Als Reinhards Erinnerung und Klage am Reformationsfest in den Aufgeklärten deutscher Nation missbilligende Verwunderung hervorrief, war das Fundament vulgärer Verständigkeit schon tief erschüttert. Eine Flut neuer Ideen, lebendiger Geistesmächte war bereit, sich durch die Pforten des neuen Jahrhunderts zu ergiessen: der sittlich stählende Einfluss der Philosophie Kants, der Idealismus Fichtes, die von den Dichtern der klassischen Epoche ausgehende Bildung und das eigentümliche Stimmungsleben, das die Romantik erweckte. Den Wortführern der nüchternen Verständigkeit, wie sie in der Allgem. Deutschen Bibliothek (S. 198 f.) an die ihnen unbegreiflichen Erscheinungen auf dem philosophischen Gebiet vorlaut ihre allzukurzen Massstäbe anlegten, wurde mit stolzer Überlegenheit entgegengetreten. Dieser Zusammenbruch der altklugen unbedeutenden Tagesweisheit der Teller und Nikolai bildete an sich noch keinen Fortschritt für das religiöse Leben. Um so mehr bedeutete es, dass in einem genialen Manne, der Theolog und Philosoph, Prediger und beurteilender Beobachter des öffentlichen Lebens war, sich innige Frömmigkeit mit einer nach allen Seiten offenen Bildungsempfänglichkeit, dass sich mit seltener Anregsamkeit wieder eine ganz einzige Gabe anregender Rede verband. Dieser Mann war Friedrich Daniel Schleiermacher (1768—1834)[1].

[1]) GASS in RE[3] 13, 525 ff. Spezielle Lit. über s. Pred. S. 571. Nebe III, 1 ff.

Nicht von der Kanzel zunächst, aber doch als ein Redner, auf welchen alle Gebildeten Deutschlands lauschten, trat Schleiermacher mit weithin sich erstreckender Wirkung für die Religion ein. Ihre Verächter suchte er zu überzeugen, dass das fromme Bewusstsein völliger Abhängigkeit unabtrennbar sei vom menschlichen Bewusstsein, wenn es sich selbst recht verstehe. Mit dieser Überführung durch Verständigung, in welcher neue eigenartige Gedankengänge alte Urteile der Aufklärung entkräfteten, trat er zugleich als Apologet und Prophet, wenn auch mehr in der Weise Platos, als eines Propheten oder Evangelisten vor die durch Aufklärungsweisheit religiös entnervten Zeitgenossen. Seine Reden über die Religion (1799) waren damals ein Weckruf, von dem Klaus Harms gestand, dass er ihm den Anstoss zu einer ewigen Bewegung gegeben. Wie gross mag die Zahl derer gewesen sein, denen sie wenigstens das Unzulängliche ihres Urteils über das Verhältnis des Menschen zu Gott zum Bewusstsein brachten, die sie mit einer Ahnung des Einzigen und Grossen einer Ewigkeitsbeziehung anhauchten!

Neben dem Anstoss, den die Reden gaben, ist dann der Anregungen zu gedenken, welche Schleiermachers Theologie vermittelt hat. Alle Bemühungen, der Frömmigkeit ihr eigentümliches Gebiet zu sichern, Glauben und Erkenntnis zu versöhnen, sind durch seine Gedanken befruchtet worden.

Dann aber haben auch seine Predigten an dem weittragenden Einfluss teilgenommen, welcher von ihm ausgegangen ist.[1] Sie stellen die Person Christi als des Erlösers, Mittlers, aus dessen Fülle alle nehmen, weil er, der Sündlose, schlechthin kräftiges Gottesbewusstsein besitzt, in den Mittelpunkt, aus dem die Predigt des Rationalismus ihn verdrängt hatte, und geben damit der Frömmigkeit der Christen die Beziehung auf ihn als Quelle aller frommen Lebensgemeinschaft; sie verknüpfen aber auch mit den Erfahrungen des frommen Gefühls stets die Beziehung auf die Aufgaben des Einzelnen und der Gemeinschaft; und es verdient hervorgehoben zu werden, dass gerade in der Schärfe und Sicherheit der sittlichen Beobachtung und in der Kunst, hier Individuelles zu erfassen, die Grösse besteht, durch welche Schleiermachers Predigt sich hoch über die damals herrschende erhoben hat.

[1] Im Flgd. benutzt die „Neue Ausg." 1843/4. Berlin.

Neu und eigenartig ist auch Schleiermachers Methode, sich predigend in Beziehung zur Gemeinde zu setzen. Er wollte nicht so reden, als sollten „unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt sein, um die Menschen erst zu Christen zu machen", sondern in der Zuversicht, dass es „noch Gemeinden der Gläubigen und eine christliche Kirche gäbe"; andererseits wollte er den Unterschied zwischen sittlichen und unsittlichen Menschen, zwischen Frommen und Weltlichgesinnten so streng nehmen, wie es unter den Gottesgelehrten schon lange nicht mehr Mode sein wolle: und dem, der sich hieran ärgern möchte, erwiederte er, dem Anstoss nicht abhelfen zu können, ohne dem, was er für das Wesentliche des Christentums halte, untreu zu werden.[1]) Nach diesem Grundsatz wird er, unter Ablehnung der Richtung aufs Belehren wie aufs Bekehren, der Vertreter einer vom Gemeinschaftsverhältnis zur christlichen Wahrheit ausgehenden, über ihren Inhalt klärend und vertiefend verständigenden Predigt, einer Homilie nicht der Form, denn diese ist synthetisch, sondern der religiösen Wechselbeziehung. Mit einer virtuosen Kunst des Gedankenspinnens, wie sie bisher in der Predigt der Kirche noch nie geübt worden war, liess Schleiermacher jene Erkenntnisschätze des christlichen Gemeinbesitzes sich erschliessen, nötigte er die Hörer, in angestrengter Arbeit des Mitdenkens an der Erwägung, Prüfung, Entscheidung sich zu beteiligen. Es war gleichsam ein Gespräch, das die Wahrheit durch den Mund des Predigers mit dem Geist der Gemeinde führte, nicht um sie erst zu gewinnen, sondern sich ihr darstellend und erwägend zum volleren, freudigeren Bewusstsein zu bringen. Auch dann, wenn Schleiermacher sich nicht mit Fragen der Erkenntnis beschäftigt, wenn sein Wort Ausdruck eines Gefühls ist, von dem er gewiss sein darf, dass es in allen seinen Zuhörern lebendig sei, auch dann ruht etwas von reflektierendem Sichbesinnen, von Trieb, die Einsicht in solch Gefühl zu vermitteln, auf seiner Aussprache. Wird sein Wort dadurch reizvoll, weil es immer eine Fülle neuer Gesichtspunkte für eine sinnige Betrachtung aufschliesst, so kann doch nicht übersehen werden, dass das Vorwiegen der Reflexion, des Trachtens nach Verständigung die Rede in einer Gebundenheit hält, ihr besonders in manchen Festpredigten[2]) etwas Erkältendes

[1]) Predd. Bd. I, S. 6 f.

[2]) Von der Karfreitagspred. üb. Mark. 15, 34—41, Bd. I, S. 37 ff. sagt Schleiermacher in der Vorr. S. 4, dass sie sich auf den Gegenstand des Festes

giebt, dass überhaupt der einseitig fortgesetzt geübte Reiz des Dialektisierens zuletzt versagt und eher Abspannung als Spannung erzeugt. Man wird annehmen dürfen, dass der geniale Meister der Kunst des individuellen Gedankenentwickelns unbewusst auch im Banne der Zeit stand, deren geistige Luft erfüllt war von Reflexion, und dass mit aus demselben Grunde die Kinder eben dieser Zeit sich so leicht und so dankbar mit seiner Art zu predigen befreundeten.

Die Wirkung der Predd. Schleiermachers auf die Zeitgenossen war nach Zeugnissen derselben sehr verschieden. Hörer erinnerten sich noch nach Jahrzehnten des ausserordentlichen Eindrucks, den der persönliche Vortrag auf sie gemacht, namentlich da, wo der geistvolle Mann mit dem bedeutenden Antlitz in tiefer persönlicher Ergriffenheit sprach. Manche, die er zuerst angeregt, wandten sich später zu Gossner. Aber auch Al. Schweizer, dem Gossners Predigt nur eine Seltsamkeit war, urteilt über die Schlm.'s kritisch: Der ihm angebildeten Gem. höchst erbaulich, kann sich diese Predigtweise nicht als Vorbild für alle hinstellen lassen. Auch Schlm. hätte einer gewöhnlichen Gem., und wäre es eine städtische, kaum auf die Dauer zugesagt. PAUL SCHWEIZER, Al. Schweizer. Biogr. Aufzeichnungen. 1889. S. 37. Gerok erzählt in seinen „Erinnerungen", dass Schleiermacher sein „theologisches Denken" in den Zauberkreis seiner Anschauung und Darstellung gezogen, durch die Reden über die Religion ihn hingerissen, gesteht aber: Weniger konnte ich mich mit seinen Predigten befreunden. Ich bewunderte sie zwar um ihres originellen Gedankenganges und schätzte sie um ihrer edlen, sittlich religiösen Wärme willen, aber an eine Nachahmung derselben dachte ich nie, teils weil sie meiner individuellen Art fremd waren, . . . teils weil ich mir nicht denken konnte, wie sie auf eine Gemeinde wirken sollten, und nicht bloss auf einen auserwählten Kreis eingeweihter Jünger. — Klaus Harms, den Schlm.'s Reden so tief bewegt hatten, dass seinem alten Menschen nach seiner Erkenntnis der göttlichen Dinge die Todesstunde schlug, sagt über den Eindruck der Predigten: Wie griff ich nach denen! aber wie täuscht' ich mich! Der mich gezeugt hatte, der hatte kein Brot für mich. Ich dachte, er würde das Leben, was durch ihn in mir aufgegangen war, hinüberleiten zur Verkündigung; seine Predigten würden seine popularisierten Reden sein; das waren sie aber so wenig, dass sie an Stellen mir als das Gegenteil vorkamen. Kl. Harms, Lebensbeschreibung S. 69. Andererseits fehlte es in der Gemeinde, die Schlm. sich „angebildet", nicht an schwärmerischer Verehrung. Lagarde ärgerte sich als Knabe, wenn die Berliner Damen aus Schlm.'s Pred. nach Hause kommend, sagten: Heute war er wieder göttlich!

---

dogmatisch gar nicht beziehe. Aber beachtenswert ist doch, dass er so einseitig zu moralisieren vermochte. Nach einem beweglichen Eingang fordert er dazu auf: dass wir sterben lernen, indem wir Christum sterben sehen, nämlich 1. mit demselben Schmerz über unvollendete Thaten, 2. mit derselben Ruhe bei den ungleichen Urteilen der Welt und 3. ebenso umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Wie anders und wieviel tiefer geht die Karfreitagspred von 1833 über Röm. 5, 19 auf den Gedanken einer Gemeinschaft des Lebens und Sterbens mit Christo ein! Predd III, 542.

b. Neue Talente.

Die Schleiermacher'sche Predigtweise war zu individuell, um mehr zu sein, als ein höchst bedeutsamer Ansatz zu einer neuen Entwickelung neben andersgearteten, wie sie z. B. Menken vertrat. Und wie es in einer Zeit zu geschehen pflegt, durch welche mannigfaltige geistige Anregungen hindurchwirken, traten damals zu Anfang unseres Jahrhunderts neben den führenden Geistern, von ihrem Einfluss mehr angestossen oder gestreift, zum Teil unberührt, andere grosse Talente auf. Sie bekunden der rückwärts schauenden Betrachtung den Anbruch einer neuen Epoche.

Als eins der glänzendsten Meteore erhob sich damals über das Niveau des gewöhnlichen Rationalismus die Predigt Bernhard Dräsekes (1774—1849).[1] Zwar war er durch die Schule desselben auf der Universität Helmstedt (seit 1792) hindurch, aber nie völlig in ihn eingegangen: der Einfluss einer frommen Mutter und sein offener Sinn für Poesie, der ihn als Jüngling auch zu poetischen Versuchen führte, erhoben seinen Geist über die nüchterne Verständigkeit; und wenn er sich auch aus den Fesseln moralisierender Reflexion nicht sofort löste, so suchte die seine doch bald weich empfindsam, bald mit poetischem Schwung die Berührung mit den Bedürfnissen und Lauten des Gemüts. Ein Nachklang Herder'scher, wohl auch Jean Paul'scher Geistesart, ist in den Predigten vernehmbar, welche er als Diakonus in Mölln und seit 1804 als Pastor in Ratzeburg gehalten und „für denkende Verehrer Jesu" veröffentlicht hat.[2] In ihrem aufgeklärten Supranaturalismus, der sich oft schon in den Dispositionen ausspricht,[3] lag doch etwas, was die spätere Befreundung dieses geistreichen Talents mit dem biblischen Zeugnis, sein Mitgehen mit der Entwicklung des Glaubenslebens verstehen lässt.

---

[1]) THOLUCK in RE[3] 3, 688.

[2]) 5 Sammlungen 1804—12. Ich citiere nach der „Neuesten Ausg." in 2 Bdd. Lünebg. 1836.

[3]) Am Himmelfahrtstage 1811 Text Mark. 16, 14; Thema und Disp: Über die Augenblicke im Leben, wo sich der Mensch wie im Himmel fühlt. Sie stellen unsere Würde in neues Licht; sie schmücken unsere Tugend mit neuem Reiz; sie geben unserer Zufriedenheit neue Nahrung; sie bieten unserer Hoffnung eine neue Stütze. Bd. I, 437 ff. Ostern 1803 behandelte er das grosse Lieblingsthema des Rationalismus: Wir sind unsterblich! unter Hinweis auf das redende Gewissen in uns, den erwachenden Frühling neben uns, den gestirnten Himmel über uns in all der Unbefangenheit eines von ernsten Zweifeln unberührten Optimismus.

Dass humanistische Bildung im Verein mit unserer klassischen Literatur eine an biblischen Massstäben gemessen noch unzulängliche supranaturalistische Predigt im Gedankengehalt bereichert hat, das tritt auch sonst hervor, wie an August Hermann Niemeyer (1754—1828)[1], dem verdienten patriotischen Kanzler der Universität Halle, dem wohlwollenden Verkündiger einer christlichen Humanität; an den Berliner Pröpsten Ribbeck und Hanstein;[2]) vor Allem aber an Ludwig August Kähler (gest. 1855), der von Jacobi und Herder ausgegangen war und zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, deren jeder für sich ihm als einseitig galt, zu vermitteln suchte, indem er die wahre Einheit aller Richtungen in einer hingebenden Beziehung auf die Person des Erlösers fand: „Jesum lieben ist der wahre Supranaturalismus, Jesum begreifen der wahre Rationalismus, Jesum in sich darstellen der wahre Mysticismus, und diese drei vereint das wahre Christentum.“ [3]) Seine Predigt enthält eine Fülle eigentümlicher Gedanken in knapper Fassung und so geschlossenem Gefüge, dass sie in diesem Stück rednerischer Ausrüstung selbst Dräseke übertreffen dürfte.

Aber doch hat nicht eine geistreiche, religiös sich vertiefende Fortsetzung des Herder'schen Geistes die wirksamsten Kräfte entbunden, sondern eine eigenartige religiöse Persönlichkeit, die von Humanitäts-Idealen angezogen, aber unbefriedigt, der Weisheit der Zeit offen, aber die göttliche Thorheit des Evangeliums über sie stellend, modern und zugleich voll ursprünglicher Kraft mit lange nicht mehr vernommener Weise der Rede vor die Gemeinde trat: ein Prediger Norddeutschlands, der Sohn eines Müllers aus dem Süderdittmarschen, Claus Harms (1778–1855).[4]) Er schlug zuerst geistesmächtig einen mit Bildungselementen sich berührenden Volkston in der Predigt an. Sein merkwürdiger Lebensgang half mit hierzu. Als ihn der Drang, Prediger zu werden, von Knechtsdienst und Müllerei zu den Studien geführt hatte, zerfiel er mit dem Rationalismus schon auf der Universität, konnte auch mit der Schillerschen Veredlung des Menschen nicht zurecht- und doch von beiden nicht loskommen, bis ihm durch

---

[1]) Akad. Predd. und Reden. Halle u. Berlin. 1819. Enthält u. A. auch die Gedächtnisreden auf Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II.

[2]) Zahlreiche Einzeldrucke. Die innere Unzulänglichkeit macht sich freilich empfindlich geltend, was schon Schleiermacher in seinen Briefen an Gass öfters mit Herbigkeit tadelt.

[3]) G. Frank III, 40? f.

[4]) HARMS, Lebensbeschreibung, von ihm selber. Kiel 1851. CARSTENS in RE[2] 5, 616 ff. Hier weitere Lit.

die Lektüre der Schleiermacherschen Reden über die Religion die Notwendigkeit einblitzte, dass unser Heil von anderer Herkunft sein müsse. So schlug mit jener Lektüre seinem alten Menschen in der Erkenntnis göttlicher Dinge die Todesstunde; doch begriff er das Leben noch nicht, denn „der Tote sträubte sich und wollte nicht hinunter in der Erde Schoss.“ Harms selbst bekennt, dass er ohne menschliche Hilfe erst in längerer Zeit zum Glauben gekommen sei. Seiner literarischen Bildung kam ein längerer Aufenthalt im Karzer der Universität zu gute, wo er die Klassiker zu lesen begann, bis dann die belletristische Welt sich ihm in den Kandidatenjahren voll aufthat. Als Diakonus in Lunden (1806—16) ward er früh ein gern gehörter, ja ein epochemachender Prediger. Schon 1808 liess er seine Winter-Postille ausgehen, ein Buch, welches von seiner besonderen Gabe und Art wohl am deutlichsten und beredtesten zeugt.[1]) Der Inhalt evangelisch, aber vielfach in die religiös-theologischen Denkformen und Ausdrücke der Zeit gefasst und überwiegend dem Moralischen zugewendet, doch lebens- und geistvoller, als die Zeitrichtung der Kanzel pflegte. Selbst die nachbessernde Hand tilgte in späteren Ausgaben nicht alle „rationalistische Sünde“. Auch an seinen späteren Predigten blieb etwas, was ihn als einen Positivisten des Übergangs im Unterschied von ursprünglich-schriftwüchsiger Art kenntlich machte. Die Texte finden sich mehr als Anknüpfung benutzt; einige Predigten sind textlos. Die Gedankenbewegung geht, wie es oft schon die Dispositionen verraten, ihren eigenen Gang, aber mit Lebhaftigkeit unter stetem Hinblick aufs Leben, mit Feuer, Freimut, oft mit wuchtiger Kraft. Die Erzeugung der Gedanken geschieht nicht durch Entwicklung, sondern sprungweise. Dem entspricht auch der Stil, in welchem kernige Kürze mit Einfall und Witz verbunden ist, und der in seiner Gedrängtheit, in den asyndetischen Anschlüssen, den Wortinversionen zwar reizvoll, aber oft hart erscheint. In diese Originalität setzte Harms die rechte Volksgemässheit, davon überzeugt, dass die für Popularität ausgegebene Gemeindeutlichkeit nicht die Thür zum Herzen und Verständnis des Volkes bilde.

[1]) Es folgte zunächst die Neue Winter-Postille, die Sommer-Post., Neue Sommer-Post. u. die Festpredd. Ein Verz. säntlicher Harmscher Predd. u. Schriften im Anhang der von ihm selber verf. Lebensbeschr. — Eine Auslese in PdK Bd. 4, 1889 mit Einl. von W. v. LANGSDORF. Über Harms als Prediger bes. Broemel I, 178. Nebe III, 66. R. Pfleiderer über Harms, Menken u. Hofacker in Ht. ws. d. hst. 1879. Juniheft.

c. Der Einfluss des deutschen Freiheitskampfes.

Der Umschwung, der sich so mannigfach in den Gemütern vorbereitete, machte dann einen weiteren Fortschritt unter dem Anhauch des Sturmes, der über Deutschland herfuhr. Unter erschütternden Unglücksfällen, unter Demütigungen und jahrelangem unbarmherzigen Druck, dann im Enthusiasmus eines unvergleichlichen Opfersinnes und im Wagemut der Erhebung lernte es zunächst das preussische Volk, in allen seinen Ständen sich tiefer, ernstlicher auf Gott zu besinnen, auf ihn zu vertrauen und ihn mit heisser Inbrunst anzurufen. Die Erkenntnis, dass man mit der Besserung der Herzen, mit Bekehrung zu dem lebendigen Gott anheben müsse, um zu besseren Verhältnissen, zum Guten und Grossen zu gelangen, brach sich immer weitere Bahn, und die Predigt versäumte nicht, daran zu erinnern. Sie wies auch den Heldenmut, der sich zum Freiheitskampf gürtete, zu den tiefsten Wurzeln der Kraft, des Mutes, des Zutrauens und Hoffens und legte, während die Throne wankten und vielen bange war, das unveränderliche Richtmass göttlicher Normen an die Ereignisse der Zeit.

Dann, als der Sieg errungen war, und auf die abgewaschene Schmach das Aufatmen im Frohgefühl wiedergewonnener Freiheit folgte, gaben die Fürsten und das Volk, vor allen die gefeierten Helden des Freiheitskampfes nicht menschlicher Tapferkeit, sondern Gott die Ehre, indem sie das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, seinen allmächtigen und gnädigen Arm erkannten.

Die Predigt war in jenen Jahren nicht nur die Stimme der Kirche; durch die Prediger redete auch der Mund der Besten des Volkes. Und hier ist es nun bemerkenswert, dass die Kraft, patriotische Gesinnung zu pflegen und zu stärken am meisten dem Wort innewohnte, welches die tiefste religiöse Kraft besass. Im Ganzen aber gereicht der Predigt zum Ruhm, dass sie sich in der Zucht der Heiligung hielt, welcher sie gerade in erregten Zeiten bedarf, in welchen das Rachegefühl in Tausenden glüht. Wie gross war hier Schleiermacher! Sowohl in Halle, wie in Berlin (von 1808 an) sprach er, ohne je die Predigt zu einer blossen patriotischen Rede werden zu lassen, die grossen innerlichen, im Glauben an eine göttliche Weltregierung wurzelnden Gedanken aus, welche die Gemüter aufrichten, zum Dulden und zu Thaten stählen konnten. Er wurde in diesen Reden, die aus seinem erregten Innersten

flossen, nie zu leidenschaftlichem Affekt fortgerissen. Auch in den Äusserungen des Schmerzes, blieb er von einer Ruhe, die auf uns leicht den Eindruck der Kälte machen wird. Zum Teil war dies Ansichhalten bedingt durch die Situation: er predigte auch vor den belauernden Feinden und durfte nicht das zwecklose Opfer einer rücksichtslosen Aussprache werden wollen. Aber doch nicht nur hierdurch. Jene Ruhe war vor allem darin begründet, dass er nicht, wo es das Göttliche galt, meinen wollte, was menschlich ist. Daher blieb er gemässigt, freimütig und frei von nationalem Pharisäismus auch in den Tagen, als er vor der Predigt den Aufruf des Königs an sein Volk zu verlesen hatte, um dann an der Hand des gewaltigen Textes Jerem. 18, 7—10 die Wahrheit zu erwägen, dass im Einzelnen, noch mehr aber im Grossen der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Wertes.[1]) Weil seine Rede so mit dem Salz eines streng sittlichen Urteils gewürzt war, genoss dieser Eine Mann trotz der mannigfachen Bedenken, die seinem theologischen Standpunkt begegneten, darin doch das allgemeine Vertrauen, dass er aller Charakterlosigkeit, falscher Nachgiebigkeit und jeder Art gemeiner Gesinnung fremd und feind sei; um dess willen konnte er damals, als die Wage der Geschicke noch schwankte, und später, als manches berechtigte Verlangen für das Staatsleben unerfüllt blieb, freimütig mit allem Unedlen ins Gericht gehen. Vergleicht man seine Predigt, welche den Patriotismus reinigte und erhob in der Zeit des Unglücks wie in Siegestagen und niemals dem Dämon des Nationalhasses oder der nationalen Eitelkeit ein Zugeständniss machte, mit den glänzenden Kanzelreden, welche einst die Kriege Ludwigs XIV. verherrlichten, so strahlt jene durch den Geist der Zucht, Liebe und Kraft, eine Lichtgestalt neben einer prunkvoll blendenden Erscheinung, die aus Verblendung hervorgegangen war.

Einige Beispiele mögen die Weise Schlm.s veranschaulichen. Im Anfang der schweren Zeit predigte er nach Eph. 2, 19 über das Thema: Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehöret. Es war eine ruhige, aber eindringende Warnung vor Schlaffheit und Mangel an Gemeinsinn und eine Mahnung zur Vaterlandsliebe. Predd. I, 218 ff. — Schon die am letzten Sonntag 1806 über Pred. Sal. 7, 11 gehaltene Predigt (Predd. I, 262 ff) weist in gemässigter Schilderung auf die schweren durch den Krieg herbeigeführten Zustände hin, um die Erkenntniss der sittlichen Übel, welche vor dem Unglück bestanden und das häus-

[1]) Predd. IV, 69 ff.

liche, das bürgerliche und das kirchliche Leben tief geschädigt hatten, zu wecken, und in den Regungen des neuen Geistes die Vorboten zukünftiger Segnungen zu begrüssen, da das Christentum nach Ausweis seiner Geschichte sich stets in Zeiten der Zerrüttung und Trübsal am schönsten entwickelt habe. Kurz darauf am Neujahrstage 1807 sprach Schleiermacher im Anschluss an Matth 10, 28 als eine Anweisung unseres Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht die gehörige Richtung giebt, über das Thema: „Was wir fürchten sollen und was nicht" (Predd. I, 277 ff). Er führt zunächst in kühler Lehrhaftigkeit aus, dass ein Mensch, welcher nicht nur im Sinnlichen, sondern im Geiste lebt, der das Innere reinerhalten und treue Gemeinschaft mit andern nicht aufgeben will, die Todesfurcht als eine Thorheit ansehen wird; er zeigt, dass der Mut nicht Sache eines bestimmten Standes oder Berufs, sondern eine von Christo selbst empfohlene allgemeine Tugend sei, und warnt dann vor dem schwächlichen zitternden Zustande, der die Menschen nicht mehr derb auftreten, nicht mehr fest zuschreiten lässt. Die Furcht ist ein Übel von solcher Grösse, dass, wenn sie sich als Gesinnung behauptet, auch ein siegreicher Krieg, ein wiedergewonnener Friede kein Glück begründen könne. Er weist auf den Gewinn hin, den es innerlich einbringt, äusseres Leben und Wohlsein aufs Spiel zu setzen, um nicht vom Recht und göttlichen Gebot zu weichen. Im zweiten Teil mahnt er dann, den Herrn zu fürchten, nicht mit dem Schrecken vor der Strafe, sondern mit der leisen Furcht, „welche das Kleinod der Liebe sorgsam bewahrt", welche zur Furchtlosigkeit führt und zu einer den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens. — Die Gedanken dieser Predigt erhoben sich mit tröstender Macht in dem Herzen des Freiherrn von Stein, als er als ein von Napoleon Geächteter im Winter 1808 bei nächtlicher Weile durch das Riesengebirge floh, um den preussischen Boden zu verlassen. PERTZ, das Leben des Frh. v. Stein. 1850. Bd. 2, S. 322. — Als eine nicht bloss patriotische, sondern geradezu politische Predigt darf man die am 24. Januar 1808, dem Geburtstage Friedrichs des Gr., gehaltene bezeichnen. Predd. I, 353 ff. In ihr warnt Schlm. heute zu sagen: O wenn der grosse König noch gewesen wäre, wir würden diesen Zustand der Herabwürdigung nicht erfahren haben! Er führt aus, dass es schimpflich sei für ein Volk, sein Wohlergehen, seine Selbständigkeit nur hoffen zu wollen von einem Einzelnen und seiner Kraft. Denn war es nicht eine im Schoss des Volkes entstandene und gepflegte Kraft, durch die er so Grosses auszurichten vermochte, so ist der Stolz auf ihn ein leerer und die gepriesene Zeit selbst schon eine Zeit der Herabwürdigung. Auch die Einrichtungen jener glänzenden Periode solle man nicht überschätzen: „Wie sollten wir uns schmeicheln, das was von der Gewalt der Zeit gestürzt ist, ebenso wieder aufbauen zu können, wie es ehedem bestand? Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs in dem Garten Gottes, es überlebt manchen traurigen Winter, der es seiner Zierden beraubt, und oft wiederholt es seine Blüten und Früchte." Nachdem er die Gedanken zusammengefasst in der Ermahnung: „Lasst uns nicht durch jene verfehlte Anhänglichkeit an das Vergangene zurückgehalten werden, dasjenige gern und willig zu thun, was der gegenwärtige Zustand der Dinge von uns fordert", blickt durch die folgenden Ermahnungen deutlich die Empfehlung des Steinschen Reformprogramms, der Plan der Aufhebung ständischer Vorrechte hindurch. Dringend bittet er, Veraltetes, wenn es auch edlen Ursprungs sei, nicht als heilig zu verherrlichen, wie Israel seinen Tempel (mit Bez. auf den Text Matth. 24, 1. 2), jetzt den

günstigen Zeitpunkt wahrzunehmen, um sich zu einer neuen Stufe der Vollkommenheit zu erheben und für lange Zeit ein besseres Dasein zu begründen. Andererseits ermahnt er ebenso dringend, an solchen Einrichtungen festzuhalten, in welchen sich der Geist des Volkes wesentlich und unverfälscht ausspricht. „O wahrlich", ruft er, „es giebt keinen sträflicheren Frevel, keine hoffnungslosere Herabwürdigung, als wenn ein Volk thörichterweise mit dem Vergänglichen in seinen heimischen Einrichtungen zugleich das Bleibende wegwirft und entweder leichtsinnig verführt oder leichtherzig erschreckt freiwillig sich in eine fremde Gestalt hineindrängt". Predd. I, 364. —

Die Predd. Schm.'s vor und in der Zeit der Erhebung stehen teils Bd. I, 373 ff. und Bd. IV. Ausser der schon berührten vom 28. März 1813 ist bes. die am Friedensfeste, 22. Oktober 1815 gehaltene (S. 84 ff.) hervorzuheben. Text 1. Kön. 8, 56–58.

Gegen Schleiermacher treten die Berliner Prediger jener Zeit, Hanstein, Ribbeck, Eylert in den Schatten; doch haben auch sie predigend einen frommen Mut in den schweren Jahren unter den Augen des Feindes gezeigt. Als bedeutend sind ausser Schleiermacher hervorzuheben: Menken, der schon 1795 anonym eine flammende Schrift „Über Glück und Sieg der Gottlosen" geschrieben (Gildemeister I, 129 ff. Schriften VII, 77 ff.) und 1809 in einer Pred. über Ps. 126 einige ermutigende Lichtstrahlen auf das Elend fallen liess, in welchem seine Vaterstadt Bremen seufzte (Schriften IV, 352 ff. und Gildemeister II, 43). Dräseke, 1804–1814 Pastor in Ratzeburg, streifte in den Predigten „für denkende Verehrer Jesu" oft die schwere Lage mit patriotischem Glaubensmut. Vgl. nach der „neuesten Ausg." von 1836 Bd. I, S. 19. 92. 397 ff.; die Pred. v. J. 1807 über die Zeiten, darinnen der Mensch heimgesucht wird (Bd. II, 210 ff.); die Pred. v. 2. Adv. 1808 über Luc. 21, 25 ff.: Bereitung auf ferne Tage, wenn die Gegenwart stürmisch ist (Bd. II, S. 498 ff). Es fehlte wenig, dass er 1806 von den Franzosen verhaftet worden wäre. — In Breslau hielt Gass 4 Predd. in Bez. auf die gegenw. Zeitverhältnisse. 1811. — In Königsberg wählte Borowski am 21. Juni 1807 nach der Einnahme der Stadt durch die Franzosen den Text II. Chron. 20, 12 und mahnte zu dem Entschluss: Unsere Augen sehen nach dir, Herr! Am 2. Advent 1809 vor der Abreise des Königs und der Königin lautete sein Thema (Text Luc. 21, 25–36): Nur auf Jesus Christus richtet eure ganze Aufmerksamkeit bei der Furcht oder dem Erwarten der Dinge, die da kommen sollen. Nach dem Tode der Königin Luise predigte er über Jes. 55, 8–9. Ausgew. Predd. u Reden. 1833. S. 71. 81. 104.

Aus den späten Predigten dieser Epoche, bes. aus den Jahren 1814 u. 15 sind ausser denen Schleiermachers hervorzuheben Dräsekes Predd. über Deutschl. Wiedergeburt, 3 Bde., 1814, deren Inhalt nach Tholucks Ausdr. an die Ideale eines Klopstock, Stolberg, Claudius am Anfang der neunziger Jahre erinnert RE² 3, 690. K. J. Nitzsch Reden vor der Abendmahlsfeier der Landwehr in Wittenberg geh.; Theremin's Pred. von den Pflichten eines siegreichen Volkes, zur Feier der Einnahme von Paris 1815. Predd. 2. Aufl. 1819. Bd. I, S. 293; bes. aber Claus Harms gewaltiges Zeugnis gegen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche Beamte begingen, als der Friede wiederhergestellt war: Der Krieg nach dem Kriege. Abgedr. in seiner Lebensbeschr.

Eine rechte Darstellung der Wechselbez. zwischen dem religiös-kirchlichen Leben und den patriotischen Bestrebungen jener grossen Zeit fehlt uns noch.

Die Materialien liegen in den Predd., Briefwechseln, Zeitungen, Tagebüchern und Memoiren, Biographieen, wie Perthes Leben. Einen beachtens- und dankenswerten Versuch lieferte ganz neuerdings BENDIXEN, der Einfluss der Pred. auf das Wiedererwachen des Glaubens in diesem Jahrh. Past.-Bl. 39. Jahrg. (1896), Heft 1 und 2.

Hinter dem für uns noch heute wägbaren Anteil der Predigt an den erschütternden Ereignissen steht noch eine Wolke von patriotischen Zeugen, von Männern ohne Namen, die irgendwo in kleinen Dorfkirchen ihre Gemeinden in dem Vertrauen auf Gott stärkten, welcher die Geschicke der Völker wie der Menschen lenkt. Aber die Eindrücke, welche so weithin bis tief ins Volk in den Herzen der damals Lebenden entstanden, vermochten doch nicht für sich erneuernd auf das Innerste, auf das Herz der Predigt zu wirken. Eine Wiedergeburt derselben konnte nur nach längerer Wechselbeziehung zwischen den tieferen Bewegungen des religiösen Lebens und den neuen, fruchtbaren Anregungen auf dem Gebiet der Theologie sich vollziehen; Erfordernisse, die sich allmählich vorbereiteten, während das Stärkeverhältnis der geistigen Richtungen auf der Kanzel damals sich noch wenig veränderte. Bis zum Ende des Freiheitskampfes beschränkte sich, soweit das für uns noch erkennbar ist, der Fortschritt auf eine gesteigerte Empfänglichkeit, ein lebhafteres Bedürfnis und eine willigere Schätzung der religiös anregenden, mit dem biblischen Zeugnis sich befreundenden Predigt und ein tieferes Erfassen des Heils in einzelnen Familien und Freundeskreisen.

d. Der Einfluss des erwachenden Unions- und Konfessionssinnes.

Auf die Anregung, die vom Freiheitskampfe ausging, folgte alsbald eine andere länger andauernde, die sich aus den Bewegungen des kirchlichen Lebens ergab. Mit der 300jährigen Jubelfeier der Reformation wurde ein Lieblingsgedanke der Hohenzollern, eine Zusammenfassung der Lutheraner und Reformirten zur Einheit des kirchlichen Lebens zur That. Der tiefe, wahrhaft positive und fruchtbare Untergrund, in den die Union gepflanzt wurde, bestand in der Lebendigkeit des wiedererwachenden Glaubens, welcher auch über die bestimmten Konfessionsunterschiede sich nach Gemeinschaft im Geiste streckte. Man sah sich auch bald vor neue grosse Arbeiten im Reiche Gottes, Bibelverbreitung und Mission gestellt, Arbeiten, welche die Triebkraft und den Zusammenhalt gläubiger Liebe verlangten. Eine Union stand auch

Schleiermacher als ein erstrebenswertes Ziel vor Augen. So entschieden er in manchen Fragen reformirte Anschauungen vertrat, so bejahte er doch das Recht gemeinsamer Abendmahlsfeier, hoffte auch auf eine Weiterbildung der Theologie, welche über die Formulierungen des älteren Protestantismus hinausstrebend neue Formen der Lehre und des kirchlichen Lebens zu bilden und zu fördern verhiess. Obgleich nun anfangs der Zeitgeist das Unionswerk in seinem Sinn begrüsste, in der Durchführung öfter schwer gefehlt wurde, so blieb doch das göttliche Recht bestehen, evangelische Wahrheit in Freiheit, Einigkeit des Geistes, in kirchlicher Einheit zur Darstellung zu bringen. Eben durch dies Streben verstärkte sich der Sinn für das Gemeinsame im Wahrheits- und Frömmigkeitsbesitz der evangelischen Christen; und diese Unionsgesinnung, welche über die kirchenpolitischen Grenzen der Union hinausreichte, hat selbst die Predigt, welche das kirchliche Bekenntnis in und mit dem biblischen Zeugnis vertrat, mehr auf das geführt, was evangelische Christen vereinigt, als auf das, was sie unterscheidet. Eine wirksame und für beide Konfessionen fruchtbare Pflege dieser evangelisch-kirchlichen Einheit und Einigkeit beruhte auch nicht nur bei Schleiermacher und seiner Schule, sondern bei dem biblisch und wissenschaftlich vertieften Positivismus der Vertreter der sogen. Vermittelungstheologie, mochten sie stärker von Schleiermacher bestimmt sein, wie Karl Immanuel Nitzsch, oder eine andere Entwickelung durchlaufen haben, wie August Tholuck und Julius Müller und andere. Bei grosser, zum Teil auffallender Verschiedenheit der Gaben giebt es im Zeugnis dieser Männer und ihrer Geistesverwandten einen harmonischen Zusammenklang auf Grund eines gläubigen Schriftverständnisses, welcher die innerlichste wenn auch unformulierbare Rechtfertigung der Union bildet.

Die neuerweckte Glaubenszuversicht, welche ein Einheitsgefühl auf Grund des evangelisch Gemeinsamen entstehen liess, führte andererseits wieder zur Befreundung mit den geschichtlich erwachsenen kirchlichen Gestaltungen des evangelischen Glaubens und Bekennens. Neben der kritischen Zurückhaltung und Ablehnung der kirchlichen Lehrausprägung, in welcher selbst Biblicisten, wie Menken, mit Supranaturalisten sich begegneten, begann zunächst in kleinen Kreisen, die noch keine Geschlossenheit zeigten, aber doch Berührung mit einander suchten, ein freudiges Entdecken und

Geniessen des Goldgehalts in den Schriften Luthers, der Frömmigkeitszeugen der lutherischen Kirche, wie Joh. Arndt, und der Bekenntnisse der Reformation. An dem kleinen Katechismus Luthers nahm man die Grösse wahr; an den Kernliedern der Väter gewann man die Schönheit ihrer glaubensfreudigen Innigkeit und Zuversicht lieb; durch die Gebete der alten Agenden fühlte man sich sonderlich erhoben und erquickt. Dem evangelischen Glauben, der sich so mit den Anfängen und Höhepunkten evangelischer Kirchenbildung und -geschichte und mit den klassischen Zeugnissen des Glaubens der Väter zusammenschloss, wurde durch diesen Rückgang sein Unterschied von verwässernder Lehre und Predigt mehr als zuvor zum Gegensatz. Besonders dem Umstande, dass auf Seite der Latitudinarier der Unionsversuch leicht Zustimmung und Beitritt fand, ist es zuzuschreiben, dass er dort auf Misstrauen und Abneigung stiess bis zu völliger Verkennung seines tiefen biblisch-positiven Beweggrundes.

Als Herold und erster Kämpe in dem damit anhebenden Streit zwischen Union und Konfession hat sich damals Klaus Harms einen Namen gemacht. Das Jubelfest der Reformation, an welches die Unionsbestrebungen anknüpften, wurde ihm Anlass, Luthers 95 Thesen aus dem Jahre 1517 ins Jahr 1817 zu übertragen; Sätze, die sich mit ihrem flammenden Zorn gegen die Vernunftreligion richteten und zuletzt (Th. 75—90) gegen die Union wendeten. Schon an dieser Doppelfront seines Angriffs kann sich heute ein geschichtliches Urteil über die theologische Schwäche desselben leicht orientieren.

Harms eigene Predigt trägt indes kaum die Spuren dieses Streites. Sie beharrt dabei, das positiv Christliche gegen Abschwächung zu vertreten und in liebevoller Schätzung des geschichtlich Erwachsenen am lutherischen Bekenntnis zu halten, ohne dass sie in die längst mit Gras bewachsenen Wege der alten Kontroverspredigt wieder einlenkte.

An der alten Stätte der Reformation, in Wittenberg, geschah Ähnliches ohne das Vorspiel streitbarer Thesen. Der fromme Pfarrer Friedrich Leonhard Heubner (1780—1853), ein Mann von zartem Gemüt, welcher stets gestrebt, den verständigen Supranaturalismus zu überwinden, in dessen Schule er gebildet worden war, hatte in dem Jubeljahr begonnen, sich in Luthers Schriften einzulesen. In pietätvoller Anhänglichkeit trat er auf die Seite der Konfession gegen die Union. Seine Predigten aber waren

und blieben mild erbauliche, schlicht lehrhafte, biblisch geschöpfte Bezeugungen des Heils. Ohne besondere Beredtsamkeit wirkten sie als solche und durch das Gewicht seiner liebreichen Seelsorgerpersönlichkeit, an der die Gemeinde wie die Kandidaten des Seminars mit Vertrauen und Verehrung hingen.

Endlich ist unter denen, welchen das Jubelfest der Reformation die Augen für die geistlichen Schätze der gefeierten Epoche öffnete, der Leipziger Frühprediger an St. Nikolai A. Wolf (gest. 1841) zu nennen. Er gehört zu den beredtesten und gedankenreichsten Predigern seiner Zeit. In dem zuweilen etwas wortreichen Fluss seiner Beredtsamkeit mag er an Reinhard erinnern; aber völliger mit evangelischen Erkenntnissen ausgerüstet, tiefer in dem Grunde des evangelischen Heilsglaubens wurzelnd, lässt er dem biblischen Inhalt und der Kraft nach jenen ebenso weit hinter sich zurück, wie überhaupt das evangelische Zeugnis die Predigt des Supranaturalismus überflügelte. Diese grössere Fülle biblischer Gedanken kommt auch seinen Beobachtungen, der Feinheit seiner geistreichen Thema-Erfindung und der Geschicklichkeit seiner Kombinationen zu gute. An der Form der Predigten haftet indess der Mangel, dass die Teile öfters zu ungleich in ihrer Ausdehnung sind; auch erinnert die Zuspitzung der Themata zu Sätzen eigenartigen Inhalts noch an das Reflexionsvolle der Reinhard'schen Weise.[1])

e. Neue Volks- und Erweckungsprediger.

Es gedieh zu weiterer Förderung des erwachenden Glaubenslebens, dass in jenem ersten Jahrzehnt nach den Freiheitskriegen vereinzelt zwar, aber mit einer intensiven Wirkung, die durch den Trieb frommer Gemeinschaftsbildung und durch Besinnung auf

[1]) Wolfs Predd. wurden von 1841 an in 6 Sammlungen von Kritz in Leipzig herausgeg. Beispiele seiner Themata: Wie stark die Erinnerung an die Einführung der Reformation auf eine Pfingstfeier im Geist und in der Wahrheit dringe. (Jenes Fest fiel 1839 in Leipzig auf das Pfingstfest). Bd. 6, 443. — Am Erntefest (Jak. 5, 7. 8.) Dass uns der Wert der himmlischen Hoffnung bei jeder irdischen Erntefeier von Neuem fühlbar werden müsse. Bd. 6, 382. — An demselben Feste (Ps. 104, 24): Wie sorgfältig ein Freund der Natur darauf achten müsse, ob er wahren Segen von dieser Freundschaft habe. Bd. 1, 362. — Am Sonntag nach Ostern (1. Kor. 15, 50—57) über die Freiheit der himmlischen Hoffnung bei dem Glauben an die Auferstehung der Todten, (so formuliert im Hinblick auf das Bedenken, die Hoffnung auf das ewige Leben, auf Unsterblichkeit des Geistes werde gehemmt durch das Bekenntnis einer leibl. Auferst.).
Über die religiöse Entwicklung Wolfs giebt die Vorrede des 6. Bandes Aufschluss.

die Missionsaufgabe der Christenheit sich weiter ausbreitete, Prediger in die Herzen eingriffen, deren frisches, volkstümliches Zeugnis vom Evangelium den Gegensatz von Sünde und Gnade ebenso inbrünstig wie mächtig gegen Tugendseligkeit, Bildungsstolz, Selbstberuhigung mit kirchlicher Gewöhnung vertrat. Es waren Erweckungsprediger, ausgerüstet mit jener besonderen Macht über die Herzen, welche ein unter heissem inneren Kampf erbetener und errungener Glaube verleiht. Hatten sie manches an sich von pietistischer Art, so wehrten sie doch deren Gesetzlichkeit und menschliche Eigenwilligkeit ab und folgten mit ihrem Besten dem reformatorischen Grundtypus. In Würtemberg, welches durch das Nachwirken des Bengelschen und Ötingerschen Geistes und durch einen im Landvolk volkstümlichen Pietismus davor geschützt blieb, völlig unter die Herrschaft der Aufklärung zu geraten, hatte es nie an biblischen Predigern gefehlt. Aber sie alle überragte seit 1820 ein junger Erweckungsprediger von hinreissender Kraft und glühendem Eifer, Ludwig Hofacker (1798—1828). Früh bekehrt, hatte er zugleich auch die Gefahren kennen gelernt, mit welchen ein nach Glauben ringender Mensch von seiten des pietistischen Nomismus und der mystischen Konfusion von Rechtfertigung und Heiligung bedroht wird. Wieviel Anhalt dafür vorhanden sei, ihn den pietistischen Predigern zuzuzählen, so ist er, der allein im Glauben ohne Schmecken und Fühlen seinen Friedensstand behauptete und in diesem Sinne in der Gnade Christi sein Alles fand, im Wesentlichen doch ein Glaubensprediger geblieben; allerdings ein solcher, welcher mit tiefem Ernste und oft leidenschaftlichem Affekt zum Bekehrungsglauben drängte und hinriss, der mit schneidender Schärfe den Klugen und Tugendstolzen, den dünkelhaft Gebildeten ihren Stolz aufdeckte und die schnöde Undankbarkeit vorrückte, in welcher sie den Schönsten unter den Menschenkindern, den gekreuzigten Gottessohn und das Angebot seiner sündenvergebenden Gnade verschmähten. Zu diesen Paränesen, zu diesen erschütternden Klagen und Anklagen strömen dem Hochbegabten gewaltige Worte zu, hier ist er der Meister einer zwar kunstlosen, aber herzandringenden Beredsamkeit. Er hat daher, wie kurz sein irdisches Tagewerk dauerte, in seiner Heimat eine tiefe Wirksamkeit ausgeübt, deren Wellenschlag sich durch die immer wieder gedruckten Predigten über 'ganz Deutschland

[1]) KNAPP, Leben von L. Hofacker. 3. A. Heidelb. 1860. KÜBEL in RE[3] 6, 206 ff.

fühlbar machte, wie sich denn bis auf den heutigen Tag viele an seinem mit dem Geist des Elias getauften Wort erbauen. Auch dieser Kraft sind indes enge Schranken gezogen. Die Konzentration auf das Wesentliche, auf den Preis der Erlösergnade, um deren willen die Predigten eigentlich nur Abwandlungen eines Grundthemas sind, leistet für den Ausbau des christlichen Lebens und der christlichen Erkenntnis zu wenig; selbst der Reichtum der Schrift kommt in seiner Mannigfaltigkeit um jenes einen willen bei weitem nicht genug zur Geltung. Auch eine Korrektheit homiletischer Formen darf man nicht erwarten.[1])

Ein beachtenswertes Zeichen jener Zeit war es, dass von der Sailer-Wessenberg'schen Richtung der katholischen Frömmigkeit und Theologie aus einige hervorragende herzensfromme Männer zum Evangelium unter Erfahrungen gelangten, die an den inneren Kampf Luthers und an den Einfluss der Staupitz'schen Mystik erinnern. Unter ihnen steht der Zeit nach Martin Boos (1762 bis 1825) voran; von ihm mit angeregt gelangte Joh. Evangelista Gossner (1773—1858) schon innerhalb der römisch-katholischen Kirche zu einem innigen evangelischen Heilsvertrauen auf Christus und führte durch seine Verkündigung der Glaubensrechtfertigung seine Gemeinde in Dirlewang, dann in München zum Evangelium.[2]) Abgesetzt, fand er zuerst in Petersburg ein Amt. Nachdem er auch von da hatte weichen müssen, ward Berlin von 1826 an sein dauernder Aufenthalt. Hier trat er zur evangelischen Kirche über, wurde 1829 Jänicke's Nachfolger und wirkte fast 30 Jahre lang in der kirchlichen Arbeit mit schöpferischer Kraft, in der Predigt in einer originellen Weise, in welcher sich das innige Angebot der Gnade und der Ernst christlicher Heiligungsforderung mit einem geistsprühenden rücksichtslosen, zuweilen humorvollen Freimut verband. Die Bethlehemskirche wurde durch ihn immer mehr die Stätte, wo Vornehme und Gelehrte mit schlichten Handwerkern sich in Christo brüderlich zu einer fühlbaren Gemeinschaft des Glaubens verbunden wussten.

Geistesverwandt ist ihm Aloys Henhöfer, eines Bauern Sohn in Baden (1789—1862)[3]); auch sein Lebensgang ist dem Gossners

---

[1]) In diesen Stücken, die man an ihm vermisst, überragt ihn sein Bruder Wilhelm Hofacker, dessen Predd. Kapff herausgeg. hat. Stuttg.

[2]) DALTON, Joh. Gossner. 2. A. 78. HOLLENBERG in RE² 5, 284 ff.

[3]) E. FROMMEL, Aus dem Leben des Dr. Al. Henhöfer, Karlsr. LEDDERHOSE, Von dem Heilswege, Predd. v. A. Henhöfer nebst dess. Lebenslauf. Heidelb. Ders. in RE² 5, 776 ff.

darin ähnlich, dass er um des Evangelii willen Verfolgung erlitt. Da trat der durch sein Zeugnis erweckte Teil seiner Gemeinde mit ihm zur evangelischen Kirche über (1823). Hier war Widerstand und Abneigung der rationalistischen Kirchenbehörde Badens zu überwinden; aber sowohl im Streit, wie im Aufbauen bewährte sich seine gesalbte Persönlichkeit. Unter den jüngeren Geistlichen wirkte er für den biblischen Glauben werbend in der Kraft eines Evangelisten; in seiner Gemeinde wie ein Vater; über ihre Grenzen als volkstümlichste Persönlichkeit auf die ganze Kirche Badens. Er ist der erste Prediger dieses Jahrhunderts, in dessen Rede die gleichnisartige Behandlung von Bildern, wie sie einst Herberger geübt, wieder aufkommt. Er bedient sich ihrer auf originelle Weise nicht ohne Humor, zuweilen mit erschütternder Wirkung.[1]) Die Volksmässigkeit der Predigt dieser beiden, Gossners und Henhöfers, unterscheidet sich erheblich von der des Kieler Klaus Harms. Noch naturwüchsiger, noch schlichter redend mit den Lauten des Volksgemüts und Volkshumors ist sie ein Erzeugnis süddeutscher Geistesart.

f. Rückwirkung auf Rationalismus und Supranaturalismus.

Während dem erstarkenden und sich vertiefenden Glaubensleben die Herzen zufielen, räumte der Rationalismus vor seinen Regungen keineswegs das Feld. In Johann Friedrich Röhr (1777—1848), welcher seit 1820 in Weimar als Oberpfarrer und Generalsuperintendent wirkte, erstand ihm ein rüstiger Kämpe.[2]) An Kant sich anlehnend, doch ohne eigentlich philosophischen Geist, hielt er den gesunden Menschenverstand für die höchste Berufungsinstanz in religiösen Fragen. Noch bestimmter und äusserlicher, als es bisher vielfältig geschehen, erklärte er thätige Tugend, Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung als den Kern der Gottesverehrung, zu welcher Jesus, der bescheidene und liebenswürdige Weise von Nazareth als Verkündiger der Wahrheit und als begeisterndes Musterbild göttlichen Sinnes und Wandels uns angeleitet. Von diesem Standpunkte sah er mit einer Selbstzuversicht, wie sie überlebten Denkweisen zuweilen

---

[1]) Z. B. die Predigt, welche die frühe, spätere und dicht vor dem Ende stattfindende Bekehrung mit den Morgen-, Tages- und Nachtzügen der Eisenbahn vergleicht.

[2]) G. FRANK in RE[3] 13, 19 ff.

eigen ist, auf die Bekundungen des neuen Geistes herab. Je unfähiger er war, ihn auch nach seiner philosophischen Seite zu verstehen, desto lebhafter trat er gegen seine theologischen und ebenso seine homiletischen Erzeugnisse auf. Es waren neckende Truggebilde, die ihn verdrossen. Gegen Reinhards Reformationspredigt vom Jahre 1800 erliess er „das Sendschreiben eines Landpredigers".[1]) Alles was nach rechts aus der geraden Linie der Vernunftreligion abwich, bekämpfte und verfolgte er in seinem Organ, der „kritischen Prediger-Bibliothek" (1820—1848).[2]) Wo vor kurzem Herders feiner Geist die Fäden des ästhetischen Rationalismus gesponnen, führte jetzt der veraltete verknöcherte vulgäre Rationalismus das Regiment.

Mochte Röhr zu den Predigten, die er in der Hof- und Stadtkirche in Weimar gehalten, ein Vorwort mit der Versicherung veröffentlichen, dass sie aus einem Glauben an das Göttliche im Christentum hervorgegangen seien: er verstand dies Wort im Sinn seiner Denkweise und war dessen gewiss, durch sie jenes Göttliche recht zu erfassen. Nicht minder sah er in seinem homiletischen Schaffen die rechten Grundsätze „schlichtester Einfalt in höchster Natürlichkeit" vertreten und versprach, wohl mit einem Seitenblick auf Schleiermachers Predigt, sie festhalten zu wollen gegenüber den „von einem verbildeten Zeitgeschmack bewunderten Erzeugnissen der neuesten Canzelberedsamkeit". Er hielt nur zu gut Wort. Der Inhalt und Ton dieser Predigten hält sich durchaus auf dem vom Rationalismus bereiteten und immer mehr eingeebneten und verflachten Niveau moralisierender Betrachtungen, und die vermeintliche Einfalt leistet ihr Höchstes. wenn aus den biblischen Texten der Glaubensinhalt entfernt und in sie irgend eine ihm fern liegende moralische Reflexion eingedeutet wird.

Eben dieser von Röhr vertretene Vulgär-Rationalismus blieb, obschon innerlich ohnmächtig, nach Ausbreitung und Geltung noch sehr mächtig. Die in seinem Geiste gebildeten Pastoren verharrten grösstenteils in seinem Bann, und Jahrzehnte hindurch wurde sein Einfluss auf das Volk durch die Kanzeln unterhalten.[3])

[1]) Oben S. 204.
[2]) Es erschien schon 1810—14 unter dem Namen „Predigerliteratur"; 1815—19 als „Neue und neueste Predigerliteratur".
[3]) Vgl. WANGEMANN, Geistl. Regen und Ringen am Ostseestrande 1861.

Andererseits aber machte sich dennoch der Umschwung der Geister durch eine Rückwirkung auf Supranaturalisten und Rationalisten geltend. Viele wurden von dem Wehen des neuen Frühlings so berührt, dass sie über das Mass und die Weise ihrer religiösen Erkenntnis hinauswuchsen; in anderen vollzog sich ein Bruch, dem eine um so völligere Hingebung an den neu gewonnenen Schatz biblischen Glaubens mit einer Hinwendung zum kirchlichen Bekenntnis folgte.

Unter den sich vertiefenden Supranaturalisten ist vor allen Dräseke zu nennen. Er kam von dem humanistischen Christentum seiner Anfänge allmählich weiter zu einem weitherzigen biblischen Positivismus, dem freilich eine Abneigung gegen alle kirchliche Lehrbestimmung immer anhaften blieb. In den Predigten, welche er im Dom von Magdeburg und als evangelischer Bischof der Provinz Sachsen auf Visitationen und bei festlichen Anlässen hielt, lieh der Schimmer seiner ausgeprägten rednerischen Gabe und Kunst einem im Kern evangelischen Inhalt eine Macht der Anziehung, welche sich auf alle Stände und Bildungsschichten erstreckte und unterstützt durch das Stattliche und Hochwürdige seiner persönlichen Erscheinung ihm eine damals ganz einzige Popularität schuf.

Das Geheimnis dieser seiner Kraft lag allerdings zuletzt in seinem rednerischen Können. Nicht, dass er aller Töne mächtig gewesen wäre, durch welche die Rede zum Herzen spricht. Das Pathos des gesteigerten Affekts stand ihm mehr als die innige Wärme des Gemüts, das Glänzende einzelner Farbentöne besser als die geschmackvolle Mischung, das Überraschende und Pikante mehr als das inhaltlich Wuchtige, die Gedrungenheit rednerischer Syntax, in welcher der kurze Satz vorherrscht, mehr als die Gedrungenheit der Gedanken zu Gebote. Und wie es so oft vor ihm geschehen, hat das lebhafte Gefühl der eigenen Meisterschaft ihn vermocht, die Mittel seiner Kunst reichlicher, als es das dauernd Grosse vertragen will, anzuwenden.

13. Die Blütezeit der evangelischen Predigt.

Die Anregungen aus theologischer Erkenntnis und christlichem Glaubensleben, unter denen das erste Drittel unseres Jahrhunderts verlief, gewannen allmählich Gestalt in der Theologie, wie im kirchlichen Leben. Aber das auf dem alten Grunde der

Bibel entstehende Neue hatte durch viele Kämpfe hindurchzugehen. Der alte Rationalismus war trotz zunehmender Gereiztheit nicht mehr der gefährlichste Gegner. Der Gang der deutschen Philosophie zeitigte in seinen Ausläufern eine gefährlichere dem Christentum feindselige Bewegung der Geister. Dann brachte in einer Zeit, in der in Deutschland Verstimmung unter dem Druck politischer Reaktion sich ausbreitete, die Juli-Revolution Befürchtungen, die sich auch aufs religiöse Leben erstreckten. Und bald darauf, 1835, erschien das „Leben Jesu“ von Strauss, ein Buch, das man als einen Axthieb auf die Wurzeln des Offenbarungsglaubens ansehen musste. In eben diesen kritischen Zeitläuften und unter den Unruhen und geistigen Kämpfen, die sie brachten, ging doch die Entwickelung des Glaubenslebens und der gläubigen Predigt nicht zurück, sondern vorwärts. Mit dem Mut der Gegenwehr bestärkte sich auch der Zusammenhalt gläubiger Gemeinschaft. Suchende Geister, werdende Charaktere drängte diese Epoche zu Entscheidung und Entschiedenheit des Bekennens. Allerdings verhalf der Kampf auch in theologischer und kirchlicher Hinsicht reaktionären Gegenzügen zu Einfluss und Macht.

Die Predigt hat unter all diesen Bewegungen solche Fortschritte zum Evangelium hin gemacht, wie kaum je seit den Tagen der Reformation. Sie ging rasch einer Blütezeit entgegen. Völliger als die biblisch gerichteten Männer der ersten Anfangszeit des erwachenden Glaubenslebens erfassten die Verkündiger dieser Blütezeit die biblische Wahrheit, weil sie den Ertrag der theologisch-philosophischen Bestrebungen, durch die sie hindurchgegangen, mit einem wiedergeborenen Bibelstudium in einer reicheren und tieferen Bildung vereinten und auch als Redner sich mit der Sprache der Bibel hingebender vertraut gemacht hatten, als manche Bahnbrecher und Erstlinge der neuen Zeit.

a. Unionstheologen als biblische Prediger.

Selbst Schleiermacher's Geist fand seine tiefsten und dauerndsten Weiterwirkungen nicht so in den Schülern, die zu sehr auf der Spur seiner Eigenart blieben, als in dem bedeutenden Theologen, der sich zwar mannigfachen Anregungen, dem Kant'schen Standpunkt seines Vaters, der Spekulation eines Daub, und der Theologie Schleiermachers geöffnet, doch diesen allen gegenüber seine Selbständigkeit behauptet und sein Bestes und

Tiefstes in der h. Schrift gefunden hatte: Karl Immanuel Nitzsch (1787—1868).[1] Er hatte 1813 schon als junger Prediger von 26 Jahren die Drangsale der Belagerung Wittenbergs durchgemacht und nach seinem Geständnis damals „die allerheimlichste und seligste Zeit seines Erdenlebens" erlebt; dann seit 1817 am Prediger-Seminar daselbst die ersten Schritte auf dem Wege der praktischen Theologie gethan, die vor allem die Frucht und der Ruhm seines Lebens werden sollte. Von 1822 ab bis 1847 Professor in Bonn, wirkte er lehrend und predigend als einer der hervorragendsten Vertreter der Union und einer tief gegründeten, freier Bewegung Raum gönnenden Glaubensüberzeugung.[1] Auch seine Predigt nahm teil an seiner besonderen Gabe, durch innerliche, aus theologischer Meisterschaft geborene Gedanken andere zum Nachdenken und Sinnen anzuregen. Dabei fehlte ihm Vieles, um ein eigentlicher Redner zu sein. Er wusste und sprach es aus, dass mit seiner geistigen Eigenart eine Abneigung gegen die Mittel der Veranschaulichung und der beweglichen Ausführung verbunden war; er gestand, dass er auch unter den Alten die Dichter und die Philosophen bevorzugt habe, dass ihm die Redner zuwider gewesen seien. Doch blieb er, ohne über den Erfolg urteilen zu wollen, nicht ohne die „Nachhülfen" der Beschäftigung mit grossen Vorbildern, wie Basilius, Luther, Reinhard und Schleiermacher. Am meisten dankte er indes als Prediger ebenso wie als Theologe der Versenkung in die Schrift. So wurde er der Meister einer biblischen und zugleich von der theologischen und philosophischen Epoche, besonders von Schleiermacherscher Geistesart befruchteten Predigt. Aber mehr als bei Schleiermacher ist die gleiche tiefe Innerlichkeit, die individuelle Wahrheit und die Weite des geistigen Horizontes mit vollem biblischen Gehalt durchsättigt und als Wahrheitszeugnis kräftiger, obschon in überwiegend meditativer Haltung. Leider sind die Gedanken und Anwendungen so andeutend ausgesprochen, dass es eines zuweilen mühevollen Weiterdenkens und Sinnens bedarf, um sich ihrer verstehend zu bemächtigen. Hält diese Eigentümlichkeit solche, welche lichte

---

[1]) BEYSCHLAG, K. J. Nitzsch, eine Lichtgestalt der neueren deutsch-ev. Kirschengesch Berlin 2 A. F. NITSCH in RE² 10,805 ff. Die frühesten Predigten von Nitzsch, auch die während der Belagerung 1813/14, sind bes. gedr. Wittenb. 1815; die in den flgd. Jahren in Wittenb gehaltenen, Berlin 1819. Predd. aus der Amtsführung der letztverg. Jahre ersch. in 5 Bdd. Bonn 1833. Neue Gesamtausg. 1867; doch mit Ausschluss jener Erstlinge.

Deutlichkeit lieben, ab, so hat sie andere zum Studium gereizt und die Mühe durch Blicke in die Zusammenhänge der biblischen Wahrheit und des christlichen Lebens belohnt. Auch in Berlin, wo er von 1847 bis an sein Ende wirkte, sammelte er um seine Kanzel einen nicht grossen, aber bewusst an seiner Weise sich erbauenden Kreis von Hörern.

Nicht in der Linie des Schleiermacher'schen Einflusses lag die Entwickelung des einzigartigen geistesmächtigen Predigers, welcher unter den grossen Zeugen des Evangeliums in unserem Jahrhundert in der vordersten Reihe steht, des Hallischen Professors und Universitätspredigers August Tholuck (1799—1877).[1] Sein Werdegang war für zahlreiche, auch disparate Bildungselemente, wie sie sich ihm in seinen Jugendjahren darboten, mit Heisshunger empfänglich: für orientalische Poesie und Mystik, wie für die Romantik seiner Zeit; für den Geist der Alten, wie für die moderne Literatur aller Völker. Ein leidenschaftliches Verlangen nach Liebe, das unter dem Druck seiner freudlosen Jugend in der Freundschaft Befriedigung suchte, unterhielt auch das Fragen und tastende Suchen seines Herzens nach Gott, obschon es sich dem Evangelium lange kalt und stolz verschloss. Dann fand er auf der Universität Berlin durch den Einfluss frommer Männer, namentlich seines väterlichen Freundes, des Baron von Kottwitz, den Heiland. Aber nicht ohne schwerste Anfechtungen und Zweifel gelangte er zum festen Glauben an Christum als den Versöhner. Indess gerade dieser aus so viel Schmerzen geborene Glaube befähigte ihn zu einer besonderen Kunst und Kraft der Seelengewinnung und -führung. Dieser Glaube gab auch seinen Predigten ihre grosse Macht. Von dem ersten Mal, als er 1824 in der Berliner St. Gertraudenkapelle predigte, bis zu den Tagen, da er nach fast 50jähriger Wirksamkeit in der Hallischen Domkirche die Kanzel zum letzten Mal betrat, wurde sein Wort von den Atemzügen einer religiösen Geistesunmittelbarkeit bewegt, wie sie so wohl selten wiederkehrt. Zugleich reichte jenes wie in Ausstrahlungen hervorbrechende Unmittelbare doch einer besonderen Kunst der Vermittlung die Hand, welche dem sokratischen Zuge seines Wesens entsprach, sodass das Wort weit über

[1] L. WITTE, Das Leben Fr. Aug. Gotttreu Tholucks. 2 Bdd. 1884/86. KAEHLER in RE² 15, 567. Die Predd. Th.'s in 6. Aufl. Gotha 1876/77. Eine Samml. von 10 Predd. aus den J. 1824—29. Berlin 1829. Auslesen boten WITTE in Bibl. d. theol. Kl. Bd. 3, 1888 u. HERING in PdK. Bd. 28, wo auch weitere Lit. S. XXIII.

den esoterischen Kreis Gläubiger mit seinen Wirkungen hinausreichte. Es leitete Suchende zurecht, rechtfertigte die Wahrheit bei Zweiflern vor der Instanz des eigenen Gewissens, wie vor dem unaustilgbaren Bedürfnis der Seele, ermutigte liebevoll Bekümmerte, demütigte und erschütterte Selbstzufriedene und Satte und liess auch solche, die noch nicht an das eigentliche Ziel des Lebens gedacht, die Wahrheit des Augustin'schen Wortes ahnen, welches ihm selbst zur Lebenslosung geworden war: Du, o Gott, hast uns zu dir erschaffen, darum ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruht.

Solche Kraft hing zwar mit seinem eigensten Innenleben, aber zugleich wahrnehmbar mit der Bibel zusammen, welche einst den Suchenden aus sentimentalen Stimmungen zur Wahrheit und Klarheit zurecht geleitet hatte Immer aber blieb zwischen seiner Schriftgemässheit und der eines Menken oder Beck ein Unterschied. Der emsige Forscher, welcher durch seinen Kommentar über den Brief an die Römer die Wiedergeburt der Exegese eingeleitet hatte, ging in der Predigt doch mehr den Weg einer durch die Schrift erregten oder bei ihr anklopfenden Meditation, als der eigentlichen Auslegung, mochte diese auch nicht fehlen. Der Hauptinhalt aber war stets erkennbar und fühlbar mit dem Mittelpunkt, der gnädigen Botschaft Gottes, verbunden: einen Kern evangelischen Inhalts darzubieten hielt er für das Haupterfordernis aller Predigt.

Von diesem Inhalte und von der hl. Schrift her wurde auch seine Sprache bestimmt. Seiner Geistesart widerstand an sich trockene Verständigkeit. In seiner Jugend hatte es ihn vielmehr zum Überschwang der Romantik gezogen. Vertiefung in die Schrift brachte dem Suchenden mit dem Inhalt auch unbewusst das Mass, die Einfalt biblischer Rede und den Duft ihrer zarten Schönheit. So wurde sein Geschmack geläutert, seine Phantasie vor Überschreitungen bewahrt und doch jenes Stimmungsvolle erhalten, was als ein leichter Hauch des Erhabenen wie des Wehmütigen über seiner Rede liegt.

Durch Tholucks Predigten haben fast 5 Jahrzehnte lang viele Generationen Studierender mit tausenden von Hörern aller Bildungsstufen die herzbewegende Macht der christlichen Wahrheit an sich erfahren. Viele haben erst durch ihren Dienst die Wahrheit gefunden. Gedruckt fanden sie Eingang bei Angeregten, Schätzung auch bei religiös und theologisch anders Gerichteten.

Ihr Einfluss erstreckte sich auf Evangelische fast aller Länder bis nach Amerika. Sie gehörten vor allen anderen, die L. Hofackers ausgenommen, zu den am weitesten und innerlichst wirksamen; sie sind eins der Hauptterbauungsmittel im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts und darüber hinaus geworden.

Tholuck von Jugendtagen persönlich nahe stehend und damals gleich ihm durch pietistische Frömmigkeit gefördert, mögen zwei ganz anders gerichtete Männer neben ihm erwähnt werden, Richard Rothe (1799—1867) und Rudolf Stier (1800—1862). Der grosse spekulative Theologe jener Epoche nannte sich selbst einen Schüler Ötingers, hat aber auch von Daub und Schleiermacher gelernt, mochte dieser ihn als Studenten eher abgestossen haben.[1]) Seine Predigt vereinigt die fromme innerliche Art des schwäbischen Theosophen und feine ethische Beobachtungsgabe mit moderner Gedankenentwickelung. Hierdurch wirkte er zwar nicht weithin, aber eindringend. Schon aus seinen Anfängen, als er (1823—28) in der Kapelle der preussischen Gesandtschaft in Rom das Evangelium verkündigte, besitzen wir das Zeugnis des gemütvollen Malers Ludwig Richter über die „mächtig wirkenden Predigten“ des Sechsundzwanzigjährigen, in dessen Liebe und Demut, Wahrhaftigkeit und Treue jener Künstler die Frucht eines mit Christo verborgenen Lebens erkannte.[2]) Wie fruchtbar und fördernd für die Erziehung zum kirchlichen Dienst Rothe den Kandidaten des Wittenberger Prediger-Seminars die Schrift auszulegen wusste, zeigen die Entwürfe zu den Abendandachten über die Pastoral-Briefe und den 1. Brief des Johannes[3]). In Wittenberg hob auch die Predigtthätigkeit Rothes an, welche er dann in der ersten Heidelberger Zeit und in Bonn regelmässig ausgeübt

[1]) NIPPOLD, Rich. Rothe, ein christ Lebensbild. 2 Bdd. 1873/74. ACHELIS, R Rothe, 1869. HAUCK in RE² 18, 653

[2]) Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiogr. von Ludwig Richter. Ed. Heinrich Richter. 7 Aufl. 1890. S. 190 f. S. 192 flgd. schöne Charakteristik: Die Predd waren fern von aller rhetorischen Kunst, keine Spur von Phrase oder poetischen Blumen oder von Gefühlserregung. Die Gedankenkette senkte sich tief in den Grund des göttlichen Wortes und förderte den reichen Schatz zutage, auf dessen lebendige Aneignung und Verwendung er hinwies. Die milde Herzenswärme, die über das Ganze sich breitete und der tiefe Inhalt hielten gefesselt, wenn die Predd. auch öfters länger dauerten, als ihm selbst lieb war. — Rothe selbst sagte 1838 in e. Brief an Heubner, er habe in sr. röm. Zeit jede Predigt dem Herrn und sich selbst innerlich sauer abringen müssen. Nippold II, 119; aber er lernte aus Not schon damals nach einer Meditation predigen. S. 277.

[3]) Entwürfe zu Abendandachten über die Pastoralbr. ed. Palmié 1876. 77. 1. Brief des Johannes ed. Mühlhäusser. 1878. Vgl. Nippold II, 36 ff. 66 ff.

hat, nachdem seine religiös-theologischen Überzeugungen einen grossen Umschwung erfahren hatten.[1] In grösster Unscheinbarkeit, ohne alle oratorische Kunst nach einer Meditation vorgetragen, wirkten seine Predigten durch den tiefen Eindruck der Überzeugung, der Selbstdarstellung einer geheiligten Persönlichkeit.[2])

War Rothe ohne Anfechtungen in Glaubensgewissheit hineingewachsen, so ging Rudolf Stier durch Schmerz und Kampf hindurch.[3]) Aus Begeisterung für Poesie und Deutschtum kam er, durch den Tod eines geliebten Mädchens aufs tiefste erschüttert, zum Bruch mit seinem Leben, das er als glaubenslos, auf Wissenschaft und bunten Schimmer eingebildet verurteilte. Als ein von Christo Ergriffener wollte er ganzen, auch asketischen Ernst machen, warf zunächst seine Klassiker ins Feuer und gab sich unter Abkehr von aller Kathederweisheit ganz dem Studium der Bibel hin. Als Pfarrer wirkte er von 1829 an in Frankleben bei Merseburg mit der Macht zu erwecken und weithin anzuziehen; später im Wupperthal (1838—46) und nach kurzer Unterbrechung in Schkeuditz, zuletzt in Eisleben. Seine Predigt suchte ihr Alles in der Treue gegen die Bibel, an deren Durchforschung und Auslegung er seine Lebenskraft setzte und war überwiegend didaktisch.[4]) So blieb sein Wort am meisten in engerer Gemeinschaft der Gläubigen geschätzt, während sein schriftstellerisches Wirken für ein religiöses Verständnis der hl. Schrift in weiten Kreisen einer biblischen Predigt grosse Dienste geleistet hat. Auch sein theoretisch-homiletischer Versuch, für die Predigt alle Richtlinien mit biblischen Mitteln abzustecken, ist bis heute anregend und lehrreich,[5]) wie seine Privat-Agende auch in homiletischer Hinsicht eine wertvolle und die Selbständigkeit nicht gefährdende Hilfe gewährt.[6]) Als Theologe, der nur die Auktorität der hl. Schrift anerkannte, stand Stier gegen die konfessionellen Bestrebungen auf Seiten der Union.

b. Reformirte in Norddeutschland.

Neue, modifizierte Blüten trieb auch der Klassizismus auf dem Boden des reformirten Bekenntnisses hervor, wohin er zuerst ver-

[1]) R.'s nachgelassene Predd. edd. Schenkel u. Bleek. 3 Bdd. 1868.
[2]) So bezeugt es Diestel. Nippold II, 277.
[3]) THOLUCK RE[3] 14, 706.
[4]) Nebe III, 176 ff S. 189 über die 3 Sammlungen Stier'scher Predd.
[5]) Biblische Keryktik.
[6]) Nach Stiers Tode herausgeg. von G. Rietschel.

pflanzt worden war. In Berlin predigte seit 1810 Franz Theremin (1780—1846), welcher in Genf für den praktischen Kirchendienst vorbereitet worden war und seine Sprache an Pascal und Fenelon gebildet hatte.[1] Die Spur dieser Berührung mit französischem Geiste und Geschmack tritt auch in der feinen und vornehmen Form seiner Predigten hervor. Einer Neigung zum Demonstrieren die aus dem Zeitgeschmack, zum Teil vielleicht aus klassizistischen Vorbildern herrührt, hält das durchgebildete rednerische Gefühl nicht völlig die Wage. Ihr schönstes Teil ist der Ernst der Gesinnung, welche allen eitelen Beifall fern hält.

Überstrahlt wurde dieser erneuerte und doch früh veraltende Klassizismus durch den Spross eines für Poesie wie Rhetorik besonders veranlagten Predigergeschlechts: Friedrich Wilhelm Krummacher (1796—1868), den Sohn des Parabeldichters Adolf, den Neffen des kräftigen Predigers Daniel Krummacher, eines Prädestinatianers, der in seinen Predigten über das Alte Testament zur Allegorie zurücklenkte.[2] Friedrich Wilhelm hatte einen poetisch-romantischen Anhauch schon in die Studien mitgebracht, sich früh dem Rationalismus entwunden und einige Förderung von Knapp erfahren; am meisten gestand er dem Frankfurter Prediger Manuel zu danken, einem Manne von mystischer Innerlichkeit und einer bedeutenden klassizistischen Beredsamkeit. Das Bedürfnis nach einer Kost, welche sein nach Realitäten durstendes Herz sättigen möchte, das Feuer seines phantasievollen Geistes, dem die altkluge Abstraktion und Demonstration der Aufklärung zuwider war, der Umgang mit tiefer gegründeten Freunden und Gemeindegliedern in dem durch Schrift und Nachwirkung Tersteegen'scher Frömmigkeit religiös angeregten Teil des westlichen Deutschland führten ihn ganz dem Evangelium und einem pietätvollen, nicht engen Halten am reformierten Bekenntnisse zu. Das Wort der Schrift, das ganze Wort ohne Abzug, sollte in seiner Predigt seine Geltung behaupten, seine Ehre empfangen. Das biblisch Massive war nach seinem Ausdruck sein Element. Es war wohl ein Zug reformierter Kanzeltradition, hing aber auch mit jener Betonung des ganzen Wortes zusammen, wenn er predigend mit Vorliebe auch auf die alttestamentlichen

---

[1] PALMER, RE² 15, 551.
[2] Friedrich Wilhelm Krummacher. Eine Selbstbiographie. Berlin 1869. KOEGEL in RE² 8, 296. Nebe III, 242.

Erzählungen einging, um namentlich die grossen Persönlichkeiten des alten Bundes der christlichen Gemeinde zur Erbauung vor die Augen zu stellen. Wenn er nun vermeinte, jene Gestalten nur ein wenig abzustäuben, damit ihre Hoheit und Kraft und Schönheit wieder erschiene, waren es doch grossenteils die Farben seiner modernen Phantasie, mit welchen er ihnen neuen Glanz verlieh, dazu die Stimmungen eines an der Romantik, wie an der feinen duftigen Empfindsamkeit der väterlichen Parabeln gebildeten Gemüts; und über dem allen, was sich oft stark als moderne Zuthat geltend machte, schwebte auch etwas vom Eifergeiste Eliä. So entstand eine Reihe von Predigten, welche am sichersten den feurigen Schwung seiner Beredsamkeit darstellen. Die alttestamentlichen Geschichten mit glänzenden Farben übermalt, durch Schilderungen, in welche Züge moderner Zustände hineingearbeitet sind, zu prächtigen, oft spannenden novellenartigen Erzählungen erweitert, gewannen einen besonderen Reiz für viele Gläubige einer nach mutvollem Zeugnis, kräftiger Ablehnung des rationalistischen Wesens und nach frischer, nicht konventioneller Beredsamkeit durstenden Zeit.

Die Beredsamkeit, durch welche Krummacher damals hinriss, verdankt ihr Feuer seinem Affekt, ihren Glanz einer Kunst, in welcher klassizistisches Pathos, Glättung des Stils und romantische Stimmung sich vereinen. Das ist indes nicht nur seine Art; es ist ein Typus, der sich besonders im Wupperthal ansiedelte. Auch der Pastor C. Roffhack in Barmen-Gemarke folgt ihm, sodass seine Predigt der Krummacherschen geschwisterlich ähnlich wird.[1]) Der Lutheraner Sander, der eine Zeitlang dort wirkte, zeigt sich ebenfalls von ihm berührt. Dagegen redete H. F. Kohlbrügge, der Pastor der niederländisch-reformierten Gemeinde ohne stilistische Feile, doch im hohen Ton der Schrift, zuweilen dithyrambisch, über die Macht der Bekehrungs- und Vergebungsgnade.

Wieder eine andere Weise der Verkündigung vertrat Friedrich Mallet (1793—1865), welcher in Barmen noch 15 Jahre mit Menken zusammen, auch von ihm sehr verschieden wirkte. Er war nicht Bibelforscher, wenn er predigte, sondern ein Redner voll Frische und von hinreissender Kraft.[2])

---

[1]) Der Prophet Jona in 6 Betrachtungen ausgel. Barmen 1862. Zwei Blätter aus Davids Leben. 1864 u. a.

[2]) IKEN in RE[2] 9, 197.

c. Norddeutsche Lutheraner.

Die Bewegung zum Evangelium hin kam, noch mehr als in der Erweckungszeit, von den dreissiger Jahren ab einer freudigen Erneuerung des lutherischen Bekenntnisses zu Gute.

Hannover erhielt 1829 in Ludwig Adolf Petri [1] (1803—1873) einen Prediger, welcher auf der Universität in der Schule des supranaturalen Rationalismus gebildet, dann aber durch die Gemeinschaft der erweckten Kreise gefördert worden war und durch die Lektüre des Wandsbecker Boten, der Harms'schen Pastoraltheologie und das Studium des Johann Gerhard dahin gelangte, in die biblische Wahrheit und von ihr aus in die kirchliche Lehre tiefer einzudringen.[2]) Er war schon Kollaborator, als dieser völlige Umschwung sich allmählich (1830—37) vollzog. Gegründet und biblisch erstarkt gehört er zu den Zeugen, welche mit einer auf das Wesentliche des Glaubensinhalts gesammelten religiösen Kraft in der Form höherer Bildung wirkten. Seine Predigten sind nicht populär, auch nicht volkstümlich, aber einfach, gedankenvoll, andringend und auch von einer gesunden biblischen Fülle der Sprache, wie sie damals noch selten war. In dieser Vereinigung der Glaubenszuversicht mit hoher stilistischer Bildung und Abrundung erinnert seine Verkündigung, wie überhaupt der ganze energische vielseitig fürs kirchliche Leben und für lutherisches Wesen wirkende Mann an Wilhelm Löhe. Auch Niemann's ist zu gedenken, dessen frische, gemütvolle, anregende Predigt in Hannover schon vor der Petris grosse Scharen anzog.

Damals begann in der Lüneburger Haide der Hermannsburger Pastor Ludwig Harms (1808—1865) eine Weise der Verkündigung, in welcher der Eifer um die unverkürzte Herrlichkeit Christi, um reine lutherische Lehre und um ein heiliges Leben in den Formen einer überwiegend nüchternen Rede doch andringend, zuweilen gewaltig, manchmal mit groben Keulenschlägen, nicht ohne pietistische Engigkeit und in engen Gedankenkreisen als bedeutend hervortrat und trotz der angedeuteten Schranken eine Kraft entband, die zu einer Erweckung der ganzen Gemeinde führte und das grossartige Missionswirken mit ermöglichte, das von

---

[1]) E. PETRI in RE² 18, 450; genaue Angabe der Sammlungen sr. Predd. S. 454.

Hermannsburg ausgegangen ist. Um dieser Wirkung willen kann man sie volksmässig nennen; doch nicht im vollen Sinn, weil das naiv Gemütliche, welches dem niederdeutschen Volke und seiner Redeweise eigen ist, jenen Predigten fehlt. In Harms „Vertelle und Utlegen in sin Modersprak" tritt dagegen auch dieser Zug hervor.[1])

Eine wirkliche Volkstümlichkeit im vollen und hohen Sinne hat dagegen K. Münkel in Oiste bei Verden erreicht. Seine Predigten greifen fest und zuweilen ebenso derb, wie die von L. Harms, ins Leben; aber der Straferust hat nichts Versäuertes. Sie halten sich zum Verständnis auch der Geringsten herunter, aber die Lehrhaftigkeit hat nichts Schematisches, die Deutlichkeit nichts Schulmeisterliches, und neben der schlichten Rede findet sich solche, die im überirdischen Glanze leuchtet, ohne doch je pathetisch zu werden; Behaglichkeit und Erhabenheit dicht beieinander. Münkel's Epistelpredigten dürfen den besten des Jahrhunderts zugezählt werden.[2])

Die anmutigste und eigenartigste volkstümliche Predigt wird aber durch einen Mann vertreten, dessen kindliche Natürlichkeit durch Gotteskindschaft verklärt, dessen Gabe fürs Anschauliche und Einfache zugleich durch liebevolle Beschäftigung mit der älteren deutschen Literatur und Predigt weitergebildet wurde, durch Friedrich Ahlfeld (1810—1884).[3]) Er stammte aus dem Volke. Sein Vater war ein schlichter Zimmermann im Anhalt'schen. Enge Verhältnisse mit freudigem Jünglingssinn überwindend kam er zum Studium, aber auch unter die Macht

---

[1]) UHLHORN in RE[2] 5, 621; Nebe III, 401, Angabe der gedr. Predd. bei Uhlhorn S. 626. Die Evangelien- und Epistelpredd., namentl. erstere oft aufgelegt, sind die Hauptsammlungen. So günstig wie Uhlhorn vermag ich über diese Predigtweise nicht zu urteilen und wagte nicht, Harms mit Luther zu vergleichen (S. 626) Neben der Luthers ist die Harms'sche steif und erinnert in dieser Hinsicht eher an Epigonen der Reformationszeit.

[2]) Über Münkel eingehend, liebevoll und treffend Broemel II, 281. Die Epistelpredd. erschienen zuerst 1853; die Ev.-Predd. 1860. Nebe III, 414.

[3]) LECHLER in RE[2] 17, 637. D. Friedrich Ahlfeld. Ein Lebensbild. Halle 1885 Hier seine Entwikelung und sein Wirken liebevoll geschildert; seine Predigt S. 117 ff. Besonders treffende Charakteristiken von Prof. D Baur u. Kons.-Rat D. Meier S. 195 ff. Vgl. auch Nebe, zur Gesch. der Pred. III, 422. Aus den Sammlungen seien hervorgehoben: Evangelienpredd. 2 Bdd. „Aus ihnen weht einem die ganze volle, frische Originalität Ahlfelds entgegen", urteilen die Biographen mit Recht. Die Epistelpredd. zeigen minder seine Gabe, an vollen Griffen ins Leben fehlt es dagegen nicht. Erwähnt seien noch: Ein Kirchenjahr in Predd.; Katechismuspredd. 3 Bdd. Der christl. Hausstand, eine Hochzeitsgabe in Predd.

der Zeittheologie. Er überwand auch sie durch den Zug des Herzens, der ihn zum Evangelium und weiter zum lutherischen Bekenntnis führte. Nachdem er einmal auf diesem Grunde Wurzel geschlagen, stand er darauf fest und unbewegt, allen Koncessionen abhold, obschon mit weitherzigem Verständnis für keimendes und suchendes Christentum. Von einem rationalistischen Sauerteig, dessen Klaus Harms sich noch anzuklagen fand, ist bei ihm keine Spur. Seine Rede hat immer den Ton freudigster Glaubenszuversicht, den tiefen Ernst der Zusprache an das Gewissen der Einzelnen, den Freimut des Tadels gegen alles faule Wesen in den öffentlichen Zuständen; sie trägt aber anch die Art dessen an sich, der den glimmenden Docht nicht auslöscht und das zerstossene Rohr nicht zerbricht, und weiss verborgene unbewusste Sehnsucht mit tiefer aus dem Evangelium von der Gnade stammender Ermutigung zu wecken und zu locken. Und solchen Schatz trug er in Gefässen einer Bildung, welche sich aus der Berührung mit der Literatur deutscher Vergangenheit genährt und erfrischt hatte. In den Predigten des Berthold von Regensburg war er ebenso zu Hause, wie in den Schriften Luthers belesen, mit Valerius Herberger und Heinrich Müller vertraut. In solchen Studien hatte seine sinnige Art ihre Würze und Frische, die Einfalt und Schlichtheit, das Gleichnis- und Bilderfrohe bewahrt und zu der Reife entfaltet, welche für eine erstaunliche Ausgiebigkeit befähigte; seine Leselust, seine Freude an Geschichte und Geschichten speicherte in seinem Gedächtnis die Vorräte auf, durch welche er die Wahrheit so anmutig zu bestätigen oder die Aufmerksamkeit der Hörer anzufrischen wusste. Endlich half ein bis ins Alter lebendiger Natursinn im Spiel der vergänglichen Kräfte Sinnbilder der Gesetze und Ordnungen der Ewigkeitswelt entdecken. Allerdings wird bei dieser Neigung zum Vergleichen und Erzählen sein Gedankengang öfters abgelenkt, und die Wahrheit wird oft mehr durch sinnreiche Analogieen dem Gemüt empfohlen als der Erkenntnis erschlossen; auch der Text wird mehr in Freiheit, obschon oft sehr schlagend und fruchtbar, benutzt, als erforscht und ausgelegt. Aber doch hat diese jugendfrische Kraft in ihrer ächt lutherischen Verbindung männlich mutvollen und kindlich demütigen Wesens hervorragend dazu mitgeholfen, weiten Kreisen über den der Hörer hinaus einen tiefen Eindruck von dem Evangelium der Gnade und Wahrheit des eingeborenen Sohnes Gottes zu vermitteln.

Ein so goldenes Original hat denn auch für die homiletische Form alte zum Schaden verlassene Wege wieder geöffnet. Er hat gezeigt, dass man gewundener Perioden, pretiöser Redeblumen, gesuchter Pointen entraten könne. Alles ist bei scharf geprägter Eigenart einfach und natürlich, auch das Überraschende und Geistreiche. Der kurze Satz herrscht vor und giebt dem Fortschritt der Gedanken zuweilen Nachdruck und Wucht, zuweilen, namentlich in Schilderungen, den spannenden Reiz. Die Disposition stellt meist in konkreter Anschaulichkeit oder als andringende Frage oder Ermahnung oder als kernige Sentenz den Hauptgedanken hin. Ahlfeld vor allem hat der sogen. emblematischen Disposition wieder Boden gewonnen, und auch hier, mögen Nachahmer zu Geschmacklosigkeiten und übel gereimten Sprüchlein sich ermutigt gefühlt haben, hat sein Vorgang dazu mitgeholfen, das Thema der Predigt wieder in einen lebensvollen Satz zurückzuverwandeln.

d. Die Predigt in Süddeutschland.

Die erneuerte Predigt Süddeutschlands hob sich zunächst gegen die norddeutsche ab durch grössere Schlichtheit, durch das Zurücktreten der Kunst und der Rücksicht auf höhere weltliche Bildung. So war es schon bei den Erweckungspredigern süddeutscher Herkunft; so ist es auch trotz einzelner Ausnahmen, wie Löhe und Harless, das Überwiegende geblieben.

In Bayern, welches zu Anfang des Jahrhunderts ebenfalls tief im Vulgär. Rationalismus steckte, half vornehmlich ein Reformirter die lutherische Kirche erneuern: Chr. Gottlob Ludwig Krafft (1784—1845), ein Mann von Charakter, welcher aus dem Quellpunkt des Evangeliums auf andere, namentlich auch auf junge Männer von hervorragenden Gaben erweckend und fördernd einzuwirken vermochte.[1] Vollüberzeugung des Glaubens gab seiner Predigt eine natürliche Beredtsamkeit und eine innerliche Gewalt. Lutherische Theologen, die später als führende Geister in der Kirche Bayerns und über sie hinaus grossen Ruf erwarben,

[1] K. GOEBEL in RE² 8, 247: Dadurch dass theol. Zeitbedürfnisse auf die Abfassung hin und wieder Einfluss gehabt haben, sind die Predd über freie Texte, Erlangen 1845, von besonderem Interesse. Aber die Hauptsache war für Krafft auch hier „die Fülle der hl. Schrift und die mannigfaltige Herrlichkeit ihres Inhalts den Gemeinden reichlicher aufzuschliessen, als bisher im Allgemeinen üblich gewesen" Vorwort S. 6; und in der That haben daher die Predd. ihre bes. Salbung.

wie Chr. von Hofmann, Harless, Löhe haben in ihrer Jugend von diesem Reformirten viel Förderung empfangen. Hofmann nannte ihn seinen geistlichen Vater.

Die von Krafft angeregten Lutheraner sind auch homiletisch andere Wege gegangen als jener. In Adolf von Harless (1806 - 78) nimmt die Predigt eine verstärkte Richtung auf Erkenntnis unter schärferer, zuweilen dialektischer Gedankenentwickelung[1]); in Wilhelm Löhe (1808—72) dagegen, dem beredtesten Prediger der bayrischen Landeskirche, eine Richtung auf die Feier[2]). Eine stark rednerische Natur, Meister einer eigenartigen affektvollen Reflexion, Meister auch eines hohen Stils und des erwähltesten Ausdrucks fasste er als Verkündiger des Worts alle seine Gaben zu einer in gutem Sinn priesterlichen Rede zusammen. Seine Predigt ist Opfer der Lippen, um den Ruhm des Hochgelobten zu verkündigen, eine den Text nach seiner innerlichen Logik durchgehende feiernde Betrachtung. Diese Rede hat demnach trotz grösserer Verschiedenheit einige Ähnlichkeit mit Schleiermachers Art; ihre Emphase befriedigt allerdings das Bedürfnis, das Leben durch den Inhalt angefasst zu sehen nicht genügend.

In Würtemberg genoss Sixt Karl Kapff (1805—1879), dessen innige, von Kindheit auf ohne Kampf entwickelte und erstarkte Frömmigkeit ganz den schwäbischen Typus an sich trug, durch das ganze Land ein einziges Ansehen als Prediger und Seelsorger.[3]) Seine schlichte Rede, die in gemütlicher, zuweilen durch kurze Erzählungen belebter Lehrhaftigkeit einhergeht, ist mit dem Bibelgeist erfüllt, der seit Bengel das Teil würtembergischer Frömmigkeit geblieben war und eben damals in Beck einen neuen eigenartigen Repräsentanten erhielt. Sie war ferner von Unionssinn beseelt und nährte gelegentlich auch die im Pietismus des Landes gehegten chiliastischen Hoffnungen.[4]) Die Form blieb die übliche synthetische, erfüllt mit biblischem Gehalt.

Neben diesem Pastor und Seelsorger steht, an Wirkung auf das kirchliche Leben wie die Theologie ihn überragend, eine ebenso schwäbische, zugleich bis zur Herbigkeit eigenartige, in Hinsicht

[1]) A. STÄHLIN in RE² 18, 1. [2]) Ders. in RE² 8, 711.

[3]) BURK in RE² 7, 502. Hier auch ein Verzeichnis der Predigtsammlungen.

[4]) Vgl. in der Sammlung: Achtzig Predd. über die alten Episteln. Stuttgart 1851 die Ausführung der Himmelfahrtspred. über die Verklärung der ganzen Erde. Ein Beispiel der Lehrhaftigkeit bietet die Predigt am Tage des Ap. Johannes S. 70: Die Zeugnisse des alten und neuen Testaments von der Gottheit Christi.

des Charakters wie der theologischen Konsequenz geschlossene und gewaltige Persönlichkeit, Johann Tobias Beck (1804—1878).[1])

Er ist von pietistischen Anregungen tief berührt worden, aber so wenig wie die Brüder Hofacker Pietist geblieben; er ist predigend auf Bengels Schrift- und Reichstheologie eingegangen, auch von Gedanken Ötingers angeregt worden: aber er steht doch wieder selbständig und eigenartig in der Schrift, ein Biblizist anderer Art als die älteren Würtemberger, auch als Menken. Nicht auslegend predigt er über die Schrift, sondern in grossen Durchblicken, die zugleich Einblicke in das menschliche Leben gewähren und seine Schäden und Irrungen mit tiefem Wahrheits- und Gewissensernst aufdecken. Den beherrschenden Mittelpunkt seiner Predigten aber bildet die Verkündigung des Reiches Gottes, das ewig bei Gott war und in diese Welt als Ewigkeitsmacht eingetreten ist, in der Verborgenheit der Herzen durch die göttliche Erneuerungskraft der Gnade wirksam wird und sich in überweltlicher Herrlichkeit, Menschheit und Natur verklärend, vollendet. Im Zusammenhang dieser Gedanken wird auch Christi Person und Werk ebenso wie Versöhnung und Rechtfertigung vorwiegend auf das Geisteswerk angeschaut, das er als Mittler durch seine Gnade errichtet. Dadurch und durch das Streben, Verflachung und Veräusserlichung von dem Herzpunkt des evangelischen Glaubens abzuwehren, wird nicht ohne einseitige Beurteilung des reformatorischen Standpunktes das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung zu Gunsten dieser verschoben. Die Verkündigung der gnädigen Botschaft Gottes erhält einen gesetzlichen Zug, und auch die schneidenden Urteile über kirchliche Zustände wie das Missionswerk sind oft einseitig, Nachwirkungen individueller Erfahrungen.[2])

Die Predigtweise Becks, welche ebenfalls im bewussten Gegensatz gegen die kirchliche homiletische Sitte entstanden ist, will nichts von Thema und Disposition wissen und sucht sich mit dem Vorbilde der Schrift, der alten Redner und ähnlichen Gedanken Fénélons zu stützen. Aber hierauf lässt sich gerade von dem pädagogischen Gesichtspunkt, den Beck sonst selbst vertrat,

---

[1]) B. RIGGENBACH, Joh. Tob. Beck. Lebensbild. Basel 1888. KÜBEL in RE² 17, 693. Über Beck als Prediger noch Nebe III, 370; bes. ausführlich Brömel II, 187—256.

[2]) Man kann es ersehen aus Riggenbach a. a. O. S. 231 ff., 271 f.

Gewichtiges antworten, wenn man auch zugeben wird, dass die Überschätzung jener Form zum Formalismus werden kann.

Das Grosse und nachhaltig Wirksame der Beck'schen Predigt beruht nicht auf diesen Dingen, sondern in der wurzelhaft biblischen Meditation, der einzigartigen Vertrautheit mit Schriftgedanken, der Verknüpfung dieses Biblischen mit dem Leben, in dem heiligen Gewissensernst, dem freimütigen Wahrheitssinn und der ermutigenden Beurteilung alles Strebens, welches aus Treue gegen erkannte Wahrheit, aus Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens und die Züge des Geistes Gottes im Herzen hervorgeht.[1])

In einem gewissen Kontrast zu Beck steht ein anderer Schwabe, Karl Gerok (1815–1890)[2]), der als religiöser Dichter mit dem edlen begeisterten Schwung seiner Sprache und seiner weichen Empfindung an das Herz des gegenwärtigen Geschlechts gerührt hat. Er ist auch als Prediger immer Dichter, oft bis in die Dispositionen; es liegt etwas Harmonisches, Wohllautendes auf seiner Rede, dass sie nie völlig Prosa wird. Die unter dem Anhauch des poetischen Geistes geschehende Konzeption der Gedanken, die Kunst des Zusammenschauens und der Gruppierung, die Neigung zu bildlichen Ausdrücken, die Leichtigkeit und Sicherheit in der Wahl der treffendsten unter ihnen, der melodische Fluss der Sprache, ein feiner Sinn für das Mass, welcher die lehrhaften Elemente durch die ästhetischen Forderungen einschränkt, alles dies giebt den Predigten eine ansprechende, schon durch das Ohr sich empfehlende Wohlgefälligkeit. Da ist nichts Herbes und Abstossendes: freilich auch das Kraftvolle und Anfassende wird man oft genug vermissen. Da ermüdet nie steife Lehrhaftigkeit: doch auch die Erkenntnis, die Einführung in die Tiefen der Schrift, die Rücksicht auf eigentümliche Verknüpfungen im Text wird durch sie nicht eben gefördert.

Aber trotz dieser Einschränkungen hat diese schöne, anmutige Weise in einer ästhetisch verwöhnten Zeit auch ihre Mission. In ihrer sauberen Durcharbeitung, in der Gestaltung zu schöner, abgerundeter und auch leicht fasslicher Form können Geroks Pre-

[1]) Beck hat seine sämtl Predd. unter dem Titel „Christliche Reden" in 6 Bdd. veröffentlicht. Bd. 1 u. 2 enthält die älteren, Bd 3–6 die Tübinger Predd. Vgl. Riggenbach a. a. O. S. 109, 146 f., 324 ff. Tholuck im lit. Anzeiger f. christl. Theol. u. Wissensch. 1835, Sp. 252. Brömel II, 187–256; Nebe III, 370 ff.

[2]) Erinnerungen. Predd. auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage. Bd. I. (Ev.-Predd. Bd. II. Ep.-Predd.). Pilgerbrot, noch e. Jahrg. Ev-Predd.

digten manchem jungen Prediger ein erziehendes Vorbild, bei naschender Benutzung zur Beeinträchtigung der Selbständigkeit und zu einer verziehenden Gefahr gereichen.

In Würtemberg als seiner Heimat begann auch das Wirken des hochbegabten Predigers, welcher seine reiche Kraft später der preussischen Landeskirche gewidmet hat. Wilhelm Hoffmann (1806—1873),[1]) der Sohn des Kornthaler Bürgermeisters, eines Pietistenhauptes, nutzte die Vielseitigkeit des würtembergischen Studien-Kursus, um umfassende selbständige Gelehrsamkeit als Geograph zu erwerben. Plötzliche Bekehrung führte ihn zum Glauben. Theologische und religiöse Vertiefung gewann er dadurch, dass er sich mit der Bengel'schen Erklärung der Offenbarung Johannis und den Schriften der Reformatoren beschäftigte. Als Missions-Inspektor in Basel 11 Jahre thätig, schuf er die Missionsstunden um, indem er ihren Inhalt aus seiner Kenntnis der Länder und Völker anregend und reizvoll ausstattete.[2]) Er hat dadurch auf diesem Gebiet der kirchlichen Rede eine neue Bahn geöffnet.

14. Überblick über die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts.

Die homiletische Entwickelung, welche in allen Gegenden Deutschlands durch ein Vordringen zu biblischer Verkündigung aus dem Mittelpunkt des wiedererwachten und neu erstarkten Glaubenslebens herbeigeführt wurde, hatte gegen die Mitte unseres Jahrhunderts den alten Rationalismus überflügelt. Die religiösen und theologischen Bewegungen, aus deren weiterem Verlauf die freien Gemeinden hervorgingen, änderten an diesem Ergebnis nichts. Sie nötigten vielmehr die Predigt der Kirche zu einer apologetisch-polemischen Haltung und regten dadurch Zeugnisse an, welche dem bewussten Glauben zur Befestigung gereichten, während die Sprecher jener freien Gemeinden die christlichen Gedanken immer mehr durch allgemein religiöse Betrachtungen und ein sich als praktisch gebehrdendes Moralisieren mit lebhafter Befehdung des „Dogmenglaubens" und radikaler Behandlung des biblischen Offenbarungsgehalts ablösten.

[1]) KARL HOFFMANN, Leben und Wirken des L. F. Wilh. Hoffmann. Berlin 1878. KOEGEL in RE² 6, 216.
[2]) Missionsstunden. Stuttgart. 2. Abdr. 1848. Neue Missionst. Stuttg. 1851.

Mit dem Anspruch, evangelische Freiheit und Wahrheit zu vertreten, das rechte Erbe Schleiermachers und den Ertrag der letzten Epoche deutscher Geistesbildung zu bewahren, das Christentum mit dem modernen Bewusstsein zu versöhnen und dadurch der Entfremdung vom kirchlichen Leben zu steuern, erhob sich inzwischen eine tiefere und mächtigere theologische Bewegung. Sie knüpfte an Schleiermacher, auch an Hegel an; auch wurden Herder'sche Gedanken in ihr wieder lebendig, nur dass der bei Herder noch unentwickelte Gegensatz gegen das Übernatürliche, das Wunderbare und das Wunder im Christentum jetzt in der Form eines heftigen Widerspruchs hervortrat. Die Person des Erlösers, obschon innerlicher, liebevoller aufgefasst, als der alte Rationalismus es vermocht, musste dadurch überirdische Züge, die das biblische Zeugnis von Christo trägt, einbüssen. Es entstand die Entwickelungsreihe, welche zum modernen „liberalen" Protestantismus hinführt.

a. Erneuter christlicher Idealismus.

Wie stark hierbei auf Herder zurück gelenkt wurde, zeigt besonders ein von Schleiermacher und zugleich von Hegel bestimmter Vertreter dieser Reihe, der zu den begabtesten und beredtesten Kanzelrednern der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gehört: Karl Schwarz (1812 85). Er hat seine Lebensarbeit als akademischer Lehrer begonnen und als Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Gotha vollendet.[1]) Seine Anschauung von der Aufgabe der Predigt trat sowohl dem alten abgelebten Rationalismus, wie der neuen Gläubigkeit entgegen. An jenem tadelte er den Mangel an geschichtlichem, spekulativem und poetischem Sinn, die Losreissung der Moral vom religiösen Mutterboden, die Überspannung der Subjektivität gegenüber der Gemeinschaft; an dieser, der neuen Gläubigkeit, stiess ihn ausser der Gegnerschaft der „Reaktion" das supranaturale Prinzip, dem, wie er mit Lebhaftigkeit versicherte, die Todesstunde geschlagen habe, das Hängen am Bibelwort, das er als christlichen Judaismus verurteilte. Über die Predigt dieser Bewegung, die ihm trotz mancher Anerkennung von Einzelnem doch im Ganzen als eine Reaktion erschien, die sich am Geiste der modernen Bildung versündige, goss er ein volles Mass geringschätziger Urteile aus. Seine

[1]) RUDLOFF in RE² 18, 263. Die Überschrift dieses Abschnitts ist im Anschluss an Schwarz's Vorwort zur 8. Sammlung sr. Predd. gewählt worden.

Forderung lautete: dass nicht nur die Gegenwart durch den Geist des Christentums wiedergeboren werden solle, sondern ebenso dieser selbst solle wiedergeboren werden durch die Gegenwart. Eine Fortentwickelung, eine Humanisierung des Christentums, eine Übersetzung desselben in die Gegenwart war sein Ideal.[1])

Dem hat er auch predigend nachgestrebt mit hohen Gaben. Er hat den Herder'schen Geist wieder zum Leben erweckt, allerdings auf Grund eines rücksichtslos ausgesprochenen Widerspruchs gegen das Supranaturale, eines Widerwillens gegen das Wunder und das Wunderbare des Christentums; er hat recht gesehen, dass er einen mächtigen Zug des modernen Denkens auf seiner Seite habe; aber er hat nicht recht mit der Forderung, dass einem anscheinend übermächtigen modernen Denken der biblische Glaube an einen Gott, der handelnd in der Geschichte wirkt, zu weichen und sich den Forderungen jenes Denkens entsprechend einzurichten habe. Dem nachgeben führt nur zur Selbstzersetzung des Christentums.

Schwarz aber besass doch trotz dieses seines Prinzips so viel von dem biblischen Christentum, dass er über den Kreis, welcher seine theologischen Anschauungen teilt, religiös zu wirken vermag. Wer seine Predigten liest, bekommt einen Eindruck davon, dass in ihnen mit einer andächtigen Liebe Christi göttlicher Sinn geschildert, seine Nachfolge empfohlen, dass die sittliche Beobachtung und Ermahnung auf religiöse Stimmungen bezogen und, wie es seiner Grundansicht entsprach, das Geistesleben der Gegenwart ins Licht evangelischer, protestantischer Gedanken gerückt wird. Dazu kommt die hohe Bildung, die den Gedankenstoff beherrscht und eine Beredsamkeit, die der Dräsekes ähnlich ist, nur dass sie sich mit feinerem Sinn für Mass und Geschmack verbunden hat. Trotzdem bleibt der Unterschied dieser modernchristlichen und einer biblischen Predigt schon für ein schlichtes Laienurteil bestehen. Es giebt Stellen genug, die einen biblisch gebildeten Christen unbefriedigt lassen.[2])

---

[1]) Nach dem der 1859 erschienenen ersten Sammlg. sr. Predd. mitgegebenen, auch in späteren Aufl. abgedr. Vorwort. Im Ganzen erschienen 8 Sammlungen unter dem Titel: Predd. aus der Gegenwart. Im Vorwort der 8. Sammlg. (Lpz. 1883) sagt Schwarz, indem er sich zu seinen vor 24 Jahren ausgesprochenen Grundsätzen bekennt: „dass er durch reichere Lebens- und Amtserfahrung immer mehr vom idealen Pol zum realen hingedrängt sei. Doch verwahrt er sich, dass diese Hinwendung zum Positiven das „dogmatisch" Positive sei". S. X f.

[2]) z. B. die Predigt: Pilatusnaturen. Samml. II, 91.

Der Anspruch, den Schwarz erhob, hat weitere mannigfach anders geartete Vertretung gefunden, die entschiedenste wohl durch den Züricher Pfarrer Heinrich Lang, welcher von Strauss die Kritik annahm, aber sein anti-religiöses Princip verwarf, um als begeisterter Verkündiger inniger Gottesempfindung und selbstloser Nächstenliebe dem modernen Bewusstsein das Christentum zu erhalten. Seine „religiösen Reden" sind von frischer Lebendigkeit.[1])

b. Fortsetzung des biblischen Zeugnisses.

Es steht nicht so, dass die theologisch-wissenschaftliche Arbeit der letzten Epoche derjenigen Verkündigung fremd geblieben wäre, in welcher das Zeugnis des im Anfang des Jahrhunderts wiedererwachenden Glaubens durch den Verlauf desselben bis an sein Ende sich fortgesetzt hat. Die neuere auf Schriftgrund stehende Theologie hat an der Pflegschaft der Predigt durch die Bildung der Prediger einen grossen, tausendfach dankbar anerkannten Anteil. Im Ganzen hat der Offenbarungsglaube, ohne auf überwundene Formeln der älteren protestantischen Orthodoxie zurückzugreifen, die Person des Erlösers in den Mittelpunkt der Predigt gestellt, mit der geschichtlichen Erscheinung die übergeschichtliche wunderbare Herrlichkeit des Gottessohnes zusammenschauend nach der Schrift, unbeirrt durch jene Forderungen des „modernen Bewusstseins", in denen man leicht die Bezauberung durch das Immanenzprinzip erkennt. Auch so steht es nicht, dass diese bibelgläubige Predigt, weil sie der Schmach sich nicht schämt, als Thorheit zu gelten, die Entfremdung von der Kirche verursachte oder ihr gegenüber machtlos wäre. Gerade sie hat sich auch im modernen Leben als eine Gottesmacht bewährt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem die neue Epoche biblischen Glaubens und Predigens erwachsen ist, dauert fort. Ein Überblick über einige Hauptgebiete des modernen Kulturlebens veranschaulicht das.

Berlin gewährt in den Jahrzehnten nach dem Jahre 1848 das Bild einer mit der Verkündigung des Evangeliums reich versorgten, kirchlich im Aufsteigen begriffenen Stadt. Hier war schon in den zwanziger Jahren ein Umschlag zu Gunsten des religiösen Gefühls erfolgt, der wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die Interessen der Erkenntnis einem Thomasius Bedenken erweckte; eine allmähliche Wandlung hatte sich in den folgenden zwei

[1]) Rel. Reden, geh. im St. Peter zu Zürich. 2 Bdd. 3. Aufl. 1896.

Jahrzehnten vollzogen: eine Anzahl beredter biblischer Zeugen stand auf den Berliner Kanzeln: Couard (gest. 1865), Souchon, besonders Strauss, dessen Predigt ein poetischer Hauch, ein weicher ansprechender Gemütston auszeichnete, und dessen Seminarübungen Viele anregten und förderten. Friedrich Arndt z. B. hat sich homiletisch besonders an Strauss gebildet und an der Parochialkirche von 1833 ab 42 Jahre durch seine Predigt gewirkt, in welcher biblischer Gehalt mit leichtfliessender bequem verständiger und gemütlicher Beredsamkeit dargeboten wurde und ein rechtschaffener, auch 1848 in seiner Unerschrockenheit bewährter Freimut mit dem Salz der göttlichen Wahrheit nicht sparte.[1]) Eine kunstlose Predigt im Geiste Gossners, die auf Entschiedenheit und Entscheidung drängte, vertrat G. Knak an der Bethlehemskirche. Erst recht schlicht wie das des einfachsten Landpastors war das Wort Büchsels an der Matthäikirche, gesalbt mit einem reichen Mass des Trostes, wenn er den Frieden der Vergebung, das selige Teil der Gotteskindschaft verkündete, ausgestattet zugleich mit einer tief ins Gewissen eingreifenden Macht der Überführung und ganz ungeschminktem Strafwort; ein Zeuge der Rechtfertigungsgnade mit dem Anfassenden eines Bekehrungspredigers, erbaute, erquickte und züchtigte er mit einer Ruhe, die Pathos und rhetorische Mittel nicht kannte.[2])

Von 1847—53 mischte sich in diesen Chor von Predigtstimmen auch die Fr. Wilh. Krummachers, der an die Dreifaltigkeitskirche zum Nachfolger Marheinekes berufen worden war, doch ohne dass der beredte Mann in Berlin völlig heimisch geworden wäre.[3]) Endlich sammelte sich um die gedankenreichen Predigten von Nitzsch ein treuer Hörerkreis.

Nach der Revolution von 1848 fassten die kirchlichen Kräfte sich auch in Berlin innerlich zusammen und wurden durch Zuwachs gestärkt. Die Predigt gelangte in den folgenden Jahrzehnten zu ihren bedeutendsten und glanzvollsten Erscheinungen. Im Jahre 1852 berief Friedrich Wilhelm IV. den Würtemberger Wilhelm Hoffmann (S. 244) zum Mitglied des Ev. Oberkirchenrats. Als vertrauter Berater des Königs, als Domprediger, als Leiter des Domkandidatenstifts, an dessen Einrichtung er hervorragenden

[1]) KESSLER in RE² 17, 681. Die Zahl der seit 1834 gedr. Predigtsammlungen A.'s ist gross.
[2]) B.'s Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen. 4 Bdd.
[3]) Selbstbiogr. S. 178 ff. 202.

Anteil hatte, und als Generalsuperintendent entfaltete er seine reichen Gaben. Sie waren ihm auch für die Predigt in besonderem Masse verliehen. Seine aus biblischer Fülle geschöpfte Predigt wurde mit freudiger, ja heroischer Zuversicht in strömendem mächtigem Vortrage, den die imponierende Gestalt und Stimme des Predigers noch mehr hob, vorgetragen. Dem, der ihn je gehört, haftete der Eindruck.[1])

Gleichzeitig mit Hoffmann trat ein biblischer Prediger von ganz anderer Art, Julius Müllensiefen (1811—1893),[2]) in die kirchliche Arbeit in Berlin ein und wirkte an der Marienkirche bis 1885. Durch Schleiermacher theologisch angeregt, am tiefsten aber durch Gossner beeinflusst, vereinte er mit gläubiger Innigkeit und Innerlichkeit Weite des Gesichtskreises und Sinn für das christlich Schöne. Er war von keiner Schule oder Partei abhängig, ein ebenso irenischer wie selbständiger Verkündiger des Evangeliums, gerüstet mit besonderer Gabe auf Suchende und Entfremdete mit gewinnender Macht zu wirken. Sein Gemüt war durch das Evangelium zu einer schönen Harmonie gestimmt worden, und so sind auch seine Predigten „Zeugnisse von Christo“ besonders in dem Sinne, dass sie aus der Fülle einer reifen und zur Stille und Sicherheit geklärten Erfahrung von dem reden, was das Menschenleben in Christo gewinnt; dass sie freundlich dem Suchenden die Hand reichen, um zum Frieden zu kommen; dass sie die noch unsicher und zweifelnd Tastenden ohne apologetische Künste und Beweisführungen an den inneren Bedürfnissen und Erlebnissen über den Weg zur Wahrheit orientieren. Ein tiefer Gewissensernst, eine feine sittliche Empfindung bildet im Zusammenhang mit dem Frieden und der Freiheit der Gotteskindschaft den immer durchscheinenden Hintergrund, so dass die Rede, ohne mit Erschütterungen zu bestürmen, doch innerlich anfasst und gewinnt und fördert. Die Sprache zeugt von einem mit dem Inhalt zusammenstimmenden feinen Formensinn; durchsichtig und klar, ohne Anwendung starker rhetorischer Mittel, nie stürmisch, aber stets innig und ernst erinnert sie an das Wort von dem Wasser der Quelle Siloah, das stille geht.

---

[1]) Predd. Hoffmanns: Ruf zum Herrn. Bd. 1—8. Berlin 1854—1858. Ein Jahr der Gnade in Christo. Berlin 1864.

[2]) PAUL MÜLLENSIEFEN in deutsch-ev. Bl. Jahrg. 1894 S. 158ff. Predigtsammlungen: Zeugnisse von Christo; Worte des Lebens; Weg des Friedens.

[3]) RENNER in der Kirchl. Monatsschr. 1896. Heft 11.

innere und äussere Kämpfe hindurchgegangene Entwickelung ab; aber die Form ist scheinbar mühelos durch die gestaltende Kraft eines poetischen Geistes zu stande gekommen.[1]) Im Nordwesten war der „alte Volkening" eine volkstümliche Persönlichkeit, der mit seinem väterlich herzlichen, jugendfrisch-stürmischen Zeugnis für die Mission zu werben wusste. Im Südwesten, bei Darmstadt, war Pfarrer Römheld der Meister der Kunst, die evangelischen Erzählungen so anschaulich darzustellen, dass sie gleich den Holzschnitten alter deutscher Meister bei manchem Befremdlichen anmuteten, das Volk jedenfalls anzogen.[2]) Im Blick auf diese und ähnliche Männer, deren Stimme im Herzen der jetzt Lebenden noch nachklingt, muss man erkennen, dass das Wort: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist (1. Kor. 12, 4) unter uns wahr geworden ist.

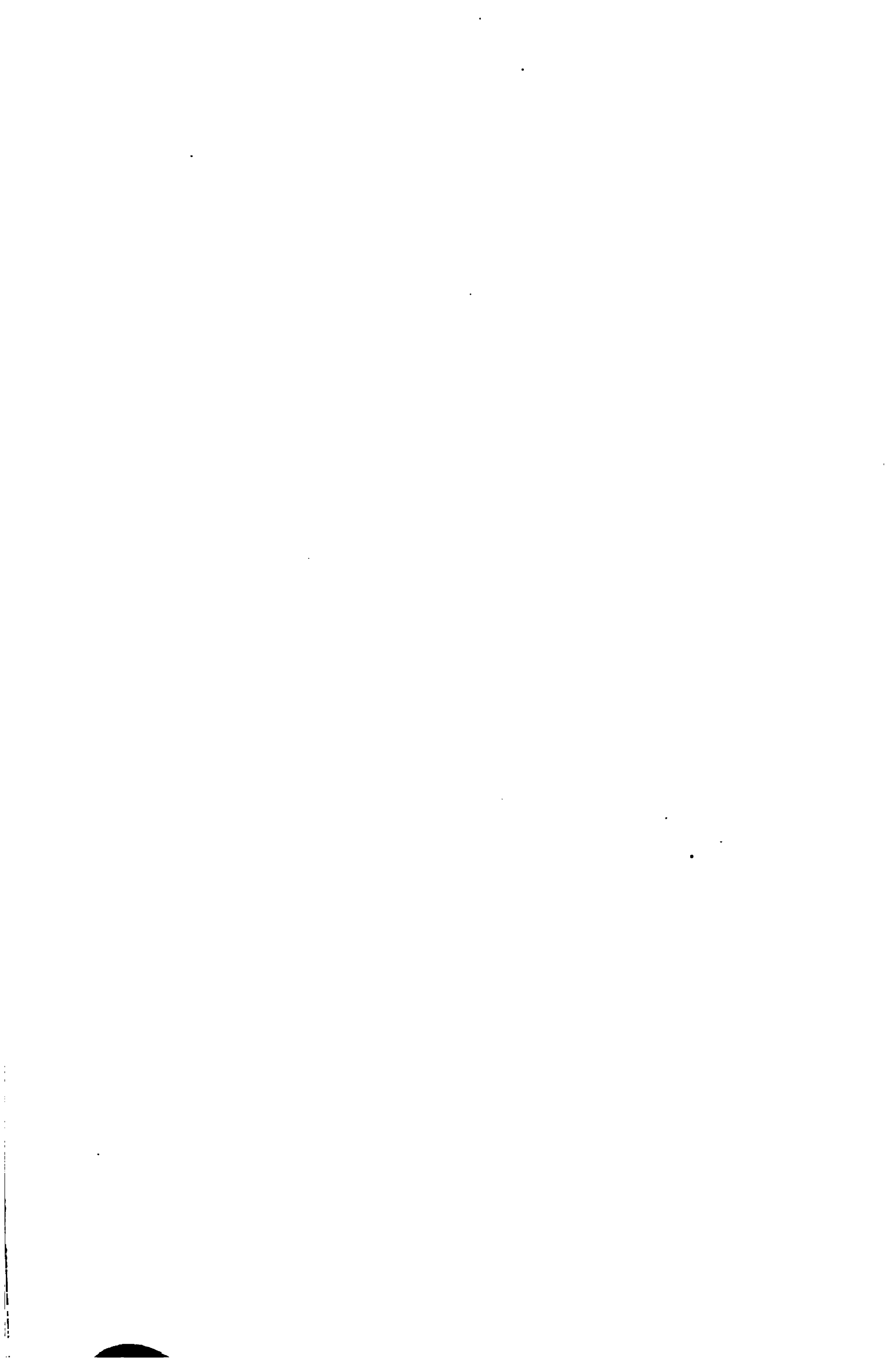
c. Schlussbetrachtung.

Nicht im gleichen Masse können die Kräfte, die aus dem neu erwachten Glaubensleben der evangelischen Kirche zugewachsen sind, für die grossen Gebiete übersehen werden, welche mehr auf die Treue im Kleinen angewiesen, als mit grossen Talenten ausgestattet sind. Aber in eine Geschichte der Predigt darf gerade für die letzte Epoche des Neubaus auf der alten Grundlage an den Mitanteil der Tausende von Arbeitern erinnert werden, die keinen Anspruch darauf erheben, in weiten Kreisen als grosse Prediger gekannt zu sein, und die doch vor dem Massstab, der letztlich allein gilt, bestehen: Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden (1. Kor. 4, 2). Nicht nur mit den sonderlich hervortretenden Gaben hat der Geist Gottes die Kirche gesegnet; sondern auch mit den verborgenen, den unansehnlichen Gefässen, welche das Gold der Treue gegen die anvertraute Wahrheit Gottes umschliessen, baut der Herr an dem Hause seiner Gemeinde. Das Haus Gottes ist wohl bestellt und verwahrt, wenn in allen Arbeitern, die zum Dienst am Wort berufen sind, den hoch wie den minder begabten die Treue gegen die Wahrheit Gottes den Fleiss und den Eifer beseelt. Es

[1]) Frommel hat 3 Postillen verf.: e. Herz-, e. Haus- u. e. Pilger-Postille. Im Anhang der letzten (2. Aufl. 1893, S. 622) findet sich sein Lebensgang von ihm selbst erzählt.

[2]) Seine Evangelien-Predd sind durch diese malerisch anschauliche Art von bes. Interesse, nur irrte R., wenn er meinte, diese Reproduktion der ev. Erzählung sei erst die wahre Verkündigung des Evangeliums.

nimmt Schaden und kann in ganzen Teilen verfallen, wenn die Treue gegen die Wahrheit Gottes Schaden leidet. Die Predigt der Kirche hat viele Wandelungen durchlaufen: ihre grossen Zeiten waren immer die, in welchen das Evangelium wie die Apostel es gepredigt haben, in ursprünglicher Lauterkeit durch aufdringliche Zeitstimmen, wieder mit dem tiefen Ton, auf den die Menschenseele von Anfang gestimmt ist, durchklang und die Menschenseele fand und sie mit dem einzigen Inhalt füllte, in dem Leben und volles Genüge ist. Mit der Gewissheit, dass die kommenden Geschlechter, wieviel Wandelungen der Predigt in ihnen und durch sie noch aufbehalten seien, unter diesem Gesetz eines göttlichen Kirchen-Regiments stehen, kann ein Überblick über die homiletischen Erscheinungen schliessen. Alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume: das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Diese durch die Geschichte der Kirche, wie das innerlichste persönliche Leben bestätigte Regel bietet für die Gegenwart wie für die Zukunft der Predigt die Norm, an der sich Mahnung und Hoffnung zu orientieren haben.





II. HÄLFTE:

THEORIE DER PREDIGT.

(HOMILETIK.)

Prolegomena.

1. Wesen und Bedeutung der Homiletik.

Geschichte und fortgehende Erfahrung bezeugen, dass die Predigt, die Verkündigung Christi aus Glauben, letztlich eine Hervorbringung des heiligen Geistes ist, dessen Walten über aller menschlichen Unterweisung liegt. Es scheint daher, als bedürfe es keiner Theorie für die Predigt. Der Apostel Paulus hat sogar seine Verkündigung mit Nachdruck gegen alle Einmischung weltlicher Weisheit und Redekunst verwahrt, indem er dieser die verborgene Weisheit Gottes in ihrer Souveränität gegenüberstellte. 1. Kor. 1, 17 ff.; 2, 1—10. Hat nicht die Geschichte der Kirche dies Wort bestätigt, indem immer an den entscheidenden Wendepunkten die reformatorische und überhaupt die lebendige, lebenzeugende Predigt ohne merkbaren Anteil einer Predigttheorie aus dem Glauben, der sich zur Bibel zurückwendete, ihren Ursprung nahm?

In der That warnt diese Erscheinung vor Überschätzung des Theoretischen; aber doch thut andererseits die Erinnerung not, dass eine Lehre von der Predigt als theologische Disziplin der Unmittelbarkeit und Selbstmächtigkeit des Glaubens und des christlichen Lebens gegenüber nicht anders aufzufassen ist, als Theologie überhaupt. Dient diese durch wissenschaftliche Vermittelung aller Erkenntnis, die der Geist Gottes wirkt, und aller Erkenntnisse, die sich auf das Christentum beziehen, dem kirchlichen Leben und der kirchlichen Praxis, so ist in dies Zugeständnis auch das andere eingeschlossen, dass jener wissenschaftliche Erkenntnistrieb sich auch auf eine so wesentliche Macht des Christentums, wie die Heilsverkündigung, die Predigt es ist, erstrecken müsse, und dass das Ergebnis, falls es in innerer geistlicher Harmonie mit der Offenbarung des Neuen Bundes gewonnen ist, für die Ausübung der Predigtthätigkeit wertvoll sei. Denn wie der zum kirchlichen Dienst berufene

gläubige Christ seine Gläubigkeit nicht geltend machen darf, um die theologisch-wissenschaftliche Erkenntnis der Bibel abzulehnen, wie er sich nicht auf den Inhalt seines christlichen Bewusstseins, dem die Wahrheit Gottes in ihrem inneren Zusammenhang ja gegenwärtig sei, berufen darf, um die wissenschaftlich-systematische Erfassung dieser Wahrheit in Dogmatik und Ethik als unfruchtbar für seine Amtsführung hinzustellen, so wäre es auch ein Mangel an Einsicht, wollte er eine wissenschaftliche Erfassung dessen, was Predigt ist und wirken soll, und eine wissenschaftliche Verständigung über die Mittel, welche ihrem Zwecke dienen, unter Berufung auf die unmittelbar erleuchtende und hervorbringende Kraft des Glaubens von sich abweisen. Denn das ist es, was eine Lehre oder Theorie der Predigt zuerst leisten soll: wissenschaftliche Besinnung auf das Wesen und die Aufgabe der Verkündigung des Heils, die Ausrüstung des Predigers hierzu, und auf die Methode, sofern eine solche möglich ist, um jener Aufgabe zu genügen.

Ist demnach die Homiletik ein Glied im Ganzen der Theologie, anteilnehmend an ihrem Charakter, wie an ihrem Werte für das Leben der Kirche, so dient weiter ihrer rechten Schätzung der Hinweis darauf, dass gerade für ihr Studium mehr als ein Stück wissenschaftlicher Bildung vorausgesetzt werden muss. Die Vertrautheit mit wissenschaftlichem Denken, wie mit den Gesetzen der Sprache und im allgemeinen auch mit der Kunst ihres rednerischen Gebrauches, weiter in theologischer Hinsicht mit Exegese, Systematik und Geschichte der Kirche. Fasst sich dies alles, soweit es in einem jüngeren, im Werden begriffenen Theologen möglich ist, zu einer gewissen Ganzheit, Harmonie und Selbständigkeit der Erkenntnis, die wir Bildung nennen, zusammen, so ist in dieser schon soviel für die Ausübung der kirchlichen Heilsverkündigung gegeben, dass ein gläubiger, durch natürliche Gaben unterstützter Mann auch ohne homiletische Theorie dazu gelangen mag, ein rechter Prediger zu werden. Kaum aber wohl jemand ohne die unbewusste Einwirkung von Vorbildern, wie sie die homiletische Praxis und Litteratur darbietet. Ein aufmerkendes Hinübersehen auf sie, eine Erinnerung an sie, ein zum Bewusstsein Bringen dessen, was in jenen Vorbildern das Geheimnis ihrer Wirksamkeit ausmacht, ist, wenn es nicht in der Form schülerhafter Nachahmung geschieht, auch stets von einer Regeln abstrahierenden und daher in gewissem Sinne theoretisierenden Thätigkeit des Bewusstseins begleitet. Und so entsteht

in diesem immerhin ein homiletisches Idealbild, in gewissem Sinne eine individuelle Theorie. Die Zufälligkeit indes und die Unsicherheit und Verstücktheit der Maximen, aus denen sie sich zusammensetzt, kann nur überwunden werden, wenn zu der individuellen Beobachtung, die niemand erlassen wird, eine auf das Ganze der Praxis gerichtete, wissenschaftliche Behandlung tritt. Indem diese von den Grundsätzen der christlichen Verkündigung ausgeht, widerlegt sie schon dadurch den Verdacht, als wäre homiletische Unterweisung ein Versuch, mit angeflickter rhetorischer Nachhülfe oder durch Aufzwängung einer aus der kirchlichen Sitte entnommenen Schablone, verweltlichend und verengend zugleich, dem Evangelium eine Unterstützung von weniger als zweifelhaftem Werte zu bereiten. Vielmehr wird gerade die Grundlegung mit allem Nachdruck auf den Unterschied hinweisen, der zwischen dem Inhalt der Predigt und dem Inhalt jeder anderen weltlichen Rede besteht, auf das Einzigartige ihres Zweckes, die Begrenzung des Umkreises ihrer Wirkung und auf die Anforderungen, welche sie mehr und tiefer als jede andere Rede an die Persönlichkeit des Predigers stellt.

Wie häufig auch das Abstecken dieser Richtlinien in Gedanken hineinführt, die anderweitig, in der Dogmatik und Ethik, zum Teil auch in der wissenschaftlichen Schriftkunde ausgeführt sind, so wahrt sie dennoch durch die stete Beziehung derselben auf den Predigtinhalt als ihren eigentlichen Gegenstand und die Aufgabe des Predigens als ihr Ziel den Charakter einer selbständigen wissenschaftlichen Disciplin. Wo sie aus prinzipiellen Erörterungen den methodologischen sich zuwendet, wird sie selbst dem Irrtum vorbeugen, als wollte sie lehren, wie man auf das Menschenherz durch bestimmte Kunstlehren oder durch menschlich gemachte religiöse Regeln einwirken könne und solle. Sie wird weder einen schulmeisterlichen Aberglauben an den Alleinwert pädagogischer oder psychologischer Methoden bestärken, noch methodistisch eigenwillig Gottes Wege in die Menschenseele nach Theorieen abstecken. Auf ein abgeschlossenes System, auf eine Theorie, die bis ins Einzelnste unterweist, kann sie im Hinblick auf die Mannigfaltigkeit des schöpferischen Thuns Gottes es nicht anlegen. Aber selbst wenn sie nur das leistete, typische Verfehlungen fernzuhalten, wie sie eine sich selbst überlassene Praxis leicht zur Gewohnheit werden lässt, wäre diese kritische Gegenwirkung als heilsam zu schätzen. Sie will aber mehr. Ist Predigt auch eine zu lernende

und zu übende Kunst, was niemand bestreitet, so muss es eine Lehre und Leitung auf dem Wege theoretischer Unterweisung geben, in der die Folgerungen aus den Prinzipien mit Ergebnissen der Erfahrung der Gegenwart und den Lehren der Geschichte zu einer Weisheitslehre zusammenwirken. Man mag diese dann auch Lehre von der Technik nennen, wenn nur nicht übersehen wird, dass der einzige Inhalt, der auch die Seele der Predigt bildet, auf allen Punkten sich bedingend geltend macht und keine blosse Technologie zulässt.[1])

2. Neuere Geschichte und Literatur der Homiletik.

Die theoretischen Bestrebungen um die Predigt in unserem Jahrhundert hängen zwar gleich denen früherer Epochen mit der Geschichte der Praxis eng genug zusammen, um sie dieser einzuverleiben. Um indes den inneren Zusammenhang des folgenden neuen theoretischen Versuchs mit seinen Vorgängern, in deren langen Reihe er ein fortsetzendes Glied bildet, auch äusserlich hervortreten zu lassen und damit zur Einsicht in jene und zur Vergleichung und Nachprüfung zu laden, ist der folgenden Übersicht über die literarischen Leistungen auf dem Gebiet der Homiletik statt der Stelle eines Beschlusses der Geschichte der Predigt die eines eröffnenden Anfangs ihrer Theorie eingeräumt worden. Sie umfasst das 19. Jahrhundert und richtet sich besonders auf das deutsche Gebiet. So beginne sie mit der supranaturalistischen Epoche, die den gegenwärtigen Interessen zwar schon ferner gerückt, doch noch als Mittelglied zwischen Verstandesaufklärung und neuem biblischen Positivismus wie erneuerter Theologie ein Recht auf Beachtung behält; abgesehen davon, dass die tüchtigsten Leistungen jener Epoche, wenn auch hinter anderen zurückgetreten, immer noch Wert genug haben, um studiert zu werden.

a. Die Supranaturalisten.

Die Erneuerung des kirchlichen Lebens und der Theologie zu Anfang unseres Jahrhunderts wirkte dahin, dass dem Geisteszuge der Praxis auch die Theorie der Predigt folgte, anfänglich

[1]) Schleiermacher S. 202. Nitzsch II, § 99. Baur § 1 u. 8. Vinet S. 22 ff. Th. Harnack III, § 1, S. 6 ff. Osterzee II, § 12.

noch in den Schranken des Supranaturalismus, welcher es liebte, Erörterungen über Rhetorik der eigentlichen Lehre von der Predigt voranzuschicken. Sein bedeutendster von Reinhards Predigtweise ausgehender Vertreter war der Leipziger H. Aug. Schott (1780 bis 1835), der als Professor der Homiletik in Jena gewirkt hat. Obwohl er sich mit Gelehrsamkeit an die Vorbilder der klassischen Beredsamkeit, in denen er ganz zu Hause war, anlehnte, wurde er doch durch die Einsicht, wie sehr der Kanzelvortrag als besondere Abart der Gattung vom Vortrag eines Demosthenes und Cicero sich unterscheide, dahin geführt, die Momente des Unterschiedes gründlich zu entwickeln.

Nachdem er schon 1807 einen kurzen Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Berücksichtigung der Kanzelberedsamkeit herausgegeben, liess er 1815 den ersten Teil seines grösseren Werkes: Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit als ausgereifte Frucht vieljähriger Studien und reichlichen Sammelns folgen. Er verband hier unmittelbarer als in seinem ersten Werke die Beredsamkeit mit dem Innersten des Gemüts und fand die Einheit zwischen dem Redner und seinen Zuhörern darin begründet, dass jener sein eigenstes inneres Leben rein und völlig ausspreche. Auch das religiöse Prinzip behandelte er jetzt vertiefend; und während er in dem kurzen Entwurf seine Beispiele nur aus Reinhard geschöpft hatte, bezog er sich jetzt auf die Vertreter der neuen Zeit, unter ihnen freilich auf Zollikofer und Ammon neben Harms, Dräseke und Schleiermacher. Der erste Teil seines Werkes, fast ganz Untersuchungen über das Wesen der Beredsamkeit und der Predigt gewidmet, zeichnet sich aus durch das Streben, für die Lösung der Probleme Psychologie und Moral zu verwerten. Der 2. Teil (1824) geht spezieller auf die homiletischen Aufgaben ein, überwiegend auf die homiletische Formen- und Konstruktionslehre. Vergl. über Schott den Art. von Pelt in RE.[3] 13, 675.

Neben Schott ist als verwandt seiner religiös-theologischen Art ein Süddeutscher zu nennen: Ludwig Hüffell. Er hat in seinem Handbuch der praktischen Theologie „Vom Wesen und Beruf des evangelischen Geistlichen" die Homiletik verdienstlich behandelt. Wie Schott stand er auf der Grenzscheide zweier Zeitalter mit einer entschiedenen Neigung zum Positiven des Christentums, mit Zurückhaltung zwar gegenüber dogmatischer Bestimmtheit[1]), doch mit Festhalten am biblischen Zeugnis.[2]) Die Rationalisten beschrieen Hüffels Mystizismus, als dieser in der 2. Auflage 1829 seine Ansichten, ohne an ihnen geändert zu haben, bestimmter aussprach. Sein Buch gehört in der That zu den Zeichen eines anhebenden neuen geistlichen Lebens in jener Epoche.

[1]) Man vergl. den Abschnitt über Karfreitagspredigten, § 29, 4.
[2]) Sein freudiges Bekenntnis zur Osterthatsache beweist es, § 29, 5.

Der homiletische Teil nimmt zwar aus der herkömmlichen Rhetorik mehr auf, als die Aufgabe der Predigt verlangt, doch wird ihre kirchliche Bestimmtheit gleich anfangs hervorgehoben (§ 19), ihr Wert in dem gefunden, was sie für die Erkenntnis, das Herz und die Bestimmung des Willens der Zuhörer bewirkt (§ 20), und ein positiv christlicher Inhalt für sie verlangt unter Ablehnung aller ökonomischen, politischen Gegenstände, aller Vernunft- und Moralpredigten. Der Gegensatz gegen die Aufklärung verstärkt den Eindruck der Frische, die dem Buche Hüffells eigen ist und es trotz mancher Spuren der Zeitbildung auch jetzt noch les- und nutzbar macht. Schott ist gelehrter und mühsam gründlich; Hüffell aber übertrifft ihn an Lebendigkeit. Die 1. Aufl. 1821; 2. A. 1829; 3. A. 1835.

Gegen diese Positivisten des Überganges sticht durch seine eckig geistreiche Art Klaus Harms[1]) scharf ab. Er hat in seiner Pastoraltheologie in Reden an Theologiestudierende[2]) von der vierten Rede des I. Buches ab auch den Prediger und die Predigt mit der ihm eigenen herben Würze, locker in der Form, anfassend durch den springenden Gesprächston, dessen er Meister war, behandelt und wird immer noch fesseln und belehren trotz der Schranken seiner rhapsodischen Weise.

Wieder in anderer Weise steht für sich Franz Theremin (oben S. 235), welcher in der kleinen Schrift: Die Beredsamkeit eine Tugend (1814) unter dem Anhauch der grossen Zeit die sittliche Beseelung der Beredsamkeit vertreten hat. Nach ihm hat der Redner allen Forderungen Genüge geleistet, wenn er seine Absicht auf eine der sittlichen Ideen seiner Zuhörer bezieht. Diese sind aber im Christentum Wille Gottes, Ähnlichkeit mit Gott, Seligkeit. Ebenso enthält die Schrift: Demosthenes und Massillon (1845) eine Fülle aus feinsinniger Beobachtung geschöpfter Gesichtspunkte und Bemerkungen, die der Predigt mit zu Gute kommen.

b. Hervorhebung der biblischen Grundlagen.

Einen ungemein fruchtbaren und weitreichenden Fortschritt bildete es trotz mancher Verfehlungen im Einzelnen, wenn in der Zeit des wiedererwachenden, auf die Schrift sich berufenden Glaubens die Vertreter eines biblischen Positivismus den Schriftgehalt der Predigt, ihre Schriftmässigkeit, ihre Aufgabe zu wirken, ihre Unabhängigkeit von menschlicher Redekunst hervorhoben. Mit Nachdruck, ja mit Herbigkeit vertrat diesen Standpunkt Rudolf Stier[3]) im Grundriss einer biblischen Keryktik, als einer

---

[1]) Oben S. 214, 222.

[2]) 1. Aufl. 1830. 2. Aufl. 37. Neuer Abdruck in der Bibl. theol. Klassiker, Bd. 5 und 6.

[3]) S. 234.

Anweisung, durch das Wort Gottes sich zur Predigtkunst zu bilden.[1]) Sickel machte in seiner Halieutik (Leipzig 1829) die Missionsaufgabe der Predigt geltend.

Eine ausführliche Darstellung gab dann Christian Palmer (1811—1875) in seiner Evangelischen Homiletik[2]) in der Absicht, gerade durch die Wissenschaftlichkeit praktisch zu wirken. Und in der That ist es in jeder Hinsicht ein Gewinn, dass Palmer nicht von der Rhetorik, auch nicht vom Kultus — dieser wird erst an zweiter Stelle als kirchliche Sitte mit berücksichtigt — sondern vom Worte Gottes ausgeht. Im Ganzen aber ist weniger systematischer Aufbau die Stärke des Buches, als sein reicher praktischer Inhalt. In ihm hat eine im Leben wie im theologischen Denken biblisch gegründete, christlich weitherzige Persönlichkeit, die das kirchliche Leben und seine Bedürfnisse genau kannte, Wesentliches in leichter flüssiger Form dargeboten und damit, wie die immer erneuten Auflagen zeigen, ein noch nicht veraltetes Vermächtnis hinterlassen.

Biblisch mit einer Wendung zum Lutherisch-Konfessionellen sind auch die Grundlinien der evangelischen Homiletik von Chr. G. Ficker orientiert.[3])

Bei warmer Anerkennung der Leistung Palmers wendete er sich doch kritisch gegen ihn, weil seine Verknüpfung der Predigt mit dem Kultus ihm immer noch zu eng erschien. Gottes Wort ist zu predigen, nicht nur um des Kultus willen, sondern weil die Kirche, welche durch Gottes Wort in Christo geschaffen ist, durch dasselbe auch zu erhalten und fortzubilden ist (S. 11 f.). Homiletik ist die Anweisung, das aus der Schrift zu schöpfende und nach der Schrift zu normierende Gotteswort so zu predigen, dass dadurch das Heil der Kirche überhaupt und das der anvertrauten Seelen in einer örtlichen Gemeinde besonders befördert werde.

c. Schleiermacher und sein Einfluss.

Neue weitreichende Gesichtspunkte öffnete vornehmlich Schleiermacher in seinen Vorlesungen über praktische Theologie.[4]) Es entspricht dem Grundgedanken seiner Theologie,

---

[1]) 1. A. 1838. 2. A. 1844. Das Anfechtbare des Wortes „Keryktik" hat einem grösserem Erfolge des Buchs vielleicht im Wege gestanden, das als gründlicher biblischer Unterbau für alle Homiletik immer noch verdient studiert zu werden.

[2]) 1. A. 1842. 5. A. 1867. 6. A. 1887 besorgt von KIRN.

[3]) Sie erschienen seit 1845 in Heften; 1847 in Leipzig als Buch.

[4]) Er hat sie seit dem Winter 1821/22 bis zu seinem Tode (1834) sechsmal gehalten. Herausgegeben wurden sie von Jakob Frerichs, Berlin 1850. SCHLEIERMACHER, Sämtl. Werke Bd. 13. Zur Theol. Bd. 8.

wie seiner hohen Würdigung persönlicher Eigentümlichkeit, und es steht endlich in Übereinstimmung mit seiner eigenen Predigtweise,[1]) wenn er den Geistlichen einerseits als Organ der Gemeinde in Darstellung des Gemeinschaftlichen, zugleich aber doch nach Analogie eines wahren Künstlers im eigentlichen Sinne produktiv auffasst und ihn predigend seine persönliche Frömmigkeit darstellen lässt, um durch seine „religiöse Erregung" — ein öfter gebrauchter charakteristischer Ausdruck — auch die Gemeinde anzuregen. Bei dieser Auffassung, in welcher das Zuständliche der Frömmigkeit gegen Quell und Norm des Glaubens einseitig hervortritt, gewinnt der Kultus als „Anstalt zur Zirkulation des religiösen Bewusstseins" eine vorwiegende Bedeutung für die Bestimmung des Wesens der Predigt. Sie ist Kultusrede und fällt wie alles, was dem Kultus angehört, unter den Begriff des darstellenden Handelns im Unterschied von dem wirksamen.[2])

Von der weiterzeugenden Macht der Schleiermacherschen Gedanken giebt die Homiletik von A. Schweizer einen Eindruck[3]). Das Buch, dem bis heute der Charakter einer durchgeführten Systematik am schärfsten aufgeprägt ist, und das in seinen vorbereitenden Partieen durch eine sorgfältig durchgeführte Theorie des Kirchendienstes, speziell des Kultus, das starke Bedürfnis des Verfassers, diese praktischen Fragen bis zur „Darstellung der Priesterwürde im Ornat" (§ 30, § 53) systematisch zu erfassen, ebenso wie sein an dem Vorbilde Schleiermachers entwickeltes Talent bezeugt. Hervorzuheben ist auch, dass Schweizer, indem er den Grundgedanken Schleiermachers, das Homiletische als integrierendes Moment des Kultus zu begreifen, festhält, doch dem „halieutischen Element" sein Recht sichert und den Begriff des darstellenden Handelns dazu erweitert, jenes Element in sich aufzunehmen (§ 66 ff).

Ob die reflektierende und systematisierende Lehrart, so sehr sie zum Nachdenken anregt, der Aufgabe, praktisch anzuregen, völlig entspreche, ist freilich eine Frage.

Beides, der Einfluss Schleiermachers und der über ihn hinaus zur Schrift sich vollziehende Fortschritt, tritt in dem grossen bleibend wertvollen Hauptwerk der praktischen Theologie von Carl Immanuel Nitzsch, in dem die „kirchliche Rede" mit dem

---

[1]) S 210 ff

[2]) Eine Erörterung über das Recht dieser Bestimmung bleibt der Prinzipienlehre vorbehalten.

[3]) ALEXANDER SCHWEIZER, Homiletik der evang.-protest Kirche, systematisch dargest. Leipzig 1848.

„kirchlichen Unterricht“ als Dienst am Wort zusammengegriffen ist (Bonn 1848 und 2. A. 60) hervor. Seinem eigenen Bildungsgang, wie der von Schott vertretenen humanistischen Tradition entspricht es, wenn hier von der Idee der Beredsamkeit ausgegangen, der Unterschied der staatlichen und kirchlichen untersucht und erst dann nach einem Abschnitt über homiletische Bildung der konstituierende Begriff der Predigt festgestellt wird: fortgesetzte Verkündigung des Evangeliums zur Erbauung der Gemeinde des Herrn, eine Verkündigung des durch heilige Schrifttexte vermittelten Wortes Gottes, welche mit lebendiger Beziehung auf gegenwärtige Zustände und durch berufene Zeugen geschieht (§ 101); eine Definition, die ebenso die Wesensmomente, wie die aus Organisation und Geschichte des kirchlichen Lebens erwachsenen umspannt. In den folgenden Abschnitten über Inhalt, Entwurf und Vortrag entfaltet sich die schon in der Definition angedeutete fruchtbare Fülle, aber doch nur in der andeutenden Weise, die der Darstellungsweise dieses modernen Kirchenvaters eigen ist[1]); lohnend für sinnend Suchende. Einen Vorzug dieser Homiletik bildet der mit sicherer Meisterhand scharf gezeichnete Umriss einer Geschichte der öffentlichen Rede, der entsprechend der Anlage und ähnlich wie einst bei Fénelon[2]) auch die Beredsamkeit der Alten mit umfasst. Wichtige Prinzipienfragen hat Nitzsch schon im I. Buch der praktischen Theologie bei der Behandlung der Begründung und der Grundbestandteile des kirchlichen Lebens erörtert.

Gleichzeitig entstanden für den Lehrergebrauch die Grundzüge der Homiletik von Gustav Baur, Giessen 1848, deren Gedanken der Verfasser eine mittlere Stelle zwischen Schweizer und Palmer anwies.

d. Arbeiten aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Es ist zu beachten, dass alle diese theoretischen Bemühungen dem grossen geistigen und religiösen Aufschwung zur Seite gingen, dem die Blüte der Predigt in unserem Jahrhundert entstammte (oben S. 228), und dass diese Regsamkeit auf homiletischem Gebiet die sich hebende Kräftigung des kirchlichen Lebens wiederspiegelte in einem Moment, da die Umwälzung und fieberhafte Erregung auf politischem Gebiet hereinbrach.

---

[1]) Vgl. oben S. 230 f. [2]) Oben S. 145.

Das nächste Jahrzehnt bildete dagegen fast eine Pause. Zwar schrieb K. F. Gaupp, der von Palmer angeregt war, eine Homiletik[1]) und kam hierbei aus Gebundenheit an die heil. Schrift zu einer objektiven Stellung, in welcher die Anschauung von einer blossen Darstellung des religiösen Bewusstseins überwunden wurde; aber in die etwas breite Darstellung flossen zuviel dogmatische Reflexionen ein, als dass das Buch neben den vorhandenen, ihm überlegenen, hätte eine tiefere Wirkung üben können. Auch die von W. Löhe gezeichnete Skizze, dürfte, obschon beachtenswert, einen erheblichen Fortschritt nicht darstellen.[2]) Dagegen wurde damals die Homiletik von Alexander Vinet (1797—1847), uns Deutschen vermittelt[3]), ein Buch, das zwar nicht gleich den bedeutenden deutschen Leistungen systematische Geschlossenheit anstrebt, aber bis heute Wert durch das behalten hat, was aus der tiefen evangelischen Frömmigkeit, der hervorragenden literarischen Bildung und der edlen Beredsamkeit seines Verfassers der Darstellung zu Gute gekommen ist, mag diese sonst ziemlich viel Rhapsodisches an sich tragen und uns in manchen Zügen ihrer nationalen Eigenart fremd bleiben.

Seit dem Beginn der sechziger Jahre dagegen haben wir der Regsamkeit homiletischer Hervorbringung in theoretischer Hinsicht nicht minder als in praktischer eine grössere Anzahl von Werken zu verdanken, die sämtlich auf dem mannigfachen Ertrage der vorangegangenen Epoche der Theologie und des kirchlichen Lebens fussen. Neben Nachwirkungen Schleiermachers, wie bei Bassermann, tritt eine grössere Hinwendung zum Konfessionellen hervor, doch ohne dass der Gegensatz zwischen Lutherisch und Reformiert in seiner alten Ungerechtigkeit wieder auflebte. Eine gesteigerte Anerkennung und Empfindung für das Gemein-Evangelische bildet in der Theorie wie der Ausübung der Predigt den deutlich erkennbaren Hintergrund.

---

[1]) 1. Abteilung des 2. Teils seiner (unvollendet gebliebenen) Prakt. Theologie. Berlin 1852.

[2]) Der evangelische Geistliche. 2. Bändchen. Stuttg. 1858. S. 65—128.

[3]) Entstanden aus den handschriftlichen Aufzeichnungen VINETS für seine Vorlesungen in Lausanne: Homilétique ou théorie de la prédication. Paris 1853. Das Buch erschien nach Vinets Tode, ohne von ihm zum Druck vorbereitet zu sein. Deutsche Bearbeitung (mit vielen Anmerkungen) von J. SCHMID, Basel 1857. Rezension von KIENLEN, Stud u. Krit. 1858. S. 581. Über Vinet der Art. von A. RÜEGG in RE[3] 16, 518 ff. VISCHER, H. w. d. h. 1899, S. 368 ff.

Von den wissenschaftlichen Elementen sind die geschichtlichen gegen früher mehr zur Geltung, doch nicht eben zu gleicher Verwertung in der Theorie gekommen.

Aus hoher Schätzung der neutestamentl. Aussagen für die Predigt und zugleich als Frucht der Amtserfahrung erwuchs die biblisch-homiletische Studie von F. Beyer: Das Wesen der christlichen Predigt nach Norm und Urbild der apostolischen Predigt unter besonderer Berücksichtigung der Hauptrichtungen der neueren Theologie, Gotha, 1861, um die Wesensbeziehung der Predigt wieder an dem apostolischen Urbilde zu orientieren; wobei freilich die Predigtreferate der Apostelgeschichte zuweilen zu unbefangen als Proben des apostolischen Zeugnisses genommen werden. — Reformierterseits doch vom Standpunkt einer Union vor der Union und in freiem Anschluss an Schleiermacher entwarf R. Hagenbach seine Grundlinien der Homiletik und Liturgik. Leipzig, 1863.

W. Otto, Prakt. Theologie, Gotha 1869. 2 Bde behandelt die Verkündigung des Ev. zur Gemeindeerhaltung im 2. Hauptstück, Bd. 1, § 101—189. Zweck der Homiletik; Geschichte, Begriff, Inhalt, Bau, Sprache, Vortrag der kirchlichen Rede. — Th Harnack, bietet im 3. Teil seiner Prakt. Theologie, Erlangen 1878, die Theorie u. Geschichte der Predigt. Nach der Einleitung: 1. Von der Beredsamkeit überhaupt und der geistlichen insbes. 2. Gesch. der Pred. u. ihrer Theorie. 3. Die Predigt als Kultusakt der Rede (Begriff und Inhalt, Bestimmung und Begrenzung des Stoffs durch die Grundverhältnisse der Pred. a. zum Wort, b. zum Leben der Kirche, c. zur Persönlichkeit des Predigers). Die Pred. als Redeakt im Kultus (Zweck, Organismus, Weiterbildung, volle Ausgestaltung der Pred.).

G. v. Zezschwitz hat in sein System der Prakt. Theologie, Leipz. 1878, nach dem Plan dieses Werks technische Unterweisung, daher auch die Homiletik nicht aufgenommen; nur § 208—10 die Bedeutung der Predigt gestreift. Dagegen hat er den Gegenstand gedrängt und stoffreich behandelt in Zöcklers Handbuch der theol. Wissenschaften, in 3. Aufl. von W. Höllscher durchgesehen und ergänzt. Besondere Liebe und Sorgfalt ist auf die Geschichte der Pred. verwandt worden, deren Darstellung auf die „Kunstlehre" folgt. — Neben diese Werke von Lutheranern trat gleichzeitig das eines reformierten holländischen Theologen, der zu den besten Predigern seiner Heimat gezählt und durch das Vollmass seines persönlichen Könnens auch seine Theorie über das bloss Theoretische in das Anregende und Erfrischende hineingehoben hat. J. van Oosterzee's Homiletik, im 1. Band seiner Prakt. Theologie, Autoris. deutsche Ausg. v. Matthiä u. Petry, Berlin, 1878, bietet nach einer kurzen Abhandlung über den Begriff u. die Wichtigkeit der Homiletik u. ihre Geschichte u. Literatur eine anziehende fliessende Darstellung der Geschichte der Predigt (S. 99—199). Den entwickelnden Teil eröffnet die Erörterung prinzipieller Punkte: Wesen und Charakter der Pred ; über Predigt und Beredsamkeit; Predigt und Gottesdienst. Dann folgt die „materielle" Homiletik (S. 243 ff.), die den Stoff § 23 ff. im allgemeinen und im Hinblick auf das Kirchenjahr § 26—28 die verschiedenen Arten von Predigten und unter der wenig orientierenden Überschrift: „Der Stoff einer jeden Predigt", Text, Thema, Exordium, Disposition, also Fragen des Aufbaus, ebenso aber der Methode der Darstellung: homil. Argumentation, Anwendung u. s. w. bespricht (§ 29). Die formelle Homiletik schreitet von der Form im allgemeinen zur Disposition und dem Stil fort und macht mit dem Vortrag den Beschluss.

Unter den von Schleiermacher und A. Schweizer ausgegangenen Anregungen stehen die beiden ausführlichen Arbeiten, welche der jüngsten Epoche des Schaffens auf diesem Gebiet angehören: A. Krauss, Lehrbuch der Homiletik, Gotha 1883 und H. Bassermann, Handbuch der geistlichen Beredsamkeit, Stuttgart 1885. Krauss schweben ausser Schweizer besonders Schott, Vinet und Palmer als Vorbilder vor, deren Werk weiterzuführen sei, und als eine Weiterförderung weist das gründliche und umsichtige Buch sich aus. Nach einer Vorerörterung über die Stellung der Homiletik zu anderen Disziplinen und einem einleitenden Überblick über die Geschichte der Predigt (S. 23—72) und, hiervon gesondert, der Homiletik (S. 72—111) beginnt die homil. Systematik mit den prinzipiellen Untersuchungen über den Zweck und das Wesen der gottesdienstlichen Predigt und über die Predigt als Kultusbestandteil. Ein richtiger Gang, der nicht von Sätzen über Beredsamkeit überhaupt, sondern von dem Eigentümlichen des Gegenstandes ausgeht. Dann folgt die materielle Homiletik: Hom. Stoff im allgemeinen; Bestimmung des Stoffs durch den Kultus oder besondere Bedürfnisse; hierauf die formelle, die sich mit Thema und Disposition, sachlicher und sprachlicher Ausführung beschäftigt und auf das rhetorische Kapitel von den Tropen und Figuren besonders eingeht. Das Kapitel vom Vortrag beschliesst das Ganze — In seinem Lehrbuch der praktischen Theologie, Freiburg 1890 (2. Bd., nach des Verf. Tode mit einem Vorwort von Holtzmann, Freiburg-Leipzig 1893) hat Krauss den Stoff noch einmal verkürzt und mit Weglassung des prinzipiellen Teils vorgetragen, weil dessen Inhalt im System, das sich auf alle Zweige des Kirchendienstes erstreckt, teils im allgemeinen Teil, teils in der Liturgik verarbeitet worden ist. — Bassermann geht wie Schott und Nitzsch von der Beredsamkeit aus, entwickelt also zuerst Gedanken, die der Rhetorik zugehören; dann bestimmt er den Begriff des Kultus und wendet die in den beiden ersten Teilen gewonnenen Grundsätze im dritten auf die geistliche Beredsamkeit an. Den Wesensbestimmungen, die im Sinn Schleiermachers von Kultusprinzipien aus das Wesen der Predigt zu erfassen suchen, folgt eine sehr lebendig und frisch geschriebene Übersicht über die Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und hierauf deren Theorie, in materielle und formelle Methodenlehre zerlegt. — Chr. Achelis, Lehrbuch der prakt. Theologie, 1. A. 1890/1, 2. A Leipzig 1898, Bd. I S. 610—784 lässt den Vorbemerkungen über Namen und Begriff der Homiletik einen Abriss ihrer Geschichte mit Einschluss bedeutsamer Leistungen in Frankreich und den Niederlanden folgen. Der prinzipielle Teil beginnt mit der Persönlichkeit des Predigers, seiner Ausrüstung durch Glauben und Gabe und seiner Stellung zur Gemeinde und bespricht dann unter diesem Gesichtspunkt die Bedeutung der Rhetorik und den Massstab für den Wert der Predigt. Hierauf handelt die materiale Homiletik vom Stoff der Predigt: von den allgemeinen Grundsätzen, der heil. Schrift als Quelle des Predigtstoffs; von der Bestimmtheit des Stoffes durch das Kirchenjahr, durch liturgische Handlungen und die Verhältnisse der Gemeinde und des Predigers Der 3. Abschnitt von der Form der Predigt macht den Beschluss. — Auch nachgelassene Vorlesungen wurden mehrfach bearbeitet und herausgegeben. So die Th. Henke's über Liturgik und Homiletik herausg. von W. Zschimmer, Halle 1876, mit einem Vorwort von G. Baur. Einleitung: Begriff der Hom. Zur Geschichte der Predigt und der Hom. I. Abteilung: Vom Predigtstoff. 1. Das Wort Gottes im A. und N. Test. Stoff

aus Gesch. und Lehre der Kirche. 2 Das Bedürfnis der Gemeine. 3 Die Eigentümlichkeit des Predigers 4. Der Charakter der Feiertage und der kirchl. Handlungen. 5. Auffindung des hom. Stoffes. II Abteilung: Die hom. Kompos. oder formale Homiletik. 1. Auffindung (inventio) des einzelnen Stoffes. 2. Anordnung (dispositio). 3. Ausführung (elocutio). 4. Vortrag (actio). — TH. CHRISTLIEB (1833—89), Homiletik, herausg von Th. Haarbeck, Basel 1893, handelt nach den Prologomena im 1. Kap. von Begriff und Wesen, Aufgabe und Zweck der Predigt mit scharfer Ablehnung des Schleiermacherschen Begriffs des darstellenden Handelns; im 2. von den persönl. Erfordernissen zum Predigen; im 3. vom Stoff und Inhalt der Predigt, zuerst, wie er göttlich gegeben, dann wie er durch kirchliches Bekenntnis und kirchliche Sitte mitbestimmt und endlich durch besondere Gemeindeverhältnisse und kirchliche Bedürfnisse des persönl. Christenlebens (Kasualien) gefordert ist. Kap. 4 bringt die Unterweisung über die Redeform und den Vortrag der Predigt. — J. STOCKMEYER (gest. 1894), Homiletik, Vorlesungen herausg. von Karl Stockmeyer, Basel 1895, geht besonders ein auf die Verarbeitung des homil. Stoffes zu einer Predigt: 1. Anordnung, Gedankengang mit Einschluss der Partitionsweisen, Predigtgattungen. 2. Ausführung: Mittel der Explikation, Applikation, Transitus, Exordium, Schluss. Auch die „Umsetzung der Predigt in das rhetorische Wort" wird ausführlich und ausgiebig behandelt.

Über den zusammenfassenden Werken dürfen indess manche auf Hauptpunkte konzentrierte Abhandlungen nicht übersehen werden, von denen einige ein klassisches Ansehn erworben haben, wie die von Klaus Harms: Mit Zungen! liebe Brüder, mit Zungen reden! und Aug. Tholucks Vorrede mit der Forderung, dass die Predigt eine That am Schreibtische sein solle und eine That auf der Kanzel; „begeistet", in Phantasie getaucht, mit den Bildungselementen der Zeit im Bunde und von Seelsorgergängen befruchtet, fähig, über den esoterischen Kreis der Gläubigen hinaus Verständnis anzubahnen. Bis in die Gegenwart hat es an solchen Stimmen, feurigen Weckrufen, teils Ratschlägen und Warnungen, die gegen Moden, Manieren und Verfehlungen der Praxis zur Schlichtheit und Gesundheit zurücklenken wollten, nicht gefehlt.

KLAUS HARMS Aufsatz mit dem für seine Gabe und der Zeit Mängel charakteristischen Titel erschien in den Studien und Kritiken 1833; THOLUCK leitete am 26. Okt. 1835 die zweite Sammlung seiner Predigten mit jenem Vorwort ein, das geistreich und tief, witzig und gesalbt zugleich die Hauptpunkte hervorhob, nach denen er den Wert der Predigt bemessen sehen wollte; eine Stimme, auf die man heute noch hören soll. In der Perthes'schen Ausg. der Predigten Tholucks von 1863, Bd. 1. Auch die Besprechung der Tholuckschen Predigten durch JULIUS MÜLLER (Stud. u. Krit. 1835) enthält Bedeutendes. — Weiter ist als Ausdruck des Gegensatzes gegen die übliche homiletische Form TOBIAS BECKS Vorrede zur 1 Sammlung seiner Reden (1837, S. V ff.) zu beachten. —

Aus den letzten Jahrzehnten seien als besonders hervorragend nur folgende genannt: TH. WEBER, Betrachtungen über die Predigtweise u. geistl.

Amtsführung uns. Zeit. Berlin; geistreiche Aphorismen, aus scharfsichtiger Beobachtung entstanden u. mit scharfem, zuweilen sarkastischem Urteil den homiletischen Übeln begegnend; durchdrungen vom Geist des Mottos: Erträglicher noch ein Leben ohne Christentum, als ein Christentum ohne Leben. Ebenfalls für das Wesentliche, was aus Glaubens- und Lebensbeziehungen stammt, tritt G. WARNECK ein in der kleinen feurigen Schrift: Warum hat unsere Predigt nicht mehr Erfolg? Gütersloh, 1881. (7. Auflage). Zur Ergänzung dieses in das Gewissen der Pastoren greifenden Wortes wandte sich im Jahre darauf P. ZAULECK in dem Vortrag: Warum haben wir nicht mehr Segen von den Predigten, die wir hören? Gütersloh, 2. A. 1881, an das Gewissen der Laien und hob hervor, dass es an dem rechten Verlangen nach Gotteserkenntnis und an dem rechten Verlangen nach Lebensgemeinschaft mit Gott fehle. — Aus der Befürchtung, liberalistischer Zeitgeist möchte unversöhnliche religiöse Gegensätze mit falscher Toleranz als blosse Richtungen behandeln und hierfür die eben zu Stande gebrachte preussische Kirchenverfassung ausnutzen, entstand die Schrift von H. CREMER: Aufgabe und Bedeutung der Predigt in der gegenwärtigen Krisis. Berlin, 1877. Abhandlung und Traktat zugleich verwahrt sie mit wuchtiger Paränese die aus der Souveränität der Wahrheit sich ergebenden unveräusserlichen Eigenschaften und Aufgaben der Predigt gegen falsche Toleranz, die unversöhnliche Gegensätze einebnen und das empirische Gemeindebewusstsein über das Glaubensbewusstsein der Kirche Gottes setzen möchte.

Eine Krisis anderer Art bildet den Ausgangspunkt für J. KAFTANS Broschüre: Die Predigt des Evang. im modernen Geistesleben, Basel, 1879: die Kluft zwischen der christlichen Religion und „dem theologischen Besitzstand, der das öffentliche Leben der Kirche beherrsche". Kaftan will, dass die Lehre nicht, wie es bisher nach seiner Ansicht geschehen, als Gegenstand, sondern als Ausdruck der Frömmigkeit und als Mittel für die Pflege der Frömmigkeit behandelt werde, und dass der heil. Schrift nicht auf Grund einer theologisch längst abgethanen, praktisch aber noch immer fortlebenden Inspirationstheorie eine Auctorität geliehen werde, die ihr nicht zukomme, dass vielmehr ihr Charakter als Urkunde der göttlichen Offenbarung ihr allein die wahre Auctorität sichere. Für die Textbehandlung werden hieraus einige wichtige Sätze abgeleitet (S. 89 ff.). Im Ganzen ist die Abhandlung überwiegend eine Untersuchung prinzipieller Fragen des religiösen und dogmatischen Denkens; eine gründliche Auseinandersetzung mit ihr gehört mehr der Dogmatik, als der Homiletik zu.

Im Hinblick auf die drängenden Bedürfnisse der Gegenwart vertritt neuerdings W. MARTIUS anregend die These: Die erweckliche Predigt ein Bedürfnis unserer Zeit. Zeitfr. des christl. Volkslebens. Bd. 22, Heft 5; und den Beziehungen der Predigt auf die Licht- und Schattenseiten der Zeit geht AUG. DIECKMANN nach in dem erweiterten Konferenzvortrag: Welche Forderungen stellt die Gegenwart an den Prediger? Stuttg. 1897. — In witzigem Doppelsinn „Ungehaltene Reden über die Predigtkunst von einem nicht unpraktischen Theoretiker" (Berlin 1899) mahnen die Schuld ein, welche die Predigt der Wirklichkeit, dem Leben abzutragen hat, kaustische Kritik übend an allem Schlendrian, wie an aller aufgeputzten Kunst; gegenüber allen „eingefrorenen Gedanken" biblische Predigt vertretend, die sich stetig an der Bibel nährt, zur Bibel hinführt, in sie einführt und dadurch die Kraft gewinnt,

selbständiges evangelisches Glaubensleben mit Einschluss der christlichen Erkenntnis zu pflanzen und zu pflegen. — Dass eine grosse Zahl von Aufsätzen, für sich oder in theol.-kirchlichen Zeitschriften erschienen, einzelne Seiten der Predigt besonders behandeln, werde hier ohne den Versuch einer Registrierung nur angedeutet mit dem Vorbehalt, an den betr. Stellen auf einige zu verweisen. Die gleiche Beschränkung muss dieser Litteraturüberblick sich im Gedanken an pastoral-theol. Bücher, wie Büchsels Erinnerungen und im Hinblick auf wertvolle Biographien bedeutender Theologen auferlegen, so kostbare praktische Winke gerade in diesen verstreut sich finden.

e. Neuere englisch-amerikanische Anregungen.

Die letzten Jahrzehnte haben als eine Frucht sich hebender kirchlicher Lebendigkeit den Austausch zwischen den Kirchengemeinschaften deutscher und englischer Zunge nach mehr als einer Richtung gesteigert. Die Anregungen, die auf diese Weise uns Deutschen zu Teil geworden sind, erinnern an eine ähnliche Erscheinung im Zeitalter des Pietismus und der beginnenden Aufklärung. Sie mahnen einerseits zur Vorsicht Ansprüchen gegenüber, in denen sich deutliche Spuren methodistischer Fehler und Einseitigkeiten wahrnehmen lassen, geben aber auch zu bedenken, dass in manchen Einseitigkeiten Reaktionen gegen schwache Stellen der Praxis stecken. Sie sind daher nicht mit blosser Bestreitung abzuthun, sondern als Symptome eines tiefer liegenden Schadens zu verstehen und können uns zur Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze sein. Bei der Verwertung sind wir Deutsche freilich vor allzugrosser Bereitwilligkeit zum Nachmachen ausländischer Eigenart zu warnen.

Hier seien nur einige Hauptvertreter anglo-amerikanischer Predigt, die auch für die Theorie in Betracht kommen, genannt. Henry Ward Beecher, der „Shakespeare der Kanzel", unter den sozialen Predigern der neueren Zeit einer der wirksamsten als mutvoller Vorkämpfer der Abschaffung der Sklaverei, gab heraus die originell und frisch geschriebenen Yale lectures on preaching. 3. volls. New-York, 1872/74. Über ihn Christlieb in RE² 18, 844 f. u. Protest. K.-Ztg. 1885, No. 49, 50. — Des geistesmächtigen Baptistenpredigers in London Charles Haddon Spurgeon († 1893) Ratschläge für Prediger, 21 Vorlesungen, gehalten in seinem Predigerseminare; deutsch von Öhler, Stuttgart, 1896, können, wie das Vorwort von Prof. Häring in Tübingen mit Recht bemerkt, in der gegenwärtigen Zeit besonders willkommen sein, in der unter den jungen Predigern sich viele mit Sorgen zweiten und dritten Ranges abmühen. Dasselbe Buch in etw. anderer Übersetzung: Gute Winke für Prediger des Evang. Hamburg, 1896. — Ebenso lebendig wie mit gefälliger Leichtigkeit ist vom Standort eines Methodismus, dem die Befruchtung durch deutsche Theologie zu Gute kommt, die Homiletik von Friedrich Munz geschrieben, mit einem Vorwort von Nast (1897). Cincinnati, Chicago u. St. Louis. Hier auch S. 258

eine orientierende Übersicht über die neuere amerikanische, wie über die deutsche homil Litteratur.

3. Vorläufige Bestimmungen des Begriffs und der Bedeutung der Predigt für die Kirche.

Seine Zeugen hat Christus gesandt, mündlich das Evangelium zu verkündigen, dessen wesentlicher Inhalt er selbst als Mittler der Gnade und Wahrheit ist. So ist menschliche Rede von Anfang zu der Aufgabe ersehen worden, den Inhalt der Offenbarung Gottes werbend in die Welt zu tragen und Glauben an den Inhalt der Botschaft weckend Christo eine Gemeinde zu sammeln. Und nachdem die Gemeinde jenen Inhalt in ihr innerstes Geistesleben als die Macht aufgenommen hat, worauf sie gegründet ist und wovon sie lebt, wird sie mit innerer Notwendigkeit dazu geführt, ihn immer aufs Neue sich zu bezeugen. Ist sie Leib Christi und er ihr Haupt, sie der Organismus, den der erhöhte Herr durch seinen Geist regiert, erhält und dem Ziel entgegenführt, Behausung Gottes im Geist zu werden, so wird sie durch ihre Wachstümlichkeit und durch die hieraus entspringenden Bedürfnisse genötigt, nicht ihres eigenen Bewusstseins, sondern des Glaubens zu leben, der, aus dem Wort gezeugt, sich immer wieder zum Wort als geistlicher Kost streckt, sich an ihm erquickt, zu Aufgaben des Lebens stärkt und zu den ewigen Gütern des Königreichs Gottes erheben lässt.[1]) Für den Verkehr der Gemeinde mit dem Herrn ist das geisterfüllte Wort der Verkündigung das Eine Hauptmittel, jenen Verkehr lebendig zu erhalten; und erst in Verbindung mit dem Wort ist das verbum visibile des Sakraments von gleicher Bedeutung und Wirkung. Selbst das Gebet, in dem jener Verkehr unmittelbarer zum Ausdruck kommt, da wir in ihm mit Gott reden, bedarf zur Ergänzung des Wortes, da Gott zu uns redet durch sein heiliges Evangelium. Dessen Verkündigung gehört zu den unterscheidenden Kennzeichen der unsichtbaren Kirche.[2]) Die Predigt ist daher beides: Wort Gottes und Zeugnis des bekennenden Glaubens in der Gemeinde und als solches wirksam zur Erbauung des Leibes Christi.

Solch Zeugnis des Mundes als Wort Gottes ist der Aufzeichnung der Schriften, welche das Neue Testament ausmachen, vorausgegangen.

---

[1]) 1. Petr. 1, 2 ff. Kol. 3, 16. Eph. 4, 11—16. — Lth. Grosser Kat. III. Art. [2]) Conf. Aug. art. VII.

Aber keine bloss mündliche Fortsetzung jener Verkündigung hätte dem Evangelium seine Ursprünglichkeit lauter und rein erhalten. Aus innerer Notwendigkeit wird die konstante geschichtliche Erscheinung begriffen werden müssen, dass die Predigt der Kirche sich zu der hl. Schrift in ein Verhältnis der Abhängigkeit gesetzt hat. Und haben Jesus und seine Apostel sich auf die Schrift des alten Bundes berufen, um den Zusammenhang ihres erfüllenden Zeugnisses mit der vorbereitenden Offenbarung zu erweisen, so ziemt es sich erst recht für die Verkündiger des neutestamentlichen Heils, mit dem urkundlichen und massgebenden Erstzeugnis, das uns in den Schriften des Neuen Testaments erhalten ist, sich in geistlicher Einheit zu erhalten. So tritt die Predigt in ein wesentliches Verhältnis zur Schrift. Sie ist ihrer vollen Idee nach nicht das Zeugnis etwelchen Glaubens oder Ausdruck eines jeden noch irgend christlich bestimmten Bewusstseins, sondern Zeugnis des Evangeliums aus und nach der hl. Schrift.

Eine organisierte Kirche hat es daher für die vornehmste ihrer Ordnungen zu erkennen, für Stätigkeit, Reinheit und Lebendigkeit der Verkündigung des Evangeliums zu sorgen, soweit das durch Institutionen möglich ist. Wieviel Ämter sie für die Mannigfaltigkeit kirchlicher Thätigkeiten schaffe: das Predigtamt ist seiner Aufgabe wegen der vornehmste Dienst als ministerium verbi divini, die Predigtpflicht die erste und vornehmste, recht auszurichten nur, wenn der Amtsträger durch den Geist Gottes sich dazu erziehen lässt, ein Zeuge zu werden, der auf Grund persönlichen Glaubens amtlich rede; ein Haushalter Gottes, der in der offenbarenden Thätigkeit Gottes durch geistliche Erkenntnis zu Hause und in ihrer Verwaltung treu sei. Daher kann unter die Momente, die zu einer Definition der Predigt gehören, auch das gerechnet werden, dass sie durch berufene Männer ausgeübt werde. Nur muss innerliche Berufung und Ausrüstung mit dem Geiste Gottes unter allen Umständen die Seele der amtlichen Berufung bleiben.

Als Wort des Amtes wird die Predigt auch einer abgegrenzten Gemeinde zugeteilt, hat hier die engere Sphäre ihrer Wirkung und ist amtliche öffentliche Verkündigung des Evangeliums vor dieser Gemeinde. Beide aber, der Prediger und seine Hörer, bleiben bei der Besonderung ihres gegenseitigen Verhältnisses im Verbande mit der Gesamtkirche und mit ihr unter dem Worte Gottes. Die Gemeindepredigt ist weder Ausdruck eines

Durchschnittsbewusstseins oder -willens einer empirischen Gemeinde, noch einer zufälligen Individualität, sondern Verkündigung des Wortes Gottes, und was sie in einer lokalbegrenzten Gemeinde erbauend ausrichtet, ist zugleich Erbauung des Hauses Gottes.

Durch ordnendes Handeln der Kirche ist auch der Anteil der Predigt am Kultus mitbestimmt. Verstehen wir unter kirchlichem Kultus die kirchlich organisierte Form des Verkehrs der Gemeinde mit Gott, so wird, wie wir oben sahen, die Predigt dessen wichtigster Bestandteil sein. Sie mag also auch Kultusrede heissen. In welchem Sinn, fällt ebenfalls unter die homiletische Erörterung.

Diese Beziehung hindert sie jedenfalls nicht, die Berührung mit allen Gebieten des Lebens zu suchen, die der Wirksamkeit des Geistes Gottes offen sind. Die Kultusrede ist zugleich eine Rede aus dem Leben und fürs Leben, für den persönlichen Christenstand wie für die sittliche Gemeinschaft.

In dieser Berührung ist endlich auch eine Wechselbeziehung eröffnet, an der die Predigt von den geistig sittlichen Mächten, welche die Menschheit und eine bestimmte Zeit bewegen, soviel Anteil empfängt, wie mit ihrem Wesen verträglich und für ihre Aufgabe und Wirkungsfähigkeit nötig ist; während sie andererseits in ihrer Eigenart als kirchliche Rede eine Besonderheit der Sprache und Form bis zur Sitte ausbildet. Demnach wirkt eine Vielfältigkeit von Beziehungen zu dem Gebilde zusammen, das wir Predigt nennen; aber eine Definition, die diesen ganzen geschichtlichen Bestand in umständlicher Formulierung in sich aufnähme, müsste immer wieder von einer doppelten Verwahrung begleitet werden. Einmal, dass die Verkündigung des Heils, die ihren Inhalt am Evangelium der Apostel legitimierte, auch dann Predigt bliebe, wenn manches in kirchlicher Organisation, in Kultussitte und Kultureinfluss Zugewachsene von ihr abgethan würde. Dann, dass die empirische Verkündigung in ihrem Wert an der Idee bemessen werde.

4. Die Bezeichnungen und der Sprachgebrauch.

Einer Rede von so einzigem Inhalt und einzigartiger Bedeutung für die Kirche und das Reich Gottes hat der christliche Geist zunächst in Anknüpfung an den alttestamentlichen Wortschatz, doch

auch hier weiterbildend und erfüllend, besondere Namen gegeben. Im Verlauf zeigt sich der Einfluss dieser Prägungen auf sämtliche Volkssprachen, doch nicht in gleicher Stärke des Beharrens an den biblischen Grundbezeichnungen. Denn während das unterscheidende Originalwort Evangelium zusammenfassender Ausdruck der Botschaft blieb, welche die Kirche der Heidenwelt wie in ihren eigenen Gemeinden verkündete, trat das entsprechende Verbum in jenem Prozess zurück, und durch die Vorherrschaft des kirchlichen Latein gelangte das Wort praedicare für die Bezeichnung der Predigtthätigkeit an die erste Stelle. Wie schon im N. T. beim Gebrauch des *κηρύσσειν*, dem praedicare als Übersetzung entspricht, so hat dann mit der Anwendung dieses Wortes das christliche Bewusstsein den Gedanken an den eigentümlichen Inhalt des christlichen Glaubens verknüpft. Ebenso ist es auch mit dem deutschen Wort Predigt. Ausserdem deutet es seinem ursprünglichen Sinne nach darauf hin, dass diese Rede nach Art eines Heroldsrufs feierlich Aufgetragenes kündet, dass der Prediger „der Bote eines grossen Königs ist“.[1] Und so erinnert der sprachliche Ausdruck schon jenen Boten an seine Dienststellung und Aufgabe und schliesst damit eine Verwahrung gegen Überhebung und alles Reden aus eigenem Geiste ebenso ein, wie Trost und Ermutigung.

Der biblische Sprachgebrauch. Vom Auftreten des Herrn bis in die apostolische Predigt bezeichnet *εὐαγγέλιον*, gute oder frohe Botschaft, zusammenfassend die Verkündigung des Heils, aber nicht einen einzelnen Redeakt und ebenso wenig eine Schrift. Das der klassischen Rede unbekannte, für den Inhalt der neutestamentlichen Offenbarung prägnante Wort hat vereinzelte Vorläufer in der Septuaginta (Jes. 40, 9; 61, 1). In dem Sinne: frohe Botschaft klingt im N. T. die Nebenvorstellung mit an, dass ihren Inhalt Erlösung und Vergebung, die Erfüllung der alttestamentlichen messianischen Hoffnung ausmache (vgl. Cremer, Bibl.-theol. Wörterbuch). Dem *εὐαγγέλιον* entspricht das *εὐαγγελίζεσθαι*, welches die Thätigkeit des Verkündigens dieser frohen Botschaft ohne eine Einschränkung auf eine besondere Methode bezeichnet. Neben *εὐαγγέλιον* und *εὐαγγελίζεσθαι* steht im Neuen Testamente das *κηρύσσειν* als Wiedergabe des hebr. qārā' verwendet. Im Klassischen war es Ausdruck für die Verkündigung eines Herolds. Davon erhält sich in der christlichen Anwendung der Nebenbegriff, nach welchem es den Ruf des Dieners bezeichnet, welcher im Auftrag eines Höheren redet. Da es seinen einzigen Inhalt, Reichs- und Heilsbotschaft, nicht wie das Wort *εὐαγγελίζεσθαι* durch sich selbst andeutet, so pflegt es mit solchen Objekten verbunden zu werden, die jenen Inhalt deutlich bezeichnen. Neben zusammenfassenden und centralen: Evangelium, Jesus Christus, stehen da auch speziellere, wie *βάπτισμα μετανοίας*. Das

[1]) Nach einem Worte Tholucks. Vgl. 2. Kor. 5, 20 f.

Einzelne bei Cremer. Zugleich klingt durch das κηρύσσειν, eben weil es ein Reden im Auftrag ist, die Erinnerung an die hohe Majestät dessen mit an, welcher den Auftrag gegeben hat. — Auch in dem ἀπαγγέλλω und ἀναγγέλλω tritt der Botschaftscharakter hervor mit der Andeutung, dass der Inhalt auf Geschehenem und Erlebtem beruhe (im Neuen Testament besonders bei Lukas), dass er etwas göttlich Gewisses mit Feierlichkeit kundgebe (1. Joh. 1, 2; Hebr 2, 12; Matth. 12, 18). Auch dies Wort braucht schon die Septuaginta Jes. 41, 1. Wieder ist es Fortsetzung des alttestamentlichen Sprachgebrauchs, der sowohl die Verkündigung der Propheten, als auch die Sprüche göttlicher Lebensweisheit als Lehre auffasst und bezeichnet, und zugleich ist es im Wesen der Offenbarung begründet, wenn die Verkündigung des Heils oft mit διδάσκειν bezeichnet wird, vor allem die Predigt Jesu. Die Nebenvorstellung einer besonders lehrhaften Rede, die sich vorwiegend an den Intellekt wende, um ihm Kenntnisse zu vermitteln, liegt hierbei ganz fern; das Unmittelbare, das Gewaltige, Prophetische soll durch jene Bezeichnung keineswegs zurücktreten: Mark. 1, 22 hebt an der Lehre Jesu, die als διδαχή bezeichnet wird, die Erschütterung hervor, die von ihr ausging und den Eindruck einer Vollmacht, durch welche Jesu Lehre sich von der der Schriftgelehrten unterschied. Mag auch die Synagoge, wenn sie die auf die Schriftverlesung folgende Rede als Lehre bezeichnete, den Sprachgebrauch mit gefördert haben (Mark. 1, 21; 6, 2), so ist es doch nicht nur ihr Einfluss, sondern ein inneres Recht, um deswillen der Evangelist auch die Bergpredigt als Lehre bezeichnet (Matth 7, 28): Die Predigt Jesu kann in der That sowohl in ihren Forderungen, wie in ihrer Verkündigung der Gnade Gottes als „Lehre" bezeichnet werden, weil sie Neues, noch Ungekanntes darbietet, über bisher Verborgenes Aufschluss giebt. In der Spur dieses Sprachgebrauchs bleiben auch die apostolischen Sendschreiben und die Apostelgeschichte. Die Apostelgeschichte stellt das διδάσκειν mit εὐαγγελίζεσθαι zusammen (Akt. 15, 35; 5, 42); ja διδάσκειν bezeichnet ausdrücklich die innerlich erleuchtende Thätigkeit des heiligen Geistes 1. Joh. 2, 27; 1. Kor. 2, 13; vgl. Joh. 14, 26; 6, 45; (Jes. 54, 13); 1 Thess. 4, 9. — Dem widerspricht es nicht, wenn διδάσκειν und διδαχή doch auch besonders für eine unterweisende Rede gebraucht wird, die sich mit dem κατηχεῖν Luk 1, 4 deckt; so Hebr. 6, 2 von grundlegenden Vorstufen; 1. Joh. 2, 27 von weiterführender Unterweisung neben der Belehrung durch die Salbung. Daher erscheint dann lehrhafte Rede auch als eine Abart der Verkündigung, für welche ein Charisma tüchtig macht (1. Kor. 12, 28; Röm. 12, 7; Ephes. 4, 11; Act. 13, 1), der gewaltigeren Zeugnisrede der Prophetie allerdings nachgeordnet, aber doch notwendig nach der Regel 1. Kor. 12, 4—30.

Grosse Tragweite hat für den kirchlichen Sprachgebrauch das Wort ὁμιλεῖν gewonnen, das von Lukas vereinzelt vom Gespräch (Luk. 24, 14 f.; Act. 24, 26) und einem religiösen Gedankenaustausch gebraucht wird (Act. 20, 11). Denn wenn hier Paulus gewiss auch verkündigend das Wort geführt haben wird, so deutet doch schon V. 9 das διαλεγομένου auf Wechselrede hin. Dasselbe Wort auch 24, 25 promiscue mit ὡμίλει 24, 26. Eine Andeutung vorhandener geistlicher Gemeinschaft liegt der Absicht des Lukas ganz fern. Wie weit war der Abstand zwischen Paulus und Felix in ihren Gesprächen! Zu beachten ist ferner, dass das Wort im N. T. den Eigenheiten des Lukanischen

Sprachgebrauchs angehört[1]), und dass auch er es nicht von den Gesprächen Jesu anwendet, für die es an sich doch so geeignet war!

Der kirchliche Sprachgebrauch. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass der kirchliche Sprachgebrauch von den biblischen Grundlinien nur einige festgehalten, dagegen den spärlichen Ansatz, der im ὁμιλεῖν sich darbot, bevorzugt hat. Das Wort εὐαγγελίζεσθαι wird zunächst von dem Lose dieser Verkümmerung getroffen. Nirgends, auch in der griechischen Kirche nicht, gelangt es zur Herrschaft Veranlassend wirkte vielleicht jene Verschiebung, nach welcher die vier Berichte über die Wirksamkeit Jesu als Evangelien bezeichnet wurden; Justin hat offenbar noch ein Bedürfnis, diese Bezeichnung zu erklären: 1. Apol. c. 67 Bald aber wurde sie allgemein und half den ursprünglichen Sinn des εὐαγγέλιον verdrängen. Überhaupt musste die Wendung zur Gesetzlichkeit, welche schon so früh in der Kirche sich vollzog, einem unterscheidenden Gebrauch des Wortes Evangelium hinderlich sein

Dagegen gewann schon durch Origenes das Wort ὁμιλία eine Geltung. Wohl nicht wegen der Fortdauer der Gesprächsform im gottesdienstlichen Vortrag, sondern um das Ungezwungene, Vertrauliche anzudeuten, wurden die Predigten des Origenes ὁμιλίαι genannt; in Anlehnung an seinen Vorgang auch die des Basilius und Chrysostomus; ὁμιλεῖν bedeutet fortan ein schlichtes Predigen vor dem Volk. So unterscheidet sich dies Wort vom λόγος, das umfassenderen Sinnes die kunstmässige Rede, wie die lehrhaft dogmatische Abhandlung bezeichnen kann. Ὁμιλία aber wurde auch den Lateinern vertraut und gelegentlich mit sermo vertauscht, das sich, nachdem oratio früh, schon bei Tertullian, ausschliesslich für die Rede mit Gott, das Gebet, verwendet worden war, für die kirchliche Gemeindepredigt empfahl, da es, dem colloquium verwandt, das Ungezwungene, Vertrauliche, Volksmässige ebenfalls durchfühlen liess: Statui autem per sermones agere, qui proferuntur in populis, quos Graeci ὁμιλίας vocant, sagt Augustin in psalm. 118. Du Cange III, 677. So spricht er auch von tractatus populares, quos Graeci homilias vocant. Ep. 2 ad Quodvultdeum vor de haeres. Mgn. 42, 19. Später, als die Kenntnis des Griechischen erlosch, blieb doch im Mittelalter Omelia als Bezeichnung der Predigt der Väter im Gebrauch.[2]) Eine Sammlung solcher Predigten hiess homiliarius. Aber für Predigtkunst und Unterweisung in ihr wurde m. W. keine Ableitung von dem Worte beigezogen, das ja auch für nicht kunstmässige, sondern volksmässig schlichte Rede geprägt und daher für einen solchen Gebrauch nicht geeignet schien.

Die entscheidende universal gültige Prägung von Bezeichnungen für die Predigt hat sich durch die Auctorität der römische Kirche im Anschluss an die lateinische Wiedergabe des κηρύσσειν vollzogen. Denn dies liegt offenbar dem praedicare zu Grunde, das schon Tertullian (de praescr. haer. c. 13) ebenso für die

[1]) In dem Verse des Menander, den Paulus 1. Kor. 15, 33 zitiert, ist der Ausdruck ὁμιλίαι κακαί nur auf den Sinn „schlimme Gesellschaften" beschränkt. Mit „Gesprächen" hat er hier nichts zu schaffen; jener Vers scheidet also aus der Zahl der Stellen aus, die eine den biblischen Sprachgebrauch untersuchende Homiletik angehen. Vgl Stephanos, Thesaurus.

[2]) Die Griechen, die dem Wort zum Ansehen verholfen haben, haben es später wieder aufgegeben. Im Neugriechischen wenigstens wird die Predigt mit διδαχή bezeichnet. Stephanos Thesaur. Gr. ling. Paris 1842/6 t. V. p. 1947.

Verkündigung der neutestamentl. Offenbarung braucht: praedicasse novam legem et novam promissionem regni coelorum, wie er von den alttestamentl. Propheten sagt: Quo praedicarent deum unicum esse (Apol. c. 18). Der Sinn des Wortes, das im klassischen Sprachgebrauch „öffentlich ausrufen, bekannt machen" bedeutet, nähert sich wenigstens dem κηρύσσειν und dient in der Folge auch in der lateinischen Bibel dazu, es wieder zugeben. So befestigt es sich als Bezeichnung der kirchlichen Predigt. Doch ist der Sprachgebrauch bei Augustin noch nicht fixiert; am häufigsten braucht er von sich loqui, wendet daneben die Worte disputare und tractare an, wie er wohl dem entsprechend den Prediger bezeichnet: tractator aut disputator episcopus. Serm. 18, V; 17, I; 32, XXIII. Tractatus kann ebenfalls für Predigt gebraucht werden. Erst in der folgenden Epoche erhebt sich das praedicare auch ohne Objekt zum herrschenden Terminus[1]). Und an diesem Punkte hat das Kirchenlatein einen fast universalen Einfluss auf die Volkssprachen ausgeübt. Nicht nur die romanischen Völker, deren Sprachen Schösslinge des späten Latein darstellen, haben es aufgenommen;[2]) auch das Deutsche und Englische stehen in gleicher Abhängigkeit.

Die Beziehung auf die im kirchlichen Raum versammelte Gemeinde (concio) tritt im concionari hervor. Concio, Rede vor einer Versammlung wird dann wohl zur Andeutung des kirchlichen Charakters noch mit dem Adj. sacra versehen; eine Zufügung, die für sermo nicht üblich ist.

Dagegen gelangt das Wort evangelizare im kirchlichen Latein nicht zu häufiger Anwendung, obschon es in der Vulgata oft gebraucht wird, und zwar sowohl objektslos in dem prägnanten absoluten Sinne der Heilsverkündigung: 1. Kor. 1, 17; 9, 16; Act. 14, 6; 1. Petr. 4, 6; als auch mit Objekt der Sache: verbum evangelizatum, 1. Petri 1, 25; evangelizat fidem, Gal. 1, 23; evangelizavit illi Jesum, Act. 8, 35.

Die Beobachtung, wie sehr Roms Einfluss die Sprache der Völker beherrscht hat, wiederholt sich hier in der Wahrnehmung, dass wir Deutschen uns für die Heilsverkündigung das Grundwort des Neuen Testaments nicht assimiliert haben, obwohl sich im Gothischen aivaggeljan neben mêrjan, erzählen, laisjan und gotspëllôn findet. Das letzte dieser Wörter giebt aber auch nicht den Inhalt des εὐαγγελίζεσθαι ganz wieder, weil das altdeutsche gotspel streng genommen nicht Evangelium, frohe, gute Botschaft, sondern Botschaft, Erzählung von Gott (Christus?) heisst. In gleichem Sinn ist das altnordische gud-spjall und das angelsächsische godspel zu fassen; daher auch das vom Substantiv abgeleitete angelsächsische Verbum godspellian, das sich bei Aelfric im 10 Jahrh. noch findet und im Mittelenglischen (12.—15. Jahrh.) zurückgeht, bedeutet: Die Botschaft von Gott (Christus) verkünden.[3]) Von diesen Bildungen hat sich, wie bekannt, das Substantiv gospel in der englischen Sprache behauptet.

[1]) Die grossen Wörterbücher, welche über den lat. Sprachgebrauch orientieren, von Forcellini, Freund, du Cange, wie dessen älterer Vorläufer Faber bieten zwar Material, aber für das geschichtliche Fortschreiten des Sprachgebrauchs lassen sie im Stich. Das Zunehmen des Gebrauchs des Wortes praedicare fällt, soviel ich sehe, in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts und in das 6. Jahrhundert.

[2]) Koerting, lat.-romanisches Wörterbuch. Paderborn 1891.

[3]) Mein Herr Koll. Wagner, dem ich diese Notiz über angelsächsischen und englischen Gebrauch des Wortes verdanke, teilt mir mit, dass einmal

Als Verbum hat im Deutschen wie im Englischen das praedicare der lateinischen Kirchensprache die erste Stelle gewonnen und bis heute behauptet. Aus ihm ist im Althochd. predigôn, bredigôn, im Mittelhochd. predigen, bredigen geworden; im Engl. to preach. GRIMM, Dtsch. Wörterb. VII, 1889, S. 2079 ff.

Der Einfluss der deutschen Reformation. Sie übernahm das Erbe des Mittelalters; neben „predigen" und „Predigt" bürgerte sich auch das Fremdwort Sermon ein. Von Luthers Predigten sind viele als Sermone gedruckt ausgegangen, womit sich wohl die Nebenvorstellung des Traktatartigen verband. Aber soviel an ihm war, hat Luther den Worten „Predigt" und „predigen" in seiner deutschen Bibel den Vorzug gegeben und dadurch die Herrschaft des kirchlichen Sprachgebrauchs bestärkt. In seiner Übersetzung des Neuen Testaments verwendet er es mit Vorliebe zur Wiedergabe der verschiedenen Ausdrücke des Griechischen; nicht nur für das κηρύσσειν (Matth. 4, 23. 10, 7 u. oft), sondern auch öfters für das διδάσκειν (Matth. 7, 29. Mark. 4, 2), für das λαλεῖν (Act. 2, 4: „Sie fingen an zu predigen mit andern Zungen", während er εὐαγγελίζεσθαι gewöhnlich mit „Evangelium predigen" übersetzt (Matth. 11, 5. Luk. 7, 22. 20, 1. Röm. 1, 15). Hat εὐαγγελίζεσθαι ein Objekt wie Act. 15, 35, so setzt er dafür einfach „predigen". Für διδάσκειν und λαλεῖν braucht er indessen meist „lehren" und „reden" (Matth. 5, 2. 13, 3. Luk. 20, 1. Act. 15, 35). Noch auffallender giebt Luther in der Übersetzung des Alten Testamentes dem Worte „predigen" den Vorzug. Das qārā' in der Genesis, für das die Vulgata richtig invocare hat, giebt er mit „predigen" wieder (1. Mos. 4, 26. 12, 8. 13, 4. 21, 33. 26, 25. Exod. 34, 5). In den Psalmen setzt er das Wort oft, wo die Vulgata für sāphar, bāsar, dābar, qārā' enarrare, laudare, annuntiare, dicere, invocare braucht (Ps. 26, 7. 22, 23 u. 32. 40, 10. 59, 13. 87, 3. 96, 2. 105, 1. 116, 13 u. 17). Von den prophetischen Stellen kommt er dem Text am nächsten Jes. 53, 1 (Septuag.: ἀκοῇ). Öfters entspricht ihm das Wort „predigen" dem hebr. dābar (Vulg.: loqui Jes. 30, 10. 40, 2), dem āmar (Vulg.: dicere Jes. 3, 10), vor allem dem qārā': Jes. 59, 4 (Vulg.: invocare), Jes. 61, 1 (Septuag.: κηρῦξαι, Vulg: praedicarem), Jes. 61, 2 (Septuag.: καλέσαι, Vulg.: praedicarem), Jerem. 19, 2 (Septuag.: ἀνάγνωθι, Vulg: praedicabis), Jon. 3, 2 u. 5 (Septuag.: κηρύσσειν, Vulg.: praedicare). Nah. 1, 15 (2, 1) übersetzt er sinngemäss: der da Frieden predigt. (Septuag.: εὐαγγελιζομένου καὶ ἀπαγγέλλοντος εἰρήνην. Vulg.: evangelizantis, et annuntiantis pacem). Zuweilen schaltet er noch freier mit diesem seinen Lieblingswort. Man vergleiche unter den zahlreichen Stellen Jes. 28, 12. Zeph. 3, 9. Klagel. 2, 14. Ezech. 13, 16 u. 23 und besonders Koh. 12, 12: Viel Predigen macht den Leib müde. (Vulg.: frequens meditatio carnis afflictio est), Sprüche 12, 6.

Im deutschen Protestantismus kommt fortan als kirchliches und zugleich volksmässiges Wort nur noch das „Predigt" in Betracht, obschon eine die kirchlichen Handlungen begleitende Verkündigung als „Rede" bezeichnet wird: Tauf-, Trau-, Konfirmations-, Beichtrede. Taucht dagegen der Versuch irgendwo auf, die Gemeindepredigt als Rede zu benennen, so wird man es kaum ohne die Empfindung eines leisen Befremdens hinnehmen. Bei Mosheim verrät der Titel: „Heilige Reden" den Klassizisten; Tobias Beck („christliche Reden") folgte

noch bei Shakespeare (Macbeth III, 1, 88: gospelled etwa in dem Sinn: fest im Glauben unterrichtet, vorkommt. Die Verbalbildung gospelize = evangelizare, findet sich noch bei Milton, ist aber auch veraltet.

wohl seiner Eigentümlichkeit, gegenüber kirchlicher Form sich spröde zu verhalten. — Die Bezeichnung homilia findet zuerst in der lateinischen Gelehrtensprache des 17. Jahrh. wieder Beachtung Im 18. Jahrh. ins Deutsch aufgenommen, dient das Wort Homilie dazu, eine nicht streng disponierte, schriftauslegende gegen die synthetische Predigt abzugrenzen; eine Abart, die durch Herder und G. Menken hervorragend vertreten worden ist. Aber das Wort ist nur theologischer Terminus geblieben und nie volkstümlich geworden.[1]) Eher ist noch das Wort „Sermon" für eine stattlichere Abart der Leichenreden zugleich mit dieser Sitte hie und da Sprachgebrauch geblieben.

Der Terminus „Homiletik". Er entstand erst spät als ein Produkt der protestantischen Scholastik gleich den Wörtern Dogmatik, Katechetik, aus dem graecisierenden Gelehrtenlatein des 17. Jahrh. Wie dies für die mannigfachen Predigtmethoden tönende Namen hergab (oben S. 130), prägte es für die Disziplin, die sonst auch noch ratio od. methodus concionandi, rhetorica sacra, (ecclesiastica) und ähnlich hiess, das Adjektiv homileticus. Es entstand nun ein Cursus homileticus von W. Leyser, ein Compendium theologiae homileticae von Baier und Werke ähnlichen Titels. (Zezschwitz-Hölscher, Prakt. Theol. S. 157, Lenz, Gesch. der christl. Homiletik, II, 117.) Pietismus und Aufklärung, eins in der Abneigung gegen das scholastische Latein, machten aus dem Adjektiv das Hauptwort: Homiletik. Das behauptet sich als anerkannter, die Theorie der kirchlichen Rede kenntlich gegen die Rhetorik abgrenzender Ausdruck mit gutem Grund. Aber was ihm kraft eines in zwei Jahrhunderten eingebürgerten Sprachgebrauchs zugestanden wird, können neue individuelle Bildungsversuche, gegen die auch sachliche Bedenken geltend zu machen wären, wie Sickels Halieutik, Stiers Keryktik nicht mehr erlangen, von Evangelistik, Laletik, Martyretik (Christlieb) als Sprachmartern zu schweigen. Mit Absicht erhält daher dieses Buch den Namen Lehre von der Predigt und den Titel Homiletik nur als Zusatz, um hierdurch anzudeuten, dass sein Inhalt sich auf die Verkündigung vor der Gemeinde, nicht auf die missionarische bezieht. Und ausdrücklich sei noch hinzugefügt, dass in die Lehre von der Predigt auch die Kasualrede mit einbegriffen ist. Hat man doch im älteren Protestantismus die Verkündigung des Wortes Gottes bei Begräbnis und Trauung ohne Bedenken ebenfalls als Predigt bezeichnet.

---

[1]) Es ist ein feiner Zug in Reuters Erzählung „Ut mine Festungstid", dass er einen Pastor, der die Gefangenen lange verabsäumt hat, sagen lässt, er wolle ihnen einmal „eine Homilie" vorlesen.

I. Hauptteil.

Wesen und Grundverhältnisse der kirchlichen Predigt.

1. Grundlegende Bestimmungen über den Inhalt der Predigt.

a. Die Predigt ein Zeugnis von Christo.

Den Einen, in dem die erziehende Geschichte des Alten Bundes zur Erfüllung kommt, hat Rede und Schrifttum des Neuen Bundes zum Inhalt. Christus ist der lebendige Herzpunkt des Evangeliums. Es gehört zu den tiefen und kühnen Worten Luthers, wenn er auch für den Wert der neutestamentlichen Schriften den Kanon aufstellt: dass sie Christum treibe. So gilt dieser für die Predigt der christlichen Kirche erst recht. Sie ist in demselben Mass Evangelium, in dem sie, wie es ihr Beruf ist, Christum in der Verkündigung seines Werkes und dem Angebot der Heilsgnade als den vor die Augen stellt, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.[1]) Hierin zuerst erweist sie sich als Wort Gottes, als Zeugnis des heil. Geistes, von dem Christus selbst spricht: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen,[2]) und dringt als innerlichste Macht ans Herz der Hörer. Auch in einer religiös zerklüfteten Zeit, wie die unsere, bewährt solch lebendiges Zeugnis von Christo seine einzigartige Macht über die Herzen und wird, wenn auch nicht Massen gewinnen, doch immer die Lebensmacht der Gemeinde sein, die, über die Welt hin verbreitet, der Welt Salz

---

[1]) 1. Kor. 1, 30. [2]) Joh. 16, 14.

und Licht ist. Auf besonderen Anlass zwar hat der Heidenapostel, Paulus, das Wesen seiner eigenen Predigt in ihrer Selbständigkeit gegenüber heidnischen Weisheits- und jüdischen Gerechtigkeitsansprüchen in dem Wort ausgesprochen: Wir predigen Christum den Gekreuzigten.[1]) Darin ist aber für alle Zeiten die Norm gegeben, an der, was Predigt sein will, sich muss beurteilen lassen. Darin ist auch alles mitbegriffen, was zum Christentum gehört; aber es meint mehr und Tieferes, als wenn heute etwa wer sagt: Wir müssen Christentum predigen oder gar das „Christentum Christi".[2]) Jener Ausspruch ist vielmehr zusammenfassender Ausdruck für das Heilswerk Christi unter Hervorhebung der Bedeutung seines Todes, der nach apostolischem Zeugnis als heilbegründend nur gelten kann in stetem Zusammenhang mit der Auferstehung. Dieser Ausdruck lässt aber zugleich durchfühlen, dass die Person des Erlösers mit seinem Werk unablöslich verbunden ist. Während sonst auch in der religiösen Sphäre das Wirken eines Mannes und der Ertrag seines Lebens sich einmal von seiner Persönlichkeit abscheidet, wird mit dem „Es ist vollbracht" und der Erhöhung des Erlösers in das Unsterblichkeitsleben und die Herrlichkeit des Vaters seine Gabe und Wirkung erst recht von ihm selbst unabtrennlich; und nicht, wie in der Welt von dem Erbe eines Geistesheroen gezehrt wird, sondern in unmittelbarem Herzunahen zu ihm als dem Haupt der Gemeinde, dem Einzigen, dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in sich selber, empfängt der Glaube die Vergebungsgnade, wird geistliches Leben in dieser zentralen Beziehung auf ihn für alle seine Bethätigungen hervorgebracht und zum Wirken, zu Thaten angeregt und zurechtgeleitet.

Diese Aufgabe der Predigt, lebendiges Zeugnis von Christo zu sein, schliesst weitere in sich; und indem die Homiletik auf diese hindeutet, muss sie Vertrautheit mit der massgebenden heil. Schrift und der Wissenschaft der christlichen Lehre in jenen lebendigen Zeugen mitfordern. Vor Allem, dass die Bedeutung Christi für das Heil mit Treue gegen das apostolische Zeugnis, wie es evangelischer Lehre und Predigt zu Grunde

[1]) 1. Kor. 1, 23.

[2]) Ein paradoxer Anachronismus, in dem sich ein tiefer Gegensatz gegen die apostolische Verkündigung, gegen den Anspruch Christi, Gegenstand des Glaubens zu sein, mit der Prätension verhüllt, das ursprüngliche Christentum zu vertreten.

liegt, verkündigt werde, so dass das Zeugnis von Christo immer auch als ein helles klares Zeugnis von der Rechtfertigung durch den Glauben die Prüfung bestehe.

Solche evangelische Verkündigung Christi als des einigen Mittlers grenzt sich gegen alle katholische Predigt ab, auch gegen die, in der ein massvolles Urteil Annäherungen an Evangelisches, den Demuts- und gläubigen Liebessinn gegen den Erlöser und seine Kreuzesgestalt, den Glaubens- und Hoffnungssinn gegenüber seiner Herrlichkeit und den Sinn freudigen Bekennens zu ihm willig anerkennt. Die Bildung zum Werk eines evangelischen Predigers soll sich der Beschäftigung mit den frommen und zum Teil grossen Zeugen der älteren Kirche nicht entschlagen. Dem Blick kann durch die Predigten Augustins, Bernhards, eines Tauler mancher Zug im Bilde Christi auf eine besondere Weise aufgeschlossen, lieb und vertraut werden, wie das bei Luther einst geschehen ist; aber dieser liebevollen Würdigung soll stets eine achtsame Nüchternheit zur Seite stehen, auf dass der Abstand jener Christus- und Jesuspredigt mit ihren liebreich leidenswilligen Zügen von dem evangelischen Glaubensprinzip nicht übersehen werde.

Nicht minder ergiebt sich aus der Treue gegen den evangelischen Grundartikel, zu dessen lebensvoller Vertretung das Zeugnis von Christo berufen ist, die Pflicht, auch die Geister zu prüfen, die innerhalb des Protestantismus von verschiedenen Voraussetzungen aus das Verhältnis Christi zum Glauben und Leben, wie die Apostel es bezeugten und die Reformatoren wieder erfassten, verschoben haben. Im Ganzen ist diese Verschiebung in drei typischen Phasen hervorgetreten. Die erste in der orthodox-scholastisierenden Epoche, da Korrektheit der Lehre von der Rechtfertigung angestrebt wurde, während die lebensvolle Erfassung der Persönlichkeit des Erlösers unter- und die Predigt ihrer innerlichen Lebensmacht verlustig ging. Aus dem innerlichen und geschichtlich berechtigten Gegenzug gegen diese Verfehlung ging dann die Phase hervor, die durch den Pietismus und später durch den Methodismus am schärfsten gekennzeichnet ist. In ihm hat die Konzentration auf innerliches Leben sich mit bussfertig-liebevoller Versenkung in das Bild des Erlösers verbunden. Aber der Christus für uns tritt zurück hinter dem Christus in uns; die Vergebungsgnade hinter die Heiligungskraft, die Rechtfertigung hinter die Wiedergeburt; die Sammlung zum Verkehr mit Gott und zur Selbstbehauptung im Stande der Kindschaft lässt das Interesse an der Pflege der Auswirkung des Geisteslebens im täglichen Leben nicht unverkürzt. Die dritte Phase ist die aus einer allgemeinen umfassenden Epoche der modernen Geistesgeschichte geborene rationalistische. Ihre Predigt ermangelt am meisten des Zeugnischarakters und des Wertes einer Darbietung der Heilsgnade an Hungernde. In der Betonung des Willenhaften fällt sie in Irrtümer der Selbstgerechtigkeit; auch kann Christus der Tugendlehrer, das Vorbild frommen Sinnes, das verkörperte Lebensideal, wenn weiter nichts als dies von ihm gesagt wird, nicht mehr Gegenstand des Glaubens und daher auch nicht Inhalt der Predigt im Sinn und Geist der apostolischen Verkündigung sein. Es darf aber nicht verkannt werden, dass durch Gottes lenkende Hand auch in diesen drei Phasen, am meisten in der zweiten und dritten, Wahrheitselemente, die bis dahin nicht kräftig und allseitig genug zur Geltung gekommen, Bedürfnisse, die nicht tief genug befriedigt worden waren, mehr

zur Anerkennung gekommen sind: in der pietistischen das Durcharbeiten des innerlich-persönlichen Christenstandes, in der rationalistischen die Mannigfaltigkeit natürlich-sittlicher Lebensaufgaben.

Die Lebendigkeit des Protestantismus, der sich nicht an gesetzlichen Lehrnormen, sondern in geschichtlichen Gottesfügungen entwickelt, ist gut dafür, dass auch Irrgänge und Querzüge ihm zur Steigerung seiner Kraft dienen. Voraussetzung hierfür ist aber, dass seine Leuchte nicht umgestossen, das Centrum der Bibel in irgend welchen wenn auch kleinen Kreisen vom Glaubensgeiste erfasst und bekannt, und das Zeugnis von Christo als dem Mittler und Heiland, der die Sünder rechtfertigt, in Kraft geblieben sei. Von den Lebenspunkten und Sammelorten der Glaubenskonzentration sind dann immer Heilungs- und Verjüngungsprozesse auf grössere Kreise der Christenheit über die Grenzen der Einzelkirchen hin ausgegangen und öfters mit weiterer und umfassenderer Wirkung, als die ersten Träger ahnten. Aus solchen Erfahrungen hat jeder Verkündiger des reinen und vollen Evangeliums auch ein heiliges Anrecht auf den Mut und Trotz, in dem Paulus dem Gerechtigkeits- wie dem Weisheitsdünkel gegenüber das Wort vom gekreuzigten Christus verkündete. Er darf es jederzeit aufnehmen mit dem Zeitbewusstsein, auch wenn es, wie das „moderne“ davon überzeugt ist, die Gegenwart zu besitzen und die Zukunft für sich zu erobern.

Denn zu den Erfahrungen, welche die Kirche in der Geschichte der Verkündigung gemacht hat, tritt das fortdauernde Zeugnis des hl. Geistes in aller persönlicher Heilserfahrung, die auf jenem Grunde erwachsen ist; die der Prediger ebenso wie der Hörer. Das trägt zur Bildung und Stärkung einer Gemeinschaftserfahrung bei, in der die individuell-persönliche sich zu vollerer Gewissheit vollendet. Wer auf die im Wort lebende Gemeinde achtet, statt auf Zeitstimmen zu horchen, wird sich überzeugen können, dass der Widerspruch des Zeitgeistes gegen das Wort vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn in dem Gemeindegeiste das göttliche Dennoch weckt, das dem Evangelium in charaktervoller Treue um so inniger anhängt. Und nun erst recht schärft sich in ihr das Ohr zu feinerem Gehör, ob der Christus der Bibel wirklich der beseelende Grundlaut der Predigt sei, oder nur ein weitklingender Ton neben anderen, ob biblisch lautende Aussage ohne Kraft und Folge, oder grundlegendes Zeugnis, das mächtig sei, die Gemeinde zu erbauen. So sehr wird dies Eine zur gewollten

Haupteigenschaft einer rechten Predigt, dass die gläubige Gemeine, wird nur Christus als Grund fest und tief gelegt, Unterschiede der Lehrauffassung tragen kann und auch die der rednerischen Begabung an Dienern des Wortes nicht zu überschätzen braucht. Das Halten an diesem Wesentlichen legt Grund für innerlichste Befriedigung wie für schonende Duldsamkeit, bietet Schutz gegen geistliche Genusssucht und giebt Antrieb zur Billigkeit und Bescheidenheit des Urteils über die Leistungen der Prediger.

Wieder spiegelt die Geschichte der Predigt, wie sie typische Verschiebungen des Grundverhältnisses aufweist, eine Mannigfaltigkeit des Zeugnisses von Christo auf dem Einen Grunde, der gelegt ist, ebenso ab, wie die apostolische Zeit sie schon darbietet.[1] Allerdings wird, wie es auch Paulus andeutet, diese Mannigfaltigkeit Wertunterschiede einschliessen; das zuletzt entscheidende Urteil werden derer viele von dem Endgericht, manche schon hier von der Weisheit einer gereiften Glaubenserfahrung empfangen. Auch die wissenschaftliche Erkenntnis, die mit biblisch erwachsenem und gereiftem Glauben, wie sie soll, verbunden ist, bildet hier eine Instanz, gegen die ein für ihren Wert blinder Eifer mit Unrecht und auf die Dauer auch vergebens sich sträubt. Daher, wie in der alten Kirche Augustin und Chrysostomus, in der Reformationszeit Luther und Calvin, in unserem Jahrhundert Ludwig und Wilhelm Hofacker, Klaus Harms und Schleiermacher, Menken und F. Krummacher, Tholuck und Beck, Müllensiefen und Knak durch beträchtliche Abstände getrennt, doch im Herzpunkt geeint, Zeugen Christi gewesen sind, so mag je nach Unterschied der Gabe, Glaubenserfahrung und kirchlichen Aufgabe auch fernerhin die Polyphonie der Verkündigung als zugehörig und gottgewollt gelten, wenn sie durch den beherrschenden Grundton symphonisch zusammenklingt. Auch die ihrer Zeugniskraft sich bewusste Art und Weise ist vor dem Urteil zu behüten: Hier allein ist noch eine Predigt im apostolischen Geiste. Wohl nimmt geistliche Weisheit, die die Geister und ihre Gaben prüfen kann, den Wert nach dem Mass des biblischen Vollgehalts, der Glaubenskraft, der Innigkeit, der Lauterkeit und des Ernstes des Heiligungssinnes an manchen Predigten deutlicher wahr, als an anderen; und sie wird solche Kräfte, in denen der Glaube zugleich Charisma und besonders wirkungskräftig ist, auch besonders schätzen und verwenden: aber als Zeugnis von Christo hat, wie in der apostolischen Zeit die Prophetie neben der Didaskalie, jegliche Stimme des Evangeliums ihren eigentümlichen Wert und Raum zur Wirksamkeit, auch wenn sie ohne heroische Grösse oder fortreissende Wucht und mehr auf das Auf- und Ausbauen gerichtet, wahrhaftig vom Geiste des Bekenntnisses Christo innerlich beseelt ist.

Ist doch auch schon hier vorläufig an das zu erinnern, was es gilt später als Wirkungsaufgabe der Predigt auszuführen, dass jenes Eine und Wesentliche, das in dem Wort: Zeugnis von Christo liegt, nicht bedeutet, der Gedankenstoff der Predigt müsse vornehmlich durch zentrale Glaubensbeziehung

[1] 1. Kor. 3, 5 ff.

auf Christus und eine hierdurch angeregte Reflexion gewonnen werden; die Predigt müsse ihre Fülle im Vorhalten und im Anpreisen seiner Gnade und im erweckenden Ruf zum Glauben, in der Anmahnung zur Heiligung der inneren Gesinnung ihre einzige Aufgabe haben. Eine solche Auffassung ist eng und einseitig. Sie kann mit einem Schein des Rechten entstehen, wo eine grosse Kraft, wie Ludwig Hofacker, sie mit hervorragendem Erfolge vertritt. Aber der Genannte war sich selbst der Schranken seiner Gabe bewusst, wie sie dem Urteilsfähigen leicht offenbar sind. Lebendiger Herzpunkt des Inhalts ist Christus, aber nicht ausschliesslicher Inhalt. Mit der Beziehung aufs Leben, sowohl auf seine unmittelbar Gott zugewandte Seite, wie auf das so mannigfaltig gewobene Netz seiner sittlichen Beziehungen und seine Ewigkeitsvollendung und -hoffnung erhält die Predigt ein ungemein weites Gebiet. Hier keinen Punkt liegen zu lassen und jeden, den sie in Angriff nimmt, vom Herzpunkt aus so zu behandeln, dass sie ein kräftiges, reinigendes und förderndes Wachstum des Lebens anrege, das ist die Höhe ihrer Aufgabe und die Weite ihres Inhalts. Dessen Mannigfaltigkeit verstärkt sich noch durch die Beziehung auf die hl. Schrift.

b. Die Predigt als Verkündigung des Evangeliums aus und nach der hl. Schrift.

In ihrer Geschichte wie in der gegenwärtigen Praxis der Kirche zeigt sich die Predigt in Abhängigkeit von der Bibel. Die kirchliche Sitte hat diese Abhängigkeit in dem homiletischen Brauch ausgeprägt, der Predigt einen biblischen Text zu Grunde zu legen; einem Brauch, der durchaus das kirchliche Bewusstsein auf seiner Seite hat. In Kirchen, die, wie die römische, in fundamentalen Beziehungen vom Schriftgrund gewichen sind, verrät sich hier doch die Macht der Beharrung; in der evangelischen macht sich zugleich die Einsicht in das Wesen der geschichtlichen Offenbarung und den Wert des Bibelworts geltend. Die Rede Jesu und seiner Apostel blickte, ohne einen eigentlichen Text zu haben, auf die Schrift des Alten Bundes zurück, der auf den Neuen angelegt war. Das Alte Testament war „die Bibel Jesu“.[1] Wie souverän das Bewusstsein des Gottessohnes in seiner tiefsten

[1] Nach einem sehr bezeichnenden Ausdrucke von M. KÄHLER, Jesus und das Alte Testament. Lpz. 1896. S. 17 ff.

Wurzel war, es ist erwacht und hat sich zur Klarheit über seinen Inhalt entwickelt durch Umgang mit dem Wort der Weissagung des Alten Bundes. Diesen Zusammenhang hat geflissentlich auch das apostolische Zeugnis von Jesu im Auge behalten. Als schon die Weissagung von der Erfüllung überflügelt war, gewann jene um so grössere Gewissheit und diente dem Zeugnis des Evangeliums; ein Vorgang, der für alle Zeiten einen Fingerzeig enthält, die Urkunde der vorbereitenden Heilsgeschichte Gottes, das Alte Testament, nicht gering zu schätzen, während es freilich auch der anderen Erinnerung bedarf, den Abstand des Alten Bundes vom Neuen nicht zu verwischen oder durch allegorische Künste zu vertuschen, sondern dem Gegensatz, den der Apostel Paulus für seinen Dienst und damit für neutestamentliche Predigt überhaupt so scharf herausgestellt hat (2. Kor. 3), auf allen Gebieten, wo er gilt, sein Recht zu geben.

Denn mit innerer Notwendigkeit ist das urkundliche Schriftwort des Neuen Bundes für das Glaubensbedürfnis der Christenheit an die erste Stelle getreten. Wie unsicher wäre das Bild von Christo, wenn nur der Laut der mündlichen Verkündigung es im Verlauf der Geschichte durch den Streit menschlicher Ansichten und kirchlicher Bekenntnisse getragen hätte! Und wie verworren und widerstreitend wären die Vorstellungen von der Bedeutung jener einzigen Persönlichkeit und ihres Lebensausgangs für das Heil der Menschen und für die Aufrichtung und Vollendung eines ewigen Gottesreiches! Wenn trotz der Bibel auch die innere Seite der Geschichte der Christenheit, die ihres Glaubens, Bekennens und ihres innerlichsten Lebens, reich genug an Irrungen ist, um dem Zweifel an der Wahrheit Gottes Anknüpfungspunkte darzubieten: sie wäre ein hoffnungsloses Wirrsal ohne jenes von der Hand des Glaubens der Erstzeugen mit keuscher Zartheit und zuverlässiger Treue gezeichnete Bild, das durch die Jahrhunderte leuchtet und die eigentümliche Kraft besitzt, sich gegen Verkennung und Verzerrung immer wieder Geltung zu verschaffen. Und was das im Neuen Testament niedergelegte apostolische Zeugnis von Christo bedeutet, ist zwar immer, am meisten aber in der grossen Epoche hervorgetreten, da der Apostel Paulus in der Gottesfügung der Reformation nach anderthalb Jahrtausenden eine Macht der Wiederherstellung ward. Fortan ist in der Kirche, die den Grundsatz der Glaubensrechtfertigung als articulus stantis et cadentis ecclesiae hochhält, das Evangelium des Paulus in seinen

Grundlauten die Vormacht für das Wort der Predigt nicht minder als für die Wissenschaft der christlichen Lehre geblieben, ohne dass dieser Grundtypus ein Eingehen auf andere Abartungen apostolischer Verkündigung wie im Johannesevangelium und im Hebräerbrief, gehindert hätte. Selbst der Brief des Jakobus, den Luther einst strohern schalt, weil er dem Semipelagianismus der Römischen Deckung zu bieten schien, hat als Fundgrube praktischer Predigttexte kaum minder als der erste Brief des Petrus gedient. Wenn nun auch in der homiletischen Benutzung das Unterschiedliche in der Lehrauffassung der neutestamentlichen Schriften weniger hervortritt, als der Einklang, so ist dies aus der Aufgabe der Predigt gerechtfertigt.[1]) Denn nicht zuerst die Eigenart der biblischen Schriftsteller, sondern Christus soll durch sie dem Glauben nahe kommen. Eine Verkündigung aber, die tief und sorgfältig ihren Schrifttext abbaut, wird, indem sie jenes Eine, was not ist, treibt, zugleich auf Eigentümliches der einzelnen Schriftstücke in Veranlassung wie Lehrart eingehen und sicher sein, auch dadurch Edelmetall ans Licht zu fördern.[2]) Hier kann sich der Gewinn tüchtiger theologischer Bildung bewähren. Und sie steht auch leitend dem Eindruck des Glaubens zur Seite, wenn in apostolischer Rede selbst Unterschiede des Wertes hervortreten. Da ist sie es, welche dem Prediger in der Gebundenheit an die hellen und klaren Zeugnisse der Bibel das Recht der Freiheit und der Zurückhaltung anderen Stellen gegenüber verbürgt. Sie auch macht ihn fähig, zwischen der Substanz eines apostolischen Wortes und den Mitteln der Begründung zu unterscheiden.

Die Einheit des Zeugnisses des Neuen Testaments festzuhalten ist ebenso eine fundamentale Aufgabe der Theologie wie der Predigt. Die wissenschaftliche Betrachtung, welche die Unterschiede im Lehrgehalt der einzelnen Schriften eingehend zu untersuchen und darzustellen hat, wird ebenso geschichtliche Abstufungen und Fortschritte innerhalb der neutestamentlichen Offenbarungsepoche, wie Unterschiede religiöser Individualitäten und in einer der ausgesprochensten, in deren Entwickelungsgang wir hineinsehen können, Paulus, den Einschlag jüdischer Bildung und Denkart wahrnehmen. Aber der Scharfblick, der hier analysiert, darf nicht sezieren. Über dem Einschlag natürlichgeschichtlicher Bildungsfaktoren muss der starke Aufzug des Zeugnisses von den Offenbarungsthaten und ihrer Bedeutung für das Heil nicht übersehen oder gar psychologisierend zerfasert werden. Wer es unternehmen will, von dem Inhalt

---

[1]) Es darf auf das analoge Verfahren in der Dogmatik hingewiesen werden.

[2]) Jeder, der das Johannesevangelium liebt, wird für die Bereicherung Sinn haben, die ein rechtes Aufschliessen seiner Hauptgedanken und -begriffe der Predigt eintragen muss.

der Glaubensüberzeugungen der Apostel abzusehen, oder wer sie nur als Daten benutzen will, um von ihnen aus den Untergrund, aus dem sie erwachsen seien, zu rekonstruieren, unternimmt etwas, was sich über den Wert einer von Vermutung und Voreingenommenheit mitbestimmten wissenschaftlichen Kombination nicht erhebt. Und was schon als „wissenschaftlicher" Rekonstruktionsversuch ebenso wissenschaftliche kritische Bedenken hervorrufen muss, fällt unter noch schärfere Beurteilung, wenn es in die Predigt sich einführen will. Gemeinden, die vom apostolischen Zeugnisse leben, Gläubige, denen das Bewusstsein der Gotteskindschaft durch Erfahrungen vermittelt ist, die durchaus mit jenem Zeugnis zusammenhängen, werden sich die Steine jener Versuche statt des Brotes, das ihr persönliches Christenleben nährt, niemals bieten lassen. Hier ist einer der Punkte, wo es sich nicht um wissenschaftliche Unterschiede, sondern um religiöse Gegensätze handelt.

Dazu dass der Schriftgehalt aus innerlicher Aneignung, in persönlicher Verkündigung aufgehoben, neues Leben gewinne, ist freilich mehr nötig, als ein blosses Klarlegen der Schriftgedanken. Das Geheimnis jenes Vorgangs, durch den die Schrift verjüngt dazu kommt, die ihr immanenten Lebenskräfte aufs neue zu lebendiger Wirkung zu entbinden, ist vielmehr eine Synthese des Glaubensbewusstseins wie des Willens zum Wirken mit jenem Inhalte. Aber doch wird sich diese Synthese nur dann kräftig vollziehen, wenn der Geist des Verkündigers sinnend sich in die Schriftgedanken versenkt und es zu einer klaren Einsicht in ihre Bedeutung gebracht hat. Und von dem so Gewonnenen wird immer ein gut Teil mit in die Rede einfliessen. Ja, die Einwirkung durch die Schrift setzt eine Einführung in sie voraus, und so entsteht der Predigt hier die Aufgabe biblischer Lehrhaftigkeit zusammen mit der Aufgabe zu wirken.

Es dient diesem Ineinander des biblischen Inhaltes und des Predigtzweckes, des biblischen Zeugnisses und des Glaubensbewusstseins, dass der Inhalt der hl. Schrift nicht in der Form sich uns darbietet, in der ein Lehrbuch christliche Wahrheiten vorträgt, sondern teils als Bericht, teils als kasuell veranlasste Äusserung apostolischen Glaubens und apostolischer Hirtentreue in mannigfacher Abzielung und Anwendung, die einer Predigt ähnlich ist. So ist hier durch das Wort des Textes selbst der Aufgabe der Predigt, beziehungsreich zu reden, der Weg geebnet. Sein Reichtum an Beziehungen macht das biblische Wort zu einer unerschöpflichen Fundgrube fruchtbarer Gedanken; und diese alle hängen fühlbar und erkennbar für den, der die biblischen Schriftsteller innerlich versteht, mit dem Einen Evangelium zusammen.[1])

[1]) M. KAHLER, Dogmat. Zeitfragen. 1898. II, 244 f.

Das bestätigt die Geschichte der Predigt. Aus dieser Geschichte flossen, wie wir sahen, die Beweise für die nie versagende Kraft des Originalzeugnisses von Christo; und die grossen Charakterköpfe, die in diesem Geschichtsverlauf hervortreten, werden durch Bibelgeist zu einer geistlichen Familienähnlichkeit verbunden. Gleich der Gemeinschaft in Christo, dem Haupt, hilft Bibelgeist die zum Teil gegensätzlichen Unterschiede der Bekenntnisse der Kirchen, wie die der Richtungen und Schulen, endlich auch der homiletischen Individualitäten mildern und überbrücken. Bibelgeist gehört mit zu den Zeichen der über Gegensätze hinreichenden Einheit der Christenheit, die wir bekennen.

Die in diesem Assimilationsprozess aus den Samenkörnern der hl. Schrift hervorgehenden neuen Gebilde können in gewissem Sinn mehr ausrichten, als der Organismus, aus dem sie stammen. Das ist die Macht des lebendigen persönlichen Wortes. Viele werden von einer geistesmächtigen Predigt ergriffen, die gestehen mögen, von der Beschäftigung mit der Schrift noch wenig zu haben. Wenn aber jene Anfassung nicht blosse Erregung wirkt, sondern unter der Pflege des Wortes bleibt, wird nun erst recht ein Gefühl von der Überlegenheit des Schriftwortes über alle aus ihm erzeugte Rede und Schrift und eine Einsicht in seine Einzigkeit sich je nach dem Mass des Geistes und der Reife des Glaubenslebens in dem Einzelnen entwickeln und ihm das Urteil der christlichen Gemeinschaft über den Grund- und Normalwert der hl. Schrift bestätigen. Denn wie zur Reife des sittlichen Lebens Klarheit des Urteils gehört, und die Gewissensbildung hiervon beeinflusst wird, so gehört auch zur Reife des Glaubenslebens der Fortschritt der Erkenntnis. Es ist ein Fehler, und es straft sich irgendwie, wenn tiefe religiöse Eindrücke, die zunächst den Willen bewegen und in Seelenstimmungen sich kundgeben, nicht auch Erkenntnis wecken und von ihr bestimmt werden. Und dieser Trieb zur Erkenntnis wird, falls die religiösen Anregungen überhaupt evangelisch gesund sind, immer zu einer Auseinandersetzung mit der Schrift führen. Wenn verschiedenartig Veranlagte, Erweckte und Geförderte doch in einem letzten Ziel sich begegnen, wie es der Apostel Eph. 4, 13 bezeichnet, so bildet ein Hauptkennzeichen dieser Weiterentwicklung die Zunahme des Sinnes für das biblisch Echte, für die Unterscheidung des Abgeleiteten vom absolut vorbildlichen Original. Wie es auf dem Gebiet des Schönen eine

geweckte und gebildete Empfindung für klassische Grösse giebt, die mehr ist als blosse Eindrucksfähigkeit, so wird auch auf dem Gebiet der Heilswahrheit nicht schon durch Anregungen und Eindrücke, sondern erst durch Vertiefung, Übung und durch vergleichendes Beobachten ein Urteilsvermögen herausgebildet, das die Überlegenheit des biblischen Wortes über alle andere aus der Bibel erzeugte und geschöpfte Rede und Schrift zum Teil mit der untrüglichen Sicherheit des Instinkts wahrnimmt.[1])

Gerade dieser zur Urteilsreife ausgewachsenen Erkenntnis ist es gegeben, sich innerhalb der Schrift mit Freiheit zu bewegen. Erstens wird ihr der grosse Unterschied des Alten und Neuen Testaments bei dem Bestreben, die Einzigkeit des biblischen Zeugnisses zu behaupten, immer gegenwärtig bleiben. Und in jenem wird wieder das unmittelbare Hervorbrechen des Religiösen in der Prophetie und den Psalmen höher gewertet und lieber verwendet werden, als äussere Satzungen, welche durch das Evangelium von Christo der Gemeinde als Buchstabe im Gegensatz gegen den Geist aufgedeckt sind. In den Geschichtsbüchern wird das Interesse sich den Erzählungen zuwenden, in denen besonders die Überlegenheit göttlicher Erziehung, Gottes vergebende Gerechtigkeit und leitende Weisheit so hervortritt, dass auch die Kinder des Neuen Bundes Warnung, Antrieb und Trost davon empfangen können. Selbst die geschichtliche Zuverlässigkeit, die Frage: ob sich jene Ereignisse gerade so zugetragen haben,

[1]) „Es bleibt bestehen, sagt KLEINERT, nachdem er Einheit und Unterschied von „Wort Gottes und Schrift" entwickelt hat, dass der ursprünglichste und getreuste, der vollkommenste und für das Bedürfen der Gemeinde schlechthin ausreichende Abdruck der kirchenstiftenden Selbstdarstellung des göttlichen Wortes in jenen Schriften gegeben ist, welche der Glaube der alten Kirche, in ihnen sein mütterliches Land erkennend, aus der Masse der christlichen Litteratur der ersten Jahrhunderte ausgesondert, bewahrt und aller Folgezeit der Kirche überliefert hat." Zur praktischen Theologie. 2. Art. Probleme der Kultuslehre. Studd. u. Kritt. 1882, S. 40. — Und derselbe im Folgenden (S. 41): „Wie die Freiheit, so verbürgt die recht erfasste Bindung an die h. Schrift auch den Reichtum der Predigt. Die Ganzheit der Schrift hat es an sich, wie kein anderes Buch der Welt und wie keines, auch nicht das reichste Lehrsystem, die Unerschöpflichkeit der religiösen Motive, Bedürfnisse, Heilmittel, ihre Zueignungsfähigkeit für alle Zeiten, Orte, Berufssphären zum wirksamen Bewusstsein zu bringen. Jede massgebende Bestimmung des Predigtinhaltes, welche statt dieser eine andere Umfassungsgrenze, statt des Ozeans sei es einen Tümpel oder einen durch scheinbare Unbegrenztheit täuschenden Wasserschein der Predigt zuweist, wird immer eine Verarmung der Predigt bedeuten. Wogegen auch die ärmste Begabung — u. mit lauter reichen kann keine Kirche rechnen, — einer Gefahr der Leere und Verkümmerung weder für sich noch für die Gemeinde unterliegen wird, wenn sie treulich mit dem Grundsatz Ernst macht, dass die h. Schrift in ihrer Gesamtheit ebenso das Mass der Predigt ist, wie Christus das Wesen der Predigt."

wie sie erzählt sind, ja, ob Manches überhaupt geschehen sei, tritt hinter den religiösen Inhalt zurück, kraft dessen die Erzählung ein Glied in der Entwickelung der alttestamentlichen Offenbarungsreligion ist.[1]) Vor allem aber soll der mit dem Unterschied von Vorbereitung und Erfüllung gesetzte Abstand des Alten und Neuen Testamentes einer Erkenntnis nicht verschwinden, die von der Heilsvollendung aus das Ganze der Bibel überblickt. Oft genug ist es freilich von den Tagen des Origenes bis in unsere Zeit so geschehen, wenn man, in einem überlebten Inspirationsbegriff befangen, die berechtigte Losung: Das ganze Wort der Schrift! so ausgab, als ob gemeint wäre: Jedes Wort, jeder Buchstabe der Schrift!

c. Die Predigt des Evangeliums in ihrem Verhältnis zum Gesetz.

Parallel dem Unterschied des A. und N. Testaments, doch nicht mit ihm kongruent bewegt der Unterschied von Gesetz und Evangelium die Kirchengeschichte von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart immer von Neuem, zum Teil epochestiftend für die Verkündigung. Der Streit des Apostels Paulus gegen die Judaisten erneuerte sich in gewissem Sinn durch den Kampf der Reformation gegen die Gesetzlichkeit und den Werkdienst der römischen Kirche. Galt es in beiden Epochen doch, die Gnade, die den Sünder um Christi willen rechtfertigt, den Glauben, der die Gnade ergreift, zu vertreten und zugleich die sittliche Fruchtbarkeit des Glaubensprinzips zu erweisen und der Verkündigung des Gesetzes Gottes innerhalb der neutestamentlichen Heilsökonomie in der Erweckung der Erlösungsbedürftigkeit und in der Leitung des christlichen Lebens ihre Aufgabe unter Fernhaltung aller Eigengerechtigkeit zu zeigen. Damit hing unmittelbar die Frage zusammen, welche Stellung der Busse in der Glaubenspredigt zukomme, und wodurch sie erweckt werde. Die Reformatoren, besonders auch Luther, haben den Wert des Vorhalts der Forderungen Gottes stets anerkannt und sind in ihrer Predigt so verfahren. Die Bekenntnisse geben ihre Grundanschauung getreu wieder. In der Geschichte der protestantischen Predigt ist es nun wiederholt geschehen, dass

[1]) LOOFS behandelt in der Predigt über den Turmbau zu Babel 1. Mos. 11, 1—9 das Thema: „Die gläubige Beurteilung der Geschichte". Hefte zur christl. Welt No. 39. Die hier entwickelten Gedanken sind für die homiletische Benutzung des Alten Testaments wertvoll und geeignet, modern-theologischen Beängstigungen ihren Stachel zu nehmen.

jenes Grundverhältnis, das sich am biblischen Zeugnis zu orientieren sucht, sich verschoben hat, meist zu Gunsten der Gesetzlichkeit. Als der Gnade und des Glaubens geschwiegen wurde, verlief die Predigt in Vorhaltung und Anwendung sittlich-religiöser Vorschriften, und so wurde die Moralpredigt, in der der Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts seine Stärke suchte und seine Schwäche fand, zu einem Warnzeichen für unsere Zeit, christlich-ethischen Idealismus, auch wenn er sich an die Person Jesu als Vorbild des fromm-sittlichen Lebens anschliesst, nicht wurzellos werden zu lassen. Der sittliche Ernst und die lautere Gesinnung seiner Vertreter können den Mangel nicht decken, der in dem Ausfallen des Herzpunktes des Evangeliums oder in der Abschwächung dessen besteht, was Kern der Verkündigung bleiben muss. Um so nachdrücklicher indes darf man von rechter, evangelischer Predigt verlangen, dass sie sich als Gewissensrede ausweise, dass der Prediger geflissentlich und nachdrücklich das Element in seiner Verkündigung zur Geltung bringe, wodurch das Gewissen erweckt wird: das Gesetz. Und allerdings kann eine kraftvolle, zur Selbsterkenntnis führende, zu sittlichem Handeln spornende gesetzliche Predigt, wenn sie nur der Selbstgerechtigkeit nicht dienstbar wird, als Zuchtmeister auf Christus mehr wirken, als eine saft- und kraftlose Rede vom Verdienste Christi, der Vaterliebe Gottes und der Vergebung, die für alle ja immer bereit und nur anzunehmen sei. In der Gegenwart ist vielleicht nicht genug darauf geachtet worden, dass der Weg zur Entfaltung der Macht des Worts bis zur Wiedergewinnung Entfremdeter nicht so sehr durch das religiöse Stimmungsleben, als durch die Gewissensanfassung, die Aufdeckung, Überführung und Bestrafung hindurchführen dürfte.

Nicht nur um der Methode, sondern um des Prinzips willen ist hier besonders der Forderung zu gedenken, dass innerhalb der christlichen Gemeinde der Vorhalt des Willens Gottes im Spiegelbild der heiligen Persönlichkeit Jesu geschehen solle. Es ist gewiss wahr, dass die Predigt, deren lebendiger Herzpunkt Christus ist, das Aufmerken auf seinen Gehorsam gegen den Willen des Vaters, auf seine erbarmende Liebe, seine Demut und Sanftmut, seine Reinheit und Keuschheit und alle die lichten Züge seines göttlichen Lebens hinlenken wird. Kann doch ein Mensch, der an ihn gläubig geworden ist, bei diesen Zügen mit tieferer Besinnung nicht verweilen, ohne gedemütigt und beschämt

und zugleich angezogen zu werden. Die Macht des persönlichen Vorbildes verstärkt in einziger Weise den Eindruck der Forderungen Gottes. Allein es besteht weder mit der Schrift, noch mit der Seelsorgererfahrung und christlichen Lebensbeobachtung, wenn nun den blosse Vorhalt göttlicher Forderungen für unkräftig und als unter dem Werte christlicher Anmahnung stehend erachtet wird. Es wird in der christlichen Gemeinde, und nicht bloss bei solchen, die innerlich Christo noch fern stehen, oft Zustände oder besondere Fälle geben, in denen gerade der blosse Vorhalt des göttlichen Gebots ohne direkte Beziehung auf Christi Vorbild scharf und tief trifft. Es wird das Erschrecken, das Gewissensregung zur Ursache hat, nicht ausbleiben, wenn das blosse Gebot Gottes auf bisher beschönigte, vor Gott nicht bekannte oder nach geschehenem Bekenntnis wieder begangene Sünden, auf faule Flecke im Willens- und Phantasieleben, auf ungöttliche, aber unter dem Einfluss entschuldigender Gedanken nicht genug ins Selbstgericht gezogene Regungen des Affekts hinweist.

Dass dies möglich ist, beruht zunächst doch auf dem Heiligkeitscharakter jener Forderungen, die einen zustimmenden Widerklang im Gewissen erwecken. Und dies ist seiner innersten Natur mit ihnen im Bunde. Es ist in der That so, wie Tholuck in einer Andachtsstunde einst gesagt hat: „Wir Prediger hätten eine schwere Aufgabe, wenn wir nicht einen Bundeshelfer hätten, einen Bundeshelfer auch in leichtsinnigen Herzen, der spricht: Er hat Recht gehabt.“ Und jeder Prediger, dem eine Macht über die Gewissen gegeben ist, wird aus seinen Erfahrungen Ähnliches bezeugen können. Solche Erfahrungen wird der immer miterwägen, der auf diesem Punkte anderen theologischen Ansichten gegenüber zur Klarheit kommen will.

d. Predigt und biblischer Text.

Der Forderung biblischen Gehalts könnte eine Predigt zu genügen scheinen, in der überhaupt Schriftgedanken in Anwendung auf das Leben dargeboten werden. Zwei Gesichtspunkte aber führen darüber hinaus. Die Kirche muss, um in das Ganze der Bibel einzuführen, aus elementaren Gründen der Lehrhaftigkeit das Ganze teilen, mag sie auch die Teile in Beziehung auf das Ganze behandeln. So entstehen biblische Abschnitte zur Einzeldarbietung an die Gemeinde, für die Lesung sowohl, als auch für die homiletische Bearbeitung. Die Notwendigkeit hierzu ergiebt sich also zunächst aus dem innerlichen wesenhaften Verhältnis der kirchlichen Gemeinschaft zur Schrift, nicht nur aus der kultischen Sitte.[1]) Weiter aber kommt

[1]) Diesem Wesensgrund werden nur zum Teil gerecht die Räsonnements über den Nutzen, den das Zugrundelegen eines Textes für die Gemeinde habe,

diese Sitte durch ihr Kirchenjahr jenem wesentlichen Bedürfnis befreundet und weiterführend als gestaltender Faktor entgegen, indem sie für die Feste und festlichen Zeiten, deren Bedeutung entsprechend, dann auch für die Sonntage eine Auslese von Abschnitten zu einem Ganzen zusammenordnet. Wird dies Ganze eines Perikopensystems auch nicht von dem Zweck beherrscht, alle Bücher der Bibel zu verwenden, so muss die Kirche doch darauf ausgehen, so wie es in der Idee des Kirchenjahres mit liegt, das Ganze der christlichen Wahrheit durch charakteristische Abschnitte der Bibel der Gemeinde authentisch so zu bezeugen, dass die Schrift in den wesentlichen Teilen ihres Organismus vertreten werde.

Zu dem gelesenen Worte muss aber der Segen des persönlich verkündigten kommen. Die Perikopen dürfen nicht bloss als Lesestücke, sie müssen auch als Texte der Erbauung der Gemeinde dienen. Ein evangelischer Kultus wenigstens darf der Gefahr einer unlebendigen Schriftbenutzung nicht Vorschub leisten.[1]) Ebenso entspricht es evangelischer Schätzung des Schriftwortes, mit Treue und einem auf das Einzelne achtenden Blick jenen Schriftabschnitt zu behandeln, aus ihm zu schöpfen, in dem Teil das Ganze zu ehren, mit dem er organisch verwachsen ist, und dadurch sowohl die Erkenntnis eines bestimmten Bibelwortes, als auch Verständnis der Schrift überhaupt zu fördern.

Aus diesen Aufstellungen folgt, dass die Gesichtspunkte der Verkündigung die Auslese und Zusammenordnung biblischer Perikopen mit zu bestimmen haben. Sie müssen nach ihrer Beschaffenheit geeignet sein, Durchblicke in das Ganze der Bibel zu geben, durch ihre Fruchtbarkeit für die Einführung in die christliche Glaubenswahrheit, wie zur seelsorgerischen Leitung und Anregung für das christliche Leben sich empfehlen; sie müssen dem Kultusbedürfnis genug thun, daher mit der Eigenart bestimmter Festtage und -zeiten zusammenklingen. Weiter sollen in ihnen die verschiedenen Seiten hervortreten, welche die Feier einer

---

als ein Mittel, die Auctorität des göttlichen Worts für die Predigt darzustellen, wie für den Prediger selbst, der daraus „die rechte Zuversicht und Freudigkeit wie auch die nötige Autorität für sein Zeugnis den Hörern gegenüber schöpfen könne“ (Christlieb, Homiletik, S. 138). Das ist zweifellos richtig und der Prediger mag es zu Herzen nehmen. Aber die tiefste Erklärung und Rechtfertigung der Textsitte liegt darin, dass es zum Beruf der Predigt mitgehört, in die Schrift einzuführen und aus der Schrift Inhalt und Kraft zu schöpfen.

[1]) Im Blick auf den katholischen Kultus warnt Luther in der Schrift „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“ 1523, „dass nicht wieder ein Loren und Donen daraus werde“.

Offenbarungsthatsache darbietet. Endlich haben sie die Hauptteile des Organismus der Bibel zu repräsentieren: neben dem neutestamentlichen Wort das alttestamentliche; in jenem neben den Evangelien, denen von Alters die Kirche eine besondere Dignität zuerkannt hat, die Episteln; die Eigenart des johanneischen Evangeliums neben der der synoptischen; zu den Briefen des Paulus auch die des Johannes und Petrus, sowie des Jakobus und den an die Hebräer; denn der Unterschied der Homologumena und Antilegomona hat sich durch die Bewährung dieser in einer reichen Predigtpraxis so gut wie aufgehoben;[1]) im Alten Testamente vor allem das Weissagungswort, als die der Erscheinung des Erlösers vorangehende Botschaft des Evangeliums, die Poesie der Psalmen, der Glaubenszeugnisse, die dem christlichen, sie mit seinen Erfahrungen verschmelzenden Geiste vertraut sind, und endlich Abschnitte aus der Geschichte gottvertrauter Männer, wie der des Volkes Gottes, in denen sich die Bundestreue Gottes, Glaube und Unglaube, Gehorsam und Ungehorsam der Menschen so abspiegelt, dass sie allen Zeiten als Vorbild und Warnung dienen.[2])

Die Mannigfaltigkeit der Ansprüche, die hier zusammentreffen, rechtfertigt es, ja, macht es einer organisierten Kirche zur Pflicht, die Auswahl und Ordnung solcher Auslesen — denn um ihrer mehrere wird es sich handeln, — wenn auch nicht ausschliessend, doch vorwiegend und dann auch vorbildlich in ihre Hand zu nehmen. Ein Perikopenzwang dagegen ist die Verbildung der Perikopenordnung, und seine Härte und Schädlichkeit für Predigt und Bibelerkenntnis haben sowohl Pietisten als auch Supranaturalisten so reichlich erfahren, dass die evangelische Kirche zu diesem schweren Irrweg zurückzulenken sich scheuen muss. Aber das lebhafte Gefühl einer Gefahr der Verkümmerung des Bibelinteresses darf nicht zur Verkennung des Segens der Ordnung führen. Die neueren Entwicklungen zeigen in mehr als einer Kirche das Streben, durch eine Mehrheit von Jahrgängen das Bergwerk der Schrift nach seinen Goldadern reichlicher abzubauen und zugleich neben der Auslese, welche im Namen der Gemeinschaft geschehen ist, auch der frei persönlichen das Recht zu geben, das in der Bibelvertrautheit und -tüchtigkeit treuer Pastoren, wie in dem Wert individueller

---

[1]) Für den 1. Brief des Petrus sei aus der ältesten Zeit des Protestantismus an Luthers Bearbeitungen, aus neuerer an R. Kögels Predigten über dies herrliche, den raschen feurigen Geist des Apostels atmende Schreiben erinnert; für den Hebräerbrief an G. Menkens berühmt gewordene Homilien.

[2]) 1. Kor. 9.

Textwahl für persönliches Wirken begründet ist. Dagegen kann das bloss Individuelle an sich weder hier, noch sonst sich als das allein Berechtigte gebärden, ohne dem Recht der Gemeinschaft zu nahe zu treten.

Endlich darf nicht verschwiegen werden, dass selbst eine noch so grosse Abwechselung dargebotener oder im Anschluss an das Kirchenjahr selbstgewählter Textreihen dem Bedürfnis, die Gemeinde in die ganze Schrift einzuführen, nicht genug thut. Was in der Zeit ihrer Blüte die altkirchliche Predigt durch Augustin und Chrysostomus annähernd leistete,[1]) leuchtet allen Zeiten vor. Die Reformatoren haben Ähnliches erstrebt. Wenn nun auch die Reformation die Bibel der Landessprache in die Hände der Gemeinde gelegt, und wenn besonders in der neueren Erbauungslitteratur gemeinverständliche Schrifterklärung den Weiterforschenden den Weg zum Verständnis der Schrift mannigfach geebnet hat: immer bleibt auch für diese Aufgabe das lebendige persönliche Wort unersetzlich. Daher hat gerade in der Gegenwart da, wo innigeres Glaubensleben erwacht ist, in verschiedenen Kirchengemeinschaften, in England und Frankreich, wie in Deutschland, eine predigende Schriftauslegung, die es auf das Ganze, wenn auch nicht der Bibel, so doch einzelner Bücher der Bibel anlegt, dankbare Kreise um sich gesammelt. Hier ist der Text erst recht und mehr als in der Kultuspredigt als Bestandteil eines Ganzen aufzufassen und auszulegen. Das bleibt für immer der besondere Wert der sogenannten Bibelstunde.

Für die Predigt tritt mit der Übernahme ausgesonderter Texte die Aufgabe der Auslegung hervor. Diese führt weit in das Didaktische hinein, nötigt zur Schlichtheit, erzieht zum Gehorsam gegen die Wahrheit Gottes und wehrt dem Überschwang menschlicher Rhetorik und der Vordringlichkeit menschlicher Gedanken. Die evangelische Kirche darf nie vergessen, dass der grosse schöpferische Anfang ihrer Verkündigung im Ganzen diesen Charakter praktischer Schriftauslegung getragen hat. Derselbe darf auch nie aufgegeben werden. Doch wäre es ein Fehler, eine Störung des Gleichgewichts der Kräfte, die zum vollen Zeugnis zusammenwirken, wollte die Predigt nichts sein, als gemeinverständliche Exegese. Einmal hat sie vom Texte aus Einblicke in das Ganze der Schriftwahrheit, ins Centrum der Heilsverkündigung,

---

[1]) S. oben S. 22. 40.

wie Durchblicke durch die Mannigfaltigkeit ihrer Lebensbeziehungen zu öffnen, auch wenn der Text hiervon nicht redet. Und wenn sie dann auf das Besondere des Textinhaltes eingeht, die Hauptbegriffe aufschliesst, verknüpft, so sollen die ins Licht gesetzten Gedanken auf Glauben und Leben der Gemeinde bezogen werden. Fallen auf dies die Strahlen des Bibelwortes, so leuchtet wie durch Widerschein das so bestrahlte Stück Leben auf das Stück der Bibel zurück und giebt ihm mit der gesteigerten Klarheit auch einen verstärkten Wert. So entsteht eine wahrhaftige, fruchtbare Textgemässheit der Predigt. Weil nun diese Beziehungen zwischen Wort und Leben Beziehungen zwischen zwei in gewissem Sinn unendlichen Grössen sind, so ist es keine richtige Formulierung der homiletischen Pflicht gegenüber dem Text, zu sagen, dass man diesen erschöpfen solle. Die Pflicht trägt nicht weiter als zu dem Anspruch, dass der Prediger mit innerlicher Besinnung, zugleich auf Grund nüchterner, wissenschaftlich begründeter Erforschung des Sinnes sich den Inhalt des Textes klar mache und ihn für seinen homiletischen Zweck ungezwungen und treu benutze. Je nachdem diese Benutzung sich abwandelt, je nachdem Lebens- und Amtserfahrung neuen Stoff an die Hand geben, werden dann einmal gewisse Seiten des Textes mehr hervortreten, ein andermal andere. Die Freiheit des Predigers ist demnach grösser, als die des Exegeten. In ihrem Gebrauch liegt auch ein Schutz gegen das Sichauspredigen. Ein Anfänger thut wohl, Predigten, die ein Meister über den gleichen Text zu verschiedener Zeit gehalten hat, auf diesen Punkt hin zu lesen; aber er selbst wird die rechte Meisterschaft erst durch Schriftvertrautheit im Verein mit wachsender Lebenserfahrung erwerben.

Es mag hier ein Wort über die Frage gesagt werden, ob die alttestamentlichen Apokryphen als Texte zu benutzen seien.[1] In die

[1] Zur Orientierung über die Frage nach dem Werte der alttestamentlichen Apokryphen und ihrer praktischen Verwendung sei verwiesen auf SCHÜRER in RE[3] Bd. 1, 622–53; E. KAUTZCH, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T., übers. Freiburg 1899; Bd. 1. Einleitung, S. XI ff.; H. CREMER, Die paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhange ihrer geschichtl. Voraussetzungen. Gütersloh 1899, S. 103. Cr. zeigt, dass der Sinn der Begriffe Gerechtigkeit und Gericht in den apokryph. Büchern dem der kanonischen Schriften ganz nah steht; doch nicht ohne Abwandelung im Buche der Weisheit. S. 107 ff. — Von älterer Litt. sei erwähnt BLEEK, Theol. Stud. u. Krit. 1853, S. 267—354 und Einleitung ins A. T. 3. A. (von Kamphausen), Berl. 1870, § 314 ff. K. J. NITZSCH, Zeitschr. f. christl. Wissenschaft u. christl. Leben, 1850 (No. 47), S. 369 ff.; HENGSTENBERG, Ev. Kirchenztg. 1853, bes. S. 538 ff. — Weiter zurück aus der ersten Periode des Apokryphenstreits STIER, Über den Wert der Apokryphen, abgedr. in den Beiträgen zur bibl. Theol. Leipz. 1828 (giebt ein Verzeichnis der Anklänge an die Apokr. im N. Test.).

kirchlichen Bibelübersetzungen aufgenommen, von Luther als Bücher bezeichnet, die „den anderen Schriften des A. T. nicht gleich zu achten, aber nützlich und gut zu lesen seien",[1]) sind sie in der That dem deutschen Christenvolke als „Sittenspiegel" und Sammlungen praktischer fromm-sittlicher Lebensweisheit lieb geworden und laden in manchen prägnanten Urteilen und Schilderungen auch den Prediger zur Benutzung ein. Empfehlend fällt ferner ins Gewicht, dass sie, obschon ein später Schössling am Stamm alttestamentlicher Litteratur, von deren Art und Geist soviel in sich bewahren, dass ihre besten Aussprüche hinter analogen der kanonisch-alttestamentlichen Spruchweisheit an Wert nicht zurückstehen. Weiter kann man für ihre Zusammengehörigkeit mit dem A. T. sich darauf beziehen, dass das N. T. in einer Reihe von Stellen mit ihnen zusammenklingt, und endlich darf man, was die Stellung der Kirche zu ihnen betrifft, auf die unbefangene Benutzung der Väter verweisen, unter denen selbst Hieronymus, er, der die Apokryphen am schärfsten von den kanonischen Büchern des A. T. unterschied, wenigstens an ihre Benutzung zur gottesdienstlichen Lesung nicht gerührt hat. Aus der älteren homiletischen Praxis der evangelischen Kirche darf man auf Valerius Herberger verweisen, der das „Haus- und Zuchtbuch Jesus Sirach" in 97 Predigten erklärt hat. Dass in der späteren von moralistischen Motiven beherrschten Predigtepoche die Prediger sich oft mit Vorliebe den Geistesverwandten des alten Bundes zuwendeten, wird freilich kaum eine Instanz zu deren Gunsten bilden. Dies alles erwägend, wird man nicht dem Urteil zustimmen können, das sich seltsamer Weise in der englischen Kirche durchgesetzt hat, obschon sie in den 39 Artikeln in der Anerkennung der Apokryphen am weitesten gegangen ist: die Strenge in der Hervorhebung des Unterschiedes zwischen den apokryphischen und den kanonischen Büchern, zum ersten Mal 1624 in der Westminster-Konfession hervorgetreten, hat dazu geführt, jene in den Bibeln der schottisch-englischen Bibelgesellschaften fortzulassen. Ein Verdikt, dem ein unzulänglicher Inspirationsbegriff zu Grunde liegt: in ihn ist das Moment des Geschichtlichen nicht aufgenommen, das auf die Offenbarungslitteratur angewendet, gerade für das A. T. zu der Konsequenz nötigt, sehr erhebliche Wertunterschiede in Beziehung auf normatives Ansehen zwischen den einzelnen Bestandteilen der Sammlung — selbst abgesehen von Koheleth und dem Hohenliede — anzunehmen. So entsteht eine Skala, in die eingeordnet manche kanonischen Bücher der unteren Wertstufen vor apokryphischen wie die Weisheit, Jesus Sirach und 1. Makkabäer nichts voraushaben dürften.

Wenn wir nun aber auch jene aus einem unzulänglichen Theologumenon entsprungene Hinausweisung der Apokryphen aus der Volksbibel nicht gelten lassen: die Frage nach dem Recht, apokryphische Bücher zu Texten zu benutzen, ist damit noch nicht entschieden. Nicht mit den geschichtlichen kirchlichen Instanzen, auf die besonders Hengstenberg Wert gelegt hat, weder den patristischen, noch mit den evangelischen: was einst V. Herberger aus der Schätzung volkstümlicher Art und aus Freude an ihr that, darf nicht ohne weitere Prüfung des inneren Rechts für uns als erlaubt gelten. Nicht mit den Anstreifungen einiger neutestamentlicher Stellen an solche der Apokryphen, die seiner Zeit Stier hervorgehoben hat: sie heben den Eindruck der Zurückhaltung des N. T. gegen die Apokryphen nicht auf; wenn man die Fülle der Citate aus

[1]) So schon in der Bibel v. 1534.

den kanonischen Büchern ihr gegenüberstellt, welch ein Kontrast! Ferner hat die neuere wissenschaftliche Schriftforschung den Blick geschärft für den äusserlich gesetzlichen und den national jüdischen Eifer jener späten Litteratur; und endlich kommt hinzu, dass Rom, die ältere abendländische Hochschätzung der Apokryphen im Tridentinum überbietend, das normative Ansehen der Apokryphen dogmatisiert hat, um einige seiner Irrtümer besser zu stützen, in denen es zum Teil gleich dem Rationalismus jener spätjüdischen Litteratur geistesverwandt ist. Um so mehr hat die evangelische Kirche sich um der Wahrheit und Klarheit willen vor einem Gebrauch der Apokryphen zu hüten, der diesen in den Augen der Gemeinde den Schein autoritativen Ansehens liehe. Das wäre aber der Fall, wenn man sie als Text oder für die kirchliche Lesung benutzen wollte. Da wenigstens, wo der Text als zeugnisbegründend auftritt, wo auch die kirchliche Handlung einen Text dieses Charakters zu wählen sonderlich verpflichtet, wie in der Beichte, vor der Taufrede, der Konfirmation, werden auch die goldensten Worte der Apokryphen wie Tob. 4, 6 nicht zu Texten taugen, mag auch ihre Einflechtung in den Kontext der Rede selbst ebensowenig Bedenken begegnen, wie ein anderes Citat aus der kirchlichen oder weltlichen Litteratur. Etwas anders scheint es sich zu verhalten bei Anlässen, in denen die natürlich-sittlichen, die persönlichen Verhältnisse und eine damit zusammenhängende Situation schon bei der Textwahl berücksichtigt werden wollen, besonders bei Trau- und Leichenreden. Gerade hier zeigen die Lutheraner des 17. Jahrhunderts eine Neigung zu den Apokryphen, um sich aus ihnen mit individuell gearteten Texten zu versehen. Man kann anerkennen, dass hier in der That Einem manches Wort begegnet, das auf die Situation scharf zugeschnitten erscheint. Das mag dann auch als Situationsausdruck Eingangs und im Verlauf der Rede benutzt, aber nicht in feierlicher Weise, wie es sonst geschieht, als biblische Grundlage der Rede angekündigt werden. So nach Weise eines Mottos verwendet neben dem eigentlichen Text hilft es der Rede Kolorit zu geben, ohne irreführenden Anspruch.[1])

Für die Pseudepigraphen des A. T. genügt schon der Hinweis auf den Unterschied von den Apokryphen, dass sie in die volkstümlichen Bibeltexte nicht Aufnahme gefunden haben und daher aus der Erwägung über eine homiletische Verwendung ausscheiden. Für die analogen Stücke der älteren christlichen Litteratur gilt noch das Wort von Nitzsch: mit den (alttestamentlichen) Apokryphen verhalte es sich anders als mit den Büchern, welche unter mancherlei Titeln in ein anmassliches Verhältnis zum N. Test. treten und gleichfalls Apokryphen genannt werden.[2])

---

[1]) Das gilt auch von den apokr. Stellen, die Christlieb in seiner Homiletik S. 137 für Kasualien als Texte zulassen will: Sirach 18, 22. 26; 44, 16; 40, 1 ff.; 41, 3. Als Text einer Leichenrede am Grabe gleichzeitig hingeraffter Kinder erscheint die Stelle Baruch 4, 19 comb. mit Vs. 23 bestechend schön. Aber es bedarf dazu einer völligen Lossagung von ihrem eigentlichen Sinn: Rückkehr der zerstreuten Volksgenossen in die heilige Stadt.

[2]) Zeitschr. f. christl. Wissensch. u. christl. Leben, No. 47 (1850) S. 369. Hoffentlich gilt das nicht für veraltet, so wenig wie es die scharfe Wendung gegen „hyperkritische Männer ist, welche es vermocht haben, beides, dies Kanonische und dies Apokryphische in Einen weiterhin etwas mehr getrübten Sagenstrom zu ziehen.“

e. Urtext, kirchlich beglaubigte Bibelübersetzung und Predigt.

Für das Verständnis der Schrift, daher auch für die Verkündigung ihres Inhalts behält einen durch keine andere Wiedergabe völlig zu ersetzenden Wert der originale Text. Ihm gegenüber bleibt ein Prediger des Evangeliums, sofern es sich um inhaltlich Bedeutsames, nicht um belanglose Varianten handelt, zu gewissenhafter Achtsamkeit verpflichtet. Schon hier tritt es hervor, welche Bedeutung nicht nur für die theologische Wissenschaft, sondern auch für die Predigt, wie überhaupt im ganzen Bereich des Dienstes am Wort die Kenntnis der Sprachen hat. Luthers Wort bleibt in Geltung: Sie sind die Scheide, in der das Messer des Geistes steckt. Kein rechter, kein gewissenhafter Prediger, der sich hierin versäumt; der es unterlässt, in seiner Vorbereitung den Urtext zu befragen. Aber doch wäre es kein evangelisch gesundes Verhältnis der Gemeinde zur Bibel, sollten die Ungelehrten, und das sind doch die Meisten in ihr, nur durch den Dolmetscherdienst der Amtsträger ihren Anteil an dem grossen geistlichen öffentlichen Gemeindegut der Bibel empfangen. Der Abstand, in dem sich die Gemeinde durch den Unterschied der Sprachen von ihr nun einmal befindet, verlangt eine dauernde Überbrückung, soll nicht die sporadische, unzulängliche Kenntnis der Schrift, die jener Abstand im Gefolge hat, Verfall des Glaubens und des christlichen Lebens nach sich ziehen. So ist es eins der tiefsten Bedürfnisse der Kirche, die Bibel in die Volkssprache übersetzt zu erhalten. Rom hat der lateinischen Bibel, der Vulgata, das Siegel kirchlicher Gültigkeit und Verbindlichkeit aufgedrückt, sie aber auch zum Depositum der Priesterschaft gemacht. Der Bibel in der Volkssprache steht es abwehrend gegenüber. Als Luther dem deutschen Volke die Bibel verdeutschte, leistete er einen für die ganze Christenheit, die nicht in Roms Wegen verfahren ist, weiterzeugenden Dienst. Denn fortan wird, wo immer das Evangelium einem Volke verkündigt wird, ihm auch die Bibel in seiner Sprache geboten. Hier ist die Mission in grossartigem Umfange die Nachfolgerin der Reformation geworden. So wird die Bibel in volksmässiger Übersetzung immer mehr Gemeingut der ganzen Christenheit und unterstützt in dieser Form den dem Christentum eingestifteten Beruf auf Weltumfassung.

So hoher Aufgabe entspricht die Geltung, die eine tüchtige, bewährte Bibelübersetzung in einer organisierten Kirchengemeinschaft als treues jedem zugängliches Abbild des Urtextes sich erwirbt. Sie nimmt unter den gottesdienstlichen Büchern die erste Stelle ein, und die Gemeinde darf verlangen, dass der Prediger nicht ohne besonderen Grund von ihrem Wortlaut abweiche. Aus ihr, und nicht aus privaten Übersetzungen ist der Text zu verlesen; nach ihr ist zu citieren; und auch der Niederschlag biblischer Redeweise in der Predigt wie im christlichen Volksausdruck, der als Nebenwirkung eines intensiven Umgangs mit dem Buch sich einzustellen pflegt, hat Ton und Farbe der Übersetzung. Sie ist wie keins das Buch des christlichen Volkes, wie sie das Buch der Volkskirche ist.

An der deutschen Bibel ist das vor allem wahr geworden. Der grosse Zeuge Christi, dem wir sie verdanken, hat die Glaubensschätze mit innerlichstem Verstehen in die Form der deutschen Sprache gefasst, ihren Genius mit dem semitischen des Urtextes in solche Harmonie gebracht, dass das Bibelwort mit seiner eigenen Kraft und zugleich mit dem Laut der Muttersprache an die Herzen rührt. Dazu begleitet das Bewusstsein, in ihr ein Gut zu besitzen, das der kirchengründenden That der deutschen Reformation zugehört, ihren Gebrauch im Gottesdienste. So ist dies aus Grossthaten heroischen Glaubens und liebreicher gelehrter Bemühung hervorgegangene Erbgut allen anderen, selbst korrekteren Übersetzungen überlegen; sie bildet Ausdruck und Mittel eines ächten, die Söhne mit den Vorvätern verbindenden evangelischen Gemeingefühls und ebenso ein starkes Band zwischen den Gemeinden und den Dienern am Wort. Nicht ohne zureichende Nötigung daher hat der Prediger das bewährte Gemeinsame zu Gunsten individueller eigener Übertragung oder der Übersetzungsarbeit anderer zu verleugnen. In der Textdarbietung wie im Citat hat er dem Ausdruck zu folgen, der in der evangelischen Kirche ein geheiligtes Hausrecht besitzt.

Diesem Recht der organisierten Kirche entspricht auf der anderen Seite ihre Pflicht, den normsetzenden Wert des Urtextes auch praktisch zu bekennen. Sie hat von Zeit zu Zeit Sorge zu tragen, dass im Fortschritt der theologischen Arbeit gewonnene sichere Ergebnisse durch Revision des Luthertextes zu einem gültigen Gewinn erhoben, dass völlig veraltete Ausdrücke und Sprachformen beseitigt werden, wie es jüngst durch

die Bibelrevision in Deutschland geschehen ist.[1]) Ja, man wird noch weiter gehen und denen, die nach bestem begründetem Wissen an der revidierten Bibel noch manches zu berichtigen finden,[2]) auch für die Predigt eine offene Aussprache vor der Gemeinde nicht verschränken dürfen. So fordert es das Recht des Urtextes und die Pflicht wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit. Dass Anmassliches in solche Berichtigungen nicht einfliesse, auch der Schein davon vermieden werde, ist vom sittlichen Takte zu erwarten.

2. Die Erbauungsaufgabe der Predigt.

a. Die Erbauung der Gemeine in persönlicher Abzielung. Wille zum Wirken; Arten und Stufen des Wirkens.

Die Botschaft vom Heil auf biblischer Grundlage steht zum innerlichsten Leben der Gemeinde, der Kirche als eines vom Geiste Gottes beseelten Organismus, des Leibes Christi, des Hauses und Volkes Gottes in unauflöslicher Beziehung. Sie ist als Wort Gottes Gnadenmittel für die einzelnen Christen wie für das Ganze der Kirche. Nicht eine geschichtliche Kultusinstitution, die auch anders eingerichtet sein könnte, auch nicht nur das dem Kultus mit zu Grunde liegende Bedürfnis des Glaubens, vor der Gemeinde seinen Inhalt und mit ihm sich selbst bekennend auszusprechen, sondern das wachstümliche Leben der Kirche selbst fordert die Predigt vor der Gemeinde als Lebensmittel, dies Wort im tiefsten und eigentlichsten Sinn verstanden. Rechte Predigt ist Speise der Seelen und kann, da sie der Abwandlung und Anpassung an mannigfache Bedürfnisse und Entwickelungsstufen des Glaubens und Lebens bei Behauptung des Wesentlichen fähig ist, ebenso Nährkost für reifende und ausgereifte Christen wie Milch für Schwache sein. (1. Petr. 2, 2 f. Hebr. 5, 12 ff. 1. Kor. 3, 2.) Jedenfalls dient sie dazu und wirkt dahin, das Ganze der Kirche, wie ihre einzelnen Glieder in ihrem Glaubensstand, wie in dessen rechter Beweisung im Leben und Wandel zu stärken, Glauben zu wecken und zu erziehen und das gott-

[1]) Schon August Hermann Francke hat es versucht, ist freilich von lutherischen Eiferern darob hart angefochten worden.

[2]) Was bei ihrer — wohl verständlichen — Zurückhaltung im Ändern des hergebrachten Textes sich doch zuweilen als nötig herausstellen wird, namentlich im Alten Testament, wie die Vergleichung der revidierten Lutherbibel mit der Kautzsch'schen Übersetzung es vor Augen stellt.

gewollte Verhältnis zu himmlischen wie zu irdischen Gütern aus Verbildung und Entartung durch Selbst- und Weltsucht wieder herzustellen und zu erhalten. So wirkt sie Erbauung des Hauses Gottes oder des Leibes Christi. Andere Mittel der kirchlichen Selbsterbauung, Gebet, Hingabe an Gott, Glaubensbewährung, christliche Tugendübung, setzen voraus, dass die Gesinnung, die diesen priesterlichen Opferdienst (1. Petr. 2, 5. Röm. 12, 1) Gott wohlgefällig macht, durch die Verkündigung des Evangeliums schon geweckt worden sei. Ebenso erregt die innerliche Anwendung jener Mittel immer wieder den Zug zum Evangelium. Kommt aus rechtem Hören des Worts Leben und That (Matth. 7, 24 ff. Jak. 1, 18 ff. 1, 22 ff. 1. Petr. 1, 23 ff. 2, 1 ff.) als die ihm entsprechende Frucht (Matth. 13, 23), so wird normaler Lebensstand wieder zu vertiefter Empfänglichkeit für die Predigt wohl auch in gesteigerten Ansprüchen an ihren evangelischen Vollgehalt und in verfeinertem Vermögen der Schätzung ihrer innerlichen Macht erzogen werden. Die Verkündigung des Worts ist daher das fundamentale und das vornehmste Mittel zur Erbauung der Gemeinde und der Kirche.

Nur muss bei der Anwendung des Begriffes Erbauung, dessen ausführliche Entwicklung der Grundlegung der praktischen Theologie angehört, auf Wiederherstellung des biblischen Vollgehalts gedrungen werden, der zuerst wohl durch den Pietismus ins Subjektive verbogen worden ist, so dass man oft nur eine in Empfindungen sich äussernde Erhebung des Gemütes darunter versteht. Eine Vorstellung, die sich bei der Stimmung des religiösen Lebens in der neueren Zeit behaupten und auch rationalistisch gefühlvolle Weise mit sich befreunden konnte. Und in der That: da Religion wesentlich im Innewerden des Verhältnisses zu Gott besteht, da Glaubensstand und Gebetsleben des Christen ohne ein innerliches und inniges Erfahren des Heils sich gesund und kräftig nicht behaupten können, so gehört zur Erbauung durch die Predigt auch dies, dass das Wort erquickend das Gemütsleben mit Eindrücken durchströme, dass es erhebend ein Innewerden der Gegenwart Gottes wirke und sowohl durch das Gefühl der Befriedigung wie durch neu erwecktes Bedürfen die Erfahrung der heilsamen Gnade verstärke und vertiefe. Da können grosse, vielleicht selige Augenblicke erlebt werden. Wer hat geistesmächtige Predigten gehört, ohne dessen inne zu werden, dass Unaussprechliches sich in der Seele regte?

Wer möchte leugnen, dass das Erbauung ist? Aber der biblische Begriff trägt weiter. Denn jene Silberblicke und Höhen des inneren Lebens können auch, freilich durch Schuld des Hörers, ohne Frucht bleiben, mehr genossen, als für das Wachstum verwendet werden. Und damit fällt ihr Recht, Erbauung zu heissen, dahin. Nach der Schrift ist Erbauung nach der Förderung zu bemessen, die sie für das Ziel der Gemeinschaft mit Gott wie des menschlich sittlichen Lebens einträgt (Eph. 2, 22). Und die Fähigkeit hierzu beruht nach der Schrift durchaus darauf, dass die Predigt auf dem gottgelegten Grunde, dem Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, ihren Inhalt als von Gott verbürgte Wahrheit bezeuge. (1. Kor. 2. 8, 10 ff. 1. Petr. 2, 4 ff. Hebr. 13, 8 f.) Nur so kann und soll der Prediger des Glaubens leben, dass das erhöhte Haupt, der Herr selbst es ist, der sich zur Verkündigung seines Namens bekennt, sie mit seiner Gnade und Lebenskraft begleitet und durch sie als das Organ seines Geistes seine Gemeinde erbaut. Denn er selbst ist ihr oberster Baumeister, wir nur Diener und Mithelfer; und wenn er das Bekenntnis seines Jüngers mit der ewig gültigen Zusage gekrönt hat: auf diesem Felsen will ich erbauen meine Gemeinde (Matth. 16, 18), so darf bekennender Glaube das Zeugnis von dem Sohne Gottes als Grundlage und Voraussetzung aller geistlichen Förderung der Gemeinde freudig und hoffnungsvoll ansehen.

Mag also Erbauung mit einem gesteigerten Innewerden anheben: sie dient doch dem Werden des Christen im Ganzen und nach allen Seiten. Ohne auf einzelne Leistungen und gute Werke als unmittelbar folgende Früchte abzuzielen, verlangt und wirkt sie Frucht des Lebens. Es gereicht der Predigt zum schwersten Vorwurf, wenn sie nur Empfindungen anregt, eine weichmütig-genusssüchtig-rührselige Frömmigkeit mit wohlthuenden Seelenstimmungen umkost, aber ohne Gewissensanfassung und Willensanregung. Dass das Herz fest werde, ist der Gnade Werk (Hebr. 13, 9); aber das Wort von der Gnade soll dies Werk auch wirken, und darin, dass dies zu allen Zeiten und an allen Orten wirksam geschehen ist, geschieht und geschehen wird, erweist sich mit die Wahrheit des grossen Zeugnisses von Christo, das jenem apostolischen Ausspruch vorangeht (Hebr. 13, 8). In charakterfesten, geheiligten Menschen, die sowohl wissen, an wen sie glauben, als auch zu Verantwortung und Bekenntnis des

Glaubens bereit und in einem Wandel in der Zucht und Liebe bewährt sind, tritt, was eigentlich Erbauung wirkt, in prägnante persönliche Erscheinung.[1]) In dem Mass als eine Predigt hierzu mithilft, hat sie ein göttliches Recht erbaulich zu heissen. Dunstiges Gerede ohne Mark und Salz sollte, auch wenn es biblisch und fromm klingt, nicht so genannt werden. Schon ein Herder hat sich dagegen mit Eifer gewendet, mochte es ihm auch nicht gegeben sein, dem Ideal wirksam erbauender Rede nahe zu kommen.

Ist aber die Predigt wahrhaft erbauend, geht Förderung für unser Verhältnis zu Gott, geht Leben von ihr aus, so ist sie auch die allerwirksamste Rede auf Erden. Sie greift auf wahrnehmbare Weise ins Herz des Menschen; sie trifft diesen innerlichsten Quellpunkt der Gedanken und Affekte, der Liebe und des Hasses, der Furcht und der Hoffnung. Allerdings ist es das innerpersönliche Bildungsgebiet, auf dem sie zunächst ihre Kraft entfaltet, um Glauben und inneres Leben zu stärken; aber hier erweist sie sich auch als die grosse Meisterin vor aller Rede, die aus Menschenmund geht. Denn keine Macht der Welt reicht in die Tiefen, in die sie als Glaubens- und Gewissensrede dringt; nichts bloss Gesetzliches hat zu den feinen Potenzen des Herzens und Gemütslebens, die auf die Ewigkeit angelegt sind, eine so eingeborene Beziehung wie sie, die Rede, welche als Wort von Christo vom Herzen Gottes selbst quillt. Dieser innerlichsten Wirkung wird der Schleiermacher'sche Gedanke, dass die Predigt dem darstellenden Handeln angehöre nicht gerecht; ein Begriff, der überhaupt für künstlerisches Hervorbringen geeigneter ist, als für religiöses. Denn Äusserungen einer uns innerlich erfüllenden Macht kann man nicht Darstellung nennen, und Schleiermacher wäre selbst der letzte gewesen, der den Prediger in die Nähe des Recitators oder gar des Schauspielers gestellt hätte, von dem es nicht bezweifelt werden kann, dass er darstellend redet und redend darstellt. Aber sein Interesse am Gemeinschaftscharakter der Rede, dem alles Einwirkenwollen auf die Gemeinde als Verkennung ihres christlichen Charakters erschien, sein Subjektivismus, dem Predigt nur Äusserung des fromm

---

[1]) Der Begriff der Erbauung wird neuerdings behandelt von BASSERMANN, Zeitschr. für prakt. Theol. IV S. 1 ff.; KRAUS, Lehrb. der Homiletik S. 122 ff. BASSERMANN im Handb. der geistl. Beredsamk., S. 148 ff. ACHELIS, prakt. Theol. II, 22 ff. u. RE[3] 5, 446 ff. RIETSCHEL, Lehrb. der Liturgik I, 51 ff. Hier und bei Achelis auch die ältere Literatur, aus der bes. H. CREMER, 1863, u. F. M. ZAHN, 1864, herausgehoben seien.

erregten Bewusstseins war, führte Schleiermacher dahin, dass ihm die Predigt nur als Kultusbestandteil, als Mittel zur „Zirkulation jenes frommen Bewusstseins" durch eine Selbstdarstellung seines Inhalts galt, in der die Gemeinde sich ebenso wiederfinde, wie der Prediger sich in ihr religiös und zugleich künstlerisch gebe. Hier war alles auf einen Austausch gestellt, dessen Folge erhöhtes Lebensgefühl, dessen Höhepunkt Freude, Dank und Lob ist. Die Wahrheit in dieser Aufstellung lässt sich festhalten, wenn man die Absicht des grossen Theoretikers, der selbst sehr wirksam predigte, von der Einkleidung in die Formel eines darstellenden Handelns und namentlich von dem ihr anhaftenden Gegensatz zwischen darstellendem und wirkendem Handeln scheidet. Es war doch ein mit dem Begriff des Homiletischen Ernst machender Fortschritt, wenn er hervorhob, dass die Predigt nicht ein blosses Mittel für einen erst zu erreichenden Zweck, sondern feiernder Ausdruck eines von der Gemeinschaft vertretenen, in ihr vorhandenen Lebenszustandes sei. Aber das Recht dieser Erkenntnis wird gewahrt, wenn das Moment freudig und feierlich bekennenden Gemeindeglaubens in der Predigt zur Geltung gelangt. Dabei bleibt die Aufgabe des Wirkens durchaus bestehen; des Wirkens auf Gläubige zur Förderung wie zur Reinigung, auf Zweifler und Ungläubige zur Überführung, auf Gleichgültige zur Erweckung. Ja, gerade dieser Aufgabe wird nur gerecht, wer aus Glauben predigt. Je stärker die göttliche Zuversicht des Zeugnisses ist, je reiner die gläubige Gemeinde in ihm das ausgesprochen wiederfindet, was in ihrem Bewusstsein klarer oder schlummernd liegt, desto gewaltiger und innerlicher wird jenes Zeugnis die anfassen und überführen, die zum Glaubensinhalt noch kein rechtes Verhältnis gewonnen haben.

Die Frage, ob und wieweit die Predigt, weil sie kultisch geordneter und gestimmter Ausdruck des Glaubens der Gemeinde, feiernde Bezeugung des Gegenstandes des Glaubens ist, auch aufs Wirken angelegt sei, ist überhaupt nicht mit blossem Hinweis auf solche zu stellen, die der empirischen Gemeinde angehören, aber persönlich dem Evangelium sich entfremdet haben. Mitten in der gläubigen Gemeinde liegen ebenso viel Anlässe zum Wirken, wie Abstände des empirischen Glaubens- und Lebensstandes der Einzelnen und der Gesamtheit vom gottgesetzten Ziel, ebenso viel, wie noch Widerstände gegen Gottes heilige Forderungen und Gnadendarbietungen vorhanden sind. Nicht um Missions-

aufgaben, sondern um ganz innergemeindliche Lebensfragen handelt es sich. Der Wille zum Wirken durchdringt auch die Gemeindepredigt ganz, mag er sich anders äussern in der unmittelbaren Ermahnung, Überführung, Bestrafung, anders im Darbieten des Trostes, anders in der Belehrung und im Aufschliessen von Erkenntnissen, anders in der feiernden Vergegenwärtigung des Glaubensinhaltes. Man darf jenen Willen zum Wirken nicht nur auf die Stellen der Predigt eingeschränkt denken, die ihn schon durch die Mittel des rednerischen Ausdrucks kund geben. Er geht vielmehr durch das Ganze als spürbarer Pulsschlag. Wie durch innerliche Gehobenheit Dichtung und dichterische Darstellung sich von bloss lehrhafter, beschreibender, erzählender Prosa unterscheidet, unterscheidet sich Predigt durch jenen spürbaren Hauch, der vom Herzen kommend Herz und Willen durch Glaubensinhalt erfassen und bewegen will, von vielen anderen Reden, auch gehobenen und begeisterten. Das Mindeste, was man von ihr erwarten muss, ist jene Willensanregung, die man als Interesse bezeichnet. Religiöses Interesse zu erregen, festzuhalten, zu steigern ist ebenso homiletisches wie pädagogisch-didaktisches Gesetz. Rede, die das nicht leistet — und wie oft leistet sie es nicht! — regt auch nicht an, ist unwirksam und verfehlt. Ja, die homiletische Forderung, Interesse zu wecken, übertrifft noch die gleiche pädagogisch-didaktische, weil die Linie zum Gewissen und Glauben hin in der Predigt gleichsam direkter läuft, und auch ihr Anteil an innerlichem Gemüts- und Herzenslaut der Sprache grösser ist, als in der lehrhaften Glaubensunterweisung. Das vom Glaubensaffekt des Predigenden durchhauchte Wort vermag schon durch die undefinierbaren Einflüsse der religiösen Stimmung wie durch einen magnetischen Reiz jenes innere Aufhorchen der Menschenseele mitzubewirken, das wir als keimendes religiöses Interesse bezeichnen dürfen.

Schon hier in der Prinzipienlehre kann die Erinnerung auftreten, dass aus der Elementarforderung: Die Predigt soll religiöses Interesse erregen und festhalten, das Recht des Anspruchs fliesst, durch Predigt nicht gelangweilt zu werden. Sinkt Verkündigung durch Schuld des Verkündigers auf den Indifferenzpunkt herab, dessen gleichsam unpersönlich farblose monotone Unkraft jemand kaustisch gekennzeichnet hat mit dem Wort: Es predigt! wie es heisst: Es regnet! so ist das Erlöschen des Interesses auch das Aufhören der Möglichkeit der Einwirkung. Langweilige Predigt hat nur Eine Macht: sie ist eine mächtige Verbündete der Unkirchlichkeit. Sie entnervt die Gottesdienste, verscheucht Gemeindeglieder, zieht erst recht die Entfremdeten nicht zur Kirche, dient obenein den faulen Entschuldigungen der Kirchenflüchtigen als Unterstützung und stärkt

andererseits die verzagte Ansicht, als müssten die Mittel der Wiederbelebung und Stärkung dessen, was sterben will, lediglich in ausserordentlichen Wegen neben den amtlichen gesucht werden. „Liebe Brüder, nur nicht langweilig!" rief Emil Frommel daher mit Recht den Amtsbrüdern zu, als eine grosse kirchliche Versammlung in Berlin nach dem Kriege von 1870/71 über die Wege, den Segen der Grossthaten Gottes dem Volke und der evangelischen Kirche zu erhalten, beriet. Er selbst besass freilich die Fähigkeit Interesse zu erregen als Charisma; aber dies besondere Mass ist nicht jedem verliehen, und das Trachten, es Meistern der Kunst solcher Rede nachzuthun, wird leicht zur Nachahmung oder Manier. Überhaupt bedarf es der Erinnerung, dass das Vermögen Glaubensinteressen zu wecken, etwas anderes ist als das, im weltlichen Sinne interessant zu reden. Jenes fusst wesentlich auf persönlichen Vorbedingungen religiös-sittlicher und pastoraler Art, auf Energie des Glaubenslebens und Gewecktheit des Gewissensurteils, auf Einsicht ins Leben und Kenntnis der Zustände in der Gemeinde und im Volk. So erzeugt, erweckt und spannt die Predigt sowohl den Willen, die tiefen Gedanken der Heilsverkündigung zu verstehen, wie sie die Geneigtheit vorbereitet, sich mit ihnen zu befreunden und auf sie einzugehen. Aber diese Fähigkeit, die Hörer zu interessieren, ist von einem nach weltlichem Sprachgebrauch und nach Modeschätzung „Interessanten" so zu unterscheiden, wie die nach älteren biblisch orientierten Vorstellungen geistreiche, d. i. von heiligem Geist erfüllte Rede von der modern geistreichen mit ihrer überraschenden, oft blendenden Fülle menschlicher, vielleicht ziemlich profaner Gedanken. Wohl kann auch dies Weltliche dem Himmlischen dienen. In älterer Zeit waren Heinrich Müller und Scriver interessant und geistreich im doppelten Sinn, dem geistlichen wie dem weltlichen. In unserem Jahrhundert Prediger von verschiedenem Typus: Schleiermacher innerhalb seiner dialektischen Art; Tholuck in seiner funkelnden Doppelseitigkeit religiöser Intuition und überraschender Kombination; Fr. W. Krummacher mit seiner Hineinbildung der Gegenwart in Gestalten biblischer Vergangenheit; Ahlfeld in einer malerisch-poetischen, durch sinnige Anwendung anziehenden Volkstümlichkeit, und Heinrich Hoffmann in seiner so einfachen Kraft, die überall aus der Tiefe kam! Und wer zählt die Zeugen des Evangeliums in Gegenwart und Vergangenheit, die durch diese Verbindung natürlicher und zur Kunst wie zur Tugend ausgebildeter Gabe mit der aus dem Geiste Gottes stammenden Energie die grosse Skala der Willenserregungen von der Weckung des Interesses an bis zur Herbeiführung centraler Glaubensentscheidungen beherrschten! Werde gerade hier des grossen Baptistenpredigers Spurgeon gedacht, der kaum seines Gleichen hatte unter den Mitlebenden. Aber die Erinnerung dürfte frommen, dass das „Interessante" wie das weltlich Geistreiche auch zur Verweltlichung, zur Geschmacksverbildung, wie zur Verwechselung des Effekts mit der Wirkung, die vor Gott gilt, verführen kann. Denn dies „Interessante" mag auch als bunte, allzu anziehende Hülle wenig tiefer, ja sogar schiefer Gedanken Kinder in Christo und religiös noch Unreife für minderwertigen Inhalt bestechend interessieren und das religiöse Interesse in Irrwege oder auf Sonderlingspfade abführen. Auch mag es zu Zeiten wohl geschehen, dass überhaupt nicht der Inhalt, sondern die Einkleidung, ein Eitelkeitsprodukt aus Witz und Phantasie geboren, im Hörer mehr den Spielsinn des Geistes befriedigt und von dem, was willenhaft, was ernst und göttlich gross ist, in schwächliche genuss-

süchtelnde Befriedigungen ablenkt. Weshalb wohl Heinrich Leo, selbst ein sehr geistreicher Mann, das Interessante einmal als weiblichen Begriff gekennzeichnet hat. Eine Paradoxie, die keineswegs ihre Spitze nur gegen den Geschmack der Frauen kehrt. Wieviel Richtiges an der Beobachtung sei, dass dem verziehenden Reiz weltlich interessanter Predigten das Damenpublikum unserer Gottesdienste zugänglicher ist: wie oft werden auch Männer, die noch nicht Männer in Christo sind, gerade dann, wenn sie nicht ernster nachsinnen, nicht auf ihren Willen wirken lassen wollen, sagen: Diese Predigt war mir doch sehr interessant! Und dahinter versteckt sich jenes: Ich bitte dich, entschuldige mich! — Wem die ebenso schöne wie wertvolle Kunst zur Natur geworden ist, den vollen Inhalt des Evangeliums in dessen eigener geistlicher Kraft unter Mithülfe jener natürlichen geistigen Gabe in die Willensphäre der Hörer eintreten zu lassen, wird daher um so sorgsamer unter Gebet darauf bedacht sein müssen, dass das eitle Glänzenwollen ausgerottet, der luxurierenden geistlichen Genusssucht, der Verwechselung des Göttlichen und Menschlichen vorgebeugt, und der Wille zum Wirken in der Zucht des Geistes gehalten werde. Das ist auch die Wahrheit der berühmt gewordenen These Theremins: Der Redner suche Gott allein zu gefallen!

Über den Anfang aller Predigtwirkung, der eben als Interesse bezeichnet worden ist, führt eine im Vollsinn erbauende Kraft weiter zu einer Förderung des inneren organischen Wachstums, obschon diese Kraft nicht auf allen Punkten in einem Moment oder durch eine Predigt sich geltend machen kann. Aus dem erneuten erquickenden Innewerden des schon im Glauben gegenwärtigen und gewissen Inhalts nach seiner ganzen reichen Mannigfaltigkeit, aus der Erhebung der Seele zur Glaubensfreudigkeit und Freude in Gott muss und wird auch eine Stärkung des Willens zum Guten hervorgehen. Gesteigerte Wirksamkeit wird die Predigt enthalten, wo immer durch sie das Gewissen angefasst, die Selbstbeurteilung verschärft, die Selbstgerechtigkeit, die sich neben dem Glauben an die vergebende Gnade doch länger zu behaupten weiss, als mancher Gläubige meint, gründlicher ausgerottet, der Glaube zu einem Eingehen auf den Sinn Christi und in seine Nachfolge williger gemacht, die Liebe gesteigert und zur Energie der Thaten angetrieben, der neue Sinn zur Erfüllung der täglichen Pflichten und zur Bekämpfung eingerosteter, unachtsam geduldeter Lieblingssünden mit vertieftem Lebensernst verwendet und endlich die Hoffnung zur Gewissheit des ewigen Erbes kräftig genug erhoben wird, um in Leiden und Verlusten gottergeben, gottvertrauend, still und getrost zu sein. So entsteht wahrhaftige Erbaulichkeit, die Erquickung und Antrieb, Erhebung und Demütigung, die tiefsten Motive und Quietive in Einheit der Gedankenentwickelung und Rede befasst, um sie so auch in der Einheit

des christlichen Bewusstseins der Hörer zu verbinden und zu verschmelzen.

Hier kann die Frage sich erheben, wie äussere Thaten als Beweisungen der Echtheit jener inneren Erbauung sich anschliessen. Schrift und Leben bezeugen einhellig, dass eine Trennung der innerpersönlichen Wirkung von ihrem thätigen Weiterwirken auf die Gemeinschaft der christlichen Wahrhaftigkeit zuwiderläuft.[1]) Es war eins der ersten Anliegen der evangelischen Predigt der Reformationszeit, zu zeigen, dass gute Werke aus dem Glauben stammen. Andererseits aber kann auf Grund von Beobachtungen der Durchschnittswirkung der wirklichen Verkündigung die Besorgnis aufkommen, ob nicht zu den inneren Anregungen, die von der Predigt ausgehen, fassbare Thaten wirkliche Leistungen im Missverhältnis stehen. Von dieser Sorge wurde einst ein ernster Gewissensmensch, der englische Prediger Robertson bewegt. Sie entsprang bei ihm einem edlen Eifer, die aus der Predigt empfangene innerliche Anregung nicht ungenutzt vorübergehen, in Thatenlosigkeit vertrocknen zu lassen. Aber wenn auch manchem die Befolgung des Rates frommen mag: Gieb, wo immer du kannst, der inneren Anfassung durch das Vollbringen eines Werks oder durch die Ausführung eines Entschlusses alsbald Ausdruck: doch führte es zu gesetzlicher Veräusserlichung, wollte man den Erntesegen der Predigt mit Eilfertigkeit bald nach der Aussaat des Worts ins Trockene bringen. Auf das Säen folgt doch als wichtigster Erfolg das Wachsen; das führt, wenn es echt und gesund, weil vom heiligen Geiste hervorgetrieben ist, auch zu Früchten. Unter Geduld Gottes wie seiner Diener gereift, können diese in eine viel spätere Zeit fallen, so dass ein Bewusstsein um den wachstümlichen Zusammenhang der That mit dem einst gesprochenen Wort gar nicht entstehen mag. Wahrscheinlich genösse unsere Predigt mehr Ansehen, wenn jener Zusammenhang der christlichen Tugendübung mit ihr in hellerer Tagesbeleuchtung dastände, als es der Fall ist; wenn man sehen könnte, wie durch sie besonders heroischem Opfermut und dem Thatendrang barmherziger Liebe die Schwingen wachsen. Nun aber ist sie eine wachstümlich-langsam wirkende und wachstümlich-verborgen wirkende Lebensmacht. Das

[1]) Matth. 7, 17 ff. Röm. 6, 3 ff.; 12, 1 ff. 1. Petr. 1, 22 ff.; 2, 9. Jak. 2, 10 ff. 1. Joh. 3, 3 ff.; 14 ff.

weist den Prediger, der ein treuer Haushalter Gottes ist (1. Kor. 4, 1 ff.), aufs Glauben, Bitten und Hoffen. Die Besinnung hierauf dient der Selbstzucht gegen eigene Ungeduld und bietet inneren Schutz gegen anmassliche Ansprüche und Urteile Anderer. Doch darf jene innerliche oft verborgen bleibende wachstümliche Wirksamkeit der Predigt nicht einer kraft- und saftlosen Verkündigung, durch die überhaupt nichts wächst, durch die Leben weder entsteht noch Nahrung empfängt, als Deckung dienen. Nach längerer Zeit treuer lebensvoller Verkündigung wird in der Gemeine, die mit lebendiger Predigt bedient worden ist, sich auch volleres Leben in seinen untrüglichen Kennzeichen und Wirkungen zeigen. Und dieser gehobene objektive Lebensstand samt seinen Erweisungen gehört mit zur Erbauung der Gemeinde, selbst wenn er nur in einem kleinen Teil, vielleicht nur in einigen Personen hergestellt wäre. Aber mit diesem eigentlichen tieferen Erfolg erbauender Wirksamkeit pflegt durch die Anziehungskraft des lebendig gepredigten Evangeliums ein vorbereitender verbunden zu sein: grösserer Zudrang zum Hören des Wortes und das gesteigerte Interesse eines regelmässiger erscheinenden Teils der Gemeinde; Achtung vor dem Glauben und Christentum, ebenso freilich entschiedene bewusste Feindschaft, ein leidenschaftliches Hervorkehren des Gegensatzes und Versteifung in der Leugnung des Glaubensinhaltes. (2. Kor. 2, 15 f.)

Weiter fragt sich, ob nicht der Mischcharakter unserer empirischen Gemeinden der Erbauungsaufgabe der Predigt auch das Ziel steckt, Widerstand gegen das Evangelium mit einer besonderen Wucht der Herzensüberwältigung zu brechen, den Bann der Selbstgerechtigkeit durch Kraft innerer Überführung der Gewissen zu lösen, dass die Schläfer, die geistlich Toten auferstehen, die matten Herzen sich zusammenraffen, Zweifler zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und Gleichgültige die Erfahrung machen, dass diese Wahrheit die mächtigste Realität des Menschenlebens und die christliche Gemeinde eine Wohn- und Werkstätte göttlichen Geistes sei. Nach der Richtung solcher Wirkung weist eine Andeutung des Apostels Paulus über das Besondere der Prophetie (1. Kor. 14, 24 f.). Und solche prophetisch geartete Rede, die „das Verborgene der Herzen offenbar macht", hat Gott in allen Wendezeiten der Christenheit als Hauptwerkzeug zur Erneuerung sterbenden Lebens, wie zum Wiederaneignen vergessener oder

entstellter Wahrheit ersehen. Sie ist auch das geistesmächtige Zeugnis, das zu dem Einen Grunde zurückführt und ihn gegen Irrungen sicher stellt, wie es in der Reformation vor Allem durch Luther in deutscher, durch Calvin in französischer Zunge geschehen ist; und gewisse Züge des prophetischen Geistes sind, obschon nicht immer in gleich reiner Äusserung, in den späteren Jahrhunderten je und je hervorgetreten. Mag man Bedenken tragen, im biblischen Vollsinn von Propheten unserer Zeit zu reden: prophetischer Züge haben die grossen Zeugen Christi zu keiner Zeit ermangelt.

Von der Behauptung des Rechts und der Notwendigkeit prophetischen Zeugnisses werden wir weiter geführt zu der Anerkennung des Wertes erwecklicher Predigt überhaupt, einer Verkündigung, die vor anderen geeignet ist, sowohl das Gewissen, als auch das schlummernde religiöse Bedürfen zum Erwachen zu bringen und das Heil in kraftvoller Bezeugung so dringlich anzubieten, dass auch da Leben entsteht, wo der Tod herrschte. Ein gewisses Mass hiervon ist das Salz jeder rechten Verkündigung. Verleugnet sie es ganz, so wird sie auch kein' rechtes Zeugnis sein. „Wer von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht redet, ohne dass die Felices erschrecken und eine schlaflose Nacht haben, der hat nicht recht, nicht nach der Wahrheit, nicht apostolisch geredet! sagt Gottfried Menken.[1]) Diese durchdringende, innerlich richtende und überführende Art, die nach dem Worte Gottes überhaupt eigen ist (Hebr. 4, 12 f.), kann den Charakter der Buss- wie der Heiligungspredigt tragen, wird ihn aber dem biblischen Urtypus entsprechend nur ausgestalten, wenn der Bussruf, der die Herzen aufdeckt und im Hörer das Bewusstsein seines Verderbens wach ruft, in ihm Vertrauen zur Gnade und Wahrheit des Sohnes Gottes erweckt; und wenn das Treiben der Heiligung ohne gesetzliche Treiberei seine tiefste Kraft aus der Liebe Christi und der umsonst gegebenen Gnade zieht. Beide Richtungen begegnen sich also am Kreuze Christi und machen sich, wenn sie biblische Gesundheit bewahren, kenntlich durch den tiefen Zug des Werbens um die Ehre Christi, des Eifers um den Glauben an die Gnade allein. Die Rechtfertigung des Sünders bleibt beider Mittel- und Quellpunkt.

[1]) Brömel, Homil. Charakterbilder, Bd. 2, 99.

Wie grossenteils von religiösen Bewegungen, die man Erweckungen nennen mag, das innerliche und innige Glaubensleben der evangelischen Christenheit in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausgegangen ist, so hat auch die Predigt von erwecklicher Macht ein besonderes Mass des Anteils an der Vertiefung und Ausbreitung jenes Lebens. Selbst eine Einseitigkeit des Verharrens in engen Gedankenkreisen hat sie dessen nicht beraubt. Es sei an Ludwig Hofacker erinnert, in dem sich vor Anderen der Typus eines Erweckungspredigers darstellte. In Verbindung mit vielseitiger Bildung und dem Schatz eines reichen, sprühenden Geistes hat in der darauf folgenden Epoche August Tholuck das Erweckliche mit vertreten. Durch ihn zeigte es sich, dass die Richtung auf das Erwecken durchaus nicht notwendig auf ein in rednerischer oder methodistischer Eigenart sich kundgebendes absichtsvolles Bearbeiten der Seele hinauszulaufen braucht. Und wie schlug doch sein Wort durch! wie erhob es sich nicht selten zur Kraft prophetischer Rede! Von einer dämonischen Macht seiner Predigt konnte ein Nachruf nach seinem Heimgang sprechen; und Heinrich Hoffmann bezeugte in seiner Gedächtnisrede, was Tausende unter Tholucks Kanzel gefühlt: „Sein vieler Sprachen mächtiger Mund redete gewaltig, dass es wie Weissagung in das Verborgene der Herzen und Gewissen drang!“ [1]) — Endlich ist oben der Mann, der Solches an Tholucks Sarge geredet hat, in den letzten vier Jahrzehnten vor Vielen ein Meister erwecklicher und zugleich die Schrift fürs Leben treu und mannigfaltig anwendender Predigt geworden. Damit wird nur auf einige der bekanntesten und grössten unter den Predigern Deutschlands in neuerer Zeit hingewiesen, ohne zu verkennen, dass neben und nach ihnen sich Zeugen des Evangeliums durch „Erwecklichkeit“ hervorgethan haben. Das Studium dieser Gattung von Predigten ist für junge Homileten, falls die Gefahr, sich in die Weise einer fremden Individualität hineinzudrängen, vermieden wird, sehr anregend und fruchtbar.

Auf die eigentümliche Erscheinung ist schon hier hinzuweisen, dass in verschiedenen Epochen des Geschichtsverlaufs das Erweckliche nicht ohne Verschiebung des rechten Verhältnisses zum Vertrauen auf die rechtfertigende Gnade sich geltend gemacht hat. Im Kampf gegen unlebendiges Christentum wurde vom Pietismus nicht immer der Augapfel des evangelischen Zeugnisses in Acht genommen, die Rechtfertigung durch Gnade der Vergebung, die allein dem nehmenden Glauben um Christi willen geschenkt wird. Wer die Gabe erwecklicher Predigt besitzt und ausbildet, soll sich vorsehen, dass er jenem Kleinod evangelischen Glaubens seinen Wert und Glanz nicht verdunkele. Wenn der Anfänger der Gegenzüge gegen kirchliche Veräusserlichung, der Verfasser der vier Bücher vom wahren Christentum, Joh. Arndt, verhindern wollte, dass die Predigt von der Glaubensrechtfertigung für Erneuerung des Herzens und Lebens nichts leiste, so war doch seine Meinung, dass der Glaube

---

[1]) D. Aug. Tholuck. Zur Erinnerung an seinen Heimgang für seine Freunde. Halle 1877. S. 3 f.

allein gelte in foro iustificationis.[1]) Aber dennoch bereitete sich bei ihm schon mit der Verlegung des Interessenschwerpunktes eine Verschiebung des Verhältnisses von Rechtfertigung und Heiligung vor, die, den Stifter der Brüdergemeinde und Joh. Albrecht Bengel, den grossen Exegeten, ausgenommen, im vorigen Jahrhundert der pietistischen Predigt ihr Gepräge aufgedrückt hat. Die Lehre gewinnen wir daraus für die Gegenwart, dass Erweckungsprediger darnach trachten sollen, die religiöse Energie, den verstärkten Eifer um bewusstes, entschiedenes Christentum und ein geheiligtes Christenleben mit der Treue gegen das reformatorisch-apostolische Erbe zu vereinen.

Wenn daher Weisheit, Scharfblick und eine theologisch gebildete Urteilskraft im Interesse geistlicher Nüchternheit zur Unterscheidung der Geister aufzubieten sind, so muss sich dazu als ein Bestandteil rechter Weisheit eine duldsame Achtsamkeit auf die Segenswirkungen fügen, mit denen Gott sogar eine dem biblischen Typus nicht völlig gemässe Erweckungspredigt gekrönt hat. Es gehört mit zur Knechtsgestalt der Kirche, dass gerade an Entwickelungspunkten, dass dann, wenn gleichsam neue Zweige aus schlafenden Augen austreiben, die Ersterscheinungen des Neuen oft mit Einseitigkeit, mit Mängeln und Anfängerkrankheiten behaftet sind. Schon in der apostolischen Zeit hat die Gabe des Zungenredens unter geistlicher Eitelkeit und Vordringlichkeit gelitten und durch den Apostel beides empfangen, Anerkennung wie Beschränkung ihres Wertes (1. Kor. 12, 4 ff.; 14 ff.).

Den Wertmesser bildet die Fähigkeit, auf die Gemeinde zu wirken, von ihr verstanden zu werden, sie zu erbauen: hierin war die Prophetie der Glossolalie überlegen. Doch ist der Apostel weit davon entfernt die Herkunft der Glossolalie aus dem Geiste zu bestreiten (1. Kor. 14, 5. 18), und andererseits hat er auch die Prophetie, so hoch er sie über die Glossolalie stellte, ihrem Inhalte nach nicht dem kritischen Urteil der Gemeinde (1. Kor. 14, 29. 32) und ebensowenig den elementaren Forderungen der Ordnung (1. Kor. 14, 26—33. 40) enthoben, auch nicht von ihr allein die zulängliche Erbauung der Gemeinde erwartet, sondern die schlichte Lehrrede ebenfalls in ihrem Werte gelten lassen (1. Kor. 14, 26). Überhaupt steht es ihm grundsätzlich fest, dass eine Mannigfaltigkeit der Gabe und Art der Verkündigung dem organischen Charakter

[1]) Oben S. 119.

der Gemeinde entspreche (1. Kor. 12, 4 ff.). Diese apostolische Zurechtleitung der in Korinth vorgekommenen Irrung enthält die Richtlinie, um auch durch analoge Fragen, die heute wieder sich erheben, einen Weg zu finden, sowohl für den Wert, als auch gegen die Überschätzung der Erweckungspredigt. Die apostolische Entscheidung stellt die hohe Bedeutung erwecklicher Rede ins Licht, da diese offenbar einen Zug der prophetischen Rede in sich trägt. Ist sie doch mit einer besonderen Kraft ausgestattet, die Herzen aufzudecken (1. Kor. 14, 25). Sie enthält aber auch die Andeutung einer Warnung vor Überschätzung, da die Erweckungspredigt gleich der Prophetie andersgeartete Verkündigung, schlichte Paränese und Lehrrede, eine gemütlich ruhige und doch tief eindringende Verkündigung, wie sie unter den Neueren Müllensiefen vertrat, neben sich nicht nur verträgt, sondern fordert. Endlich, wenn der Apostel Einheit in Mannigfaltigkeit betont hat, so liegt hierin für die Kreise, die sich mit Vorliebe um die Erweckungspredigt scharen, eine Mahnung, ihre Sammlung nicht zur Absonderung und ihre Gemeinschaft mit ihrem besonderen Segen nicht zur Loslösung von dem geschichtlich erwachsenen Körper der Kirche führen zu lassen, gerade der organisierten Kirche gegenüber in dankbarem Gedächtnis zu behalten, was diese durch Herstellung der volksmässigen Bibel, durch Verwaltung von Wort und Sakrament, durch Erziehung und Pflege des christlichen Lebens auch denen leistet, die Macht der Erweckung in ihr vermissen. Wiederum, wo die Mannigfaltigkeit der Begabung in der Einheit des Geistes vom Apostel hervorgehoben wird, tritt damit für die kirchlichen Kreise der Wink heraus, es nicht mit Befremden zu empfinden, wenn neben dem Bestande kirchlicher Predigt- und Gebetsübung noch ein Neues sich lebensvoll und mit einer Macht, besonders die Gläubigen an sich zu ziehen, regt. Selbst wenn einmal in der Äusserung und Wirkungsweise Absonderliches hervorträte, ja, wenn auch im Inhalt manches auf Einfluss eines anderen Kirchen- und Volkstums hindeutete, wird um deswillen das Ganze jener neuen Erscheinung nicht sofort daraufhin abzuweisen, sondern aus seiner Lebensfähigkeit und lebendigen Wirkung zu beurteilen sein. Mangel an Duldsamkeit dürfte einer Kirchenzeit nicht zum Ruhm gereichen, in der doch sonst von anderer Seite her manches zu tragen ist, und der Gesamtzustand der Kirche alle Wächter Zions mit Sehnsucht nach lebendig wirksamen Kräften sollte ausspähen lassen.

Gewiss darf diese Duldsamkeit nicht auf die Kritik verzichten, in deren rechter Erweisung doch auch der Geist Gottes zur Erbauung der Gemeinde waltet (1. Kor. 12, 10); aber diese Unterscheidung der Geister muss in der Liebe geschehen, die tragen und Ergänzung zulassen kann (1. Kor. 12, 21 ff. 13, 6 f.), sich auch im Eifer gegen Irrtum behauptet (Eph. 4, 15) und die freilassende Grossmütigkeit hat, andere Weise gelten und dem Geiste in dieser Weise Raum zu lassen (1. Thess. 5, 19—21).

Anmerkungsweise werde, weil es für den Charakter dieser Predigtgattung nicht unwichtig ist, im Folgenden daran erinnert, dass die in der Erweckungs- und Bekehrungspredigt hervortretenden Grundbegriffe, seien sie auch in der Wurzel biblisch, Färbungen durch geschichtliche Einflüsse aufweisen, die keineswegs konstant sind, sondern sich nach dem Geiste und der Eigenart der religiös kirchlichen Strömung, die ihnen zu verstärkter Geltung und Wichtigkeit verholfen hat, abwandeln. Im Ganzen macht die Tendenz auf bewusstes, entschiedenes Christentum und ein bestimmtes Wissen vom Anfang eines geistlichen Lebensstandes und seiner Abgrenzung gegen den alten Lebensstand das Gemeinsame aus. Schon der Begriff der Erweckung trägt davon die Spuren. Er gehört nicht entfernt im gleichen Mass wie Berufung, Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung dem biblischen Sprachschatz an. Wie oft in der Schrift das „Wachet!" eingeschärft werde, redet sie doch nicht direkt und nicht im modernen Sinn vom „Erwecken", und auch die Stellen Röm. 13, 11 ff. und Eph. 5, 14 ermahnen mit einer Bildlichkeit, die den Gegensatz von Licht und Finsternis, Tag und Nacht zur Voraussetzung hat, Christen zum Kampf der Heiligung. Wer aber heute von Erweckung, Erweckten und Erweckungen redet, denkt zuweilen an ganz bestimmt geartete Vorgänge, wie sie mit dem Pietismus und noch mehr durch den Methodismus — hier besonders auch in Form der revivals — aufgekommen sind. Mag man nun aber erinnern, dass die älteren und direkter biblischen Begriffe der Berufung und Erleuchtung das auch bezeichnen, was durch die Erweckung eintreten soll: Regungen des Gewissens unter dem Einfluss des Wortes, ein Innewerden der eigenen Erlösungsbedürftigkeit und Verlangen nach dem Heil: wer nimmt nicht schon durch das Sprachgefühl wahr, dass mit dem Wort „Erwecken" und „Erweckung" eben dies mit einem besonderen Nachdruck gesagt werde; dass ein Zustand vorausgesetzt wird, in dem die Menschenseele in Sicherheit, Sattheit und Weltseligkeit befangen ihr Heil verschläft und verträumt, dass die Kraft und der Ton des Zeugnisses als eindringend und kräftig, wohl auch plötzlich wirksam bezeichnet werden soll, wodurch jene Schläferin wach, über sich beunruhigt und zum Fragen und Suchen nach dem Heil gebracht wird! Da nun die Gegensätze von Sünde und Gnade nach der Schrift aufeinander treffen wie Nacht und Tag, und da innerhalb der Christenheit durch Geistesträgheit, Lässigkeit, Stumpfheit und Weltseligkeit die Schärfe dieses Gegensatzes und der Ernst und die Dringlichkeit einer persönlichen Entscheidung so oft verkannt wird, so ist es nicht zu verwundern, dass der Begriff der Erweckung und der erwecklichen Predigt als eine wertvolle Bereicherung des Sprachschatzes der christlichen Frömmigkeit auch in die

Predigt eintritt, und erweckliche Predigt mehr bedeutet, als die Worte Berufung und Erleuchtung für sich sagen. Jedenfalls kommt eine Nüance der Busspredigt, Schärfe der Gewissensmahnung und Dringlichkeit im Vorhalt der Glaubenspflicht dadurch zum Ausdruck. So mag sich kein Prediger bedenken, das Wort und die Sache selbst sich anzueignen, obwohl die Sache auch ohne das Wort durch die Predigt vertreten werden kann.

Auch der Begriff der Bekehrung, dem das biblische *μετανοεῖν* und *ἐπιστρέφεσθαι* zu Grunde liegt, hat durch die Hand des Pietismus eine Nüance erhalten, durch die er noch etwas mehr andeutet, als er ursprünglich bedeutet, nämlich nicht bloss Sinnesänderung, Abkehr aus Gottentfremdung und Götzendienst zum lebendigen Gott und dem Hirten und Bischof der Seelen, sondern den Eintritt in eine bewusste Entschiedenheit, Klarheit und Reinheit eines pietistisch mitbeeinflussten christlichen Lebensstandes. In diesem Sinn unterscheidet man den Bekehrten nicht nur vom Ungläubigen, sondern auch vom schlicht Gläubigen. Ein scharf zusehender Beobachter sieht dann aber oft im geistlichen Antlitz jener Bekehrten Nebenzüge oder wenigstens Mienen, die ihnen durch die Eigenart einer Gemeinschaft angebildet worden sind und nicht bloss aus der Lehre, sondern auch aus den Gewohnheiten und Maximen jener Gemeinschaft herstammen und sich darnach abwandeln. Der Charakterkopf eines Bekehrten aus der Geistesgemeinschaft Tersteegens wird daher von dem eines Orthodoxen oder eines Schülers des alten Hallischen Pietismus, dieser von dem eines innigen Anhängers der modernen Gemeinschaftsbewegung sich unterscheiden. Die rechte Bekehrungspredigt darf aber nicht darauf hinauslaufen, den Geschmack geschichtlich bestimmter Erscheinungen zu treffen, sondern hat es auf Ähnlichkeit mit dem Bilde Christi anzulegen; und ihre Weisheit wird ihre Meisterprobe in dem Auseinanderhalten des Menschlichen und des Göttlichen zu leisten haben. Die Erfahrung zeigt ferner, dass das Wort „Bekehrung“ und „bekehrt“ auch zum pietistischen Schlagwort werden kann, und dass mit der unreifen Zudringlichkeit, die richtend und bezweifelnd anderer Bekehrungsstand untersucht und feststellt, und mit der grüblerischen und selbstquälerischen Verzagtheit, die sich selbst täglich den geistlichen Puls befühlt, ob man auch wahrhaft bekehrt sei, ein Mangel an christlichen Elementartugenden verbunden sein kann, der nicht bloss vor den Kindern Gottes offenbar wird. Ein rechter Bekehrungsprediger muss auf die Gefahr hin, den anmasslich „Bekehrten“ oder halb Bekehrten zu missfallen, ernstlich hiervor warnen; seiner Weisheit ist es befohlen, die innerlichste Forderung gläubiger Herzensübergabe an den Erlöser von willkürlichen Bestimmungen zu sondern, wie sie die Neigung zur Erneuerung des Terminismus hier und da mit sich führt. Es wird endlich in unserer Zeit des Subjektivismus erst recht not thun, das Grunderlebnis in der Predigt nicht so voranzustellen, dass das Zeugnis von dem Sohne Gottes, der das Leben ist, durch vieles Reden über Bekehrung und die Lebenszustände der Bekehrten übertönt wird.

Ähnliche Warnungen werden auch für die Predigt von der Wiedergeburt ausgesprochen werden dürfen. Schon Spener, der immer Besonnene, wurde durch die Schätzung der asketischen Schriftsteller Englands nicht gehindert, ihre Schwächen zu erkennen[1]) und urteilte, „dass etliche englische Bücher fast

[1]) S. oben S. 152 Anm.

dahin zielen, als ob die Wiedergeborenen nur diejenigen seien, bei denen es in der Erneuerung aufs Äusserste und Höchste gekommen sei.[1])

Zu diesen Hinweisen auf den Anteil des Geschichtlichen an den Bestrebungen um ein tiefes energisches Erfassen der Erbauungsaufgabe der Predigt nehme man die Ausführungen KAEHLER's, in seiner „Wissenschaft der christlichen Lehre", 2 Aufl., § 615 ff. (Wiedergeburt), in J. KÖSTLIN's Christl. Ethik S. 138 ff. und besonders 171 ff.; ferner SEEBERG Artikel in RE[3] 5, 486 ff. (Erweckung), 2, 541 ff. (Bekehrung) und J. Köstlin's Art. in RE[3] 17, 75 ff. (Wiedergeburt).

Die vom Apostel uns an die Hand gegebenen Massstäbe und Winke werden auch für jene neuere Weise der Erweckungspredigt Anwendung finden, die unter dem Namen „Evangelisation" von englischem auf deutschen Boden verpflanzt worden ist. Wir stehen hier nicht nur vor einer neuen Weise der Verkündigung, sondern vor einer religiösen Erscheinung die mit inniger Energie die Heiligung durch den Glauben, dazu die Pflege der brüderlichen Gemeinschaft durch Bibelbetrachtung, Bibelbesprechung und freies Gebet und in dieser die gemeinsame Übung der Fürbitte für den Prediger als wichtigste Voraussetzung gesegneter erfolgreicher Predigt vertritt. Bei unverkennbarer Berührung mit methodistischem Wesen in Praxis und Lehre ist diese religiöse Erscheinung doch keine blosse Fortsetzung des Methodismus, sondern eine mannigfach modifizierte Abart von ihm; eher ein von Methodismus her erfrischter Neupietismus, der im Unterschied von dem älteren nicht den Charakter ängstlicher Sorglichkeit um Selbstbewahrung und -erziehung, sondern die Freudigkeit und Freude der Gotteskindschaft vertritt. Nicht in skrupelreicher selbstquälerischer Askese besitzt der Christ den Weg zu Heiligung und Frieden; er ist überhaupt nicht auf ein kämpfendes Leben angewiesen; vielmehr ist ihm in dem über Sünde und Tod siegreichen Christus das Heil mit seinen Lebenskräften und seiner Siegesmacht gegenwärtig und zu einem völligen, besonders in der Heiligung sich erweisenden Überwinderstand wirksam. Wer sich im Glauben ihm anvertraut, den Akt der Übergabe an ihn mit völligem rückhaltlosen Zutrauen vollzieht, hat ohne Kampf Sieg und Leben bis zur Befreiung von bewusster Sünde.

---

[1]) SPENER'S Ansicht ausführlich entwickelt in seiner Schrift „Hochwicht. Artikel von der Wiedergeburt" u. zu vergl. auch s. Theol. Bedenken an vielen Stellen; letzte theol. Bedenken Bd. 1, S. 131. Vgl. J. KOESTLIN, RE[3] 17, 90.

Über Evangelisation. Ein Exkurs.[1]

Die Frage nach dem Recht und Wert einer sogenannten Evangelisation ist gegenwärtig von so grosser Bedeutung, sie ist so „aktuell“ geworden, Recht und Wert sind zugleich so umstritten, und der weitere Verlauf lässt für Hoffnungen wie Befürchtungen so viel verschiedene Möglichkeiten offen, dass es dem praktischen Zweck einer Homiletik entspricht, über die oben gegebenen Andeutungen des Wesentlichsten hinausgehend vom Ganzen dieser in den deutschen Landeskirchen sich entfaltenden Thätigkeit soweit wenigstens zu handeln, dass ihre homiletischen Zwecke und Mittel zur Prüfung klar hervortreten. Dabei empfiehlt es sich nicht, vom Namen „Evangelisation“ und dem Wort „evangelisieren“ auszugehen, das irreführend, weil unter Gesichtspunkten gegriffen ist, die für unsere deutschen Verhältnisse im Ganzen nicht zutreffen. Denn wenn die Urheber dieser Redeweise, wahrscheinlich Amerikaner gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vom Begriff des Evangelisten, auf den des Evangelisierens gekommen sein sollten, der Meinung, Evangelisation bedeute Evangelistenarbeit am Wort, Hülfsdienst neben dem Amt in der Form der Reisepredigt, so wäre damit der ursprüngliche Sinn des Wortes εὐαγγελίζεσθαι völlig verkannt. Auf den besonderen, ja einzigen Inhalt, die Botschaft vom Heil in in Christo, die Botschaft vom Reiche Gottes, dessen König er ist, geht ja dies Wort, nicht auf die Methode der Verkündigung (oben S. 275 ff.); am allerwenigsten auf das Ausseramtliche, Freie im Gegensatz zur kirchlichen Bindung. Nach der Grundbedeutung evangelisiert, wer immer das Evangelium predigt; daher auch

---

[1]) Zur Litteratur mit Ausschluss derjenigen, die überwiegend von der Gemeinschaftspflege handelt:

a) Ältere Litt. über die Vorgänge in England: JÜNGST, Amerik. Methodismus in Deutschland. Gotha 1875. WANGEMANN, Pearsall Smith u. d. Versammlungen zu Brighton. Berl. 1875. WARNECK, Briefe üb. d. Versamml. zu Brighton. Hamb. 1876.

b) Aus der neueren Litt. seit 1896 (Auf die betr. Jahrgänge des theolog. Jahresberichts, herausg. v. HOLTZMANN u. KRÜGER, sei besonders verwiesen. Sie bieten ein vollständiges Verzeichnis nebst kurzen kritischen Angaben über den Inhalt und Standpunkt): O. MÄRKER, Die Evangelisation. In: Zeitfragen des christl. Volkslebens. Bd. XXI. Heft 6. Stuttgart 1896. HARNISCH, Die Stellung d. ev. Kirche zu d. modernen Evangelisationsbestreb. (Kirchl. Monatsschrift, hgg v. G. Pfeiffer. 17, 1—27.) Magdeburg 1897. W. BAUR, Die Landeskirche u. die Evangelisation. In: Kirchl. Monatsschrift, hgg. v. G. Pfeiffer. 16. Jahrgang. S. 269—86 Magdeburg 1897. ZELLER, Die Verkirchlichung der Evangelisation (Kirchl. Monatsschrift hgg. v. Lasson. 17, 273—283) Gr. Lichterfelde 1898. JOH. SCHULTZE, Gemeindepfl. u. Gemeinschaftspfl. (Christl. Welt 12, 659—664). Freiburg 1898. M. FISCHER, Zur modernen Evangelisationsbeweg. (Der Protestant, hgg. von Staerk, 2, 833—836, vgl. 866—868 881—885). Berlin 1898. C. STUCKERT, Die Evangelisation unter Gewohnheitschristen (Halte was du hast 21, 437—451). Berlin 1898. TH. HARDELAND, Die Evangelisation mit bes. Rücksicht auf die Heiligungsbewegung. Leipzig 1898. (Im Gegensatz zur Bewegung.) Derselbe: Evangelisationsfragen im lutherisch. Sinne erwogen. Leipzig 1899. A. v. HERTZBERG, Ein Wort wider die Evangelisation. Frankfurt a. O. 1898. (Gegensätzlich vom Laienstandpunkt.) WARNER, Gemeinschaftspflege od. Gemeindepfl. (Christl. Welt 12, 297—301.) Freiburg i. Br. 1898. Gegen Evangelis. im modern. Sinne, dagegen für Gemeinschaftspflege im Sinne der hl. Schr. G. BURKHARDT, Gemeinschaftspfl. in d. Brüdergem. (Christl. Welt 12, 397—400). Freiburg 1898. Verf. verweist auf die Brüdergem. als Beispiel,

und vor Allem wer seiner Berufung zum Amt mit Glaubenstreue nachkommt. — Aber auch der besondere längst bei uns eingebürgerte und innerlich berechtigte Nebenbegriff hilft für das Verständnis der Evangelisation nicht weiter, wonach an Bestrebungen zur Ausbreitung des Evangeliums in katholischen Ländern, an Verkündigung des Evangeliums von der dem Glauben dargebotenen Gnade im Gegensatz zu römischer Gesetzlichkeit gedacht wird.

Nach einer anderen Seite richtete sich der Plan einer Organisation von Reisepredigten, den Wichern in seiner Denkschrift von 1849 entwickelte, und für die er nur beiläufig auf das Vorbild Frankreichs verwies, „wo diese reisenden Predigerboten unter dem Namen Evangelisten als eine Art Zwischenstufe zwischen den Kolporteuren und den ordinierten Geistlichen aufgestellt sind“ (2. Aufl. S. 75 f.). Man beachte, dass der Name „Evangelist“ als in Frankreich üblich nur erwähnt, aber nicht aufgenommen, dass seine Thätigkeit auch nicht als „Evangelisation“ vor der amtlichen Verkündigung in evangelischen Gemeinden ausgezeichnet wird. Was Wicherns Liebeseifer beschäftigte, was ihn auf Wege der Abhülfe sinnen liess, war der kirchliche Notstand verwahrloster Gemeinden, in denen auch bei treuer Haushaltung der Amtsträger die Predigt viele nicht erreicht; oder wo Belastung mit äusseren Amtsgeschäften in übergrossen Gemeinden einer innerlichen Wirksamkeit im Wege steht; wo wühlerische Umsturzbestrebungen, Verfall der christlichen Haussitte, wie der öffentlichen Sittlichkeit, das Übermass der Zerstreuungen, der Zerfall der sozialen Verhältnisse eine durchgreifende seelsorgerliche Pastorierung zur Illusion macht (S. 48 ff.). Und über all diesen kirchlichen Ruinen ragte vor seinem Auge das Bild fast aller grossen Städte hervor.“ Hier sah

---

wie man in kleinen Kreisen Christentum pflegen und doch das gesamte kirchl. Leben fördern könne. LAMPRECHT, Die Stellung d. Kirche zu d. mod. Evangelisationsbestreb. (Pastoralblätter hgg. v. Langsdorff. 41, 1—17). Leipzig 1898. E. BUNKE, Kirchliche Evangelisation im Geiste der Inneren Mission. Hamburg 1899. CÜRLIS, Was Ende des 19. Jahrh. der ev. Kirche zu wünschen ist! Düsseldorf 1899. (Beide der Bewegung lebhaft zustimmend und zu wenig prüfend). P. BORNHAK, Was sagt Wichern über die Evangelisation? Hamburg 1900. Eine Zusammenstellung doch mit hervortretender freundlicher Tendenz. Zur Frage der „Kirchl. Evangelisation“: Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause 56, 392—405. Hamburg 1899. (Wendet sich gegen Bunke, s oben.) G. LASSON, Evangelisation (Hefte f. ev. Weltansch. u. christl. Erkenntn. 1. Ser. No. 4). Berlin 1899. BAHLENBECK, Evangelisation in e. grossstädt. Synodalbez.: Monatsschrift f. innere Mission 19, 464—481. Gütersloh 1899 u. RE[3], 5, 661 ff. WURSTER, Evangelisation u. innere Mission: Verhandlungen des 30. Kongr. f. I. M. zu Strassburg, S. 204—233. Strassburg 1899. H. NEHMIZ, Die kirchl. Bahnen für die Evangelisationsbewegung. Referat, gehalten auf der Spezialkonferenz der Synodalvertreter für innere Mission in Haus Hagenthal bei Gernrode a. H. am 6. Juni 1899. Gedruckt bei C. Friese, Magdeburg.

c) Als Äusserungen von kirchenregimentlicher Seite seien hervorgehoben: Die Denkschrift des Evang. Oberkirchenrats, die den Beratungen der Generalsynode von 1897 zugrunde lag. Verhandl. d. vierten o. Gen.-S. 1898, S. 1001 ff. 291 ff. Sie erstrebte bei warmer Anerkennung der Bedeutung einer rechten Evangelisation Angliederung dieser Arbeit an die Kirche. — Die Bestreb. d. Evangelis. u. d. Stell. d. ev. K. zu denselb. (Abdr. des Ausschreibens des Grossherzogl. Oberkonsistoriums in Darmstadt. In: Monatsschr. f. innere Mission. 18, 112—116. Gütersloh 1898. Die Stellung der Geistlichen zur Evang. wird hier davon abhängig gemacht, ob die Evangelisation mit freundlicher Beziehung zum geordnet. Amt betrieben wird oder im Gegensatz zu ihm.

er die gläubigen Reste der Gemeinde wie ein Schiff auf wildbewegtem Meer, das den sicheren Anker inmitten dieser Strömungen längst verloren hat: die lebendige Predigt des geoffenbarten Wortes einsam und verlassen, den Aufbau eines kirchlichen Gemeindelebens in immer grössere Schwierigkeit verwickelt (S. 51).

Und diesem das innerste Wesen der Kirche betreffenden Notstande gegenüber möchte er das Kirchenregiment und die innere Mission zu einem gemeinsamen Wirken zu dem letzten Zielpunkt aufrufen, dass zuletzt im Umkreise der evangelischen Kirche kein Glied derselben mehr sei, das nicht das lautere Wort Gottes in rechter, d. h. gerade ihm eignender Weise hörte und die ihm sich darbietende Gelegenheit zu diesem Hören fände, auch ohne sie zu suchen (S. 52). Als Mittel zu diesem Ziel zu gelangen nennt er ausser einer gesteigerten Thätigkeit der Bibelgesellschaften, eine mit der Wiederherstellung der Hausgottesdienste anhebende Sammlung um die Schrift in Lesung und Bibelstunde, die Verbreitung christlicher Bücher, Volksschriften, Traktate, Zeitschriften, wie sie eine Reihe von Gesellschaften schon betrieb; dann aber den Wert eines volksmässigen persönlichen Zeugnisses hervorhebend, empfiehlt er die Sendung tüchtiger Kolporteure nach französischem und englischem Vorgang und erhofft von ihrem „missionierendem" Wirken grosse — wohl zu grosse — Erfolge. Doch aber ist er überzeugt, dass zum gedruckten wie zum gesprächsweise geredeten Wort die lebendige Verkündigung in unmittelbarer Rede und in andauernder Pflege hinzukommen müsse; und hier lautet seine erste Forderung: Es muss das Evangelium wieder „von den Dächern" gepredigt, es muss auf den Märkten und Strassen frei angeboten und gepriesen werden, wenn die Massen nicht anders zu erreichen sind; dies muss in neuer kräftiger anregender Weise geschehen, damit wieder alle die Predigt hören, damit was Tausenden ein veraltetes und wertloses geworden, denselben wieder ein neues und teures Lebensgut werden könne" (S. 72 f.). Wenn er es nun aussprach, dass die Kirche in den Besitz der wandernden oder Reise- und Strassenprediger gelangen müsse, die in ihrer Thätigkeit von Kolporteuren und Schriftenverbreitung unterstützt werden möchten, so befand er sich zwar auf der Linie zu einer Einrichtung, die bei den Methodisten längst bestand; aber das Werben und Missionieren der Reisepredigt, die er erstrebte, zielte durchaus darauf ab, den Zusammenhang mit der evangelischen Kirche in den Entfremdeten wieder herzustellen. Sie sollten nicht neue Gemeinden, auch nicht besondere zusammenhaltende Gemeinschaftskreise bilden, sondern den geordneten Gemeinden die abgestorbenen Glieder als neue frische Kräfte zurückführen. Vor den Thüren der geordneten Gemeinden stehend und einladend „hätten sie aus tiefstem Liebestrieb den verwahrlosten Massen das Heil ans Herz zu legen, den Hunger und Durst nach der Gemeine der Gläubigen, in denen Christus segnend wohnt, wieder zu erwecken, auf die vorhandene Befriedigung in der Gemeinde und auf den dort bereiteten Tisch des Herrn hinzuweisen und so recht eigentlich dem festen Gemeindeamt in die Hände zu arbeiten und dessen Werk zu fördern" (S. 73). In absichtlicher Ausführlichkeit und mit den Worten des grossen Anregers dieser Arbeit sei darauf mit Nachdruck hingewiesen, dass dieselbe als ein der Kirche und eben damit dem Reiche Gottes frei geleisteter Dienst geplant war, und dass die Freiheit nicht nur an diesem Zweck, sondern auch durch ein Zusammenwirken mit dem geordneten

Kirchenregiment (S. 52) Mass und Schranke empfangen sollte. Es ist eine grobe Verkennung der Absichten Wicherns, es läuft seinen Worten stracks zuwieder, wenn in neuerer Zeit für „Evangelisation" der freiheitliche Charakter der innern Mission in dem Sinne ins Feld geführt wird, dass die Evangelisation nur dem inneren Triebe ihrer Vertreter zu folgen habe, keines Kirchenregiments Wink, Weisung, Auftrag und Zucht unterstellt sei. Als „Mission in dieser speziell kirchlichen Beziehung" — ist dies Stück Missionsarbeit eben von mancher anderen Liebesarbeit pädagogischer und diakonischer Art nach ihres Stifters Willen wohl zu unterscheiden. Und in diesem Sichfügen in die Schranken, in dieser Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen liegt bei teilweisem Verzicht auf eigene Wege ein Teil ihrer Kraft, segensvoll mitzuwirken an der Erbauung des Hauses Gottes.

Allerdings war Wichern sich darüber wohl klar, dass das geschichtliche Kirchentum doch die Mittel zu dieser neuen vor seinen Thoren missionierenden Wirksamkeit nicht lediglich aus seinem zur Verfügung stehenden Vorrat dienender Kräfte, nach seiner eigenen Wahl entnehmen könne. Ausserordentlicher Not entsprechen ausserordentliche Massregeln. „Wo eine Stadt an allen Enden brennt, geht es anders her, als wenn ein Haus oder noch eins in Brand geraten ist". (S. 73.) Nicht nur an Vermehrung der Wortdarbietung, sondern an Verstärkung der Kraft der Predigt durch tiefere Beseelung dachte er ohne Zweifel, wenn er von einem jungen Most redete, der neue Schläuche fordere, möge auch das Wort: „der alte ist milder" seine Freunde finden. Diesen jungen Most fand er im neuerwachten, aber aus dem alten ewigen Lebensquell entsprungenen Eifer der Liebe. Ohne es auszusprechen, dachte er gewiss eine unter dem Anhauche dieses Eifers mit Geist und Feuer getaufte Verkündigung. Er selbst, ein des Wortes gewaltig Mächtiger, konnte nur freudig bereit sein, erweckliches Zeugnis, den Hammer, der Felsen zerschmeisst, als rechte Hilfskraft in diesem Werke zu begrüssen.

Vor Einem aber warnte er schon damals in weiser Vorausschätzung einer aller Wanderpredigt anhaftenden Gefahr: die Arbeit, die er so dringend empfahl, habe sich zu hüten, die Kirche in ihrem eigentümlichen Wesen zu verletzen. Er sah die gefährdende Möglichkeit zwiefach: „Irritierung der Lehre" und „Verstörung der Gesundheit der Frömmigkeit" (S. 74). Im Blick auf methodistische Weise bezeichnete er die Erschütterungs- und Angstpraxis mit der anxious seat, der Bussbank, als das zu Vermeidende, und mit treffendem Urteil wies er darauf hin, wie in diesem „Rigorismus" sich die (nordamerikanisch-)methodistische Richtung mit ihren protracted meetings mit den römischen katholischen Missionspredigten begegne. Bei beiden erkannte er den Grund zu „diesem gegen die Gemüter gewaltthätigen Verfahren in der freilich innerlich sehr verschieden motivierten Gesetzlichkeit" (S. 74) und wies auf das Prinzip unserer Kirche, die Glaubensgerechtigkeit hin, das Fundament, auf dem sich auch die Arbeit der Liebe erbaue. Diesem Grunde traute er Tragkraft und Breite genug zu, um darauf das Werk einer missionierenden Reise- oder Strassenpredigt zu versuchen, das in Frankreich und England sich Anerkennung und Förderung erworben habe. Als eine gute Vorbedeutung erschien es ihm, dass sich schon allmählich immer mehr Stimmen für Reiseprediger, die „unter die verwahrloste Masse" gehen sollten, vernehmen liessen (S. 75).

Diesen Gedanken und Vorschlägen Wicherns ist es eigentümlich ergangen. Man kann auch in ihnen etwas von dem prophetischen Geiste spüren, der seiner Denkschrift an vielen Stellen ihre eigentümliche Grösse und eine Überlegenheit über Alles giebt, was später über innere Mission geschrieben worden ist. Aber schwächer ist ihre programmatische Seite. Unverlierbar ist die Einsicht, dass in einer Zeit des Massenabfalls und einer gesteigerten Unzulänglichkeit der kirchlichen Organisation gegenüber dem „Enormen wie Abnormen" grossstädtischer Gemeinden es sowohl einer Vermehrung wie einer innerlichsten Sammlung und Energie der Verkündigung bedürfe. Aber die Vorschläge Wicherns haben gerade auf diesem Punkte nicht entfernt eine solche Fülle von Kräften und Thaten entbunden, wie auf anderen. Zwar sind sie nicht spurlos verweht. Dem fluktuierenden Teile der Arbeiterbevölkerung ist mit Predigt nachgegangen, zu den Scharen auf neu zu bauenden Eisenbahnstrecken, in den Torfmooren, zu den Seeleuten, zu den Schiffern auf den Flusskähnen und sonst. Aber dies und anderes langt nicht von ferne an die Maasse des Wichernschen Planes. Die Bedeutung der Gabe volksmässiger Wirksamkeit der Kolporteure, die Bedeutung ihrer brüderlichen Zusprache, ihrer missionierenden Gespräche mit den Leuten hat er wohl überschätzt; die einer Strassenpredigt in Deutschland mehr als in England entgegenstehenden Schwierigkeiten hat er wohl nicht voll gewürdigt. Dagegen hat noch unter seinen Augen innerhalb der kirchlichen Organisation die Predigt jene neue Blüte erlebt, deren Hauptvertreter im geschichtlichen Umriss skizziert worden sind (oben S. 228 ff). Als Wichern seine Rede in Wittenberg hielt und seine Denkschrift abfasste, stand jene Blüte im Anfangsstadium. Seitdem entfaltete sie sich reich und reicher, in schöner Mannigfaltigkeit und mit einer lebendigen Kraft, die, obschon oft genug gehemmt, doch zu einer teilweisen Regeneration des kirchlichen Bestandes und zu einer nicht geringen Mission, zur Wiederheranziehung weiter entfremdeter Kreise mitgewirkt hat. Es sei ferne, den heilsamen Einfluss der inneren Mission auf das christliche und kirchliche Leben in Deutschland zu unterschätzen. Aber er wird wie oft, überschätzt, wenn man nicht mit gleichem Nachdruck des Einflusses der kirchlichen Verkündigung gedenkt. Auch die innere Mission selbst hat dieser gesteigerten Kraft ein gut Teil ihres eigenen Wachstums, ihrer Erstarkung, ihrer Frucht und ihrer mühsam errungenen Popularität zu danken. Fragt man nach den geschichtlichen Mächten, die dieses Aufblühen mitbewirkten, — denn ihre oberste Quelle beruht nicht in der Geschichte, sondern bei dem lebendigen Herrn — so wird man auf zwei Hauptfaktoren geführt: zuerst auf die Energie des wiedererwachten Glaubens- und Gebetsgeistes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, die man, wenn man will, als Neupietismus bezeichnen mag; zu zweit auf die evangelische Theologie, die auf der biblischen Grundlage mit den Mitteln, welche die Geschichte des deutschen Geistes zu Anfang des Jahrhunderts darbot, aber nicht ohne starken Anteil jenes religiösen Zuges sich zu einem Neuen umgestaltet hat.

Auf der 1848 in der schwersten Krisis des deutschen Volkslebens vertretenen Forderung einer mithelfenden Laienpredigt und eines schlichten in Gesprächsform sie unterstützenden Laienzeugnisses hat Wichern auch später bestanden, als heilende Mächte schon eingriffen.[1]) Er selbst sah wohl diesen

[1]) Wichern, Kongressvorträge.

Fortschritt zur Besserung und bezeugte ihn dankbar für das Gebiet der Theologie, wie der Predigt. Aber dass die Schatten im Volksleben sich vertieften, das sah er auch und verhüllte es nicht. Wie rückhaltlos er nun die Abgründe des Abfalls mit unbestochenem Urteil aufdeckte, dennoch war er überzeugt, dass die evangelische auf dem Grunde der Reformation geschichtlich erwachsene Volkskirche noch eine Fülle ungenutzter Charismen zu ihrer Auferbauung in sich berge, dass es nur der Anregung und einer gewissen Vorbildung für Tausende von Laien bedürfe, um auf Grund des allgemeinen Priestertums dienend mit vor den Riss zu treten und durch Bezeugung der Wahrheit Gottes der Kirche zum Charakter einer wahrhaftigen Volkskirche zu verhelfen. Denn deren Erhaltung und tiefere Begründung war das Ziel dieses Laiendienstes, des er begehrte. Immer stand vor seinem Auge die Volkskirche. Und wenn er weiter die Frage aufwarf, woher wohl die Helferschar freier Zeugen kommen möchte, erwartete er nichts von Pietismus, unter dem er nur ein „verengtes und verrenktes Christentum" verstanden wissen wollte; nichts von den Chiliasten, von den Baptisten, die vor der Kirche als einem Babel flohen; auch den Methodismus, „die stille Hürde für fromme Christenleute", auf denen er einen tiefen Ernst ruhen sah, hielt er nicht für fähig, gegen so gewaltige Widersacher, wie sie aus dem Weltleben erstanden waren, etwas auszurichten. Nur mutiges, nicht scheues, weltflüchtiges Christentum erkannte er an als berufen zur Gegenwehr. Ein Aufgebot aller lebendigen Kräfte wagte er zu hoffen, eine Predigt, die die ganze Macht und Herrlichkeit Christi verkündige.

Und für diese Predigt hatte er ein Ideal. Das sah nicht dem ähnlich, was jetzt durch die Evangelisation aufgekommen ist: Es galt nicht einer Ergänzung der Rechtfertigung durch vollkommene Heiligung, sondern einer lebensvolleren Vorführung der Person Christi; nicht etwa Predigten über sein Leben, sondern solche, in denen Christus selbst in seiner Niedrigkeit und Hoheit, seiner Demut und Gottesherrlichkeit, wie er das Leben, das ewige Leben ist, hervortrete (S. 270).

Hier setzte er, Andeutungen seiner Denkschrift bestimmter ausführend, mit der Forderung von „Evangelisten" ein, „wie sie einst in der apostolischen Zeit als Pioniere für die Ausbreitung des Reiches Gottes den Aposteln z. B. nach Samaria vorangingen." Nach ihrer besonderen Aufgabe dachte er sie als Laienprediger, als Erzähler des Lebens Christi für die Erwachsenen und für die versammelten Gemeinden, als Vertreter der Kunst, das gottmenschliche Lebensbild in der wunderbaren Einfalt und Hoheit der vier Evangelisten zu reproduzieren. Zur Stätte ihrer Wirksamkeit taugte für sie nach apostolischen und modernen, auch englischen Vorbildern — die Predigten vor den 10000 Arbeitern in Rochdale — auch das Feld, der Markt, die Strasse. Für diesen Dienst hielt er unter ordnenden und sichernden Bedingungen Laien für geeignet, die inneren Beruf und Lebenserfahrung von der Kraft des Wortes an sich gemacht hätten „wo dann der Geist Feuer und das Feuer Geist" ist (S. 274). Er mahnte, die vorhandenen Geistesschätze, die von der Kirche sollten gehoben werden, zum gemeinen Nutzen zu verwenden; berief sich auf die Verwertung von Charismen für die Heidenmission, auf die Vorbereitungsanstalten im Rauhen Hause, Neudettelsau, im Johannisstift, deren Zöglinge den deutschen Kirchen in Nordamerika mit gutem Erfolge dienten. Auch auf die Sekten und Sektenführer in

deutschen Landeskirchen verwies er und klagte, dass in der Krischona oder anderen Brüderanstalten ausgebildete Laien, wenn sie über den stillen Dienst der Barmherzigkeit hinaus die Gabe Verkündigung besässen, nur die Wahl hätten, heimlich mit dem Wort im Vaterlande zu dienen und darob von der Geistlichkeit übel angesehen zu werden, oder jenseits des Meeres eine geordnete Verwertung ihres Charisma zu suchen.

Eine Ein- oder Angliederung des irgend vorgebildeten, vor allem durch christliche Lebenserfahrung verbürgten und vertieften Charisma zu freiem und doch geordnetem Mitdienen am Wort, — das ist's, was demnach Wichern erstrebt hat. Man kann nicht ohne Grund manches in seinen Urteilen über das reiche Vorhandensein jenes Charisma und die Tragweite seiner Wirksamkeit limitieren; immer bleibt fest stehen, dass es sich ihm doch nur um eine vermehrte und innerlich vertiefte, volksmässig gestimmte Wortverkündigung, um Ergänzung und Verstärkung des pastoralen Zeugnisses, nicht um die Erweckung einer neuen religiösen Richtung oder um kirchliche Angliederung der Thätigkeit einer neuen in der Lehre abgearteten religiösen Erscheinung an die innere Mission handelte. Auch den Terminus „Evangelisation“ eignet er sich nicht einmal an; und wenn er seine Laienprediger gelegentlich nach Weise der „Evangelisten“ des N. Test. arbeitend denkt, so will er damit zuerst eine eigenartige Gabe innerlich anregenden Zeugnisses und weiter den Hülfscharakter dieses Zeugnisses ausdrücken. Eine grosse Bedeutung hat er dieser Analogie kaum beigemessen.

Aber während 1869 solches grossen Versammlungen durch seinen beredten Mund vorgelegt, in ihrem Schoss erwogen wurde, vollzog sich, damals noch kaum beachtet, jenseits des Ozeans eine Entwicklung vom Methodismus aus, die für den von Wichern befürworteten Gedanken eines Laiendienstes am Wort die Bedeutung einer um- und weiterbildenden wie einer ausführenden Macht erlangen sollte: „die Heiligungsbewegung“. Ihrer Entwickelung aus dem amerikanischen Methodismus ist hier nicht nachzugehen. Wahrscheinlich ist der englisch-amerikanische Erweckungsprediger Finney (1792—1875) ein Hauptanfänger dieser Bewegung. Als sie auf Deutschland einzuwirken, deutsche Christen anzuziehen begann, hatte sie schon fassbare Umrisse gewonnen, wodurch sie sich innerhalb des an Phasen reichen Methodismus als eine Besonderheit abhob. Ihr Programm — amerikanische Bewegungen haben einen Zug zum Programmatischen — lautete: Heiligung durch den Glauben. Der Eifer um Heiligung, der den Gründer des Methodismus beseelte (oben S. 180) und ein Hauptcharakteristikum aller methodistischen Bewegungen bildet, verband sich mit dem Glaubensprinzip so, dass das Zutrauen zur Macht der heiligenden Gnade in betonter persönlicher Hinwendung zu Jesus zum Zutrauen auf die vergebende Gnade mehr äusserlich hinzutrat, als innerlich sich mit ihm verband. Diesem völligen Zutrauen entspricht nach jener Anschauung Gott durch eine völlige Loslösung von allen, auch den heimlichsten und innerlichsten Nachwirkungen eines unerlösten Lebens. Vollkommene Freiheit und vollkommener Friede, völlige Freude, ein in ungetrübter Gottgemeinschaft verklärtes, glückseliges Leben, ein Innewerden der Siegesmacht Christi, die über Kampf und Schuldgefühl hinaushebt, sollen dadurch eine Lebenswirklichkeit werden, deren man sich bestimmt erfahrungsmässig bewusst wird. — Eine so entschieden religiöse Bewegung fand auch auf deutschem Boden viel, zum teil

hungrige Empfänglichkeit. Als sie hier von 1873 an mit kirchlichen Kreisen Verbindungen anknüpfte, war es günstig für sie, dass man weithin des Konfessions- und Unionshaders müde war, dass viel innerliche Christen den relativen Wert kirchenpolitischer Gegensätze um so deutlicher erkannten, je schärfer diese sich in Parteibildungen zur Geltung zu bringen suchten; dass auch die innere Mission gerade für die Durchführung des oben gekennzeichneten Wichernschen Planes Erhebliches nicht eben geleistet hatte, und dass die kirchliche Predigt trotz ihrer Blütezeit (oben S. 228 ff.) auch taube Blüten und viel kümmerliches schwaches Holz aufwies. Die Verkündigung der Heiligungsbewegung dagegen, laienhaft in der Form, anfechtbar, zum Teil unhaltbar in der Begründung ihrer theologischen Position, wirkte keineswegs nur durch gewöhnliche treiberische methodistische Mittel, sondern durch eine tiefe religiöse Beseelung, für deren Odemzüge die Gemeinde der Gläubigen immer ein feines Gehör, die Schar der Schwankenden, selbst der Entfremdeten etwas von achtungsvoller Empfindung hat. Die Träger der Bewegung waren ebenfalls religiös bedeutende Persönlichkeiten. An Pearsal Smith erkannten alle die Innigkeit und Tiefe des Glaubens- und Gebetslebens, den begeisterten Liebessinn, das gesammelte Wesen, die selbstlose Friedfertigkeit und kindlich freundliche Bescheidenheit. Dazu war er ein Mann von christlich - vornehmer Haltung.[1])

Dennoch wurde auch an ihm von christlich reifen und theologisch gebildeten Männern der methodistische Zug nicht übersehen, mochte auch die Mehrzahl durch den Zauber seiner Persönlichkeit und seiner Rede fortgerissen werden.[2])

Die Gefahr methodistischer Überspannung wurde besonders empfunden in der Aufstellung eines Gedankens christlicher Vollkommenheit, einer Freiheit von jeder bewussten Sünde, zu der man durch völlige Übergabe an Jesus gelangen solle und könne, und zwar im Moment des wirklich rückhaltslosen Zutrauens. Das Wort: Jesus rettet mich jetzt (Jesus saves me now)! als Gewissheitswort des Glaubens, nicht als Bitte, wurde zur befreienden Losung erhoben und tönte als Schlagwort wieder; mit beängstigender Wirkung für alle, die das Gesetz der Wachstümlichkeit des Reiches Gottes auch in der Persönlichkeit, wie in der ganzen Menschheit über den Anpreisungen dieses neuen Weges nicht verleugnen konnten; für alle, die als Christen und Theologen aus der Schrift und aus christlicher Lebenserfahrung davon überzeugt blieben, dass dies Gesetz auch für die Gnadenordnung Gottes gelte.[3]) Sie erkannten in diesem: Jesus saves me now! einen Charakterzug des Methodismus, fühlten die Gefahr eines „Parforcetreibens", die in einzelnen Fällen besonders lebhaft vor Augen trat, und setzten der Berufung auf Erfahrungen,

---

[1]) Über seinen Ausgang verlautet Verschiedenes. Es hiess längere Zeit, er sei zu Fall gekommen. Beachtenswert schon die Warnung Wangemanns S. 91. So auch noch neuerdings Schäfer, Ev. Volkslexikon Art. Evangelisation. Dagegen verweist Jellinghaus auf den Wiederausbruch eines Gehirnleidens. 4. Aufl. S. 434. Eine genauere Darlegung in der 1. Auflage.

[2]) Vergl. die Berichte von Jüngst, Wangemann, Warneck. Am schärfsten kritisierte Wangemann. Zurückhaltend aus dem Gefühl der Verpflichtung, den empfangenen erhebenden Anregungen und einer so bescheidenen, christlich feinen Persönlichkeit nicht mit blosser theologischer Polemik entgegentreten zu sollen, äusserte sich Warneck.

[3]) Wangemann, S. 74.

die kraft jenes Prinzips von seinen Anhängern gemacht sein mochten, biblische Gegenargumente und die eigenen Erlebnisse entgegen. Diese aber führten darauf, dass das Christenleben nie ohne Kampf sei, dass der Christ bei seiner Befestigung und Reinigung es mit einer zähen Gegnerschaft zu thun habe, dass im Durchkämpfen der Glaube mit der Energie gottgewirkter, willenhafter Treue verbunden sein müsse, dass es keine Vollkommenheit gebe, die vom immer erneuten Beten der 5. Bitte des Vaterunsers entbinde, und dass der stufenweise Fortschritt zum Siege über die Sünde die Allmählichkeit des Prozesses zur Seite habe, in dem das durch Wort und Geist in uns gepflanzte neue Leben wächst und Frucht bringt (ἐν ὑπομονῇ — Luk. 8, 15).[1])

Wangemann besonders glaubte, hier den Centralpunkt aller Smith'schen Abirrungen wahrzunehmen. Auch Tobias Beck warnte in seiner drastischen Weise vor einer Parforcemethode, und Warneck wies bei lebhafter und herzlicher Anerkennung der Energie, das „Jetzt" im Angebot der Gnade eindrücklich zu machen, auf das Treiberische als eine Gefahr hin.[2])

Weiter aber sah man die von der Reformation erkämpfte und durch das Erlebnis so vieler Gläubiger bestätigte Grundlage der Glaubensrechtfertigung in ihrem vollen Werte bedroht. Mochte den Kreisen der Heiligungsbewegung Vergebungsgnade als konstitutiv für das Kindschaftsverhältnis zu Gott weiter gelten: der Schwerpunkt des Interesses fiel doch in Vorgänge, die als eine Art zweiter Bekehrung den Durchgang zu einem höheren Lebenszustande bildeten. Erst mit ihr werde volle und ungetrübte Befriedigung und Freude, Erlösung von der Kraft und Herrschaft der Sünde gegeben. Und dieser höhere Zustand wurde nicht etwa mit der erneuernden und züchtigenden Kraft der Vergebungsgnade organisch verbunden als wachstümliche Entfaltung samenkornartig eingestifteter Geisteskraft, sondern als unmittelbare und plötzliche Geisteswirkung auf Grund jener völligen Übergabe an Jesus. Das Herz derer, die diesen Weg des Sieges beschritten und der sieghaften Lebensfülle des Erlösers durch jene Geistesmitteilung teilhaftig wurden, galt als über den Kampf hinausgehoben. Sie mochten noch von Fehltritten und leicht anfechtender Sünde übereilt werden, aber ihr Herz unterschied sich von dem Herzen derer, die nichts als nur die bewusste Vergebung haben, wie ein Buch mit reinem weissem Papier, auf dessen Blättern noch hier und da Spuren von ausradierten Flecken zu sehen sind, von einem Buch, das auf jeder Seite beschmiert ist.[3]) Wie nahe lag die Befürchtung, dass der Stand des Gerechtfertigten, der durch Vergebung Frieden mit Gott, offenen Zugang zu ihm, kindlichen Verkehr mit ihm, Tragkraft und Triumph Trübsalen gegenüber und Bürgschaft endlicher Heilsrettung hat (Röm. 5), zu einem Vulgärchristentum degradiert werden möchte! An die Stelle der einmaligen Gottesthat der Rechtfertigung trat die einmalige Gottesthat einer methodistisch gedachten Heiligung.

Diese Gefahr verstärkte sich noch, wenn ohne Schriftgrund behauptet wurde, die Hingabe an den Herrn sei eine so charakteristische Handlung, dass sie ein für allemal geschehe und nie in demselben Sinn wiederholt werden

---

[1]) Vergl. Jüngst, S. 65. 72. Wangemann, S. 75 f. Dort besonders charakteristisch das Seelsorgergespräch Smith's mit einer jungen Dame.
[2]) Warneck, S. 136 f.
[3]) Nach Worten Smith's bei Jüngst, S. 65.

könne.[1]) Ein sehr beredter, von edlem Eifer um Heiligung erfüllter französischer Theologe jener Richtung, Theodor Monod, betonte aufs stärkste und lebhafteste jene Hingabe an Gott als einen Akt, der durch völlige Aufrichtigkeit und völliges Vertrauen sich von allen früheren analogen Akten unterscheide.[2]) Er sah in ihm den Abschluss der Bekehrung; durch ihn erst werde das Leben zu einem Leben des Glaubens, und die Entwickelung des Glaubens, die Monod nicht leugnete, gelange erst von diesem Akte an zu freudigem und ungehemmtem Wachstum und dadurch zur Vollendung in Geduld, Wachsamkeit, Gehorsam, Freude, Hoffnung und Frieden.

Diese Überspannung des Glaubens, der die Heiligung wie einen elektrischen Strom aus der Höhe auf uns niederleitet, ist keine blosse Weiterbildung der evangelischen Lehre oder die Aufdeckung einer noch unerkannten Seite der Bibel. Sie fällt vielmehr unter das Wichernsche Warnwort einer Irritierung der Lehre. Und diese, die den zartesten Herzpunkt evangelischer Predigt und Lehre angeht, bringt auch für die Betrachtung der Sünde eine Irritierung als Konsequenz mit sich. Die Überspannung des Heiligungsideals hat eine Verflachung des Begriffs der Sünde und der Forderung der Busse zur Geleitschaft. Den die biblisch-protestantische Strenge des Urteils über die Sünde festhaltenden Zuhörern Smith's entging es nicht, wie sehr dieser dazu neigte, die Sünde als Unglauben aufzufassen, eine Pointierung, deren Unzulänglichkeit und, auf Schriftgrund angesehen, Wurzellosigkeit besonders Wangemann scharf hervorgehoben hat.[3])

Auch die Gefahr einer Verstörung der Gesundheit der Frömmigkeit kann sich mit dieser einseitigen Hervorkehrung des aneignenden Glaubens verbinden: dass noch ungegründete, halb oder gar nicht bekehrte, wenn auch religiös leicht angeregte Menschen (Matth. 13, 20) sich daraufhin von der Zucht des Gesetzes dispensieren und durch die Anweisung, sich nur an das völlige und gegenwärtige Heil in Christus vertrauend hinzugeben, sich in Zustände hineinträumen, die kein sittliches Mark haben. So können Fälle eintreten, in denen es sich bei ihnen mehr um Suggestion, als um Bekehrung handelt. Wenn aber dann gefährliche Anfechtungen sich einstellen, wenn namentlich die ins leibliche Leben tief eingedrungenen und mit seinen Erregungen und Reizbarkeiten heimlich verbündeten Lieblingssünden, wie Trunk, Unzucht, die eine Weile nur zurückgedrängt, aber nicht überwunden sind, um so heftiger reagieren, nimmt das den Unreifen aufgeredete Wesen ein Ende mit Schrecken, und der Selbstbetrug durch das, was kaum mehr taugt, als Hallucination, zerrinnt. Und wie soll der Prediger diese Gefahr vermeiden, wenn er von jener

[1]) Jüngst, S. 77 aus Smith's Reden.

[2]) Warneck bietet im Anhang seiner Schrift, S. 157 ff., einen Abdruck des Aufsatzes von Th. Monod in seiner Zeitschrift „Le Libérateur" über das Thema: de quoi il s'agit? Vergl. besonders den bis zur Bizarrerie drastischen und für die Fehlerhaftigkeit jener Anschauung kennzeichnenden Vergleich der Hingabe an Gott mit dem Besteigen eines Eisenbahnzuges (S. 161): „Um mehr und mehr nach Versailles zu gelangen, muss ich in einem bestimmten Augenblick und durch einen entschiedenen Akt meine Person dem Zuge anvertrauen, der mich dahin führen soll. Ausserdem darf ich den Zug nicht unterwegs verlassen."

[3]) Wangemann, S. 69 f. Dort auch die Rüge, dass Smith aus der johanneischen Trias der Hauptrichtungen der Sünde (1. Joh. 2, 16) die Fleischeslust so gut wie gar nicht erwähne.

Anschauung erfüllt ist, in der Hingabe an Jesus werde die völlige Heiligung mit einem Male vollzogen? wenn die Forderung vertrauender Aneignung der völligen, gegenwärtigen und siegreichen Heiligungskraft Jesu sich unweislich vordrängt und gar von Ausfällen auf die Heiligungslehre der evangelischen Kirche, die nicht methodistisch inspiriert ist, begleitet wird, als würde mit dem Beten um Glauben, um Gehorsam, mit dem Kämpfen und Ringen gegen die Sünde, der wahre Heilsweg der zum Siege führt, verbaut? Gerade absonderliche, mit geistlicher Prätension vorgetragene Meinungen bezaubern leicht, wie die Geschichte aller Sekten zeigt, auch angeregte, aber ungefestigte Menschen und halten sie an solchen Punkten der Lehre fest, die vor der Kritik am wenigsten bestehen. Und dann verbindet sich in ihnen mit der Verstörung der Gesundheit der Frömmigkeit leicht eine Verschiebung des Verhältnisses zur Gemeinschaft der evangelischen Kirche. Weil diese in der methodistisch gearteten Betonung einer plötzlich eintretenden Heiligungswirkung eine gottgewirkte Ergänzung ihres geschichtlichen Bestandes nicht anerkennt und nicht anerkennen darf, sofern sie am Evangelium bleibt, werden Menschen, die jener Lehre einmal zugefallen sind, leicht auch abschätzigen, anmasslichen Urteilen zum Opfer fallen, die in „heilistischen"[1]) Kreisen aufkommen oder hier Eingang und einen Wiederklang gefunden haben.

Welche Gewalt der heiligen Schrift angethan werden muss, um in ihr Stützen für jene Heiligungslehre zu finden, zeigt besonders das Buch eines deutschen Theologen jener Richtung: Jellinghaus, Das völlige gegenwärtige Heil durch Christus. 4. Aufl., 1898. Angeregt durch den Theosophen Culmann, weiter bestimmt durch englische und amerikanische Vertreter der Heiligungsbewegung (S. 440. 717ff.) versucht Jellinghaus, sowohl den älteren Methodismus, als auch die reformatorische Lehre zu berichtigen und weiterzubilden. Der Kern seiner soteriologischen Gedanken ist folgender: Christus hat nicht im juristischen Sinne, sondern durch organische Gemeinschaft mit uns als das neue Haupt der Menschheit, die Schuld und die Macht der Sünde gebrochen und ist als Auferstandener nun die Gerechtigkeit, das Leben und die Heiligungskraft der Brüder (2. Kor. 5, 15). Nachdem er in seiner Liebe das gottmenschliche Haupt dieses sündenkranken Riesenleibes — der Menschheit — geworden war, musste er alle Last und Strafe der Sünde nicht nach richterlicher Willkür, sondern nach innerer (sittlicher) Notwendigkeit tragen (S. 47 f). Durch seinen Opfergang hat er den Sündern Schuldvergebung und Freiheit von der Macht der Sünde und Kraft zum heiligen Leben erworben (S. 49). Schuldtilgung und Heiligung ist innig miteinander verbunden. Christus hat die Macht der Sünde gebrochen und ein Auferstehungsleben der Gerechtigkeit möglich gemacht (S. 50). So ist er der völlige Erlöser und als solcher jedem gnadenhungrigen Sünder nahe und erreichbar. Alles Freimachende ist seit seinem vollbrachten Werk da, in ihm zu haben, von ihm zu nehmen.

Das sind Gedanken, die in der deutschen Theologie längst Heimatsrecht haben. Es steht durchaus nicht so, als ob die evangelische Theologie in juristischer Betrachtung des Werkes Christi gefangen wäre. Aber man wird

---

[1]) Ich brauche dies hässliche Wort, weil es auch die Schriftsteller jener Bewegung brauchen. Zum „heilistischen" müsste als Voraussetzung auch ein „Heilismus" geschaffen werden.

es Jellinghaus zum Guten anrechnen dürfen, dass er die von der Lebenseinheit und -gemeinschaft mit Christo ausgehenden Gedanken, die ihr Recht behalten, sofern in der Lebenseinheit das Moment des persönlichen, unterschiedlichen Lebens nicht untergeht und physiologische Analogien nicht überspannt werden, in eigentümlicher Weise vertritt und biblisch zu begründen sucht. Auch das ist anzuerkennen, dass er die reformatorische Grundlage der Heilslehre vom allein rechtfertigenden, des Fühlens und Schmeckens nicht unbedingt bedürftigen Glauben festhält. Und überhaupt ist seiner Betrachtung ein limitierender Zug eigen; er schleift öfters Spitzen, die einmal scharf und aufreizend hervortreten, z. B. in seinem Widerspruch gegen die lutherische Lehre von der täglichen Reue und Busse, etwas ab; er erinnert auch, dass die Lehre von der Heiligung durch den Glauben die Ermahnung zum Wachen, Kämpfen, Ringen, Gehorchen und Auswirken des Heils mit Furcht und Zittern nicht aus- sondern einschliesse (S. 577 ff.); im Ganzen aber bleibt er doch im Bann der Oxforder Lehre. Durch eifriges Bibelstudium hat er in subjektiver Wahrhaftigkeit und dennoch irrend sich von ihrer Schriftmässigkeit überzeugt und ist damit in eine polemische Stellung zur evangelischen Lehre geraten, die sich von Einseitigkeiten und Ungerechtigkeiten des Urteils durchaus nicht frei hält und auf diesem Punkte schon die Behauptung von der völligen Heiligung widerlegt. Denn einer so wunderbar plötzlichen Einwirkung des heiligen Geistes wäre mit Recht auch eine erleuchtende zuzutrauen, die vor den Missverständnissen der heiligen Schrift schützte und hinderte, das „Annehmen" der Heiligung statt der Arbeit und des Kampfes auch in solche Stellen einzutragen, die, wie überwiegend die ganze neutestamentliche Paränese, offenbar von Arbeit, Anstrengung, Kampf in Kraft empfangener Gnade und erfahrener Gotteswirkung Zeugnis geben.[1])

Gegen solche „Irritierung ihrer Lehre" muss die evangelische Kirche sich schützen. Heisse es doch nicht Evangelisation treiben, wenn Theologen, die diese englisch-amerikanischen Stichwörter zu Prinzipien der Verkündigung erheben und dann in ihren Predigten das Gleiche thun, wie in ihren Büchern, nämlich die evangelische Lehre entstellend darstellen und ungerecht beurteilen. So verwirren sie das Urteil in den Gemeinden. So erbauen sie, indem sie den

[1]) Für die von Jellinghaus befolgte Methode ist besonders der Versuch kennzeichnend, Kol. 3, 3—55 für seine Meinung als Beweismittel zu verwenden. Das νεκρώσατε οὖν τὰ μέλη κτλ (V. 5), das im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden zeigt, was für sittliche Arbeit auch solchen Christen noch bevorstehen kann, die im Innersten ihres Gemüts schon gestorben und in ein verborgenes Leben in Gott eingetreten sind, möchte Jellinghaus übersetzen: „Habt getötet und haltet getötet," weil im Grundtext der Imperativ des Aorists steht (S. 451). Aber jede griechische Elementargrammatik hätte ihn belehrt, dass der aoristische Imperativ mit Vorzeitigkeit nichts zu thun hat. Und wenn „die neuste Elberfelder Übersetzung", auf die Jellinghaus Wert zu legen scheint, so übersetzt, so macht sie, wohl aus gleichem Motiv, den gleichen Schnitzer. Blass präzisiert in seiner Grammatik des neutestamentl. Griechisch, 1896, § 58, 2, die Bedeutung des Imper. (Konj.) Aor. für den Fall, dass es sich um allgemeine Vorschriften handelt, dahin, dass er entweder das Zustandekommen des Verhaltens im Gegensatz zum bisherigen, oder zusammenfassend das Verhalten bis zu einem Ende ausdrückt. Richtiger also hat es Jellinghaus getroffen, wenn er in der 4. Aufl. seines Buchs dem unhaltbaren Auslegungsversuch der früheren Auflagen, den er freilich stehen lässt, hinzufügt: Gebt im Glauben den Sündengliedern in der Kraft des Todes Christi den Todesstoss. Damit aber fällt der ganze Traum des „Habt getötet" usw. zusammen.

dieses Kontaktes für beide Teile reifen. Pastoren, die demütig den besonderen Wert des erwecklichen Wortes anerkennen, können hiervon lernen und angeregt werden, ohne ihre besondere Art, die für die Gemeindepredigt auch von grossem Wert ist, zu verleugnen und die Aufgabe des Ausbauens des christlichen Lebens gegen die des Erweckens hintanzusetzen. Es wäre auch ein Schade für gesunde Entwickelung wenn sie das thäten! Aber wir haben Männer genug in der evangelischen Kirche gehabt, in deren Predigt beide Seiten, Grundlegung und Ausbau, Erweckung und seelsorgerliche Leitung, Behandlung der innerlichsten und der äusseren, mehr sozialen Lebensgebiete im Gleichgewicht standen. Es ist also nicht zu fürchten, dass wir durch Einseitigkeit unsere deutsche Predigtgabe und -art einbüssen, wenn wir von jenen aufnehmen und lernen.

Für die Richtung aber, nach der wir zuzulernen haben, dürften folgende Punkte sich herausheben:

1. Die Predigt sollte noch mehr Berührung suchen mit dem Gewissen; sie sollte über verborgene, nicht eingestandene oder durch Selbstentschuldigung beschönigte Gewissensnöte zur Klarheit helfen, nicht im moralisierenden Eifer, der doch nur Gesetzeseifer ist, sondern in Verbindung mit dem Vorhalt und Angebot der Sünderliebe Christi und der glaubensvollen Bezeugung seiner Macht, alle Bande zu lösen.

2. Sie sollte auf die konkreten Lebensverhältnisse mehr eingehen, als im Ganzen geschieht, doch ohne in die Geleise der Sittenpredigt zu geraten, sondern die Verbindungsfäden zwischen den Punkten der Lebensperipherie und dem Mittelpunkt und Kern des Evangeliums, als der Bezeugung Christi, straffgezogen erhalten.

3. Sie soll die Arbeit der Heiligung zwar nie in ein blosses „Annehmen' vorhandener Heiligungs- und Siegeskräfte auflösen; ja sie mag sich hüten, von dem gegenwärtigen und völligen Heil so zu reden, dass Unreife in Gefahr kommen, Achtsamkeit. Wachsamkeit, willenhaftes Sichzusammennehmen, Selbstbestrafung, Selbstzucht zu versäumen. Aber sie sollte stärker, als es gewöhnlich geschieht, jene Arbeit und ihren Kampf mit der Verheissung und dem Trost stützen, dass die Macht des Sieges für uns in dem auferstandenen, verklärten, mit seiner Kraft den Seinen gegenwärtigen Herrn uns bereit ist, und dass man beten muss, um jene Siegesmacht im Geistesbeistand zu erlangen. Die Predigt muss sich losmachen von der jetzt fast zur Mode gewordenen Unterscheidung von „religiös" und „sittlich". Sie redet entnervend fürs Religiöse, wenn sie nicht fühlen lässt, dass es der fruchtbare Mutterschoss aller christlich-sittlichen Aktivität ist, und sie redet veräusserlichend vom „Sittlichen", wenn sie nicht fühlen lässt, dass es innerhalb der christlichen Gemeinde göttlich motiviert, aus Christi Fülle zu nehmen, durch seine Geistesmacht im Kampf durchzusetzen und zu seinem Vorbilde hin zu vollenden sei. Die Heiligungspredigt soll zugleich Glaubenszeugnis, die Kraft der Darbietung der Vergebungsgnade auch eine Macht der Aufbietung aller Kräfte des Willenslebens sein, dem zu Ehren zu leben, der sich selbst für uns gegeben hat. Und dabei muss der so verpflichtete Hörer, der des Höchsten mit Beschämung erinnert wird, nicht bei der Frage stehen bleiben: Was kann ich? sondern: Was kann Er? und: Was sollte Er nicht können?

4. Daher soll die Forderung, nicht sich selbst zu leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, in einer durch moderne Gedankengänge nicht abgeschwächten und den Vorwurf des Pietismus durchaus nicht scheuenden Energie die ganze Ermahnungsseite der Predigt so beherrschen, dass auch in dieser Hinsicht es dem Glauben der Zuhörer gewiss und zwar immer nachdrücklicher und eindrucksvoller gewiss wird: Christus ist der Kern des Evangeliums nicht nur als der alleinige Mittler der Gnade, sondern auch als der alleinige Vermittler aller wahrhaftigen Lebensheiligung. Das darf sich aber nicht in eine Redeweise kleiden, die schriftwidrig nur noch Christus oder „Jesus“ als Urheber des Heils nennt mit Zurückdrängung des Vaters. Auch darf es nicht zu der Verengung führen, welche die biblischen Zeugnisse vom Verhältnis Christi zum Gläubigen, wie Joh. 15, 1 ff., zur Grundlage der christlichen Glaubensanschauung und zu Stichworten der Predigt macht, wie es mit dem „Bleiben in Jesu“ schon bis zum Überdruss geschehen ist. Gerade die tiefsten und innerlichsten Worte des Erlösers kommen durch eine solche sich ihrer bemächtigende aufdringliche Vorliebe ebenso in Gefahr, trivialisiert zu werden, wie wenn die bildende kirchliche Kunst in ihren Schöpfungen das heiligste aller Symbole, das Kreuz, im Übermass anbringt.

5. Auch Erlebnisse im Verhältnis zu Christo, die für Einzelne und für ganze Kreise entscheidend geworden sind, dürfen nicht im Lichte dieser Erfahrungen, sondern im Licht der Bibel die Predigt beschäftigen. Alles Reden von Erfahrungen und Erlebnissen wird leicht Brücke zur Methode und weiter zu etwelchem Methodismus. Das Zeugnis von Christo kann durch redseliges Hervorheben des mit und in ihm Erlebten abgeschwächt werden mit abstossender Wirkung auf die, die nach Ihm und nicht nach der Kenntnis der Erlebnisse anderer dürstet.

6. Eine weitere Frage, die durch die Predigtpraxis der Heiligungsbewegung angeregt worden ist, doch nicht durch sie allein, geht die Form der Predigt an. Sind wir hier nicht in Gefahr zu veralten? Führt die auf weltlichen Gebieten entwickelte moderne Beredsamkeit, deren Mittel sich die Evangelisation, auf diesem Punkte weltoffener als jede andere kirchliche Bewegung, angeeignet hat, nicht auf die Mahnung, die Zeichen der Zeit auch hier zu beachten, natürlicher, menschlicher zu reden, das Unkraut der Kanzelphrase gründlicher zu jäten, das üppige Holz der als erbaulich geltenden Ausdrücke etwas zu lichten, dann aber des Bildlichen, des Vergleichs, sich reichlicher zu bedienen, Gedanken durch illustrierende Analogien dem Geiste der Hörer näher zu bringen? Im Abschnitt von der Form und Kunstseite der Predigt werden wir hierauf eingehen müssen.

Man könnte sich vorstellen, dass die kirchliche Gemeindepredigt, die alle Anregungen der Evangelisation für sich nutze, ohne ihre Eigenart zu verleugnen, eine besondere freie „Evangelisation“ überflüssig mache. Eine Erwägung, ähnlich jener, ob nicht durch bessere Organisation der kirchlichen Gemeindediakonie die innere Mission überflüssig werden könne. So wenig dies je der Fall sein wird wegen der Eigenart gewisser Notstände, an die man nicht durch parochiale, sondern interparochiale freie Thätigkeit herankommt, so hat es auch wenig Wahrscheinlichkeit, dass für eine ganze organisierte Kirche die Organisation des Amts und die Glaubens- und Zeugniskraft wie die Bildung der Amtsträger die besondere Gabe erwecklicher Predigt je zu ersetzen vermöchte. Fraglich bleibt es allerdings, ob die Bearbeitung einer Gemeinde im kurzen

Zeitraum einiger Wochen und nach einem bestimmten, die Predigten zu einem Ganzen fügenden Plane je imstande sein wird, eine länger dauernde Wirkung hervorzubringen. Aber schon eine Anfrischung wird in unseren Verhältnissen für einen Gewinn zu achten sein; und selbst wenn nur Einige einen bleibenden Segen davon trügen durch Bekehrung oder Förderung oder durch die Nötigung, ihren inneren Lebensstand einer heilsamen Revision zu unterziehen, so wäre schon damit der neuen Erscheinung auf dem Gebiet des religiösen Lebens, die den Namen der Evangelisation weiter tragen mag, wenn man mit ihm nur einen bescheidenen Sinn verbindet, eine genügende Beglaubigung gegeben. Je mehr man in gleicher Bescheidung sich gewöhnt, in ihr kein Universalmittel gegen kirchliche Schäden, wohl aber ein wichtiges Mittel gegen religiöse Lethargie zu sehen, und je mehr die Evangelisten in ebensolcher Bescheidenheit sich nicht als Bahnbrecher oder gar als Schöpfer neuer Gemeinschaften, sondern als Gehilfen im Dienst des geschichtlich gewordenen kirchlichen Lebens ansehen und sich der Schranken ihrer Gabe bewusst sind, desto mehr wird Friede sein zwischen dem geordneten Amt und dem freien Dienst am Wort; desto seltener werden Überheblichkeiten den neuen Most in die falsche Gährung der Geisterei oder des Sektenwesens umschlagen lassen, und Selbstbeschränkung und Liebe, die nicht das Ihre sucht, diese beiden zurechtleitenden Gesichtspunkte, die der Apostel zur Verwendung der Charismen in den Urgemeinden verwendet hat, werden auch in unseren modernen Verhältnissen dem neu erweckten Charisma eine Kraft des Segens sichern und den Gedanken, die einst einen Wichern bewegten, ihre Erfüllung geben, wenn auch eine etwas andere, als die, an welche er gedacht hat

Es liegt in der Mannigfaltigkeit der Wege Gottes zum Menschenherzen, dass neben der in bestimmtem Sinn erwecklichen Predigtweise eine mehr allmählich wirksame doch tief eindringende, innerlich gewinnende ihren besondern Wert und Fortbestand behält. Sie wirkt auch aufs Gewissen, aber unter mehr Vermittelung durch die anziehende, freundlich ladende und lockende, Befriedigung verheissende Macht der frohen Botschaft. Jene, die Erweckungspredigt, ist stürmischer und bestürmender, diese, die ruhig auf- und weiterbauende, gelinder und zuwartender. Jene wird meist schneller zu Erfolgen kommen, diese durch langsame Befreundung in allmählichem Fortschritt Jünger gewinnen. Jene ist wie ein Wassersturz, diese gleicht dem milden Regen, der doch zuletzt tief in das Erdreich eindringt und bis an die Wurzeln kommt. Und wo sie zu tieferer Wirkung gelangt, — es begegnet ihr aber oft, dass sie ein völliges Mass davon nicht erreicht, — hat sie vor der plötzlich und durch Erschütterung wirksamen voraus, dass jene misslichen Nebenwirkungen sie weniger begleiten, durch die ein Typus der Bekehrung für Bekehrung, eine gewisse Anspannung des Glaubens für Glauben, eine asketischer gerichtete Weise des Wandels für die Heiligung

genommen wird. Und langsamer gereifte Früchte des Geistes in durchgebildeten charaktervollen milden und weisen Persönlichkeiten sind oft gleich den von der Natur gezeitigten von besonderer Lieblichkeit.

Von den Älteren hat diesen Typus mit Gedankentiefe und -reichtum K. J. Nitzsch vertreten. Unter den Predigern der Blütezeit der evangelischen Predigt im 19. Jahrhundert ragte besonders Julius Müllensiefen[1]) durch das Charisma dieser gewinnenden Predigt vor anderen hervor. So wirkte er auf der Kanzel nicht mit elektrischen Schlägen, aber mit magnetischem Reiz, indem er die Anziehungskraft der Wahrheit, Reinheit, Schönheit Christi fühlen liess. Neben ihm ist diese Predigtgattung durch eine ganz andere Individualität, den in gutem Sinne weltoffenen Emil Frommel, vertreten gewesen, der in seiner Abschiedspredigt in Karlsruhe nach einem Wort vom tapferen Kampfe um das unverbrüchliche Recht der Heiligtümer der Kirche, nach einem Selbstzeugnis, dass er sichs zur Freude und Ehre gerechnet, gerade der Armen Pfarrer zu sein, auch gestehen konnte: Nicht minder habe ich es als eine Gnade erkannt, dass mich seine —.des Herrn — Hand zu vielen von denen geführt hat, die man sonst die „Weltkinder“ zu nennen pflegt. Es hat mich hingezogen zu diesen Weltkindern, weil ich selbst ihrer eins gewesen und weiss, wie man in der Welt verschmachtet ohne Jesum. Otto Frommel, Frommels Lebensbild, Bd. I (in Frommels Gedenkwerk) Bd. I, S. 297.

Bestimmter und geflissentlicher bemüht sich eine andere Richtung der Predigt um die Pflege der menschlich-sittlichen Beziehungen. Gegenüber einer Weise, deren Fehler darin besteht, dass sie einen vielleicht biblischen Glaubensinhalt nicht wirksam genug, ohne rechtes Eingreifen ins Leben vorträgt, — ein Fehler, der sehr häufig vorkommt — hat sie sich je und je Schätzung und Gehör verschafft. Solche Predigt greift besonders konkret-sittliche Notstände herzhaft an. Statt von Sünde und Sünden ohne Besonderung zu handeln, stellt sie bestimmte Sünden in ihrer Eigenart vor den Blick der Zuhörer und nötigt so die, die es angeht, in diesem Bilde sich selbst zu erkennen. Sie vermeidet es, vom Gehorsam gegen Gottes Willen, von der Übung aller christlichen Tugenden, von dem sittlichen Erweis des Christenstandes, von der treuen Berufserfüllung, von der Ausübung der christlichen Nächstenliebe in allgemeinen Ausdrücken zu reden. Die greifbaren sittlichen Aufgaben sind ihr Gegenstand, und ohne sich in Kasuistik zu verlieren, geht sie darauf aus, sie durch Beispiele und Erfahrungen aus dem täglichen Leben der Einzelnen, wie durch sittliche Zeiterscheinungen, Gemeinschafts- und Gesellschaftszustände zu beleuchten. Dabei deutet sie nicht

[1]) Oben S. 249.

nur an, sondern schildert auch; sie hält nicht nur Pflichten vor, sondern zeigt auch die Widerstände, denen sie begegnen, den Weg und Segen ihrer Erfüllung. Die Erfahrung zeigt, dass diese Richtung auf mancherlei Weise diejenige Predigtgattung hervorbringen kann, die man mit dem Worte Moralpredigt zu bezeichnen pflegt, nicht ohne damit zugleich einen Mangel an religiösem Werte, ein Missverhältnis zwischen der Verkündigung der Heilsgnade und dem Vorhalt von Geboten, sittlichen Forderungen und Idealen mit anzudeuten. In verschiedenen Zeitaltern nämlich hat die Moralpredigt mit einem Herabsinken evangelischer Glaubensfülle und Erkenntnisreife auf einen Standpunkt zusammengehangen, dem die sittlichen Lebensfragen sich vor die grosse Hauptfrage des Christentums vordrängten. Hierin verfehlte sich die griechische Predigt der alten Kirche ebenso, wie die lateinische des Mittelalters, in der semipelagianischer Geist sich praktisch auswirkte; denn auch die asketische Gesetzlichkeit steht auf einem Punkte der Moralpredigt nahe: sie eifert um Werke und versäumt sich an der frohen Botschaft. Ein etwas davon hat sich in der katholischen Predigt bis in die Gegenwart behauptet. Im Protestantismus hat die Verstandesaufklärung das Moralisieren im Zusammenhang mit der Entfremdung von den Glaubensinteressen, aus denen die Reformation entsprungen ist, gefördert und ihm in der Tugendpredigt der Aufklärung den nüchternsten homiletischen Ausdruck gegeben, den Moralpredigt je gehabt hat. Nach Herders mehr lebhaftem als wirkungskräftigem Protest verging fast ein halbes Jahrhundert, ehe die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit dieser Methode, durch Frömmigkeit auf Tugendhaftigkeit zu wirken, durchbrach. Erst als mit dem wiedererwachenden Glaubensleben eine Verkündigung Christi in Beweisung des Geistes und der Kraft in Deutschland wieder emporkam, als mit dem Vollklang begeisterter und lebendiger Heilsbezeugung sich die Macht der Gewissenserweckung verband, wurde auch das Bedürfnis, das sittliche Leben kräftig zu reinigen, anzuregen, zurechtzuleiten und zu pflegen durch hervorragende Zeugen befriedigt. Da traten zunächst die Leistungen der Moralpredigt tief in den Schatten. Seitdem scheint sich wieder ein Umschwung zu vollziehem. Aus dem Gefühl der Ermüdung durch unkräftigen evangelischen Positivismus geht zum Teil wohl die erneute Zuversicht vom Werte einer Moralpredigt, einer „mehr ethischen“ Predigt hervor, die besonders auch den Fragen des modernen Lebens sich widme. Und diesen Stimmungen

mag eine Theologie Stützen gewähren, die den Glauben an das sittlich Gute mit Hintansetzung des der Menschenseele eingeborenen Bedürfnisses als einzige Wurzel sittlich wertvoller religiöser Erscheinungen ansieht. Wo immer jener ursprüngliche Zug zu Gott, in dem Gottebenbildlichkeit über Weltzusammenhänge hinausstrebt, verkannt wird, den doch unzweifelhaft das apostolische Zeugnis anerkennt (Röm. 1,19 f., Apostelgesch. 17,22 ff.), dem Augustin einen so tiefen, klassisch gewordenen Ausdruck gegeben hat[1]), da droht Gefahr, dass solch eine Abhängigmachung des Religiösen vom Sittlichen die Predigt unter neuen Formeln in das alte flache Fahrwasser des Moralisierens wieder hineintreibt. Mag diese Predigt auch lieber ethisch heissen, ihre Reflexionen vielleicht feiner, geistreicher gestalten, als die überlebte, selbst Christum mit Wärme als Lebensideal vorhalten: wenn sie der Gnade, des Glaubens schweigt, so gehört sie doch trotz schöner Gedanken nicht zu dem Edelmetall und unvergänglichen Baumaterial, das auf dem einen Grunde gebaut wird (1. Kor. 3, 11 ff.). Somit kann die Predigt nur unter Einbusse an fundamentalen Erfordernissen moralisieren, und der Versuch, unlebendige Glaubenspredigt durch Moralpredigt zu verbessern, liegt auf der Linie jener Betrachtung, die einen Fehler durch einen entgegengesetzten korrigieren will. Eine Glaubenspredigt, die auch Gewissensrede ist und die Gelegenheiten fleissig wahrnimmt, ins volle Menschenleben hineinzugreifen, um in Christo seine Vollendung und die Heilung seiner tiefsten Not nachdrücklich zu bezeugen, wird imstande sein, den Anteil am Ausbau des sittlichen Lebens ebenso zu übernehmen, wie seine Grundlegung. Doch mag in besonderen Gemeindeverhältnissen, ja in gewissen Zeiten die Bewährungssphäre des christlichen Glaubens in christlicher Tugend und ihren Erweisungen achtsamer und geflissentlicher den Willen, durchs Wort der Predigt darauf zu wirken, auf sich ziehen, als in einer Epoche, die wie die Reformationszeit an die Aufgabe hingegeben war, die Hauptstücke des wiederaufgedeckten Evangeliums in den Gemütern zu begründen. Nur wird das immer im Gleichgewicht der religiösen und der ethischen Interessen geschehen; immer so, dass der dem Willen gegebene Antrieb sich nicht in der bloss moralischen Sphäre auswirkt, sondern auf das Herz des Heilsglaubens, das ihm seine Impulse

---

[1]) S. o. S. 28.

gegeben hat, kräftig einwirkt. Auf der Höhe wird eine mit sittlichen Einzelpunkten sich beschäftigende Predigt dann stehen, wenn sie den Kern alles Glaubens und Lebens, Christus, nicht etwa nebenher wie zur blossen Mithülfe, sondern kräftig und als höchstes Absehen vertritt.

Die homiletischen Erzeugnisse der Periode der neueren Zeit, in der die Moralpredigt deshalb blühte, weil die herrschende Geistesströmung sie forderte und mit Beifall krönte, sind heute in ihrer Unzulänglichkeit offenbar. Und nicht nur die des Vulgär-Rationalismus. Auch die Predigten des Supranaturalisten Reinhard haben in dem, was damals ihre Stärke ausmachte, ihre Schwäche, die schon in der ausgeklügelten Themaformulierung hervortritt, mag immerhin die Virtuosität der moralischen Reflexion auch heute für Durcharbeitung ethischer Gedankenreihen anregen können. Tholuck, der an der Grenze einer mit Moralpredigten überschütteten und einer an christlicher Glaubenspredigt sich wieder erfrischenden Zeit stand, hat jene nach ihrer Schwäche gekennzeichnet: „Eine Tugend oder ein Laster wurde vor den Augen der Gemeinde hingestellt und zergliedert; es wurden die Folgen davon gezeigt, es wurde mit der Strafe göttlicher Gerechtigkeit gedroht, wie dieselbe entweder schon hinieden in den Folgen der Sünde sich erweist oder jenseits offenbar werden wird. Wenn die Predigt nichts weiter gab, als dies, so konnte sie freilich nicht eine christliche Predigt genannt werden . . . Wohl giebt es aber auch eine christliche Art, über einzelne Tugenden und Sünden zu predigen, wo nämlich die einzelne Tugend in ihrem Zusammenhange mit dem gemeinsamen Quell aller Tugend dargestellt wird . . . Ja, es ist heilsam und notwendig, über solche einzelnen christlichen Tugenden zu sprechen, dieweil der Mensch so gern sich selbst belügt." — So in der Einleitung einer eindringlichen Predigt über die christliche Wahrheitsliebe (Eph. 4, 25). Werke, Bd. 8, S. 27 ff. Er selbst hat mehrfach diesen Weg eingeschlagen. Gleich in der folgenden Predigt behandelt er im Anschluss an Joh. 4, 31—34 die Pflicht im Lichte des Evangeliums. In dieser und anderen Predigten über christliche Tugenden tritt der Unterschied von der Moralpredigt alten Schlages aufs stärkste hervor: Die Gedanken stehen durchaus in Abhängigkeit von christlichen Grundgedanken und sind von religiösem Geiste durchtränkt. Den Abstand sich recht klar zu machen kann einem Anfänger nur angeraten werden; und dazu kann es dienen, mit einer Reinhardschen Predigt eine Tholucksche über einen gleichen oder ähnlichen ethischen Stoff zu vergleichen. Es handelt sich bei äusserer Berührung um einen tiefen Artunterschied! — Die gleiche Beobachtung wird sich jedem aufmerksamen Leser bei biblisch gegründeten Verkündigern der letzten Epoche, wie der Gegenwart, aufdrängen; z. B. bei Heinrich Hoffmann, der oft Blicke ins tägliche Leben öffnet und christliche Lebensweisheit lehrt. Er behandelt die Schule der Demut (2. Kor. 11, 18 bis 12, 10. Kreuz und Krone, S 102), die Liebespflicht der Schonung (Luk. 6, 36—42. Eins ist not, S. 234); die gottselige Genügsamkeit (1. Tim. 6, 6—8. Kreuz und Krone, S. 381) und andere christliche Tugenden. Aber wie tief atmen diese Betrachtungen im Element des christlichen Glaubens! Wie sind sie gesättigt mit Heilserkenntnis und letztlich immer aufs nachdrücklichste mit der Glaubensbezogenheit auf Christum verknüpft! Eben durch diese Verknüpfung unterscheidet sich eine auf sittliche Anregungen ausgehende Predigt mit Vollgehalt

von der Moralpredigt. Wenn G. Schulze in einer Apologie der Moralpredigt neben manchem, was kaum bestritten, neben anderem, was nicht immer genug beachtet worden ist, betont, es sei nicht notwendig, den Glaubensgrund jedesmal aufs neue zu legen, und nach einer Einschränkung sagt: „er, der Glaubensgrund, darf auch ohne Zweifel häufig nur die stillschweigende Voraussetzung sein, da ja der Prediger als Christ zu Christen redet", so wird es sich fragen, ob von einer Predigt, die von diesem Zugeständnis reichlicheren Gebrauch macht, tiefere Wirkungen auf das christliche Leben, Denken, Wollen, das sie weiter ausbauen will, ausgehen werden; ob nicht gerade mit der Befolgung jener Maxime eine neue, vielleicht verbesserte, im Grunde aber an den Fehlern der früheren krankende Auflage der Moralpredigt besorgt wird[1])? Die Gefahr der Unkraft einer christlichen Tugendpredigt wird auch nicht damit schon beseitigt, dass sie „wenigstens auf den christlichen Glaubensgrund hinweist", was Schulze selbst für erspriesslich hält. Denn ein blosses Hinweisen braucht dem Bedürfnis nach einer Herzensanfassung nicht gerecht zu werden. Hinweisungen können auch matte Berufungen auf Christi Vorbild oder Gnade sein. Vielmehr je straffer der Zusammenhang zwischen den Forderungen an uns und dem Vollmass der Gnade Christi in der Predigt angezogen wird, je inniger in dem Erlöser von aller Schuld und Macht der Sünde das heilige Vorbild und im Vorbild, im Soll des Ideals, die Realität seiner Wohlthat in seiner Erlösung mit angeschaut und vertreten wird, desto fruchtbarer wird die Predigt sein, die als Moralpredigt wirken soll, ja, sie wird eben damit mehr sein, als Moralpredigt!

Ferner darf ein Masshalten in dieser Abzielung auf Pflege des Sittlichen in seinen Menschheitsbeziehungen gefordert werden. In den Predigtsammlungen der Männer, die das Gleichgewicht von Glaubens- und Lebensinteressen durch die Gesundheit ihres eigenen Christenstandes und ihre Seelsorgerweisheit behauptet haben, kann man das beschränkte Verhältnis erkennen, in dem sie jene Pflege der sittlichen Interessen hervortreten liessen. Es sei auf E. Dryander verwiesen, in dessen Predigten neben der Stärke, mit der christliche Erkenntnis gefördert wird, niemand die Energie, sittliche Forderungen im Zusammenhange mit dem Bilde Christi zu vertreten, vermissen wird. Man sehe z. B. die Predigt über die christliche Weitherzigkeit (Mark. 9, 38—42) in der Sammlung: Das Ev. Marci in Pred. und Homilieen ausgelegt. 1892. Bd. I, 339ff.; ferner: Gebetsstille und Berufsarbeit (Mark. 1, 35—45, S. 38ff.). Aber wie treten doch der Zahl nach Predigten ähnlichen Inhalts gegen die zurück, in denen religiöse Gedanken überwiegen! — Die Gemeinde, die von der Verkündigung des Evangeliums lebt, darf vom Prediger erwarten, dass er nicht die Mehrzahl seiner Sonntagspredigten unter solche sittliche Abzweckung stelle.

Dringende Anlässe zu einer eingehenderen, Ermahnung und Belehrung verbindenden Behandlung ethischer Fragen können durch Seelsorgerinteressen geboten werden. So hat Tholuck am Anfange eines Semesters dem Text Ps. 119, 37 das Thema entnommen: Warum bleiben unsere Entschlüsse so häufig ohne Erfolg? Aber auch hier beachte man, dass die Ausführung durchaus auf einer Selbstprüfung religiösen Charakters fusst und zum Schluss zu bedenken

[1]) G. SCHULZE, Über Moralpredigten: Leipzig. 1886. S. 29. Proben der Ausführung in den „Predigten für sittlich Strebende und religiös Suchende" von demselben Verfasser. Erfurt, 1886.

giebt: Nur das versöhnte Herz ist ein kräftiges Herz. (Th. Werke, 3. Bd. S. 239.) Auch Zeitsünden und von der Zeitströmung begünstigte Blendungen des sittlichen Urteils, wie sie heute z. B. durch eine Überwertung des Ästhetischen und Abwertung des Ethischen entstanden sind, können es dem Prediger zur Pflicht machen, jene mit dem Worte Gottes zu beleuchten und zu richten.

Verschiebt sich indes das Verhältnis der Interessen zu Gunsten des moralischen, so wird meist auch eine Verkümmerung des religiösen die Begleitserscheinung sein. Dabei kann es geschehen, dass bei der Verfolgung jener, der moralischen Interessen, eine bedeutende Kraft in Wirksamkeit tritt durch die Verbindung eines stark erregten sittlichen Eifers mit einem gesteigerten ethischen Scharfblick. Kräftige, feurige Geister werden durch dies beides auf das sittliche Bewusstsein ihrer Hörer Eindruck machen, und wenn auch das Evangelische nicht eigentlich ihr Element ist, doch als Zuchtmeister auf Christum dem Evangelium Dienste leisten, sofern sie der Selbstgerechtigkeit, Tugendseligkeit und der Religion der guten Menschen nicht Gefolgschaft leisten. Der gläubigen, urteilsreifen Gemeinde wird freilich das Unzulängliche selbst der besten Predigten dieser Art nicht entgehen. Es sei auf die des Engländers Robertson verwiesen, die gegenwärtig in Deutschland sich viel Freunde erworben haben. Aber der sittliche Ernst, die geistvolle und eigenartige Behandlung sittlicher Fragen und Notstände, die oft feurige und zugleich natürliche, geschmackvolle Beredtsamkeit, die sie auszeichnet und stets die Empfindung der Achtung vor dem lauteren und edlen Charakter des Mannes hervorrufen wird, der so um das Gute eiferte, werden einen mit der Kost biblischer Verkündigung genährten Glauben für die Centralfragen doch nicht befriedigen. Wer in die Behandlung ethischer Fragen in Hoffmanns Predigten sich einlebt, wird an Robertson kaum noch Genüge finden.

Neben der Predigtgattung, die auf ethische Willenserregung ausgeht, werde einer überwiegend religiösen Trostpredigt gedacht. Zu jener verhält sich das tröstende Wort, wie das Quietiv zum Motiv. Doch steht sie nur scheinbar jener gegenüber. Denn die Zusprache, sich in Gottes Willen gelassen zufrieden zu geben, seinen Führungen gehorsam zu sein, in Hoffnung das Herz aufzurichten und zu stillen, nimmt den Willen nur zu einer anderen Art der Aktivität in Anspruch. Auch steht es letztlich nicht so, dass das Trösten nur eine von den verschiedenen besonderen Wirkungsweisen der Predigt ausmache, wie das bei dem älteren homiletischen Schema vom fünffachen Usus geübt zu werden pflegte; vielmehr haben wir Evangelische kraft reformatorisch herausgearbeiteter Erkenntnisse dessen eingedenk zu bleiben, dass das Trösten des Evangeliums und aller evangelischen Verkündigung innerlichste und höchste Aufgabe sei. Alle Gnadenpredigt trägt im Grunde den Charakter der Trostpredigt. Ist sie zugleich Gewissensrede, wie sie soll, so wird ihr Trost weder

salzlos und unkräftig, noch faul, weil für Sinnesänderung untüchtig sein, dass sie Frieden verkündigte, wo kein Friede ist. Im Centrum wird da immer der Eine stehen, der alles Trostes letzter Grund ist. Da wird dann allen Tröstungen der Selbstgerechtigkeit gewehrt, indem die, welche wissen, dass sie mit ihrer eigenen Gerechtigkeit zu kurz kommen, in den Frieden der Versöhnung eingeführt werden. Und hiermit ist der tröstlichen Gewissheit, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen ein Felsengrund gegeben. Ohne die Verkündigung der väterlichen göttlichen Leitung auf den Kreis der mit Gott versöhnten Gotteskinder einzuschränken wird von jenem festen Punkte aus die wirksamste Entfaltung der Macht möglich, die bekümmerte, zum Seufzen über ihr Los versuchte Menschen in eine heilige Seelenruhe einführen, den Sorgengeist durch den Geist der Zuversicht austreiben, Kreuzträger und unschuldig Leidende in der Nachfolge Jesu mit ihrem Lose befreunden, kurz alle Dissonanzen des Menschen- und des Christenlebens in Harmonie auflösen kann. Deren lichter Hintergrund ist die zukünftige Welt, in welcher der wahrhaftig auferstandene Herr den Seinen Teil an seiner Herrlichkeit giebt, ihr Leben vollendend in der Entfaltung ihres Wesens, wie das seine vollendet worden ist. Vor ihre höchsten Aufgaben wird die tröstende Predigt gestellt, wo sie auch die Überwindung des Todes durch die Lebensmacht Christi und die Überwindung alles Bösen in der Welt durch die sieghafte Macht seines Geistes, letztlich aber durch die herrliche Offenbarung des Reiches Gottes in der Endzeit zu verkündigen hat. Auch hierfür giebt das apostolische Wort die grössten, im Glanz der Gewissheit der zukünftigen Welt strahlenden Vorbilder.[1])

Lehrhaftigkeit ist und bleibt allen diesen Aufgaben der Predigt kraft dessen beigesellt, dass sie ihren Inhalt nicht in transscendenten Seelenstimmungen, auch nicht in einem empirisch gegebenen Bewusstseinsinhalt, sondern in der geschichtlichen Offenbarung hat. Darin beruht es, dass, als jene Offenbarung als Gottes That in die Geschichte der Menschheit eintrat, das Wort „lehren" ebensoviel bedeuten konnte, wie „predigen"[2]), und dass das Urzeugnis von jener Offenbarung, die hl. Schrift, das Buch, aus dessen Gedanken die Predigt schöpft, eine tiefe, das christliche Denken und die theologische Wissenschaft aller Zeiten intensiv

[1]) S. besonders 1. Kor. 15. Röm. 5, 12—19. 1. Petri 1, 3 ff. 1. Joh. 3, 1 ff.
[2]) oben S. 276.

beschäftigende Energie der Lehrhaftigkeit mit der Bezeugung der Heilsthaten Gottes verbindet. Auch in dieser Hinsicht soll die Predigt eine Nachfolgerin der Schrift bleiben. Dem kann sie nicht dadurch genügen, dass sie etwa Schriftaussagen wiederholt oder in freier Weise umschreibt. Schränkte sie sich hierauf ein, so verengte sich ihre Aufgabe, und es entginge ihr ein Teil ihrer Kraft. Vielmehr hat sie die Interessen des evangelischen Heilsglaubens wie des christlichen Lebens auf die Heilsthatsachen durch ein auf hl. Schrift gegründetes Denken zu beziehen, und je intensiver und im biblischen Vollsinn geistreicher das geschieht, desto tiefer wird die Erkenntnis gefördert, deren Pflege doch auch zum Erbauen gehört. Von der Arbeit eines erst grundlegenden Lehrens, wie es der Katechet betreibt, ist freilich diese Erkenntnisvertiefung sehr verschieden. Mag sie auch manches Elementare in sich aufnehmen, weil alles Weiterbauen auf den Grund zurückgreifen muss, so ist doch ihr Absehen nicht auf blosses Erinnern und Wiedereinprägen von schon Gesagtem, Geglaubtem, Gewusstem, sondern auf ein Weiterführen der Einsicht in die Tiefen der Wahrheit und Weisheit Gottes und auf neue oder genauere Einblicke in Glauben und Leben gerichtet, und wie jene Wahrheit unerschöpflich ist, so sind diese Beziehungen unendlich. Der Anteil des Zeugnis gebenden Predigers wie der gläubigen, in jenem Zeugnis ihr Eigenstes neu empfangenden Gemeinde führt überdies dazu, dass das lehrhafte Wort immer auch vom Hauch der Glaubens- und Lebensinteressen berührt, getragen, in gehobenen Stellen durchströmt wird und daher nie in dem Sinne blosse Lehre wird, dass es aufhörte, Zeugnis zu sein, wie das Zeugnis nie aufhört, lehrhaft zu sein. Auch die Festpredigten, denen es vor anderen zukommt, mit Freudigkeit auszusprechen, was die Christenheit bekennt, können an erbauender Kraft nur gewinnen, wenn die Einsicht in den Wert der Gottesthat, mag diese Einsicht nichts völlig Neues bieten, vertieft, oder wenigstens in helleres, das Verständnis wie das Aufstehen vom Schlaf weiterförderndes Licht gesetzt wird. Mögen die Centralpunkte des christlichen Glaubens und Hoffens sich mit ihren Objekten freudiger und gewisser zusammenschliessen, oder die Zusammenhänge biblischer Gedanken untereinander auf eine die Bibelkenntnis fördernde Weise aufgedeckt werden, oder christliche Lebenspflichten nach Begründung, Umfang und Tragweite heller und eindrucksvoller hervortreten: immer wird in dem allen die

Gemeinde, die innerlich hört, einer Erkenntnisförderung dankbar inne werden. Das für einen Pfarrer ehrenvolle Zeugnis: Heute habe ich etwas gelernt! wird auch der Mund erfahrener Gläubiger gern ablegen. Andererseits hört man oft die Unkraft positiver Predigt mit dem Wort „gedankenarm" begründen: „Er sagt immer wieder dasselbe!" — Aber eine wirkliche Heilung dieses Übels, eine Heilung, die zu wahrhaftiger Erbauung dienlich ist, liegt keineswegs nur in der Durchsättigung der Predigt mit Gedanken überhaupt; auch geben nicht einmal immer Gedanken religiösen Charakters der Predigt einen gediegenen Erkenntniswert. Nur eine aus apostolischem Zeugnis geschöpfte, im Herzen des Predigenden innerlich bewegte und mit der Kraft innerlicher Überführung ausgerüstete Gedankenfülle wirkt in den Hörern jene innerliche Sättigung, die das Gegenteil der Sattheit und ein Teil ihrer Freude ist.

Mit der hier gegebenen Begründung der Lehrhaftigkeit der Predigt wird den Einwendungen begegnet, die Schleiermacher erhoben hat. Die „Darstellung der Lehre wie der sittlichen Vorschriften gehört ihm in das wissenschaftliche Gebiet, nicht in das der Kunst". (Pr. Theol. S. 103.) Allerdings gesteht er der religiösen Rede, da sie „eine zusammenhängende Folge von Gedanken" sei, auch zu, dass „in ihr die Belehrung auch ein Moment bildet, aber nur ein untergeordnetes. Die Hauptsache bleibt immer die Belebung des religiösen Bewusstseins, die Erbauung." (S. 216.) Zwar hat kaum jemand stärker als Schlm. die Notwendigkeit eines einheitlichen Gedankenzusammenhangs für die Predigt betont, wie er auch fordert, dass diese ihren Inhalt lauter und rein mitteile (S. 217), aber alle diese und ähnliche Äusserungen sind doch von seinem Grundprinzip beherrscht, dass die Predigt nur Darstellung des christlichen Bewusstseinsinhalts sei, und dieser Bewusstseins-Empirismus wird der fortzeugenden Kraft eines über dem gegebenen christlichen Bewusstseinsinhalt stehenden Offenbarungsinhalts nicht gerecht (oben S. 306 f.). Darin liegt es letztlich begründet, dass er, dessen Predigtweise trotz seines Widerspruchs gegen das Lehren sich eher zuviel an Verstand und Erkenntnis wendet, ähnlich wie sein „christlicher Glaube" trotz des Widerspruchs gegen die Einmischung der Philosophie stärker als irgend eine andere Dogmatik philosophisch beeinflusst ist, der Anerkennung des Rechts der Lehrhaftigkeit nicht gerecht wird: und diese seine Einseitigkeit ist auch von Homileten, die sich ihm auf diesem Punkte angeschlossen haben, nicht überwunden. Vergl. Bassermann, Handb. d. geistl. Beredtsamkeit, S. 188 f. 191 ff. Alfr. Krauss hat dagegen in seiner Erörterung des Begriffs der Erbauung mit Recht auch der Förderung der Erkenntnisse neben den Gefühlen und Bestrebungen gedacht (Homiletik S. 123).

Nach dem Gesagten darf jede Predigt mit Lehrhaftigkeit verbunden sein, nur dass deren Mass sich nicht in Regeln fassen lässt. Ihr Vorwiegen wird oft für einen Fehler gelten müssen, dann besonders, wenn die lebhafte Interessiertheit des Predigers für gedankenmässige Erfassung und Begründung der christlichen Wahrheit zum Erkenntnisstande der Gemeinde im Missverhältnis steht.

Eine akademische Predigt, die für ihren Hörerkreis vielleicht wertvoll war, wird, vor einer schlichten Landgemeinde gehalten, einen Mangel an Takt beweisen. Häufiger noch wird der Fehler begangen, dass lehrhafte Auseinandersetzungen, Beweise, Begründungen, Verdeutlichungen der christlichen Wahrheit als Erzeugnisse einer Verstandesthätigkeit ohne tiefere Beseelung durch lebendige vom Glauben ausgehende Geistesmacht eine Predigt belasten. Sie erhalten ihr Urteil ebenfalls durch das Erlöschen des Interesses, wenn sie nicht gar sofort kalter Gleichgültigkeit begegnen. Fehler in der Sphäre des Belehrens werden von der Gemeinde noch schneller empfunden, als Fehler moralisierender Besprechung von Lebenszuständen, oder Mängel und Schiefheiten der Erweckungsrede. In dies Dogmatisieren, das einst der Grundfehler der protestantischen Predigt des 17. Jahrh. war, geraten besonders Anfänger, deren Befreundung mit dem Inhalt des evangelischen Glaubens mehr theologisch als religiös vermittelt ist. Nicht die Dogmatik ist an diesem Dogmatismus schuld, sondern die Unreife, in der jene noch nicht zu dem aus der Dogmatik wissenschaftlich entwickelten und begründeten Lehrgehalt in das freie Verhältnis zu treten vermögen, in welchem jener Lehrgehalt der religiösen Verkündigung dienstbar wird. Es wird für viele auch glaubensvolle junge Prediger einer längeren Reifezeit bedürfen, bis die Sicherheit der Empfindung und des Urteils sich herausbildet, die dogmatische Erkenntnis für die lehrhaften Gedanken der Predigt so zu verwerten, dass diese an erbauender Kraft dadurch nicht verliert, sondern gewinnt. Aber einmal muss es bei wirklich gebildeten Predigern zu diesem Zusammenschluss des Glaubensinteresses mit dem Ertrag theologisch-dogmatischer Arbeit kommen, wenn die Frucht ihrer Lippen Vollreife erlangen soll. Als Vertreter solcher durch Lehrhaftigkeit markigen und wirkungskräftigen Verkündigung gehen die Reformatoren voran; von bedeutenden neueren Predigern wird man Bedenken tragen, einzelne zu nennen, weil sie ihr Bestes der kräftigen Synthese des Glaubens mit einer die Glaubenserkenntnis fördernden Gabe der Lehrhaftigkeit verdanken.[1]) Wer des Wertes, der hierin liegt, für sein Glaubensleben inne geworden ist, wird dem verbildenden und verziehenden Reiz einer Predigtweise unzugänglich sein, die das Fehlen klarer lehrhafter Gedanken durch schillernde sich grossartig gebehrdende Unbestimmtheiten mit starken Brusttönen verdeckt.

Überhaupt steht es nicht so, dass jener falsch intellektualistische Zug nur durch dogmatisierende Predigt vertreten würde. Vielmehr hat diese an der sich kritisch gegen die kirchliche Lehre gebehrdenden religiös räsonnierenden Predigt eine zwar feindliche, aber doch die Familienähnlichkeit nicht verleugnende Schwester. Denn auch diese stammt aus gleicher Verbindung des Gedankens mit der Unreife. Wenn nun Zweifel oder Widerspruch gegen den Glaubensinhalt in theoretischen Deductionen angedeutet oder rückhaltlos laut wird, so ist der religiöse Unwert meist ebenso gross, wie der einer orthodox dogmatisierenden; und der Reiz, den die Stiche gegen den Inhalt des kirchlichen Bekenntnisses auf skeptisch gestimmte Zuhörer ausüben, ist keine Erbauung.

Ein dritter Fehlgang der Lehrhaftigkeit ist aber als Historisieren zu bezeichnen. Dass der Anteil des Geschichtlichen an der Offenbarung,

---

[1]) Einem der angesehensten Dogmatiker der Gegenwart hat ein talentvoller weithin gekannter Prediger gesagt: „Ich lese vor jeder Festpredigt den Abschnitt Ihrer Dogmatik, der die Bedeutung der betr. Heilsthat behandelt.“ — Wenn doch solche Maxime die Regel für die Predigtvorbereitung bildete! —

wie an der Offenbarungsurkunde in der neueren Theologie schärfer erkannt und hervorgehoben worden ist, kann allerdings einen Fortschritt der Erkenntnis bilden, so lange diese die Lenkung der Geschichte durch Gott und ihre Dienstbarkeit gegenüber dem übergeschichtlichen Willen und Wirken Gottes und seinen Zielen energisch festhält. Auch muss dann der Fortschritt der theologischen Forschung irgendwie der Predigt zugute kommen und ihre Lebendigkeit steigern helfen. Alttestamentliche Weissagungen und Psalmen sind nun nicht mehr blosse Aussprüche, sondern Kundgebungen innerhalb eines stark erregten patriotisch-religiösen Lebens; in den evangelischen Berichten treten die Verhältnisse im Leben des jüdischen Volkes, seine Parteiungen und geschichtlich vorbereiteten Geistesströmungen, in den apostolischen Briefen die Individualität der Verfasser und ihre Beziehungen zu den Gemeinden in ein helleres Licht. Und dies in der Predigt Hervortreten oder doch als Hintergrund Durchschauenlassen kann oft die Wirkung steigern und das Schriftverständnis und die Befreundung mit der Bibel fördern[1]). Das Geschichtliche ist somit in der Lehrhaftigkeit schriftmässiger Verkündigung ein Moment. Aber auch hier geschieht es, dass durch Überschätzung, verbunden teils mit unentwickelter religiöser Kraft, teils mit künstlerischem Ungeschick der geschichtliche Hintergrund göttlicher Offenbarungsthaten die Vertiefung in diese selbst hindert oder doch aufhält. Und wenn ein Herder, der Vertreter der offenbarenden Geschichte gegenüber der aufklärerischen Abstraktion, diesen Fehler in einer Weihnachtspredigt begangen hat (oben, S. 193), wenn es einem Meister der schriftaufschliessenden Predigt, wie Gottfried Menken, begegnet ist, Vorgänge und Bilder aus der alttestamentlichen Geschichte breiter auszuführen, als der Predigtzweck es verträgt[2]), so werden Anfänger sich erst recht vorsehen müssen, dass akademische Beschäftigung mit der geschichtlichen Seite der Bibel, der Geschichte Israels, dem Leben Jesu, der Entwicklung des Paulus, den Zuständen der ersten christlichen Gemeinden ihnen bei ihren ersten homiletischen Gehversuchen nicht hemmenden Ballast zuführt, statt als Hilfsmittel für lebendige, anschauungsvolle und die Gegenwart aus der Vergangenheit belehrende Verkündigung zu dienen. Aber wie oft tritt bei der Bearbeitung alttestamentlicher Texte das Bestreben hervor, die geschichtliche Lage, aus der heraus jenes Wort geredet ward, durch Darlegungen zu vergegenwärtigen, die als Mittel zum Predigtzweck nicht im Verhältnis stehen und sich nur rechtfertigten, wenn die christliche Gemeinde dazu sich versammelte, um Stücke jüdischer Geschichte anzuhören. Selbst bei Predigten über evangelische Berichte nehmen zuweilen die Schilderungen der Pharisäer und Sadduzäer übergrossen Raum ein, und weder die Anschaulichkeit der Schilderung, noch die Lebhaftigkeit der sittlichen Missbilligung, die der Prediger jenen eifernd zuteil werden lässt, kann das Erlahmen des Interesses der Gemeinde verhindern, das auf einen anderen, höheren Inhalt gespannt ist.

Endlich kann auch die Arbeit des Schriftauslegens, die zur Lehrhaftigkeit der Predigt nicht wenig beiträgt, sich dahin verbilden, dass sie von der Methode gelehrter Auslegungskunst sich bestimmen lässt. Aber wenn auch gelegent-

[1]) Vergl. FRANZ HERING, Die homil. Behandlung des Alten Testamentes. Leipzig. 1901. S. 23 ff., 53 ff.
[2]) Ebenda S. 93 f., 146.

lich die Berichtigung eines von der kirchlichen Übersetzung nicht genau wiedergegebenen Begriffs,[1]) wenn eine prägnante im Deutschen verwischte Verknüpfung durch Verweisung auf den Urtext an gelehrte Exegese anstreifen darf,[2]) so darf doch deren Methode nicht die der Predigt werden. Die Gewinnung des richtigen Sinnes eines Bibelwortes ist für sich nicht das Ziel der Predigt; auch darf die zwischen verschiedenen aufgetretenen Auslegungen abwägende und mit scientifischen Beweismitteln das Recht des richtigen Verständnisses herausarbeitende Behandlung nicht in die Predigt einfliessen. Vor der Niederschrift hat sie in der Arbeit der Vorbereitung ihre um so bedeutsamere Stelle. Die Kanzel aber soll nicht zum Katheder oder diesem ähnlich werden. Im Ganzen seltener in der Gegenwart, ausser bei Anfängern, kann das Vorkommen dieses Fehlers in der Vergangenheit reichlich belegt werden. Die Reformatoren, bei denen das Überwiegen des Schriftauslegens mit der besonderen Aufgabe zusammenhing, die Bibel ins Christenvolk zu bringen, verfielen bei aller Gründlichkeit nicht in gelehrtes Wesen. Die Orthodoxen, die in ihren gedruckten Predigten öfters den Urtext neben dem deutschen mit abdruckten, gehorchten dagegen schon einem gelehrten Tik und drangen dennoch mit ihrer überwiegend scholastisch schablonisierenden Methode nicht tief und nicht eigentümlich in das Schriftwort ein. Von den Pietisten hat besonders Spener das Auslegen in seinem biblicistischen Eifer mehr verselbständigt, als die Rede verträgt und die Erbauung fordert. Mosheim am Anfange einer neuen für Deutlichkeit schwärmenden Zeit stehend, hat zuweilen wenigstens den zur Erklärung eines Schriftwortes dienenden geschichtlichen Apparat zu breit vorgeführt, obschon er ein starkes Gefühl für rednerische Einheit der Predigt besass. Die biblisch interessierten Supranaturalisten handeln in ihrer geflissentlichen Beiziehung der Bibelworte mehr als Ekletiker und ermüden durch Erklärungen, die ihnen ihr Standpunkt an die Hand gab. Im 19. Jahrhundert hat man in der Bemeisterung des biblischen Stoffes durch Hineinarbeitung in die einheitliche Rede mehr als frühere Epochen geleistet. Doch sind auch hervorragende Biblizisten im strikteren Sinne wie G. Menken zuweilen über die Grenzlinie gegangen, die zwischen der Auslegung für die Gemeinde und der Exegese gezogen bleibt. Bei einem Manne wie er darf daneben der Gewinn nicht übersehen werden, den solche Grenzüberschreitungen als religiöse Auffrischungen der Schriftforschung eingetragen haben.

Wenngleich demnach der Weg lehrhafter Predigt mit mehr als einem Warnzeichen zu versehen ist, so rechtfertigt die grundsätzliche Forderung, dass die Predigt von Elementen der Lehrhaftigkeit durchsättigt sei, sich durch Erfahrung und Geschichte. Das Geheimnis rechter Erfüllung liegt zuerst in der innerlichen Synthese des Lehrhaften mit dem Interesse des Glaubens und dem Affekt seiner Bezeugung. Die Höhe der Verkündigung wird freilich nicht im Didaktischen, sondern in den Ergebnissen für Glauben und Leben liegen, auf die das lehrhafte Wort angelegt war. Es giebt eine aufsteigende Kurve vom Lehr-

---

[1]) Phil. 3, 20: Unser Wandel, πολίτευμα.
[2]) Eph. 5, 19: Die Participia nach dem πληροῦσθε ἐν πνεύματι. V. 18.

haften zum Zeugnis. Einen wie grossen Raum jenes in der einzelnen Predigt einnehmen dürfe, wird teils vom Inhalt des Textes, teils von der Absicht des Predigers, teils von den geistlichen Bedürfnissen, die zu befriedigen sind, abhängen. Den Predigten eines zur Lehrhaftigkeit veranlagten Mannes kann diese sogar ein besonderes Gepräge geben, wenn nur der oben ausgesprochene Grundsatz zur Geltung kommt; und wenn Geistesgabe, Charisma, und nicht etwa Geistestrockenheit jemand nach dieser Seite führt, so besitzt bei der Mannigfaltigkeit der Arten der Verkündigung, die der Organismus der Kirche fordert,[1]) die Erkenntnispredigt neben anderen ihren eigentümlichen Wert. Keineswegs ist ihr die Energie erwecklicher Rede fremd.

Die Geschichte zeigt unter den Vertretern dieses Typus auch Männer von so prophetischer Kraft der Willensanfassung wie den Biblizisten Beck, dessen Predigten die Fähigkeit, zur Schrifterkenntnis zu erziehen, so besonders eigen ist! Auch Menken hat das Interesse gläubiger Kreise nicht nur als Schriftausleger auf sich gezogen, sondern durch den tiefen Glaubens- und Lebensernst, der seine Schriftauslegung beseelt. Und einem Vorkämpfer lutherischer Rechtgläubigkeit, Ludwig Harms, dessen herbe und ziemlich steife Lehrhaftigkeit mit den Mängeln dieser Methode in nicht geringem Masse behaftet ist, wussten die ihn gehört hatten, die erschütternde Gewalt seines Wortes zu bezeugen.

Ja, selbst die Erweckungspredigt bildet keinen Gegensatz zur lehrhaften. Schon ein grosser Erweckungsprediger Amerikas, Finney (1792—1876), besteht darauf, dass die Lehrpredigt nicht nur neben der eigentlichen Erweckungs- und Gewissenspredigt hergehe. „Nie hat eine Erweckung stattgefunden," sagt er, „als durch Lehren, die mit Kraft und Klarheit dargestellt wurden. Die Erweckungspredigt ist voller Lehren, aber es sind solche, die in That und Wahrheit umgewandelt werden sollen." J. Hahn, Über geistl. Erweckungen. Aus Ch. G. Finneys Reden. 1885. S. 77.

Unter den neueren sind als Anreger und Pfleger der Erkenntnis zwei bedeutende Theologen hervorzuheben, von denen jeder sein eigentümliches Pfund besass: Willibald Beyschlag, der die Suchenden in verständigender apologetischer Betrachtung zu Christo zu führen, mit dem Inhalt des Evangeliums zu befreunden nicht müde wurde. Theologe, Wegbahner, Meister des Wortes und Künstler; nicht orthodox, aber lehrhaft, zum Teil sogar mit einem Übergewicht der Betrachtung, die das Christliche stärker empfiehlt, als wirksam macht. Aus den Sammlungen sind besonders hervorzuheben seine „Erkenntnispfade zu Christo". — Von anderer kirchlicher Stellung und mit anderen Zielen und Mitteln hat Steinmeyer seine Predigten als „Beiträge zum Schriftverständnis" dargeboten, indem er höchst reizvoll für Geförderte das Forschen nach dem Sinn der Texte mit schon gewonnener christlicher Glaubenserfahrung verknüpfte. Aber das Prüfen, Sichten, Erwägen drängt zuweilen das Zeugnis gegen

---

[1]) 1. Kor. 12, 4 ff, 12 ff., 28; 14, 26; Röm. 12, 7.

das Reflektierte und Disceptative weiter zurück, als einer Gemeinde, die nicht mit seiner Weise befreundet war, wohl zur Erbauung gereicht hätte.

Nur eine Abart der lehrhaften Predigt ist die apologetische. Ihr Recht ruht auf sonderlichen Bedürfnissen des christlichen kirchlichen Lebens. Bedarf der wachsende Glaube in steigendem Mass der Vergewisserung, und empfängt er sie zum Teil durch Vertiefung der Erkenntnis, so darf die Bekämpfung des an der Glaubensgewissheit und der Zuverlässigkeit des Glaubensinhaltes nagenden Zweifels durch Predigt grundsätzlich nicht fehlen. Dieser Schluss enthält keineswegs die Forderung, dass die apologetische Haltung die Predigt der Kirche überhaupt beherrschen, ihr das Gepräge aufdrücken oder auch nur in jeder Predigt irgend hervortreten solle; auch stellt er nicht in Abrede, dass kraftvolle Bezeugung der Wahrheit für die Erschütterung des Zweifelmutes etwas zu leisten vermag, dass durch sie Glaube oder doch ein den Glauben vorbereitender innerer Zustand, nämlich Zutrauen zum Wert der Glaubensgesinnung, Anerkennung der Macht des Religiösen, ein Gewissenseindruck von seiner sittlichen Fruchtbarkeit, eine Vorahnung seiner Hoheit und Vertrauenswürdigkeit in der Seele des Zweiflers erweckt werden kann. Eine machtvolle Predigt, der Ausdruck einer charaktervollen Seelsorgerpersönlichkeit voll Lebens- und Seelenkenntnis schafft durch ihren Einfluss auf die Willensseite des religiösen Lebens gegen die auf der Erkenntnisseite sich behauptenden Bedenken und Zweifel mindestens ein starkes Gegengewicht. Wodurch wirkten Kottwitz, Gossner, Tholuck auch auf Entfremdete? Aber nur eine Unterschätzung des Erkenntnismoments im Glaubensleben vermag den Einfluss zu leugnen, den auf der einen Seite eine von Verstandeseinwänden ausgehende Skepsis, auf der anderen ein Gegenbeweis liefert, der freilich nie im blossen Demonstrieren bestehen kann, sondern in einer eigentümlichen Verbindung des zusammenhängenden gedankenmässigen Darlegens des Glaubensinhalts mit Gewissensurteil und mit dem religiösen Bedürfnis,[1]) denn dies

[1]) Ein Wort Paskals giebt auch hier einen Wink, der nicht veraltet ist. Wo er von den göttlichen Wahrheiten handelt, die Gott allein in die Seele legen kann auf die Weise, wie es ihm gefällt, heisst es: Je sais qu'il a voulu qu'elles entrent du coeur dans l'esprit, et non pas de l'esprit dans le coeur, pour humilier cette superbe puissance du raisonnement, qui prétend devoir être juge des choses que la volonté choisit; et pour guérir cette volonté infirme qui s' est toute corrompue par ses indignes attachements. Et de là vient qu'au lieu qu'en parlant des choses humaines, on dit qu'il faut les connaître avant que de les aimer, ce qui a passé en proverbe; les Saints, au contraire, disent, en

beides liegt hinter den Bezweiflungen des Glaubensinhaltes, selbst wenn es vom Zweifler mitbezweifelt würde, in der Seele und äussert sich in Disharmonie und Feindseligkeit. Auch wenn es stark übertäubt ist, kann jenes Bedürfen, jene unbewusste Bejahung des bewusst Verneinten aus dem Schlaf erweckt werden, es sei denn, dass sittliche Verderbtheit und bewusste Frechheit die Seele bis in den Grund untüchtig für das Aufnehmen göttlicher Wahrheit und Kraft gemacht hätte. Gerade zu den Zeichen unserer Zeit gehört die Dreistigkeit, mit der Leugnung und Zweifel ausgesät, und die leichtgläubige Empfänglichkeit, mit der er aufgenommen wird, sowie die Kraft und Zähigkeit, mit der der Diesseitigkeitssinn ihm anhängt. Die Achtsamkeit hierauf nötigt den Prediger zur pflichtmässigen Überlegung, wann, mit welchen Mitteln und in welchem Umfang er verständigend, Anstösse beseitigend, Zweifel entgründend vor der Gemeinde zu reden habe. Aber dies stehe ihm dabei auch fest, dass es sich bei solcher Bekämpfung des Zweifels und des irreligiösen Sinnes nicht um den höchsten, sondern um einen Mittelzweck handelt, dessen Erreichung der höchsten Aufgabe, der Erbauung, dienen soll, und dessen Verfolgung ihn nicht verführen darf, die anderen Wege zu jenem letzten Ziel zu vernachlässigen. Er darf ferner niemals die Gemeinde als einen Haufen von Zweiflern unter Verleugnung ihres eigentlichen Charakters behandeln. Besonders an Tagen, da die Verkündigung der grossen Thaten Gottes auf den Wiederklang des freudig erregten christlichen Gemeindebewusstseins rechnen darf, wie an den Festen, darf er über apologetischen und polemischen Exkursen jene Hauptaufgaben nicht vernachlässigen. Denn so entstünden frostige Festpredigten, die die Gläubigen nicht erhöben und die Ungläubigen nicht überführten. Überhaupt kann dies als prinzipieller Kanon für apologetische Predigt aufgestellt werden, dass sie in einem spürbar und kräftig hervortretenden Ausdruck des gläubigen Gemeindebewusstseins ihren tieferen, lebendigen Untergrund habe, in den Thatsachen der inneren Erfahrung, die jener Glaube hegt, ihre Stützpunkte suche und auch sieghafter Gewissheit Gelegenheit lasse, sich zu

parlant des choses divines, qu'il faut les aimer pour les connaître, et qu'on n'entre dans la vérité que par la charité, dont ils ont fait une de leurs plus utiles sentences. Pensées, part. I, art. III. Eines granum salis bedarf's auch für diese zugespitzte Formulierung, und namentlich der Begriff charité verlangt die weiteste Fassung: Zug des Herzens.

bezeugen. Die grosse Apologie der Auferstehung der Toten 1. Kor. 15 ist in dieser Hinsicht ein erhabenes Vorbild.

Mit gleichem Nachdruck ist ein aggressiver Charakter von der apologetischen Predigt zu fordern. Die Wahrheit Gottes hat auch im Herzen des Zweiflers noch heimlich verbündete Mächte: das Bedürfnis einer Gewissheit, von der das Leben getragen wird, und das Gewissen. Und an diesen Mächten den Inhalt des Glaubens beglaubigen heisst ihn wirksam verteidigen. So erst kommt die Majestät jener Wahrheit und das Unentfliehbare ihrer Ansprüche an das persönliche Leben zu seinem Rechte, während der Zug zur Selbstrechtfertigung und der Selbstbehauptung der eigenen Klugheit in skeptischen Hörern durch nur überredende oder intellektualistisch demonstrierende Predigten eher aufgestachelt als überwunden wird. So auch gewinnt die Predigt die eigentümliche Macht seelsorgerlicher Liebe, um den Irrenden oder des rechten Weges Ungewissen, die gern glauben möchten, aber durch Einflüsse verschiedener Art in Ungewissheit und Zweifel festgehalten werden, den Hilfsdienst einer Führerschaft zu Christo zu leisten. Und eben die Rücksicht auf die Scharen der Zweifler, die vielleicht nicht ferne sind vom Reiche Gottes, auf die ebenso zahlreichen Suchenden, die beten oder gern beten möchten: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! erhebt die apologetische Predigt über die Linie einer blossen Defensive zu einer werbenden, missionierenden Macht der mit Erkenntnis und Weisheit verbundenen Hirtenliebe.

Mehr als einmal haben in der Geschichte der Predigt gerade geistreiche Männer im Blick auf apologetische Predigt ihre Stimme warnend erhoben. Im 18. Jahrhundert war es Herders Genialität, welche die philosophischen Predigten seiner Zeit mit Spott reichlich bedachte.[1]) Die homiletischen Produkte, denen das galt, waren freilich philiströs, erfüllt von einem naiven Optimismus des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, ihre Waffen obsolet, der Rüstkammer einer gemässigten popularphilosophischen Verstandesaufklärung entnommen. So könnten wir nach länger als 100 Jahren versucht sein, zu sagen, dass wir es weiter gebracht. Aber doch enthalten jene Eiferreden des geistreichen Mannes einen zu allen Zeiten wertvollen Kern. Einer Philosophie, sei

[1]) „An Helligkeit der Begriffe hat der Zuhörer wenig oder nichts gewonnen: der allgemeine Sack von Zweifeln ward ihm vorgehalten, nicht aufgeschnürt und ja verhütet, dass darin keine Öffnung würde. Er schwebte immer im lieben Allgemeinen des Predigtzuschnitts, dunstiger Einleitung, lässiger Erklärung, Überleitung, langer und so Gott will erbaulicher Periode — hatte alles, was ächte, simple, ruhige erbauliche, philosophische Predigt haben muss und hatte — Dunst." Provinzialbl., Suphan 7, 229. Vergl. dazu das oben S. 191 über Herders Stellung zu Spalding Gesagte.

es welche es wolle, entlehnte Begriffe und Gedanken sind kein Dauermaterial für den Aufbau religiös wirksamer apologetischer Predigten. Eher bilden sie einen Aufputz, unechten Stuck, den die Witterungen des Zeitgeistes bald ablösen. Erinnern wir uns doch des Anspruchs der Hegel'schen Schule, die „Vorstellung“ zum „Begriff“ zu erheben: was sind die religiösen Prätensionen dieses Panlogismus? bestaubte Spinngewebe, das Evangelium aber frisch und herrlich wie an dem Tage, da es zuerst in die Welt hinaus erscholl. Und so mag denn auch heute der Prediger dem Studium einer Philosophie für seine Bildung noch so viel verdanken; es mag diese Bereicherung irgendwie seiner Predigt sowohl nach ihrer formalen Gedankenschulung, wie darin zu Gute kommen, dass sie ihm einen schärferen Einblick in die geistigen Bewegungen seiner Zeit vermitteln hilft; aber die Ansichten jener Philosophie, ihren Inhalt, ihre Begründungsmethoden wird er nicht einfach für seine Predigtpraxis übernehmen, der Meinung, dadurch den Zweiflern zu imponieren und als Gebildeter zu ihnen besseren Zugang zu finden. Eine dem Wesen des Evangeliums fremde philosophische Weltanschauung lässt sich weder als Ganzes noch in ihren Teilen zur Verstärkung der überführenden Macht der Predigt verwenden. Fruchtbarer ist analog der Bedeutung reifer dogmatischer Erkenntnis die Apologetik der christlichen Theologie, weil sie die für die christlich-religiösen Glaubensinteressen wichtigen Gesichtspunkte herausarbeitet, für die apologetische Predigtaufgabe; doch ist auch ihre wissenschaftliche Methode und Beweisführung nicht für die Verkündigung geeignet. Überhaupt sind selbst richtig begründete und objektiv richtige wertvolle Wahrheiten für sich noch nicht mit der Macht ausgestattet, Zweifel zu entwurzeln. Es kann z. B. Jemand von dem Sittlichen für Begründung des Glaubens und der Hoffnung richtig ausgehen, und er wird dennoch kaum Erfolg haben, wenn er sich nicht mit bestimmten Erscheinungen des sittlichen Lebens so befasst, dass er das Gewissen erweckt. Auch hier gilt noch Herders Wort: „Aus blossem Wolken- und Nebelzuge allgemeiner Wahrheiten ohne ein stark getroffenes Besondere geht kein Weg.“ (Provinzialbl. Suphan 7, 229).

Das führt auf den oben vertretenen Satz, die apologetische Predigt solle aggressiv, nicht nur defensiv sein. Zur Paradoxie zugespitzt, ist diese Forderung von dem dänischen Denker S o e r e n K i e r k e g a a r d erhoben worden in seinen „Gedanken, die von rückwärts verwunden“: „Das Christliche braucht keine Verteidigung; ihm ist mit einer Verteidigung nicht gedient — es ist a n g r e i f e n d; es zu verteidigen ist von allen Entstellungen die unverantwortlichste, die verkehrendste und die gefährlichste — es ist die unbewusst hinterlistigste Verräterei. Das Christliche ist angreifend, in der Christenheit selbstverständlich von rückwärts angreifend.“ [1]) Und in seiner eigentümlichen Frische und Glaubenszuversicht hat auch der baptistische Erweckungsprediger S p u r g e o n nichts davon wissen wollen, dass Jesus Christus verteidigt werden solle. Er vergleicht die Schutzreden, die gehalten werden, als ob jetzt das Evangelium ein wenig aus der Zeit wäre, und als ob man es den modernen Entdeckungen und Philosophien entsprechend gestalten müsse, mit dem Leinen und den Spezereien, die die frommen Frauen zum Grabe des Herrn trugen, um ihn einzubalsamieren. „Das Evangelium, sagt Sp., bedarf keiner Verteidigung. Wenn

[1]) Zwölf Reden, zusammengestellt von A. BAERTHOLD, 1875.

der Herr Jesus nicht lebte und nicht im Stande wäre, seine eigenen Schlachten zu schlagen — dann wäre es wahrlich übel um das Christentum bestellt. Aber Christus ist der Lebendige. Wir haben nur das Evangelium in seiner nackten Einfachheit zu predigen, und die Kraft, welche von ihm ausgeht, wird das Zeugnis von seiner Göttlichkeit sein. Die Menschheit wird durch keinen anderen Beweis überzeugt werden. Schutzreden und Verteidigungen mögen wohlgemeint sein, wie bei den guten Frauen die Salbung wohlgemeint war, sie haben aber wenig Wert. Gebt Christus Raum; gebt seinen Dienern Raum und Gelegenheiten, das Evangelium zu verkündigen; lasst sie die Wahrheit in einfacher Sprache verkündigen, so wird der himmlische Meister bald sagen können: Nehmt Spezereien und Leinen weg! Ich lebe und bedarf dessen nicht!" Zwölf Pred. über die Auferst. unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Hamburg 1898 S. 38 f.

Auch diese Einsprache, gegen deren Nachdruck ein Christ nicht unempfindlich sein wird, will auf ihren Zielpunkt angesehen sein und ist dadurch in ihrem Recht einzuschränken. Sie richtet sich gegen die schwächliche Kondescendenz, die das Evangelium so zu wenden versucht, dass es den Entdeckungen und Philosophien der jetzigen Zeit entsprechend sei. Sie kann aber weder dem Verteidiger die Waffen aus der Hand nehmen, mit denen er sich an die Bekämpfung des Unglaubens macht, noch es ihm verwehren, Missverständnisse und Verkennungen der Wahrheit, die sich aus dem Bildungsstande der Zeit ergeben, abzuwehren.

Von den biblischen Typen sind, wenn man von Selbstrechtfertigungen der Wahrheit im Munde Jesu absieht, für die anknüpfende und weiterführende Apologie hervorzuheben des Paulus Rede auf dem Areopag in Athen Act. 17, 22—31; für die Bekämpfung gefährdender, offenbar aus heidnischer Anschauung (Act. 17, 32) herrührenden Skepsis die grosse Rechtfertigung der Auferstehungshoffnung 1. Kor. 15, die von den durch Augenzeugen verbürgten Erscheinungen des Auferstandenen als den Vergewisserungen der Thatsächlichkeit der Auferstehung ausgeht, mit welcher der Inhalt des apostolischen Zeugnisses so untrennbar zusammenhängt, dass dies Zeugnis mit dem Aufgeben jenes Thatsachencharakters zum Falschzeugnis, zur Lüge wider Gott, der seines Inhaltes entleerte Glaube wirkungslos, die Erlösung, wie die Hoffnung für die Entschlafenen ein Wahn, der Christenstand im Diesseits Tiefe des Elends wird. Welche Macht der Rede liegt nun im Kontrast, mit dem nach diesen schrecklichen Folgerungen der Auferstehungsleugnung das Wort mit sieghafter Glaubensgewissheit ausgesprochen wird: Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden, der Erstling der Entschlafenen! Wie gross und leuchtend hebt sich von jenem dunklen Hintergrunde der Leugnung die jetzt einsetzende Weissagung ab, die bis ans Ende der Tage reicht und des Todes Vernichtung als endgiltigen Sieg der Herrschaft Christi in Aussicht stellt. Hier ist alles kühn und gewaltig und von Anbequemung und blosser Verteidigung keine Rede. Und dann führt der geistesmächtige Zeuge Christi seinen eigenen kampferfüllten Lauf als mitunterstützendes Moment in der Kette der Beweise ein und greift den Irregeführten ans Gewissen. Auf die Frage aber nach dem Wie?, nach der Beschaffenheit des Auferstehungsleibes lässt er sich, obschon sie ihm von einem Thoren ausgesprochen erscheint, mit einer Darlegung ein, die die Analogie des Naturlebens zu Hilfe nimmt, um jene

jenseits unserer Erfahrung und Anschauung liegenden Vorgänge und ihr Ergebnis einem ahnenden Verstehen näher zu bringen. Und wer fühlt nicht heute noch, wo das Naturerkennen so viel weiter fortgeschritten ist, dass jene Analogie die feinste, allem vergröbernden Realismus wehrende, das Recht eines neuen, geistlichen Leibes auf Grund der Allmacht des Schöpfers wahrende, den Unterschied zwischen Irdischem und Himmlischem scharf hervorhebende Apologie bedeutet? Ein Kombinationsvermögen, das in beiden so getrennten Sphären vorhandene Ähnlichkeiten ebenso scharf- wie tiefsinnig ergreift, schafft von dem, was niemand geschaut, doch eine Art der Anschauung, und eine heimliche Poesie giebt den prägnant aufgestaffelten Kontrastsätzen etwas Dithyrambisches, so dass wieder diese im Lehr- wie im Psalmenton gehaltene Verteidigung in Prophetie übergehen kann, in eine der erhabensten, die je Menschenmund ausgesprochen hat.

So grossem Vorbild wird nie unsere Verteidigung einer Glaubenswahrheit gleich werden; aber es klärt dennoch lehrreich darüber auf, wie fern apologetische Rede von lehrhaft demonstrierender Einseitigkeit bleiben kann, wie im Verteidigen Angriff, in der Lehre Prophetie und mit dem Tiefsinn Anschauung und Mutterwitz innig vereint sind.

In der apologetischen Predigt der neueren Zeit giebt es Beweise genug, dass Abwehr und Verteidigung mit kraftvoller Glaubensbezeugung und Gewissensanregung verbunden sein können. So bei Tholuck, dessen Mahnung in seiner oben (S. 269) erwähnten Vorrede zugleich eine Schutzrede für die apologetische Predigt ist. Vgl. auch Julius Müller, Vorrede zu s. Predd. „Zeugnisse von Christo". 1846. S. XV. Beyschlag in dem Vortrag: „Was fehlt uns gläubigen Predigern, um in weiteren Kreisen geistliches Leben zu erwecken?" Er selbst hat sich in sehr vielen seiner eigenen Predigten von apologetischen Gesichtspunkten leiten lassen; seiner Eigenart gehört es allerdings, dass die Verständigung über das Recht der evangelischen Wahrheit, die Betonung der Freiheit in der Gebundenheit und der Zauber seiner an Goethischer Kunst mit entwickelten Beredtsamkeit zwar lockend, ermutigend auf Suchende wirken können, doch mit Zurücktreten umfassender Zeugnisenergie. Aus der letzten Generation sei auch Luthardts gedacht, der in seinen bekannten Vorträgen sich die Verteidigung des christlichen Glaubens hat angelegen sein lassen, und dessen Predigten ebenfalls dem entsprechen, was er im Vorwort einer Sammlung (Zeugnisse von Christo. 1861. S. V) sagt: „Predigten unserer Zeit müssen apologetische Haltung haben."

Schliesslich hat die Frage neben der methodologischen eine prinzipielle Seite: Wie verteilen sich die verschiedenen Arten der Predigt für das Ganze der Wirkung? Die apostolischen Aussprüche über den Wert und Gebrauch der Charismen stellen den Grundsatz sicher, dass verschieden geartete Verkündigung durch die organische Beschaffenheit der Gemeinde gefordert werde, und dass jeder der Eigenart seines Charisma treu bleiben solle [1]) Aber hiermit ist nicht gesagt, wer das Charisma der Lehre hat,

[1]) 1. Kor. 12, 12 ff; 18 f. Röm. 12, 5 ff.

solle nur lehren, der prophetisch Begabte nur weissagen. Welchen Wechsel der Rede weisen die Briefe des Paulus auf! Gewiss war das nicht anders in seinen Predigten. Ein Vermögen, seine Stimme zu wandeln, neben der ekstatischen Rede auch die unmittelbar verständliche zu pflegen, gehört ihm zur Ausrüstung eines Mannes, welcher die Gemeinde zu erbauen vermag, wie sie auch der Liebe gemäss ist. Die Eigentümlichkeit geistverklärter Begabung schliesst also Mannigfaltigkeit ein und fordert für sich nur das Recht des Überwiegens. Im ganzen Lebenswerk des Predigers wird das hervortreten und auch in den einzelnen Predigten sich meist irgend bemerklich machen. In welchem Masse und in welcher Ordnung, das zu erwägen fällt, soweit hierfür überhaupt Regeln oder Winke möglich sind, der Methodenlehre zu.[1])

b. Die Erbauung der Gemeinde durch Abzielung auf das natürlich-sittliche Gemeinschaftsleben.

In der Einwirkung der Predigt auf den persönlichen Lebensstand ist immer, obschon zunächst latent, Einfluss auf die sittlichen Gemeinschaften mitgesetzt. Wird das unmittelbare Verhältnis der Einzelpersönlichkeit zu Gott erhalten, gereinigt, gehoben, kommt eben dadurch das wahrhaft Menschliche in uns zu seinem Urbilde, so drückt sich dieses Zeichen seines Adels allen sittlichen Beziehungen auf. Ohne Absicht, oft ohne Bewusstsein davon strömt dann Geisteswirkung in alle Gemeinschaften des menschlichen Lebens vom Innersten der Persönlichkeit ein. Noch deutlicher tritt der Einfluss der Predigt hervor, so oft sie besondere Gebiete der sittlichen Beziehungen in Pflege nimmt, sie in das Licht des göttlichen Willens setzt und für ihre Erfüllung den tiefsten Beweggrund verwertet. Wie das durch Ermahnung zu einem Wandel in Reinheit und Liebe sich in Einzelanwendungen auseinanderfaltet und verzweigt, so kann es auch durch besondere Versuche der Einwirkung auf die sittlichen Gemeinschaften geschehen, die den Charakter von Institutionen und geschichtlich gewordenen Grössen tragen. Die besondere Bedeutung der hierauf abzielenden Predigten beruht auf dem Wert der Anwendung. Die Pflichten des Kindesgehorsams, wie der Elternliebe, rechten Bürgersinnes, echter Berufstreue können anschaulicher und auch nachdrücklicher

[1]) 1. Kor. 13 im Zusammenhang mit Kap. 12; ferner Kap. 14, 13 ff.

vorgehalten werden, wenn sie einmal den Gegenstand einer Predigt bilden, als wenn man sie nur gelegentlich streift oder es dem Hörer überlässt, aus Ermahnungen allgemeineren Inhalts für das Gemeinschaftsleben die Folgerungen zu ziehen. So verbindet sich ethische, lehrhafte Seelsorgerweisheit mit Ermahnung, Überführung, Bestrafung und kann von da ins Innerlichste des Christenlebens, in Busse, Erweckung, Erleuchtung und Heiligung hineinführen. Denn auch diese Abart der Predigt hat den engen lebensvollen Zusammenhang mit den Grunddaten des religiösen Lebens festzuhalten. Wo nicht, so entsteht jene Sittenpredigt, die nur eine Abart der moralisierenden darstellt und die mehr als einmal den Witz lebhafter beschäftigt hat, als das Gewissen.

Im Katholizismus, dem das Moralisieren kraft seines durch die Beichtpraxis unterstützten Hanges zur Kasuistik im Blute liegt, hat die Sittenpredigt von den Tagen des Bruder Berthold (S. 69) an ihre schnell welkenden Kränze erhalten durch Geiler von Kaisersberg (S. 81 f.) und Abraham a St. Clara (S. 131). Für den Protestantismus sei an Balthasar Schupp erinnert (S. 126), in dem die Neigung zur Sittenpredigt mit seiner höchst temperamentvollen Eigenart und dem lebhaften Drang, auf ein sittlich verwildertes Geschlecht zu wirken, zusammenhängt. Das 18. Jahrhundert ist mit seiner Neigung zum Moralisieren, die aus der vorwiegenden Richtung der Zeitphilosophie stammte und durch die Eintrocknung lebendiger religiöser Kraft unterstützt wurde, nur vereinzelt zur Sittenpredigt gelangt. Zu dieser gehört eben auch ein volkstümlicher Zug, und er fehlt der Aufklärung. Aber in England kam etwas davon auf; es ging hier auf die Lust zurück, über Zustände des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens geistreich im Essaystil zu räsonnieren (Sterne, S. 137). Dieser Zug hat sich auf englischen und nordamerikanischen Kanzeln bis heute erhalten. Auch energisch religiös wirkende Männer, wie Spurgeon und Beecher, nahmen daran teil. — Die deutsche Predigt hat seit ihrer Wiedergeburt im Anfange des 19. Jahrhunderts jener Tendenz keine bedeutenden Kräfte wieder zugeführt. Regungen sind jetzt vorhanden, die von socialen Bestrebungen hervorgerufen werden. Hierüber später.

Überhaupt muss schon vor dem Eingehen auf die einzelnen Gemeinschaftsgebiete, die dem Einfluss der christlichen Heilsverkündigung offen sind, darauf mit Nachdruck hingewiesen werden, dass dieser Einflus nur eine Seite dieser Gebiete, nämlich die sittliche oder ans Sittliche angrenzende kräftig zu treffen vermag. Wenn diese Erinnerung auch am dringlichsten für Gemeinschaften nötig ist, in deren Organismus technische Einsicht, weltliche Intelligenz und ein Niederschlag von Erfahrungen, die der Geschichte verdankt werden, hineinwirkt, wie beim Staatsleben, den Rechtsverhältnissen, politischen und wirtschaftlich-socialen Lagen und Problemen, so können doch auch Gemeinschaften wie Ehe und

Familie und sittliche Verhältnisse von der hohen Bedeutung des irdischen Berufslebens von ihr nicht ausgenommen bleiben. Ja, selbst die sittlichen Bedingungen am Organismus dieser Gemeinschaften können sich so verästeln, dass das kritische Beschneiden der äussersten Zweigspitzen zur ebenso kleinlichen wie vergeblichen Mühe wird unter Versäumnis der wichtigeren Aufgabe an den Wurzeln und faulen Stellen des Stammes. Und um so dringender bedarf es hier der Prüfung bei der Auslese der Stoffe und der Warnung vor zu weit gehender Spezialisierung und Kasuistik. Denn stärker noch, als bei der Behandlung persönlicher Tugenden und Laster, erhält das Interesse an der Behandlung socialer Gebrechen, Standes- oder Volkssünden einen unerwünschten Zufluss von Seiten äusserlicher Kritiklust. Mögen die Vorschläge zur Abhülfe auch unreif oder ungenügend sein, die Erträge für eine wirkliche Besserung wenig oder nichts leisten, doch findet Gehör, wer eifrig räsonniert. Daher ist auch hier zu fordern, dass die Behandlung von Fragen des Gemeinschaftslebens sich weder ins Kleine verirre, noch an das bloss Institutionelle hefte, sondern den persönlich sittlichen Anteil der Personen suche. Die Predigt soll auch hier Kraft zur Überführung von eigener Mitschuld besitzen, Willen zum persönlichen Mitthun beim Werke der Besserung anregen. So biegt die Pflege des Sittlichen in den Gemeinschaften zum Persönlichen zurück, und wieder sind hier die innersten Beweggründe geltend zu machen. Eine gute Predigt unterscheidet sich von der noch so wohlgemeinten und in ihrer Art auch wirksamen Rede eines Pädagogen, Staatsmannes, Politikers, Socialreformers, vor allem von der des Agitators.

Weiter sei der Prediger sich dessen bewusst, dass er für die Gemeinde redet, vor der er predigt; und mit diesem Bewusstsein: für die Gemeinde ist's, was ich sage! soll der Wille zu einem heilsamen und heiligenden, vor Gottes Urteil taugenden Wirken stets innig verbunden bleiben. Das wird leicht übersehen, wenn sittliche und wirtschaftliche Missstände und Nöte weithin die Gemüter erregen, während das Leben der kleinen Landgemeinde von ihnen vielleicht nicht berührt wird. Wohl kann's auch in normalen, gegen den Wellenschlag der Zeitstürme und das Gift der Zeitsünden relativ noch geschützten Verhältnissen dem Prediger zur Pflicht werden, gegen schweres Unrecht, das zur Gesamtschuld wird, oder gegen einzelne zum Himmel schreiende

Sünden, die etwa in einer Grossstadt begangen, zugleich Symptome eines weiter greifenden Verderbens sind, Zeugniss abzulegen und vor den Wegen, die zu solchen Entartungen niederwärts führen, zu warnen. In dieser Hinsicht überkommt er eben Teil an einer prophetischen Aufgabe, gegen Volksverderben und Entartung innerhalb der Christenheit Gottes Ehre und das Gewissen zu vertreten. Aber der Umkreis solcher Anlässe ist beschränkt. Wird er durch Lust am Dreinreden erweitert, weil der Prediger vielleicht bei noch unausgereiftem Urteil sich als Censor fühlt, so entstehen Predigten nach Art räsonnierender Leitartikel. Mit Brustton gehalten, rufen sie doch Beklemmung und Unbefriedigung hervor bei Hörern, die nicht nach „Rundschauen", sondern nach Blicken in den Reichtum der Weisheit und Erkenntnis, nach Lehre, Strafe und Züchtigung in der Gerechtigkeit verlangen. Am schlimmsten, wenn jener Eifer, vielleicht unbewusst, durch die Urteile und Vorurteile des Parteilebens gestachelt wird, dessen rechthaberischer Egoismus so ansteckend und verblendend wirkt. Vor Anderen mögen daher Verkündiger der Wahrheit, die von oben stammt, mit Ernst der Selbstprüfung dem Ideal eines vollkommenen Mannes nachtrachten, der sich auch nicht mit einem Worte verfehlt.[1])

Für sein Bestreben, aufs Gemeinschaftsleben im christlichen Geiste durch das Wort einzuwirken, muss der Prediger überhaupt bedenken, dass jene nie in dem Sinne christlich werden, in welchem eine Persönlichkeit christlich ist; aber sie sind vom Christlichen her ethisierbar, wenn sie auch in ihrer eigenen Sphäre bleiben und weder die Naturseite an den Geist abtreten, noch die Rechtsseite an die Liebe. Sie werden nicht Reich Gottes, so dass christlich verklärte Gemeinschaftsformen den Verband darstellten, in welchen das Reich Gottes Menschen versetzt, oder dass die Mächte, auf welchen sie letztlich beruhen, den Forderungen des Gottesreichs gänzlich unterthan würden; aber doch ist es ein Gotteswille, der nicht ungestraft von einer das Natürliche abstossenden Geistlichkeit verleugnet wird, dass die Kinder Gottes und seines Reiches, die Träger göttlichen Geistes und Lebens, die Erben der zukünftigen Welt hier in die Lebensformen, auf die Lebenspflichten und Güter dieses Äon eingehen, wenn sie auch wissen, dass dieser Welt Gemeinschafts-

[1]) Jak. 3, 1 ff. Das Wort gilt ja denen zuerst, die sich unterwinden Lehrer zu sein. Vgl. auch Vs. 17.

formen vergehen werden in der Vollendung des ewigen Reiches. Es sind beides Fehler, zu sagen: Reich Gottes ist natürliche, christlich ethisierte, vom Geiste Christi, von der Liebe durchgeistigte Gemeinschaft, als auch zu behaupten: Das Reich Gottes und die natürliche Gemeinschaft gehen sich gar nichts an. Sie gehen nicht ineinander auf, aber sie gehen sich viel an, so lange Gott die Gestalt dieser Welt bestehen lässt. Die Christen sollen nicht aus der Welt laufen, sondern der Welt Licht und Salz sein und mit den Kräften göttlichen Lebens auf jene Gemeinschaften soweit wirken, als deren Eigenart es zulässt; das bezeugt christliches Familienleben, christliches Volksleben, christliche Sitte und durch christliche Grundsätze bestimmtes Recht, christliche Obrigkeit und christlich humane Wirtschaftsordnung. Ebenso sollen die Personen von dem Segen etwas empfangen, den Gott auf jene Gemeinschaften gelegt hat, damit das christliche Leben sich gesund erhalte und entwickele. Das sind Einsichten, welche zum Ertrag der Reformation gehören, und für deren Vertiefung und Anwendung mitzuwirken eine der Aufgaben der Predigt ist. Nur dass sie sich vor dem Enthusiasmus der Diesseitigkeit hüte, der die Summe der Ergebnisse jener Ethisierungsbestrebungen mit dem Reiche Gottes verwechselt.

Der Anteil der Predigt an der Auferbauung des christlichen Familienlebens. Unter den sittlichen Gemeinschaften, welche unter den Einfluss der Predigt gehören, steht die Ehe und die Familie zu oberst. An ihr zu bauen, ihre Grundlagen, die heilige Gottesstiftung und Gottesforderung (Gen. 1, 27. 2, 18 u. 24. Matth. 19, 4 ff. Mark. 10, 2 ff. Ephes. 5, 22—33) zu verwahren, an der Reinheit des ehelichen Lebens, der christlichen Kinderzucht, der Pflege des pietätvollen, in Gehorsam und Dankbarkeit sich erweisenden Kindessinnes mitzuarbeiten, gehört zu ihren unmittelbaren Aufgaben. Evangelische Prediger werden ganz besonders dessen eingedenk sein, dass die Reformation dem Ehestande die volle Anerkennung seines sittlichen Wertes zurückgegeben hat. Heute, wo die Gefahren, die dies Heiligtum bedrohen, von ganz anderer Seite, als einer sich überhebenden Askese kommen, die der Ehe nicht die volle Ehre einer Stiftung Gottes gab, wird die seelsorgerliche Erfahrung manchem Prediger Anlass zum Zeugnis gegen Unsauberkeit, ehebrecherische Treulosigkeit und ehezerstörenden Leichtsinn geben und ihm auch den Blick für die Gefahren schärfen, mit welchen das modern-gesellschaftliche Leben, Zerfahrenheit, der Hang, sich

masslos zu vergnügen und zu zerstreuen, das Glück des Hauses bedrohen. Für eine rechte Pflege des christlichen Hauses und seiner sittlichen Güter kann die Lebenserfahrung ihn unterstützen, die er im eigenen Hause als ein rechter Hausvater sammelt; denn ein weises Urteil über die vielfältigen sittlichen Beziehungen, die hier zu beachten sind, wird trotz seines Beichtstuhls nicht der katholische Priester, sondern der evangelische Pfarrer sich erwerben können, weil ihm der Segen nicht vorenthalten ist, Familienhaupt zu sein. Eine gewisse Erfahrung des Familienglückes muss zu dem kritisch geübten Blick für Schäden des Familienlebens hinzukommen, um dies in rechte geistliche Pflege zu nehmen. Predigten oder Stellen einer Predigt, welche das christliche Haus, das rechte Verhältnis und Verhalten der Eheleute zu einander, sittliche Fragen der Kindererziehung fruchtbar behandeln, werden als Lebensworte und Weisheitslehre von den gereiften Gliedern der Gemeinde aufmerksam und dankbar angenommen werden. Die Vorsicht und Zartheit des rechten Seelsorgergeistes muss aber rügende Worte, zu denen etwa bestimmte Eheirrungen in der Gemeinde kürzlich angeregt haben, so zu fassen verstehen, dass alles Blossstellen vermieden, und nicht eine pharisäisch umherspähende Neugierde erweckt und befriedigt wird. Wichtiger noch als die Rüge ist die Einwirkung auf christliche Erziehung der Kinder, Warnung vor den Verfehlungen, die aus Übereilung, Jähzorn oder schwächlicher Elternliebe geschehen, Hinweis auf die ernste Pflicht, die Kinder zur Gottesfurcht, zur Wahrhaftigkeit, zur Bescheidenheit, zur Verträglichkeit, zum Gehorsam und zu einer freudigen Willigkeit des Dienens anzuleiten und ihnen den Sinn für rechte Auffassung des Lebens und für christlichen Lebensernst so aufzuschliessen, dass der natürlichen Fröhlichkeit ihr Recht gewahrt und das rechte Mass des freien Sichbewegens unverkümmert bleibt. Aber auch in dieser Beziehung gilt die oben festgestellte Regel der Beschränkung. Der Fehler würde bald von der Gemeinde selbst empfunden, fühlte der Prediger sich auf der Kanzel zu sehr als Pädagogen. Auch die socialste, die Ehefrage, darf nicht mit Aufdringlichkeit als Hauptstück der Predigt behandelt werden.

Ausser der Predigt hat der Pastor noch eine Reihe besonderer Anlässe, der Familie durch das Wort Dienste zu leisten: wenn er bei der Trauung die Ehe als heilige Gottesordnung unter Gottes Forderung, Verheissung und Trost stellt; wenn er beim

Spenden des Taufsakraments sich an die Eltern wendet, um sie an ihre Dankes- und Erziehungspflicht im Hinblick auf das Erbe im Licht, zu dem ihr Kind berufen ist, zu erinnern; endlich, wenn er an Gräbern tröstet und ermahnt.

Auch das rechte Verhältnis zu denen, die durch Dienst Genossen des Hauses sind, ist in das Licht der Schriftgedanken zu rücken, wie die Pflicht und der Segen rechten Dienens in Treue um Gottes willen.[1])

Der Anteil der Predigt an der Pflege der Güter des Volkslebens. Darf der christliche Prediger mit dem Wort auch den Interessen seines Volkes dienen? Das Christentum ist universal, das Reich Gottes, die volle Verwirklichung des auf die ganze Menschheit gerichteten Heilswillens Gottes, hat zwar nicht an der Verschiedenheit der Völker, aber an dem Völkeregoismus und der Ungerechtigkeit und Feindseligkeit, die daraus entspringt, ein Hemmnis. Das wird schmerzlich empfunden, wo in der Gemeinschaft des Glaubens Brüderhände über Volksgegensätze einander entgegenstrecken, und doch wird es nicht völlig aufgehoben. Soll nun die Predigt jenen Gegensatz mit verschärfen helfen? Dann meinte sie nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Das muss im Auge behalten werden, aber es kann nicht den Ausgangspunkt für die Betrachtung bilden. Er liegt vielmehr

---

[1]) Eine Auslese aus der neueren Predigtlitteratur über diesen Gegenstand: SCHLEIERMACHERS Predd. üb. den christl. Hausstand. — F. ARNDT (S. 248), „Das christl. Leben." Berl. 1835. 8. Pred.: „Das häusliche Leben". Text: Kol. 3, 12—17. — W. HOFFMANN (oben S. 248), Predd. üb. d. Familie. — AHLFELD, Der christl. Hausstand. Eine Hochzeitsgabe in Predd. 6. A. 1897. — BEYSCHLAG. Ev. Predd. aus der Schlosskirche zu Karlsruhe. 2. Sammlg. Berl.: Die Ehe in Christentum u. Christenheit (Eph. 5, 22—33); von christl Kinderzucht (Eph. 6, 1—4); von christl. Dienerstand und Hausregiment (Eph. 6, 5—9); von christl. Erholung und Geselligkeit (Eph. 5, 15—21). — WILH. BAUR, Die christl. Ehe. Matth. 13, 3—9. Christus u. d. Gem. S. 471. — Was will aus unsern Kindern werden? Luk. 1, 66. Ebenda S. 483. — H. HOFFMANN, Pfingstsegen im Hause, üb Act. 2, 42—49 (Kr. u. Kr. S. 221); das Spiegelbild der schönen Jugend Jesu, üb. Luk. 2, 22—33 (U. d. Kr. S 61); die Kindergemeinde in der Gemeinde, üb. Matth. 18, 1—11 (U. d. Kr. S. 373). — RÜLING, Der Untergang des Hauses Eli eine ernste Pred. für uns. Häuser, üb. 1. Sam. 3, 11—13 (Abendglocken S. 260) — CREMER, Unsere Kinder, üb. Matth. 18, 1—11 (D. W. v. Kr. S. 501). — DRYANDER, Was der Herr v. der Ehe lehrt, üb. Mark. 10, 1—12; Christus der Kinderfreund, üb. Mark. 10, 13—16 (Das Ev. des Mark. in Predd.). — KAISER, 6 Pred. üb. Eph. 6, 1—9. Für Zeit u. Ewigk. S. 91 ff. — Ders.: Fragende Blicke in den Braut- u. Ehestand, üb. Joh. 2, 1—11. Z. Heiligg. des Sonn- u. Feiert. S 107. — UHLHORN, üb. Luc. 2, 41—52: Welches Licht von der Kindheit Jesu auf die christl. Kindererziehung fällt. Gnade u. W. S. 90; üb. Joh. 2, 1—11: Wo der heil. Ehestand mit dem Herrn Jesu begonnen und geführt wird, da wird auch der Herr s. Herrlichk. offenbaren. Gnade u. W. S. 98.

darin, dass Gott jedem Volke besondere Gaben als ein anvertrautes Pfund verliehen hat. Wie der persönlichen Individualität ein göttliches Recht eigen ist, sich zu behaupten, so auch der Volksindividualität mit den ihr eingeborenen Kräften und Gaben. Das willenhafte und charaktervolle Festhalten des Gottverliehenen, das Eintreten für seinen Schutz, seine Pflege und Entwickelung braucht mit dem gnädigen Willen Gottes, dass allen Menschen geholfen werde, nicht im Widerspruch zu stehen. Vielmehr wird ein christliches Volk nicht durch ein Abthun seiner Eigenart, sondern durch Weiterbildung und Ausreifen seines Geistes in der Geschichte des Reiches Gottes erst die Stelle erhalten, in der es dessen Gang fördert und selbst gefördert wird. Das Christentum ist die grösste Kulturmacht, auch durch die sonnenlichtartige Kraft, in den Völkern die Keime zu entfalten, welche Gott auf diese Weltzeit für die Entwickelung seines Reiches in sie gelegt hat. Auf der Erkenntnis der besonderen Aufgabe und des besonderen Wertes seines Volkes beruhte die Liebe des Apostels zu Israel, die er mit so inbrünstigem Wort bezeugt (Röm. 9, 1 ff.). Es wird nicht Überhebung sein, wenn ähnlich ein Deutscher empfindet, der dankbar des Berufes seines Volkes für das Evangelium und der Grossthaten Gottes in der Reformation eingedenk ist. Mit solchen Schätzungen verbinden sich weiter die der Pietät, das Gefühl für das Angestammte, der Sinn für die Gemeinsamkeit und das Verbindende jahrhundertelanger Arbeiten und Kämpfe, das Hangen an dem Boden, auf dem sie geschahen. Das Gesteigerte dieser besonderen Liebe ist so wenig ungöttlich, wie das der Liebe zur eigenen Familie. Mag daher der Prediger dessen sich bewusst bleiben, wie hoch der letzte Endzweck Gottes über die geschichtlichen Mittelzwecke erhaben ist: er kann doch in der Alles heiligenden Dankbarkeit den Wert dieser Mittel anerkennen, hervorheben und das Gefühl einer zugleich christlichen und patriotischen Freude in den Brüdern und Volksgenossen erwecken. Anlass dazu bieten die heimischen Institutionen, die Gedächtnistage der Gnadenthaten Gottes am eigenen Volk, die für das Empfinden und Urteil aller Volksgenossen bedeutsamen Ereignisse der Gegenwart. Der Prediger darf als ein Patriot reden, wenn der Patriot ein Christ bleibt und Gott mit ganzem Ernst die Ehre giebt.

Luthers Grösse beruht zum Teil darauf, dass sich dies in ihm vereinte. Er war der Prophet des deutschen Volkes, aber ein

Prophet Gottes. Das Vaterland war ihm teuer, aber das Evangelium Christi und Gottes ewiges Reich galt ihm als das höchste Gut. Wo er das verschmäht sah, konnte er mit seinem Volke strenger als irgend einer in seiner Zeit ins Gericht gehen. Darf nicht jeder sich unterwinden, so zu reden wie er, so erinnert sein hohes Vorbild doch alle, die aus der Wahrheit sind und sie bezeugen wollen, an die Pflicht, das Dankopfer patriotischer Predigten mit Salz zu salzen (Mark. 9, 49). Wer auf die Zeichen der Zeit achtet, wie es Pflicht des Christen, zumal eines Verkündigers des Wortes ist, wird als ein treuer Eckart seine Volksgenossen christlich warnen, strafen dürfen, nicht mit parteiischen Scheltworten, sondern aus dem Gefühl der Gemeinsamkeit Alle zur Busse rufend.

Das Recht und die Pflicht zum christlich-patriotischen Zeugnis wird am schwersten in Epochen der Erregung, die ein Volk durchzittert, in Zeiten innerer oder äusserer Kämpfe. In jenen ist zwar für ein in Gottes Wort gebundenes Gewissen der apostolische Grundsatz Röm. 13 und 1. Petr. 2, 13 ff. die unverrückbare Richtlinie. Gerade in tobenden Kämpfen, in denen das Urteil von Tausenden durch Leidenschaft und Verführung ins Schwanken gerät, wird ein charaktervoller Mann es für Freude achten, der vox Dei gegen die vox populi zu dienen. Der evangelischen Predigt unseres Vaterlandes gereicht es zum Ruhm, dass vor 50 Jahren ihre Posaune einen deutlichen Ton gegeben hat. Schwerer und zarter ist die Behandlung solcher Fragen des politischen Lebens, die nicht einfach ins Gewissen geschoben werden können, sondern ihre Lösung von politischer Einsicht und Erfahrung erwarten, und erst nach kampf- und streiterfüllten Jahrzehnten zu Lösungen gelangen, die wieder neue Probleme und Streitfragen gebären. Ihnen gegenüber hat die Predigt sich zu bescheiden. Geschieht dies nicht, reisst Parteieifer den Pfarrer fort, für oder wider konstitutionelles Regiment, für oder wider Parlamentarismus, über Armeeorganisation[1]) und Flottenfrage grosse Worte fallen zu lassen, so macht das Übergreifen in fremde Aufgaben auch das verdächtig oder wertlos, was sonst im Dienste der Wahrheit Gottes gesagt werden mag. Hier gilt es, gegen Eitelkeit

[1]) Ein interessantes Beispiel solches Unfugs erwähnt Roon in e. Brief an Perthes v. 12. Jan. 1866 (Briefwechsel zw. dem Kriegsmin. Gr. v. Roon u. Cl Th. Perthes, herausg. v. O Perthes Bresl 1896, S. 60): Ein Prediger hatte die Kanzel zu Deklamationen gegen die Heereseinrichtungen benutzt!

und Leidenschaft auf der Hut zu sein. Und auch die grossen Gegensätze des politischen Lebens, selbst wenn sie erkennbar mit Weltanschauungen zusammenhängen, die dem Christentum freund oder fremd sind, bieten als solche keinen Stoff für die Predigt. Wenn der konservative Prediger gegen den Liberalismus, der liberale gegen die konservative Denkweise und Partei von der Kanzel loszieht, so werden nicht nur ernste gläubige Hörer, sondern alle, die Taktgefühl für den Unterschied des Weltlichen und Göttlichen besitzen, sich mit Verdruss, wenn nicht mit Widerwillen, von solcher Entartung abwenden. Etwas anderes ist es, wenn die offenbar sittlichen Verkehrtheiten, wie sie im Parteileben hervortreten, gelegentlich ihr Urteil empfangen. Wer wollte die Geflissentlichkeit des Misstrauens, das Verhetzen, das Ausstreuen der Zwietrachtsaaten, die Anwendung von zweierlei Mass in der Beurteilung der Parteigenossen und der Gegner, die Künste der Ausflüchte und Beschönigungen, eine heuchlerische Idealisierung von Geld- oder Standesinteressen unter die Dinge rechnen, welche das Schwert des Geistes nicht treffen sollte, wenn sie zu einer empfindlichen Gefahr im Volksleben geworden sind?

Auch in den grossen Völkerkrisen, an denen sich Kriege entzünden, so dass jedes Haus, jedes Herz seinen überreichen Anteil an Aufregung, Besorgnis und Schmerz empfängt, hat die Predigt ihre besondere, von der bloss patriotischen Rede verschiedene Aufgabe. Wo wie mit elementarer Gewalt die Herzen aufgeregt werden, wo so viele Familien bereit sein müssen, um des Vaterlandes, um des Schutzes seiner materiellen und sittlichen Güter willen den Zoll teuren Blutes darzubringen, ein Opfer, zu dem nie blosser Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern Liebe zum Vaterlande willig macht, kann der Prediger um Gottes willen nicht jenen Handel als weltlich beiseite liegen lassen oder sich darauf beschränken, von dem furchtbaren Übel eines Krieges zu reden, vor der Zerreissung des Bandes der Bruderliebe zwischen den entzweiten Völkern zu warnen und als Trost die Barmherzigkeit Gottes zu verkündigen und anzurufen. Wohl wird die Frage, ob der entbrennende Krieg einer gerechten oder einer zweifelhaften Sache dient, auch ihm zu schaffen machen, wenn er sich anschickt, im Angesichte Gottes vor der Gemeinde zu ermutigen und zu trösten. Kein Zweifel, dass er es mit anderer Freudigkeit thun wird, wenn er, so weit sein Urteil reicht, dessen gewiss ist: Wir streiten für eine gerechte Sache, für das Vaterland, den Schutz unserer Freiheit, den Bestand unserer edelsten

Güter, den eigenen Herd! Mein Wort ist nicht befleckt, wenn es sich ermutigend in den grossen Chor der Stimmen mischt, die zum Schwerte rufen![1] — Aber auch wenn das sittliche Urteil über das Recht eines Krieges unsicher ist, und doch das Verwickelte der Verhältnisse, die zu ihm treiben, den Prediger abhält, mit seinem persönlichen Eindruck und individuellen Urteil hervorzutreten, besteht für ihn eine Pflicht der Liebe, seine Brüder, die zum mindesten durch den Gehorsam gegen die Obrigkeit gebunden sind, zu stärken. Ungöttlich und sittlich widerwärtig ist nur ein Patriotismus, der uneingedenk der Gerechtigkeit des grossen Richters, der über den Wetterwolken der Kriege die Wage hält, die Predigt dazu benutzt, die Anmassung und Selbstsucht nationaler Leidenschaften und Vorurteile mit einem Schein des Religiösen zu vergolden. Die glänzenden Kanzelredner des Zeitalters Ludwigs XIV. haben es gethan, und Gott hat geantwortet. Kommen der gewissenhafte Christ und der durch Patriotismus im Urteil nicht unbestochene Patriot im Prediger in Konflikt miteinander, so ist es gut, wenn jener den Sieg davonträgt, sintemal es nicht geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun.

Neuer Stoff ist in der Gegenwart der Betrachtung dieser Frage zugeführt worden durch den unseligen Krieg des englischen Volkes gegen die südafrikanische Burenrepublik. In welchem Umfange ist auf den Kanzeln der englischen Staatskirche das Zeugnis gegen imperialistische Hab- und Machtgier laut geworden? Und wenn, — war es nicht die Stimme eines Predigers in der Wüste? Wie

---

[1]) Die evangelische Verkündigung deutscher Prediger während des grossen Krieges 1870/71 darf im Ganzen die Prüfung gewissenhafter Beurteiler nach den oben ausgesprochenen Forderungen ebensowenig scheuen, wie die der Freiheitskriege 1813. Vgl. oben S. 216 ff. Es folge aus der reichen Fülle patriotischer Zeugnisse in jener Zeit eine kleine Auswahl: F. Ahlfeld, Schlachtfeld und Erntefeld. Pred. üb. Ps. 145, 13—16; geh. 28. Aug. 1870. — Ders., Vom Krieg zum Frieden. Fünf Predigten aus schwerer Zeit. Lpz. 1871. — Beyschlag, Unser Trost in der kommenden Kriegsnot. Unsere Siegeshoffnung im vaterländischen Kampf. Halle 1870. — Carus, Friedensstimmen aus der Kriegszeit. Vier Predd. 1871. Berl. 1871. — W. Baur, Der Friede des Christen mitten im Krieg. Pred., geh 17. Juli 1870. Hamb. 1870. Ders., Rüstung aus Gottes Wort f. d. Kriegszeit. Vier Predd Hambg. 1870. — R. Baerwinkel, Der Herr hat Grosses an uns gethan. Vier Predd. Erfurt 1872. — Beyer, Pred. nach Ausbruch des franz. Krieges Plauen 1870. — Christlieb, Was thut der Christ im Anblick ernster Entscheidungen? Bonn 1870. — W. v. Hengstenberg, Pred. üb. Jes. 30, 15. Berl. 1870. — Rüling, Drei Predd. aus der Kriegszeit. Mene, mene, tekel! – Du deutsches Volk schäme dich des Ev. v. Christo nicht! – Vorwärts! Dresd. 1871. — Von den im Felde gehaltenen sei hier nur die erwähnt, die E. Frommel beim Einzug der deutschen Truppen in Strassburg, den 30. Sept. 1870, in der Thomaskirche daselbst gehalten hat. Strassb. 1870. — Ein übersichtliches Repertorium der im Einzeldruck ausgegangenen Predigten jener Zeit bietet E. Baldamus, Die Erscheinungen der deutschen Litt. auf d. Gebiet der prot. Theol. Lpz. 187-. XVII. Predigten usw. S. 86–125.

erschütternd, wenn dämonischer Taumelgeist den guten Sinn eines Volkes niederhält, wenn die Gott und sein Gericht anschauende Gottesfurcht, der nüchterne, tapfere, unbestechliche Wahrheitssinn, der Gottes Wahrheit wahr bleiben lässt, schweigt oder unbeachtet verhallt! Auch an solchen schrecklichen Versäumnissen kann die Bezweiflung der Bedeutung des Christentums einen Anhalt gewinnen.

Der Anteil der Predigt am wirtschaftlichen Leben. „Sociale Predigt."[1]) Dieselbe innerliche, ihrer eigentlichen Aufgabe zugewandte Haltung, wie in politischen Fragen, wird die Predigt einnehmen, wo es sich um ihren Anteil an einer Lösung der socialen Frage in dem besonderen Sinne handelt, in welchem wirtschaftliche Interessen und Notstände der Gesellschaft und damit auch der Christenheit Probleme stellen. Die kirchliche Verkündigung hat auch hier als Mittel einer Einwirkung, die aus dem Evangelium ihre Kraft nimmt, auf Personen zu wirken. Das ist ihr Weg, um zur Besserung von Institutionen und zur gesellschaftlichen Reform etwas beizutragen. Das unterscheidet sie von der Agitationsrede, die für ein gemeinsames Vorgehen auf Grund einer Ansicht, einer socialen Theorie, eines Programms wirbt; das scheidet ferner aus der Zahl der anzuwendenden Mittel alle Elemente einer Volkswirtschaftslehre, alle nationalökonomischen, juristischen und technischen Erwägungen aus und weist es ihr als wich-

[1]) Aus der übergrossen Litteratur, die diesen Punkt in Zusammenhang mit einer christlichen Behandlung der socialen Frage betrifft, sei hier nur weniges ausgehoben. In die Zusammenhänge des Socialen mit dem Kirchlichen führt mit innerlichem Ernst ein: M. v. NATHUSIUS, die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der socialen Frage. 2. Aufl. Leipzig, 1897. Als wichtig für den Anteil der kirchlichen Organe, besonders des Pastors § 39, S. 481 ff. Über die Predigt S. 486 ff. Hier auch weitere Litteratur. — Dass kirchliche Zeitschriften wie Zeitungen wetteifern, diese Frage zu besprechen, darauf darf hier ohne den Versuch eines Einzelnachweises nur hingewiesen werden. Einige ausgezeichnete Beiträge des „Reichsboten" sieht man nur mit Bedauern der Vergessenheit verfallen, wie das „Vademekum der Geistlichen, die sich mit Socialpolitik befassen" (Reichsb. v. 9. Nov. 1895). 14 Sätze, von denen einige hier stehen mögen: 1. Nicht um Volksmassen zu sättigen oder Kranke zu heilen, ist unser Herr Jesus Christus auf Erden erschienen, sondern um uns zu erlösen. Aber er hat ersteres auch gethan. 2. Vergiss nicht, dass die Armen vor Gott am wertesten geachtet sind; aber der erste und beste Dienst an den Armen ist der Dienst an ihrer Seele und geschieht durch das Evangelium. 3. Die Erde wird auch durch dich nicht zum Paradiese werden, aber strafe die, welche sie durch ihren Geiz und ihre Hartherzigkeit anderen zu einem Vorhof der Hölle machen möchten. 4. Trage die Armen auf betendem Herzen, aber stelle dich nicht an die Spitze ungläubiger Massen. — 6. Strafe die Sünde zur Zeit und zur Unzeit, aber die Missstände ziehe nur zur rechten Zeit an das Licht, wenn es eine Hoffnung giebt, sie zu bessern. 7. Thue nicht, als wenn Geduld und Zufriedenheit Fehler wären, die ein Christ sobald als möglich ablegen müsse. — 11. Stelle dich nicht in den Dienst einer Partei, am wenigsten aber einer solchen, die vom Evangelium nichts wissen will, und beurteile die Partei nach ihrer Stellung zum Evangelium. — Aus 13: Thue in der Stille was deines Amtes ist und werde nicht ungeduldig, wenn der Erfolg aus- oder verborgen bleibt.

tigste Aufgabe zu, reinigend und pflegend auf die christliche Gesinnung zu wirken. So baut sie von innen am socialen Körper und stärkt die ethischen Kräfte, die gesund sein müssen, damit aus Wohlstand Wohlfahrt im Vollsinn werde.

Denn in den geistlichen Gütern und Kräften der frohen Botschaft liegt der tiefste Grund alles social reformierenden Handelns. Der tiefste, nicht der einzige. Es müssen sich von allen Seiten die Kräfte regen für diese jetzt grösste und dringendste Aufgabe des irdischen Gemeinschaftslebens. Von Forschungen und Vorschlägen der Volkswirtschaft, von praktischen Erfahrungen in engeren Kreisen des Berufslebens, wie der organisierten Arbeit, von den Diskussionen in freien Zusammenkünften, wie in der Presse, von der Agitation einzelner hierzu durch Gabe, Kenntnis und Erfahrung berufener Männer, von wohlwollenden gesetzgeberischen Akten, mit denen Deutschland vorangegangen ist, gehen fort und fort Anregungen und Anfänge social hülfreicher und versöhnender Thaten aus; ja, selbst den gehässigen Äusserungen einer zwischen Pessimismus der Beurteilung und Optimismus der Hoffnung schwankenden, von phantomatischen Beglückungsträumen erfüllten Partei wohnt zum mindesten die Bedeutung eines Warnzeichens und Weckrufs inne. Aber doch blieben, selbst wenn alle irdischen Nöte wirtschaftlicher Art gestillt und alle, selbst die weitgehendsten irdischen Wünsche für Genuss und Genussmittel erfüllt wären, die fundamentalsten Fragen des Menschenlebens ungelöst, und es ist nur eine in den Kreisen der „oberen Zehntausend“ nicht minder als in den Schichten der Volsmassen endemisch gewordene Erkrankung der Seele, ein Verkennen des Zwecks des Lebens, wie des göttlichen Berufs und Ursprungs des Menschen, es ist der zu den Zügen des modernen Lebens mitzurechnende Diesseitigkeitssinn, dass man sich einer Erkenntnis der tiefsten Not des Lebens und einer Schätzung des kräftigsten, innerlichsten, obschon nicht schnell und auffällig wirkenden Heilmittels verschliesst. Im Evangelium der Botschaft von dem Frieden kraft der Versöhnung mit Gott beruht auch eine Macht, mit den Übeln des socialen Lebens auszusöhnen, das Mass des zu Erstrebenden mit Einsicht zu begrenzen, den Wert irdischer Lebensgüter in seiner Relativität abzuschätzen und an den absoluten Werten und Lebenszielen zu messen, dabei doch dem Willen und der That bessernder Abhülfe, dem wirtschaftlichen Fortschritt, dem Walten liebreicher Gerech-

tigkeit den Weg offen zu halten und durch ein reinigendes Zeugnis wider alle Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Habsucht, wie durch Vorhalt christlich socialer Pflichten und Haupttugenden zu ebnen. Versöhnt zu sein mit Gott ist der tiefste Untergrund für den Aufbau des socialen Glücks, soll es nicht auf Triebsand stehen. Echte dauerhafte sociale Gesinnung beruht auf christlicher. Christlicher Brudersinn vollzieht im Getriebe der zeitlichen Interessen die Gleichsetzung vor Gott innerlich mit allen Menschen, während doch der sociale Unterschied für das Wirken in der Gesellschaft festgehalten und sein sittliches Recht bejaht wird. Christliche Gerechtigkeit, der Liebe verwandt, weil letztlich aus ihr stammend, giebt dem anderen willig was ihm zukommt; ja, als christliche Billigkeit befreundet sich solche Gerechtigkeit mit dem Recht der Ansprüche eines anderen auch dann, wenn diese den eigenen Interessen zuwiderlaufen. Christlichem Ewigkeitssinn enthüllt sich der Geiz als Wurzel alles Übels, als schlimmster Selbstbetrug, weil er den Sinn für die wahrhaftigen Güter schädigt; christliche Klugheit dagegen lehrt eine Schätzung des irdischen Gutes als eines Mittels für die göttlichen Zwecke, in deren Erreichung sich auch das persönliche Leben vollendet. Darin dass sie Mittel zur Pflanzung und Pflege dieser Tugenden ist, hat die Predigt ihre Hauptberechtigung, auf sociale Verhältnisse einzuwirken. Sie ist demnach social nicht durch Einmischung in irdische Interessen, sondern durch Hineinleitung himmlischer Kräfte ins irdische Leben. Indem sie erbaut, ihr Eigenstes vollbringt, das Reich Gottes in den Herzen zu begründen, hilft sie mit an der Begründung socialer Besserung.

In der Reihe dieser wesentlich sittlich-wirtschaftlichen Fragen liegen der Predigt die am nächsten, die nicht bloss einen Stand, sondern jedermann angehen, wie Arbeit und Beruf. Es gehört zu den socialen Aufgaben der Gegenwart, die Ehre der Arbeit, ihren sittlichen Wert für das Gemeinwesen, wie für den Einzelnen, der sie leistet, gegen den genusssüchtelnden Zug unserer Zeit, gegen müheloses Erwerben, wie gegen die hiermit innerlich verwandte Unzufriedenheit und Überworfenheit mit den Verhältnissen zu vertreten.

Vielen hart Arbeitenden ist immer noch das Wort von der Kanzel wert, das die Arbeit preist. Wenn ein Pastor gelegentlich von der inneren Befriedigung spricht, die ein saures Tagewerk mit sich bringt, wenn er auf die Stählung des Willens, auf das rechtschaffene Wesen hinweist, wozu Arbeit erzieht, und andererseits der Trägheit auch vornehmthuender Nichtsthuerei die Censur giebt, die ihr

zukommt, wird er merken, dass die Leute aufhorchen. Besonders der Bauer, der nach dem richtigen Urteil eines scharfsichtigen, leider pessimistisch gestimmten Beobachters kaum etwas so scharf verurteilt, wie Lässigkeit, hält mit stolzem Selbstgefühl an einer hohen Schätzung seiner Arbeit fest, als die alle Stände ernähre.[1]) Ähnlich trägt der rechte Handwerker, der den älteren Traditionen seines Standes noch nicht völlig entfremdet ist, ein Ideal von Tüchtigkeit und ein Ehrgefühl in sich, dessen Wert die Predigt anerkennen und normieren soll. Hat doch auch das Selbstgefühl des modernen, von der Socialdemokratie bearbeiteten Fabrikarbeiters einen Kern des Richtigen und darum Berechtigten in sich. Denn seine Arbeit und Leistung steht im Zusammenhang mit Gemeinwohl und Gemeinschaftsinteressen. Die Predigt hat auch hier der apostolischen Mahnung 1. Petr. 2, 17 zur Erfüllung zu verhelfen: Thut Ehre jedermann! Sind die social höher und glücklicher Gestellten Gottes Kinder, so werden sie sich gern erinnern lassen, dass auch der Adel der Gotteskindschaft verpflichtet, das Bewusstsein jener „Gleichheit und Brüderlichkeit" zu pflegen, das mehr auf sich hat, als die demokratische Phrase! Und haben die social unten Stehenden es nicht verlernt, das Vaterunser im Glauben der Kindschaft zu beten, kommen die im Gesellschaftsleben dieser Welt niedrigen Brüder dazu, sich ihrer Hoheit zu rühmen (Jak. 1, 9; 2, 5), sollten da beide, Vornehme und Geringe, nicht in der Erfahrung, dass es eine Gemeine der Heiligen giebt, einen festen Standort in den socialen Fluten und Wirbeln gewinnen?

Versöhnende Macht erstreckt sich von hier auch auf den irdischen Beruf und die Berufsverschiedenheiten, die zu Standesunterschieden und in der Gegenwart zu klaffenden socialen Gegensätzen führen. Der evangelischen Predigt kann es nicht obliegen, wie in einer verschollenen Epoche geschehen, für die einzelnen Berufsarten besondere Tugendlehren zurechtzuschnitzeln. Auch darf man ihr nicht zumuten, allzu oft sich mit dem Wert und der Bedeutung des Berufs für das christliche Leben zu thun zu machen: mönchische Welt- und Berufsflucht bedroht die moderne Gesellschaft ja nicht. Immer aber hat in den socialen Irrungen der Gegenwart eine weise Verständigung über diesen Punkt einigen Wert. Sie kann Empfindungen mildern, die die Seele verbittern; sie kann Hemmungen, die einem innerlich befriedigten Dasein entgegenstehen, überwinden helfen. Der Prediger, dem Solches gelänge, stünde unter der Verheissung, die der Herr den Friedenstiftern gegeben hat (Matth. 5, 9).

Im Beruf vollzieht sich eine Individualisierung der Arbeit der Gesamtheit. Das Ergebnis dieses Prozesses, der den Lebensgang von Millionen für das irdische Dasein so tief bestimmt, hängt nicht immer von idealen Faktoren, Begabung, Begeisterung für eine ganz bestimmte Art der Beschäftigung ab; auch tritt für viele das Recht der Selbstentscheidung zurück, voran dagegen Einfluss menschlicher Autorität und die Macht der Verhältnisse. Und das ist der Punkt, den man nicht verschleiern darf; und ein Prediger, der ethischen Idealismus als Christ vertreten will, muss sich besonders hüten, zum Ideologen zu werden. Für drei Hauptstücke aber darf er die Erwartung hegen, bei Menschen von gewecktem

[1]) Vgl. das Buch „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre". In vielen Bauernstuben Mitteldeutschlands fand sich vor einigen Jahrzehnten ein Bild, das alle Stände, mit einem kennzeichnenden Spruch versehen, darstellte, zu oberst den Kaiser, zu unterst den Bauern mit dem stolzen Wort, das oben angedeutet ist.

sittlichen Urteil Gehör zu finden, selbst wenn sie noch nicht zu völligem Glauben gelangt wären: Erstens, dass im Beruf als dem Mittel, das eigene Brot zu verdienen, wirtschaftlich selbständig zu werden und dann als Hausvater die Seinen zu versorgen, mehr als ein blosser Nützlichkeitswert steckt, dass er eine sittliche Lebensbasis schafft. Zweitens, dass in seiner Erfüllung, obschon sie nach Schuldigkeit belohnt werden mag, der Gesamtheit ein Dienst geleistet, dass der Berufsarbeiter eben „ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft" ist, dass solch Dienen von Gott gewollt, seiner sittlichen Weltordnung gemäss ist, so dass ein Gotteskind um des willen gewiss sein kann, seine Berufsthätigkeit gefalle Gott wohl, es dürfe in ihr auf Gott vertrauen, für sie ihn anrufen und für Erfolge als einen bescherten Segen Gott danken. Drittens kann die Predigt für alle Berufsarbeit auf die sittliche Rückwirkung hinweisen, die rechte Berufserfüllung dem Arbeiter einträgt; ist sie doch ihrem Wesen nach Pflichterfüllung, und mit ihr Übung in der Selbstzucht, im Fleiss, in der Zuverlässigkeit und Treue verbunden; und ebenso ist in ihr ein Weg offen, anderer Anerkennung, Achtung, Zutrauen, Zuneigung zu gewinnen. Alles das sind grosse Dinge für den, der das Leben nicht nur auf Profit und Genuss, sondern nach sittlichen Massstäben schätzt. Nur sollte eine besonnene Betrachtung nicht übersehen, dass diese sittlichen Folgen nicht allen treuen Berufsarbeitern in gleich befriedigender Fülle zu teil werden, und dass manchem durch menschliche Ungerechtigkeit oder Unvollkommenheit versagt werden mag, was ihm zukommt.

Da schon tritt eine Zumutung auf, die über das bloss sittliche Gebiet hin aufs religiöse reicht. Sie verinnerlicht sich, wenn die schweren Fügungen recht erwogen werden, die für Vieler Berufswege entscheidend sind und den Gang auf ihnen mit Entbehrungen verknüpfen. Etwas von Mühe und Plage hat zu allen Zeiten an aller Arbeit gehaftet, und sowohl im alten Testament (1. Mos. 3, 17 ff.), dessen Sprachgebrauch davon die Spuren trägt, wie in Jesu Rede (Matth. 6, 34) seinen Ausdruck gefunden. Dieser Zug der Mühsal vertiefte sich bei dem Hinzutritt des Druckes der Abhängigkeit und Freiheitsbeschränkung, die im christlichen Altertum das Los der Sklaven war. Nicht durch Sprengung solcher Bande, sondern durch Bindung der Herzen an den erhöhten Herrn, dem die Sklaven dienen, den die Herren fürchten sollen, hat die apostolische Paränese (Eph. 6, 5 ff., Kol. 3, 22 ff.) in diese Verhältnisse eingegriffen, den Dienenden Duldersinn in Christi Nachfolge eingeprägt und sie mit der Berufung auf die Wohlthaten der Erlösung getröstet und erhoben (1. Petr. 2, 18—25). Für moderne Menschen ist das eine harte Rede, die mit hat herhalten müssen, wenn die Unzulänglichkeit der christlichen Ethik erwiesen werden sollte, oder wenn gar gegen das Christentum der Vorwurf erhoben wurde, es sei die Religion einer schlechten, volksfeindlichen Knechtsseligkeit.

Es wäre gewiss erfolglos und auch wenig weise, wollten Prediger vor Arbeitergemeinden, in die solche Anfeindungen durch socialdemokratische Bücher, Zeitungen und Flugschriften eingedrungen sind, das sanfte Joch und die leichte Last des Trösters der Mühseligen als ein Gesetz auf widerstrebende Nacken zwängen. Andererseits mögen die von lebhaftem Mitgefühl mit dem kümmerlichen Lose vieler Fabrikarbeiter Ergriffenen sich vor der Ungerechtigkeit warnen lassen, diese einfach wie Entrechtete oder wie Opfer modernen Sklavenlebens anzureden. Aber auch jener Idealismus dürfte die schweren Bürden im modernen Berufsleben wenig erleichtern, welcher den Zusammenhang der geringsten, äusserlichsten

Maschinenarbeit mit dem Ganzen des Menschheitswohls betont, als ob dieser Zusammenhang immer feststünde, und als ob der Gedanke an ihn den Arbeiter, der an der Webemaschine stehend, nichts thut, als abgerissene Fäden wieder zusammenzuknüpfen, mit seinem Beruf versöhnen und befreunden könnte! Es verlasse doch der Wirklichkeitssinn die Prediger nicht so völlig, dass sie die Züge des Leidens im Ganzen aller Berufsarbeit, besonders im Bilde modernen Arbeiterlebens nicht sehen und aus Angst, es möchte katholisch oder vor modernen Ohren zu hart klingen und harte spöttische Gegenrede hervorrufen, es nicht mehr aussprechen: Unser aller Leben muss mit tiefen Schattenstrichen, wieviel auch durch bessernde Reformen erreicht wurde, weiter rechnen; und wenn wir Christen sein wollen, bringen wir Mangel, Entbehrung und Beengung mit dem höchsten Ziel unseres Lebens in Zusammenhang und dürfen mit Paul Gerhardt rühmen: Du füllst des Lebens Mangel aus mit dem, was ewig steht, und führst uns in des Vaters Haus, wenn uns die Welt entgeht. Das soll durch Predigt auch Solchen nahe gebracht und eindrücklich gemacht werden, deren Augen noch in dem Banne weltlicher, speciell socialistischer Gedanken über Menschen- und Menschheitsglück gehalten sind. Die tieferen dämonischen Irrgänge der Sünde, die Macht der Erlösung, die sich darauf erstreckt, mit Übeln, Engigkeiten zu versöhnen, wie sie die „mühselige Plackerei“ des Berufslebens mit sich führt, die Erhebung über Irdisches, wozu Gotteskindschaft verhilft, und die Hoffnung auf das ewige Königreich Gottes muss mit so kräftigem Realismus bezeugt werden, dass auch abseits Stehende gewonnen und herumgeholt werden können. Ein Zuhausesein in dem Glück des Christenstandes und ein Vertrautsein mit der Dürftigkeit der zwischen engen Wänden lebenden Brüder muss aber zusammenkommen, um die Synthese zu finden, durch die Reichtum von oben dem Mangel hier unten nahe genug kommt, um als Glück, Lebensbefriedigung empfunden zu werden, Verlangen, Vertrauen zu wecken und zur Entscheidung zu führen.

Die soweit gekommen sind, den Wert des neuen Lebens zu erfahren, werden dann auch das Wort recht verstehen und sich seiner trösten können, dass alle Berufsarbeit ein Gottesdienst sein solle. Diese Auffassung hat apostolischen Grund (Kol. 3, 23). Sie setzt aber voraus, dass die Glaubensbeziehung auf den Herrn Christus eine Dienststellung zu ihm begründe, von der keine Handlung des persönlichen Lebens, keine noch so geringe Verrichtung im Dienst irdischer Herren ausgeschlossen ist. Wo diese Glaubensbeziehung noch nicht, vielleicht nicht einmal in Anfängen besteht, sollte ein Prediger sich hüten, vom Gottesdienst des Berufs zu reden. Auch Luther, auf den man sich hier so gern beruft, kann mit seinen bekannten Aussprüchen nicht eine religiöse Idealisierung des Berufs decken, die den Werken bürgerlicher Gerechtigkeit, welche auf der Basis der sittlichen Weltordnung Gottes vollbracht werden, von Gott gewollt und gesegnet sind, so leicht jenen Ehrentitel zuerkennt. Das ist im Grunde mehr katholisch, als evangelisch. Der Satz, dass die Person heilig sein müsse, um heilige Werke zu thun, und die Umkehrung dieses Satzes, dass gute Werke die Person nicht gut machen, drückt so sehr die Grundanschauung Luthers aus, dass man von einem Gottesdienst nur mit starker Hervorhebung der Grundvoraussetzung reden sollte, dass das Herz in innerlichstem Gehorsam des Glaubens sich an Gott hinzugeben habe. Was Luther zur Vertretung des göttlichen Rechts irdischer Berufsarbeit und zu ihrer Ehre gegen selbsterwählte katholische Heiligkeit und ihre „eigen ersuchte und erlesene Werke“ gesagt, bleibt dabei in

seinem Recht.[1]) Heutzutage bezweifelt freilich kaum jemand, dass man um der Frömmigkeit willen nicht nötig hat, gegen oder neben „Befehl und Beruf“ Werke sonderlicher Heiligkeit vorzunehmen; dass der Christ in seinem Beruf Anlässe und Mittel hat, sein aus Glauben gewonnenes Verhältnis zu Gott zu üben und zu bewähren. Man muss aber hierbei bedenken, dass das Besondere des Berufs eines Christen das Ganze, besonders das Innerste seines persönlichen Lebens nie so zum Ausdruck bringt, es gleichsam so absorbiert, dass er aufhörte, einfach Nächster, christlicher Bruder zu sein. Das gilt vom Könige wie vom Handwerker. Und gerade moderne Menschen werden keine Neigung haben, sich lediglich unter den Gesichtspunkt ihrer Berufsarbeit zu stellen. Sie haben das Bedürfnis, ja die Leidenschaft, als Menschen zu gelten neben anderen, die im Kleide anderer Berufsart stecken.[2])

Und dies Mensch sein und bleiben wollen ist die Ursache, um derenwillen der Beruf mancher unserer Brüder sich zu einer schweren und nicht nur socialen Frage zuspitzt. Kann man Mensch bleiben, Mensch im Sinn rechter Humanität, wenn man seine ganze Arbeitskraft im engsten Einerlei rein mechanischer geistloser Beschäftigung verbraucht? Wird der Weisheit und Barmherzigkeit Genüge geschehen, wenn ein Prediger Solche damit trösten will, dass alle ihre Arbeit ein Spiegelbild des Wirkens Gottes sei,[3]) dass der verklärende Schein der Gnadengegenwart Gottes in sie hineinfalle, dass sie ein Dienst sei im Reiche Gottes, „ein Glied in dem Gewebe, zu dessen Fertigstellung Gott deine Hand in seinen Dienst genommen.“ Wieviel tiefer greift es, wenn die Predigt es ausspricht: In aller Berufsarbeit ist neben Freude auch Plage und Plack; neben Befriedigung und Erhebung auch Druck und Abspannung. Niemand ist davon ausgenommen; auch die Königskronen drücken schwer. Hohe Beamte, Gelehrte, Künstler wissen von Dornen ihres Berufs. Wohl ist manchem Stand mehr davon in seine Arbeit geflochten, als anderen; keinem aber ist Lebensfreude versagt, und jedem wird durch das Evangelium der Zugang zu einer Freude aufgethan, die alle schmerzlichen Entbehrungen überwiegt. Ein Kind Gottes erfährt es, wie köstlich sein Los ist: daheim sein im Hause des Vaters, das Christus uns aufgethan hat; loskommen von einem Druck, gegen den Viele sich abgestumpft haben, und der doch der allerunleidlichste ist, von Sünde und Schuld und Hoffnungslosigkeit. Keine noch so schwere Berufsarbeit soll aber so abstumpfen können, dass das Auge sich gegen die Strahlen einer solchen Liebe zuschliesst, die das Leben erhebt, die Unterschiede zwischen Menschen in dieser Welt gelinder und erträglicher, das Herz auch für die menschlichen Freuden, für Familienleben, Eheglück, Freund-

---

[1]) S. die Predigt der Kirchenpostille an St. Johannis Tag E. A. 10, 245 ff. Weitere Stellen und die präzise Zusammenfassung in J. KÖSTLIN, Luthers Theologie. 2 Aufl. 1901. Bd. 2, 331 und an anderen Stellen (S. Register: Berufsarten).

[2]) Für die oben behandelte Frage sei ausser den Werken über christliche Ethik noch auf die feinsinnigen Ausführungen von HILTY, Glück. 1896: Die Kunst des Arbeitens, und den Artikel „Arbeit“ in den „Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches“ 3. Aufl. 1886. herausg. von OTTO NASEMANN Bd. 1, hingewiesen.

[3]) Christus unser Friede. Sociale Zeitpredd. Herausg. v. WEBER. Göttingen 1892. S. 176 in der Predigt von Pf. COLDITZ über Joh. 5, 17. Thema: Christus und die Arbeit. — Auch DREWS hat in der Predigt mit dem Thema: Fröhlich bei der Arbeit! (über Pred. Salomo 3, 22) m. E. trotz schöner und richtiger Ausführungen zu viel idealisiert. S. 188 f.

schaft und Gemeinschaft empfänglicher macht. Darum, seid tapfer und duldet die Bürden eures irdischen Tagewerks! Lasst euch nicht bethören durch die Rede, dass ihr enterbt wäret! Der Apostel hat ein grosses Wort gesagt: Ihr seid Gottes Erben und Miterben Christi. Zu Menschen gesprochen, die zu dulden hatten, gilt dies Wort auch euch. Das ist unser Hoheitstitel: Erben Gottes, Miterben Christi! Können Leidensträger, Kranke, deren ganzes Leben ein einziges Dulden ist, sich mit ihrem Geschick als einer Zuschickung Gottes befreunden, können sie durch Danksagung und Vertrauen beweisen, dass sie nicht enterbte, sondern durch Leiden erzogene Gotteskinder sind, können sie eine Seelenruhe geniessen, die mehr ist als blosses Sichzufriedengeben und Stillesein, so könnt ihr Gleiches. Berufskreuz, Engigkeit, Einförmigkeit, die durch Beruf ins Dasein kommt, kann durch Christus doch Raum für eine Freiheit und Weite des Lebens lassen, die der Kern alles wahren Glückes ist.

Hinter diesem einen, von moderner Arbeitsteilung vermehrten Notstande, der eine rechte Selbstbehauptung im Menschlichen erschwert und sie doch in Christo möglich macht, liegt eine Reihe anderer socialer Übel, in denen sittliche und religiöse Gefährdung mit wirtschaftlichen Mängeln so eng verknüpft ist, dass der Knoten von beiden Seiten angefasst werden muss, um aufgelöst zu werden. Nach dem Grundsatz, dass an allen sittlichen Volks- und Gesellschaftszuständen die Predigt Anteil zu nehmen hat, kann diese es sich nicht verwehren lassen, in so doppelseitige Zustände miteinzugreifen. Um so wirksamer, je mehr sie sich auf Gewissensanregungen beschränkt. Ratschläge, die von der Kanzel über das „Wie"? der Abhülfe erteilt werden, — man denke an die Wohnungsnot mancher Arbeiterklassen, — werden immer als befremdlich, als Übergang auf ein Gebiet empfunden werden, das zwar angrenzt, aber doch ein anderes und anderen Mitteln freier christlicher Thätigkeit zu überlassen ist. Ja, auch bei Beschränkung auf die religiös-sittliche Seite ist Takt erforderlich. Der Prediger verletzt ihn, wenn er gegen Zustände loszieht, die seiner Gemeinde thatsächlich fern liegen, oder wenn er mit der öffentlichen Rüge der socialen Missstände des Gemeindelebens von der Kanzel hervortritt, ehe er die Mittel der persönlichen Zusprache zu Gunsten einer Abhülfe angewendet hat. Lässt er sich vollends dazu hinreissen, über Arbeitgeber, Besitzende, „die herrschenden Klassen", jene leidenschaftlichen und unbilligen Generalurteile zu fällen, die der Kampf des Tages erzeugt, so macht er sich einer Entheiligung der Predigt, dieser Wahrheits- und Gerechtigkeitsrede des Reiches Gottes schuldig und begiebt sich in den Staub einer anderen Arena, als jene, in der um das Kleinod des Kampfpreises zu kämpfen Paulus für die höchste Christenaufgabe hielt. Je sorg-

fältiger der Prediger diese Schranken inne hält, mit desto grösserem und rücksichtsloserem Freimut darf er gegen Missstände, die sich hartnäckig gegen Reform verschliessen, Zeugnis ablegen.

Ein Beispiel erhabenen Freimutes aus einer weiter zurückliegenden Zeit ist Löhes Predigt am 3. Epiph.-Sonntage über das Evang. Joh. 2, 1—11, die Hochzeit in Kana. Da hebt er hervor, dass der Herr einem armen Brautpaar den Freudenwein gereicht, und wendet sich dann gegen den in Bayern durch die Gesetzgebung geschaffenen Zustand einer erzwungenen Ehelosigkeit der Armen: „Mag man immerhin diese und jene zeitlichen Nachteile armer Ehen hervorheben: sie heben doch alle das göttliche Recht des Armen, in der Ehe zu leben, nicht auf. Gottes Schöpfung Mannes und des Weibes, seine heilige Ordnung, des Herrn Jesu ausgesprochenes Wohlgefallen an der Hochzeit armer Leute lässt sich mit all dem nicht wegstreiten — und ich wage es deshalb, in diesem Stück die Zeit meiner Amtsvorfahren, die in ihre Trauregister die Ehen nicht bloss armer Leute, sondern auch der Bettler einzutragen hatten, für christlicher und gesegneter zu halten, als meine. Der Herr segnet die Ehen der Armen mit einem Trost- und Freudenbecher: wir, seine Knechte, stehen mit gebundenen Händen und dürfen die Ehen der Armen nicht segnen! Arme Ehen dürfen wir nicht segnen, nicht eintragen ins Verzeichnis christlicher Eheleute; dafür tragen wir in die Geburtsregister zahllose arme, ausserehelich geborene Kinder ein, die gewiss den Reichtum des Landes nicht mehren, deren Ursprung ihrem Vaterlande gewiss keinen Segen bringen wird! — Das klagen wir dem Herrn! Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Der Erzhirt und Bischof seiner Herde, wird er dem Übel nicht steuern und seinen zwiefach Armen Bahn machen, aus dem versuchlichen Zustande der Ehelosigkeit in den stilleren und friedlicheren der Ehe einzukehren? — Er helf uns doch und wehre diese Schmach, diesen Schandfleck von uns!" Evangelien-Postille. I, 78. — Nach den Freiheitskriegen wurde Claus Harms durch die gewaltige Predigt volkstümlich, deren oben (S. 219) schon gedacht ist.

Für die Gegenwart sei auf Webers Sammlung verwiesen. Ein Beispiel massvoller Behandlung der Stelle Jak. 5, 1—6 durch L. Müller in Rheydt S. 37. — Über Wohnungsnöte und -sünden in Berlin v. Soden in einer Predigt über die 4. Bitte. Weber, a. a. O. S. 99 Zu den Gesichtspunkten, unter denen sociale Predigt und Predigerwirksamkeit getrieben werden sollte, ist das Vorwort zum 1. Bande dieser Sammlung von O. Baumgarten zu beachten: Über Anwendung und Ausbreitung der Predigtgedanken unter der Kanzel. Baumgarten weist mit Recht auf die Ergänzung der socialen Kanzelverkündigung durch eine in freieren Formen sich haltende gelegentliche Aussprache hin, die dem täglichen Umgang mit anderen näher bleiben, mehr als jede Predigt in konkrete wirtschaftliche und nationale Fragen eingehen darf und nicht so schwere Verantwortlichkeit trägt, wie das von der Kanzel gesprochene Wort. Als Gelegenheiten, die der Predigt nützen mögen, sich ausser dem Privatgespräch und der Einzelseelsorge vor einem grösseren Kreise über sociale Fragen auszusprechen, werden die Wochenstunden in der Gemeinde genannt; ferner Ansprachen in Arbeiter-, Jünglings- oder Volksvereinen, und endlich Reden bei öffentlichen, besonders Wahlversammlungen. — Zu diesen Vorschlägen Baumgartens bietet eine Ergänzung die Wirksamkeit der englischen Pfarrer, die vom Jahre 1846

an social zu wirken unternommen und die Losung „christlich-social" zuerst ausgegeben haben: **Charles Kingsley** (1819—75), **Frederik Maurice** (1805—72). Kingsley, ein eifriger Seelsorger, der Schwerkranke täglich mehrmals besuchte, bemühte sich auch mit Hingebung für das äussere Wohl des Volkes, um Herstellung gesunder Lebensweise und Besserung der Lage der Arbeiter, besonders durch Herstellung von Associationen. Er hat durch Agitation, Tagesschriftstellerei und einige seiner Romane manchen socialen Erkenntnissen nachdrücklicher zum Durchbruch verholfen, als durch seine Predigten. Aber selbst in jener Schriftstellerei hat er die sittlichen Grundsätze und Güter als ausschlaggebend für sociale Wohlfahrt hervorgehoben. In einem Plakat, in dem er um das Zutrauen der Arbeiter wirbt, wirft er, gegenüber der in Arbeiterkreisen gewöhnlichen Überschätzung der befreienden Macht der Verfassung, die Frage auf: „Wie soll sie euch frei machen? Frei von der Sklaverei schmählicher Bestechung? Frei von der Sklaverei des Bieres und Branntweins? Der Sklaverei jedes Deklamators, der eurer Selbstüberhebung schmeichelt und Bitterkeit und blinde Wut in euch entzündet? Das, dünkt mich, ist die wahre Knechtschaft, wenn man der Knecht seiner Begierden, seines Beutels, seiner Verstimmungen ist. Kann irgend eine Verfassung der abhelfen? Freunde, ihr braucht mehr, als Parlamentsakte zu geben vermögen!" Charles Kingsley, Briefe und Gedenkbl. Übers. von Marie Sell. Gotha, 1879. S. 103 f. Über seine journalistische Thätigkeit und seine Briefe an Chartisten S. 107 ff. Doch liessen sich auch seine Predigten auf sociale Fragen ein, wie auf den chartistischen Aufstand (S. 104), und die Village Sermons gingen bei den Chartisten von Hand zu Hand. S. 151.

Der eigentliche Bahnbrecher der socialen Reform in der Zeit nach 1848, Fr. Maurice, welcher wohl allzu optimistisch im Genossenschaftswesen den Weg zur Überwindung der socialen Krise sah und einem christlichen, nicht staatlichen Kommunismus das Wort reden konnte, blieb stets weit davon entfernt, die christlichen Wahrheiten den programmatischen nachzusetzen, wollte vielmehr, dass diese vom Geiste Christi getragen werden sollten, und glaubte so an dessen Überlegenheit, dass factiöses Parteitreiben ihm aufs äusserste widerstrebte. Von Parteien sagte er, dass sie mit hohen Aspirationen begönnen und sich hernach durch ihre Resultate selbst verurteilten. Vor Klubgesellschaften und ihren Bündeleien hatte er ein Grauen. Er war, wie auch Kingsley, der Streikbewegung ganz abhold. Leben von Fr. Denison Maurice. Autoris. deutsche Bearb. von Maria Sell. Darmstadt, 1885. Vgl. bes. II. Buch, S. 276 f. 279. 289. 294 f. Vergl. die anziehende Darstellung dieser ganzen Epoche von Brentano, Die christlich-sociale Bewegung in England. 2. Aufl. Leipzig, 1883. Wenn nun in dem edlen Enthusiasmus jener Zeit der Anfänge einer christlich-socialen Bewegung, in der unter den Leitern Prediger in der Front standen, nicht die Predigt als Vormacht der socialen Reform gebraucht wurde, so darf man in der Gegenwart, die so viel andere Wege für berechtigte Agitation frei gemacht hat, erst recht warnen, das tiefste, weil innerlichste Mittel einer Volksgenesung durch Versöhnung mit Gott in seiner Kraft zu schädigen durch ein Verbrauchen für irdische Zwecke. Wieder ist es ein anglikanischer, auf Kingsleys und Maurices Schultern stehender englischer Prediger, der augenblicklich in Deutschland als Vorbild eher schon überschätzte Robertson, der erinnert: „Das Christentum wirkt von innen nach aussen, nicht umgekehrt, und seine Lehrer sollen es ebenso machen." F. W. Robertson

in Briefen. Gotha, 1888, S. 55. Die Prinzipien erörtert er in der Rede: Die Botschaft der Kirche an die besitzende Klasse, S. 77. Wie scharf und richtig hat er in einer Rede über Tit. 1, 15 „den Reinen ist alles rein" pointiert: Der Socialismus geht von dem Prinzip aus, jedes moralische, ja sogar jedes physische Übel basiere auf ungerechten Gesetzen. Schafft bessere Gesetze und der Erfolg wird nicht ausbleiben! Das Christentum seinerseits verwirft alle diese Anschauungen als rein chimärischer Natur. Religiöse Reden von Fred. Will. Robertson. Neue Sammlung. Berlin, 1898. S. 15. 18 — Verweist man aber vielleicht auf die gesteigerten Bedürfnisse unserer Zeit, so muss m. E. als Beispiel, dass es möglich sei, Sociales mit dem Blick auf alle Nöte der Zeit so zu treiben, dass die Predigt ihrer eigentümlichen Aufgabe erhalten bleibt, Stöcker genannt werden. Bedenkt man den Anteil, den Stöcker als Socialpolitiker und „Agitator" an jenen Fragen nimmt, so tritt die massvolle Haltung seiner Predigten um so mehr hervor. Sie sind hierin als vorbildlich zu bezeichnen.

Ist die Predigt gewürzt mit dem Salz der Wahrheit und Gerechtigkeit, straft sie schreiende Übelstände, so hat sie auch dem Hass und dem Misstrauen, der Verbitterung und Verhetzung der Arbeiterkreise als einem Unrecht und einem für die Versöhnung und Genesung der Gesellschaft schädlichen Übel entgegenzutreten, ohne dass der Prediger fürchten müsste, der Menschengefälligkeit und Parteinahme bezichtigt zu werden. Wer nach allen Seiten die Wahrheit vertritt, wird auch der Socialdemokratie gegenüber nicht weichen, sondern Tapferkeit und Klarheit beweisen. Ist es längst wissenschaftlich nachgewiesen, dass diese gefährliche nnd verderbliche Erscheinung des modernen Lebens nicht bloss mit socialen Übeln, sondern mit materialistischer Weltanschauung und Geschichtsauffassung zusammenhängt, dass sie daher nicht zufällig, sondern ihrem Ursprung und Wesen nach im schneidendsten Gegensatze gegen das Christentum steht, so erwächst dem Pfarrer in Gemeinden, die mit socialdemokratischen Elementen durchsetzt sind, die Aufgabe, seinem Zeugnis von den Lebensgütern und -werten, die Christus giebt, im Hinblick auf jene seichte Auffassung einen besonderen Nachdruck und eine apologetisch-polemische Haltung zu geben. Grundgedanken solcher positiven Apologetik sind: Auch Arme können durch Christus reich, sie können durch ihn und nur durch ihn glücklich werden; ein Leben ohne ihn ist nicht für befriedigend und voll zu achten; es giebt Lebensbedürfnisse, die keine Brotfrage sind; auch bei einem guten und reichlichen Auskommen kann ein Mensch, eine Familie herunterkommen; in einem rechten Familienglück hängt immer das Erste davon ab, wie die Herzen beschaffen sind, und ähnliche.

Von relativem Werte werden die Versuche sein, der socialdemokratischen Bekämpfung und Herabsetzung des Christentums, der socialdemokratischen Lebens-, Gesellschafts- und Geschichtsbetrachtung, ihrem Vorstoss gegen die Ehe, ihrer Verherrlichung der „freien Liebe", dem Hetzerischen und Verlogenen ihrer Urteile über die christliche Kirche, dem Bornierten und Ungerechten ihrer Anklagen, die für moralische Übel so gern die Gesellschaft, vor Allem in ihren oberen Schichten, verantwortlich machen, in Predigten entgegenzutreten. Die innerlich zusammenhängende, geschlossene Arbeit des Unterhöhlens und Unterminierens kann nicht durch gelegentliche Gegenäusserungen paralysiert werden, und über solche wird die Verkündigung der Kanzel nicht hinausgehen dürfen; hier hat vielmehr eine aufdeckende, kritische litterarische Gegenwirkung sowohl in populärer, wie in gelehrter Fassung einzutreten. Und wie der Charakter der Gemeindepredigt zieht auch die Seelsorgerstellung eine zarte Linie, die eine Polemik auf der Kanzel nicht überschreiten darf. Die Erfahrung zeigt, dass an Festtagen besonders in Landgemeinden Leute zur Kirche kommen, die nach der Parole der Socialdemokratie ihre Stimme abgeben und Agitatoren der Partei ihr Ohr leihen, ohne doch mit dem Christentum und der christlichen Kirche entschieden zu brechen. Die Absicht der Seelsorge, das Vertrauen Solcher zu behaupten oder zu gewinnen und ihnen aus den Verstrickungen herauszuhelfen, wird besser gefördert durch eine innere Überführung, als eine eifernde Bekämpfung, und wo diese doch Pflicht wird, ist sie wirksamer, wenn das Verderbliche in den Mitteln und Zielen der Propoganda charakterisiert, als wenn die Socialdemokratie bei ihrem Namen genannt und die Partei gescholten wird. Von einem Zeitungsartikel oder einem Flugblatt, das gegen jene sich wendet, wird nach Geist wie Ausdruck eine rechte Predigt sich immer kenntlich unterscheiden. Sie wird nie Kampfmittel der Parteien werden dürfen, sondern Seelsorgerrede bleiben. Gerade als solche kann sie die grösste Schärfe gewinnen, aber eine Schärfe, die im noch vorhandenen Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn, im Gewissen der Getroffenen auf eine Zustimmung hoffen darf.[1])

---

[1]) Unter den Arbeiten über die Sozialdemokratie zeichnen sich durch prinzipielle Auffassung und Zurückführung auf die Grundgedanken und -motive aus R. STAMMLER, Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Lpz. 1896. SIMKHOWITZSCH, Die Krisis der Sozialdemokratie, in

Die Aufgabe der Verkündigung gegenüber der modernen Kultur. „Moderne Predigt"? Wenn die Frage „aktuell" geworden ist: Wie hat die Predigt wirtschaftlich-socialer Verhältnisse sich anzunehmen? so darf doch hierüber der grössere Umfang des Socialen im Hinblick auf die Gemeinsamkeit des geistigen Lebens nicht übersehen werden. Wer es thäte, machte sich jener materialistischen Geschichts- und Gesellschaftsbetrachtung mitschuldig, die zu den Grundfehlern der Gedankenwelt des modernen Socialismus gehört. Nicht nur für das Reich Gottes, sondern auch für den Bereich natürlich sittlichen geistigen Lebens gilt das Wort des Herrn: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der grosse Schluss dieses Ausspruches: sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, findet nur im Reiche Gottes seine Verwirklichung, und da ist es die Predigt, die dazu hilft; aber die Abwehr der Zumutung, in der Lösung der Brotfrage den Schlüssel zur Lösung der Lebensfragen zu sehen, wird schon durch die Energie und Vielseitigkeit der Äusserungen des geistigen Lebens unterstützt. Nicht einmal die Fortschritte der Naturbemeisterung in Erkenntnis und Technik gehen nur vom wirtschaftlichen Streben aus; viel weniger die der Wissenschaft und Kunst, Poesie und Philosophie. Wie leicht täuscht sich der Prediger über die Vielseitigkeit und das Umfassende seiner Aufgabe, wenn er, vornehmlich interessiert für die wirthschaftlich-socialen Dinge, aus der grossen Kultursymphonie der Zeit nur ein paar aufdringliche und schrille Motive heraushört und in seinem Eifer, auf Menschen der Gegenwart zu wirken, sich hiervon leiten lässt!

Mit dem Ganzen der Bildung muss im Kontakt bleiben, wer auf die Schichten der Gebildeten, besonders auch der Halbgebildeten unter dem Gesichtspunkt, sie dem Glaubensinhalt zu befreunden und Entfremdung abzuwehren wirken will. Nicht nur die formale Seite der Predigt

---

Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie. 3 Folge, Bd. 17, Heft 6. Lehrreiche Artikel von GEORG ADLER, Anarchismus und Socialismus im Handwörterbuch für Staatswissenschaft. Jena, 2 Aufl. 1899 (hier auch die Litteratur ausgiebig); W. KÄHLER, Socialismus im Ev. Volkslexikon von TH. SCHÄFER; F. PATZSCHKE, Sozialdemokratie. ebendas. Für die religiöse Seite höchst wertvoll das den Gegenstand auf Grund ausgebreiteter Belesenheit ebenso eindringend wie massvoll behandelnde Buch von HERMANN KÖHLER, Sozialistische Irrlehren von der Entstehung des Christentums und ihre Widerlegung. Leipzig, Hinrichs, 1899. Die Missdeutung und Misshandlung der Bibel durch die Sozialdemokratie beleuchtet in gemeinverständlicher Weise MEINHOF in der gekrönten Preisschrift: „Biblisches Schutz- und Trutzbüchlein". Leipzig. 6. Aufl.

in Gedankenausdruck und Stilform fordert es, wovon in einem späteren Abschnitt noch eingehend zu handeln sein wird; es gilt auch von gewissen Abwandelungen, die das religiöse Interesse unter dem Eindruck der eine Zeit bewegenden Kulturmächte erfährt. Wir Alle unterscheiden uns als „moderne Menschen“ von unseren Grossvätern. An dasselbe Evangelium glaubend, wären fromme Christen heutzutage doch nicht im Stande, in der Verkündigung eines Spener oder A. H. Francke die ihnen zusagende geistliche Kost zu finden. Schon die Predigt des Neupietismus steht von dieser ab. Werden doch nicht Viele mehr Predigten Tholucks lesen, die vor einem halben Jahrhundert einen evangelisch ökumenischen Ruf hatten! Und nicht anders geht es den Aufgeklärten. Mögen noch so viel moderne Menschen sich nach der Grundrichtung ihres religiösen Denkens und Empfindens zu jenen rechnen: sie hörten Spalding'sche oder Teller'sche Predigten gewiss mit sicherer Wahrnehmung des Zopfigen der Darstellung, des allzu Optimistischen in der sittlichen Grundanschauung, des Unzulänglichen, Reizlosen in der Gedankenerzeugung! Und um aus der Schar vermittelnder moralisierender Supranaturalisten ein Beispiel auszuwählen, so dürfte der hochberedte Reinhardt in der Gegenwart selbst denen, die das Moralisieren gern haben, mehr als ein Gespenst der Kanzelberedtsamkeit erscheinen.

Selbst im Hinblick auf die Reformation gilt dies nicht nur in formaler Hinsicht. Wir haben keinen Grund, es zu bestreiten, dass im Durchschnitt der religiös Strebenden und Suchenden eine Verschiebung des Hauptinteressenpunktes zum mindesten nicht selten ist. Damals galt als Grundfrage die Luther bewegende: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Heute fragen Viele, die sich zum Glauben an den persönlichen Gott bekennen: Wie komme ich zu ihm in ein lebendiges, für mein persönliches Leben wirksames Verhältnis? War damals Vergebung, so ist heute für Viele Belebung das Hauptinteresse, ohne das andere ihm innerlich verwandte auszuschliessen. Zunächst will man heute etwas durch die christliche Wahrheit spürbar werden und wirken; und es istnicht von

[1]) Unter den Apologeten der Gegenwart hebt m. E. Johannes Müller die Bedeutung der Gotteskindschaft fürs persönliche Leben mit gutem Recht stark hervor, und seine bekannten Blätter verdienen die Beachtung evangelischer Prediger. Einer gründlichen Kritik darf freilich solche Benutzung sich nicht entschlagen. Am wenigsten einwandsfrei ist die Art, wie Müller die Bedeutung der Person Christi auffasst.

Ungefähr, auch nicht blos im Sprach- oder Schulgeschmack begründet, dass von der wissenschaftlichen Theologie das Wort „Erlebnis" mehr als früher Aufnahme findet, dass man vom frommen Gefühl und nun gar vom Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit nicht mehr zu sprechen liebt, wie zu den Tagen und unter den Nachwirkungen Schleiermachers. Hat freilich Jemand etwas Rechtes erlebt, dann wird er auch heute, wie es in den Tagen der Väter geschah, nicht bei seiner christlichen Zuständlichkeit stehen bleiben, sondern zur Erkenntnis der Tiefe des schlichten Katechismusworts durchdringen: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Nun wird einer Theorie der Predigt nicht zugemutet werden, dass sie in Formeln das Geheimnis des eigentümlichen Lebens unserer Zeit ausspreche. Das gelingt annähernd immer nur einer späteren Epoche, die berufen ist, Geschichte zu schreiben. Vom Fluss einer noch ungeklärten Entwickelung selbst mit fortgezogene oder doch stark berührte Menschen der Gegenwart haben sich nur Auge und Ohr zu schärfen für das Weben des Geistes, die Umbildungen religiös, ethisch, auch ästhetisch wichtiger Anschauungen. Besonders, wenn sie ihrem Geschlechte das Wort Gottes zu predigen berufen sind, dürfen sie nicht in Gleichgültigkeit oder Abgeschlossenheit die Zumutung einer Weltoffenheit von sich abwehren, die zu einer anknüpfenden, urteilenden, kritischen, weiterführenden Seelsorge als natürliche Voraussetzung gehört. Und auf einen Hauptzug des modernen Lebens wird jeder stossen, der beobachtend es mitlebt: einen gesteigerten Sinn für das Wirkliche.[1]) Ein Drang nach lebendigen Mächten geht doch durch die Gegenwart. Soviel Entgeistetes sich in ihr ankündigt, wie stark die materiellen Interessen sich vordrängen: doch ist das Fragen und Suchen nach einer Wahrheit, die stark auf das Leben wirke, es trage, läutere, be-

---

[1]) Diese Wahrnehmung tritt auch hervor in der Studie: Der moderne Mensch und das Christentum. Hefte zur „Christl Welt", No. 34/35. Doch wird auch viel Gewagtes und Schiefes recht naiv ausgesprochen, wie S. 16 von BONUS in seinen kühnen Aphorismen, wie sich das Weltganze schlicht und vom Wirklichen ausgehend ordnen lasse, und von ADOLF PERINO in seinen Eiferreden für deterministische Auffassung gegen Zurechnung und Schuld. S. 23 ff. Und so haben derartige Aussprachen eine Tragweite, die über die Absicht der Urheber hinreicht! — Es ist nicht ohne Interesse, eine nur ein Vierteljahrhundert ältere Schrift zur Vergleichung beizuziehen: EHRENFEUCHTER, Christentum und moderne Weltanschauung, 1876. Wie anders hat sich seitdem die Frage zugespitzt! Wie viel mannigfaltiger sind die Ansprüche, die jetzt, 25 Jahre später, im Namen des „modernen Menschen" erhoben werden!

friedige, nicht verstummt; und die, welche diese Wahrheit in Christo ergriffen, erlebt haben, verlangen von der Predigt erst recht lebendiges Wasser. Ist eine überwiegend traditionelle Predigtpraxis zu allen Zeiten unzulänglich gewesen: heute ist sie es mehr als je. Weniger als je findet ein bloss behauptender, ein äusserlich demonstrierender, apologetisierender, dogmatisierender Positivismus den Zugang zum Herzen der Menschen dieser unserer Zeit; womit nicht gesagt sein soll, dass ein krittelndes, liberalistisches Herumräsonnieren am Glaubensinhalt das religiöse Leben etwa mehr förderte. Persönliches, und zwar individuell persönliches Erleben wie Beobachten wird für eine gute Predigt in der Gegenwart in höherem Masse als sonst die Voraussetzung bilden; und die Erkenntnis eines modernen Schriftstellers[1]), „dass auch der innerlichste und reichhaltigste Stoff ein Spezifisches haben müsse, das ihn von tausend anderen unterscheide", stellt erst recht dem Prediger ein Problem. Und nicht nur, weil die kirchliche Perikopenordnung ihm auferlegt, öfter über denselben Text zu predigen. Wohl besteht auch hier eine nicht geringe Gefahr, gegen die lebendige Frömmigkeit sich schon vor zwei Jahrhunderten gewehrt hat. Tiefer aber greift die, dass ein äusserliches Markticieren in ausgefahrenen Geleisen sich behaglich dahin bewegt, bei dem es sowohl am individuellen Auffassen von religiösen Lebensfragen und -problemen, an Einsicht in die Eigenart moderner Menschen, an persönlicher Frische, wie an der Kunst jener Abwandelung alter Stoffe fehlt, wie sie in der Gegenwart jedem Schriftsteller, sogar einem tüchtigen Journalisten eigen sein muss. Heute muss der Prediger seine Stimme wandeln; er muss wissen, wie viel verschiedene „Standpunkte" im coetus vocatorum, vor dem er redet, vertreten sind; er hat „der Gottsucher" eingedenk zu sein, nicht nur der Gotteskinder, der nach Glauben Ringenden, wie der des Glaubens Gewissen, und allen gegenüber hat er in der Kraft des heiligen Geistes und zugleich mit Zuhülfenahme der Mittel der modernen Bildung es auf die Herausstellung wirklicher Lebenswerte in neuer Problemstellung und Erweisung anzulegen. Mehr als sonst muss die Verkündigung mit einer Seelenkunde sich verbünden, die mehr ist, als Psychologie, durch die der Prediger in den Gedankengängen moderner Menschen Bescheid weiss, nicht bloss esoterisch redet und unter

---

[1]) Theodor Fontane.

Festhaltung des Zeugnischarakters an die Regungen der Seele, wie an ethische Beziehungen anknüpft, das Unbefriedigende und Elende eines Lebens ohne Gott aufdeckt und die unheimlichen Zersetzungsprozesse im modernen Gesellschaftsleben tapfer angreift.

Zur Begründung und Erziehung des Glaubens kann auch diese gesteigerte Bemühung des Anknüpfens, des Anbahnens und Vermittelns nur dienen, wenn sie hierbei nicht stehen bleibt, sondern mit der Macht des Appells an das Gewissen und mit kraftvollem Zeugnis von Christi Gnade und Herrlichkeit verbündet ist.

Über den neuen Bedürfnissen, die aus Bewegungen der Geistes- und Kulturgeschichte hervorgehen, sind indes die Elemente in ihr nicht zu übersehen, die sich gegensätzlich gegen das Christentum verhalten oder es so kritisieren, so den neuen Anschauungen anzupassen und dadurch um- und fortzubilden suchen, dass die Losung nicht Vermittelung heissen darf, sondern Kampf; Kampf, der nur schneidiger werden wird, je selbstherrlicher das Zeitbewusstsein mit seinen Ansprüchen, seiner vermeintlichen Meisterschaft gegenüber dem biblischen Glaubensinhalt hervortritt. Führt die Predigt diesen Kampf mit den Waffen einer Ritterschaft, die nicht fleischlich, sondern geistlich sind, so leistet sie der modernen Zeit und ihren Genossen einen besseren Dienst, als Vermittelung, die die Wahrheit Gottes abschwächt und darüber selbst schwächlich, wenn nicht Schlimmeres wird. Es wird ja immer von selbst geschehen, dass Teile einer Weltanschauung, die ein Geschlecht so bezaubert, wie z. B. die Darwinsche Entwicklungstheorie, unsere Zeit, auch Theologen und Prediger tiefer bestimmen, als sie selbst wissen. Und dann glauben diese in einer Nachgiebigkeit gegen das, wovon sie selbst überwältigt worden sind, eine Pflicht des Predigers zu sehen, der seine Zeit versteht und auf sie wirken will. Ein mannigfach abgetöntes Bild solchen Wohlmeinens der Kinder einer bestimmten Zeit zeigt die Geschichte des 18. bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts. Die Predigt der Aufklärung ist in dieser Hinsicht lehrreich. Selbst die grössten Vertreter der neuen so folgenreichen Bildung, deren Ertrag wir als nationales Gut hochhalten und zum Teil schon gegen das Moderne oder „die Moderne“ zu verteidigen haben, unsere klassischen Schriftsteller errichteten, Klopstock und Hamann ausgenommen, ihren Zoll jener Unfähigkeit, dem Christentum gerecht zu werden; wieviel mehr die kleinen Geister! Und doch

hat seitdem das Evangelium nicht nur unter uns Deutschen, sondern in der ganzen Welt seine unvergängliche Lebenskraft erwiesen! Nicht darin bestand vor 150 Jahren die Krise der Predigt, dass ihre Verwalter zu spröde, sondern dass sie zu nachgiebig waren gegenüber einer Weltanschauung, die das ganze Geschlecht jener Zeit in einen Zauberbann zog.[1]) So wird auch heute nicht von rückständigem Wahne die Warnung diktiert, in dem Streben nach Angemessenheit zu einer geänderten geistigen Zeitlage dahin zu geraten, dass die Prediger unkritisch und feige sich in die Gefolgschaft der neuen Propheten des Zeitgeistes begeben. Sie sollen im Gegenteil sich nicht einschüchtern lassen durch das Selbstgefühl der Modernen, in dem der üble Geruch überheblichen Wesens sich so oft penetrant geltend macht; sich nicht blenden lassen durch den Erfolg, der den neuen Weltanschauungspredigten in Philosophie, Roman, Drama, Dichtung, der bildenden Kunst bei Gebildeten wie Ungebildeten in Haufen zufällt; sie sollen dem Zeitgötzen und seinen irrgeisternden Propheten, auch wenn sie im Stil des „Also sprach Zarathustra" hohe Reden führten, mit der Schwertschärfe des Wortes entgegentreten und die Bestrafung des fanatischen Gotteshasses, der letztlich auf Vergleichgültigung des Guten und einen rohen Kultus der Kraft hinausläuft, nicht durch jene Würdigungen abstumpfen, die der Gegner mit Recht verspottet. Sie sollen, wenn sie auf die „Zeichen der Zeit" achten, auch vor dem Zug zur Decadence, dem sittlichen Faulstich, der sich „dem Modernen" so häufig anheftet, nicht das Auge unkritisch verschliessen, dann am wenigsten, wenn er sich heuchlerisch auf die Kunst und auf Goethe beruft.[2]) Dass an diesem Kampf die Predigt nur soviel Anteil haben darf, wie die Verhältnisse der Gemeinde es fordern, dass nur je und je ein Schwerthieb auszuteilen ist, wie der Text und Gelegenheit dazu Anlass bietet, darf nicht mit vielen Worten ausgeführt werden. Aber zum Salz der Zeitpredigt gehört solch

---

[1]) S. 183—200.

[2]) Vgl. für das Literärische ADOLF BARTELS, Die deutsche Dichtung der Gegenwart. 3. Aufl. Leipz. 1900. S. 120 ff., 183 ff.; für den Einfluss des Auslandes S. 198 ff. und für die neueste Phase S. 218 ff., 235 ff., besonders 258 ff. Hier auch eine Mitteilung über den wahrscheinlichen Ursprung des Wortes „die Moderne" S. 228. Bei dessen Vorbilde, „die Antike", haben wir es mit einer abgeschlossenen Erscheinung zu thun. Einem in Fluss befindlichen Gegenwartsphänomen steht es nicht zu, sich jener durch eine analoge Wortbildung an die Seite zu stellen. Aber der moderne jüdische Geist besitzt ein eigentümliches Geschick, sich mit seinen Geschmacklosigkeiten durchzusetzen.

Aufdecken und Strafen, und der Mut, der dem Glauben entstammt, ist ein wesentliches Stück der „geistlichen Waffenrüstung“ eines modernen Predigers, der nicht um Erfolg von Menschen buhlt, sondern in seinem Brustschilde die alte These führt, dass ein Prediger allein darnach trachten soll, Gott zu gefallen.

Die Mahnung, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind,[1]) erstreckt sich nicht bloss auf innerkirchliche Erscheinungen, auf moderne theologische Schulen und Richtungen, sondern auf den Zeitgeist als Gesamterscheinung und seine Früchte.[2])

Auch in formaler Hinsicht, in dem was Stil und Gedankenbildung, Empfindungs- und Stimmungsweise angeht, kann der Bildungsphase, die der Gegenwart ihr Gepräge giebt, das Recht, umprägend die Sprache und Form der Predigt zu beeinflussen, nicht ohne Kritik zugestanden werden. Erstens folgt daraus, dass das Gewand der Heilsverkündigung manche verschossene Farbe aufweist, noch nicht, dass es ganz und gar veraltet und aus Stoffen der neuesten Mode neu herzustellen sei. Weil wir heute nicht mehr reden wie Schleiermacher, Theremin, Strauss, sind wir noch nicht gehalten, den geistigen Zugang zu den Gemeinden unserer Zeit in lauter kurzatmigen, unperiodischen Stosssätzen im „Pistolenstil“ oder in moderner Essayweise zu suchen, die Kanzelrede mit den Reizen des modernen Journalismus auszustaffieren, unsere Themata sensationell zu formen und den Reiz der Gedanken durch Paradoxien zu erhöhen, die mit der heiligen Paradoxie des Kreuzes nichts, desto mehr aber mit der Eitelkeit des Geistreichthuns oder der schwächlichen Nachgiebigkeit gegen geistige Moden zu schaffen haben; denn man wird doch nicht leugnen können, dass am Modernen Zeitmoden nicht ganz unbeteiligt sind! Der Prediger soll auch in dieser Hinsicht erziehen, nicht verziehen. Der heiligen Einfalt und Schönheit der biblischen Zeugnisse möge er sich nur nicht entfremden, weil das Ohr der Gebildeten sich ihr zu verschliessen beginnt. Halte er sich fern einer biblischen Manieriertheit, die sich fälschlich als „Sprache Kanaans“ fühlt; aber jenes Erbgut der Christenheit, das wir durch Luthers geniale Übersetzungsarbeit auch als ein geistiges Gut unseres Volkes besitzen, hat Anspruch darauf, in der Predigt die Pflege zu finden, die das

---

[1]) 1. Joh. 4, 1.

[2]) Einen grossen z T. heroischen Zug, durch den sie noch heute vorleuchten, haben Tholucks Predigten über die neuesten Zeitbewegungen vom J 1848. In ihnen geht die Beurteilung des Gegenstandes immer in die tiefste Selbstprüfung aus.

Ererbte immer von neuem erwirbt! Eine zweite Schranke ist der Neigung Modernes sich anzueignen im Volkstum gezogen; das Moderne aber weist auf einen starken internationalen Austausch, in dem viel charakterisch Deutsches abgeschliffen und Undeutsches durch Sprachumgewöhnung uns aufgeimpft wird. Dem Dichter gleich ist der Prediger berufen, das seinem Volke von Gottes Gnaden Eigentümliche gegen den nivellierenden Austausch moderner Kultur zu pflegen und damit im Sinn jener „Heimatkunst“ zu handeln, die im modernen Streben einen gesunden Zug ankündigt. Volkstümlichkeit bedeutet für den Prediger, der doch nach Gottes Fügung sich an ein bestimmtes Volk zu wenden hat, ein höheres Lob, als die Einstimmung seines Denkens, Redens und Empfindens auf die Weise, die jetzt als zeitgemäss recipiert ist, zum Teil aber ein Lehngut aus dem Geiste und den Gewöhnungen anderer Völker darstellt. Und haben am Modernen, auch am religiös Modernen, nicht Franzosen und Engländer, — diese besonders! — grösseren Anteil, als unsere Eigenart? nicht auch die grossen modernen Talente Norwegens und Russlands? So entsteht das international Wohlgefällige, das einschmeichelnd Populäre, das diesem Geschlecht sofort ins Ohr fällt, das es sofort besticht. Eine Dauer aber, die über dies Geschlecht hin reicht, wohnt nur dem bei, was aus dem Mark der Volksart stammt und den Eindruck weckt: Das ist Geist von unserem Geiste! Gerade diese in der Beschränktheit auf Eigenes stammende Stärke berührt jenes Innerste des Volkes, was man neuerdings als Volksseele bezeichnet hat.

Der Anspruch, die Predigt solle die Zeitgenossen in ihrer Art anfassen, daher selbst auf diese ihre Art eingehen, ist noch durch eine letzte Erwägung einzuschränken. Sie hängt an der Hoffnung, dass auch das Glaubenszeugnis kraft seines anfänglichen Zusammenhangs mit dem Charisma, das etwas höheres war, als ein im blossen Bildungsdurchschnitt Gegebenes, ähnlich wie in der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts dahin kommen kann, dem Wunsch eines Claus Harms genug zu thun: Mit Zungen, meine Brüder, mit Zungen! Dann entsteht eine Rede, die grösser ist, mächtiger lautet, gewaltiger die Herzen erschüttert als Alles, was der Zeitgeist und die Grössen der Zeit mit dem Zeichen der Wohlgefälligkeit versehen haben. Was in der Reformationszeit Luther war, was Bismarck, dieser grösste und packendste Redner unserer Zeit gewesen ist, dem doch zur Redekunst,

wie man sie sich gewöhnlich denkt, viel fehlte, weist darauf hin, dass eigentliche gottbegnadete Grösse jener Kraft, die in der Zeitgemässheit ohne Zweifel ruht, um soviel überlegen ist, wie das Original dem gebildeten tüchtigen Durchschnitt, die Prophetie der Wohlredenheit. Und was das Zeichen dieser Grösse an sich hat, besitzt, wie die Predigten eines Luther, ja weiter zurück eines Augustin und Bernhard zeigen, für Jahrhunderte Kraft der Anziehung, mögen die folgenden Zeiten ihm fremd geworden sein.

c. Die Predigt in ihrem Verhältnis zur organisierten Sonderkirche.

Sonderkirchliches und Ökumenisches. — Gehört die Verkündigung der allgemeinen Kirche zu, die Gegenstand des Glaubens ist, so folgt, dass die geschichtlich erwachsenen Kirchen für ihre Organisation Ämter zu schaffen, Gottesdienste zu ordnen, für Pflege des Wortes durch rechte und stetige Predigt zu sorgen haben. Soviel sie sich hieran versäumen, verlieren sie am Recht, Kirchen zu heissen; soviel sie hierin Tüchtigkeit erweisen, bleiben sie selbst in ihrem geschichtlichen Sosein und trotz der Zuthaten menschlich vergänglicher Art in Rechtsordnungen und Lebensformen genossenschaftlich verfasste geschichtliche Erscheinungsformen der Einen Kirche und damit auch der Anhänglichkeit und Liebe wert. Aus gleichem Grunde werden diese geschichtlichen Verwirklichungen objektiv wertvolle Mittel zu immer völligerer Auferbauung jener Einen Kirche. Ein rechtes Kirchentum hat demnach in der Doppelbeziehung einer Wirkung, die zugleich Ursache, einer Ursache, die zugleich Wirkung ist, es hat durch eine Predigt, in der apostolisches Zeugnis sich in geschichtlicher Abwandlung verjüngt, innerlichen und wesentlichen Anteil an der Einen heiligen christlichen Kirche. Es hat an deren immer reinerer und völligerer Herausarbeitung zur gottgewollten Grösse und Wohlgestalt seine innerlichste, über Ordnungs- und Verfassungsfragen nicht gering zu achtende wichtigste Aufgabe. Alle Praxis der Sonderkirchen trägt so den Charakter des Dienstes für den Zweck der Einen heiligen und wahrhaft katholischen weil apostolischen Kirche. Die Trübungen, denen auch kirchlicher Geschichtsverlauf durch Sünde und Irrtum ausgesetzt ist, haben freilich jene Praxis berührt, in verschiedenen Kirchen verschieden. Selbst die evangelische sagt von sich nicht: Ich bin die Eine,

wahre Kirche. Ihr Ruhm ist, dass sie ihrem Ursprung und ihren bekenntnismässigen Grundsätzen getreu am Wort des Lebens halten will. Nach ihrer Treue gegen dies Grundgut des Evangeliums, des apostolischen Zeugnisses, bemessen sich die wirklichen Werte der einzelnen evangelischen Kirchengemeinschaften. Darnach entscheiden sich auch einst ihre Geschicke. Denn letztlich ist die Wahrheit mächtiger als der Irrtum, Gottes Weisheit der menschlichen Weisheit überlegen, auch derjenigen, die entsteht, wenn Theologie von ihrem göttlichen Lebensgrunde sich löst. — Erst recht gilt dies von der Predigt. Andere Verkündigung als die von den Aposteln verkündigt ist hat keine Verheissung, hätte sie auch Tageserfolge, Zulauf, Beifall. Auch wo in nur teilweiser Loslösung vom apostolischen Zeugnis gepredigt wird, hat irgendwie, wenns auch nicht immer für menschliches Wahrnehmen hervortritt, die Kirchengemeinschaft davon Schaden. Ebenso wenn bei äusserlicher Übereinstimmung mit dem apostolischen Zeugnis das innere Leben, die Beseelung des kirchlich korrekten Zeugnisses durch den Geist Gottes fehlt. Da hilft kein Pochen auf reine Lehre. Es giebt eine Feinfühligkeit des Glaubens, die den Mangel wahrnimmt und Hunger nach ächter lebendiger Predigt erzeugt. Und dann verwirken die Leiter einer Kirchengemeinschaft das Recht, sich über Sektengeist zu beklagen, wenn sie es sehen müssen, dass die aus dem Wort der Wahrheit gezeugten Glieder ihr Leben aus dem Zersetzungsprocess eines entarteten Kirchentums in neue Bildungen flüchten. Solche Regungen sind vielmehr Mahnungen für die Sonderkirche, sich darauf zu besinnen, dass sie ihren göttlichen Rechtsgrund in der Pflege der Güter und Lebenskräfte besitzt, durch die Gott die Gemeinde seines Sohnes ins Dasein gerufen, die er ihr bleibend eingestiftet hat, und auf deren Wirksamkeit ihr Wesen und Wachsen beruht.

Daher darf vom kirchlichen Charakter, kirchlicher Korrektheit der Predigt nicht so gehandelt werden, dass der evangelische Charakter und die Übereinstimmung mit dem Evangelium in die zweite Linie tritt. Das bleibt vielmehr in der ersten stehen, bleibt das Übergeordnete, das Normierende und Limitierende, wenn auch die Schwierigkeit immer bestehen und gelegentlich allerlei Streit und Widerwärtigkeit gebären wird, dass dieser evangelische Normalwert sich nicht in entscheidenden menschlich kirchlichen

Formeln darstellen lässt. Aber es ist ein Gotteswille, wonach keine blosse formula decisiva Irrungen unmöglich machen oder beseitigen soll. Auch ein kirchliches Symbol und eine Lehrordnung, die aufgerichtet wird, das Sonderkirchliche gegen Leugnung und Verirrungen zu verwahren, wird bei gesunder praktischer Durchführung unter uns Evangelischen sich überwiegend auf Abfall vom Gemeinchristlichen in Fundamentalartikeln oder auf Rückfall in katholische Irrtümer oder auf eine die Gemeinde verletzende, Ärgernis gebende Kanzelpolemik gegen Stücke des kirchlichen Bekenntnisses beschränken. Dabei ist es aber möglich und durch Lehrordnung und Disziplin nicht zu verhindern, dass Zeitgeist, irrige theologische Schulansichten, individuelle Lieblingsmeinungen, persönliche Eigenwilligkeiten, vor allem aber Mängel des persönlichen Glaubenslebens die Verkündigung schwer schädigen. Sie braucht dann nicht im greifbaren Sinne inkorrekt zu sein, Verstösse gegen die Kirchenlehre zu enthalten, aber viva vox evangelii im Vollsinn ist sie auch nicht.

In der Überordnung des Evangeliums über alle kirchliche Bekenntnisformeln ist es andererseits begründet, dass die Treue der Predigt gegen das Bekenntnis die Verwertung einer fortschreitenden Schrifterkenntnis nicht ausschliesse, sondern einschliesse, dass selbst Versuche, alte Wahrheit neu zu fassen, den Zugang zur Predigt nicht verschlossen finden; vorausgesetzt, dass die Vertreter des Neuen das Verhältnis der Schrift zur Glaubenserfahrung und -erkenntnis nicht verkehren. Schrift die Meisterin, aber nicht gemeistert! Aber auch wenn dies Grundverhältnis, das so oft irritiert wird, unangetastet bleibt, wird Treue gegen das kirchliche Bekenntnis sich dagegen nicht sträuben, dass Symbolfassungen, über denen die Reformatoren sich nicht einigten, wieder in Fluss kommen, und die neuen Versuche weder zur völligen Einheit der Formulierung gelangen, noch zur Übereinstimmung mit der alten im Symbol ausgeprägten Formel! Oder soll es einem Diener des Wortes in der lutherischen Kirche verwehrt sein, vom Abendmahl so zu predigen, dass die Lehre von der Gegenwart und Ausspendung des verklärten Leibes Christi einer anderen Auslegung des Wortes und der Absicht des Erlösers weicht? Die Geschichte der evangelischen Kirchen führt zu einer grösseren Bewegungsfreiheit auf dem heiligen Grunde der Schrift, die mit der oft abstrakt verstandenen und dann in Individualwillkür umschlagenden sogenannten Lehrfreiheit, nicht zu

verwechseln ist. Dabei sind die typischen Erscheinungen des lutherischen und reformierten Kirchentums mit Einschluss des Lehrbegriffs doch festzuhalten. Diese Typen behaupten sich aus anderen Beweggründen als denen einer auf Einzelpunkte sich versteifenden Symbolkorrektheit; und beide müssen für die Fortentwicklungen des christlichen Geistes in Lehre und Leben, an denen Glaube und aus Glauben kommende Erkenntnis Anteil haben, zugänglich bleiben. Dadurch ist auch die Aufgabe, welche die kirchliche Predigt hat, gegenüber der kirchlichen Eigenart mit bestimmt. Bleibt sie lebendiges Zeugnis von Christo, Evangelium in Kraft dessen, was die evangelischen Bekenntnisse auf Grund der Schrift vom Glauben und der Rechtfertigung bezeugen, so verbindet sich durch sittliche Nötigung damit die Anerkennung des Wertes der geschichtlichen Kirche, und ein in allen natürlichen Gemeinschaftsformen wirksames Prinzip der Anhänglichkeit entfaltet als kirchlicher Sinn auch hier eine bindende und zusammenhaltende Macht, die mehr ist als Korporationsbewusstsein, eher mit der Vaterlandsliebe verglichen werden mag. So darf denn jede evangelische Einzelkirche, deren Selbstachtung aus geschichtlichem Selbsterhaltungstrieb mit gewollter, erstrebter, nicht nur traditioneller Rückbeziehung auf die Schrift verbunden ist, und in diesem kirchengründenden Wort auch die primäre Macht der Erhaltung und die Kraft gesunder Weiterentwicklung anerkennt, ihre Predigt auch als Werkzeug der Selbsterhaltung zur Stärkung und Vertiefung ihrer wertvollen Eigenart benutzen. Sie darf es, vorausgesetzt, dass die Art, in der es geschieht, nicht an allen Einzelheiten ihres geschichtlichen Gewordenseins hängen bleibt. Sie trägt den Edelstein des Evangeliums in der Fassung einer Geschichte, die bei vielem Grossen auch Kleines, mit Unvergänglichem auch Vergängliches, Fehlsames aufweist. Ist mit der Treue gegen ihren geschichtlichen Fortbestand auch ein selbstkritischer, durch redliche Geschichtsbeurteilung geschärfter Wahrheitssinn verbunden, dem die Fehlgänge und Einseitigkeiten der Entwicklung des eigenen Kirchentums nicht entgehen, so wird die kirchenerhaltende Predigt nicht einen Eifer entzünden, der die Schranken geschichtlich-kirchlicher Werte und Ausdrucksformen, seien es die des kirchlichen Bekenntnisses oder die des kirchlichen Kultus, überschätzte. Und wo sie mit liebevollem Verständnis in jenen Ausdrucksformen das Gültige aufsucht und herausstellt, soll sie dem fassenden Goldreif nicht einen vordring-

lichen Glanz verleihen, dass er den Edelstein des Evangeliums zu überstrahlen versuchte oder diesen hinderte, Gedanken aufleuchten zu lassen, die in der kirchlichen Fassung nicht oder nicht voll zum Verständnis und zur Geltung gekommen sind.

Pflege der geschichtlichen Güter, besonders der kirchlichen Bekenntnisse. — In dieser Treue, die in der Zucht des Geistes vor Rechthaberei und zelotischem Eifer sich bewahren lässt, wird ein Prediger die Güter seiner Kirche pflegen; voll Zuversicht und Eifers in Stücken, wo seine Glaubenserfahrung und -erkenntnis zusammen mit dem erziehenden Einfluss seiner Kirche ihm dazu das Herz und den Mut stärkt; zurückhaltend auf Punkten, über die er noch nicht zur Klarheit gelangt ist; in Äusserungen kritischen Inhalts eingedenk des apostolischen Hinweises auf den überlegenen Wert der Liebe, die alles aufs Erbauen anlegt und der zu schonenden Schwachen eingedenk bleibt.[1]) Aber eine geschichtliche Würdigung darf doch nicht nur die Abhängigkeiten der evangelischen Symbole von der Theologie der Reformatoren, ihre Bedingtheit durch Rücksichten, von denen selbst das Augsburger Bekenntnis sattsam die Spuren trägt, in Betracht ziehen. Sie gerade muss die geschichtlich beglaubigten Wirkungen in Ansatz bringen, die von jenen Denkmälern ausgegangen sind. Wurden doch, als auf die Dürre einer vom Evangelium entfremdeten Verstandesnüchternheit ein gnädiger Regen folgte, die vergessenen und verkannten Bekenntnisse manchem der Zeitweisheit überdrüssig Gewordenen Wegweiser zur Schrift. So wird erst recht ein gesund gebliebenes kirchliches Leben sich gegen ihre Entwertung wehren und ihnen ein regeres Interesse zuwenden. Die Erinnerung von anderer Seite, die kirchlichen Bekenntnisse seien als Erzeugnisse einer Zeitepoche der Fortbildung und Umbildung bedürftig und fähig, spricht wohl eine Wahrheit aus, der sich eine einsichtige evangelisch-theologische Wissenschaft ebensowenig entziehen darf, wie das sich selbst recht verstehende Glaubensinteresse, und doch wird die Bedeutung der Reformation als einer geschichtlichen Gottesfügung und Geistesthat verkannt, wenn man sie mit anderen geschichtlichen Bewegungen des christlichen Geistes oder der theologischen Wissenschaft gleich stellt. Jene Epoche hatte doch neben manchen Ausdrucksformen, die von einer vertieften Erkenntnis des Evangeliums

---

[1]) Phil. 3, 15 f.

Pflege der kirchlichen Gemeinschaft. Kultuspredigt. — Von der Pflege der Treue gegen die evangelischen Bekenntnisse, die mitbegründend und abgrenzend den Geschichtsanfang unserer evangelischen Kirche kennzeichnen, wird die Gedankenreihe zu der Aufgabe der Predigt weitergeführt, auch durch Pflege des geschichtlichen Sinnes die Treue gegen die kirchliche Gemeinschaft zu stärken. Man darf es wohl als einen weithin spürbaren Mangel bezeichnen, dass darin nicht immer genug geschieht. Zwar darf sich das nicht auf Kosten der übergeschichtlichen Güter, Werte und Aufgaben vordringlich geltend machen; es darf nicht ein greisenhafter Zug zum Historisieren die Predigt dahin treiben, dass sie von Menschen zu viel und von Gott zu wenig redet, dass sie vom Wiederschein des Lichts, das in die Welt gekommen ist, von der Geschichte der eigenen Kirche, von ihren grossen Männern und den Grossthaten des Glaubens und der Liebe viel Wesens macht, aber von dem Lichte selbst nicht kräftig, nicht gross, nicht eindringlich zu zeugen weiss. Thäte die evangelische Kirche das, priese sie so ihre Väter, Vorkämpfer und vorbildlichen Arbeiter in Gemeinde-, Liebes- und Missionsthätigkeit, so geriete sie in Roms Wege. „Aber die Stühle der Heiligen sind schon besetzt“![1]) Dagegen kommt es der Pietät zu, die der Dankbarkeit verwandt ist, Gottes Walten in geschichtlichen Fügungen, gottgeschenkte Gaben in grossen geschichtlichen Persönlichkeiten, Gottes Winke und Ziele im Vorbilde des Lebenslaufs und -ausgangs gläubiger Gotteskinder zur Unterstützung, Hervorhebung und Illustrierung der Predigt aufzuzeigen, zur Nachfolge zu ermahnen, Kleinmut, Gleichgültigkeit und daraus leicht aufkeimende Entfremdung gegen das geschichtliche Kirchentum abzuwehren, Undankbarkeit, Anmasslichkeit und Ungeduld zu beschämen. Die erste Vaterunserbitte im Herzen wird ein Prediger, der auf der Kanzel seine Kenntnis der Kirchengeschichte nicht als blossen Examensstoff oder gar -kram, sondern als ein Pfund ansieht, mit dem er wucheren soll, nicht Menschen, auch nicht die eigene Bekenntnisgemeinschaft menschlich und fleischlich verherrlichen, sondern Gotte die Ehre geben, wie jene Grossen es selbst gethan haben.

Luthers Gestalt, seine Seelenkämpfe wie sein reformatorisches Ringen, sein kindlicher Glaube wie sein heroischer Glaubenstrotz, seine Menschenfreundlichkeit,

---

[1]) Kögel in einer Ansprache in Wittenberg bei der Gedächtnisfeier der Geburt Luthers.

seine naive Kindesdemut, wie sein schwertscharfer Mannesmut, all die lichten Züge seiner Grösse sind in der That von den evangelischen Kanzeln und nicht nur von den spezifisch lutherischen den Gemeinden oft vorgehalten worden. Was der alte Joachimsthaler Matthesius einst als Ganzes vollbracht, in einer Predigtserie das ganze Leben des Reformators von der Wiege bis zum Grabe zu erzählen, durfte nur einmal, konnte nur damals geschehen. Aber doch sind nicht nur Züge aus jenem Leben über die evangelische Predigt ausgestreut: auch künstlerisch gestaltete Lebensbilder im Wort sind zur Erbauung der Gemeinde öfter als einmal neben die aus Erz gestellt worden. Das ist wohlgethan und bleibe so fortan. Aber doch mögen auch hier Anfänger vor dem Überdruss erregenden Zuviel sich warnen lassen, etwa „Luther in der Klosterzelle“ stets als Beispiel eines wahrhaft gedemütigten Geistes und erschrockenen Gewissens immer wieder heraufzubeschwören. In überhäufiger Wiederholung wird selbst so Erschütterndes wirkungslos. Ferner deutet es doch wohl auf Mangel eigenen Sichbesinnens auf die Fälle des Grossen in der Geschichte der evangelischen Kirche, wenn anderer Gotteszeugen, bahnbrechender Arbeiter, verborgen lebender und doch offenbar gewordener stiller Zeugen der evangelischen Wahrheit in dem Wort mancher Prediger, die zu ihrer Kirche zu stehen sich rühmen, wenig, zu wenig gedacht wird. Da fehlt es trotz geschichtlicher Kenntnisse an Sinn und Liebe, und doch macht liebevolles Schauen Kenntnisse erst lebendig und fruchtbar. Was der verewigte Fliedner, nicht als gelehrter Sammler, sondern als sinniger Liebhaber vorbildlicher Lebensbilder in seinem „Buch der Märtyrer“ gethan hat, sollte auf eigene und eigentümliche Art ein junger Theologe zu thun sich früh üben: die Erlebnisse, Thaten, Worte, Werke, Leidenstage und Sterbestunden, die fähig sind, das Wort Gottes zu erläutern, den Glauben zu ermutigen, Unglauben und Ungehorsam zu beschämen aus den Darstellungen der Kirchengeschichte, namentlich aus Biographien sich auslesen mit der Absicht der Verwendung. Die Hörer von Predigten, keineswegs nur die an Geschichte sich besonders ergötzenden naiven, erleben Momente plötzlicher Spannung, wenn ein gutes, tiefes, reines Wort aus dem Munde eines Menschen aus jener Wolke von Zeugen in die Rede des Predigers eingeflochten wird mit Nennung des Namens und des Anlasses; viele, und nicht nur die Konfirmanden etwa, werden tiefer berührt, wenn sie an Lebensthatsachen der Frommen es bewiesen sehen: Was das Wort Gottes von uns verlangt, da wards Ereignis! Und wie solche aufleuchtenden Hinweise aufs Leben persönlich anfassen und aufrichten, so dienen sie auch, je unabsichtlicher, desto sicherer, dazu, manche Hörer durch das Band der Vollkommenheit fester und inniger mit der kirchlichen Gemeinschaft zu verbinden, in der Gott durch Menschen seinen Namen so verherrlicht hat.

Geschichtlicher geartet und zugleich durch das ordnende Handeln der Sonderkirchen bestimmt ist ferner die Seite der Predigt, auf welcher sie mit der gottesdienstlichen Sitte zusammenhängt und gewöhnlich Kultuspredigt genannt wird. Auch hier besteht eine Wechselbeziehung zwischen jener Sitte und der Verkündigung, so dass diese sowohl Einfluss empfängt, als auch giebt. Die Predigt als sonn- und festtägliche empfängt Stetigkeit und eben damit ein Gut, das für ausreichende

Versorgung der Gemeinde mit dem Wort notwendig ist. Sie erhält durch Eingliederung in die jährliche Abfolge von Festen und Festzeiten selbst festlichen Charakter, Momente der Gehobenheit, die mit der im Herzen der Gemeinde schon vorhandenen Stimmung harmonisch zusammenklingen, und sie schmiegt sich eben deshalb an die Textreihe an, welche die Kirche für ihren liturgisch-homiletischen Gebrauch ausgewählt oder durch Anschluss an älteren kirchlichen Brauch übernommen hat. Sie gewinnt ferner durch die kirchliche Parochialordnung. Denn indem einer bestimmten Gemeinde eine mit Pflicht und Recht der Wortverwaltung betraute Persönlichkeit zugewiesen wird, wird dieser Einzelgemeinde zugleich mit dem Segen geordneten Pastorierung auch eine lokale Stetigkeit der Verkündigung zu teil, und die Arbeit der geordneten Einzelseelsorge, die Vertrautheit des Predigers mit den Gemeindeverhältnissen, die aus dem katechetischen Wirken erwachsenden Früchte und endlich das auf Grund von dem Allen dem Pastor zuwachsende persönliche Zutrauen kommen auch der Predigt zu Gute. Wohl hängt hieran auch die Möglichkeit mancher Ungunst, dass nämlich die Stetigkeit mit der Gewöhnung auch Abstumpfung, die reichliche Predigtdarbietung Übersättigung der Gemeinde erzeugt. Und es darf hier nur angedeutet werden, wie sich diese Schäden verschlimmern, wenn persönliche Mängel, Versäumnisse und Sünden eines Amtsträgers die Wirkungsfähigkeit des gepredigten Wortes hindern. Durch Jahre hindurch sich fortschleppend können Übel entstehen und tief einrosten, so dass ein unkirchliches Geschlecht voll Missachtung des Evangeliums heraufwächst und in dieser Entfremdung sich mit grosser Zähigkeit auf lange behauptet.

Aber selbst, wenn dies alles mit auf die Wagschale gelegt wird, wird doch der Segen kirchlicher Amts- und Rechtsordnung, wie gottesdienstlicher, kirchlich beschirmter Sitte dadurch nicht überwogen. Eine mehr sporadische freie Thätigkeit kann da wohl als Anstoss zur Besserung dienen, aber nicht Ersatz schaffen. Dient sie wirklich zur Abhülfe, so wird doch ihre heilende und erneuernde Gegenwirkung gegen Entartung, Erschlaffung und Erstarrung des kirchlichen Lebens immer in rechte, geordnete Pastorierung ausgehen müssen.

Was immer die Predigt von der Kultusinstitution der Kirche empfängt wird nun aber durch das, was sie giebt, überwogen.

Denn die tiefste Macht des Kultus beruht doch auf ihr. Ist sie wahrhaftig viva vox evangelii, wie sie soll, so empfängt das gottesdienstliche Ganze jeder Kirche, die das Evangelium als ihr Hauptgut hochhält, zunächst ein progressives Element, eine zum Erbauungsziel bewusst und willenhaft drängende Macht, wie sie den liturgischen Teilen des Kultus, dem Liede der Gemeinde und dem Gebet, selbst dem freien, nicht innewohnt. Denn das Gebet verlangt, um als gemeinsame Rede mit Gott das Ganze der Gemeinde zu erheben, die vorbereitende Macht des Zeugnisses, die Vertiefung in das Wort, „da Gott mit uns redet." Auch für die Predigt gilt das Wort St. Bernhards, was A. H. Francke in seinem Unterricht, wie man die heilige Schrift zu seiner Erbauung lehren solle, über das Verhältnis von Betrachtung und Gebet aufgenommen hat.[1]

Ihrem Umfange nach ist diese erbauende Einwirkung natürlich nicht auf das Sonderkirchliche eingeschränkt; aber gerade in ihrem evangelisch-ökumenischen Charakter bestätigt sie es immer aufs neue, dass sie zwar das Wort der Kirche vertritt, auch das Wort dieser besonderen Kirche, und doch nicht bloss Kirchenwort, sondern Gotteswort ist. Einerseits erhält die Kirche das Wort im Schwange, dann aber wird sie selbst von diesem ihr übergeordneten Worte erhalten durch seine zeugende belebende Kraft. Ihr kommt mit zu Gute alles, was dies Wort wirkt in des einzelnen Menschen Seele, wie in den sittlichen Gemeinschaften der Menschen, sowie es oben ausgeführt ist.

Dies Progressive, was durch die Predigt in die kirchlichen Gottesdienste eintritt, ist aber von der Weise einer Missionspredigt verschieden. Es ruht auf kirchlichem Gemeinschaftsgefühl und -bewusstsein, und in diesem wieder begegnen sich oft das gemeinkirchliche und das sonderkirchliche; auch wird das specifisch evangelische Gemeinschaftsbewusstsein sich je und je mit Willen gegen das römisch-katholische abgrenzen, wenn es Anlass empfängt, die besonderen Güter und Gnaden, die Gott der Kirche des reinen Worts verliehen hat, hervorzuheben. Ja, auch das Gemeinchristliche wird in der evangelischen Predigt mit innerem Rechte stets in der Weise vertreten, dass dem Evangelium als der wahrhaft katholischen Macht im feiernden Zeugnis Genüge geschieht. Und so ist denn auch in

---

[1]) In der Vorrede der deutschen Bibel nach Luthers Übersetzung, Abs. 5.

der feiernden Kultuspredigt sowohl, wie in der progressiv erbauenden mehr als Bewusstseinsäusserung, -darstellung und -austausch. Zwar ist der Prediger von der Zuversicht getragen, dass sein Wort in dem Herzen der Gemeinde dieses Bekenntnisses einen Wiederklang erwecken werde und mit ihm feierliche Gehobenheit und Mehrung der festlichen Freude auf Grund des Inhalts der Rede, ihres Geistes und ihrer rednerischen Art; und dass er dies weiss wird wieder ihn erheben, seine Freudigkeit stärken und aus dieser Stunde festlicher Gemeinschaft ihm für seine Amtswege in der Woche etwas von Stärkung mitzugeben. Aber dies Alles mit seinem seligen Geben und Nehmen ist doch mehr, als die anregende Wechselbeziehung, wie sie auch im geistigen Austausch statt hat. Denn im gemeinsamen Erleben ist immer das Bewusstsein eines innerlichen Kontaktes mit den göttlichen Realitäten des Himmelreichs mitgesetzt. Ja, das Wertvollste, für die Erbauung Fruchtbarste in solcher Herzensgemeinschaft ist nicht das Gemeingefühl, mit den Brüdern Eins zu sein, sondern der Glaube, mit ihnen etwas erlebt zu haben, was Gott selbst durch seinen Geist wirkt; das, was man schon besass, in verstärkter Wiederkehr inneren Erlebnisses zu neuer, vertiefter Lebensbewegung empfangen zu haben.

Hieraus geht hervor, dass die Kultuspredigt als Gemeinschaftspflege bezeichnet werden darf. Im biblischen Sprachgebrauch bezeichnet die *κοινωνία* überwiegend die Teilhaberschaft der Gläubigen an den Gütern des Heils, das Verbundensein mit Gott und Christo: Phil. 1, 5. 2. Kor. 13, 13. 1. Joh. 1, 3. 6. 1. Kor. 1, 9; 10, 16. Dann steht es auch von dem Verbundensein der Gläubigen untereinander: 1. Joh. 1, 3. Act. 2, 42, wie überhaupt vom intimen Verkehr mit anderen: Joh. 4, 9. Hebr. 10, 33. Aber auch bei dieser Gemeinschaft untereinander bildet der Gedanke an die verbindenden Heilsgüter den Hintergrund. Es sei dies hervorgehoben, weil neuerdings das Wort „Gemeinschaftspflege" mit starker Hervorhebung des bewussten persönlichen Glaubensstandes in Übung gekommen ist. Aber die kirchlichen Zusammenkünfte zu Gottesdienst, Predigt und Abendmahlsfeier dienen auch der Gemeinschaftspflege, indem die Zusammengekommenen ihres Anteils am Heil gemeinsam froh und in ihm gefördert, auch miteinander innerlich verbunden werden und bleiben sollen. Ob und wie weit das bei allen erreicht wird, steht dabei nicht zur Untersuchung.

Wird demnach der Kultuspredigt dieser Rechts- und Ehrentitel zu wahren sein, dass sie kirchlicher Ausdruck der Gemeinschaft und Pflege dieser Gemeinschaft am Worte und Geiste ist, so ist damit nicht geleugnet, dass, wie J. Nitzsch es tief und mit Wärme ausgeführt hat, es ein „verinnigtes" Gemeingefühl, eine auf der Innenseite liegende Erbauungsaufgabe giebt, der durch die geordneten Gottesdienste unserer Volkskirche nicht genügt wird. System der prakt. Theol. § 36. Vergl. auch § 31 f. Und was er im Hinblick auf den älteren Pietismus und die Erweckungszeit im Anfange des 19. Jahrh. schrieb,

gilt auch heute noch, ja vielleicht in verstärktem Masse, und muss keineswegs als eine Krankheit, ein „Abscess oder eine Wucherpflanze oder ein aus Verwesung sich herausbildender Keim“ gelten, sondern kann „Anfang zur Genesung und Zeichen der Gesundheit“ sein. Aber allerdings muss die mit der Evangelisation oben (S. 320 ff.) verbundene neuere Gemeinschaftspflege vor Verbiegung ins Subjektivistische sich hüten und die Gläubigkeit und das Bekehrtsein der Glieder nicht so zu einer Wesensfrage erheben, als hinge Gemeinschaft zuerst hieran. Bleibt die Bewegung gesund, so muss sie mit Freuden als Keim bewussten und energischen Glaubenslebens begrüsst werden. Die Teilnahme dieser Kreise an christlicher Rettungsarbeit zeigt, wie freudig das in ihnen gepflegte Innerliche zum Wirken hindrängt. Ausserdem ist diese Gemeinschaftspflege für Viele dem Evangelium erst neu Gewonnene eine stützende und erziehende Macht und auch in dieser Hinsicht ein Segen. Aber doch ist sie nicht die Gemeinschaftspflege schlechthin, sondern eine besondere Abart derselben. Zur Gesundheit des kirchlich-christlichen Lebens gehört neben anderem, woran oben im Exkurs über Evangelisation erinnert worden ist, auch dies, dass Vertrauen und Schätzung des Wertes der kirchlichen gottesdienstlichen Institution in den „Gemeinschaftsleuten“ lebendig bleibe, und dass ebenso eine verständnis- und liebevolle Anerkennung dem Werte jener besonderen Gemeinschaftspflege von denen nicht versagt werde, die von der Gemeinschaft des Glaubens in Kirche, in freier gemeinsamer Liebesarbeit, in der Familie und Freundschaft für sich befriedigt sind.[1])

Die Predigt in ihrem Verhältnis zu freier kirchlicher Organisation und Aufgabe. — Bei solcher Tendenz, zum evangelisch Ökumenischen hin erfreut sich die Predigt eines offenen Zugangs zu den Organisationen, die innerhalb der Sonderkirche auf Grund göttlicher Nötigungen entstanden sind, von den kirchlichen Institutionen Schutz und Pflege erfahren, aber doch, um ihre Eigenart und ihren Freiwilligkeitscharakter zu behaupten, nicht in jene völlig eingehen, sondern sich angliedern. Die Predigt legt die Aufgaben, denen jene

[1]) Eine Anzahl wertvoller Aussprachen behandelt diese mit der Evangelisation eng verbundene Arbeit des Sammelns, die an der bekannten Äusserung Luthers in der „Deutschen Messe“ eine so starke Deckung, in den pietistischen Gemeinschaften ihre Vorbilder, in der Anziehungskraft auf viele reife und ebensoviel suchende Christen einen Erweis ihres Rechts, im intensiven Wirken (blaues und weisses Kreuz und christliche Jugendvereine u. A.) einen Beweis ihrer Kraft hat. Dass aber die oben angedeuteten Gefahren auch bestehen, hat hier und da der Verlauf der Bewegung gezeigt, und es ist nicht berechtigt, solche unkirchlichen Erscheinungen nur auf den harten Widerstand kirchlicher Kreise oder einzelner Pastoren zurückzuführen. E. FISCHER. Halte w. d. h. 20, 303 ff. (97). F. DONNDORF, Berl. 97. E. KÜHN, D. christl. Gemeinschaftswesen. 2. Vortr. Hagen 97. BOCHTERLE u. KRIEG, Hefte d fr. kirchl. soc. Konf. Nr. 3. Berl. 99. FISCHER, Kirchl. Monatsschr 17. 287 ff. J. SCHNEIDER, Gütersl. 1898. TH. JÜNGST, Deutsch. ev. Bl. 23, 822 ff FÜRER, Monatsschr. f. I. Miss. 18, 265 ff. (98) TH. HAPPICH, Üb. d. Gemeinschaftsbewegung. Marbg. 98. (Durch Einsicht und massvoll kritisches Urteil ausgez.) W. WOLFF, Christl. Welt 12, 678 ff. v. BLOMBERG, Berl. 98. J. HESEKIEL, Fl. Bl. a. d. Rauhen Hause. Hamb. 99. u. a.

freie Arbeit gilt, mit auf das christliche Gewissen der Kirchenangehörigen und weckt Sinn und Eifer dafür. Sie hilft Arbeitsgenossenschaften innerhalb der Einzelkirche bilden, und sie nimmt feiernd mit teil an dem Segen, mit dem Gott jene Arbeit krönt, sodass solche Danktage zu Kirchenfesten werden. Doch ist damit nicht ein Kirchenegoismus verbunden, der jenes Werk freier Arbeit von seinen Ämtern abhängig machen, es in dem Sinne „verkirchlichen" möchte, wie es in gewissem Sinn mit der Predigt der Fall ist, für welche die Sendung ins Amt, die Ordination, als normale Voraussetzung gilt. Vielmehr erweckt die Predigt unserer Kirche gerade für jene Arbeit die Erinnerung an den protestantischen Grundsatz vom Priestertum aller Gläubigen als Keimpunkt von Recht und Pflicht zu einer Mitarbeit, die als Opferdienst priesterlichen Charakters ist. Thut sie dies mit Erfolg, so führt sie dem kirchlichem Organismus in den Kräften des freithätigen Glaubens- und Liebeslebens gleichsam einen neuen Saftzufluss aus der Wurzel zu, aus welcher letzlich der kirchliche Organismus selbst unter der Mitwirkung geschichtlicher Fügungen hervorgewachsen ist; und auf der anderen Seite werden an ihrem Dienste die frei entstandenen Gebilde des Zusammenhangs mit der geschichtlichen Kirche und ihrem Zeugnis und ihren Ämtern in heilsamer Weise erinnert und vor der kurzsichtigen Überheblichkeit bewahrt, in welcher neu erwachtes Leben und Streben, seiner Frische und Kraft sich bewusst, wohl auch Zehrgewächse in der alten Baumkrone des kirchlichen Lebens zu bilden vermag. Zur Verjüngung des alten Baumes und zur Erhaltung seiner Lebenskraft und Fruchtbarkeit hat die Predigt im letzten halben Jahrhundert nicht nur dadurch mitgewirkt, dass sie zur Lauterkeit apostolischer Verkündigung sich streckte, sondern auch dadurch, dass sie die Kirchengemeinde mit allen Fortschritten befreunden half, die der Eifer der Liebe in der Diakonie, in brüderlicher Hilfsleistung an bedrängten Gemeinden evangelischer Konfession, — wie sie sich im Gustav-Adolfsverein am meisten ökumenisch organisiert hat — in Werken der vorbeugenden und rettenden Barmherzigkeit, der „Inneren Mission", zu einer neuen Macht des christlichen Lebens, einer „Thatenpredigt der Liebe" hat emporkommen lassen. Sie wird das auch fürder thun müssen. Indem sie zu jedem aus Glaubensgehorsam und brüderlicher Liebe geborenen Werke die Willigkeit der Gemeinden mit aufruft, wirkt solcher Dienst befruchtend auf den inneren Stand des Gemeindelebens zurück.

Doch wird auch hier das Gesetz ihres wesentlichen Wirkens Bestätigung finden, dass sie ihre Stärke in der Macht besitzt, persönliches Leben zu bestimmen. Sie hat es mit jenen Bestrebungen und Leistungen nicht bloss als mit „Sachen“ zu thun, und auch oft gebrauchte Ausdrücke, wie „Sache Christi“ oder „Reichssache“, „Missionssache“, obschon an sich nicht unrichtig, dürfen nicht einer oberflächlichen Behandlung Vorschub leisten, die mit Eifer vielleicht und doch unbefriedigend für tieferes Glaubensinteresse über die Erfolge jener Arbeit, über den Wert und Segen ihrer Leistungen, über die Hingebung und Opfer der Arbeiter, über die Pflicht der Mithülfe durch Arbeit und Gebet und Gaben allzuviel, dagegen von dem Willen des obersten Auftraggebers dieser Arbeit, von der Macht seiner herrlichen Gnade, die alles Dienens Seele ist, von den Interessen seines Reiches, von dem inneren Leben, dem Jüngersinn, der für alle diese Dienste erfordert wird, um sie recht und vollkömmlich zu leisten, zu wenig oder unkräftig redet. Es giebt Predigten, in denen die vom Missionsfleiss, von den Diakonissenanstalten, von der inneren Mission handelnden Stellen in empfindlicher Weise nur die Armut fruchtbarer Gedanken verdecken. Für Predigten, die jene Themata in ihren Kreis ziehen, darf als Richtschnur gelten, dass sie nicht Zweckreden gleich seien, oder einem Zeitungsartikel, der für eine gute, heilsame Sache oder für ein christliches Werk Teilnahme erwecken will, sondern Zeugnis ablegen, dessen Inhalt, auch abgesehen von den speciellen auf jene Arbeit und ihre Institutionen eingehenden Partien, Erbauungswert besitzt und von hier aus als dem Herzpunkt allen geschichtlichen und statistischen Mitteilungen, Schilderungen, Anmahnungen eine Wärme und Kraft mitteilt, die diese sonst nicht hätten.

Eine Forderung, deren Erfüllung nicht leicht ist. Sie setzt ausser einer auf das Heiligtum der Predigt gesammelten religiösen Kraft auch eine Beherrschung der Stoffe, ein sicheres und ausgebreitetes Wissen von jenen Arbeitsgebieten und seinen Organen und Institutionen und endlich einen künstlerischen und zugleich religiös-ethischen Takt der Selbstbeschränkung auf das dem Zweck der Erbauung, wie zur Illustration der bewegenden Hauptgedanken Dienliche und endlich auch eine gewisse künstlerische Technik des Ineinanderarbeitens der verschiedenen Elemente zum Ganzen voraus. Gelingen wird die Erfüllung dieser Ansprüche um so

eher, je ausgiebiger der konkrete Stoff, der besondere Zweig dieser Vereinsarbeit für eine religiös tiefer interessierende Betrachtung ist. Zuweilen wird der Prediger durch die Gedanken, die gleichsam als Oberschicht leicht abzubauen sind, sich aber auch leicht erschöpfen, erst durchgraben müssen, um auf eine tiefere, ausgiebigere Goldader zu stossen. Immer führt ein solches Verfahren über ein blosses Reden ad hoc hinaus in Tiefen und Höhen.

Die Pflege der Mission durch die Gemeindepredigt.[1]) Diese Aufgabe hebt sich aus den bisher angedeuteten als eine besondere heraus. Denn wie hoch jene anzuschlagen seien, so kann sich doch eine Kirche nicht bei brüderlicher Hülfsleistung, reinigender und rettender Arbeit begnügen, wenn sie in ihrer dienenden Stellung gegenüber dem Reiche Gottes Treue hält. Sie muss dessen eingedenk sein, dass nach dem ausdrücklichen Befehl Christi und dem Vorgang apostolischer Arbeit, in deren kirchlicher Nachfolge wir von Gottes Gnade geworden sind, was wir sind, jede Sonderkirche durch Glaubensgehorsam wie in Dankbarkeit verpflichtet ist, an der Verkündigung des Evangeliums unter den Heidenvölkern wie unter den Juden mitthätig zu sein. Diese Mitwirkung tritt als unmittelbar aktiv hervor, wenn in den Sonderkirchen in Form freier Vergesellschaftung der Trieb rege wird, Boten zur Verkündigung des Heils unter die Heiden auszusenden und damit für neue Sammlung von Gläubigen, also für Gemeinde- und Kirchenbildung, Grund zu legen. So wird in weiterzeugender Lebenskraft der Universalismus des Christentums wirksam vertreten; und protestantische Kirchen, als die sich vor anderen auf den Apostel Paulus berufen, sind hierzu ganz besonders verpflichtet. So wird auch der Arbeit am Reiche Gottes ein Wesentliches eingefügt. Denn wenn auch alles Geisteswerk innerhalb der kirchlichen Gemeinden Verwirklichung des Reiches Gottes und alles hierauf zielende erbauende Handeln Reichs-Gottes-Arbeit ist, so ist diese Arbeit der Kirchen für das Reich Gottes doch nicht völlig, wenn sie sich nicht bewusst und plan-

[1]) Vgl. von neueren Arbeiten bes. G. WARNECK, Evang. Missionslehre, bes. 2. Abt. 1894. Kap. 18 und 21 (Die Pflege des heimatlichen Missionslebens). Dazu auch von demselben: Die Mission in der Schule. 8. Aufl. 1899. Kap. 1. J. HESSE, Die Mission auf der Kanzel. Calw und Stuttgart. 1899. Hier S. 8 auch weitere Lit. E. MÜHE, Die Mission in der Predigt. Vortrag. Berlin. 1890. H. A. KÖSTLIN, Die Mission auf der Kanzel in „Halte was du hast". XXII. Jahrg. S. 357—368. M. KAEHLER, Die Bedeutung der Mission für Leben und Lehre der Kirche. Stuttgart. 1899.

mässig auf die Umfassung der Welt erstreckt. Was nach Gottes Rat und Willen geschehen soll, dass Aller Kniee sich im Namen Jesu beugen, alle Zungen ihn als Herrn bekennen, dass die Völker der Erde zu einer Menschheit Gottes unter dem Einen Haupte Christo verbunden werden, dazu mitzuwirken hat jede Kirche den ihr wesentlich eingestifteten Beruf.

Wird dieser Beruf, wie es in der neueren Zeit während des 19., des „Missionsjahrhunderts" steigend geschehen ist, wahrgenommen, pflanzt sich die Teilnahme hieran aus kleinen lebendigen führenden Kreisen bis in alle Gemeinden fort, so wird auch die Gemeindepredigt hiervon berührt. Geschichtlich ist dies seit dem Erwachen des Missionssinnes in der evangelischen Christenheit Deutschlands vornehmlich an den Missionsfestpredigten und Missionsstunden zu bemerken: jene verbanden mit der Freude an den Fortschritten und Siegen des Worts unter den Heiden erläuternde und anspornende Hinweise auf die Geschichte der Missionsarbeit und -arbeiter und legten den Anteil hieran zur Mithilfe den Gemeinden ans Herz und aufs Gewissen. Die Missionsstunden zielten letztlich ebenfalls hierauf ab, doch unter mehr planmässiger Einführung in die Bekanntschaft mit dem Werk der Mission, wohl auch der Gesellschaft, der helfende Freunde in der Gemeinde sich angeschlossen hatten. Aus rechter Kenntnis der Sache mit Leben und Geist erfüllt haben diese beiden Formen, oft noch durch die Mission in der Schule unterstützt, ihrem Zwecke erfolgreich gedient, und so beruht bei ihnen auch fortan ein grosser Teil der Aufgabe.

Doch muss gerade von einer kirchlichen, einer Gemeindepredigt mehr verlangt werden: nämlich eine sich immer erneuernde Eröffnung der Weite des göttlichen Reichshorizontes.[1]) Wie einst der deutsche, so muss der Kirchenpatriotismus sich erinnern lassen: „Sein Vaterland muss grösser sein!", so dass auch auf diesem Punkte, wie an manchem anderen, die evangelischen Teilkirchen an evangelisch-ökumenische Gesichtspunkte und Ausblicke durch die Predigt gemahnt werden. Das geht auch die Frömmigkeit des Einzelnen an. Ist diese bisher überwiegend individuell, neuerdings social von der Predigt angeregt und erbaut worden, so soll sie gleichermaſsen universalistisch angeregt und erbaut werden. Wenn Gottes Heilsrat und -that in der Abzielung

[1]) Eph. 3, 18 in Verbindung mit dem Vorangegangenen.

auf alle Völker, auf die ganze Welt, so wie Text und Kirchzeit es geben, dem Glauben vorgehalten wird, so befreit sich mit dem kirchlichen Bewusstsein auch das persönliche Verhältnis zu Gott von gewissen Engigkeiten; die grossen Reichsbitten des Vaterunser werden tiefer erkannt und unter dem gläubigen Hoffnungsblick auf das Ganze gebetet. Eifer der That wie Stille feiernder Erhebung gelangen zu einer höheren Stufe mit dem glaubenden, hoffenden, liebenden Eingehen auf die Vollendung des Reiches Gottes durch die Herzuführung aller Völker, die letzte geschichtliche Vorstufe der übergeschichtlichen Herrlichkeit.

3. Die Predigt in ihrem Verhältnis zur Persönlichkeit des Predigers.

a. Die Predigt als eine Frucht des inneren Lebens.

Der Geist des Zeugnisses. — Dass der Inhalt der kirchlichen Verkündigung, je konkreter er im Evangelium gegründet und je intensiver er auf den Predigtzweck gespannt ist, um so inniger in dem Herzen und dem Leben des Verkündigers Wurzeln haben müsse, ist schon oben wiederholt gestreift worden.[1]) Aber dieser Punkt ist so wichtig, das Verhältnis des Worts zum Lebensstande des Verkündigers gehört so sehr zur Wesenslehre der Predigt, dass es eine besondere Ausführung fordert.

Die Verkündigung des Evangeliums soll gleich aller Ablegung eines Zeugnisses aus Gewissheit hervorgehen; doch im Unterschied von einem nur menschlichen Zeugnis aus göttlich gewirkter Gewissheit. Nur so kann sie andere innerlich zum Glauben nötigen und sie des verkündigten Inhalts göttlich gewiss machen. Aus einzigartiger Vertrautheit mit dem Vater hat Jesus geredet.[2]) Er wusste sich daher als Zeugen. Das durchdrang sein Selbstbewusstsein und ist auch in seinem Wort ausdrücklich hervorgetreten.[3]) Mit der Erhabenheit des Königs in der Knechtsgestalt hat er es vor dem irdischen Machthaber ausgesprochen.[4]) Und diesem seinem Selbstzeugnis, das in seinem Sohnesbewusstsein den tiefsten Gewissheitsgrund hatte, stand auch das Zeugnis des Vaters zur Seite sowohl in der Weissagung, wie den bestätigenden Heilandsthaten, wie

[1]) S. 272 f; 281, 289 f.
[2]) Joh. 3, 11. Matth. 11, 27. Joh. 10, 15; 14, 10; 17, 21. 25.
[3]) Joh. 8, 12 ff. [4]) Joh. 18, 37.

in der vom Zeugnis gewirkten Glaubensgewissheit und inneren Lebenseinstiftung.[1])

Eben hier liegt wieder der Quellpunkt für den Zeugnischarakter der Verkündiger des Evangeliums, nicht nur der von Jesu selbst erwählten Zeugen, sondern aller, die auf Grund des Glaubens an ihn von ihm reden. Was der Herr in seinen Abschiedsworten vorher verkündigt hat, das bestätigt die Erfahrung seiner Kirche bis heute: Gottes Geist, in dessen Wirken der erhöhte Herr waltet und sein prophetisches Amt mit dem königlichen zugleich auszuüben fortfährt, erfüllt die Herzen seiner Jünger und aller, die durch ihr Wort an ihn gläubig geworden sind,[2]) und indem er ihrem Geiste das Zeugnis der Kindschaft und eben hiermit Kindeszuversicht und Gebetsfreudigkeit einhaucht,[3]) giebt er auch ihrem Worte den Gewissheitscharakter, der nicht von dieser Welt ist und hebt es zur Höhe des Zeugnisses empor. Zwar bleibt zwischen dem originalen und königlich souveränen Gewissheitswort des Eingeborenen und dem Zeugnis der Seinen immer ein Unterschied, weil sie aus seiner Fülle ebenso Gewissheit schöpfen, wie sie daher Gnade und Wahrheit nehmen[4]) und nur als Reben am Weinstock zum Wirken in Wort und That tüchtig sind. Er ist der Herr, sie seine Zeugen als Diener und Herolde.[5]) Aber doch ist das vom Herrn Empfangene und in ihnen Gewirkte im Sinn des Glaubens ihr bestes und persönlichstes Teil. Zwischen ihnen und den Verkündigern der späteren Zeit besteht wieder der Unterschied, dass jene allein Augen- und Ohrenzeugen gewesen sind. Aber jene selbst haben dies Moment nicht für sich, sondern im Zusammenhang mit den einzigartigen Eindrücken geschätzt, die sie von Jesu empfangen hatten und kraft deren ihnen gewiss geworden war, dass in ihm als dem Eingeborenen das Herz Gottes sich aufgedeckt, Gottes Liebe im Sohne ihr Höchstes vollbracht habe. So war doch die erlösende Kraft, das vom Sohne in sie gepflanzte ewige Leben ihres Zeugnisses tiefste Instanz.[7]) Und kraft gleichen Erlebens, das vom Glauben an den unsichtbaren erhöhten Herrn ausgeht, kann die Verkündigung der Kirche zu allen Zeiten Zeugnis von Christo sein. Und sie soll es sein. Denn dass das kirchenerhaltende Wort von der-

---

[1]) Joh. 5, 31 ff. 36 ff.; 8, 18, Vgl. auch 1. Joh. 5, 9 ff.

[2]) Joh. 14, 16 ff., 23. 26; 15, 4 ff, 26 f,; 16, 7 ff., 13 ff.; 17, 18. 20 bis 23. 26 1. Joh. 5, 6.

[3]) Röm 8, 16.

[4]) Joh. 1, 14.

[5]) 2. Kor. 5, 19 f.

[6]) 1. Joh. 1, 1—3.

[7]) 1. Joh. 4, 14; 5, 6 ff. 11.

selben persönlichen Gewissheit getragen werde, wie das kirchenstiftende ist offenbar der Wille Gottes; und die alle Prediger des Wortes verpflichtende Losung ist in dem Psalmwort gegeben, dem der Apostel Paulus allgemeine und vertiefte Geltung gegeben hat: Ich glaube, darum rede ich.[1]) So ist denn „der Geist des Glaubens", der dem Geiste Gottes entstammt, die zum Glaubenszeugnis treibende und beseelende Macht. Durch sie gewinnt der Prediger den innerlichen Blick in die Tiefen und den Reichtum der heil. Schrift.[2]) So wird sein Wort mit Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Freudigkeit auf dem Grunde eines guten Gewissens vor Gläubigen und Ungläubigen, Gebildeten und einfachen Leuten abgelegt und erlangt zugleich die Fähigkeit, auf das Herz und Gewissen der Hörer mit jener Kraft zu wirken, die als ein eigentliches Teil der Predigt innewohnt. Aus Antrieben des Geistes Gottes entstanden leitet sie eben diese zu den Herzen der Hörer weiter. Solcher Zeugnischarakter der Predigt schliesst die tiefste persönliche Forderung an den Prediger ein.

Mit seelsorgerlichem Ernst ist diese Forderung ausgeführt in dem Vortrag des Generalsuperintendenten TH. BRAUN: Die Bekehrung der Pastoren und deren Bedeutung für die Amtswirksamkeit. Berlin. 4. Aufl. 1892. Der specifische Segen, sagt Braun, welchen die Predigt vor dem Lesen der Schrift voraus haben soll, ist doch der, dass das Zeugnis der Apostel sich in einem gegenwärtigen Menschen lebendig erneuert. Und dieser specifische Segen wird der Gemeinde von demjenigen Geistlichen vorenthalten, der das Bibelwort bloss aus seinen natürlichen Kräften reproduciert, ohne sein Gemüt zu einem Brennpunkt gemacht zu haben, in welchem sich die Schriftwahrheiten zu einer lebendigen Einheit, zu einer zündenden Flamme sammeln Der die sieben Sterne in seiner Hand hat, lässt von den sieben Sternen aus die Leuchter bestrahlen, wenigstens setzt er in allen sieben Sendschreiben die Sterne mit dem Leuchter der Gemeinde in ein so solidarisches Verhältnis, dass wir uns erschrocken sagen müssen: Wehe uns, wenn wir durch unsere Sünde dem Worte Gottes wehren, sich einen leuchtenden und zündenden Brennpunkt in unserer eigenen Seele zu schaffen (S. 23). Und mit Beziehung auf die Wirkung des Erlebnisses einer inneren Umwandelung durch Bekehrung: „Von jedem Christen gilt die Erfahrung, dass der Moment, wo das Licht in ihm angezündet wird, also die Zeit der Bekehrung gar nicht vorübergehen kann, ohne einen irgendwelchen Effekt auf seine Umgebung hervorzubringen. Man hat gefragt, worin das Ansteckende liege, welches man so oft überraschender Weise in Gemeinden beobachtet, in

---

[1]) 2. Kor. 4, 13 nach Ps. 116, 10.

[2]) Wahr und schön sagt schon Erasmus: Errat qui credit se consequi posse veram canonicae Scripturae intelligentiam nisi adflatus eo speritu, quo proditae sunt. Nec minus errat qui se credit verum ecclesiasten agere posse nisi hausto coelesti spiritu, sine quo nemo potest dicere dominum Jesum. Ille largitur cor igneum, ille linguas igneas. Ecclesiastes lib. I.

welchen Erweckungen erfolgen. Nun abgesehen von anderen Faktoren, welche mehr einem geheimnisvollen Gebiet angehören, liegt das sogenannte Ansteckende, nämlich das Ergreifende solcher Erweckungen darin, dass es etwas tief Erschütterndes für jedes Gemüt, jedes Gewissen hat, eine Menschenseele in der Wahrheit um ihr ewiges Los ringen und kämpfen zu sehen. Ja, wenn die Menschen auch nur ahnen, dass einer unter ihnen innerlich vor Gott zusammenbricht in Seelenangst und Sorge, in einer Sorge, gegen welche alle irdischen Interessen federleicht wiegen, das erschüttert sie unwillkürlich. In einer in sich zusammenhängenden Gemeinde ist es dann, als wenn auf einem zugefrorenen Teiche an einer Stelle das Eis bricht; da geht die Erschütterung durch das ganze Eis. Wie vielmehr, wenn der Zusammenbruch an dem Krystallisationspunkte stattfindet, von wo die die Strahlen nach allen Richtungen hingehen. Der Geistliche soll dieser Krystallisationspunkt sein . . . Die Erfahrung hat gezeigt, dass selbst solche Geistliche, welche noch in sich mit schweren Sünden und Leidenschaften zu kämpfen hatten, so lange sie wirklich kämpften, viel tiefere Eindrücke auf die Gemüter ihrer Zuhörer gemacht haben, als andere, bei denen zu schweren inneren Kämpfen keine Veranlassung zu sein schien, aber nur deshalb, weil die Seele derselben überhaupt nie bis auf den Grund bewegt war (S. 9 ff.)." — Um diese Worte nicht zu missdeuten, muss man hinzunehmen, dass die Bekehrung hier nicht als eine abgeschlossene Thatsache, sondern in dem Sinne gefasst wird, in welchem der Baron von Kottwitz als hochbetagter Greis an seinem Geburtstage in sein Tagebuch schrieb: Herr, hilf mir in Gnaden, dass ich mich in diesem Jahre endlich gründlich zu Dir bekehre! — Auch wird es der Meinung des Verfassers entsprechen, wenn seine Illustration des eigentümlich „Ansteckenden" einer Bekehrung, die das Erschütternde innerer Kämpfe hervorhebt, ergänzt wird durch den Hinweis auf die Überführungskraft eines zum vollen Frieden gelangten, abgeklärten, in ruhiger Gewissheit sich bezeugenden inneren Lebensstandes. Es sei an Büchsel erinnert, der oft auf Bekehrung drang, aber was seiner Predigt ihre grosse Macht gab, war das vom Frieden der Gotteskindschaft Durchsättigte; nicht der Kampf, sondern die Ruhe, dazu der Eindruck einer reichen inneren Erfahrung. Dabei kam in Betracht, dass Büchsel ein tiefblickender Menschenkenner war, der dafür hielt: Davon kann man mit Sicherheit ausgehen, dass alle unbekehrten Menschen ohne Trost, ohne Frieden und ohne Hoffnung leben und dass sie von Sehnsucht nach besseren Zuständen erfüllt sind. Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen. Bd. 1. S. 69 f. Auf die Bedeutung des persönlichen Heilsstandes finden sich im oben genannten Buche öfters Hinweise, wie Bd. 2, 172 f., 191 ff. Tholucks berühmte Vorrede (oben S. 289) fusst auch auf diesem Gedanken mit ihrer Betrachtung der Predigt als einer That. Unter den Neueren, die alle den Zusammenhang der Predigt mit dem persönlichen Glaubensleben und in diesem die Voraussetzung einer einheitlichen Weltanschauung hervorheben, wie Bassermann und Achelis, betont Christlieb mit besonderer Energie den Zeugnis-Charakter, dem überall die Predigt ihre Wirksamkeit verdanke. Homiletik S. 7. 85. Unter den englischen Predigern drängen die der medodistischen Richtung hierauf Spurgeon, Ratschläge (Vergl. oben S. 271) S. 11: Vor allen Dingen müssen wir selbst das Heil ergriffen haben. Und mehr noch S. 15: Der Pfarrer darf sich nicht begnügen, mit den Gläubigen in Reih und Glied zu stehen, er muss ein

gereifter und geförderter Christ sein. S. 211: Ohne den heiligen Geist ist unser Amt ein blosser Name

Dieser Geist des Zeugnissses ist aber nicht auf die Verkündigung vollkommen ausgereifter Persönlichkeiten eingeschränkt. Sind unter Solchen, deren Verhältnis zu Christo im Werden ist, die in manchen Stücken noch suchen, fragen und ringen, viele denen zuzuzählen, die aus der Wahrheit sind,[1]) so stehen sie unter dem Troste, dass Gott es den Aufrichtigen gelingen lässt. Ihre Predigt kann, obschon vielleicht nicht vollwichtig, noch nicht ausgereift und noch nicht zur Überwindung der Herzen voll ausgerüstet, doch von der Art des Zeugnisses etwas an sich tragen. Eine Volkskirche, die ihre Diener am Wort durch menschliche Institutionen vorbildet und sie sich zuzieht, darf nicht auf diese Werdenden verzichten. Freilich nimmt jedes Kirchenregiment für die Zuerteilung des Rechtes zu predigen eine grosse Verantwortung auf sich; und die mit jenem Rechte betrauten jungen Kräfte empfangen an dieser Verantwortlichkeit ihr grosses Teil. Sie sollen, auch wenn sie die kirchliche Prüfung bestanden haben, in Selbstprüfung, Selbstzucht und in einer auf das Innerliche gerichteten Weiterbildung zu der Reife eines vollkommenen Mannes in Christo und rechten Zeugen streben und sich dazu erziehen lassen von dem obersten Erzieher, der seine grössten Werke gleichsam hinter dem Rücken menschlicher, kirchlicher Instanzen thut.

Über diese Forderungen gehen Ansprüche der methodistischen Gemeinden, wie sie Munz in seiner Homiletik, S. 64 ff., lebendig und mit Wärme vertritt, weit hinaus: Durch göttlichen Ruf von Christus dem Haupte der Kirche und zwar durch dessen Geist, den er verheissen hat, muss der Prediger in seinem Herzen selbst mit der Botschaft versiegelt werden (S. 65). Dieses Geisteszeugnis ist von heisser Liebe zu Gott und den Menschen begleitet, giebt sich in einer lichten Gewissheit als göttlichen Ursprungs zu erkennen und zieht mit der Nötigung eines göttlichen Muss, wie sie die Wahl keines anderen Berufs begleitet, zum Predigtamt. Dann aber soll der innerlich Berufene, um auch von der Kirche berufen zu werden, noch auf seine Gaben, sein richtiges Urteil über göttliche und menschliche Dinge hin geprüft werden. Weiter aber hat er auch die Prüfung zu bestehen, die in der Frage der Kirchenordnung liegt: Hat er Früchte? „Bekehrungen müssen da sein, ehe man glauben kann, dass predigen die Lebensarbeit ist.“ — „Hat sich dieser göttliche Ruf erprobt und sich als ächt und ausdauernd erwiesen, haben Freunde uns im Vertrauen ermuntert, so wird auch sicherlich der Ruf der Kirche kommen“ (S. 70). Ähnlich Spurgeon Ratschläge S. 35 f. — Das sind Forderungen die man in ihrem Zusammenhange mit dem Geiste und den Grundsätzen des Methodismus begreifen muss, um ihren Wert und ihr Recht zu beurteilen. Sie setzen jenen Unterschied der

[1]) Joh. 18, 37.

Anschauungen vom Ergreifen des Heils voraus, der zwischen dem evangelischen Glaubensbegriff und den pietistisch-methodistischen Vorstellungen von der Bekehrung besteht. Werden in den so verstandenen Bekehrungen die specifischen Früchte der Predigt gesucht, so ist die Wirkung der Verkündigung wesentlich in einen erkennbaren Treffpunkt verlegt. Kraft dieser Zielbestimmung werden auch die Mittel der Verkündigung in einer ins Gesetzliche verbildeten, mit starken Reizmitteln ausgestatteten Busspredigt bestehen, und Heilsgewissheit wie Praxis der Predigt sich auf dem Boden einer möglichst greifbaren, empirisch erkennbaren Wirklichkeit und Wirkung begegnen. Es stünde uns Evangelischen schlecht an, wollten wir die Glaubensenergie, den Heiligungs- und Liebeseifer misskennen, der mit der methodistischen Predigt in Wechselwirkung steht, wollten wir leugnen, dass in unseren evangelischen Landeskirchen der Zeugnisgeist die Predigten oft nicht tief genug durchdringt, und dass unser Verfahren bei der akademischen und kirchlichen Vorbildung der jungen Kräfte, bei der Erteilung der licentia concionandi, wie der Übertragung des Predigtamtes eine vollgenügende Bürgschaft dafür nicht immer giebt, dass die kirchlichen Predigten mit dem Geiste eines lebendigen persönlichen Glaubens gesalbt seien. Auch überwiegt das theoretisch-theologische Wissen junger Männer bei uns Evangelischen in Deutschland nicht selten ihre praktische Leistungskraft. Wir dürfen dagegen die Augen nicht verschliessen und müssen zu bessern suchen was in seiner Unzulänglichkeit offenbar wird. Aber die Wege des Methodismus haben wir dennoch nicht zu gehen. So wenig wir für unseren Glauben, der es auf Gottes Verheissung hin wagt, der auf Christus auch ohne Schmecken und Fühlen vertraut, die methodistische Bekehrung mit ihrem Terminismus und ihrem greifbaren Bewusstseins- und Gefühlsbestimmtheiten eintauschen können, ebenso wenig dürfen wir für unsere Predigtpraxis Greifbarkeiten als Zielpunkte annehmen und Plötzlichkeiten für das Geheimnis der Bekehrung das Wort reden. Gilt hier die Mannigfaltigkeit der Wege Gottes, bleibt hier das Recht des Verborgenen wie der Allmählichkeit gewahrt, so dürfen wir auch den Jünglingen, die das Predigtamt als Lebensberuf erwählen, nicht die volle Entschiedenheit eines bewussten Christen abverlangen, und das Kirchenregiment kann mit ihrer Berufung ins Amt nicht warten, bis sie sich in ihrem Wirken auf andere als geistesmächtig erwiesen haben. Wo immer nach menschlichem Urteil in den jungen Theologen die Ansätze einer zu Christo hinführenden inneren Entwickelung vorhanden sind, steht eine solche unter dem Schutze des apostolischen Bekenntnisses Phil. 3, 12—14, und die leitenden Instanzen einer Volkskirche, die nicht auf eine Auslese aus den erkennbar Gläubigen, sondern auf einen organisierten, durch Schule und Universität hindurchführenden Vorbildungsweg angewiesen ist und der Mitwirkung der theologischen Wissenschaft so vieles verdankt, dürfen bei ihrem Prüfen und Weiterbilden junger Kräfte und selbst bei deren Berufung ins Amt die Geduld und Weitherzigkeit hoffender Liebe nicht verleugnen. Die so zum Amte Berufenen sind mit den Aposteln als deren demütige Schüler verbunden, ohne dass die Weise, in der jene zum Aposteldienst unmittelbar vom Herrn berufen wurden, auf sie angewendet werden kann, ein Unterschied, der sich charakteristisch genug in der methodistischen Anschauung, wie sie Munz vertritt, verwischt. Homiletik, § 5, S. 64 ff. — Auch sei hier gleich das verstärkende Argument abgewiesen, das Munz für den Wert des Zeugnischarakters der Predigt S. 44

aufführt: „An sich schon offenbart das Wort „zeugen“ die verborgene Schaffenskraft der Predigt, welche etwas neues im Menschen und dieses neue als 'etwas lebendiges setzen will.“ — Die griechischen Originalbezeichnungen der beiden Vorgänge, *μαρτυρεῖν* und *γεννᾶν* lassen für diese Combination keinen Raum.

Mancher akademische Lehrer und kirchlich bestellte Leiter, der die Mängel homiletischer Anfangsversuche wohl kennt, wird oft die eigentümliche Kraft ihres Zeugnisgeistes mit der Freude empfunden haben, mit der man grüne Saaten begrüsst; auch einer der Väter des Methodismus, John Wesley, hat in solchem Hoffnungssinn einem Kandidaten zugerufen: Predige Christum, bis du ihn hast; hernach wirst du ihn predigen, weil du ihn hast. Braun, a. a. O. S. 4.

Solche Ermutigung wird allerdings mit ernster, keuscher Vorsicht angenommen werden, dass man sich nicht der Unwahrhaftigkeit schuldig mache, wenn man den Kreis des innerlich gewiss Gewordenen überschreitet. Und aus Achtung vor solcher Gesinnung, in Schätzung der Lauterkeit, die allen Schein flieht und das Heilige nicht durch hohle Phrasen profanieren will, muss dem Wort des Werdenden eine Zurückhaltung gestattet sein, die doch nicht Verleugnung der objektiven Wahrheit sein will. Wenn nur der so sich Zurückhaltende mit Treue das giebt, was er hat und es für sich und die Brüder verwertet! Wenn nur der Unreife nicht in vorzeitiger Selbstabschliessung gegen das volle Evangelium mit skeptischen, kritischen, leugnenden Urteilen gegen die grossen Meister der Christenheit, die Apostel, angeht! Wenn nur der Redner Gottes ein Hörer Gottes bleibt, der das inwendige Ohr des Wahrheitssinnes offen erhält und die sich immer vernehmbarer ihm kund gebende Stimme des Geistes achtet! Ist dies der Fall, dann wird er mit Tausenden die Erfahrung machen, dass im Fortschritt der Glaubenserkenntnis und -bewährung sich mit der Auflösung vieler Zweifel der Umkreis dessen, was er predigend mit Zuversicht vertreten kann, immer mehr erweitert, dass der Grund der Gewissheit sich zugleich befestigt und vertieft. Ja, in diesem Zuge wachsender Zuversicht zur Zuverlässigkeit des Zeugnisses des Erlösers und seiner Apostel giebt es ein vertrauendes und hoffendes Sichstrecken zu noch nicht voll Angeeignetem und Durchlebtem. Werdende, welche es ängstigt, dass der Inhalt ihres persönlichen Christentums zurückbleibt hinter dem ihrer Verkündigung, mögen sich, wenn es ihnen ein aufrichtiger Ernst ist, des Wortes eines so frommen, innigen Gotteskindes, wie Tersteegen, trösten. Derselbe hat gesagt, er gebe sich nicht dafür aus, als besässe er das, was er von einer tieferen Wahrheit und inneren Seelenbeschaffenheit rede, immer auch schon selbst in wirklicher Erfahrung; er wolle vielmehr häufig für nichts anderes gelten, als für einen, der das, was er verkünde, erst durch Gottes Gnade als köstlich und liebenswürdig erkannt habe und aufrichtig in sich zu erfahren verlange, ja, auch Anderen anzuspreisen in Schwachheit nicht unterlassen könne. So berichtet F. W. Krummacher in seiner Selbstbiographie (S. 97) und fügt für sich selbst hinzu: „Manches, was ich von der Herrlichkeit des inwendigen Christentums predigte, begeisterte mich nur erst als Ideal und wurde erst im Wege gründlicherer Selbsterkenntnis und wachsender Erleuchtung von oben, nach manchen inneren Kämpfen, mehr und mehr zum wirklichen Eigentum meines inneren Lebens.“ — Geständnisse, wie diese, müssen freilich immer von der warnenden Erinnerung für den hierdurch Ermutigten begleitet sein, dass leicht ein Überschreiten der Linie eintreten kann, die jenes Sicherheben zum Geahnten, zu einem mehr durch

Vorgefühl, als in rechter Erfahrung Geschauten vom Phantasieren und Nachsprechen trennt. Es kann sich Einer auch in einen Schein der Erfahrung hineinheucheln und -täuschen. Und die aus solcher Pseudoplerophorie geborenen, erbaulich klingenden Phrasen gehören zum schlimmsten Unkraut auf dem Acker, auf den das lautere Wort als Aussaat gehört.

Mit Bescheidenheit hat ferner der Prediger seinem Ich zu wehren, dass es sich nicht in die Predigt ein- und vordränge. Mag immerhin ein gereifter, mit der Gemeinde durch langjährige Seelsorgearbeit vertrauter Mann in ruhiger Gewissheit hier und da von seinen Erfahrungen und Beobachtungen reden; mag das Gewicht seiner Worte, der individuelle Zeugnischarakter der Rede sich verstärken durch jene persönliche Zuthat: aber was ausgereiften und abgeklärten Seelsorgern zusteht, befremdet im Munde eines Anfängers. Es giebt ein Weisethun und Sichwichtigmachen, das unverbildete Menschen abstösst, und das Abstossende liegt oft gerade in der Zuthat des „Ich". Ein aus Beobachtung entstandenes Urteil steht schon in objektiver Fassung dem besser an, der lange und mit Teilnahme die menschlichen Dinge gesehen hat. Mag er auf der Kanzel sagen: „Manche Untugenden, wie der Geiz, nehmen mit den Jahren zu. Ein Geiziger ist schwer zur Erkenntnis seines harten, selbstsüchtigen Sinnes zu bringen." — Wird das aber ausgesprochen in der Form: „Ich habe gefunden, dass Geiz mit den Jahren zunimmt." — „Mir ist es erschütternd entgegengetreten, wie schwer ein Geiziger zur Selbsterkenntnis zu bringen ist," so kann hier Weisheit mit verstärktem Aufhorchen geehrt oder Altklugheit still belächelt werden.

Zum Zeugnischarakter der Predigt gehört auch nicht das Reden von den tieferen Erlebnissen des Glaubens, von der eigenen Sünde und Bekehrung, von dem, was man durch Christus geworden sei und erlangt habe. Der zartesten und tiefsten menschlichen Liebesempfindung ist von Gott Scheu eingestiftet, die zur Zurückhaltung der Mitteilung drängt: so sind auch die Heiligtümer des persönlichen Lebens in seiner Gottbezogenheit, wie die Abgründe seiner Gottesferne und die dunklen Stellen des Herzens und Lebens einer Versammlung noch nicht darum aufzudecken, weil in ihr christliche Brüder sind, und weil es ihre Erbauung fördern könnte, das zu hören. Wie tief die Hinweise des Paulus auf das Einst seines Lebens, die demütigen Aussagen über seine von Gottes Barmherzigkeit zugedeckte Schuld, die Erzählung seiner Bekehrung, sein Zeugnis vom Alleinwert der Gnade, von seiner Hingabe an Christus, von der Macht des Geistes Christi in seinem Leben einst das Herz der Gemeinde bewegt haben, und wie gross auch heute noch das Gewicht solcher Selbstzeugnisse sei: in Briefen, als schriftlichen Gesprächen, hat die Mitteilung aus dem eigensten, persönlich Erlebten mehr Recht und Raum, als in öffentlichen Reden, und dann muss man auch den feurigen Geist des grossen Mannes, sein lebhaftes Temperament bedenken; endlich auch die besonderen Anlässe zu jenen Selbstzeugnissen und Rückblicken mit in Ansatz bringen. Keinesfalls machen jene Aussagen das Wesentliche des Zeugnisgeistes seiner Rede aus. Auch weist die Predigt grosser Männer nicht eben zahlreiche Spuren solcher Art auf. Augustin, der in seiner Schrift „Bekenntnisse" von seinen Irrwegen und seiner Bekehrung unter der fühlbaren Nachwirkung tiefer Erschütterung redet, verwendet solche Rückblicke doch nicht in seinen Sermonen. Und Luther, dessen kampfesreiche innere Entwicklung für viele Predigten späterer Zeit eine fast zu ausgiebig benutzte Fundgrube bildet, pflegte nicht

sein Wort von Gewissensschrecken und Glauben durch solche Hinweise eindrücklich zu machen. Zurückhaltung gegenüber dem Selbsterlebten gehört dann auch zum Charakter der Predigt, die ihm geistlich nachartet. Wir haben bis heute keinen Anlass, hiervon abzugehen.[1])

Geheiligte Begabung und Bildung. — Nur auf Treue angesehen vermag aller Glaube Zeugnis abzulegen, und irgendwie wird der Geist Gottes solch ein Wort auch als wirksam bestätigen, sei es noch so schlicht. Aber das besondere öffentlich vor der Gemeinde abzulegende Zeugnis des Glaubens, das um der grossen und mannigfaltigen Aufgabe willen seinem Träger viel Verantwortung auferlegt, setzt in ihm auch eine sonderliche Begabung voraus, wie andererseits die Begabung nur in einer vom Geiste Christi gewirkten Dienststellung zur Aufgabe jene Frucht schafft, die mehr ist als äusserer Erfolg. Sind Geist und Gabe, Glauben und Talent in hervorragendem Mafs miteinander geeint, so werden der Christenheit, wie die Erfahrung von ihren Anfängen zeigt, grosse Zeugnisse zu bedeutender Wirkung geschenkt. Und auch von mittleren Kräften, mit denen die Kirche für den Dienst am Wort ebenso rechnen muss, wie jede Gemeinschaft, die sich Arbeiter für ihre Zwecke bestellt, ist ein gewisses Mafs einer besonderen Begabung zu verlangen, und diese bedarf, wie jede Gabe, der Zurüstung und Zucht durch Lehre, Wissenschaft und Übung.

Aus der Mannigfaltigkeit dieser Gaben für den Dienst an der Gemeinde heben sich dann besondere typische Unterschiede ab, Charismen, die der Unterschiedlichkeit der Predigtaufgaben, wie sie oben dargestellt sind, entsprechen[2]): die prophetische gewaltige Rede fordert ein Vollmass des Geistes, Vertrautheit mit der überlegenen Weisheit Gottes, heroische Energie, Tiefsinn und Tiefblick, oft auch eine besondere Macht des Wortes, die höher hinaufreicht als das Talent der „Redegabe". Der didaskalischen Wirksamkeit entspricht das geheiligte Lehrtalent. Für erweckende Rede wird eine mit Geist und Feuer getaufte Energie der Willenhaftigkeit erfordert; für erbauliche ein sicheres Wahrnehmen der wahrhaftigen religiösen und sittlichen

[1]) Das oben über Augustin und Luther Gesagte will die Möglichkeit nicht verschränken, dass einer von beiden irgendwo eigene Erlebnisse in der Predigt streifte. Das aber steht fest, dass dies nichts Charakteristisches an ihnen ist. Unter den Neueren verweise ich auf einen Lutheraner, dem einst Methodistisches nachgesagt worden ist, H. Hoffmann: auch er war sehr zurückhaltend. Vgl. KAEHLER u. HERING, *D.* Heinrich Hoffmann, sein Leben, sein Wirken und seine Predigt. 1900. S. 21. 6. 89.

[2]) S. 315 ff.

Lebenswerte. Aber von diesen und anderen Gaben sind die Masse in verschiedener Mischung verteilt. Ob und wie einer hiermit ausgerüstet sei, erkennt man meist erst auf den höheren Stufen geistiger Ausbildung, religiöser Entwickelung; bei manchen erst nach einer längeren Predigtübung. Für die Kirche ergiebt sich hieraus die Pflicht, auf die Gaben zu achten, ihnen zur Entfaltung Zeit und Gelegenheit durch Organisationen zu geben und mit den im Werden begriffenen Geduld zu haben. Sofern Wort und Geist in einem kirchlichen Gemeinwesen sich als führende Lebensmacht behaupten, fügt es Gott wohl so, dass für die verschiedenen Predigtaufgaben im Ganzen auch die nötigen persönlichen Predigtgaben sich finden, und die dem Organismus des Leibes Christi eingestiftete Teleologie sich behauptet, wonach den Zwecken des wachstümlichen Lebens die persönlichen Charismen entsprechen. Der gottgewollte Ertrag dieser Teleologie des organisch-kirchlichen Lebens ist freilich nur gesichert bei einer vom Geiste Gottes gewirkten Dienststellung der Gabe gegenüber jener Aufgabe, bei Reinheit der Absicht ihrer Inhaber, bei einer Gesinnung, die nicht das Ihre sucht und in der eigenen Gabe nicht sich, sondern Gott verherrlichen will. Ist die charismatische Ausrüstung ganz geheiligt, Gott zugeeignet in der Nachfolge Christi, der nur die Ehre Gottes suchte, nicht kam, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, so ist die Reinheit des Verhältnisses von Gabe und Geist hergestellt und eine wesentliche Voraussetzung für die rechte gottgefällige Wohlgestalt der Gemeinde Christi gegeben.

Aus diesen Grundsätzen folgt wiederum eine Reihe persönlicher Forderungen. Zuerst die, dass jeder, der predigt oder sich für das Amt eines evangelischen Predigers entscheidet, sich auch auf seine Gabe hin prüfe und kennen lerne, um sich vor dem fürs eigene Leben wie für die Kirche so schwer wiegenden und tief schädigenden Irrtum in der Wahl des Berufs zu behüten. Man kann zwar gerade als Christ den Satz vertreten, dass bei sonst gesundem und normalem Geisteszustande kein Mensch ohne etwelche Gabe sei, und dass auch die unscheinbarste durch den Geist Christi zu einem Charisma gesegnet und verklärt werden und Segen stiften könne. Aber diese Überzeugung, die den Lebens- und Arbeitsmut erhöhen kann und die Jedem im Ganzen der Menschheit und der Christenheit seinen Arbeitsplatz und sein Anrecht auf Geltung sichert, darf keineswegs die Meinung begünstigen, in Jedem stecke irgendwie eine wenn auch noch so kleine Predigtgabe; und es komme nur darauf an, den Schul- und Universitätskursus zu absolvieren und persönlich dem Evangelium, das man verkündigen soll, innerlich nicht fremd zu sein. Eine Anschauung, die weder die apostolischen Winke, noch die fortgehende Erfahrung für sich hat. Denn jene unterscheiden von der Gabe für den Dienst am Wort doch die der Gemeindeleitung und der Diakonie; und wenn auch ein Stephanus gewaltig

zeugte, so hatte doch selbst in der apostolischen Zeit, die mit Geistesfülle überaus gesegnet war, nicht jeder Diakon jene Gabe besessen. Und ähnlich wird es mit dem Charisma der Leitung sich verhalten haben. In ärmeren Kirchenzeiten, auch der Gegenwart, sollten die jungen Kräfte, auch religiös angeregte, sich aufs gewissenhafteste prüfen, ob sie das Studium erwählen dürfen, das bei uns der Vorbildung für das Predigtamt dient. Zu dieser Prüfung sind auch Eltern und Vormünder verpflichtet. Wird sie versäumt, oder missrät sie unter dem Übergewicht selbstischer Wünsche der Elternliebe, so wird die kirchliche Prüfung nur selten eine Sichtung bewirken. Und wie hart ist der Schlag, der ein Menschenlos trifft, falls es zu einem Fehlschlagen der persönlichen Wünsche und Hoffnungen kommt! Die dennoch „bestandenen" aber vermehren in vielen Fällen — denn auch hier finden Ausnahmen statt — die nicht geringe Zahl solcher Kräfte, die, obschon sie predigen, an die Maſse einer lebens- und leistungsfähigen Verkündigung nicht langen.

Die zweite Forderung geht dahin, dass Jeder, der etwa reicher begabt ist, die ihm leicht zuströmenden Gedanken beredt und wirkungsvoll zum Ausdruck bringen kann und Phantasie und Poesie dabei zu Diensten hat, sich vor der Gefahr hüte, die für ihn grösser ist, als für den weniger Begabten, eine vorwiegend durch Phantasie vermittelte Anempfindung des religiösen Inhalts mit persönlicher Aneignung zu verwechseln. Er möchte sonst Predigten unter Beifall vieler Zuhörer halten und doch die tiefsten Bedürfnisse der Seele unbefriedigt lassen. Auch Braun warnt a. a. O. S. 18 unter Hinweis auf Goethe: „Gerade bei dieser Gelegenheit sehen wir, dass diese rein psychische Virtuosität, das Leben aus Gott aufzufassen und sich in dasselbe hineinzuempfinden, unfähig ist, den rechten Gesichtspunkt dabei festzuhalten und geltend zu machen; man schiebt notwendiger Weise einen dem natürlichen Menschen geläufigeren Gesichtspunkt unter, ... das Gewissen bleibt davon unberührt." — Aber selbst, wo ein anhebender Glaube sich zu den wahrhaftigen Gütern streckt, bleibt für manchen reicher begabten Prediger Anlass zu der Erinnerung, dass das rechte Gleichgewicht dieses natürlichen Vermögens zu der inwendigen Stärke auf dem Wege innerer Wahrheit und Schlichtheit erstrebt werden muss Lässt Einer seiner Virtuosität die Zügel schiessen, geht er über seine Kraft hinaus, der apostolischen Regel Röm. 12, 3 zuwider, so mischt sich Unächtes ein, teils das Rauschegold luxurierender Phantasie und eitlen Geistreichthums, teils jener Brustton eines religiösen Affekts, einer Begeisterung, den ein feines Gehör als künstlich gesteigert und der Deklamation verwandt wahrnimmt. Die Unterthänigkeit unter den heiligen Geist, die Dienststellung gegenüber dem Erbauungszweck sichert auch der reichsten Begabung erst eine Wirkung, die vor Gott gilt.

Drittens folgt daraus, dass in Gottes Reichs- und Kirchenplan Verschiedenheit der Gaben vorgesehen ist, die sittliche Forderung, auf diesen Gotteswillen dadurch einzugehen, dass jeder seiner besonderen Gabe, sofern sie ihm bewusst wird, in der Selbstbeschränkung des Sichfügens in das von Gott verliehene Teil Pflege zuwende, sie intensiv für das Wirken verwerte und nicht scheel sehe, falls er des inne wird, dass er weniger empfangen hat, als Andere. Der Knecht, der das Eine Pfund im Schweisstuch vergräbt, ist zur Warnung gesetzt. Luk. 19, 20 ff. Man wird ihm ähnlich, wenn die Wahrnehmung, nur wenig empfangen zu haben, innere Verstimmungen

erzeugt, die wieder — von der Gefahr des Scheelsehens auf Begabtere zu schweigen — gereizte und ungerechte Beurteilung der Gemeinde und ein mutloses, träges Sichgehenlassen zur Folge haben, in dem Einem auch das verloren geht, was man hat. Treue gegen den Gott, der als Geber aller guten Gabe, ohne Wandel gütig, doch stets souverän, dem Einen grosse, dem Anderen kleine Gaben ausgeteilt hat, schliesst mit der Demütigung vor ihm auch die Treue des Fleisses und mit der Selbstbescheidung Treue gegen sich selber ein.

b. Bedeutung des Gebets für die Predigt.[1]

Es ist aber weder dem Glauben noch der Begabung gegeben, in sich selbst zu beruhen und lediglich aus sich die Reife jener Rede zu produzieren, welche Trägerin des göttlichen Geistes und seiner lebendig machenden Kraft ist.

Mit der Zunahme inneren Wachstums wird schon jeder Christ tiefer durchdrungen vom Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und das Bewusstsein: Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin! wird Grundstimmung seines Kindesstandes, seines inneren Kraftgefühls und des Vermögens, auf Andere zu wirken. Ihren persönlichsten Ausdruck findet diese innere Haltung im Verkehr mit Gott durch Bitte wie Danksagung, und für den Willen, Anderen für ihr Verhältnis zu Gott ins Herz zu reden, auch durch Fürbitte. An der vertiefenden und läuternden Kraft dieser innerlichsten Lebensbewegung nimmt die Predigt teil. Durch Gebet vollzieht sich die Berührung mit dem Inhalt des Evangeliums immer tiefer, erschliesst sich neues Verständnis, tauchen neue Gesichts- und Abzielungspunkte auf. Auch werden dem Beter aus dem Innersten des Herzens, aus dem undurchschaubaren Untergrunde, dem alle unsere geistigen und geistlichen Regungen entstammen, jene neuen Zuflüsse zuströmen, die dann der Glaube dankbar als gottgewirkt und gottgeschenkt erkennen darf. Oratio und meditatio sind Geschwister. Ferner bewahrt der Beter sicherer die Reinheit der Absicht, die Einfalt des Hinsehens auf den höchsten Zweck, die Ehre Gottes; und inniger erhält er sich auch den Ernst und die Liebe der

[1]) Wir haben über das Gebet eine Reihe wertvoller Werke: LOEBER, Das innere Leben, 1867; handelt vom Gebet S. 217 ff. MONRAD, Aus der Welt des Gebets. Deutsch von Michelsen. 9. Aufl. 1886. WIENER, Das Gebet. 1885. Kap. XXIV: Über das Gebet in pastoraltheol. Hinsicht, S. 155 ff. MURRAY, Das Amt der Fürbitte. Ins Deutsche übertragen von Holtey-Weber. 1899. Von demselben Verf. erschien schon früher das Werk „Die Schule des Gebets". — KAEHLER, Berechtigung und Zuversichtlichkeit des Bittgebets (1888) in den dogmatischen Zeitfragen (1898) Heft 1, S. 177 ff. Eine neutestamentl. Studie bietet CHRIST, Die Lehre vom Gebet. Gekrönte Preisschrift, 1886; eine geschichtliche E. von der GOLTZ, Das Gebet in der ältesten Christenheit. 1901.

Seelsorgergesinnung. Wieviele verzagte und seufzende Diener am Wort werden die befreiende Macht des Gebets erfahren, neuen Mut und neue Hoffnung hieraus geschöpft, Anwandelungen der Verbitterung niedergekämpft haben!

Aber nicht nur durch diese persönlich erziehende und erhebende Macht wirkt das Gebet auf die Predigt. Dem Glauben, der ins Gebet treibt, ist die Erhörung für die Wirkung des Wortes gewiss, und er empfängt diese dankbar als Gabe und Segen Gottes. Anschauung und Stimmung eines frommen Landmanns nachempfindend hat der Apostel mit Beziehung auf seine und seines Mitarbeiters Predigt gesagt: So ist weder der da pflanzt, noch der begiesst etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.[1]) Wie natürlich das lautet, so entschwindet das Bewusstsein davon dennoch dem leicht, der nicht betend daran sich erinnert und vom Geiste Gottes dessen erinnert wird; und leichter unterliegt er dann der versucherischen Stimme der Eitelkeit und des Menschenlobes; denn der Trieb der Selbstgefälligkeit hat tiefe Wurzeln in der Menschenseele. Wird er niedergehalten und ausgerottet, so darf der Wille zu wirken sich in seiner Durchdringung mit dem Glaubensgeiste, der bittend alles von Gott erwartet, um so kräftiger auf einen Erfolg der Predigt hin spannen, ohne dass der grosse Grundsatz verletzt wird: Der Prediger suche allein Gott zu gefallen.

Auch bei dieser auf Gebetserhörung fussenden Gewissheit ist noch eine Trübung des Göttlichen durch Menschliches möglich, wenn der Prediger, der Einheit des Leibes Christi nicht genug eingedenk, für seine Arbeit aus Isoliertheit Gott anruft. Der kommt doch eher an die Schatzkammern der Erhörung, der sein armes Gebetswort von der Vertretung durch den grossen Hohenpriester getragen weiss, in welcher die auf Erden geopferte Fürbitte Jesu sich mit Ewigkeitscharakter vollendet.[2]) Sein Adlerflug nimmt uns Alle mit. Des Eingeborenen Vertrautheit mit dem Vater, die Gewissheit, von Ihm allezeit vertreten zu werden, trägt unser Gläubelein und sein Stammeln ebenso wie das zuversichtliche Rufen der Heroen des Glaubens. In die Gegenwart Gottes eintretend soll ein betendes Glied des Leibes Christi dieses tragenden Abhängigkeitsverhältnisses vom Haupte eingedenk sein. Dann darf es der Einheit aller Glieder des Leibes untereinander sich getröstend auch in brüderlicher Fürbitte eine verbündete Macht sehen, sowohl in der

[1]) 1. Kor. 3, 7.
[2]) Joh. 17. Röm. 8, 34. 1. Joh. 2, 1 Hebr. 7, 25 ff.

gegenwärtigen, wie in der vergangenen, in der frei sich ergiessenden, wie in der kirchlich geordneten, in der ihm sonderlich geltenden, wie in allen Gebeten aller Orten um Segen fürs Wort und seine Diener. Die Briefe des Apostels Paulus bezeugen die Bedeutung der Bitte und Fürbitte für die Predigt des Evangeliums vorbildlich.[1]) Und wie jener grosse Knecht Christi werden Beter wie Fürbitter die Erhörung ihrer Bitte und was sonst der Geber aller guten und vollkommenen Gabe an geistlichem Segen darreicht mit Danksagung empfangen und gebrauchen; und letzlich wird beides, Anrufen und Danken, in Lob Gottes ausgehen.

So mannigfaltig sich erweisender Verkehr mit Gott nimmt auch die einzelnen Anlässe zu besonderer Bitte, Fürbitte und Danksagung wahr: der Prediger wird Gott für rechte Erforschung des Textes, Meditation und Ausarbeitung um Erleuchtung und Weisheit, in Stunden der Mattigkeit und Verzagtheit und des Zweifels an sich um Beistand und Freudigkeit anflehen; letztlich vor dem Predigtakt in der Sakristei oder auf der Kanzel noch einmal sich zu Gott wenden. Auch kann man es aus dem Bedürfnis, Mitbeter als Mithelfer zum Erfolg zu haben, verstehen, wenn Jemand darauf hin mit Gläubigen, denen er sich sonderlich verbunden weiss, Abrede trifft; nur dass auf die grosse Zahl der zum Gebetsbund Verbündeten und die festgesetzte gleiche Stunde nicht etwa Gewicht gelegt und so Göttliches menschlich behandelt werde.

c. Förderung durch Anfechtung, Bewährung, Lebens- und Seelsorgererfahrung.[2])

Geistige Thätigkeit, wie die Predigt, welche Leben im innerlichsten Sinne voraussetzt und aus Gott schöpft, wird auch fort und fort von dem Werdegang dieses Lebens, seinen Versuchungen, Kämpfen, Leiden und Siegen mitbestimmt werden. Sie gewinnt

[1]) Röm. 1, 8 ff. 1. Kor. 1, 4 ff. 1. Thess. 1, 2 ff.; 5, 25. 2. Thess. 1, 3 ff.; 1. 11 f.; 3, 1. Eph. 1, 3 ff.; 3, 14 ff.; 6, 18 ff. Phil. 1, 3 ff, 9 ff. Kol. 1, 3 ff., 9 ff.; 4, 2—4. 1. Tim. 1, 12. 2. Tim. 1, 3. —

[2]) Der Text will nur Andeutungen geben. Ergänzt werden diese durch die theologische Ethik in den Abschnitten über Anfechtung und Versuchung; der Einfluss der Seelsorge auf die Predigt muss aus jeder guten Pastoraltheologie einleuchten. Vgl. auch MARTENSEN, Hirtenspiegel. Zwanzig Ordinationsreden. Deutsch von Michelsen. 1872. BÜCHSEL ist in seinen bekannten Erinnerungen an verschiedenen Stellen hierfür lehrreich; bes. in den Winken zur speziellen Seelsorge Bd. 3, S. 103 ff. Ermutigend für junge Prediger sind auch die Mitteilungen aus dem ersten Amtsjahre Bd. 1, S. 32 ff., 36: „Wer Einen in der Gemeinde findet und trifft, der findet zugleich Mehrere, und die volle und ganze Wahrheit hat auch für die ein Interesse, die nicht direkt davon berührt werden.“ Vgl. noch Bd. 2, 176 ff.

damit zunehmend ein Gepräge, das gleich den Charakterzügen im leiblichen Antlitz sich vertieft und auf Erlebtes, Überstandenes hinweisend Erlebnisse in Anderen leichter hervorruft. So wächst sie sich erst recht zu einer Frucht des persönlichen Lebens aus. Was die Alten von der Anfechtung, der tentatio, sagten, dass sie im Verein mit dem Gebet und dem stillen Sinnen, der meditatio, den Theologen mache, gilt ebenso dem Prediger für seine Praxis. Wenn ein Christ unter Demütigungen und Ermutigungen reift, wie sie der wiederaufrichtenden, zurechthelfenden Gnade entstammen, wenn Züchtigung des Vaters ihm zu einer friedesamen Frucht der Gerechtigkeit verhilft, Leidenszeiten und Verluste ihm den Reichtum des Trostes eindrücklicher machen, mit dem er von Gott getröstet wird, dann wird sein Verkündigen, Ermahnen, Trösten jenen Zeugnislaut, der auf Glauben beruht, in noch tieferen Tönen gewinnen.[1]) Die Gemeinde merkt es und spürt auch die Ursache, wenn ein schon immer beredter, gläubiger, liebreicher Prediger aus jener Steigerung der Gewissheit und Kraft ihr das alte Evangelium wie mit neuen Zungen oder doch mit neuer Innigkeit und Freudigkeit verkündigt. Sie hört die beseeltere Stimme des Geprüften und Bewährten.

Die Erfahrungen der Seelsorge verschmelzen sich mit diesen persönlichen. Jene werden in der That selbst zu Erlebnissen und manchmal zu sehr erschütternden für den, der als ein Diener Christi nicht sich selber lebt. Wie wichtig ist eine aus Umgang mit den Brüdern erworbene Vertrautheit mit Lebensgängen für das Wort, das ans Leben anknüpfen, darauf wirken soll! Der Homilet bedarf eines grossen Mafses derjenigen sittlichen Einsicht und Erfahrung, die man als Menschenkenntnis zu bezeichnen pflegt. Am wichtigsten freilich ist immer die Kenntnis des eigenen Herzens. Wer sich hierin versäumt, kann auch andere nicht beraten und geht an vielen Zeugnissen der Schrift wie blind vorüber, deren durchdringendes Licht doch in das Verborgene der Herzen leuchtet. Menschenkenntnis ohne Selbstkenntnis macht fast immer zu liebloser Verurteilung anderer geneigt. Zum Verstehen gehört aber Liebe. Kenntnis, die nicht Verständnis erzeugt, ist wertlos. Wertvolle, vor Gott geltende und in seinem Reiche leistungsfähige Menschenkenntnis beruht auf inniger Verbindung von Selbsterkenntnis mit dem Wissen um den inneren Zustand

---

[1]) 2. Kor. 1, 3—7; 6, 4—10; 12, 7—10.

anderer, wie es Umgang und besonders seelsorgerlicher Verkehr verschafft. Wer viel Seelsorgererfahrungen macht, gewinnt gewiss aus ihnen Befruchtung seiner Meditation für die Predigt. Er wird nicht über die Köpfe predigen. Von selbst werden seine Gedanken über ein Schriftwort zu den in der Wirkungssphäre dieses Wortes liegenden Fällen im Gemeindeleben, die ihm das Herz bewegen, hingezogen werden. Seine Rede kräuselt nicht ästhetisches Gelock, spinnt nicht graue Gewebe der Reflexion, der dogmatischen so wenig wie der moralischen, ergeht sich nicht in Phrasen, auch nicht in „christlichen": sie wird dem Leben ähnlich, wie sie dem Leben entstammt. Von hohem Wert ist es endlich, dass eine durch Seelsorgerumgang erworbene und mit Achtsamkeit auf eigene Schwachheit verbundene Kenntnis der Sünde und Versuchlichkeit den Prediger zum Mitleidssinn des grossen Hohenpriesters erziehe.[1])

d. Die einzelne Predigt als Leistung und That.

Die Voraussetzungen rechter Verkündigung, Glaubensgeist und Erkenntnis, Erfahrung und Bewährung samt dem Segen erhörlichen Gebets vereinen sich letztlich zu jenem Aufgebot der Kräfte für ein Schaffen, aus dem die einzelne Predigt als ein Geisteswerk, als eine Leistung hervorgeht. An dem Ernst, der willenhaften Anspannung aller Kräfte und der bis zum Schluss aushaltenden Kräftigkeit des religiösen Bewusstseins ist viel gelegen für den Wert und die Reife eines Zeugnisses, das in zusammenhängender Rede vor der Gemeinde mit hoher Verantwortung abgelegt wird und Lebensweisheit, religiöse Erkenntnis, Bildung und rednerisches Können in seinen Dienst stellt. Sein Bestes zu geben ist da jeder Prediger verpflichtet. Aus gutem Gewissen soll er, wenn er die Kanzel verlässt, sagen dürfen: Ich habe gethan, was ich konnte. Wird doch die Predigt im Anspruch auf geistige Energie, tief geschöpften und erfahrenen Inhalt, zweckvoll geordnete Gedanken, Frische und Lebendigkeit ihres Ausdrucks von keiner anderen Gattung der Rede übertroffen. Mögen rein künstlerische Leistungen der Form nach unter Anforderungen stehen, die man so an die Predigt nicht stellen darf, ohne ihr Wesen zu irritieren, so wird doch kein bloss künstlerisches Hervorbringen und Bilden für seine innere Beseelung die Persönlichkeit des Künstlers so

---

[1]) Hebr. 4, 15,

tief in Anspruch nehmen, wie die Verkündigung Christi den Prediger. Auch das Kunstwerk ist zwar eine That und gelangt zur Höhe nur, wenn das künstlerische Schaffen vom Inneren des persönlichen Lebens her beseelt ist, wenn die Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit und die Fähigkeit darstellender Wiedergabe sich mit reinem ernsten Sinn für Grosses, Schönes, Erhabenes und Heiliges zu Gestaltungen verbindet, die erquicken, erheben und befriedigen. Aber doch ist rein künstlerische Hervorbringung mit dem Künstler nicht so eng und so streng verbunden, wie durch Gewissensernst, Wahrhaftigkeit des Glaubenssinnes der Prediger verbunden ist mit seinem Wort. Das Gefühl hiervon, welches Gewissensmahnung einschliesst, nötigt zu einer Vorbereitung des Predigtakts, die zunächst den Charakter einer Meditation trägt, eines längeren sinnenden Erwägens, welches die aus dem Texte geschöpften Gedanken mit den Lebensinteressen für die Erreichung des vorschwebenden Zweckes verbindet und für das so entstehende Ganze den befriedigenden und wirksamen Ausdruck zu finden sucht. Wenn nun ein Fleiss, der hierzu alle Kräfte aufbietet, dennoch zu dem gesuchten Erfolge oft nicht gelangt, so gehört dies Innewerden einer dem Wollen des Guten gezogenen Schranke zu den Anfechtungen des Amtslebens. Solche Anfechtungen werden auch denen, die es treu meinen, nicht erspart und führen die Gefahr der Ungeduld, der Verzagtheit, der unmutigen Stimmungen mit sich, in denen man sich mit dem Amt überwerfen und im Verkehr mit Gott matt und mutlos werden kann. Die Arbeit an der Predigt ist eben gleich anderen schöpferischen Thätigkeiten, wie z. B. die künstlerische, dem blossen Willensentschluss nicht völlig unterworfen, sondern von Antrieben abhängig, die aus der Tiefe des persönlichen Lebens, dem unerforschlichen Grunde unseres religiös-sittlichen Handelns als der eigentlich schöpferischen Kraft aufsteigen. Was man Gelingen nennt, hängt hiervon ab. Die Hemmung, in der Einem ist, als wäre der Quell versiegt und der Himmel verschlossen, kann aber durch den Geduldigen überwunden werden, der besser ist, als ein Starker.[1]) Der Geduldige wird desperates Wesen, in dem immer etwas von Trotz und somit von Feindschaft wider Gott liegt, bekämpfen, mit Gott und mit sich selbst Geduld haben, sichs aber nicht erlassen, seinen christlichen Lebensstand, dessen Übung und sittliche Bewährung immer wieder einer Revision

[1]) Spr. Sal. 16, 32 nach Luthers Übersetzung.

zu unterwerfen. Er wird, wenn er sich irgend schuldig findet, dies auch vor Gott bekennen und Vergebung erbitten. Vergebung allein löst oft schon den Bann der Erstarrung und Unkraft.

Nicht selten kann aber die unproduktive Stimmung, der Abstand zwischen Wollen und Vollbringen auch in Ermüdungszuständen ihren Grund haben. Zur Hebung der geistlichen und seelischen Hemmung wird dann ein zweckmässiges Verhalten erfordert, mehr Wechsel von Anstrengung und Erholung, Arbeit und Ruhe. Ruhe aber dient dann am sichersten einer neuen Anspannung der Kräfte, wenn sie in Sammlung und innere Stille und damit in Gebet übergeht.

Dem unablässig Treuen und Geduldigen kommt endlich einmal die Zeit, wo der Quell innerer Kraft stetiger fliesst und die innerlich erarbeitete Predigt, mühelos geboren und mit Freudengeist gesalbt, wird was sie sein soll: eine That. In solcher That ist der Gegensatz von Reden und Handeln, wie man ihn gewöhnlich denkt, aufgehoben, denn in ihr ist eine reife Frucht des Geistes aus dessen Fülle geboren und trägt mit der Befriedigung, die dem Thun des Willens Gottes entstammt, in sich die Kraft, andere zu Thaten, inneren und äusseren zu bewegen.

4. Grundsätze der Gestaltung und der Mittel des Ausdrucks.

Ist die christliche Predigt nach Inhalt und Zweck wie als Zeugnis und Selbstaussprache der christlichen Persönlichkeit von eigener Art und dadurch von anderer Rede grundsätzlicher verschieden, als sonst etwa Gattungen weltlicher Rede sich von einander unterscheiden, so wird auch für ihre Formelemente eine prinzipielle Erörterung erfordert, in der hervortrete, in wieweit Anordnung und Gliederung der Gedanken, wie die Mittel des Ausdrucks an dem Anteil haben, was überhaupt für öffentliche Rede ermittelt und in der Rhetorik wissenschaftlich entwickelt worden ist, und in wiefern sie auch in diesen Stücken bestimmt werde durch ihr eigenes Wesen.

a. Der Aufbau zum Ganzen.

Grundsätze. Analytische und synthetische Predigt. Homilie und Komposition. — Die Predigt strebt wie jede öffentliche Rede dazu, ein Ganzes zu sein; nicht ein blosses Aggregat religiöser Aussagen, Ausrufungen, Ermahnungen, und

noch weniger ein Konglomerat. Jede Gemeinde erhebt mit Strenge logische, dialektische und ästhetische Forderungen in Beziehung auf die Zusammengehörigkeit, den Fortschritt und Aufbau der Gedanken, ohne dass sie einen logischen, dialektischen und ästhetischen Kursus durchgemacht hätte. Jene prinzipiellen Forderungen, die jeder öffentlichen Rede gelten, bedeuten für die Predigt, dass zwischen den Gedanken innerer Zusammenhang bestehe, dass die Elemente des Inhalts und die Arten der Rede, feierndes Zeugnis, Lehre, Ermahnung dem Zweck entsprechend miteinander verbunden seien, miteinander wechseln, im rechten Verhältnisse zueinander und zum Ganzen stehen, vom Einheitlichen des Ganzen beherrscht werden. Die Grundzüge dieses Formengesetzes treten schon in den biblischen Stücken hervor, in prophetischen Zeugnissen, Aussprüchen und Gleichnissen Jesu, den Redeskizzen der Apostelgeschichte, den predigtartigen apostolischen Briefen. Hier ist eine Wohlgestalt des Zusammengehörigen in Anordnung und Zusammenfügung, die bis ins Einzelne reicht, den benutzenden Prediger auch für sein Ordnen und Disponieren zur höchsten Achtsamkeit verpflichtet und es möglich macht, dass schon durch einen treuen Anschluss an Schriftabschnitte, im Aufschliessen ihres Inhalts, in Anschmiegung an ihre Logik, doch auch unter anwendender Beiziehung des Lebens der Forderung der Ordnung Genüge geschehen kann. Das ist die Predigtgattung, welche man Homilie nennt, und in der die Abhängigkeit der Predigt vom biblischen Text ihren stärksten Ausdruck findet.[1])

Eben hierin aber ist auch schon eine Schranke dieses Wertes angedeutet; dass nämlich die Selbständigkeit der Predigt, die gleich anderer Rede dazu strebt, ein in sich geschlossenes, von eigener Einheit zusammengehaltenes und beherrschtes, nach einem

[1]) Man darf das Wort Loehes, cum grano salis verstanden, richtig und schön finden: Der heilige Geist hat nach den Regeln der Grammatik, Dialektik, Rhetorik geredet. Die Kirche hat nur Stücke, die ein Ganzes bilden, zu Lektionen ausgewählt: man wird darum diese Lektionen am richtigsten auffassen, wenn man die Gliederung, den Zusammenhang, die Einrichtung aufsucht, ... und der Gemeinde das wohlerkannte Ganze in der wohlerkannten Gliederung zum Verständnis vorlegt. Dadurch wird sich ebensowohl Klarheit als Deutlichkeit, Übersicht und Einsicht mehren, — und wenn der Homilet so sein Werk getan hat, wird die nach dem Worte hungrige Seele satt und froh sein. Der Totaleindruck des Ganzen wird durch die Kenntnis der schönen Gliederung verstärkt sein, sowie man ein Bild desto mehr liebt und desto höher schätzt, wenn der Künstler die einzelnen Teile deutend und erklärend durchgegangen hat. Der evang. Geistl. 1858. Bd. 2. S 90. Als Bestätigung dienen am besten die meisten Predigten desselben Verf., sowohl die Evangelien-, wie die Epistelpostille. S. oben S. 241.

einheitlichen Zielpunkt gravitierendes Ganze zu sein, in jener Form sich nicht voll darstellen kann. Es ist Raum dafür vorhanden, dass die Predigt aus der Schrift mit Treue schöpft, dass sie das Beste ihres Inhalts dem Texte entnimmt, ja, dass sie auch die immanente Logik des Textes beachtet und verwertet und doch, hinausstrebend über ein anwendendes Auslegen einem leitenden Gesichtspunkt und einem mit ihm gegebenen oder aus ihm entspringenden Zwecke folgt. Damit löst sich dann das homiletische Denken aus jener Anschmiegsamkeit an Nexus und Rhythmus des Textes, befreit sich zu einer Selbständigkeit, innerhalb deren es eine grosse Skala der Gradunterschiede zwischen bildnerischer Selbständigkeit und auslegender Abhängigkeit von der Schrift giebt, und das so entstehende Ganze ist ein Aufbau, in dem das Schöpferische des Zeugnisgeistes, das Individuelle persönlicher Gabe, auch die auf einen Hauptpunkt, sei es der Belehrung oder Ermahnung, gesammelte Absicht völliger sich auswirken kann, unterstützt durch den besonderen Reiz, der dem Ganzen als einer Komposition innewohnt.

Man nennt nach älterem homiletischen Sprachgebrauch jene Predigt, die nur aus dem Texte schöpft, analytische Predigt; man könnte sie ebenso wohl und vielleicht mit mehr Recht eine exegetisierende nennen, weil sie von der Auslegung des Einzelnen zur Anwendung fortschreitet; diese zweite Gattung der Predigt nennt man wegen der Verknüpfung des Schriftinhalts mit Gesichtspunkten, die nicht unmittelbar aus dem Text entnommen, sondern nach der homiletischen Absicht gewählt sind, synthetisch. Sie darf so auch aus dem Grunde heissen, weil sie in ihrer eigenen Gliederung, sei diese in Dispositionen ausgesprochen oder nicht, eine Synthesis, einen Aufbau zum Ganzen darstellt. Der Wert dieser Schulterminologie ist aber nicht zu überschätzen; denn der Unterschied fliesst. Im Sinne des streng logischen Begriffs ist keine Predigt rein analytisch: das kann nur rein exegetische Entfaltung des Textgedankens sein. Jede praktisch angewandte Exegese führt aber schon notwendig zur Verknüpfung, d. i. zur Synthesis; nur dass diese sich in der analytischen Predigt aufs Einzelne beschränkt, nicht beherrschendes, gestaltendes Prinzip der Rede wird. Andererseits führt jede synthetische Predigt, sofern sie schriftaufschliessend sich mit ihrem Texte beschäftigt, ihn nicht bloss tangentenartig, sondern central anfasst, auch Elemente der Analyse mit sich.

Rechte Synthesis, zum Ganzen aufgebaute Komposition wird der Homilie kraft der Macht, die aller Geschlossenheit in Gedanken und Rede innewohnt, dem analytischen Verfahren überlegen sein, falls sie nicht über der Achtsamkeit auf Logik, dialektischen Fortschritt und Eurhytmie der Verhältnisse die freie Bewegung beengt und über der Gestalt den Inhalt, über dem Erschliessen des christlichen Bewusstseins das Erschliessen der Schrift verabsäumt.

Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit hat Claus Harms in seiner Pastoraltheologie (1. Buch: der Prediger, 7. Rede) sich der synthetischen Predigt gegen die Lobredner der Homilie, den Nienburger Prediger Schmidt (die Homilie, Halle 1827) und den hessischen Homileten Kromm angenommen. Er teilt das Urteil, die Homilie mache voll, aber nicht satt, und lässt die Anklage gelten: die Homilie sei ein Ruhepolster für träge und geistesarme Pfarrherrn. Was Harms sagt (S. 100 der 2. Aufl.) giebt zu denken und warnt. Aber der Name Gottfried Menkens genügt, um Harms mit seinem abschätzigen Urteil ins Unrecht zu setzen. Doch wird der Satz von der Überlegenheit der synthetischen Predigt über die Homilie, gleiche Tüchtigkeit der Vertreter beider Gattungen vorausgesetzt, wohl aufrecht bleiben. —

Auf Seiten der Homilie stand Tholuck, obschon seine Predigten überwiegend der anderen Seite zugehören. Er empfiehlt im Vorwort zur 2. Sammlung seiner Predigten, p. XIII, die Homilie und noch mehr die zusammenhängende Erklärung biblischer Bücher als geeignet, das Verständnis der Schrift für die Gebildeten zu vermitteln und weist auf die Mängel blossen Predigens „über die einzelnen abgerissenen Texte" hin; wie er überhaupt „dem Mann, der in Kiel mit Zungen redet, nicht beistimmen kann, wenn er geringschätzig von Lehre und Erkenntnismitteilung auf der Kanzel spricht." (Vorw. p. XV.) Schon dies ein Zeichen tiefer gehender Differenz zwischen beiden.

Der sachliche Streit wird sich schlichten, wenn im Ganzen der kirchlichen Predigtpraxis beide Arten zu ihrem Recht kommen: Die synthetische Predigt im Gemeindegottesdienst, die Homilie oder homilienartige Schriftbehandlung in der Bibelstunde oder dem Wochengottesdienst. Ausgleichend wirkt es auch, wenn die synthetische Predigt auf den Nexus des Textes eingeht und ihn abspiegelt, und wenn die analytische irgendwie, wenn auch in loserer Form, nach Einheit strebt. Die so entstehende „analytisch-synthetische" Predigt wollte Harms als „besondere Form" nicht gelten lassen (S. 101 f). Auf Worte und Schablonen kommt es auch nicht an. Thatsächlich haben sehr bedeutende Prediger eigene Komposition mit nachbildender Achtsamkeit auf den Aufbau des Textes seit dem Anbrechen jenes Stadiums verbunden, das oben als Blütezeit der evangelischen Predigt bezeichnet worden ist (S. 228).

Thema und Disposition. — Schon durch innere Ordnung kann also der Forderung eines rednerischen Aufbaus Genüge geschehen; ja, der Reiz des Mitdenkens wie die Befriedigung an künstlerischer Wohlgestalt kann gesteigert werden, wenn

die Strenge der Anforderungen nicht durch Vorherankündigung ermässigt, wenn der Aufriss nicht gezeigt, das leitende Motiv nicht gleichsam vorher vorgespielt wird. Homileten, die sich als modern fühlen, dürfen nicht glauben, etwas Neues zu sagen, wenn sie das betonen. Es sei an Tobias Beck erinnert.[1] Aber gewisse geschichtlich gewordene Grundbestandteile planvoll geordneter Rede werden sich für gebildete Hörer auch so kenntlich herausheben, wie Einleitung und Schluss; und ein merkliches Hervortreten des beherrschenden Gedankens wird auch bei lediglich „immanenter Disposition" nicht als Aufdringlichkeit, ein Viel zu viel der Deutlichkeit empfunden werden. Nun ist die homiletische Praxis der Kirche weiter gegangen. Schon im Mittelalter hat dessen innerlichster und frommster Verkündiger, St. Bernhard, wohl unter dem Einfluss der Scholastik das Distinguieren vorher ankündigend auch auf manche seiner Predigten angewandt, und was der Schulsitte entstammte ist dann zu einem Brauch in volkstümlicher Predigt geworden und hat dort nicht selten an die Stelle der Gliederung wieder ein Aneinanderreihen gesetzt, das der ursprünglichen Absicht des Disponierens wenig entsprach. Auf den Kanzeln des Protestantismus hat man jener Absicht, die Mannigfaltigkeit in Einheit vor der Ausführung in kurzer prägnanter Formulierung auszusprechen, mit verschiedenem Geschick und Glück sich angenähert. Manchen Predigern darf man den Ruhm erreichter Meisterschaft zubilligen. Wenn nun eine lange Reihe bedeutender Männer auf diese Form nicht verzichtet, an ihre Ausbildung einen mit Geschmack verbundenen Fleiss gewendet hat, so liegt die Annahme nahe, dass dies nicht in zopfiger Anhänglichkeit an Hergebrachtes, sondern in der Sache gegründet sei. Zunächst in der Lehrhaftigkeit der Predigt. Ein Redner, dessen Hörer auf verschiedenen Bildungsstufen stehen, gewährt durch jenes Aussprechen des Themas und der Disposition auch Ungeübten einen willkommenen Überblick, erleichtert das geistige Mitfolgen, das Orientiertbleiben, die Auffassung des Einzelnen im Verhältnis zum Ganzen, das Festhalten in der Erinnerung. Mag es so sein, dass einzelne Aussprüche der

---

[1]) Auch Menken hat geurteilt, dass die Aufstellung eines Hauptsatzes, eines ausgesprochenen Themas der Predigt überhaupt vom Übel sei SACK, Gesch. der Pred. S. 253. Was Sack ebendort dagegen sagt, ist sehr von Belang. — Man wird auch die Predigten der beiden grossen Biblicisten in formaler Hinsicht daraufhin prüfen müssen, ob die Abweichung vom kirchlichen Brauch in ihnen einen Vorzug bilde, oder einen Mangel.

Predigt die stärkste Wirkung ausüben, sich durch den Eindruck auf das Herz, das Gewissen ohne jene formalen Mittel im Gedächtnis behaupten: für das Ganze der Predigt haben Thema und Disposition ihren Wert. Dann besonders, wenn durch sentenziöse Formulierung Scharfsinn und Tiefsinn angeregt werden, oder wenn jene Stücke durch sprachliche Form und beseelenden Affekt am Charakter des Zeugnisses, der Ermahnung teilnehmen und dadurch aus der Sphäre bloss formaler orientierender Redestücke in die höhere Schicht hineingehoben werden, in denen rednerische Kraft wirksam wird. Es wird einem Prediger, der von hier aus jene Formen mit Geist erfüllt, nicht an dankbaren Bezeugungen aus der Gemeinde fehlen, dass sie hieraus Anregung und Erbauung geschöpft habe. So vereinen sich zu Gunsten der Beibehaltung der Sitte didaktische und seelsorgerliche Rücksichten, davon zu schweigen, dass eine präcise Thematisierung und Teilung dem Prediger selbst seine Aufgabe erfüllen hilft. Das Wesen der Predigt hängt indes nicht an Themaformulierung und Disposition; und jener Wert ist überdies immer abhängig von dem Masse, in dem jene Formelemente aus dem Texte erwachsen und geeignet sind, Überblick und Einblick in ihn zu erleichtern, abhängig auch von der Fähigkeit, das Redeganze in seinem Aufbau und seiner Aufwärtsbewegung mit scharfen Linien zu umziehen.[1]) Hierfür Anweisung zu geben, ist Aufgabe der Methodenlehre.

b. Die Sprache der Predigt. Stil.

Folgerungen aus den Wesensbestimmtheiten der Predigt. — Wieviel Gemeinsames die Sprache und den persönlichen Vortrag der Predigt mit gebildeter öffentlicher Rede verbinde, so wird doch die homiletische Theorie nicht mit Lehnsätzen aus der Stilistik und Rhetorik anheben, sondern ein zulängliches Mass der Vertrautheit mit der Sprache, eine gewisse stilistische Übung und rednerische Bildung ebenso voraussetzen, wie sie die Fähigkeit logisch geordneten Denkens voraussetzt. Wo besonderer Anlass sich findet, kann die homiletische Unterweisung über die

---

[1]) Fénelons Aufzählung der Tugenden einer rechten Disposition enthält zugleich die Andeutungen ihres Wertes: Quand on divise, il faut diviser simplement, naturellement: il faut que ce soit une division qui se trouve toute faite dans le sujet même; une division qui éclaircisse, qui range les matières, qui se retienne aisément et qui aide à retenir tout le reste; enfin une division qui fasse voir la grandeur du sujet et de ses parties. Fénelon, dial. sur l' éloquence; I dial.

rechten Mittel des Ausdrucks immer noch auf einzelne für sie wichtige Gebiete, welche die allgemeine rednerische Theorie erfolgreich behandelt hat, eingehen. Auszugehen aber hat sie von ihrem Eigenen. Soll Sprache der rechte angemessene und zuverlässige Ausdruck eines Inhalts, des Gedankens Kleid sein, blickt durch Eigentümlichkeit der Rede, durch den Stil — Redlichkeit der Absicht vorausgesetzt — die geistige und sittliche Eigenart der redenden Persönlichkeit hindurch, so muss auch der Prediger, der ein Zeuge ist, diesen Grundzug wahrhaftiger Wahrheitsrede bis in das Äusserste ihrer Erscheinung und Selbstdarstellung, in der Wahl des Ausdrucks, im Stil, Affekt, den Kunstformen der Rede, wie in der Vortragsweise bis in den Gebrauch und die Klangfarbe der Stimme, bis in die Gebärden und Gesten festhalten und gegen alles unwahr Deklamatorische, Theatralische, wie gegen die leider häufige Übersteigerung des Affekts, gegen das sogenannte Kanzelpathos und alle Manieriertheit verwahren.

Weiter folgt die Forderung einer Adäquatheit der Ausdrucksmittel an Inhalt und Zweck der Predigt. Auch in jenen Mitteln giebt die Predigt sich als heilige Rede kund. Gemeines, Niedriges, vulgäre und hässliche Ausdrücke und Sprachgewohnheiten sind ausgeschlossen, nicht nur um der „Bildung“ willen, die der Prediger seinen Gemeindegliedern zutrauen soll, so dass ihn die Gepflogenheiten der guten Gesellschaft bestimmten: die Rücksicht auf das Heilige trägt weiter als Wohlanständigkeit; denn um des Heiligen willen hat einerseits der ernste Eifer wider die Sünde ein Recht auf manchen Ausdruck, den die Gesellschaft verpönt, anderseits geziemt der Rede, die das Feierkleid des Heiligen ist, Zartheit, Scheu vor Verunreinigung, dem Sprachstaub vulgärer Unterhaltung. Am ausgeprägtesten aber tritt der Heiligkeitscharakter der Predigt hervor, wenn jener Inhalt die Form tiefer beseelt, wenn in gehobener Sprache Erhabenes sich ankündigt, so dass jenes genus grande entsteht, das grossem Zeugnis nie gemangelt hat. Weltliche Rede, wo sie zu den Herzen sprechen, den Willen bewegen, Begeisterung entflammen will, kennt diese Gehobenheit auch, und die Rhetorik der Alten handelt von ihr: aber der Predigt ist es um ihres einzigartigen Inhalts willen gegeben, jenem Zuge öfter, leichter und mit eigentümlicher Macht zu folgen.

Und eben dieser Inhalt verleiht dem Ausdruck von einer anderen Seite eine Macht, die von dem Zweck der Erbauung

gefordert wird. Jene Innigkeit, die wir Herzlichkeit nennen, eignet auf dem weiten Gebiet geistigen Austausches überwiegend dem vertraulichen Verkehr von Person zu Person. Während sie ganzen Kategorien öffentlicher Rede fremd ist, gehört sie zum Eigensten der Predigt. Fehlt diese innerliche Wärme, in welcher letzlich die Ausstrahlung der Liebe Gottes fühlbar wird, so gilts mit Recht als ein schwerer, durch Gedankenreichtum und Beredsamkeit nicht gutzumachender Mangel. Eine kalte Predigt lässt kalt, urteilt jedermann. Umgekehrt bestätigt der Erfolg schlichter Predigt, die diesen aus dem Herzen stammenden Laut einer „Zusprache der Liebe“ hat,[1]) nicht nur den alle Gaben, auch Rednergaben, übertreffenden Wert dieser Einen Grundtugend,[2]) sondern auch die Weite ihres Einflusses. Wahre Herzlichkeit schafft eine tiefere Beseelung der Sprache und des Stils, als alle Beredsamkeit der Kunst.

Nicht gleich unmittelbar aus Liebe geboren, wie die Herzlichkeit, doch ihrer Absicht förderlich und durch die Einfalt ihr verwandt, ist die Einfachheit der Predigtsprache. Auch hier ist, wie in der Dichtung, besonders in der Lyrik, der tiefe Inhalt dem einfachsten Ausdruck innerlich befreundet; und die Beredsamkeit darf sich nie so mit gesteigerten Kunst- oder gar Reizmitteln befreunden, dass sie für die eigentümlich anziehende Macht geheiligter Einfachheit den Sinn verliert. Zu dieser Einfachheit gehört auch Schlichtheit und Durchsichtigkeit, die doch verschieden ist von der wasserhellen Deutlichkeit elementarer Lehrrede und der gefälligen Allerweltsverständlichkeit der sogenannten Popularität, deren über Predigt ergossenes Lob oft noch den Beigeschmack der aura popularis an sich hat. Predige einfach! das heisst weder: Behandle die Gemeinde wie eine Schulklasse, noch: Rede mit ihr in der falsch berühmten Geschicklichkeit, die alle Tiefen und Höhen umgeht, mit Scheinklarheiten Unklarheiten religiöser Prinzipienfragen verschleiert und mit allbekannter, allbenutzter, aber auch abgegriffener Sprachmünze ohne Gepräge zahlt! Es giebt eine edle anmutige, rechter Vornehmheit verwandte Natürlichkeit des christlichen Benehmens, so auch eine Natürlichkeit der Rede, in der dennoch das Tiefste, was Menschenmund je kündete, mit einer besonderen Kraft, Herzen zu ergreifen, sich offenbart. Die grossen, in Einfalt des Wortes geistgewaltigen

---

[1]) Phil. 2, 1. [2]) 1. Kor. 13.

Prediger aller Jahrhunderte konnten auch einfach reden, wie sie Erhabenes mit hohem Wort aussprechen, Tiefes und Schwieriges in einer Art der Rede entwickeln konnten, die nicht jedermann leicht fasst. Daher besteht die Forderung der Einfachheit und Schlichtheit nicht etwa nur für Dorfpredigten; aber die Bemessung der Grade der Einfachheit und die Ausdehnung ihres Gebrauchs richtet sich allerdings nach der Fassungskraft und dem durchschnittlichen Bildungsgrad der Gemeinde. Hier wird Einfachheit zugleich pädagogischer Grundsatz. Ihr innerliches Mitanrecht am Ganzen der Predigt deckt sich indes hiermit ebenso wenig, wie die Einfachheit der poetisch-lyrischen Sprache mit dem Willen, verständlich zu sein, begründet werden kann. Jenes Recht wurzelt vielmehr in der Angemessenheit an den Inhalt, verträgt daher raschen Wechsel [1])

Noch bestimmter hängt mit dem Zweck der Predigt, auf das persönliche Leben bis in seine verborgensten Tiefen, wie auf sein Heraustreten in Handlungen zu wirken, die Forderung lebendiger, kräftiger, andringender Sprache zusammen. Hier geht die Analogie des Lyrischen zu Ende, und die Berührung mit dem specifisch Rhetorischen tritt hervor. Alle Rede, die den Willen bewegen will, wählt ihre Ausdrucksmittel anders, als ein darlegender Vortrag, mag er auch sonst in der Form einer öffentlichen Rede gehalten werden. Aber auch hier scheidet die Grundbestimmtheit der Predigt als heiliger Rede die Kunst und List des Überredens als profan aus; und ebenso wehrt der evangelische Inhalt, der Charakter der Darbietung der Gnade und Wahrheit einem gesetzlich drängerischen, imperativischen Gebahren. Dringlichstes Angebot und nachdrucksvollste Ermahnung suchen den Punkt, wo die Hebel zur Willensbewegung angesetzt werden im Glauben und Gewissen. Die Predigt muss innerlich überführen, will sie des Geistes Stimme sein;[2]) und die Mittel bittender, ermahnender, aufrüttelnder, bestrafender, ermutigender Rede bedürfen erst recht der Beseelung durch Inhalt und Geist. Tritt diese Kraft in sie ein, dann erst gewinnt die Rede jenes eigentümlich „Gewaltige“, unter dessen Eindruck einst die Hörer Jesu des Unterschieds seiner Rede von der Rede der Schriftgelehrten inne wurden.[3])

[1]) Ein rechtes Beispiel ist 1. Kor. 13. Ebenso der Wechsel von Hebr. 12 u. 13 Auf das wuchtige 12 Kap. folgen die schlichten Ermahnungen des 13. Kap. in jener Einfachheit, die aus Tiefen quillt.

[2]) Joh. 16, 8 ff.

[3]) Matth. 7, 29. Joh. 7, 46.

Von so entscheidendem Werte ist dies, dass auch ohne hervortretenden Gebrauch ermahnender, überhaupt anredender Ausdrucksformen geistesmächtige und sehr wirksame Verkündigung möglich ist.

Hierfür darf man auf Luther und Menken, unter den Predigern der letzten Epoche besonders auf Steinmeyer verweisen. Aber die Regel bleibt aufrecht: Vor der Gemeinde reden schliesst das Reden zur Gemeinde und damit die Form anregenden Anredens ein. Wo und wie das hervortreten solle, entscheidet seelsorgerliche Weisheit. Man hat wohl uns Deutschen vorgeworfen, wir täten darin zu wenig; und es mag sein, dass unsere nationale Eigenart und unsere lehrhafte Weise uns oft zurückhaltender sein lässt, als gut ist. Wir werden lernen können von dem lebhafteren Temperament der Franzosen, der methodistisch und essayistisch beeinflussten Art grosser englischer und amerikanischer Zeugen. Schon hat auch unter uns die Evangelisation mehr und mehr das „Du" zur Geltung gebracht, obschon die Pointe mehr witzig als richtig ist: „Was nicht per Du geht ist perdu" Und wenn in manchen Predigten der Versuch zu individualisieren in häufigerer Anwendung der Anrede „lieber Christ" und nachfolgender Ermahnung hervortritt, so fällt das meist recht schwächlich aus. Anhänger sind vor solcher Manier zu warnen. Auch mit der Zusprache an die „liebe Seele", die wohl vom Pietismus herstammt und jetzt verschollen zu sein scheint, stand es nicht besser. Eine in ihrer Zurückhaltung um so wirksamere Weise des Anregens zur Selbstprüfung und zum Selbstgericht war Heinrich Hoffmann eigen. In der durchdringenden Macht jener Stellen, die auf Anfassung zielten, bediente er sich meist der Gewissensfrage. Vgl. Kähler und Hering, D. Heinr. Hoffmann. Halle 1900. S. 114 ff.

Das biblische Vorbild. — Der klassische Archetyp der Ausdrucksmittel rechter Verkündigung ist in der Bibel gegeben. Hier finden sich die Grundlaute der Muttersprache der Christenheit: sowohl die Grundbegriffe, die ihren eigentümlichen Sprachschatz mitgebildet haben, als auch die Grundlinien eines heiligen Stils von ebensoviel Kraft und Erhabenheit, wie Herzlichkeit und Einfalt. Beides ist aus alttestamentlichen Vorläufern zu neutestamentlicher abschliessender Erfüllung fortgebildet, hier zu normierenden Sprachwerten erhoben und mit sprachenumbildender Kraft vermittelt allen Völkern, welche durch die Arbeit der Kirche zum Christentum bekehrt worden sind und in Zukunft bekehrt werden. Somit bleibt dies Erbe biblischer Ausdrücke und biblischen Stils, das nie veraltet, auch der christlichen Predigt aller Völker und Zeiten zu treuer Pflege befohlen.

Der Umfang jenes biblischen Sprachschatzes ist gross. Exegese, biblische Theologie und Lexikographie arbeiten an seiner Erforschung. Der bekennende Glaube hält in allen seinen Äusserungen an ihm fest mit besonderer Treue und bewusster Pflege in der öffentlichen Verkündigung. Diese Treue, die in keinem blossen Hangen an den biblischen Ausdrücken, sondern im geistes-

mächtigen Vertreten und Erschliessen ihres Inhalts besteht, gehört zu den Kennzeichen aller grossen Prediger. Das zweifelnde oder zagende Heraustreten aus diesem biblisch-kirchlichen Sprachzuge hat noch nie etwas wahrhaft Fruchtbares dauernd geleistet, sich darum auch nicht behauptet. Veraltet sind die Neuerungen der altklugen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, auch der frommsten ihrer Vertreter[1]); abständig geworden ist die unbiblische Redeweise schwärmerischer Geisterei und Mystik; auch Geistreichelei, welche das Brot der biblischen Grundzeugnisse als abschmeckend und trocken verschmäht, wird wie alles Eitle früh abwelken. Endlich haben religiöse Lieblingsausdrücke, welche durch theologische Strömungen je und je aufkommen und in die Predigtsprache eindringen, keine Aussicht auf Dauer.

Weiter aber sind diese typischen Ausdrucksformen des Offenbarungsinhalts doch nur ein wichtiger Bestandteil des Ganzen der Schriftsprache. Diese hat auch ihren eigenen Stil. Eine wie weitgehende Mannigfaltigkeit dieser Stil einschliesse, wie verschieden die poetischen und rednerischen Werte innerhalb der alttestamentlichen und neutestamentlichen Stücke seien: es waltet im Ganzen dieser Sprache ein Etwas, wodurch sie sich von den besten Erzeugnissen der Literatur der Alten als etwas Besonderes abhebt; eben das, wodurch die Verkündigung der Offenbarung der heiligen Liebe Gottes sich von jeder anderen Art weltlicher Rede und Poesie unterscheidet. Dies Etwas ist es, worin die Verwandtschaft zwischen Bibelsprache und Predigtstil wurzelt. Hier waltet die Angemessenheit an den heiligen überweltlichen Inhalt und an jenen einzigartigen Zweck tiefster innerlichster Einwirkung auf persönliches Leben, der oben behandelt worden ist. In dieser Sprache klingen Herzenslaute, die vom Herzen Gottes herstammen, und zugleich hat die Bibel kraft dessen, dass sie überweltlichen Offenbarungsinhalt verkündet, eine einzige Erhabenheit der Rede. Fürs Alte Testament sei auf die majestätische Pracht Jesajas, auf die prophetischen Schriften überhaupt, auf die Psalmen und auf Hiob verwiesen. Im Neuen Testament ist bald überirdischer Glanz wie von Sternen, bald schlichtes einfaches Tageslicht ergossen über die Reden Jesu, die in ihrer königlichen Hoheit und Einfachheit der geschmückteren Rede seiner Diener, der Propheten wie der Apostel, überlegen ist.

Johannes und Paulus, Petrus und Jakobus sind auch stilistisch scharf umrissene Individualitäten; in allen aber findet sich jenes Eine eines heiligen Stils, eines durch den Inhalt verklärten Ausdrucks, der „Sprache des heiligen Geistes“ (R. Rothe).

---

[1]) Oben S. 189.

In ihrer Innigkeit wie in ihrer Erhabenheit, beseelt und gehoben zugleich, lässt diese Sprache, auch wo sie der Gattung der Prosa angehört, der Poesie Raum; einer Poesie, die aus anderer Begeisterung als weltliche Dichtung, die aus Theopneustie, aus der Ergriffenheit vom Geiste Gottes stammt. Ist ihr Schimmer nicht auf die Weissagung im engeren Sinne eingeschränkt, breitet er sich über alles Zeugnis aus, zurücktretend bei absichtsvoller Beschränkung aufs Lehren, fühlbar hervortretend in den „begeisteten" Aussagen, so darf ein Element jener eingeborenen, nicht erborgten, von aussen aufgetragenen Poesie auch für die Predigt verlangt werden. Es ist eine Verkennung, die man bei ihm gerade verstehen kann, die sich bei ihm auch gerächt hat, wenn Schleiermacher die Forderung an erster Stelle aufgestellt hat, dass „der Ausdruck der religiösen Rede aus dem reinen Gebiet der Prosa genommen sein müsse, dass alles Poetische in derselben ausser seiner Stelle sein würde." Der Hinweis auf die alten Redner und unsere klassischen Schriftsteller, Goethe, Schiller, Herder, Wieland wird durch das Fehlen einer Würdigung biblischer Redeweise noch empfindlicher. Prakt. Theol. S. 286 f. Im übrigen enthält Schleiermachers „Theorie des Ausdrucks" a. a. O. viel richtige und feine Beobachtungen. Auch ist die Verwahrung gegen das Poetische nicht ohne Gegenstand: Es giebt eine abzuwehrende poetisierende Prosa, der zuweilen in der Literatur, wie z. B. in der älteren französischen, eine prosaische Poesie zur Seite gegangen ist. Auch wenn die Predigt die Poesie biblischer, alttestamentlicher Rede in den Dienst der Prachtliebe stellt, wie einst Bossuet, (vgl. oben S. 143), so ist das eine Irritierung des heiligen Rechts der Poesie durch eine eitle Pseudofeierlichkeit. —

Die Vergangenheit der deutschen Predigt weist neben grossen Vorbildern, in denen das Poetische meist sparsam und heimlich, stärker und fühlbarer nur in den Äusserungen heroischer Glaubenszuversicht hervortritt, auch Fehlerhaftigkeiten und Manier auf, wie die Emblematiker des 17. Jahrhunderts mit jenen Tändeleien, in denen auch Männer von Geist, Herberger und Heinrich Müller, sich kaum genug thaten, mit mehr Spielsinn und Witz, als Poesie. Die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt in einer grossen Zahl bedeutender Zeugen das Recht des Poesieelements in verschiedenen Stärkegraden, Arten und Werten: bei Ahlfeld, Petri, den Gebrüdern Frommel, Gerok, Kögel, Willibald Beyschlag, Heinrich Hoffmann. Unter denen der Gegenwart bei Frenssen in seinen Dorfpredigten. Bei den Amerikanern hat sich das Poetische neuerdings stark und nicht immer geschmackvoll geregt. In England ist es in jüngster Vergangenheit mit oft grossartiger Erhabenheit durch Spurgeon vertreten.

Mit solcher Poesie verwandt und mit ihr verschmolzen ist die Beredsamkeit der grossen Zeugen der Offenbarung. Sie ist nicht kunstmässig und doch vom Adel einer von Alters her hohen Kunst. Denn Jerusalem ist älter als Athen und Rom; so geht auch die heilige, erhabene Rede des alten Israel der Zeit nach Allem vor, was das klassische Altertum hervorgebracht hat. Durch semitischen Geist, seine Einfachheit, wie seine farbenreiche Bildlichkeit und die poetische Grundform kurzer, inhaltlich verwandter, parallel aufgestaffelter Sätze von der Periodologie, dem rhetorisch-logischen Kunstbau und dem Rhythmus der politischen und forensischen Rede

der Griechen und Römer sehr verschieden, noch tiefer von ihr geschieden durch die religiösen Grundklänge, die dort fehlen, daher in gewissem Sinne ausser Vergleich mit jener, ist sie ihr doch in ihrer Art ebenbürtig und an Fähigkeit, als Mittel religiösen Stimmungsausdruckes und Glaubenszeugnisses zu dienen weit überlegen. Und dazu kommt, dass an das Erhabene und Innige hier eine ganz besondere Schlichtheit verwandt angrenzt, die edle Schlichtheit vertrauten Gesprächs und gänzlich kunstloser Mitteilung. So erhalten die biblischen Erzählungen ihren Zauber, wird die Lehre durchsichtig, empfängt das Wort tiefe väterliche oder brüderliche Herzenslaute der Ermahnung: alle die Grundforderungen an den Predigtstil sind in diesem Archetyp vereint, und in der That hat die Kanzelsprache der Kirchen aller Völker sich an jener Beredsamkeit der Bibel, an ihrer Schlichtheit, wie ihrer Schönheit und Erhabenheit mitgebildet.[1])

Volkstümliches und Internationales. — Die Sprache heiliger Poesie und Beredsamkeit des alten Israel war semitischer Art, hatte also ihren Schatz im irdenen Gefäss eines Volkstums von ausgesprochener Eigentümlichkeit; auch die Schriften des Neuen Testaments zeigen, wieviel Semitisches in Ausdrücken und Stilformen in die Urgemeinde eingedrungen ist, die doch in hellenistischem Griechisch, der Verkehrssprache der damaligen Welt, das Evangelium empfing und bewahrte. Aus Nationalem und Internationalem enstand so durch den sprachumbildenden Einfluss des Christentums „eine neutestamentliche Gräcität", oder wenn man sich einschränkender ausdrücken will, eine durch den Einfluss einer religiösen Begriffswelt tief und charakteristisch bestimmte Redeweise innerhalb jenes Griechischen, das man im Unterschied von der klassischen Gräcität als „Koine" bezeichnet.[2]) Im weiteren Verlauf der Geschichte hat die missionierende Thätigkeit zu einer vollen Aneignung des Evangeliums an die Völker auch des Eingehens auf die Volkssprachen bedurft. Zugleich hat die Wechselbeziehung zwischen Christentum und Volkstum dahin geführt,

---

[1]) Für Deutschland noch immer lehrreich bes. was den Wortschatz angeht, die Studie: R. v. RAUMER, die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache. 1845.

[2]) Es sei auf den Auffassungsunterschied von H. CREMERS bibl.-theol. Wörterbuch der neutestamentl. Gräcität, 9. Aufl. 1902. Vorr. S. XV f. und DEISSMANN, Bibelstudien. Marburg, 1895. Neue Bibelstudien Ebenda, 1897. Die sprachl. Erforschg. der griech. Bibel. Giessen, 1898 und der Art. „Hellenistisches Griechisch" in RE³ 7, 627 ff. hingewiesen. Auf die Differenz tiefer einzugehen, ist hier nicht der Ort.

dass nicht nur die Volkssprache vom Christlichen her bestimmt, sondern auch die Sprache der christlichen Predigt ergriffen worden ist von dem Eigentümlichen des Volkes, in das ihr Inhalt sich tiefer einsenkte. Und so lange der heilige Geist die beseelende Macht der Predigt bleibt, schliesst seine erneuernde Kraft ein Schonen und Bewahren der schöpferisch gesetzten Potenzen der geistigen Eigenart eines Volkes nicht aus, sondern ein. Leider zeigt die Wirklichkeit sogar, wie selbst Unarten des Volksgeistes der Predigt ihre Spuren aufdrücken, die Redelust der Griechen und die kalte, pointierende Gravität der Lateiner. Frühzeitig hat aber auch hier Austausch und Benutzung dieses Bestimmtsein der Predigtsprache durch Volksart dem Einfluss einer Predigtliteratur andersgearteter Volkskirchen Raum gelassen, so dass Nationales Internationalem den Weg nicht verlegt hat.

Die Predigt in Deutschland, in ihren ersten Anfängen überwiegend Übersetzung, bestätigt es.[1]) Steigert sich im weiteren Verlauf der Anteil des deutschen Geistes, stellt die Predigt Bertholds von Regensburg, Eckharts, Taulers und Heinrich Seuses Wandelungen und Fortschritte deutscher volksmässiger Beredtsamkeit und deutscher Prosa überhaupt dar, so erweist sich darin ein Gesetz, wonach eine vorwärts gehende Entwickelung die Sprache der Predigt aus der Abhängigkeit von fremden Sprachen löst und sie mit der Geistesart, der Redeweise, ja, den Idiomen des Volkes durchdringt, in welches das Evangelium sich eingelebt hat.

Wir Evangelische rühmen uns, in Luthers deutscher Bibel und in seinen Predigten die klassischen Denkmäler jener innigen Verbindung evangelischen Inhalts, biblischen Geistes und Ausdrucks mit deutscher Art zu besitzen. Dies Erbe gilt es zu behaupten und uns selbst vor Entfremdung und falscher Sattheit zu behüten.

Das Studium der deutschen Bibel soll daher den Prediger vor dem verbildenden Einflüssen der Mode schützen und ohne zu äusserem Nachahmen zu verleiten, ihm die hohe Sprachschönheit aufschliessen, die dort erblüht ist. Sie ist ja jedem Laien zugänglich, der den Glaubenssinn für den biblischen Inhalt besitzt und deutsches Sprachgefühl sich ungeschwächt bewahrt hat. Theologen aber darf man es zutrauen, dass sie mit wissenschaftlich bewaffnetem Auge ihr Wahrnehmungsvermögen auch für die kleinen Züge schärfen, in denen jene Schönheit ins Deutsche übertragen ist, um das Rhytmische und Melodische herauszuhören, das in solchen Stellen mitklingt. Wie bringt Luther selbst jene besondere

[1]) Oben S. 58 ff.

Schönheit der Berichte des Lukas, dieses sprachlich gebildetsten Stilisten unter den Evangelisten, zu voller Geltung! Man vergleiche seine Übersetzung mit späteren, z. B. mit Weizsäcker: Luk. 2, 48 f., 24, 29, 32, 46 ff. Act. 20, 18 ff., 21, 13. Ein Gerok wusste, was er that, wenn er solche Kleinodien zu Motiven für sinnige Gedichte erlas. Die Lektüre der deutschen Bibel hat Goethe neben dem Homer für die Bildung des Stils empfohlen. Der Spuren genug in Schiller, die auf solche Beschäftigung mit diesem Jungbrunnen der Sprache deuten!

Welche Mühe Luther als Sprachmeister sich gegeben hat, um die Bibel recht in sein geliebtes Deutsch zu dolmetschen, zeigt ein Buch, das in einer stürmischen, mit anderen Fragen beschäftigten Zeit erschien und weniger bekannt geworden ist, als es verdient: Hopf, Würdigung der Lutherschen Bibelverdeutschung. 1847. Die Vergleichung mit den vor der Reformation gedruckten deutschen Bibeln macht den ungeheuren Unterschied erst recht anschaulich und widerlegt zugleich die Prahlereien des Pseudohistorikers Janssen, der die Bestrebungen des ausgehenden Mittelalters gegen das Grosse und Besondere der Reformation ausgespielt hat. Vgl. Walther, die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters.

Der Anteil der fortgehenden Entwickelung unserer Sprache. — Die Pflege des Biblischen wie des Volkstümlichen und seiner grossen und vorbildlichen Erscheinungen auf dem Gebiet des religiösen Ausdrucks und besonders in der Verkündigung des Evangeliums gilt indess nicht in verengendem, das Recht und den Wert lebendiger Weiterentwickelung misskennendem Sinne. Wir erquicken, orientieren und bilden uns an der Bibel und an der Sprache Luthers, aber weder ahmen wir sie nach, noch erkünsteln wir ein biblisches Sprachkolorit, wenn wir predigen. Die Blüte der deutschen Literatur in unseren Klassikern bleibt zwar in der Fähigkeit, als adäquater Ausdruck des christlichen Glaubens zu dienen, weit hinter der Sprache der Bibel und auch Luthers zurück; aber die hohe Meisterschaft der deutschen Klassiker schliesst auch nicht den Anspruch ein, dass diese für eine Redegattung von so besonderer Art, wie die christliche Predigt, die Normen des Ausdrucks darböten.[1]) Predigten von rein Goethischem Stil könnten nicht vorbildlich sein. Ja, man wird für die weltliche Prosa, die frei erfundene Erzählung, wie die darstellende Geschichte anerkennen, dass sie bei den Stil-

---

[1]) Ob und wie weit Schleiermacher dazu etwa neigt, (Prakt. Theol. S. 287) erscheint mir nicht ganz klar. Er hat wohl Goethe für vorbildlicher gehalten, auch im Vergleich mit Schiller. Man vermisst aber in seiner kurzen Charakterisierung der Unterschiede in Bezug auf das Verhältnis von Prosa und Poesie, einen Hinweis auf den rhetorischen Charakter der Prosa wie der Poesie Schillers, wie überhaupt eine Andeutung der prinzipiellen Unterschiede zwischen jener klassischen Prosa und dem Ideal einer biblisch-kirchlichen. — Über die Schätzung der Bibelsprache bei den Klassikern sei verwiesen auf die Nachweise in Karl Goedekes Grundriss der Gesch. der deutschen Dichtung. 2. Aufl. Für Goethe Bd. IV, 619 f.; für Schiller Bd. V, 137 und 140, D. IV, 3.

formen, der Eigenart der Prosa der Klassiker nicht stehen bleiben darf. Man denke an Ranke und Treitschke! Und man wird sich freuen, dass in reicher Mannigfaltigkeit und Fülle das folgende 19. Jahrhundert Neues, Eigenberechtigtes von deutscher Art gezeitigt hat. Spüren wir so auf rein literarischem Gebiet ein wichtiges Lebensgesetz, wonach Sprachentwicklung zugleich mit der Assimilation des in klassischen Epochen Hervorgetretenen auch neue Ansätze schöpferischer Selbständigkeit und damit das Recht des Anderssagens, des Andersbildens verlangt, so ist alles bloss Klassicistische, das geflissentliche Sichanlehnen an noch so grosse Vorbilder ein Heruntergehen unter die natürliche Entwickelungskurve. Klassicismus ist weder klassisch, noch zeugniskräftig.. Evangelische Prediger dürfen kraft dieses Gesetzes eine sehr grosse Freilassung verlangen, solange jene Freiheit nicht Kränkung oder Aufhebung unserer Eigenart, undeutsche Sprachgepflogenheit, ein Verlöschen des Nationalen in Internationalem oder in wurzellosen Sprachmoden zur Folge hat.

Gewöhnlich denkt man zunächst an die Fremdwörter. Aber gerade auf diesem Punkte muss der Grundsatz, den Wortschatz der eigenen Sprache nicht zu vernachlässigen und bei dem einer fremden Sprache Anleihen zu machen nicht ohne grosse Einschränkung vertreten werden. Die Behauptung, mit der Wustmann seinen Vorstoss gegen die Fremdwörter eröffnet, ist zwar richtig: Unsere Fremdwörter sind zum guten Teil Modewörter (Allerhand Sprachdummheiten, 2. Aufl., S. 392), und die längst aufgegebenen „Blessierten“ der Freiheitskriege, wie den längst zerschlissenen „Parapluie“ erkennt heute jedermann leicht als lächerliche rückständige Stücke aus einem allzugrossen Vorrat von Ladenhütern vergangener Mode. Auch die Sprachsünden der Kanzlei, des Beamtendeutsch, wie einer gespreizten Gelahrtheit seien zugegeben mit der Warnung für Prediger, die „Motive des Handelns“ nicht den „Beweggründen“, die „Impulse“, besonders die „intensiven Impulse“, nicht den „starken Antrieben“, die „Resultate der Wissenschaft“ nicht den „Ergebnissen“ vorzuziehen. Aber in dem oben citierten Satz steckt doch auch ein Zugeständnis. Sind die Fremdwörter „zum guten Teil“ Modewörter, so sind sies eben zum Teil auch nicht. Da ist zunächst der „Humor“, dieser Liebling des deutschen Geistes, dem aber dieser Geist das Kleid des Wortes nicht gewoben hat. Wie schalkhaft blinzelt er durch manches Fremdwort, z. B. durch das auch von Wustmann angezogene „markieren“, z. B. Teilnahme markieren! Ferner ist das Bedürfnis feiner Abtönungen — hier darf man wohl auch Nüance sagen — dem Beharren mancher Fremdwörter günstig gewesen, vom Bedarf der technischen Sprachgemächte hier zu schweigen. Die Predigtsprache wird zwar gleich der des Dichters grössere Strenge in der Ablehnung, grössere Feinheit in der Durchprüfung und grössere Treue in der Anhänglichkeit an die Muttersprache beweisen, als die Sprache der Wissenschaft und besonders der Fachgelehrsamkeit: wo indess ein Fremdwort eine Sache mit schärferem Gepräge

ausdrückt, wo es die zum Wort sich leicht und leise gesellenden Gefühls- und Stimmungswerte in der Seele des Hörenden besser zum Klingen bringt, da darf auch die Predigt solch ein Wort nicht abweisen. Wer kann leugnen, dass „Ideal“ mit „Strebeziel“ wiederzugeben ist? Aber wer fühlt nicht, dass der Stimmungsausdruck des Hoheitsvollen der deutschen Wiedergabe fehlt? Und wer über das Gleichnis von der köstlichen Perle (Matth. 13, 45 f.) predigen und etwa in sein Thema den Hinweis auf Lebens- oder Jugendideale aufnehmen wollte, thäte besser, als aus Purismus „Strebeziele“ zu sagen.[1]) So hat schon Tholuck wohl einmal in gewagterer Weise von dem Incognito des grossen Königs in der Knechtsgestalt gesprochen; so verschmäht auch Heinrich Hoffmann, dessen feiner Sinn fur Schlichtes, Kräftiges, Deutsches allen Eitelkeiten der Sprachmoden widerstand, einen Ausdruck der Kanzleisprache nicht: Der Herr wird am Tage des Gerichts die Seele mit sich „konfrontieren“. Hoffmann bringt dadurch die Vorstellung eines Erscheinens im Gericht Gottes nicht blos nachdrücklicher — wir dürfen hier wieder sagen „drastischer“ — zum Ausdruck, sondern haucht der Vorstellung auch eine Vorempfindung jenes Unentrinnbaren ein, das allen Ausflüchten, Beschönigungen des Selbstbetrugs beim Erscheinen vor Gottes Angesicht ein Ende macht. Solche Beispiele, die zu häufen hier sich verbietet, geben einem Prediger einen Wink, Wortwerte dieser Art auf ihren Beisatz vom Edelmetall der Stimmung zu prüfen. Wer sich dann für sie entscheidet, darf sichs verbitten, unter die Modenarren gezählt zu werden, die ohne Prüfung nur die festgetretenen Wege des Zeitungsdeutsch und der Eitelkeitsgewöhnung des lieben Publikums entlang trotten. Im ganzen wird die Predigt der Gegenwart immer noch die Anerkennung verdienen, dass sie, ebenso wie rechte Poesie, in treuer Verwaltung des deutschen Sprachschatzes an erster Stelle gestanden und zugleich mit jener Treue nationales Ehrgefühl vertreten hat.

Jenem beschränkten und mit Vorsicht zu übenden Recht der Predigt auf „charakteristische“ Fremdwörter stehen die sprachgeschichtlichen Erwägungen zur Seite, wie stark doch unser Deutsch sich mit Worten fremden Ursprungs durchsetzt hat, wie völlig dieses Aufgenommene unser eigen geworden ist. In dem äusseren Lebenskreise wie im inneren.[2]) Im Urchristentum ist der Messias des A. T. ins hellenistische *Χριστός* übersetzt; aber wir Deutschen haben gleich

---

[1]) An dem, was R. Hildebrand in dem lehrreichen und schönen Buche vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. 5. Aufl., 1896, S. 217 ff. gegen die „recht abgenutzten“ Worte Idee und Ideale sagt, erscheint mir der Vorschlag eines Ersatzes am schwächsten: weder „Bild“ noch „Vorbild“ noch „Urbild“ schafft Ersatz, wenigstens nicht für das Wort „Ideal“, wie tief auch die abplattende Anwendung mit ihm herabsteigen mag. Zuzugeben ist aber, dass diese deutschen Wiedergaben für die Erschliessung des Sinnes notwendigen Dienst leisten, auch dem Prediger.

[2]) Wie stark die Fortschritte der Kultur an die ursprüngliche Sprache der Völker Worte abgegeben haben, und wie innig die Verschmelzung sie angeeignet hat, so dass nur der Sprachforscher noch den fremden Ursprung erkennt, zeigt das geistreiche und gelehrte Buch von v. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa. 6 Aufl. von O. Schrader. Berl. 1894. Für die Baukunst lehrreich S. 139 f. Vgl. auch den Excurs in Hehns Buch über Italien. 2. Aufl. S. 190 ff.

den anderen Völkern Europas in der Gefolgschaft des kirchlichen Latein dies Wort ohne jeden Versuch einer Dolmetschung aufgenommen; und die so entstandene Gleichheit, ist sie nicht einer Vielheit von Dolmetschungen in die Volkssprachen vorzuziehen? „Kreuz", aller Predigt Mittelpunkt, ist gleich „Predigt" Lehnwort aus dem Latein; Evangelium, Apostel, Kirche, Katechismus aus dem Griechischen. Wieviel stärker die Terminologie der christlichen Wissenschaft, der „Theologie" in allen ihren Zweigen vom Griechischen und Lateinischen Einflüsse erfahren hat, weiss jedermann. Es giebt hier einen eisernen Bestand, der sich im Deutschen ebenso behauptet hat und weiter behaupten wird, wie in anderen Sprachen. Aber die Achtung vor diesen geschichtlich gerechtfertigten Bestandteilen unserer Muttersprache darf nicht als Beschönigung für Missachtung und den Mangel an Ehrgefühl dienen, der anderen Nationen zur Verwunderung uns Deutsche für so manches schöne kräftige, markige Wort ein Fremdwort eintauschen lässt, nur weil es dem Ohr der Menge vertraut geworden ist; und doch sind diese Nickelmünzen des Verkehrs klanglos und leicht abgegriffen. — Für die ganze Frage sei verwiesen auf die anregenden Ausführungen von R. Hildebrand (vgl. oben) besonders im Abschnitt: Die Fremdwörter und die Klarheit, Schönheit, Deutschheit S. 147. Hildebrand kämpft wacker gegen allen Fremdwörterunfug, aber er sagt doch (S. 220) eben so wahr wie schön: Die Völker sind im Tempel der Menschheit wie nähere oder fernere Nachbarn in einem Hause, die getreulich einander aushelfen sollen, das ist die Grundbedingung des gemeinsamen Bestehens und Fortschreitens. Es ist aber eine Ehrenfrage hier wie dort, dass einer nicht erborgt oder erbettelt oder gar stiehlt, was er selbst beschaffen kann, oder dass er sich in der Gemeinschaft nicht zum Aschenbrödel herabsetzen lasse oder selbst herabsetze. Das haben wir aber oft gethan, und die Modeströmung von heute thut es vielfach wieder.

Wird aber in jener Freiheit der Sinn für die eingeborenen Sprachwerte des Volkes bewahrt, dann verfeinert sich das Sprachgefühl für die nationalen Unterschiede und mit ihm Wahrnehmungsvermögen und Urteil. Man lernt die Odemzüge der Volksseele in der Sprache des eigenen Volkes belauschen. Dem Deutschen wird dann seine Muttersprache lieber, sie lautet ihm schöner und offenbart ihm strahlender ihre eigentümliche Fähigkeit, schlichter, einfacher Ausdruck grosser Gedanken und Offenbarung der zartesten Empfindung, der heimlichen Gemütstiefe und -innerlichkeit zu sein, sinnig und witzig, ernst und humorvoll, gedankenscharf und anschauungsvoll zu lauten, männliche Kraft und heroische andringende Gewalt mit Kindeseinfalt zu verbinden, den Mut des Freimuts ohne gespreizte Emphase und posierten Männertrotz kernhaft und zum Gewissen dringend zu offenbaren, wie es Luther in einziger Vorbildlichkeit zeigt. Kraft dessen darf deutsche Prosa und in ihr besonders die Rede, welche das Evangelium verkündet, die Predigt, mit dem

Zauber einer heimlichen Poesie im Bunde bleiben, ohne schwächlich empfindsam zu werden; sie wird erst recht den Kraftgeist, der ihr eigen ist, behaupten; und wo dies beides sich mit Anschauungen, die das Auge der Seele offen und gespannt erhalten, und mit rechter Deutlichkeit und Verständlichkeit verknüpft, da entsteht volkstümliche Rede und Predigt in dem besonderen und prägnanten Sinne, dass nicht nur deutscher Sprachgeist behauptet, sondern auch die Schaar der „Ungelehrten und Einfältigen" — im Sinn des alten Sprachgebrauchs — davon angezogen, unterwiesen, erhoben und befriedigt wird. Das ist jene Volkstümlichkeit, wie sie z. B. Ahlfeld besass, eine Art, die man Popularität zu nennen sich gewöhnt hat.[1]) Aber doch ist sie von dieser verschieden. Populär kann auch ein geschickter Fremder schreiben, volkstümlich nur ein durch Geburt oder Erziehung mit der Volksart Vertrauter.[2])

Wie gegen das Populäre ist das Volkstümliche abzugrenzen gegen das Vulgäre, dem der Heiligkeitscharakter, der Ernst und die Würde der Predigtsprache mehr noch widerstrebt, als andere Redegattungen. Doch wird die Ablehnung dieses Elements, das mit manchen nicht pöbelhaften, doch drastischen und humorvollen Ausdrücken Eingang in die Umgangssprache Gebildeter gefunden hat, nicht zu rigoros sein dürfen. Ein älterer Seelsorger, der seiner Gemeinde schon zutrauen darf, dass sie ihn nicht missverstehe, kann aus jenem Wortvorrat wohl einmal einen Ausdruck entlehnen, namentlich wenn es gilt, ethische Thorheiten blossstellend zu züchtigen. H. Hoffmann z. B. brauchte einmal das Wort „quengeln" von jener tadel-, klage- und beschwerdesüchtigen Art, die in Familien und Freundschaften zu den kleinen Schädlingen gehört; und wer fühlt nicht, dass die Vorstellung, die das an sich nicht kanzelfähige Wort erweckt, lebendiger ist, als etwa: kleinliches, grämliches endloses Tadeln und Besserwissen? Mit dem „nörgeln" ist es ja ähnlich. Wie weit jemand hierin gehen könne, lehrt ein rechtes Taktgefühl besser, als Regeln.

Treue Anhänglichkeit an die Muttersprache darf uns, besonders die Prediger, nicht abhalten oder ungeneigt machen, Vorzüge des Stils, wie sie bei anderen Völkern sich ausgebildet haben, wahrzunehmen und hiervon soviel aufzunehmen, wie unsere Eigenart verträgt. Die Franzosen übertreffen uns in der Leichtigkeit und

---

[1]) Ich verweise auf meine Abhandlung: Die Volkstümlichkeit der Predigt. Halle 1892.

[2]) Es soll nicht übersehen werden, dass die Erziehung und liebevolle Eingewöhnung mehr thun kann, als Abstammung. Es sei an Chamisso erinnert. Unter den Predigern mag man an Jänicke (S 208) denken. Weiter darf hier darauf hingewiesen werden, dass ein geweckter Sinn für specifisch volkstümliche Rede noch nicht die Fähigkeit verleiht, so auch zu reden und zu schreiben. Die beiden Pfadfinder auf diesem Wege, Hamann und Herder, lauschten mit Wonne auf die Naturlaute der Sprache, ihre Einfalt und eingeborene Poesie; sie selbst aber redeten nicht eigentlich volkstümlich (S. 183 ff.).

Durchsichtigkeit der Prosa, die auch in Predigten voll Glaubens und Lebensernstes, wie A. Monod so vorbildlich zeigt, immer noch etwas von Eleganz behauptet. Überraschende, oft geistreiche Formulierung und Illustrierung, welche bekannter Wahrheit neuen Reiz und neues Licht verleiht, die Kunst zu interessieren sind bei einigen hervorragenden Predigern englischer Zunge einen Bund mit der Umgangs- und Essaysprache eingegangen, mit der verglichen, wir uns oft selbst — wievielmehr jenen! — allzu schwerfällig erscheinen mögen.[1])

Den Blick und die Empfindung hierfür wird aber stets die kritische Wahrnehmung begleiten, dass bei den Franzosen das Gefühl für uns mehr empfindsam und sentimental, als gemütvoll, der Gedanke zu pointiert, die Anmut oft zu graziös-preziös, das Heroische leicht theatralisch-emphatisch sich äussert. Und die Engländer? Sie sind uns, es ist wahr, in ihren besten Leistungen, für die wir uns am wenigsten vielleicht an den Kanzelrednern orientieren können, gemüts- und geistesverwandter, als die Franzosen. Wem strahlt als Einziger nicht Shakespeare? Für Menschenbeobachtung und Kenntnis von Leidenschaften, die in der Seele wie in einem Glutofen lodern, ist er fähig, nicht nur Dichtern die Fackel zu reichen, wie einst unserem Goethe: auch Predigern mag er den Sinn bilden und schärfen helfen für gedrungenen und andringenden Ausdruck tief geschöpfter und innerlich hin und her gewälzter Gedanken, der Selbstgespräche der erregten Seele. — Auch dürfen wir Deutsche Anregungen nicht verschmähen, welche die Idealisten jenes Volks voll nüchternen Weltverstandes, Thomas Carlyle, die socialen Reformer Charles Dickens, Charles Kingsley und unter den Amerikanern Ralph Waldo Emerson, seiner Weltanschauung nach Monist voll edlen antidollaristischen Pathos, als Meister ihrer Sprache bieten. Unter den bedeutenden Predigern aber der letzten Generation sei Spurgeons gedacht, des Gewaltigen, an dem das Wort Bismarcks wahr wurde: „Es muss in jedem Redner, der auf Zuhörer wirken soll, etwas von einem Dichter stecken, und soweit das der Fall ist, soweit er als Improvisator Sprache und Gedanken beherrscht, soweit hat er die Gabe, auf seine Zuhörer zu wirken.“ So bedeutende Redner können, wie sie einst ihre Hörer fortgerissen haben, zum Teil noch heute ihre Leser erquicken und erheben. Aber wer die innigen Mutterlaute deutscher Poesie, die reicheren Formen deutscher Prosa, überhaupt das Massvolle und zugleich Mannigfaltige deutscher Art tief genug in sich aufgenommen hat, um sich aus lebhaften Eindrücken ausserdeutscher Rede und Literatur zurückzubesinnen auf das, was unsere Heimat ist, der wird sich innerlich verhindert sehen, aus Anregung Nachahmung werden zu lassen; er wird jene Anreger überhaupt nicht überschätzen Zumal an der glänzenden Sprache der englischen Essayisten, an ihrer Kunst, Schweres mit Leichtigkeit, bald spruchartig und pointiert, bald im Plauderton oder in der Weise eines Salonvortrags zu sagen, wird ein Zuviel

---

[1]) Welchen Eindruck die deutsche Sprache auf englisch Redende macht, wie verständnis- ja fassungslos sie ihr gegenüberstehen, zeigt hübsch die Plauderei **Mark Twains**, eines sympathischen amerikanischen Schriftstellers im 6. Band seiner humoristischen Schriften (Reisebilder und verschiedene Skizzen, S. 72 ff.).

der stilistischen Reizmittel endlich den ermüden, dem das Bild biblischer keuscher und inniger deutscher Einfachheit im Ausdruck vor der Seele steht. Auch das Überwiegen der Mittel der Verdeutlichung, der „Illustration", kann letztlich den nicht befriedigen, der nach Erkenntnissen dürstet und eine Rede verlangt, die aus tiefer forschender Besinnung geboren ist und Gedankenschwere behauptet, wie es der Art des deutschen Geistes entspricht. Die vielgepriesene Einfachheit der englischen Sprache, die Wortstellung, mit der verglichen die unsere dem Ohr des Engländers und Amerikaners oft verwickelt und verrenkt erscheint, ist sie wirklich bestimmt, unseren Periodenbau abzulösen, uns in das Grab der Griechen und Römer zu legen, und einem Imperialismus der englischen Sprache, als der Weltsprache der Zukunft, Hilfsdienste zu leisten? Ist jenes geistreiche Umherfahren, das mit Analogien, Vergleichungen, Bildern principielle Unklarheiten scheinklar macht und mit gleissenden, feinen, aber solider Festigkeit entbehrenden Gedanken- und Einfallsfäden oft genug nicht zueinander Gehörendes miteinander verknüpft, nicht Anlass zu Warnungen? Und wenn wir uns zur Predigtliteratur wenden: bleiben nicht die homiletischen Erzeugnisse geistreicher Schriftsteller, wie Charles Kingsleys, hinter ihren anderen Leistungen zurück? Wieviel bedeutender und wirksamer ist sein Roman Hypatia, als seine Predigten? Und ist nicht auch Robertsons Sprache, wie temperamentvoll und hochgebildet sie sei, von jener Neigung zum Allzuausführlichen behaftet, die mehr englisch ist als deutsch, mag auch uns Deutsche gelegentlich gelahrter Tik und wortfrohe Redelust weitschweifig werden lassen?

Überhaupt steht es längst nicht mehr so, als ob die lebendigen Sprachen, welche Literatur- oder Kulturträger sind, in Gleichung ständen mit dem Französischen und Englischen. Haben nicht die Holländer, Norweger, Dänen, Schweden, ja auch die Russen sehr bedeutende Meister einer aus Tiefen der Volksseele schöpfenden Sprachkunst? Und wenn wir Deutsche im theologischen Verkehr mannigfach dankbare Empfänger gewesen sind — man braucht nur Martensen, seinen starken Gegner Sören Kierkegard, Grundvig, Caspari, Nielsen zu nennen — so muss man wünschen, dass auch ein lebhafterer, homiletischer Austausch uns mit solchen Nationen verbände, die, politisch uns fern, doch die nächsten Anverwandten unseres Blutes und Geistes, auch des Sprachgeistes, sind. Ihnen gegenüber hätten wir am meisten ein innerliches Zusammengehen zu gewärtigen.

Endlich aber dürfen wir nicht so stolz sein auf unsere alte, europäische Kultur, um nicht auch hier der tapferen „Bettler" für ihr unglückliches Volk zu gedenken, die, obschon befruchtet von unserer Bildung, doch die fortreissende Kraft und Wucht einer ganz schlichten, wahren, auch für die Predigt vorbildlichen Rede nicht diesem Umstande verdanken. Wie war in Kulturferne ein so frischer Quell der Beredsamkeit entsprungen![1]

---

[1] Den Gegensatz einer mit abgebrauchtem, deklamatorisch empfindsamem Aufputz sich prunkvoll gebärdenden und einer durch Thatsachen wirkenden Rede stellt gut ins Licht A. BONUS im Kunstwart, 16 Jahrg. (1903) 8 Heft, bes. S. 440f. Was er dort gegen die „Begeisterungsrhetorik" und ihren „verlogenen Idealismus" sagt, hat viel Grund. Soviel aber doch nicht, um allen „Festrednerjargon" dem „Unfug des altklassischen Jugendunterrichts" auf die Kreide zu setzen. Ich achte, das Unklassische habe an jenem verba facere, dem wassersüchtigen Wortschwall blosser Prunkenden mehr Anteil, als das Klassische in seiner pädagogischen Missgestalt. Und findet jeder mit am klassischen Altertum Gebildete

Persönlicher Stil. — Wie die principiellen Darlegungen darin ausgingen, die Bedeutung der Persönlichkeit des Predigers hervorzuheben, so biegt auch diese Erörterung über die Sprache, den Stil, den Anteil der Predigt an der Kunst der Beredsamkeit zu der Forderung zurück: Mit welchen Mitteln des Ausdrucks du immer das Evangelium bezeugst, diese Mittel müssen gleich dem Inhalt zu deinem geistigen Besitz gehören, wie ihn Begabung und fortgehende Bildung geschaffen haben, wie eine fortgehende Selbstkritik und Selbsterziehung ihn reinigt und steigert. Es giebt Grosse, an denen leicht erkennbare persönliche Eigenart schon in jungen Jahren hervorgetreten ist, wie z. B. Claus Harms, Tholuck, Kögel, E. Frommel, Heinrich Hoffmann. Doch haben auch einige der ausgeprägten Meister aus Durchgangspunkten sich erst in die Richtung hineinbilden lassen, wie selbst Tholuck aus romantischem Überschwang durch den Einfluss der Sprache der Bibel zu jenem stimmungsvollen Pathos gelangte, an dem ein mit seiner Eigenart Vertrauter ihn leicht erkennt. Und wie dieser Umschwung bei ihm mit Grunderlebnissen zusammenhing, wird es oft mit den Fortschritten in der Entwickelung eines eigenen Predigtstils gehen. Aber wie immer sich diese Entwickelung vollziehe, sei es, dass ursprüngliche Geistes- und Gemütsart, wie sie sich schon in Schüleraufsätzen abspiegelt, sich behaupte, oder dass aus scheinbarer Indifferenz allmählich jene Charakterlinien heraustreten, deren Ganzes den abgeschlossenen Stilisten zeigt: immer gehört die Erreichung einer individuellen Ausgestaltung des Stils mit zur Reife des Predigers, ist sie der Selbstbehauptung im eigenen Charisma wie der Selbstbescheidung förderlich und der Wahrhaftigkeit innerlich befreundet, die aller Predigtgabe und -kunst innersten Nerv ausmacht. Einmal erreicht wirkt jene Stufe homiletisch-künstlerischer Selbsterfassung auch freimachend gegenüber einer unsicheren und unruhigen Nachahmungslust, zu der sowohl bescheidene, stets mit sich unzufriedene, als auch eitle zur Ausschmückung des Eigenen mit Fremdem geneigte Geister neigen können. Der Stil ist nicht der Mensch; aber ein rechter Mann, auch der gereifte Gottesmensch redet zuletzt seine eigene Sprache.

---

im Andenken an seine Schulzeit nur Anlass zum Schelten? Überreizte Urteile tragen Holz zu einem Scheiterhaufen, dessen Brand heute nur zu emsig geschürt wird, und die es zutragen, sind durch die sancta simplicitas nicht entschuldigt.

c. Die Predigt als Redeakt.

Vorauswirkung und Vorbereitung. — Wenn, wie üblich, der Vorgang, in welchem religiöser Inhalt durch das Wort des Mundes zum Ohr und zum Herzen der Gemeinde gelangt, wenn der Redeakt, durch den alles bisher Geschehene erst Predigt wird, an der letzten Stelle der homiletischen Principienlehre erscheint, so entscheiden dafür Gründe der Zweckmässigkeit. Denn Inhalt, Zweck, Persönliches, Sprachliches müssen zuvor bedacht und erkannt sein, um das Besondere jenes Redevorganges zu begreifen. Der Akt persönlicher Kundgebung durchs gesprochene Wort empfängt ja von dem Inhalt und dem Zweck und von dem Anteil der Person an jenem Inhalt und Zweck, er empfängt auch von dem vorher überlegten Ausdruck sein Eigenstes. Das, wodurch Predigt eine besondere Art der Rede darstellt, giebt auch dem Wort des Mundes den Charakter des religiös-sittlichen Ernstes, der *σεμνότης*. Aber andererseits ist es wichtig, zu erkennen, dass dies Letzte doch auch in gewissem Sinne das Erste ist; denn der Augenblick, da man vor der Gemeinde persönlich steht und zu ihr redet von Angesicht zu Angesicht, redet mit dem Affekt eines Zeugen, der durchs mündliche Wort seine Brüder erheben, erquicken, auf sie wirken will, ist irgendwie mitvertreten unter den Bewusstseinsmomenten, die zu einem rechten Meditieren und Koncipieren des Inhalts zusammenwirken. Jener Moment ist ja nicht etwas, das zu einer geistigen Hervorbringung hinzuträte, um sie anderen zu vermitteln, wie etwa eine Deklamation, oder eine Recitation oder der Vortrag zu einem fertigen Gedicht, einer Abhandlung hinzutritt, sondern er stellt die That dar, zu der sich alle vorhergegangene Arbeit als Vorarbeit verhält; er ist einmal Abschluss und Ausdruck und zugleich Mittelzweck für den gewollten, höchsten Zweck der Erbauung der Gemeinde und hat gleich jedem Zweck die Tendenz, die vorangehende Gedankenerzeugung zu bestimmen und die mit den Gedanken in der Seele sich regenden Affekte für jenen Zweck aufzubieten. So klingt in der stillen Meditation die laute Rede vor, und Predigt schreiben ist mehr als schriftstellern; es ist ein von der bevorstehenden That der Rede mitinspiriertes leises Reden, kraft dessen das Geschriebene nur taugt, weil es von dem, was geschehen soll, zu Lehn geht. Und in diesem Sinne ist die Rede zur Gemeinde die That, durch deren Eigenart und Gewicht auch Besinnung und Niederschrift That wird.

Es ist klar, dass diese Zusammenfassung zweier zeitlich auseinanderfallender Thätigkeiten, deren jede Anspruch darauf macht, eine rechte Handlung zu sein, nicht leicht zu Stande kommt, und dass die Erwägung hier einsetzen kann, ob es nicht der Wahrheit und Lebendigkeit der Rede am meisten entsprechen möchte, jenem vorangehenden Thun keinen schriftlichen Abschluss — im Koncept — zu geben, sondern einer bloss innerlichen Gedankenbewegung Flüssigkeit und Beweglichkeit genug zu wahren, um in den mündlichen Erguss hineingeleitet zu werden. So in der That haben oft Prediger meditatio und pronuntiatio ohne Zwischenglied einer Niederschrift miteinander verbunden, und die geistesmächtigen, geübten, die auch Meister des Wortes waren, in denen innere Ergriffenheit und sichere Beherrschung der Mittel des Ausdrucks zusammenging — was nicht immer der Fall ist, — haben auf diesem Wege der Gemeinde und sich selbst genug gethan. Viele aber dürften bei rechter Gewissensbefragung in sich den Spruch vernehmen: Du hast nicht im vollen Masse gethan und darum auch nicht in voller Wirkung erreicht, was du konntest; und manchem wird es widerfahren, dass er die Mängel seiner Vorbereitung vergeblich durch eine gesteigerte Lebhaftigkeit oder Leidenschaftlichkeit des Vortrags zu verdecken sucht. Da nun die Zahl geistesmächtiger Prediger sehr gross ist, die aus der Wahrnehmung heraus, dass erst im fixierten Ausdruck der Gedanke zu voller Klarheit, die Rede zur rechten Ordnung kommt, meditiert haben, indem sie koncipierten, so wird wohl der Grundsatz bestehen, dass dies Verfahren jenem Fleiss am besten entspreche, der zur „That" der Predigt gehört. Dieser Grundsatz bedeutet aber keineswegs ein knechtisches oder schülerhaftes Verhältnis zum Koncept. Selten wird die normale Entwickelung einen Prediger von irgend welcher natürlichen Gabe in beengender, den Puls wirklicher Rede unterbindender Abhängigkeit vom Geschriebenen stecken lassen; allmählich wird sie ihn zu jenem Mass von Sicherheit und Herrschaft über den Stoff wie über den Moment des Redeakts führen, wodurch er mit jenem freier schalten, auch im Moment kürzen oder ergänzen und das Bewusstsein recht bedachter und vollbrachter That bis zuletzt behaupten kann.[1])

[1]) Mit Nachdruck werde noch ausdrücklich gesagt, dass das sogenannte Extemporieren als ein anmasslicher Leichtsinn zu verurteilen ist. Wer sich dessen schuldig macht beweist Mangel an Ehrfurcht vor dem Wort, das er verkündigen soll, und an Achtung vor der Gemeinde. Treffend urteilt LÖHE: „Wer eine Sünde der Trägheit zu bekennen hat, wird sich der der Armut

Beschaffenheit der mündlichen Rede. — Die Art so entstandener Verkündigung wird dann jenes Lebensvolle, Persönliche, Anfassende, jenes „du und ihr“ besitzen, das im Unterschied von bloss ästhetischem Vortrag, wie von aller Vorlesung zur lebendigen Rede gehört. Und darin wird sie wieder von allen anderen unterschieden sein, dass ihr eine besondere Beseelung durch den eigentümlichen Inhalt und den Glaubens-, Heiligungs- und Liebesernst zugehört: die „Salbung“, soweit dieser Begriff von der Persönlichkeit, der er streng genommen zukommt,[1] auf Rede übertragen werden darf; eine Ruhe, die dem Frieden, eine Feierlichkeit, die dem Erhabenen des religiösen Inhalts und Geistes, eine Herzlichkeit voll Wärme und Innigkeit, die dem Liebessinn der Seelsorge verwandt ist.

Wie dies nun dem Inhalt und Geist der Verkündigung entspricht, so auch dem innigen Ernste, mit dem die Gemeinde auf das Wort des Verkündigers gespannt ist. Doch stellt die Rücksicht auf die Gemeinde noch weitere Ansprüche an die mündliche Rede des Predigers. Mögen diese mehr das Physiologische angehen, sie sind doch von solchem Wert, um den principiellen Forderungen sich anzureihen. Wie im stilistischen, soll auch im mündlich rednerischen Ausdruck der Prediger allen Gliedern der Gemeinde verständlich werden. Er soll sich bemühen, laut genug und doch nicht überlaut zu sprechen, er soll deutlich artikulieren und doch dem Wort seinen rednerischen Klang und Charakter lassen, sich nicht durch Überdeutlichkeit dem Schein einer schulmeisterlichen Pedanterie aussetzen. Ferner wird im Ganzen eine gewisse Gemessenheit des rednerischen Zeitmasses sowohl der Feierlichkeit der Rede entsprechen, als auch einem inneren Bedürfnis der Hörer entgegenkommen, wie dieses Gemässigte in grösseren Kirchen auch den akustischen Verhältnissen angemessen ist; nur dass diese Gemessenheit nicht einer steifen Gravität oder langweilender geflissentlicher Verlangsamung zur Beschönigung gereiche. Überhaupt stehen alle diese einzelnen Anforderungen unter der höheren einer edlen Natürlichkeit, die sowohl für Wechsel zwischen lauterer und gedämpfterer Aussprache, zwischen rascherem und langsamerem

---

anklagen und beten dürfen, dass Christus ihn reich mache?“ Des ganzen 18. Abschnitts in Löhes Buch, der ev. Geistl., 2. Bd., sei hier mit dem Wunsch gedacht, dass jeder junge Pastor ihn lese zur Tröstung, wie zur Warnung. Vgl. auch WEBER, Betrachtungen (oben S. 269), S. 126; SPURGEON, Ratschläge für Prediger S. 156 ff.; SCHUSTER, Vorbereitung u. Vortrag d. Pred. 3. A. 97.

[1]) 1. Joh. 2, 20. 27. 2. Korinther 1, 21.

Zeitmass Raum lässt, entsprechend der Schwere des Inhalts, wie dem Stärkegrad der willenhaften Absicht, des Affekts der jetzt mehr lehrhaft ruhigen, dann paränetisch lebhafteren Haltung der Rede: und vor Allem ist auch hier wieder das persönliche Temperament, die Individualität des Redners mit ihrer Eigenart im Recht, sofern sie nur von der Rücksicht erbauender Liebe sich nicht emancipiert. Wem dahinströmende Rede gegeben ist, darf sie in tief gegrabenem Bett auch rascher fliessen lassen, als andere, die besinnlicheren Temperaments bedächtiger predigen oder auch einen vielleicht sehr starken Affekt in ruhigem Tempo sich wie mit elektrischen Schlägen um so kraftvoller und wuchtiger entladen lassen.[1])

Der Dialekt. — Noch ist die geschichtliche Thatsache zu begründen, dass die homiletische Praxis in den deutschen Kirchen dem Hochdeutschen die Alleinherrschaft eingeräumt hat. Hier gerade scheint an einem empfindlichen Punkte der Predigtpraxis auf der Kanzel die Volkstümlichkeit vorenthalten zu werden, deren Mitanteil an der sprachlichen Darstellung oben so nachdrücklich verlangt worden ist. In der Reformationszeit haben die Begründer norddeutscher evangelischer Gemeinden den Dialekten nicht gewehrt; die Bibel ist in die niederdeutsche Sprache übersetzt worden, in der auch die Kirchenordnungen abgefasst wurden, und dem hat geraume Zeit die mündliche Verkündigung entsprochen, auf den Dörfern wohl länger, als in den Städten. Eine Praxis, die nur fortsetzte, was in Klöstern und Parochien vor der Reformation oft Brauch war. Und wer in den Zusammenhängen, wie sie zwischen den Mutterlauten der Sprache und kindlicher Gefühlsinnigkeit und Herzensvertrautheit bestehen, einen der ethischen Werte erkennt, die, vom Natürlichen herstammend, sich auch fürs höhere geistliche Leben fühlbar machen, der sieht nicht ohne Bedauern, dass die Volksdialekte auf dem Gebiete, wo das Leben der Gotteskindschaft gepflegt wird, wie rechtlos geworden sind. Aber ein Kulturzug des geistigen Lebens, der jene Volksdialekte zu Gunsten des Hochdeutschen mehr und mehr eingeengt hat, und die mit jenem Kulturzuge verbündete Schulbildung hat jene aus der Schulstube, dem Gerichtssaal, der Verwaltung und so auch aus der Kirche verdrängt und ihnen nur noch einen kümmerlichen Fortbestand im

---

[1]) Von den jetzt lebenden bedeutenden Predigern sei Stöcker genannt. Eine andersgeartete Erscheinung auf dem Gebiet politischer Rede bildete die nach dem Ausdruck ringende und ihn unfehlbar findende Rede Bismarcks.

Hause, im Dienstverhältnis und — beschränkt — im geselligen Verkehr übrig gelassen. Man darf daher nicht urteilen, dass dieser Drang zur Einheit aus Verwechselung des Volkstümlichen mit dem Plebejischen entsprungen sei. Er hat in der fortschreitenden Entwickelung des nationalen Lebens sich so mächtig durchgesetzt, und die Predigt ganz besonders hat durch die hochdeutsche Lutherbibel einen Anstoss nach der Richtung erhalten, welche im Flusse der deutschen Literatur sich ihr breites und tiefes Bett gegraben hat. Indem das Hochdeutsche allgemein anerkannte, unsere Einheit sprachlich mitdarstellende Rede der Nation wurde, gingen zwar die Dialekte nicht unter, aber ihr Anspruch auf Verwendung in der Sprache der Predigt wie des wirklichen Gebetes erlosch.

Claus Harms hat schon die Frage erörtert, der Geschichte des kirchlichen Gebrauchs des Plattdeutschen in Schleswig nachgeforscht und festgestellt, dass dort nur ein anderthalbhundertjähriges Herkommen wider plattdeutsche Sprache sei. Doch rät er, dass man nicht „frischweg anfange, plattdeutsch zu predigen; die Sache ist noch zu grün." Pastoraltheol. Der Prediger. Vierte Rede zum Schluss. — In beschränkter Weise hat Ludwig Harms (oben S. 238), der ein Meister der plattdeutschen Mundart war, eine Ausnahme von der jetzt herrschenden Sitte hochdeutscher Predigt gemacht, nämlich in erbaulichen Erzählungen, wie er sich denn auch mit den Gemeindemitgliedern, die ihn besuchten, plattdeutsch unterhielt. Uhlhorn in RE[3] 7,442. Sein Vorbild ist aber auch in der engen Beschränkung auf gelegentliche formlosere Ansprachen m. W. ohne Nachfolge geblieben. Unter den Pastoren beherrschen nur wenige das Niederdeutsche so, dass sie sich vor dem Volke, das so empfindlich hört, wie einst die Athener, heine Blösse gäben. Es ist etwas anderes, Fritz Reuter leidlich lesen und in dem Volksdialekt reden! Ferner ist der niederdeutsche Bauer jetzt schon so von der Bildungspflicht durchdrungen, dass er sich als herabgesetzt in der Kultur fühlte, wollte man ihm bei Missionsfesten oder an Familienabenden Geschichten plattdeutsch erzählen. Der ärmste Hütejunge, den ein Gebildeter in mittelmässigem Plattdentsch nach dem Wege fragt, giebt wahrscheinlich die Antwort hochdeutsch! — Ob es mit dem Allemannischen in Süddeutschland und der Schweiz anders steht?

Was sich dennoch behauptet ist eine dialektisch gefärbte Aussprache. Deren Leben ist zähe und weicht keinem einheitlichen Abschliff. Gelehrte und Künstler, Dichter und Schriftsteller, auch Fürsten, Staatsmänner und Parlamentarier verleugnen nicht völlig die heimatliche Abartung, an der man Würtemberger und Baiern, Westfalen und Thüringer, Mecklenburger und Ost- und Westpreussen mit fast untrüglicher Sicherheit erkennt. So darf man auch die Forderung: der Prediger soll sich der Aussprache der Gebildeten bedienen, nicht mit der Strenge stellen, mit der

man sie für einen Recitator oder Schauspieler erhebt; vielmehr besteht hier die zu fast unausrottbarer Natur gewordene Gewöhnung an die Laute zu gutem Recht, die unser Ohr von Kindesbeinen aufgenommen hat, durch die unsere Sprachwerkzeuge miterzogen worden sind. Was man billig verlangen darf geht über die Abwehr auffallender Fehlerhaftigkeiten der idiomatischen Aussprache kaum hinaus. Eine gewisse Einschränkung des allzu stark Abweichenden darf auch dem, der seiner Heimatsprache anhängt, zugemutet werden, damit auch in diesem Geringen der grosse Grundsatz der Liebe, die kein Ärgernis giebt, befolgt werde.[1])

Gebärde. — Abspiegelungen der Affekte im menschlichen Antlitz, Bewegungen, mit denen Arm und Hand, auch wohl die ganze äussere Haltung das mündliche Wort andeutend und darstellend begleiten, gehören so sehr zu den natürlichen Mitteln des Ausdrucks, sie sind aber auch so abhängig von persönlichem Temperament, wie vom Temperament und der Gewöhnung des Volkstums, dass es ebenso unnötig wie unmöglich erscheint, hierüber Regeln aufzustellen. Die Vorschriften der antiken Rhetorik beruhten auf einer konventionellen Gewöhnung, und die Armbewegungen, die Drehungen der Hand wie der Finger mit vielfachen Nüancen, einst jedem Bürger Athens und Roms verständlich, sind verschollen. Und wie damals diese Mittel in einer raffiniert ausgebildeten Kunst der Rede ihren Ort und ihre Pflege gefunden hatten, so ist auch heute eine bewusste Mimik, ein System bewusst gelernter und geübter Handbewegung und Körperhaltung ein Annex rein darstellender Kunst. So sehr ist jenes Element auf dies Gebiet beschränkt und die Grenze zwischen Kunst und Leben hier so scharf, dass man von keinem Redner, der Thatsachen, Wirklichkeit und nicht den schönen Schein zu vertreten hat, mehr verlangen wird, als seine individuelle Weise zu reden natürlich hergibt.

Verhältnis der Predigt zur Kunst und der Theorie der Rede. Der Inhalt, den das Evangelium verkündet, schlägt, wenn er in das Innere des Menschen aufgenommen ist, im Seelenleben oft Saiten an, die mit ästhetischer Empfindung zusammenklingen und ein ästhetisches Wohlgefallen mit religiöser Erbauung verbinden.[2]) Aber doch ist dieser Zusammenklang weder ein

[1]) Das Ärgernis liegt im Eindruck des Lächerlichen. Man stelle sich nur die Worte „Apostel Paulus" in weichster Thüringischer Mundart gesprochen vor!
[2]) Vgl. oben bes. S. 428 f., 430 ff., 439.

konstitutiver Faktor für den Erbauungswert der Rede, noch ist er überhaupt immer und in jeder wirksamen Predigt vernehmbar; vielmehr giebt es eine Geistesmächtigkeit, die von ausgebildeter Kunst nichts weiss und wissen will, ein Erfülltsein vom Geiste, das gewisse künstlerische Grundstimmungen und -elemente in den Schlacken formloser Rede unausgeschmolzen verharren lässt, so dass der klare Silberton des Schönen kaum erklingen kann. Zwischen diesen primitiven Lauten und den ausgebildeten, in denen alle Mittel bewusster Kunst zur Anwendung kommen, giebt es zahlreiche Abstufungen, und aus dem, was oben über das Vorbild biblischer und den bleibenden Wert volkstümlicher Rede gesagt worden ist,[1]) folgt, dass keiner Epoche sprachlicher Bildung, daher auch keiner Rhetorik, weder der antiken, noch einer anderen, das Recht zusteht, den aus der Tiefe des erregten Gemüts quellenden Strom des Zeugnisses in fertige Stilformen einzuschliessen. Doch sind diese Formen, die Figuren der Rhetorik, mit nichten gering zu schätzen, treten sie doch auch in der Rede der Propheten und Apostel, ja, in der Rede Jesu selbst auf; aber diese Gleichheit vermindert nicht den gewaltigen Unterschied des Geistes wie der Beredtsamkeit und prägt es erst recht ein, dass das Beseelende und Erfüllende dort nicht in den Kunstmitteln zu suchen ist. Auch hier erhebt sich der Gegensatz von Geist und Buchstaben, ursprünglicher und aus Bildung und Nachahmung gezüchteter Rede, der Begeisterung und künstlichen Affectsteigerung, der Schönheit des Zeugnisses und der Kunst der Rhetorik. Perioden in der Geschichte der Predigt, welche die an klassische Vorbilder sich bewusst anlehnende Technik beherrschte, waren nie schöpferisch; und der erste schöpferische Denker und Prediger des Abendlandes war zwar Verfasser einer homiletischen Rhetorik und lehnte sich an Cicero an, aber nicht in der Virtuosität, Entlehntes zu handhaben, sondern in der virtus des Geistes hat er als Prediger seine Grösse erwiesen.[2]) Gedenkt man seiner, so wendet sich der Blick auch der griechischen Predigt jener Zeit zu, der ein unkritisches Versieren in den Kunstmitteln und -formen der Alten hinderlich war an der Entfaltung rechter Kraft.[3]) Und im späteren Katholicismus wie im Protestantismus findet sich zu dieser Erscheinung mehr als eine Analogie.[4]) In

[1]) S. 433 ff. [2]) Oben S. 28 ff. [3]) S. 15 ff.
[4]) S. 137 ff., 149 ff., 164 ff, 202. 213 f. Auch auf Hamanns Urteil sei verwiesen. S. 185 Anm 1.

unserer Zeit, in der eine starke Strömung von klassischer Kunst wegdrängt, orientiert sich die Frage nach anderen Idealen. Die Blütezeit der evangelischen Predigt im 19. Jahrhundert hat gezeigt, dass die Rede der Meister über das Zweckmässige hinaus zu mannigfachen Bildungsmitteln den Zugang gefunden und aus ihrer Anwendung sich erfrischt hat; so werden auch in der Zukunft für die Aufgabe, einem neuen Geschlecht das alte unvergängliche Evangelium zuzuführen die künstlerischen, stilistischen, rhetorischen und poetischen Mittel gefunden werden, wenn der Geist Gottes die aus dem Bildungsleben der Zeit hervorgehenden Stimmungen und Darstellungsmittel überwacht, reinigt und in seinen Dienst stellt. Eine völlige Beherrschung der Sprache, wie sie der Prediger braucht, wird sich aber ohne Vertrautheit mit der klassischen Literatur der Alten und ohne Kenntnis der Beobachtungen und Regeln, welche ihre Theoretiker einst aus einer gereiften Praxis gebildet haben, kaum gewinnen lassen.

II. Hauptteil.

Homiletische Methodenlehre.

1. Die Gewinnung des Inhalts aus und nach der Hl. Schrift.

Leitende Winke.

Aus den grundlegenden Bestimmungen über den Inhalt und den Zeugnischarakter der Predigt[1]) folgt zuerst, dass die geistige Arbeit, in welcher jener Inhalt gewonnen wird, eine gewisse Energie persönlichen Glaubenslebens voraussetzt, dazu aber eine sich steigernde Erkenntnis, Beobachtung und Erfahrung. Das Wort Jesu: ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt[2]) deutet auf solchen allmählich geschöpften und immer vermehrten geistlich-geistigen Reichtum, wie darauf hin, dass die Fähigkeit des Lehrens hiervon mitabhängt, mehr als von Methodelehren und Maximen. Doch bleibt für diese ein gewisser obschon beschränkter Raum. Für homiletisches Hervorbringen noch beschränkter, als für das katechetisch-didaktisches. Denn in jenem ist der Anteil des Unreflektierten, des Unmittelbaren grösser. Der Prediger erwartet mehr als der Katechet vom Anhauch der Begeisterung. Aus innerlichsten Regungen, unter einem oft fühlbaren, sein Herz erfüllenden und erwärmenden Affekt wird erst die reflektierende Thätigkeit des Geistes geboren; von jenen Antrieben empfängt sie Anstoss und Leitung. Das Wort Goethes: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen" gilt dem Prediger kaum weniger als dem Dichter. Hat er doch die Seelen mit der Kraft des heiligen Geistes zu füllen, die mehr bedeutet als „urkräftiges Behagen." Und dies Innerlichste, schöpferisch

[1]) S. 281 ff., 404 ff. [2]) Matth. 13, 52.

Wirksame muss auch auf die Schriftbetrachtung, wieviel es von dieser empfange, Einfluss gewinnen, sie ins eigene persönliche Leben aufnehmen, um es dafür zu verwerten. So sehr ist jenes die Hauptsache, dass es auch ohne Winke und Regeln zum Ziel gelangen kann; ja in dem Moment des eigentlichen schöpferischen Hervorbringens kann, ähnlich wie beim Künstler, das Hinübersehen zu Regeln der Methode den Geist dämpfen, die Arbeit hemmen, die Wärme des Affekts erkälten.

So völlig frei ist aber das Verhältnis des Predigers zu seinem Stoffe nicht, dass die vorbereitende Meditation keines Winks bedürfte. Die Möglichkeit für Andeutungen ihrer Richtung, ihrer Zielpunkte liegt zunächst im gegebenen Ausgangspunkte, dem biblischen Texte. Auch hier ist das erste und vornehmste Erfordernis ein innerliches Berührtwerden vom Inhalt, wodurch der Wille zum Verständnis und die intellectuelle Anstrengung selbst mitbestimmt wird. Wer den Text erforscht, hat sich stets mitzuerforschen. Wer das Wort nach seinem Sinn befragt, befragt zugleich sein eigenes Herz. Was sagt das mir? Das Ergebnis solcher Selbstbefragung, die eine Willigkeit zum Selbstgericht einschliesst, ist immer fruchtbar, ja der erste lebensvolle Keim fruchtbarer Anwendung. Schon die Fähigkeit, solch ein Verhältnis zum Worte der Schrift einzugehen, setzt Heilsglauben voraus. Sei er beginnend und noch unreif, oder zur vollen Gewissheit, Freudigkeit und Reife des Urteils gelangt, immer wird er mit innerlichem Aufmerken auf das Offenbarungszeugnis von diesem lernen, sich Wege ins Herz mit allen seinen dunklen Stellen, seinen Fragen und Bedürfnissen weisen lassen. Bei den unmittelbar paränetischen Schriftworten zeigt es sich besonders für den Anfänger am leichtesten, wie aus solcher innerlichen Aneignung Gedankenreihen entstehen, die auch für Andere fruchtbar sind. Wird er des inne, so soll er sich am Anfang eines zweiten Teils seiner Aufgabe wissen, nicht mit Andeutungen sich begnügen, sondern bewusst in die Anwendung eintreten. Das Stillestehen im Geschäft der Auslegung führt auf den Punkt, von wo er dahin zu gehen hat, wohin persönliche und amtliche Lebenserfahrung ihn ruft.

Nicht ohne besondere Schwierigkeit sind die fundamentalen Schriftzeugnisse, jene centralen Aussagen über das Heil, seine Aneignung und seine principiellen Folgen für das persönliche Leben als Predigttexte zu behandeln. Anfänger meinen

nicht selten, es lasse sich über sie leichter predigen, weil sie eben so umfassend, so ausgiebig sind; aber der Versuch misslingt, wenn sie dem oben ausgesprochenen Grundsatz einer persönlich individuellen, concret lebensvoll angewandten Behandlung innerlicher Stoffe nicht gerecht zu werden wissen. Die gemeinfasslichen Aussagen über Sünde und Erlösung, Busse und Glauben, Liebe und Hoffnung, welche sie aus jenen Stellen ableiten, erhalten leicht den Beigeschmack christlicher Gemeinplätze. Überwunden wird diese Unzulänglichkeit, wenn der Homilet aus Vertrautheit mit den Heilsgütern, dem Heilsstande, den inneren Vorgängen, die zum Heil führen, in ihm erhalten und stärken, wenn er aus dem Lebensgefühl und der höheren Lebensfreudigkeit, wie aus der Erfahrung der Kämpfe und Schmerzen, durch die der Weg zum Heil hindurchgeht, die biblische Aussage auffasst, auslegt, anwendet. Nicht selten wird dann schon der Zeugnischarakter dem Worte Interesse, Nachdruck und Kraft geben. Der Hinweis auf die beobachteten Wirkungen der bezeugten Wahrheit im Leben der Gemeinde und der Kirche mag verstärkend hinzutreten. Im Ganzen bedarf aber jenes Vermitteln einer Anbahnung. Der zu bezeugenden Wahrheit soll der Weg in die Seelen bereitet werden. Jene Anbahnung kann versucht werden durch den Hinweis auf die höheren sittlichen und geistigen Werte des Lebens. Der Nachweis ist dann zu führen, dass diese Werte sich in dem Lebensstande, von dem der Text redet, vollenden. Solch ein Weiterführen erregt ein Aufmerken, es überführt leichter, als ein nicht anknüpfendes Zeugnis; es bringt den Hörer dazu, sein Bestes, den Kern seiner sittlichen Überzeugung mit dem in Verbindung zu setzen, was er erst angehoben hat vertrauend zu erfassen. Ein Verfahren, das apologetische Predigt oft anwenden wird;[1]) aber sein Wert reicht über sie weit hin auch in die breite Schicht, der es um Bekräftigung schon ergriffener, erkannter und erlebter Wahrheit zu thun ist.

Eine Abart dieser Methode ist die apagogische, durch die das Unzulängliche aller Lebensgüter, in denen Menschen Glück und Befriedigung suchen, ihre Unfähigkeit, ein innerliches Vollgenügen herbeizuführen, nachgewiesen wird. Ein rechtes Aufdecken der tiefsten Nöte der Seele und der schmerzlichsten Übel und Nöte des Menschenlebens, der Friedlosigkeit des

[1]) In Beyschlags Predigten kann dies Verfahren in seiner Abzielung auf Apologie der Glaubenswahrheit und auf Befreundung mit ihr studiert werden.

Menschenherzens bildet hierzu die Voraussetzung. Die eigentliche Kraft aber des überführenden Beweises von der Geltung und dem Werte der verkündeten Wahrheit liegt im Zeugnis von ihrer rettenden, heilenden, Frieden gebenden, in der Gemeinschaft mit Gott befriedigenden und beseligenden Macht.

Auch der Widerspruch und Widerstand gegen das Gehorsam fordernde, wie gegen das Heil anbietende Wort Gottes kann als Ausgangspunkt und Mittel dienen, um dem heiligen Rechte seiner Wahrheit Gehör zu verschaffen. Warnen muss man indes vor einer Manier, die im Schildern dieses Widerspruchs und im blossen Bestrafen hangen bleibt. Mangel an Glaubenserfahrung und wirklicher Lebensweisheit, wie an Liebe kann sich auch durch ein äusserliches Räsonnieren verdecken, während eine Predigt, die vom Gegensatz aus Positionen vertritt, ihre Fruchtbarkeit darin erweist, dass sie deren Kraft bald auch positiv zur Geltung bringt.

Neuerdings hat auch die Ansicht wieder Vertreter gefunden, dass man die psychologischen Gesichtspunkte mehr wahrnehmen müsse, um der Predigt den Zugang zum Seelenleben mit Erfolg zu sichern. Wenn hiermit Anregung gegeben werden soll, die innerlichen Voraussetzungen wahrzunehmen, unter denen Glaubens- und Gehorsamsentscheidung mitabhängt, so trifft sie mit der grundsätzlichen Forderung der Seelen- und Lebenskenntnis zusammen; nur sollte man etwas so Praktisches nicht mit theoretisch klingendem Namen bezeichnen. Jemand kann ein feiner Kenner des Herzens sein, ohne sich mit der Psychologie zu berühren. Und gerade jene Kenntnis läst sich nicht zur Methodik ausprägen. Diese wird doch nur gestreift durch den Rat, über den Text mit der Frage im Herzen zu meditieren: welche besonderen inneren Erlebnisse werden von ihm berührt, und wie werden sie gefördert? Auf welche besonderen Hindernisse wird er nach den Erfahrungen des eigenen Lebens, wie der Seelsorgerbeobachtung stossen, und wie sind jene Hindernisse wegzuräumen?

Besondere Aufgaben stellt jeder geschichtliche Text. Ist die Erzählung unmittelbar Heilsbotschaft, so hat die Predigt die gnädige Absicht Gottes und ihren Vollzug in jenem Geschehnis bezeugend und lehrend, ermahnend und tröstend aus dem Gedankenkreise zu behandeln, in dessen Licht das Wort Christi und seiner Apostel nach der Schrift das Ereignis stellt. Glaubensgewissheit und christliche Wissenschaft, eine durch theologische

Arbeit gewonnene Erkenntnis bilden die Voraussetzung. Die Fruchtbarkeit der Behandlung richtet sich also nach der Einsicht in die Bedeutung der Gottesthat und nach der Fähigkeit, diese Einsicht dem Glauben erbauend zu vermitteln, dem Unglauben und Halbglauben überführend zu bezeugen. Eine bloss geschichtliche Behandlung dieser Geschichten ist ein Fehler; ja schon ihr Überwiegen führt namentlich Anfänger leicht von dem ab, was Gott mit jenen Ereignissen gewollt und erreicht hat und wird dadurch ungeschichtlich.

Anders gestaltet sich das Problem für die homiletische Bearbeitung der biblischen Erzählungen, in denen Gottbezogenheit und Gottentfremdung, Glaube und Unglaube, Gehorsam und Ungehorsam in ihrer Bedeutung fürs menschliche Leben hervortreten. Hier hat der Prediger die Gottesnormen, die in der Erzählung Bestätigung finden, die Vorbilder und Warnzeichen aus dem Stoff zu gewinnen. Dann bleibt ihm noch das Auffinden der rechten, weil realen Analogie im Leben, des Antitypus zum Typus, der in der Geschichte sich darstellt.

2. Die homiletische Behandlung der biblischen Textgruppen.

a. Evangelische Texte.

Die evangelischen Berichte über Jesu Reden und Thaten, besonders über die Offenbarungscentra in seiner Geschichte, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Erhöhung in die himmlische Herrlichkeit haben der Kirche zu allen Zeiten als Textquellen ersten Ranges gegolten. Sie bilden die Grundpfeiler des Kirchenjahres, die Hauptstücke des Perikopensystems. Wie die Berghäupter in einer Alpenkette heben sie sich heraus. Ferner wird der Glaube auf die Worte, welche Jesus selbst geredet hat, „verba ore dominico consecrata“,[1]) immer mit einer besonders ehrfurchtsvollen Schätzung gespannt sein. Sein Verkehr mit den Jüngern, mit den Leuten im Volke, sein Verhalten gegen Feinde macht seine heilige Huld, die Weisheit und Liebe seiner Seelsorge, sein fürsorgendes Heilandserbarmen, wie sein göttliches Zürnen, Eifern und Strafen in einer Mannigfaltigkeit anschaulicher Vorgänge offenbar. Diese Texte helfen durch sich selbst dazu

[1]) Nach Augustins Ausdruck.

und fordern zugleich von dem, der sie bearbeitet, dass die Gemeinde in der Predigt erlange wonach sie verlangt: Jesum zu sehen!

Jene heilbegründenden Begebenheiten sind unter den oben angegebenen Gesichtspunkten aufzufassen[1]; aber nicht nur als geschichtliche Darstellungen des Bekenntnisses zu dem Heilsrat und der gnädigen Offenbarung Gottes, die sich in jeden Begebenheiten vollzogen hat. Jede dieser Darstellungen schliesst auch Einzelzüge ein, die irgendwie das Gottmenschliche der Person Jesu aufleuchten lassen, anders in der Geburts-, anders in der Leidensgeschichte, anders in den Berichten von der Auferstehung und den Erscheinungen des Auferstandenen. Daher wird zwar jenes Grundlegende, was jede Predigt über diese Texte zur centralen Heilsverkündigung macht, was den Prediger nötigt, das apostolische Zeugnis zu befragen, in die evangelische Heilslehre sich zu vertiefen, den Grundlaut der Predigt bilden. Mit ihm werden dann aber auch jene anderen Elemente des Textes dazu beitragen, dass ein volles Bild des Erlösers entstehe; dass die Beziehungen zu den Seinen wie zum jüdischen Volk unter jener Methode, welche die Analogien dazu findet, für die Anwendung auf die Gläubigen, die Gemeinde und den Widerstand der Welt gegen Christus fruchtbar verwendet werden, nur dass diese Einzelzüge die Grundlage, das Mittlerische des Wirkens Jesu nie ersetzen können.

Aus den Reden Jesu erlebt die gläubige Gemeinde immer erneut den Eindruck, den der Kreis seiner Zuhörer einst empfing: dass so nie ein Mensch geredet hat. In ihrer schlichten Hoheit, ihrer erhabenen Einfachheit überragen sie auch das gewaltigste der prophetischen, wie der apostolischen Zeugnisse. Gleich im Eingang der Bergpredigt stellt sich dies dar in den Seligpreisungen, die in lockender ladender Form die tiefsten Forderungen mit den höchsten Verheissungen verbinden. Und hinter dem Geschichtlichen der Anknüpfung an Alttestamentliches und an die Seelenstimmungen der Frommen des Zeitalters Jesu öffnet sich ein unendlicher Hintergrund. Die Anwendung auf

[1]) Dazu bietet je und je der Text selbst einen das Ganze erhellenden Spruch, wie z. B. in der Erzählung von Jesu Geburt Luk. 2, 10 f.; für den Zusammenhang zwischen dem Leiden und Sterben und der Auferstehung Luk. 24, 26 f.; für die Herrlichkeit des Sohnes Gottes in seiner Knechtsgestalt Matth. 26, 63 f. Mark. 14, 62. 15, 2. Luk. 23, 34. 43. 46. Joh. 18, 36 ff. 19, 30. — Näheres über die Behandlung dieser Gruppe von Erzählungen im Folgenden und dem Abschnitt über die Kultuspredigt.

Menschen jeder Zeit, jeder Lebensstellung, jeder Herzensverfassung kann dem Prediger nicht schwer werden, der sich selbst unter diese Forderungen gestellt, an ihnen etwas erlebt hat. Ebenso ist es mit der Gesetzesauslegung, die Jesus im Bewusstsein seiner Sendung dort bietet.

Wo der Zug zur Reinheit und Liebe nicht untergegangen ist, kommt ihnen in der Menschenseele etwas entgegen; wo er im Untergehen ist, kann er durch diese Worte erweckt werden. Ebenso ist es mit den Ermahnungen zum Vertrauen auf den himmlischen Vater, wie abgeneigt eine vom lebendigen Gott abgekommene Weltanschauung Vieler Herzen mache, gegen die harten Wirklichkeiten des Menschenlebens „dem naiven Optimismus des Galiläers“ Gehör zu geben. In der That hängt in unserem Zeitalter vielleicht mehr als sonst die Predigt über Jesu Worte ab von der Kraft, mit der vom Ziel und wahrhaftigen Werte des Lebens Zeugnis abgelegt wird; von der Glaubensfreudigkeit, mit der dies Zeugnis die Zuverlässigkeit dessen vertritt, der dies Ziel und diesen Lebenswert kraft seiner einzigen Vertrautheit mit dem Vater aufgedeckt und die Erreichung und Verwirklichung in seinem Reiche angefangen hat, um sie hier auch zu vollenden und von allen Schlacken zu befreien. Solche, die auch nur irgend mit dem Glauben, der allem Gehorsam gegen Jesu Wort mitanhängt, Ernst machen, werden auch in irgend einem Maſse die innerlich befreienden, wohlthuenden erhebenden „Kräfte der zukünftigen Welt“ schmecken, in innerlicher Lebenserfahrung die Zuverlässigkeit der Verheissungen, wie der Forderungen Jesu bestätigt finden. Und damit leuchtet mit der Reinheit und Hoheit der Persönlichkeit, die so einzige Worte geredet hat, auch ihre persönliche Einzigkeit auf und ein. Unter den Wegbahnungen für den Glauben an Jesus den eingeborenen Sohn Gottes ist dieser von hohem Wert: durch Erleben zum Bekennen!

Aber das Bekennen darf in einer Gemeinde, die doch niemals nur aus Suchenden besteht, nicht überwiegend Schlussstein eines Aufbaus auf dem Grunde von Gewissenszeugnis und innerer Lebenserfahrung sein. Eine andere Betrachtungsreihe fusst vielmehr auf Jesu Selbstzeugnis von seinem einzigen persönlichen Verhältnis zum Vater und ist dabei der Zustimmung des Glaubens der Gemeinde gewiss. Es steht nicht so, als ob diese das Bekenntnis zu Christo als dem Sohne Gottes immer wieder als Schlusspunkt einer vom Sittlichen ausgehenden Deduction oder

Überführung in der Predigt zu erhalten verlangte. Denen, die des Glaubens gewiss geworden sind — auf welchem Wege immer — ist das Bekenntnis, das Petrus zuerst abgelegt, der Herr selbst feierlich bekräftigt hat, dessen Befestigung und Ausbau die nach zusammenhängender Erkenntnis suchende Gemeinde zu allen Zeiten beschäftigt hat und noch beschäftigt, tief ins Herz geschrieben. Tiefer, als es manchem Prediger scheint, der von individuell-persönlichen Erfahrungen, von dem Verkehr mit einem Kreise noch Suchender bestimmt ist, sich auch vielleicht von einer vorlauten absprechenden Behandlung dieses zarten Punktes hat imponieren lassen. Die Worte, in denen Jesus sein einzigartiges Verhältnis zum Vater zuweilen ganz schlicht, meist mit hoher feierlicher Plerophorie verkündet, lassen nicht nur eine gleichartige Bezeugung in der Predigt zu, sie verlangen sie sogar. Und sie werden in dieser Form sehr wirksam, wenn wie in einem Lichtherd und Brennpunkt analoge Zeugnisse zu jenem Worte Jesu hinzutreten, wenn das innere göttliche Recht dieser Persönlichkeit hervorgehoben, auf ihre Wirkungen in Geschichte und Leben verwiesen und so an der Einzigkeit dessen, was sie uns ist, die Einzigkeit dessen, was sie in ihrem Verhältnis zu Gott ist, erwiesen wird. Dann mag ein so erschlossener Blick in die Herrlichkeit des Sohnes Gottes der Durchschau der Forderungen dienen, die er an die Seinen stellt und für das Ganze seines Reiches aufgerichtet hat. Und ebenso wird damit dem Angebot der Vergebung in seinem Namen, dem Einblick in die Bedeutung seines Todes, wie seiner Herrlichkeit, kurz dem Verständnis seines Erlösungswerkes gedient.

Diese Herkunft der Rede Jesu aus dem Geheimnis seiner Persönlichkeit und die einzigartige Hoheit seines Wortes schliesst indes nicht ihr geschichtliches Mitbestimmtsein aus. So hat besonders einer der Grundbegriffe der Verkündigung Jesu, der des Königreichs Gottes, seine Wurzeln in der vorbereitenden Geschichte. Die homiletische Behandlung hat sich aber mehr auf das Vorwärtsblickende der Worte Jesu vom Reich zu richten, als sich auf Rückblicke zu verlegen. Denn jenen Reden wohnt eine grosse, göttlicher Bestätigung gewisse Prophetie inne. Sie tritt besonders hervor in Jesu Wort über den Ausschluss der Kinder des Reiches und das Herzukommen der Heiden, über die Geduld fordernde Mischgestalt der geschichtlichen Verwirklichung des Reichs, über Gericht und Reichsvollendung. Mit diesen

Ausblicken, die der Predigt für Missionsarbeit, für Verständnis der Rätsel der Geschichte, wie für die Behauptung des Übergeschichtlichen, Eschatologischen wichtigen Stoff bieten, ist die Forderung der Sinnesänderung, die Verheissung der höchsten in Gemeinschaft mit Gott beruhenden Lebensgüter, die Einprägung des Gebotes heiliger Liebe und Herzensreinheit verknüpft.

Unter den Reden Jesu über das Himmelreich treten als besondere Gruppe die Parabeln hervor. An dieser Abart bildlicher Rede haftet für die homiletische Behandlung eine Schwierigkeit: den Hauptpunkt, auf den Jesu Absicht ging, zu treffen, die untergeordneten Züge mit exegetischem Takt auf ihre Verwendbarkeit zu prüfen und sie dem Hauptpunkte so unterzuordnen, dass die Einheit der Parabel, ihr Einfaltsgeist, der zur Schönheit und Hoheit ihrer Kunst gehört, nicht versehrt und doch der Mannigfaltigkeit des Deutbaren in ihr nichts abgebrochen wird. Proben hierfür liegen in den Evangelien selbst vor.[1]) Zuweilen stellt sich das Deutung Verlangende so klar heraus, dass man es leicht von den Zügen unterscheidet, die aus Rücksichten der ausführenden und veranschaulichenden Komposition entstanden sind.[2]) In anderen Gleichnissen greift dies Kompositionsbedürfnis viel tiefer in den Stoff ein; der ungerechte Haushalter und die Arbeiter im Weinberge z. B. nötigen den Homileten um der exegetischen Strenge willen zu manchem Verzicht, zu dem die Lust am Deuten und Kombinieren, wie die Geschichte der Auslegung und der Predigt zeigt, sich früher nicht hat entschliessen wollen. Für das Herausschälen des Kerns wird zuweilen in einer Sentenz am Schluss des Textes ein Wink gegeben. Wie weit der Homilet gehen wolle im Aufdecken der Relativität des Wertes jener Nebenzüge, im Abweisen üblich gewordenen Deutungsversuche im Nachweis des exegetischen Rechtes seiner Auffassung wird vonder Reife und den geistlichen und geistigen Bedürfnissen der Gemeinde abhängen.

Den Parabeln Jesu nur einen einzigen Deutungspunkt zu vindicieren ist ein Hauptabsehen des Werks von A. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu. Teil I, Die Gleichnisreden Jesu im Allgemeinen (2. neu bearb. Aufl. 1899) entwickelt die Grundsätze; Teil II (1899) bietet die Auslegung. Eine völlige Auseinandersetzung mit den gelehrt und scharfsinnig vertretenen Aufstellungen Jülichers ist

---

[1]) Matth. 13, 18—23; 37—43; 49—51.

[2]) Im Gleichnis vom verlorenen Sohn sind es fast dramatische Abschnitte, die zur Behandlung auffordern; aber Fingerreif, Feierkleid und gemästetes Kalb sind kein Deutungsstoff.

hier nicht möglich; sie ist Sache der Hermeneutik und Exegese, wie der Rhetorik, Sprachkunde und Ästhetik der Sprache, da es sich wesentlich um die Frage handelt: Was ist das Wesen der Parabel und das der Allegorie? Wie unterscheiden sich beide von einander, und wieweit reichen die Berührungspunkte? Wie sieghaft nun J. die Originalität der Parabeln Jesu gegen die Hypothesen von ihrem rabbinischen oder gar buddhistischen Ursprunge verteidigt hat, (I, 164 ff, 170 ff.) so kann ich seinem Versuch, die Parabel gegen die Allegorie durch die Zuspitzung der Forderung abzugrenzen, dass sie nur einen Deutungspunkt enthalte, nicht zustimmen. Es ist wahr, und Jülichers Geschichte der Auslegung giebt davon einen lebendigen Eindruck, dass die Neigung, in den Parabeln recht Vieles zu deuten einer rechten Erfassung ihres Geistes und ihrer Absicht bis in unsere Zeit sehr im Wege gestanden hat; und dies Ergebnis der Geschichte der Auslegung wird durch die der Predigt nur zu reichlich unterstützt. Ja es scheint, dass das Recht anwendender Benutzung viele Prediger nicht nur über den eigentlichen Parabelsinn hinausgeführt, sondern sie auch verführt hat, jenen Anwendungen den Schein tiefgründiger Auslegung zu leihen. Aber wieviel Willkür hier geübt sei, der Gegenzug gegen diese darf nicht soweit führen, dass die mit dem Grundton mitklingenden Töne im Akkord der Parabel überhört oder doch in ihrer Bedeutung für die Gesammtwirkung unterschätzt werden. Genug solcher, die nur von der Komposition gefordert worden sind; aber nicht weniger, die nach Jesu Absicht als anschaulicher und anregender Ausdruck solcher Beobachtungen und Wahrheiten dienen sollen, durch welche die Tendenz der Parabel unterstützt, ihre Lehrkraft wie ihre lebendige Anschaulichkeit erhöht wird. Es sei nur an den verlorenen Sohn erinnert. Wohl! die Absicht Jesu, die Tendenz der Parabel, war nicht, den inneren Hergang der Bekehrung eines Sünders darzustellen; er wollte die grossmütige väterliche Barmherzigkeit Gottes, die er selbst in seinem persönlichen Wirken vertrat, durch diese Erzählung gegen Misskenner verteidigen und verherrlichen. Aber die Grösse ihrer Huld konnte er nicht heller leuchten lassen, als auf dem Hintergrunde der Verlorenheit und in Verbindung mit der inneren Umkehr jenes Sohnes. Unter durchsichtiger Hülle die lebendigste Schilderung des tiefen Verfalls und Elends, das auf Loslösung von Gott folgt, und ihrer Bestrafung, wie sie Anregung zur Selbstbesinnung einschliesst; eine tiefe und feine Darstellung dieser Selbstbesinnung, des „Insichgehens", und des Vorsatzes, mit dem Eingeständnis der Sünde und Unwürdigkeit vor den zu treten, zu dem ein leises aber starkes Zutrauen zieht. Das Alles ist deutbar; und weder der Charakter der Parabel, ihre Unterschiedenheit von der Allegorie wird verwischt, wenn diese Züge benutzt werden, um mit dem väterlichen Erbarmen Gottes auch des Sünders Bekehrung darzustellen; noch wird damit der Schwerpunkt des Gleichnisses, der Moment, in welchem der Vater den verlorenen Sohn wiederfindet und ihn liebevoll wiederaufnimmt, verschoben Das Gleichnis behält seine Lebenswahrheit, Einfachheit, Schlichtheit, wenn es auch mehrere Akte einschliesst, deren jeder ein Stadium des Lebensganges abbildet, an dem die Huld des himmlischen Vaters in ihrer reinen Güte und Grösse offenbar wird. Von dem künstlich Gemachten, das der Allegorie als einem Mischprodukt aus klügelnder Reflexion und rätselndem Phantasiespiel anhaftet, nimmt die Parabel dadurch nichts auf. Und ebenso steht es mit den Gleichnissen vom viererlei Acker und vom Unkraut unter dem Weizen, Matth. 13.

Hier hat Jülicher nachzuweisen gesucht, dass die Deutung nicht Jesu eigenes Wort sondern späteren Ursprungs sei; aber seine kritische Arbeit am Text steht unter dem Einfluss seiner Thesis von der Eindeutigkeit der Parabel. Gerade an dieser Parabel indess tritt es hervor, dass die Deutung der einzelnen Abschnitte des Gleichnisses dessen Charakter nicht zerstört, es nicht ins Allegorische verbildet. Jene Deutung hat nichts Ergrübeltes; sie klingt vielmehr wie von selbst mit. Allegorie dagegen ists, wenn der Weg, auf den der Same fällt, als einer jener Fusswege geschildert wird, die wider Recht über gepflügtes Land getreten werden; wenn diese Schilderung verwendet wird, um damit den Zustand des Menschenherzens zu vergleichen: wie es ursprünglich weicher, für Gottes Wort empfänglicher Boden, durch Weltgedanken und gottwidrige Begehrungen hart, unempfänglich und glaubenslos geworden ist, so dass die bunten Vögel der Vergnüglichkeiten, hinter denen der Teufel stecke, oder der Schnabel des Raben, den Spener einmal vorsichtig als Bild Satans hier eingeführt hat, leichte Beute haben. Und wenn dann gar noch das Bild vom getretenen Weg durch den Hinweis auf den Warnpfahl, den der Bauer dort setzt, weiter ausgemalt wird, wenn daran sich die Anwendung knüpft: So thut Gott auch; er hat einen heiligen Warnpfahl dahin gepflanzt, wo die unheiligen Gedanken seinen teuren Acker hart getreten haben, das Kreuz Christi; das wehrt jenen Mächten! und er hat zur Busse einen Graben davor aufgeworfen mit dem Spaten des Gesetzes, so ist das Allegorie! Das ists, wovon die Predigt abstehen muss. Der Reiz des Volkstümlichen, wie der Kitzel des falsch geistreichen Kanzelwitzes weiche der Ehrfurcht vor der heiligen Schlichtheit des Wortes Jesu! Es ist Gewinn genug, wenn, was noch immer nicht überflüssig erscheint, die Strenge exegetischer Schulung mithilft, es dahin zu bringen. Jülicher wird nach dieser Seite die homiletische Praxis zur Verschärfung kritischer Revision nötigen und heilsam wirken können.[1]) Aber sein Abschneiden der Nebenzüge im Gleichnis wäre kein Gewinn, sondern Verkürzung sowohl des poetischen wie des Lehrwertes der Parabeln Jesu.

Über das Principielle der Parabelfrage sei noch ausser Jülicher I, 25—118 (Das Wesen der Gleichnisreden Jesu) verwiesen auf G. Gerber, Die Sprache als Kunst, 2 Bdd., besonders auf die Behandlung der selbständigen Werke der Sprachkunst, welche ein Bild der Vorstellung entfalten, d. h. die ästhetischen Sprachbilder: Fabel, Parabel, Allegorie, allegorisches Rätsel, bildlichen Witz. II. Bd. 2. Hälfte. S. 220—275. Dazu Jülicher I, 49.

Eine zweite Schwierigkeit, dem Anlass und der ersten geschichtlichen Abzielung der Parabel gerecht zu werden, führt auf die Unterscheidung sollicitierender und wesentlicher Ursachen. Jene erkennen zu lassen, gehört mit zur lehrhaften Seite der Predigt als einer Auslegung des Bibelwortes, kann auch der Anwendung Ausgangspunkte für das Auffinden der Analogien finden helfen. Aber sich in jenen Anlässen gleichsam festbauen verengt der Anwendung ihren freien Gang zu den wesentlichen Aufgaben. Ein Berühren jenes Geschichtlichen von der Art,

[1]) Exegetische Besonnenheit hat übrigens schon Göbel in seiner Auslegung der Parabeln vertreten; ein Buch, das Jülicher mit Unrecht abfällig beurteilt.

dass ein Wiederloskommen von ihm erleichtert, dass in jenen Verhältnissen das Typische aufgedeckt wird und ihr warnendes, strafendes oder aufforderndes Vorbild in die analogen Erscheinungen des christlichen Lebens hineinleuchtet und -wirkt, gehört zu den Feinheiten homiletischer Benutzungskunst.

Für die Gleichnisse Luk. 15, durch die Jesus sein Verhalten gegen die Zöllner und Sünder rechtfertigt, tritt im Murren der Schriftgelehrten und Pharisäer das Motiv hervor, das ihm zu jener Rechtfertigung seines Verhaltens und der in ihm vertretenen und sich offenbarenden Barmherzigkeit des himmlischen Vaters gegen die Sünder den Anlass gab. Es leuchtet aber ein, dass ein Prediger vor der Gemeinde das Thema der suchenden und rettenden Sünderliebe nicht zumeist unter jenem apologetischen Gesichtspunkte einer Verwahrung gegen Selbstgerechtigkeit und Lieblosigkeit zu behandeln hat, sondern so, dass er dem Glauben bezeugt, wovon er lebt, den Selbstgewissen vorhält, was sie rettet; vor Allem, dass er die Verlorenen lockt und ermahnt. Dabei ist immer ein Mitverwerten der Situation möglich, die einst Jesum anregte, jene Gleichnisse zu sprechen, und dies nicht zu versäumen gehört einer den ganzen Text durchforschenden und durchsinnenden Meditation zu. Als Vorbild kann dienen Cremers Predigt, die zu jenem Texte das centrale und zugleich anwendende Thema aufstellt: Jesus nimmt die Sünder an, — glaubst du das wirklich? und zugleich der Gemeinde den richterlichen Ernst der Gleichnisrede im Blick auf die Pharisäer und Schriftgelehrten vorhält. Das Wort vom Kreuze S. 374 ff.

Dass die Stärke, mit der in den Gleichnissen die veranlassende Ursache sich geltend macht, uns nicht verpflichtet, ebendorthin den Schwerpunkt der Predigt zu legen, zeigt besonders der Schlussteil des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Ihn zu benutzen haben wir Anlass genug: Stehst du abseits, wenn Sünder gerettet werden? Freust du dich? Hilfst du mit? Oder hast du nur Misstrauen und Bekrittelung für die Werke und Erfolge rettender Liebe? So dürfen wir fragen. Aber dieser Vorhalt wog in der Absicht Jesu vor; während unser Hauptinteresse an jenem Gleichnis in seinen zweiten und dritten Teil fällt.

Über die Bedeutung dieses Situationsgeschichtlichen reicht weit die des Reichsgeschichtlichen, das den Inhalt mancher Parabeln tief bestimmt.[1]) Hier werden weissagend über Israel Urteile ausgesprochen, über den Hinzutritt der Heiden Ausblicke eröffnet, die den Prediger nötigen, aus ihnen nicht nur den Geschichtsverlauf der Vergangenheit zu beleuchten, sondern auch Gottes richterlichen Ernst und seine selbstmächtige Gnade den Erscheinungen der Gegenwart vorzuhalten, welche den im Gleichnis angedeuteten analog sind. So erneut sich die Weissagungsrede mit ihren Drohungen und Verheissungen; sie bietet Warnung

[1]) Gleichnis vom Feigenbaum. Luk. 13, 6—9; vom grossen Abendmahl. Luk. 14, 16—24; von den bösen Weingärtnern Matth. 21, 33—44; vom königlichen Hochzeitsmahl. Matth. 22, 1—14.

vor Trägheitssinn und weltseligem Sichverschliessen gegen die Darbietung und Forderung der göttlichen Heilsgnade, vor Ausruhen auf einer vom Nationaldünkel ergriffenen Zuversichtlichkeit, die mit geschichtlichen Gottesgnaden und Gottesführungen sich fälschlich zufrieden giebt; sie stärkt andererseits die Hoffnung auf das siegreiche Kommen des Gottesreichs, die immer völligere Herzuführung der Heiden, die Gewissheit der Pflicht und des Segens der Missionsarbeit; und endlich wird sie von hier auf das persönliche Leben, auf die grosse Grundfrage nach seiner Entscheidung und seiner Treue gegen schon empfangene Gnade geführt[1]).

Wie in anderen Reden Jesu kommt der Prediger auch in den Gleichnissen auf Stellen, wo er nicht nur Ausleger sein kann, sondern Verkündiger des ganzen Evangeliums, der ganzen Gottesoffenbarung, der ganzen Liebe Jesu sein muss. Wenn er die Parabel vom barmherzigen Samariter (Luk. 10) als Text hat, wird er nicht nur Sinn und Tragweite des vornehmsten Gebotes an ihm illustrieren, sondern die Gemeinde daran erinnern, wie tief das Vermächtnis dieses Gleichnisses verwachsen sei mit der höchsten Liebestat seines Urhebers. Ähnlich wird er bei der Verkündigung der grossmütigen, barmherzigen Vaterliebe Gottes, die gegen jeden bussfertigen Sünder die Arme ausbreitet, von der Schilderung Luk. 15, 20—24 auf den höchsten Erweis dieser Vaterliebe hinüberweisen.[2]) Eine allegorisierende Predigt mag sich hier oft verirrt und durch Eindeutung erzwungen haben was durch ausgesprochenes Hinausgehen über den Gedanken des Gleichnisses sich ungezwungen und natürlich erreichen lässt; aber das Recht dieser zum Kern des Evangeliums weiterführenden Betrachtung verliert nichts durch die Fehler, die beim Anwenden begangen worden sind[3]).

Hätte Jülicher im Schluss seiner Auslegung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn sich auf die Abwehr unrichtiger Methoden in der Beiziehung des Opfertodes Christi beschränkt, so leistete er der Sauberkeit exegetischer Behandlung einen Dienst. Aber die Flamme seines Eifers brennt noch aus anderen Gründen so heiss, aus Gegnerschaft gegen das „Rechtfertigungsdogma" der Kirche, gegen die Betrachtung Christi als des Mittlers, seines Todes als

[1]) Zum Ganzen vergl. LÜTGERT, Das Reich Gottes nach den synopt. Evangelien. Gütersloh, 1895. [2]) Römer 5, 8.

[3]) Wenn z. B. Christus als der rechte barmherzige Samariter gepriesen und das Gleichnis auf sein Erlösungswerk an der vom Teufel halbtot geschlagenen Menschheit angewendet würde, so wäre das freilich allegorische Spielerei und erinnerte an das Wort Luthers von der wächsernen Nase, die gewisse Ausleger der Schrift drehten.

eines Versöhnungsopfers. (II, 364 f.) Wer nun hiergegen polemisiert, sollte nicht den Umstand ins Feld führen, dass das Gleichnis vom verlorenen Sohn von dem allen nichts enthält. Wenn Jülicher „die Religion Jesu" gegen die Lehre der Christenheit vom mittlerischen Leiden Christi, in der das apostolische Zeugnis auf Grund göttlicher Thatoffenbarung ihren Ausdruck gefunden hat, in Anspruch nimmt, theologisiert er lediglich rückschrittlich; fällt er in die Betrachtung des Rationalismus vor 150 Jahren zurück. Dabei kann es dann natürlich ohne leidenschaftliche, ungerechte und bittere Ausfälle gegen die Kirche kaum abgehen, „die für ihr geliebtes extra ecclesiam nulla salus freilich hier (Luk. 15, 11—12) kein Anknüpfen fand", die „unserer Perikope teils direkt durch Ignorierung, teils indirekt durch Verschüttung und theologisierende Missdeutung ihr Übelwollen reichlich bewiesen" hat. Da stände es denn freilich schlimm gerade um die Kirche der Reformation; denn die mittelalterliche hat ja Luk. 15, 11—32 in ihr Perikopenverzeichnis aufzunehmen nicht unterlassen, wo das Gleichnis dem Sonnabend der zweiten Quadragesimawoche zugeteilt ist und die Erzählung von Jakobs erlisteter Segnung durch Isaak (Gen. 27, 6 ff.) zur altestamentlichen Parallele hat. (Ranke, das kirchliche Perikopensystem im Appendix monum. Lib. comitis sec. Pamelii codd. pag. LXI). Die evangelische Kirche hat die täglichen Lektionen der Fastenzeit nicht übernommen und so allerdings ein Juwel aus der Reihe der traditionellen Perikopen verloren. Diesen Fehler, der nichts mit Voreingenommenheit gegen die Parabel zu thun hat, hat indes die evangelische Predigt längst wieder gutgemacht und zwar in Vertretern der verschiedensten Standpunkte. (Vergl. das Text-Reg. zur Stelle.

Will man aber diese Parabel gegen das Wort vom Kreuz zum vollständigsten, einfachsten und tiefsinnigsten Glaubensbekenntnis der Religion Jesu erheben, so verkennt man, dass das Vertrauen zum väterlichen liebreichen Herzen Gottes, das sie bewegend, erschütternd abbildet, zu einer Gottesmacht erst geworden ist, als die Predigt des Wortes Christi sich in jener einzigen That seiner Selbsthingabe vollendete. Mit gutem Recht erinnert H. Hoffmann: O, dies tröstlichste aller Gleichnisse wäre verklungen und vergessen, wenn der Herr nicht mit der That es weit überboten hätte. Um Christi Blutes willen umsonst vergeben: das ist Grossmut der Liebe Gottes. Unterm Kreuz. 2. A. S. 276.

Von den Reden Jesu wendet sich unsere homiletische Benutzungslehre den Erzählungen zu, in denen er handelnd und redend auftritt, in denen Menschen, die vom Eindruck seiner Persönlichkeit, durch sein Wort, durch die Kunde von ihm irgend berührt, angezogen und für den Glauben an ihn vorbereitet sind, mit ihm in Verkehr treten und aus seinem Munde Lehre, Ermahnung, Zurechtweisung, Glaubensermutigung und Vergebungstrost empfangen. Diese einzigen Vorgänge, Beispiele eines Verkehrs, in dem Jesu liebreich sich herunterlassende und zugleich göttlich erhabene Gesinnung, seine Kunst der Seelengewinnung, der Gewissensweckung und -tröstung vom Hintergrunde menschlicher Sünde, Schwachheit, Rat- und Hilflosigkeit sich abhebt, werden vom Prediger als Typen der Wechselbeziehungen

aufgefasst, die zwischen dem Geisteswalten des erhöhten Hauptes der Gemeinde und ihren Gliedern bestehen. Es lassen sich Parallelen ziehen zwischen den Zuständen, Widerfahrnissen, Herzensverfassungen, Bedürfnissen, die damals die Leute zu dem Propheten Jesus von Nazareth führten, und den äusseren und inneren Lebensfügungen, durch welche auch heute Menschen vom Vater zum Sohne gezogen werden, Fragen und Bitten im Herzen, Lasten auf dem Gewissen, Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott in heimlich brennender Seele. Solche Lebensbilder im Rahmen der Persönlichkeiten zu erschauen, die uns in den evangelischen Berichten begegnen, und durch diese Berichte auf jene durchzuschauen gehört zur Kunst rechter Evangelienpredigt. Durch solche Bezogenheit gewinnt man auch für die Aussprüche Jesu, die in jenen Seelengemälden den leuchtenden Punkt bilden, das durch Beschränkung erst recht ergiebige Feld der Anwendung.

Diese Aussprüche Jesu müssen nämlich besonders achtsam wahrgenommen werden. Sie tragen mit dazu bei, jene Vorgänge über andere bedeutungsvolle Handlungen emporzuheben. Sie zeugen wie damals, als sie gesprochen wurden, von der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi.[1]) Das hilft dem Prediger zur Ausrichtung seiner Hauptaufgabe[2]), mögen Jesu Worte in kurzen sentenziösen Sprüchen, oder, wie öfter bei Johannes, in längeren Ausführungen mit Redecharakter bestehen. In keinem Falle hat jemand, der diese Geschichten auslegend und anregend behandelt, sein Werk recht getan, wenn er am Lichte jener Worte seine eigene Meditation nicht entzündet. Die Handlung aber, der Vorgang selbst deutet mit der Veranlassung auch die Richtung an, in der besonders jene Jesusworte für uns zu verwerten sind.

So steht die Erzählung von Jesu Bewirtung in Bethanien Luk. 10, 38—42 unter dem Licht des Wortes Jesu: Eins ist not! das für ein rechtes Jüngerleben beides bietet, die Andeutung des Gutes, an dem es sich nährt, wie der Innerlichkeit, in der es nach Marias Vorbild seinen eigentlichen Bestand hat. Aber in den beiden Persönlichkeiten, Martha und Maria, die jenes Wort anging, für jene zur Warnung, für diese zu Trost und Ehre, stellt für das „Eins ist not“ sich wie im Bilde auch ein Kontrast dar: der Stille, mit der ein Herz sich der Wahrheit erschliesst, und der unruhigen Geschäftigkeit, welche mit Eifer, in gewissem Sinn auch mit Liebe Christo in mancherlei Werk dienen möchte, aber in selbstbewusster Schätzung ihrer Leistungen sich vermisst und in Gefahr bringt, jenes Eine, das not ist, zu versäumen oder zu misskennen, ja, das Heilandswirken Jesu anmasslich zu verkennen. — Die

[1]) 2. Kor. 4, 6. [2]) Oben S. 281 ff.

Erzählung vom Scherflein der Witwe (Luk. 21, 1—4) dient zur Beurteilung zweier Arten des Gebens und Opferns. In der Erzählung Luk. 14, 1—6 haftet das Interesse wieder an einem Kontrast: Hier die hinterhaltige, das Gastrecht missbrauchende, der offenen Frage Jesu mit unredlichem Stillschweigen ausweichende, verschlagene Bosheit; dort die Majestät der heiligen Offenheit (Vs. 3), die ihres göttlichen Rechts gewisse Liebe, die durch Übelwollen und bittere Feindseligkeit sich nicht beirren lässt, das von Gott Gewiesene zu thun; die Weisheit, die das Liebeswerk schlagend verteidigt, indem sie am Walten egoistischer Interessiertheit die Pflicht und das Recht der göttlichen Barmherzigkeit erweist. Andere solcher durch ein Wort Jesu erleuchteten Vorgänge Luk. 5, 27—32; 33—39; 6, 1—5; 9, 51—56; 57—62; 10, 17—20.

Einige dieser Erzählungen zeigen in ergreifend dargestellten Vorgängen und in der Wechselrede, die von der Handlung hervorgerufen wird, Christi Heilandsgrösse, seine göttliche Berufsgewissheit, seinen die Herzen aufdeckenden Scharfblick und sein heiliges der göttlichen Vollmacht sicheres Erbarmen, wie die Geschichte von der Salbung Jesu durch die Sünderin Luk. 7, 36—50.

Ein rechtes Gemälde aus der Seelsorge Jesu ist auch die Geschichte von seinem Gespräch mit der Samariterin Joh. 4. Hier sind die Redestücke, wie überhaupt bei Johannes, mehr ausgeführt. Das Gespräch erweist Jesus als den Herzenskenner, der jenes äusserlich lebhafte, neckisch fragelustige Weib zunächst in andeutender Bildrede, dann in offenem prophetischem Zeugnis zur Besinnung und zur Ahnung ihrer Sünde und Not bringt und dann im Rätselwort andeutet, was sie bei ihm empfangen könnte. Aus dieser Wechselrede heben sich die grossen Zeugnisse Vs. 13 f., 21. 23 f. und endlich Vs. 26 heraus, die des Rahmens jenes Vorgangs zwar nicht bedürfen, in ihm sich aber sicherer auffassen und verwerten lassen. Wo aber die Verwertung dazu übergeht, auf Grund von Vs. 14 von Jesu als dem Christ, als dem Einen und Einzigen zu zeugen, welcher den Durst der Menschenseele mit dem göttlichen Lebenselement stillt, in dem er selbst lebt, da versinkt zuletzt der erzählte Vorgang, und es treten ganze Gedankenreihen ohne Anknüpfung an ihn auf, um nur auf die Thatsachen der christlichen Erfahrung zu blicken, dass wir in Christi Wort und Person finden was das tiefste Bedürfen der Seele so befriedigt, dass sie gegen alle Vorspiegelungen der Sättigung, aus welchen Weltbeziehungen sie immer kommen, geschützt ist. Ebenso gewährt das Wort Jesu Vs. 24, eins der „Augen der Bibel" jenen tiefen Blick in Gottes Wesen und in das Wesen der Anbetung und des Gottesdienstes, wodurch das Christliche sich von jeder anderen Religion unterscheidet und gegen Veräusserlichung auch des christlichen Kultus verwahrt wird.

Auch im Nachtgespräch mit Nikodemus, Joh. 3, erhebt der Inhalt der Worte Jesu die Bedeutung jener Begegnung alsbald weit über die Sphäre, in der sich „der Meister in Israel" bewegte, und so tritt dieser denn auch in der Predigtmeditation bald zurück hinter die Gedanken vom Geisteswirken Gottes im Menschen; von der Wiedergeburt, von der Art des Wiedergeborenen und dem Zusammenhang dieses zu erlebenden und daher immer noch irdischen Dinges mit den himmlischen Dingen, die seinen Hintergrund und seine Voraussetzung bilden, für deren Erschliessung Jesus damals noch nicht auf Glauben hoffen durfte, wie dies von Beyschlag schön und lehrreich ausgeführt ist in der Predigt über das irdische und himmlische Geheimnis der Wiedergeburt.

Den Menschen, welche in den biblischen Berichten von Christi Wirksamkeit vorkommen, hat sich die Betrachtung ebenfalls zuzuwenden. Die Mehrzahl von ihnen erscheint irgend von der Macht des Wortes Christi, dem Eindruck seiner Persönlichkeit, seiner Wunder ergriffen oder doch berührt; die einen angezogen, die andern abgestossen. Suchen und Verschmähen, Glaube und sich verhärtender Unglaube, Heilsbedürftigkeit und harte Selbstgerechtigkeit, anbetende Beugung und sich aufbäumende Lästerung finden sich in jenen Gestalten vorgebildet. So werden sie zu Typen, und an diesen lassen sich Gesetze des Reiches Gottes beobachten; mit ihnen sind Gesichtspunkte für eine beurteilende Betrachtung solcher Erscheinungen des Lebens gegeben, die zu den dort aufgedeckten eine Analogie bilden oder im Gegensatz zu ihnen stehen und durch sie ihr Urteil empfangen. Mannigfachen Stoff bieten für diese Typologie des Persönlichen besonders die Wunder Jesu.

Die Wunderthaten Christi sind in der kirchlichen Perikopenordnung so reichlich als Lesestücke und damit als Texte berücksichtigt worden, dass schon deswegen ein orientierendes Wort über ihre homiletische Behandlung sich rechtfertigt; aber nicht nur aus diesem Grunde. Sie gehören überhaupt in das Ganze des Bildes Jesu mit hinein, welches dem Glauben gegenwärtig ist. Es ist wohl richtig, was Schleiermacher mit Nachdruck auch in seinen Predigten ausgeführt hat, dass die Wunder für uns nicht mehr Grund des Glaubens sind; aber gerade als Prediger hat er sie doch im Zusammenhange mit Jesu heilbringenden Worten, mit seinem grossen immer noch fortgehenden Werk an der Gemeinde der Gläubigen angeschaut.

Wenn auch dem Sinne nach nicht abweichend von den bekannten Gedankengängen seines „christlichen Glaubens" (§ 103) spricht Schleiermacher doch mit grösserer Wärme und Entschiedenheit in seinen Predigten sich darüber aus, was die Wunder des Erlösers uns sind und bleiben können und sollen. So in der Predigt vom Jahre 1833 über Apostelgesch. 2, 22 (Predd. v. Schlm., 3. Bd., S. 462 ff., Berl. 1843). Er verwahrt auch hier den lebendigen seligmachenden Glauben dagegen, dass die Wunder des Erlösers sein Grund und seine Quelle sein könnten; aber „wiewohl wir erkennen, dass wir ihrer nicht bedürfen: sie stehen nun einmal da im Zusammenhang mit seinen heilbringenden Worten, mit seinem grossen immer noch fortgehenden Werk, die Gemeinde der Gläubigen zu stiften." Sie sind uns ein freudiges Zeichen von dem Wohlgefallen Gottes an ihm; es konnte fast nicht anders sein, als dass ihm wegen seines Zusammenhanges mit dem wirklichen Leben der Menschen solche Kräfte mussten mitgeteilt werden. „Und darum wendet sich auch das gläubige Gemüt

so gern zur Betrachtung dieser Thaten des Erlösers". — Dann stellt Schleiermacher noch einen zweiten Gesichtspunkt auf, den sittlichen, wonach die Wunder Jesu von uns im Ganzen der christlichen Gemeinde fortgesetzt werden. „Wo wir unsere Kräfte vereinigen, auch die äussere Not des Lebens zu lindern, über die Gebrechen der leiblichen Natur des Menschen hinauszuhelfen und überall, wo seine Kräfte gebrochen sind, sie zu beleben, die Missgeleiteten zurückzuführen auf den richtigen Weg, überall da geschehen die Werke des Herrn." Die Wunder sind ihm also auch Vorbilder christlicher Kultur- und Liebesthätigkeit. — Von gleichen Anschauungen erfüllt ist die schöne Predigt über Apostelgesch. 10, 36—38 (Bd. 4, 608 ff.). Hier fordert er auf, unseren Erlöser als den wohlthätigen Wunderthäter zu betrachten; er führt den Gedanken aus, dass jene Erscheinungen im Wirken Christi einen Übergang zeigen von dem Alltäglichen zum Einzigen in ihm; sie machen uns begreiflich, wie auch leibliche Wirkungen hervorgehen konnten aus der Salbung seiner Seele mit dem göttlichen Geiste. „Wie er von Anfang an die Fülle der Gottheit in sich wohnend hatte: so müssen auch die Wirkungen, welche er mit dieser geheiligten und von der Kraft der Gottheit erfüllten Seele durch die blosse Thätigkeit und Äusserung seines Willens ausübte, weit über die Grenzen hinausgehen, in welche die Wirksamkeit eines jeden anderen Sterblichen eingeschlossen ist." — „Warum, fragt er bald darauf, sollten wir uns nicht auch mit diesen Äusserungen seines höheren Wesens von Herzen befreunden und mit derselben Freude auch in ihnen die Freundlichkeit Gottes erkennen, die uns in Christo heimgesucht hat?" Und dann klagt er, offenbar im Blick auf die Behandlung der Wunder Jesu durch die Aufklärung, dass ein kleinlich klügelnder Verstand, der sich freiwillig in die Regeln der alltäglichsten Erfahrung bannt und auch die grössten Wirkungen am liebsten aus ihren kleinsten Ursachen erklärt, oft auf bedauernswürdige Weise den Glauben der Christen irregeleitet und das reine Bild des Erlösers getrübt hat. S. 612.

Für Verkündigung, die dem evangelischen Urzeugnis treu folgt, werden heute, da die Weltanschauung breiter Bildungsschichten unsere Erfahrung von einer Gesetzmässigkeit des Naturverlaufs zur unbestreitbaren Voraussetzung auch religiöser Gedanken erheben möchte, die apologetischen Grundlagen tief und fest gelegt werden müssen; und je nach Gelegenheit mag der Prediger sich dieses Rüstzeugs bedienen, um Schwankende zu stärken, Fragende und Suchende zurechtzuleiten. Doch ist auch in der Gegenwart an einer anwendenden Behandlung der Wunder Jesu mehr gelegen, als an einer häufigen Hervorkehrung des apologetischen Gesichtspunktes. Man leistet hiermit meist der gläubigen Gemeinde einen unbegehrten Dienst, während man Vertreter der Weltanschauung, die das Wunder ausschliesst und befehdet, kaum gewinnt. Was den Kern jeder Apologetik bildet liegt überdies aller Behandlung der Wunder als Voraussetzung zu Grunde: der Glaube an die Einzigartigkeit der Person des

Erlösers, der selbst das grösste Wunder der Geschichte ist und das Wunder der Wiedergeburt an denen vollbringt, die an ihn glauben. Es ist daher ohne apologetische Kunst geschehen, dass die an Christus gläubige Gemeinde sich an seinen Wundern nicht stösst, sondern aufrichtet und erbaut, weil dieser Kranz überirdischer Herrlichkeitsstrahlen dem Eingeborenen vom Vater, dem Könige des Gottesreiches, zukommt, so dass die Hauptfrage nicht lautet: Wird heute noch durch die Wunder Glaube an Christus geweckt? sondern: Wird der schon geweckte durch ein Auslöschen jenes überirdischen Elementes befriedigt? Und die Antwort hierauf ist ein schlichtes „Nein". Eine auf Schriftgrund sich erbauende Theologie hat daher dem Wunder seine Bedeutung in der Heilsoffenbarung, speciell für die Person des Erlösers wiedergegeben. Auch die Predigt wird dem Wunder keineswegs schüchtern aus dem Wege gehen, sondern achtsam auf seinen Zusammenhang mit dem Heilandswirken Christi es als Spiegelbild der von dem erhöhten Herrn ausgehenden Kräfte behandeln.[1])

Am unmittelbarsten bilden Christi Werk die Heilungswunder und Totenauferweckungen ab. Mit den Zügen seines Bildes, aus welchen seine machtvolle Gnade widerstrahlt, verschlingen sich hier Bilder des Menschenlebens in seinem Kampf mit Krankheits- und Todesnot, unter dem Druck von Schmerz und Trauer. Fast immer tritt hierbei der aus jener Not entspringende Antrieb hervor, zu Jesu zu gehen, bei ihm Hülfe zu suchen; diesen anhebenden Glauben aber nimmt die Seelsorgerweisheit und Liebe des Herrn in Zucht und Pflege. So sind die Heilungswunder fruchtbare Beispiele der Erziehung zum Glauben. Für Jesu Verhalten, sein prüfendes, scheinbar abweisendes Ansichhalten, für seine Zumutung, aufs blosse Wort zu gehorchen wird eine sinnige Betrachtung, welche durch Lebenserfahrung und -beobachtung unterstützt wird, die Gegenbilder im Verhalten Gottes gegen uns, in seinen Prüfungen und Schickungen entdecken. Die Anwendung, wo sie von unserer Stellung redet, darf nicht nur bei dem Vertrauen auf Gott und den Verheissungen und Erfahrungen göttlicher Hülfe und

---

[1]) Von dogmatischen Behandlungen seien genannt der Art „Wunder" von J. KÖSTLIN in R. E [2]) 17, 358 ff. Weitere Lit. S. 370. M. KÄHLER, Wissenschaft der christl. Lehre S. 187 f., 258 f. Von Predigten, die auf die Frage eingehen: UHLHORN, Gnade und Wahrheit, Bd. I, 22 Pred. H. HOFFMANN, Unterm Kreuz, 18. Pred.

Errettung stehen bleiben. Solche Ermunterung ist zwar eingeschlossen, weil die Herstellung des vertrauenden Kindessinnes, sowie unsere Gewissheit der väterlichen Liebe und Erbarmung Gottes auf dem offenbarenden Wirken Jesu beruht. Aber keine Predigt, welche ihrer centralen Aufgabe eingedenk ist, wird den Gesichtspunkt ausser acht lassen, dass durch die Wunder der Vater in dem Sohne verklärt und verherrlicht wird. Die Aufgabe, die hierin liegt, löst sich nicht dadurch, dass mit unbiblischer Zurückdrängung des Vaters Jesus als Helfer, als Erretter in aller Not vorangestellt und gepriesen wird. Der Anteil des erhöhten Herrn an schweren Fügungen wie an gnädigen Errettungen tritt vielmehr dadurch ans Licht, dass jene Wendungen der Lebensgeschicke als Krisen in der göttlichen Erziehung zum Glauben behandelt, dass die Förderungen hervorgehoben werden, welche der innere Mensch für sein Heil durch sie erfährt. Die Verherrlichung Christi an uns bildet daher den Augenpunkt der Behandlung.

Je mehr dieser festgehalten wird, desto sicherer wird auch die Schwierigkeit überwunden, dass in den Wundern Jesu die erbetene leibliche Hülfe gewährt wird, während wir gegenwärtig mit unseren Bitten nicht immer die gleiche Erfahrung machen. Es wäre unreif, diese Verschiedenheit letztlich nur auf Glaubensmangel zurückzuführen. Gottes Heilsökonomie geht dahin, dass die vollbrachte Erlösung und das Werk des heiligen Geistes in den Gläubigen nicht mehr der Beglaubigungen bedarf, welche Gott für die Zeit der Grundlegung gewährt hat.[1])

Die Predigtliteratur gewährt einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der homiletischen Behandlung der Wunderberichte. Diese Behandlung ist nicht darauf eingeengt, zu schliessen: Wenn damals Jesus leibliche Not wunderbar stillte, wie viel mehr wird er Seelennot stillen! wie wird hier seine heilsame Gnade und Geistesmacht, die grösste Wundermacht, sich an geretteten, bekehrten Menschen verherrlichen! Frisch und geistreich hat unter diesem Gesichtspunkt Ahlfeld die Heilung des Taubstummen (Mark. 7, 31—37) am 12. Sonntage nach Trin. in seinen Evangelienpredd. behandelt: „Kaum ein anderes Evangelium stellt so klar

[1]) Die apostolische Zeit kennt zwar noch charismatische Wunder (1. Kor. 12, 10. 28 f. Hebr. 2, 4. Act. 2, 43. 4, 9 f. 5, 12 ff. und oft), aber wie sehr treten sie für die Glaubensgewissheit des Einzelnen und das christliche Gemeindeleben zurück! Eine Frömmigkeit, die den Glauben an Wunderhülfen und das Beten um sie zum Centralpunkt macht, darf sich auf die Verheissungen des Erlösers nicht berufen, ohne seiner Bestrafung des Wundersuchens zu gedenken. Mark. 8, 11 f. Matth. 12, 38 ff. Joh. 4, 48. — In der Wirksamkeit Jesu auf Erden sind allerdings die Wunder in Verbindung mit dem Wort nach Jesu eigener Absicht Motive zum Glauben. LÜTGERT, Das Reich Gottes. S. 90. (S. oben S. 463).

die Heilung des inneren Menschen dar, wie dies Evangelium.“ Aber die Ausführung nähert sich schon der Allegorie, wenn Ahlfeld bei der Taubheit an Menschen denkt, die für das Wort Gottes kein Ohr haben; wenn er das Stummsein auf die hinüberdeutet, die nicht beten, Gott nicht loben, nicht das reden können was erbaut. Es bestände nicht mit der rechten Einfalt und Schlichtheit in der Behandlung des Bibelwortes, würde solch Ausdeuten, das schon der alten „heimlichen Deutung“ sich wieder nähert, Mode und Methode. Und doch droht auch wieder Monotonie, falls ein Prediger auf die Verschiedenartigkeit der Krankheiten und Nöte gar keine Rücksicht nimmt; wenn er, mögen Blinde sehen, Lahme gehen, Tote aufstehen, darin nur Anlass fände, von der heilsamen Macht der Gnade zur Rettung, Bekehrung und Erneuerung zu handeln.

Eine andere fruchtbare Betrachtungsweise, die eine Abwandelung dieses Princips und zugleich eine Abwendung von der Allegorie einschliesst, sieht die äusseren Übel des menschlichen Lebens und die damit entstehenden schweren unleidlichen Lebenslose darauf an, dass sich Jesus als Heiland an ihnen verherrlicht. Er kann es bei denen, die sich suchend an ihn wenden, dahin bringen, dass sie in der Kraft des Glaubens über das Schwerste innerlich erhoben, vom Druck, den körperliches Leiden auf den Geist ausübt, frei werden, ja, dass sie durch Dinge, die der Glückliche für ganz fürchterlich achtet, zum höchsten Glück, dem Frieden mit Gott und der ewigen Freude erzogen werden. Die Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9, 1—7) ist von H. Hoffmann in diesem Sinne behandelt worden (Kreuz und Krone, 51. Pred.), um einen Unterricht über unverschuldete Lebensübel (Vers 3) daran anzuknüpfen, dessen Inhalt sich in den drei Sätzen der Disposition ausspricht: Er verwirft die finsteren Gedanken über einen grossen Teil der Übel unseres Lebens (Vers 2); er zeigt uns gnädige Absichten Gottes da, wo wir sie nicht ergründen können (Vers 3); er führt uns auf den auslänglichen Trost, der aller Trostlosigkeit ein Ende macht. Es sei besonders auf die tiefe und sehr schöne Ausführung S. 285 aufmerksam gemacht. Ähnlich die Predigt über die Erzählung von der Heilung des Taubstummen, wo das Wort des aus anbetender Verwunderung hervorbrechenden Lobpreises, das die That Jesu und ihn selbst verherrlicht, in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt ist. Von einem so erschütternden Verhängnis, wie es Taubstummheit ist, darf der Blick sich ausdehnen über das Heer ähnlicher Übel, über unerträglich scheinende Menschenschicksale. Sie sollen und können durch Jesu Wort und Geist zu Durchgangsstationen für die Erfüllung der höchsten Hoffnung werden, die ein göttlich angefasstes Menschenherz hegen darf. Zugleich aber — und damit bewegt sich die Betrachtung in der von Schleiermacher mitangegebenen Richtung — ist diese Heilung ein vom Herrn selbst gezahltes Angeld aller der Leistungen, mit denen eine durch seinen Geist erfinderisch gemachte Liebe den Taubstummen wie den Blinden zu Hülfe kommt. —

Geht diese Betrachtungsweise der Spur göttlicher Seelsorge auf Entbehrungs- und Schmerzenswegen nach, erweist sie die Heilandsgnade als die Wundermacht des tiefsten Quietivs und Motivs, so bleibt zugleich der Zusammenhang mit der Gebetserhörung bestehen. Die Wunderhilfe Jesu ermutigt zum Bittgebet, wenn dies dem Heilandszweck, dem alle Wunder Jesu dienen wollten, sich unterordnet.

Damit werden wir zu dem homiletischen Problem weitergeführt, wie die innere Stellung der Menschen, die Jesu Hilfe erbaten und erfuhren, wie ihr Eindruck von seiner Persönlichkeit, den ihr Kommen und Bitten andeutet, ihr

Reden mit ihm aufdeckt, ihr Verhalten auf seine Weisungen und Handlungen vollendet und erprobt, für die Anwendung zu benutzen sei. Bei der Erzählungen vom Hauptmann von Kapernaum (Matth. 8, 5—13, Luk. 7), von den zehn Aussätzigen (Luk. 17, 11—19), vom kananäischen Weibe (Matth. 15, 21—28) leuchtet es ein, wieviel Anlass zu Einblicken in das Menschenherz sie gewähren. Wir sehen da die Anfangsstadien der durch Not und Liebe angeregten Glaubensgesinnung. Wir beachten deren Fortschritt zum Ausharren, wie auch — bei den zehn Aussätzigen — die Sichtung, welche es offenbar macht, dass nach der Erfahrung einer von Gott erbetenen Hilfe das Eine, worauf Jesu Auge sieht, doch noch ausbleiben kann. Besonders ist in Predigten über die Erzählung vom kananäischen Weibe (Matth. 15) die Entwickelung des bittenden Glaubens, sein Hindurchdringen zur Erhörung durch Hindernis und Abweis oft dargestellt worden. Es sei an F. W. Krummacher erinnert, der des Glaubens Natur, Kampf und Sieg in jener Geschichte betrachtet und, um dies durchzuführen, das kananäische Weib in der fünffachen Lage einer hülfsbedürftigen, einer Zuflucht nehmenden, einer abgewiesenen, einer siegreich durchdringenden und endlich einer mit reicher Gnade gekrönten hat anschauen lassen. Sabbathglocke S. 190. Sie erscheint so als vorbildliche Repräsentantin aller derer, die aus tiefster Hilfsbedürftigkeit, aus dem Schmerzgefühl belasteten Gewissens, geknechteten Willens gläubig bekennend sich an Jesus wenden und dann ähnliche Kämpfe, wie jenes Weib, zu bestehen haben.

Für feine und reiche Verwendung von Charakterzügen im geistigen Antlitz der Persönlichkeiten, für die Anknüpfung an die sie umgebenden Verhältnisse, endlich für die Kunst eines freien Schaltens mit dem Stoffe sei ferner auf eine Predigt H. Hoffmanns über den Hauptmann von Kapernaum in der Sammlung „Eins ist not“, S. 71, hingewiesen. — Auch in der Predigt von Pank (Das Ev. Matth. I, 185) tritt sofort in der Disposition die mannigfaltige auf unsere geistigen Verhältnisse herüberblickende Anwendung hervor: Ein Herr — und er dient. Ein Hochgestellter — und er beugt sich vor Christo. Ein Mann von Bildung — und er glaubt.

Die Berichte der Evangelien, wie Jesus des Jairus Töchterlein auf dem Totenbette, den Sohn der Witwe zu Nain im Sarge, Lazarus aus dem Grabe auferweckt[1]) lassen wie im Dreiklang das Weh trauernder Liebe und die mitleidige Wundermacht der Liebe Jesu empfinden. Sie greifen immer wieder ans Herz, das im Glauben weiss: der Jesus, dem das einst vom Vater gegeben wurde, ist der Überwinder des Todes, der Herr. Sein Erbarmen sitzt auf dem Thron der Majestät. Der Trost der Auferstehung und des Lebens, den wir durch ihn haben, ist in jenen Wunderthaten vorgebildet. Zahlreiche Predigten geben Zeugnis, welch ein Quell des Trostes für die schmerzliche Bitterkeit des irdischen Daseins aus jenen Vorgängen entsprungen ist, obgleich diese doch so wie damals sich nicht wiederholen. Für die Geschichte der Auferweckung des Lazarus seien von älteren Predigten die Herders (Suphan, Bd. 31, S. 139), Menkens und Fr. Mallets Cyklus von 14 Betrachtungen aus der Sammlung „Altes und Neues“ in Erinnerung gebracht. Sie zeigen, wie auch scheinbar unbedeutende Züge der Erzählung unter der Hand eines Seelenkenners und Künstlers in aller Natürlichkeit sich fruchtbar verwerten lassen. Kein junger Prediger sollte versäumen,

---

[1]) Matth. 9, 18 f. u. 23—26 u. Par. — Luk. 7, 11—17; Joh. 11, 1—46.

diese Predigten Mallets zu lesen. Endlich sei der Kögelschen Behandlung (Das Ev. des Johannes in Predd. I, 381 ff.) gedacht. — Zum Jüngling von Nain und Jairi Töchterlein ist es lehrreich Ahlfelds Evangelienpredigt zu vergleichen. Er entfaltet hier seine ganze wundervolle Frische. Thema und Disposition zu Luk. 7, 11—17 geben in ihrem dichterischen Schwunge schon einen Eindruck hiervon: Jesus Christus ist der Todesüberwinder. Schau hin, o Mensch, wie bitter ist der Tod; doch weicht er Jesu Christi Machtgebot; der Herr bringt aus der Nacht das Morgenrot.

Die in der Glaubenserfahrung liegenden Analogien zu den Geschehnissen, die Jesu in das Naturleben eingreifende Wundermacht als eine Macht der Hilfe offenbaren, ergeben sich ebenfalls aus der Schlussfolgerung: Wenn er damals so half, wo immer Verlegenheit, Not, Gefahr sich einstellte: sollte er nicht den Seinen, die ihm vertrauen, in ihren Notständen, Bedrängnissen, Kümmernissen beistehen und also den Kleinglauben zur Zuversicht, das Ahnen seiner Gnade und Macht zur Einsicht erziehen und erheben? Die den Seinen vom Vater auf einzige Weise vermittelte Hilfe kann uns zur Bestätigung seines Zeugnisses von der bis ins Kleinste gehenden Fürsorge des himmlischen Vaters dienen, und an dieser hinwiederum bleibt dem Glauben der Charakter des Wunderbaren gewiss. Doch geht die aus der Synthese jener einzigen Vorgänge mit unseren Erfahrungen von der providentia specialis mehr hervor als die blosse Mahnung zum Vertrauen auf Gott: die Erinnerung nämlich, dass die Fügungen des Vaters zugleich Hinführungen zu dem Sohne sind. Er offenbarte seine Herrlichkeit, — dieser Schluss des ersten johanneischen Wunderberichts, der Erzählung von der Hochzeit zu Kana, bezeichnet auch den Zielpunkt aller Wunderwege der göttlichen Vorsehung.

Zu den Erzählungen, in denen die Analogie zum berichteten Vorgang im Leben des Christen und der Christenheit sich leicht ergiebt, gehört die von der Stillung des Seesturmes (Mark. 4, 35—41, Matth. 8. Luk. 8). Die Jüngergemeinde, die den Herrn in ihrer Mitte weiss, soll in allen Anfechtungen getrost sein und eine heilige Sorglosigkeit bewahren in allen Unwettern des Lebens und der Geschichte. Und ob sie mit Kleinglauben angefochten würde, richtet der Herr erbarmend und züchtigend zugleich sie durch sein Wort, seinen Geist und durch tatsächliche Erweisungen seiner Königsmacht auf und bringt so alle, die aus der Wahrheit sind und einen Blick für das haben, was er tut, zur Ahnung der Erkenntnis seiner Herrlichkeit. — Die Speisung der Viertausend (Mark. 8, 1—9, Matth. 15, 32—38) macht es offenbar, wie Jesus in seiner Seelsorge auch Fürsorge übt, wie sein Mitleid sich auch auf die äussere Sphäre des Lebens erstreckt und die bedenkt, die nach dem Reiche Gottes trachten; wie er Rat weiss, wo Menschen fragend und ratlos stehen (Matth. 15, 33); und wie seine Hilfe sich als überreich erweisen mag. Die Erzählung Joh. 6, 1—15 enthält noch in dem

Einwurf des Philippus und dem Schluss V. 15 zur Benutzung geeignete Züge. Aus der Predigtlitteratur sei des Herrmannsburgers Ludwig Harms gedacht, der den Stoff sehr volkstümlich und in sprichwörtlicher Fassung gebracht hat. Dem Gedanken Schleiermachers, dass die christliche Liebe in gewissem Sinne Christi Werke fortsetze, ist Beyschlag durch Anwendung auf die christliche Liebesthätigkeit gefolgt.

Schwieriger darf man die homiletische Behandlung der Erzählung von dem Wunder Jesu bei der Hochzeit in Kana nennen (Joh. 2, 1—11), das die Kirche von Alters her der Epiphanienzeit als Perikope zuerteilt hat, wahrscheinlich weil es die Reihe der Wunderthaten nach Johannes eröffnet und in den Hinweis auf die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu ausmündet. Die neueren Bearbeitungen zeigen indess, dass auch hier der Weg zu einer mannigfaltigen Behandlung nicht verschränkt ist. H. Hoffmann ist (Unter dem Kreuz S. 68) von dem an allegorische Deutung anstreifenden Gedanken ausgegangen, dass die Verwandlung des Weines ein Abbild der Umwandlung sei, welche der Geist Christi in der Wiedergeburt zustande bringt, und stellt das Thema: „Wie sich die Herrlichkeit des Heilandes zu Kana offenbarte als eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit.“ Dabei achtet er auf die Nebenumstände, welche der Evangelist berichtet: Sie sind gleichsam Spiegelflächen hinter einem Licht, in denen seine Strahlen vervielfältigt werden und desto stärker glänzen. Er bedenkt die Ähnlichkeit des Reiches Gottes mit einer Hochzeit, weil es Friede und Freude bringt, so dass Jesus Freudenmeister, weil voller Gnade, ist. Er verwertet die Abweisung der Fürsprache der Mutter, die ihr Mutterrecht glaubt geltend machen zu dürfen, das nicht mehr gelten kann, nachdem der Sohn in seinen Heilandsberuf eingetreten ist: „Seine Gedanken und Wege liegen in der That hoch über ihre Gedanken und Wege hinaus! Sehet daneben und in seiner Gnade auch seine Majestät. Seine Gnade ist eben allewege freie Gnade. Solche Fürsprache, die man auf ein Recht gründen will, gilt vor Ihm nicht. Was hat Er zu schaffen mit der Fürsprache römischer Heiligen — der Mutter Gottes? Aus freiem Trieb erbarmt Er sich. Er muss über seiner Ehre halten, dass sein Erbarmen allein das ewige Erbarmen ist, das alles Denken übersteigt. Das ist seine Herrlichkeit, sein Herrenrecht in seiner Gnade.“ — Ein anderer Nebenzug: Die Verwahrung, „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, dient als Hinweis auf den Wink Gottes, der, wie andere Fälle zeigen, erst nach Erschöpfung aller anderen Mittel eintritt, — ein fruchtbarer Gedanke, um Geängstete mit Bergeslasten der Sorge vor Missverständnis der Wege Gottes zu warnen, sie anzuleiten, auch für das tiefste Bedürfnis auf die Regel zu achten, nach welcher eine Seele in den Frieden Gottes erst gelangt, wenn sie an sich selbst verzweifelt ist. Auch der Zug wird fruchtbar benutzt, dass das geringe Wasser in einen edlen Wein verwandelt wird: „Alle bloss natürlichen Gabe, alles bloss menschliche Können wird durch Ihn verklärt und zu Höherem tüchtig gemacht.“ — Kommt ein anderer Gesichtspunkt durch das Thema zur Herrschaft (H. Hoffmann, Eins ist not, S. 66), so wird die Gesammtbehandlung bis ins Einzelne dadurch bestimmt: „Wie sich Jesu Herrlichkeit im christlichen Ehebund spiegeln soll.“ Dieser Themasatz bestimmt die Richtung der Meditation und concentriert sie auf christlichen Ehestand und Eheführung, doch immer unter Wahrnehmung des Hauptpunktes, der Wirkung der Heilandsgnade auf das Menschenherz. Man muss die nur leise an den Text angelehnten, aus tiefer Lebenskenntnis geschöpften Ausführungen der Predigt selbst lesen, um

einen vollen Eindruck davon zu erhalten, wie der gleiche Text verschieden und doch innerlich treu behandelt werden kann.

Der Einblick in diese Möglichkeiten erweitert sich im Sinn einer realistischen ethischen Verwertung, wenn Beyschlag die thematische Frage erwägt, wie sich Jesus der menschlichen Freude annimmt. Die feine und sinnige Textbenutzung wird vom Streben beherrscht, das Recht wie die heiligen Schranken natürlicher Lebensfreude zu zeigen. Gegen die Klugheitsmaxime des Speisemeisters, den Typus profaner Anschauung von Lebensgenuss und Freude, steht das Ergebnis des Wunders, in dem sich die Wahrheit spiegelt, dass unter der Einwirkung Christi die Freude sich reinigt, vertieft und erhöht.

Wir wenden uns der Frage nach der homiletischen Behandlung der Leidensgeschichte und der Berichte über Jesu Auferstehung zu.

Oft hat die Predigt in der Behandlung der Erzählungen aus Jesu irdischer Wirksamkeit Anlass, auf den Schattenstrich der Selbstverleugnung und des Duldens hinzuweisen; aber in der Betrachtung seiner Leiden wird diese Aufgabe ihr Hauptgeschäft. Hier, wo sich jener Zug vertieft bis zum Kreuz, verstärkt und verinnigt sich auch der Preis der Liebe, die in jenem Dulden mit uns handelt. Das Angebot der Gnade der Vergebung, die in seinem Opfer verbürgt ist, wird noch dringlicher; die Bussmahnung gewinnt in dem: Seht, so teuer sind wir erkauft! ihr innerlichstes Motiv. Wer will Sünde in sich hegen, entschuldigen, wenn er eines solchen Opfers eingedenk ist? wenn er unter die Augen dieser Majestät des Dulders tritt? — Auf diese Linie anbetender, in Busse und Glauben führender und darin vertiefender Gedanken weist auf allen Stadien seines Leidensganges das Bild Christi als des Erlösers; und auf diesem Hintergrunde wird dann auch das Vorbildliche seines Leidensgehorsams erst fruchtbar für unsere leidentliche Unterwerfung unter Gottes Fügungen, wie für unsere Pflicht, Christo im Ertragen ungerechten Hasses willig nachzufolgen.

Gleichzeitig nimmt das Verhalten der Personen, die an jenen Vorgängen Anteil nahmen, dadurch ein gesteigertes Interesse in Anspruch, dass sie als Erstlinge mit in der grossen Krisis stehen, die in Jesu Leiden, im Kreuze Christi für jeden liegt, der zu ihm in Beziehung tritt. Die Macht des Kreuzes, Herzen offenbar zu machen, angefangene Processe des inneren Lebens, Zustände der Seele, Richtungen des Herzens und Willens zur Reife zu bringen zeigt sich an Judas wie an Petrus, an Kaiphas wie an Pilatus. Der Homilet hat unter Benutzung dessen, was sonst die evan-

gelischen Berichte Charakteristisches bieten, jene inneren Entwickelungen so darzustellen, dass Straucheln und Fallen, wie Ausreifen der Sünde und zunehmende Verstockung in typischen Warnbildern vor das Auge aller gestellt werden und jeder innerlich aufgefordert wird zu fragen: „Herr, bin ichs?"

Die Predigten über Texte aus der Leidensgeschichte sind sehr zahlreich, und die am tiefsten eingreifenden unter ihnen geben dem Homileten am besten Wink und Vorbild. Von den schon weiter zurückliegenden seien die grossartigen Zeugnisse Tholucks erwähnt: Charakterbilder aus der Passionsgeschichte. Tholuck hat jenen Weg betreten, der vom Leiden Christi in Seelenkunde und von ihr wieder zum Kreuze führt. Schon die Themasätze lassen die Wucht dieser Betrachtung durchfühlen: Die Leidenswoche macht an Kaiphas offenbar, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Verstocktheit fähig sei (über Matth. 13, 14 f.). Die Leidenswoche macht an Judas offenbar, bis zu welchem Grade auch das Menschenherz der Verstocktkeit fähig sei, das den Weg der Gerechtigkeit bereits erkannt hat (die Entwickelung des Judas im Spiegel des Wortes 2. Petr. 2, 20—21 betrachtet). – Die Leidenswoche macht an Pilatus offenbar, bis zu welchem Grade das Menschenherz der Verflachung und Vereitelung fähig ist (über Joh. 19, 8). — Die Leidenswoche macht an Petrus offenbar, wie gross der Wankelmut auch noch in einem Herzen sein kann, das bereits bekannt hat, Worte des ewigen Lebens bei ihm zu finden (nach Joh. 6, 67—69 und Luk. 22, 60—62). — Der Stoff, den die Leidensgeschichte bietet, hat früh in der evangelischen Kirche zu dem Versuch geführt, die Berichte der vier Evangelisten zu einer Einheit der Erzählung zu verbinden. Bugenhagen schon hat damit einen Anfang gemacht, und die Sitte hat sich bis in die Gegenwart als kirchlich erhalten, sodass nicht nur für die Vorlesung in Passionsgottesdiensten, sondern auch für die Predigt jenes Gefüge aus biblischen Stücken benutzt worden ist. Jedenfalls ist es ein Bedürfnis evangelischer Gemeinden, gerade die Anregungen, die von dem Leiden ihres Herrn ausgehen, nicht eingeschränkt auf einige Sonntagspredigten in der Fastenzeit zu empfangen, sondern alle Teile jenes Ganzen auf sich wirken zu lassen. Unter den älteren Versuchen, die dem genügen, sei der Predigten von Fr. Arndt über das Leben Jesu gedacht. V. und VI. Teil (1854/5). Unter den neueren fortlaufenden Betrachtungen sind die von H. Hoffmann in ihrer gehaltvollen Gedrängtheit ausgezeichnet: Die letzte Nacht und der Todestag des Herrn Jesu. Halle 1898.

Zeigen die Erzählungen aus der Leidensgeschichte die Hoheit des Herrn in seiner Knechtsgestalt, so liegen die Berichte der Evangelien über seine Auferstehung im Wiederschein der Herrlichkeit, in die Gott den Eingeborenen auf einzige wunderbare Weise durch thatsächliche Erweckung vom Tode eingeführt hat. Dies kraft unmittelbaren göttlichen Handelns geschehene Wunder ist als Abschluss der Wirksamkeit Jesu auf Erden, als göttliche Thatbekräftigung seiner Gottessohnschaft,[1]) wie unserer Rechtfertigung

[1]) Röm. 1, 4.

und Gotteskindschaft, als Anfang seines himmlischen prophetischen, hohepriesterlichen und königlichen Wirkens und Regierens, als göttlich gesetzte Voraussetzung alles kirchlich erbauenden Handelns auf dem Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, als Verbürgung des geistlichen Lebenszusammenhangs der Glieder mit dem verherrlichten Haupte für dies und das zukünftige Leben so fundamental, dass schon sie selbst, die Thatsache, auch ohne die Nebenzüge der Berichte, ein Thema ausmacht, das sich niemals erschöpft. Und hier besonders muss für die homiletische Benutzung die Erinnerung wiederholt werden, dass die evangelischen Berichte im Lichte der apostolischen Aussprüche über die Bedeutung der Auferstehung betrachtet sein wollen. Dadurch hebt sich die scheinbare Verlegenheit, die namentlich bei ersten Versuchen homiletischer Benutzung aus bloss exegetischer Gebundenheit entstehen mag. Es kann jemand, der über Mark. 16, 1—8 oder Matth. 28, 1—10 oder Luk. 24, 1—12 zu predigen hat, die freie Bahn zu grossem Zeugnis sich verengen, wenn er den Hauptinhalt, statt ihn einfach an die Botschaft: Er ist auferstanden! anzuschliessen und aus dem Ganzen des Neuen Testaments zu erheben und für christliches Glauben, Leben, Hoffen zu entfalten, allzusehr die Einzelzüge der Erzählung presst. Das Sichzurückversetzen in die Lage und Stimmung der Jünger und Jüngerinnen, die lebendige Schilderung ihrer Trauer, Not und Sorge, die Beschäftigung mit ihrer Bestürzung, ihrem Zweifel und Kleinglauben kann und soll wohl dem Zweck erbauender Verkündigung mitdienen, wenn nur die Analogie sich nicht auf Solche einengt, die an Christi Auferstehung nicht zu glauben wagen, sondern sich auf die erstreckt, die unserem Todeslose gegenüber Bangigkeit und Druck und Anfechtung fühlen; und die Fruchtbarkeit dieser biblischen Archetypen der Trauer und des Zweifels steigert sich noch in manchen ausgeführteren Erzählungen von der Erscheinung des auferstandenen Herrn und einem Verkehr mit den Seinen: an den Jüngern von Emmaus erscheint die Erfüllung der Seligpreisung Matth. 5, 4 durch die Bezeugung der Auferstehung und ihrer Notwendigkeit für das Heilswerk; in der Geschichte von Thomas tritt des Zweifels Engigkeit, Jesu herablassende seelsorgerliche Liebe, die überwindende Macht der Selbstbezeugung und Ermahnung des Auferstandenen erschütternd hervor; aber alle Seelengemälde und Seelsorgerworte, die sich zu Trost und Erweckung an diese

Vorgänge anschliessen, werden nur in Verbindung mit einem hellen und grossen Zeugnis von der Bedeutung der Auferstehung für die Christenheit von tieferer Wirkung sein.

b. Texte aus den Episteln.[1]

Die Berichte der Evangelien über Christi Wirken auf Erden, sein Leiden, Sterben und Auferstehen haben im N. T. an den Aussagen der apostolischen Briefe über die Bedeutung jener Offenbarungsthatsachen für das Heil eine Ergänzung. Volle Verkündigung des Evangeliums durch die Predigt der Kirche besitzt an diesen Erzeugnissen des bekennenden Glaubens und seelsorgerlicher Liebe ihren Prototyp. Die protestantische Predigt besonders verdankt dem gereinigten und vertieften Verständnis der Briefe des Apostels Paulus mit ihr bestes Teil. Sie wird

---

[1]) Genaue theologische Auslegung dieser Schriften, die zuweilen gesteigerte Schwierigkeiten bieten, ist eine der Voraussetzungen der praktischen Benutzung, da diese vom richtigen Verständnis ausgehen muss. Sofern aber das Benutzen bestimmte Zustände und Ziele im Auge hat, kann Anleitung und Anregung zu dieser Tätigkeit nicht auf eine blosse Exegese zurückverwiesen werden; am wenigsten auf eine bloss geschichtliche. Das Überwiegen der Rücksicht auf Zeitverhältnisse und zeitliche Bedingtheit wird dem Homileten leicht zum Hemmnis. Ein anwendendes Sinnen hat mehr Ertrag von Auslegungen, die fruchtbare religiöse Gedankenkeime bieten. Aus dem Streben das religiöse Grundbuch der Christenheit so zu erklären, dass religiöse Werte erzeugt werden, sind die Bibelwerke und die praktischen Bibelauslegungen hervorgegangen. Von älteren sei ausser den reformatorischen dieser Gattung vor allen Luthers und Calvins, der gedrängten „Betrachtungen über das N. T." von C. H. RIEGER auszeichnend gedacht, die aus Bengel's Schule stammen. Von neueren haben die Bibelstunden des Waldenburger BESSER sich einen grossen Kreis gewonnen; zur Zeit erscheinen die von H. HOFFMANN, schlicht, kernig, sich mehr als Besser beschränkend auf eine fruchtbare Herausstellung des Inhalts und SCHLATTERS Auslegungen. Aus der Zahl der Arbeiter der letzten Jahrzehnte sind auszeichnend hervorzuheben die Bibelstunden von GESS über den Brief des Ap. P. an die Römer, 1. Bd., Kap. 1—8 in 2. Aufl., 1892; 2. Bd., Kap. 9—16, 1888. Ausgezeichnet lehrreich und vorbildlich ist LEIGHTON, das christl. Leben nach dem ersten Petri-Brief. Aus dem Engl. Basel 1866.

Den Prediger führt dann seiner bestimmten Aufgabe noch näher das Vorbild guter Predigten über ganze apostolische Sendschreiben. Aus den Anfängen evangelischer Predigterneuerung sei auf G. MENKENS (oben S. 205 f.) Predigten über einige Kapp. des Hebräerbriefes (über das elfte 1831, das neunte, zehnte und Stellen des zwölften 1831) und auf SCHLEIERMACHERS über den Br. an die Kolosser (Bd. 6 der Predd.) und an die Philipper (Bd. 10, S. 337 ff.) verwiesen. — In neuerer Zeit hat seiner eigentümlichen Gabe treu bleibend R. KOEGEL einige Briefe (1. Petr. Römer, Jakobus) in Predigten ausgelegt; dann DRYANDER, den 1. Br. des Joh., LUGER den Br. des Jakobus; F. W. ROBERTSON die Korintherbriefe. — Endlich sei der Sammlungen gedacht, in denen die Perikopen behandelt werden: die alten von AHLFELD, MÜNKEL, GEROK, BAHNSEN, ARMKNECHT, ROEMHELD, SEYBOLD; die neuen der Eisenacher Konferenz von STOECKER, RUMP, HAGE; freigewählte Episteln von FABER, Jerusalem und Vineta und überhaupt alle Sammlungen, in denen epistolische Texte mitbenutzt werden.

daher für die Auslese der für liturgischen wie homiletischen Gebrauch bestimmten Textreihen aus dieser Quelle, deren verjüngende Kraft sie so tief erfahren hat, mit gleicher Treue und Umsicht schöpfen, wie sie die Evangelien zu benutzen pflegt. Sie wird dabei die schon von Luther gerügten Mängel der römischen Perikopen vermeiden und verbessern und die centralen Aussagen über Erlösung und Glaubensrechtfertigung mehr auf den Leuchter erheben, als es im alten System geschehen ist.

Deren Bearbeitung stellt allerdings hohe Anforderungen. Schon die äusserliche Thatsache, dass die Zahl der Evangelienpredigten viel grösser ist, als die der Epistelpredigten lässt vermuten, dass diese Schwierigkeit wenigstens auf die literarische Hervorbringung mässigend gewirkt hat. Zunächst macht sich der grosse Abstand des rein lehrhaften Wortes von der Erzählung fühlbar. Zwar ist jene Lehrhaftigkeit nicht doktrinär, sondern mit dem Zeugnis des Glaubens verschmolzen, und die Erkenntnis vom Zusammenhang unseres Heils mit Christi Person und Werk in jenen Zeugnissen nimmt teil an dem innerlichen Sinn des Wortes „erkennen" in der Sprache der heil. Schrift. Man könnte daher die Aufgabe des Homileten dahin zusammenfassen, dass er die apostolischen Glaubenszeugnisse durch Aneignung an seine eigene Glaubensgewissheit und Heilserfahrung zu einem erneuten verjüngten eigenpersönlichen Zeugnis weiterbilden, sie auf Glauben und Leben der Gemeinde beziehen und dann zum Ganzen verarbeiten solle. Damit dürfte auch der Kern der homiletischen Leistung getroffen sein. Aber dieser Umwandelungs- und Weiterbildungsprocess wird auch dem, der dieser Hauptstadien sich bewusst ist, noch zu schaffen machen. Erstens sind die centralen Aussagen der Episteln in ihrer gedrängten Kürze aufzuschliessen: was dort angedeutet wird, ist in der Predigt auszuführen; was im Begriff formuliert ist, ist in lebensvoller Anschaulichkeit darzulegen. Zum Grundriss muss der Auf- und Ausbau kommen. Und dann nimmt nach aller Arbeit des ausführenden Weiterdenkens und der Beiziehung der Glaubens- und Lebenserfahrungen, zu denen das Texteswort in Beziehung steht, nun erst die Aufgabe des Zusammenarbeitens zum Ganzen die geistige Kraft des Homileten in Anspruch. Zwar giebt es auch hier eine einfache Methode: der Abfolge der Gedanken des Textes sich anzuschliessen und den einen nach dem andern erklärend, anwendend zu

benutzen;[1]) aber doch wird die Weise der Väter der evangelischen Kirche, z. B. Luthers, so viel aus ihr zu lernen sein mag, dem Anspruch, den wir an ein Redeganzes stellen, nicht genug thun: dass ein Grundgedanke sich durch die Einzelstücke hindurchziehe. Vollends wird bei der Bearbeitung nicht so schlichter und durchsichtiger Episteltexte die letzte formgebende Ausführung den gesammelten Gedankenstoff strenger einheitlich zusammenfassen, um ihn dann vom thematischen Hauptgedanken aus um so freier und selbständiger zu ordnen, zu entwickeln und zu gestalten. Der Einfluss des Themas ist für diesen Process sehr gross, und mit um so grösserem Rechte, je wurzelständiger jenes im Texte gründet. Wer geübt ist, aus biblischer Meditation zu gestaltendem Denken überzugehen, wird wissen, wie von dem Momente an, in dem das Thema sich fixiert, sowohl die anbahnenden wie die anwendenden Gedanken sich schneller ankristallisieren; wie die Stoffteilung, auch wenn sie auf Grund der Meditation schon vorschwebte, an Schärfe, die Ausführung an Reichtum, der Aufbau an Geschlossenheit gewinnt.

Auch die Schwierigkeit, dass der Text mehr Begriff als Anschauung, mehr Erlebnis als Geschehnis enthält, mindert oder mildert sich in dem Maſs, in welchem die Verknüpfung mit den Thaten des Lebens sich vollzieht, und die gewonnene Stofffülle sich zu einem gegliederten Ganzen fügt. Denn einem geordneten geschlossenen Gedankengefüge wohnt in ähnlicher Weise wie der Anschauung die Kraft inne, den geistigen Blick auf sich zu ziehen. Selbst eine veraltete Methode, wie die Reinhard'sche, gibt uns davon noch einen Eindruck; im höheren Maſs kann man an Neueren, wie etwa Dryander, sich davon überzeugen. Ferner helfen den um Anschaulichkeit Verlegenen die Texte selbst, wo ihr Gedankenausdruck tief in Anschauung eingetaucht ist und dem Homileten einen Wink gibt, dem folgend er zu Gestalt und Farbe gelangt.[2]) Vor allem wird er sich von den Beziehungen auf Christus die das Textwort enthält, oder auf die es durch seinen Inhalt führt, weiterleiten lassen, damit Züge aus dem Leben und Wirken Jesu hervorleuchten, die den Gedanken Leben, Licht und Kraft geben.[3]) Auch wenn der Name Jesu nicht

[1]) Ein rechtes Beispiel solcher einfachen Abfolge ist Phil. 4, 4—7.
[2]) Z. B. 1. Kor. 3, 11 ff. Eph. 2, 19—22; 6, 10—17; 1. Petr. 2, 2 ff.
[3]) Röm. 3, 24 f.; 14, 9; 15, 3. 1. Kor. 1, 30. 2. Kor. 5, 14 ff.; 8, 9. Gal. 4, 4 f.; 6, 2. Eph. 5, 1. 2. Phil. 2, 5—11.

genannt wird, scheint sein Bild doch durch Zeugnis und Ermahnung oft durch, dass es gleichsam nur einer leichten Retouche bedarf, um es sichtbar zu machen. Im Abbilde apostolischer Gedanken wirkt dann das Urbild anregend und weiterzeugend fort. Nicht etwa nur Verdeutlichung wird so erreicht, sondern Verstärkung des Eindrucks. Die Methode geht also in gewissem Sinne den entgegengesetzten Weg wie bei den Evangelien. Hier führt sie vom angeschauten Bilde Christi in die Gedankenwelt des Glaubens, von Ereignissen zu Erlebnissen. In den Epistelpredigten dagegen geht die zum Leben hingezogene Linie je und je auf das Bild Christi zurück, um in dem Vorhalt seiner Wohlthat wie seiner Vorbildlichkeit beides, die tiefsten Motive und die höchsten Ideale, zu gewinnen, und zwar in überführender Anschauung des wahrhaftigen Lebens.

Am schwersten dürften dem jüngeren Homileten die Texte werden, die auf den Mittelpunkt des Heilsglaubens gehen. Da liegt gewaltig, in ebenso bedeutender Kürze wie Wucht, ein Grundriss seines Fundaments. Wie ungenügend, wenn der Aufbau in religiösen Gemeinplätzen oder dogmatisierenden Gedankenreihen ohne Wärme und Leben besteht, wenn verwandte biblische Stoffe oder biblisch theologische Erörterungen mehr zur Ausfüllung der Leere, als zur Erbauung der Gemeinde beigezogen werden. Nur wer im Ganzen der Heilsgedanken Gottes zu Hause ist, wessen Glaube an ihnen sich nährt, wird dieser Aufgabe gewachsen sein oder es immer mehr werden; und dann allerdings um so völliger, je reicher die theologische Erkenntnis und die persönliche Gabe ist, die zum religiösen Verständnis fördernd hinzutritt.

Zugänglicher sind die paränetischen Texte, und oft helfen sie auch die Tür zu jenen schwierigeren centralen öffnen, wo sie mit ihnen verbunden sind.[2]) Sie nötigen den Homileten zu der einfachen Operation, Forderungen auf das christliche Leben anzuwenden, Sünden, die im Texte genannt sind, in der Gestalt anzugreifen, die sie im Leben der Gemeinde zeigen und ebenso die verborgenen Beziehungen, die das Herz zu ihnen unterhält, aufzudecken. Tröstende Worte sind auf Fälle zu beziehen, die den im Text hervortretenden irgend ähnlich sind. Eine aus Glaubensgeist geborene Predigt wird ferner nicht versäumen, das Paränetische mit der gnädigen Heilsoffenbarung Gottes auch da in

[1]) Röm. 12, 14 ff. bes. 19 ff.; 13, 1 f.; 14, 14. 1. Kor. 13, 4 f. 2. Kor. 6, 4 ff.
[2]) Phil. 2, 1—11.

Verbindung zu erhalten, wo der Text nicht mit ausdrücklichen Worten dazu nötigt.

Zur Erschliessung mancher epistolischen Texte hilft ferner der gesteigerte Mitlaut des persönlichen Lebens, wie er in den Selbstzeugnissen besonders des Apostels Paulus hervortritt, sowohl in den Äusserungen seiner Glaubensfreudigkeit, seines Mutes, seiner heroischen Zuversicht und seiner Überlegenheit über die Welt,[1]) als auch in den demutsvollen Rückerinnerungen an seine alte Schuld und die Errettung durch Gottes Erbarmen. Bekenntnisse wie diese können dem Homileten dienen, die objektive Wahrheit als Gottesmacht des persönlichen Lebens aufzuweisen, an ihnen das Gefühl für Grösse und Hoheit christlicher Gesinnung zu wecken, der Selbstbeurteilung einen lebendigen Masstab zu geben und ebenso das Selbstgefühl in Schranken zu halten.

Für besondere Lagen und Arbeiten des kirchlichen und Gemeindelebens bieten auch die geschichtlichen Veranlassungen, die zur Abfassung eines Schreibens geführt haben, persönliche Erlebnisse des Apostels, besonders aber bestimmte Gemeindeverhältnisse, in die er durch seinen Brief eingriff, Anknüpfungen. Der Benutzung dient zunächst die Auffindung der realen Analogie, das Aufdecken des Vorbildlichen oder des Gegenteils. Allerdings wird man für den Antitypus eine gewisse Dehnbarkeit in Anspruch nehmen dürfen;[2]) der Übergang vom Geschichtlichen zu seinem Gegenbilde im Interessenkreise des kirchlichen und persönlichen Lebens muss sich schnell vollziehen, damit nicht durch allzu ausführliche Schilderungen der Verhältnisse, die der Verfasser im Auge hatte, das Interesse der Gemeinde abgelenkt und abgestumpft werde.

Das Persönliche tritt besonders in den Briefen des Paulus hervor; es verlangt Erhebung aus der Sphäre des Individuellen in die des Gemeinchristlichen, wo dies möglich ist, oder doch Anwendung auf ähnliche Stufen, Erfahrungen, Leiden und Kämpfe, Aufgaben und Arbeiten des Christen- oder Gemeindelebens. Das Wort Röm. 1, 16 kann als vorbildliches Zeugnis evangelischen Mutes, als Bekenntnis zum Inhalt des Evangeliums, als Ausdruck der Erfahrung seiner rettenden, seligmachenden universalen Lebensmacht sowohl von dem Einzelnen angeeignet und aufgenommen werden, der sich als Prediger vor

---

[1]) Röm. 1, 16; 8, 31—39, wo der Apostel sich mit allen Gläubigen zusammenschliesst. 1. Kor. 4, 1—5. 9 ff.; 9, 19 ff. 2. Kor. 1, 3 ff.; 4, 7 ff.; 6, 3 ff.; 12, 1—10. Gal. 6, 14—17. Phil. 1, 12 ff.; 4, 11 ff. 1. Thess. 2. 1. Kor. 15, 9 ff. 1. Tim. 1, 12 ff. Gal. 1, 12 ff. Eph. 3, 8.

[2]) Man denke an 1. Kor. 8. Die Frage nach dem Essen von Götzenopferfleisch wird vom Apostel so entschieden (Vs. 9), dass sein Wort für das grosse Gebiet der sogenannten Adiaphora zurechtleitet.

grosse Aufgaben gestellt sieht, wie von der evangelischen Kirche in ihrer Kampfesstellung gegenüber der kirchlichen Weltmacht Roms und gegenüber der modernen geistigen Weltmacht des Unglaubens. Ähnlich ist mit dem zunächst individuell entstandenen Wort 1. Kor. 1, 23 f. in der Überzeugung seines Urhebers selbst der Anspruch verbunden, überall und immer als Ausdruck rechter Verkündigung und als Kennzeichnung ihres Inhalts zu gelten. Darauf hin hat der Homilet den Nachweis aus Geschichte und Leben zu führen, zu den Griechen wie zu den Juden die Analogien in der Gegenwart zu finden. Endlich: Die Paradoxie (Vs. 25) vertreten heisst die Überlegenheit der Offenbarung Gottes in Christo gegen alles bloss menschliche Suchen in der Erkenntnis, wie in der Willenssphäre vertreten.

Die auf Anlass überstandener persönlicher Trübsal 2. Kor. 1, 35 ff. geschriebenen Worte führen in der homiletischen Anwendung auf die Meditation über den besonderen Segen, der auf unserer Arbeit an Anderen, auf unserem Verkehr mit ihnen ruhen kann, und nicht nur auf dem amtlichen, sondern auch auf dem Umgang mit Glaubensgenossen, Berufsgenossen, Freunden, wenn wir schwere Heimsuchungen in der Erfahrung göttlichen Trostes (Vs. 4) überstanden und so überwunden haben, dass es uns gegeben ist Gott zu loben (Vs. 3). — Phil. 3, 12 ff. kann in Verbindung mit dem Vorangegangenen, in dem rein Individuelles Vs. 1—6, sich zu vorbildlichem Selbstzeugnis über christliche Selbstverleugnung und christliche Glaubensgewissheit erhebt, die Losung für alle Werdenden, nach Wahrheit Suchenden, nach Frieden und Festigkeit Ringenden abgeben; wie der Apostel dazu Vs. 15 f. selbst auffordert. — 2. Kor. 3 ist aus apostolischem Hochgefühl von der Hoheit seines Dienstes am Evangelium und dessen Überlegenheit über das Gesetz geschrieben, gewährt aber auch Anhalt für einen orientierenden Umblick über die im Kirchenleben sich wiederholenden Erscheinungen, über die wahrhaftigen Werke und Kräfte, deren wir im Kampf gegen römisch-gesetzliche Herrlichkeiten, wie antireligiös moralistische Selbstverherrlichung uns rühmen dürfen und sollen. — Der Ruhm des Apostels als des Grossmissionars (Eph. 3, 7) dient der in seinen Spuren arbeitenden und hoffenden evangelischen Mission, ihren Gesellschaften und Arbeitern zur Ermunterung; zur Erinnerung daran, dass es Gnade ist, grosse Gnade, unter den Heiden das Werk einer Verkündigung zu treiben, deren Inhalt ebenso reich und bereichernd wie tief und Tiefsinn beschäftigend, deren Wirkung so herrlich ist, weil sie der Erfüllung der Reichsbitten des Vaterunser zugehört.

Für Behandlung von Gemeindezuständen diene als Beispiel 1. Kor. 1, 12 ff, eine Stelle, die vor kirchlichen Parteiungen und faktiösem Wesen, vor der Überschätzung menschlicher Auktoritäten warnt und zugleich eine Andeutung einschliesst, dass, Einheit in Christo vorausgesetzt, Unterschiede der Gabe und Lehre sich von Anfang in der Christenheit tragen, vertragen und ergänzen 1. Kor. 5, 1—5 erlaubt es, jenen Einen Fall für das Recht einer Gemeindezucht zu verwerten.

Für die Art der Benutzung folgt aus dem nur dienenden Werte dieser geschichtlichen Züge die Maxime, ihre Schilderung auf Umrisse zu beschränken, die den Typus genügend veranschaulichen; dann schnell zum Antitypus überzugehen und auf ihn das Interesse zu lenken.

Der Hinüberbiegung des Geschichtlichen ins Grundsätzliche, Vorbildliche oder ins Wort der Warnung und Strafe kommt der

Text oft dadurch zu Hülfe, dass er selbst vom Einzelfall sofort zu Grundlegendem führt. Die Selbstzeugnisse des Paulus sind ja doch nicht Selbstbespiegelungen. Auch wo er mit hohen feierlichen Worten Grosses über sich aussagt, steckt in der Rede ein Zug des Absehens von sich, ein Bewusstsein der Abhängigkeit von der Gnade, so dass Alles letztlich auf Verherrlichung Christi ausgeht. Der Prediger handelt also im Geiste des Paulus, wenn er dieses Aufleuchten göttlicher Wahrheit auf dem Hintergrunde menschlicher Widerfahrnisse, göttlicher Kraft in menschlicher Schwachheit, göttlicher Siegeszuversicht in menschlicher, zuweilen leidenschaftlicher Erregtheit von jenem Hintergrunde bald ablöst, diesen nur einleitend benutzt, ohne für die Ausführung sich immer wieder auf ihn zurückzubeziehen.

Die Stelle Phil. 4, 11—13 kann als Beispiel dienen. Ein gangbarer Weg führt ja von der Schilderung dieser Seite im Leben des Apostels in den Sinn der Worte ein; von da kann die Anwendung weiter gehen zu der Frage: Wie ein rechter Christ eine solche Erhabenheit über die Unterschiede des äusseren Lebens, eine so völlige innere Freiheit erlangen könne, in welchen Verhältnissen er ihrer bedürfe, welche Macht für seine christliche Selbstbehauptung wie für seine Wirksamkeit darin beruhe. Aber es ist doch möglich, jenes Wort zunächst ohne eine Vergegenwärtigung des Bildes des Paulus auf das hin anzusehen, was es sagt, es auf uns unmittelbar zu beziehen. Man vergleiche z. B. die ganz schlichte Predigt H. Hoffmanns, Kreuz und Krone Nr. 8, die von der christlichen Zufriedenheit handelt und der Lagen, die der Apostel nennt, nur einmal, im 3. Teil, da allerdings charakteristisch gedenkt. Doch fehlte es dem Ganzen jener Predigt weder an Deutlichkeit noch an Kraft, wenn diese Beziehung auf Paulus weggeblieben wäre. Die Macht der Predigt liegt eben da, wo sie für Paulus selbst lag, im Herzpunkt der neutestamentlichen Offenbarung. So wird das Paulinische auch zurücktreten können in dem so merkbar von einer bestimmten Kampfesstellung — gegen Judaismus — veranlassten Selbstzeugnis Gal. 6, 14—17. Die Welt, die uns gekreuzigt ist, zeigt uns ihr Antlitz von anderer Seite; die Unterschiede, die für uns ihre Bedeutung für unser Verhältnis zu Gott verloren haben, sind so andere, als der von Juden und Heiden, dass es kaum lohnt, sich lange hierbei aufzuhalten. Auch wer dies heroische Selbstzeugnis etwa am Reformationsfeste der evangelischen Kirche zueignete, hätte zwar Anlass, sich der Ähnlichkeit zwischen galatischem und römischem Judaismus zu erinnern; verweilen dürfte er indess bei jenem nicht; er thäte besser, sich bald seiner eigentlichen Aufgabe hinzugeben, auszuführen, wessen die evangelische Kirche sich mit göttlicher Freudigkeit rühmen darf. — Auch ein Ausspruch des Paulus, der von den korinthischen Sonderverhältnissen sein Gepräge erhalten hat, wie 1. Kor. 4, 1—4, ein Wort, dass so geeignet ist für eine Antrittspredigt oder eine Ordinationsrede, trägt den Charakter eines allgemein giltigen Grundsatzes, so dass man die Darlegung und Verwahrung rechter Amtstreue nicht mit einer ausführlichen Schilderung jener Lage zu belasten braucht, aus der und für die damals der Ausspruch gethan worden ist. Ja, das

Grundsätzliche reicht so weit, dass es möglich ist, selbst die nächste Beziehung auf die Verwaltung des Wortes einer allgemeineren, etwa der christlichen Selbstbeurteilung aufzuopfern.

Ein kurzes Wort mag noch über die Behandlung von Texten aus der Apostelgeschichte gesagt werden. Die älteren kirchlichen Perikopen brachten deren wenige; das neuere von der Eisenacher Konferenz empfohlene Verzeichnis nimmt in erfreulicher Weise mehr Rücksicht auf diese neutestamentliche Schrift, die als erzählend das Bild apostolischer Gemeindeleitung und Missionspraxis, das sich aus den Sendschreiben gewinnen lässt, ergänzt, zum Teil andeutend, zum Teil in hoher Anschaulichkeit. Da, wo das Buch einen ergänzenden Abschluss des Evangeliums des Lukas bildet, im Bericht über Christi Himmelfahrt[1]) darf für die homiletische Behandlung der für die Auferstehungsberichte gegebene Grundsatz gelten: die Bedeutung der Thatsache für den Heilsglauben und die christliche Hoffnung ins Licht zu setzen ist des Predigers Hauptgeschäft[2]). Doch können auch die Nebenzüge der Erzählung für eine sinnig anwendende Betrachtung benutzt werden. — Der Bericht über die Ausgiessung des heil. Geistes mit der folgenden Predigt des Petrus[3]) dient dem pfingstlichen Rückblick, um den wunderbaren „Geburtstag der christlichen Kirche" zu feiern, aber für den Einblick in die innere Werkstätte des heil. Geistes und für eine Darlegung des Wunders der persönlichen Wiedergeburt ist er bei dem Überwiegen des Charismatischen weniger geeignet, als die evangelischen johanneischen Texte, welche der Vorfeier und Feier des Pfingstfestes dienen.

Die Berichte über die Wirksamkeit der Apostel bieten an erster Stelle wertvolle, obschon aphoristische Redestücke, welche auf die erzählten Vorgänge Licht werfen und mithelfen, die Methode der Analogie für die Benutzung zu befolgen. Zugleich ist mit der Auffassung des Besonderen der geschichtlichen Hergänge ein Herausheben des Typischen, Grundsätzlichen nötig, das dann auf die Verhältnisse der Gegenwart anzuwenden ist.[4])

[1]) Kap. 1, 1—11.

[2]) Die Zahl der diesen Text behandelnden Predigten ist natürlich gross. S. zur Stelle das Textregister von STIER und SCHWARZKOPF. Berlin 1897.

[3]) Kap. 2.

[4]) Geschickt und mit leicht und gefällig disponierender Künstlerhand hat GEROK in seinen Bibelstunden über die Apostelgeschichte (1868) diesen Stoff bewältigt. Er hat auch in Lechlers Bibelwerk die „homiletischen Andeutungen" verfasst. Unter den bedeutenden Predigern, die gern Texte aus der Apostelgeschichte gewählt haben, steht Schleiermacher voran. Vgl. bes. Bd. 3 mit 15 Predigten und

Dient die Apostelgeschichte als ein geschichtlicher Spiegel für kirchliche Zustände und Aufgaben, so hat das prophetische Buch des neuen Testaments, die Offenbarung Johannis, besonders in einer Reihe von Stellen, deren schlichte Grösse und religiöse Wucht sich besonders fühlbar macht, sowohl als Weck- und Warnstimme, wie durch Trost der Verheissung in die Predigt reichlicheren Eingang gefunden. Die sieben Sendschreiben stehen unter diesen voran. Sie können als prophetische Spiegel unseres religiösen Gemeindelebens dienen, aber der Prediger wird hier, wo die individuellen Zustände der Gemeinden, in die jene gewaltigen Worte einst hineinleuchteten, den Inhalt so stark bestimmt haben, seine Aufgabe nicht darin erblicken, auf eine einzige Gemeinde alle sieben Sendschreiben in einem Predigtcyklus anzuwenden, sondern nur eins, dessen Inhalt er als geeignet erfunden hat. Manche Worte des Buches haben durch ihre feierlich erhabene Schlichtheit, in der sie gleich Sternen erster Grösse glänzen, einen besonderen Rang unter den festlichen Texten und werden auch in unmittelbarer Anwendung auf persönlichen Christenstand zu verwerten sein.[1]).

c. Alttestamentliche Texte.[2])

Das prophetische Zeugnis. — Die Predigt, die es unternimmt, das alttestamentliche Schriftwort als Text zu benutzen,

Bd. 10, S. 1—192, wo die Apostelgesch. von Kap. 4, 5 an in einer Auslese betrachtet worden ist. Einzelne Predigten auch in Bd. 1, S. 151, über Kap. 17, 24—27; Bd. 2, S. 518 über Kap. 1, 6—11. Bd. 4, S. 44 über Kap. 6, 15; S. 133, Kap. 4, 13—21; S. 608, Kap. 10, 36—38; S. 653, Kap. 1—4. — Von älteren praktischen Auslegern sei R. STIER in Erinnerung gebracht: Die Reden der Apostel. 2. A. 2 Teile. Leipzig, 1861; von späteren BESSERS, neuerdings (1903) HOFFMANNS Bibelstunden. Missionszwecken hat WARNECK einige Texte dienstbar gemacht in seinen Missionsstunden 4. Aufl. Gütersloh, 1895: Apostelgesch. 14, 17 behandelt er als „ältesten Missionsbericht“ und hebt nach dem Text hervor, dass die Apostel allen Erfolg ihrer Missionsarbeit auf die mächtige Hilfe Gottes zurückführen und darum ihm allein die Ehre geben; dass sie in Beziehung auf den Missionserfolg so bescheiden sind (ὅσα und doch erst vier Gemeinden gegründet!); dass sie den ihnen geschenkten Erfolg mit den Worten bezeichnen, Gott habe den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan. — Apostelgesch. 1, 6—8 wird für das Thema „Berufung zum Missionsdienst“ verwendet. Es leuchtet ein, dass gerade für Missionsansprachen, -stunden und -predigten die Apostelgeschichte anregende Texte bietet.

[1]) Z. B. Kap. 2, 10 am Schluss; 3, 19 und bes. 20, ein ebenso lieblicher, wie andringender Adventstext. Kap. 7, 13—17; 14, 13 das grosse Zeugnis der christlichen Hoffnung, das für Totenfestpredigten und Leichenreden so oft als Text gedient hat. Vergl. auch Kap. 21, 1—5, das von der alten Perikopenordnung nicht gerade glücklich dem Tage der Kirchweihe als Text zugewiesen worden ist.

[2]) Für die homiletische Methode sei verwiesen auf BINDEMANN, die Bedeutung des A. T. für die Predigt. Gütersloh, 1885 und F. HERING, die hom. Behandlung

sieht sich in erster Linie an die Weissagung gewiesen. Denn hier ist die auf Christus vorbereitende und erziehende Geschichte zu ihrer Höhe gelangt; daraus dass in ihm die Weissagung erfüllt ist, nimmt grossenteils das Evangelium selbst das Anrecht auf seinen Namen „gute, frohe Botschaft".[1]) Nicht nur hat Jesus selbst zum Erweise, dass er der Messias, Christus, sei, auf das verwiesen, was die Propheten geredet haben; auch die Apostel haben ihr Zeugnis durch solche Berufung bestätigt und verstärkt. Die predigende Kirche fügt daher mit Recht gerade an Festtagen und in festlichen Zeiten, wie im Advent, das Wort der Weissagung dem Zeugnis der Evangelien und Episteln hinzu und erinnert so auch in der Auslese ihrer Perikopen und Textordnungen Prediger und Gemeinden an den grossen reichsgeschichtlichen Zusammenhang, der die Zeugnisse alt- und neutestamentlicher Offenbarung zum Ganzen verbindet. Ihr Hauptabsehen ist aber hierbei doch nicht zumeist auf die Erschliessung der reichsgeschichtlichen Entwickelungsstadien vor Christo, nicht auf Betrachtung der Prophetie als einer wichtigen religiösen Erscheinung gerichtet, sondern darauf, es je und je hervortreten zu lassen, dass der Christus, den das N. T. bezeugt und den auf Grund dieses Zeugnisses die Stimme der Kirche verkündigt, eben der ist, von dem die Propheten geredet haben, der als abschliessende Offenbarung des Gesetzes Ende und der Prophetie Erfüllung ist.

Der christliche Prediger schaut demnach bei Behandlung der messianischen Weissagungen durch sie hindurch ins Antlitz Christi. Er zeichnet den vollen Inhalt neutestamentlicher Offenbarung in den Schattenriss alttestamentlicher Ahnung, Hoffnung, Weissagung hinein. Er nimmt seinen Standort da, wo die Erfüllung

---

des A. T. Grundsätze und kritische Betrachtungen. Leipzig, 1901. — Über reiche Predigtliteratur erhält man eine Übersicht bei A. NEBE, Zur Gesch. der Predigt. III, 397 und W. v. LANGSDORFF, Alttestamentl. Perikopen. Leipzig, 1896. p. VII, ein Werk, das als Stoffsammlung und durch Auszüge Dienste leistet. Berühmt geworden sind unter den Behandlern des A. T.: G. Menken; Krummacher durch seinen Elias und Elisa; Gerok, Die Psalmen in Bibelstunden. Koegel, Aus dem Vorhof ins Heiligtum. Spurgeon, Alttestamentl. Bilder. Aber von den Leistungen dieser Berühmten besteht manches nicht die Probe. Spurgeon besonders, so grossartig er darstellt und so gewaltig wirksam er das Wort zu machen weiss, ist als Theologe oft schwach; seine Auffassung der Inspiration ist die der protestantischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. — Wer an Beispielen lernen will, muss auch zu guten Sammlungen greifen, in denen einzelnen Predigten über das A. T. verstreut sind, wie bei NITZSCH, THOLUCK, H. HOFFMANN.

[1]) Für principielle Fragen, auch der praktischen Benutzung, sei besonders verwiesen auf KAEHLER, Jesus und das A. T.

liegt, und schaut rückwärts, wenn er auch gelegentlich, soweit das für uns noch möglich ist, versucht, sich in die geschichtliche Lage und Aufgabe des Propheten zurückzuversetzen. Aber auch wo er mit ihm vorwärts schaut, ist er doch nie in die Schranken des Gesichtsfeldes, dass dem Blicke des Propheten zugänglich war, gebannt, und ebenso darf er sich von den irdisch nationalen Beziehungen, in welche die messianischen Zeugnisse verwoben sind, und denen die Predigt suchen wird gerecht zu werden, nicht sein Ziel verrücken lassen: Christum zu predigen.

Jesu Verhalten ist hierin ihr Vorbild. Er selbst hat am Anfang, im Verlauf und gegen das Ende seines irdischen Wirkens es eindrücklich gemacht, dass in ihm die Weissagung erfüllt worden sei. Was er in der Synagoge zu Nazareth (Luk. 4, 16 ff.) über die prophetische Stelle Jes. 61, 1. 2 geredet hat, was er dem gefangenen angefochtenen Johannes sagen lässt (Matth. 11, 4 f.) geht darauf hin; und ebenso liegt diese Absicht seinem Einzuge in Jerusalem zu Grunde, wie er ihn im Hinblick auf das prophetische Wort Sach. 9, 9 gestaltet hat. Hier bietet sich in einem darstellenden Handeln zunächst die Anschauung von dem Könige, den der Prophet weissagt; aber diese Selbstdarstellung weist weiter auf die analogen Züge im Wirken Christi und die Gestalt seiner Königsherrschaft in dem Reiche, das er durch seinen dienenden Gehorsam, seine Knechtsgestalt, seinen Gang zur äussersten Erniedrigung aufzurichten sich anschickte. Und wenn nun die Christenheit sich dies Bild in ihrer Adventsfeier vor Augen stellt, freut sie sich, dass ihre eigenen Erfahrungen von der herzüberwindenden Macht zeugen, die Gott der Hoheit in ihrer Niedrigkeit verliehen hat, von dem Reichtum, den er an die Armut dieses Königs geknüpft, von der inneren Herrlichkeit, die er in die äussere Unscheinbarkeit hineingelegt hat, so dass das heilige Recht jener Selbstdarstellung Christi und mit ihr das prophetische Zeugnis des alten Bundes aus seinem wie aus unserem Leben eine den Glauben weckende und stärkende Bestätigung empfängt. Der Predigt fällt demnach die hohe Aufgabe zu, an der Hand der Schrift und der Glaubenserfahrung die Herrlichkeit des gerechten Helfers und armen Königs aufzudecken und die in ihr liegende Verbürgung sanftmütiger herablassender Heilandsgnade den Heilsbedürftigen anzubieten und anzupreisen. Diese Beziehung der Züge des Bildes auf Glauben und Leben findet ihre Stützpunkte weiter in den neutestamentlichen Stellen, die ohne Bild bezeugen, was die heilige Symbolik jenes Vorgangs andeutet; und solche Stellen wieder weisen auf die Einzelzüge im Auftreten und Wirken Jesu und auf den Zusammenhang hin, der zwischen dem gnädigen Walten und Regieren des erhöhten Herrn, des seine Kirche in Wort und Geist immer aufs neue besuchenden Königs und seinem Volk auf Erden, seinen Gläubigen, seiner Kirche besteht.[1]) So muss durch die Verkündigung sich immer wieder der Eindruck von der Macht, die Gott dem armen und sanftmütigen Könige Christus als dem rechten Helfer verliehen hat, in der Gemeinde erneuen; und der prophetische Charakter des Wortes, seine besondere feierliche und festliche Erhabenheit, bleibt rechten Predigten, die über das Adventsevangelium gehalten werden, Zufluss an Kraft nicht schuldig.

---

[1]) 2. Kor. 8. 9; Joh. 18, 36 ff.; Matth. 11, 27—30.

Aus diesem Einen Beispiele kann der Prediger für ähnliche prophetische Texte Weisung nehmen, z. B. für die homiletische Behandlung der grossen messianischen Stellen, an denen besonders Deuterojesaja so reich ist, und die dem erwachenden Selbstbewusstsein Jesu mit dazu gedient haben, in einem vom Geiste Gottes bereiteten Spiegel das Geheimnis seiner gottmenschlichen Persönlichkeit zu erschauen. In den Kreis solcher Weissagungen gehören nicht bloss Stellen, wie Jes. 9, 1—7; 11, 1—5; 42. 1 ff., die von der Person des erhofften Königs handeln, nicht nur die Schilderungen des Gottesknechts, wie besonders das grosse alttestamentliche Evangelium unter dem Kreuze, das die Kirche mit Recht dem Karfreitage zugeteilt hat, Jes. 53, sondern auch die Weissagungen von dem Berufe Israels an der Heidenwelt, wie Jes. 60, 1 ff., und von der Gestalt des Königreiches und dem Wirken des Geistes Gottes in einem neuen Bunde, wie Jerem. 31, 31—34; Ezech. 47, 1—12; Joel 3, 1 ff.

Allerdings haftet an aller Weissagung, auch der messianischen, der Erdgeschmack der Geschichte des Volkstums, das Gott zum Gefäss seines besonderen, vorbereitend offenbarenden Wirkens gemacht hat, ohne seine Besonderheit zu verwischen. Auch die Prophetie, die religiöse Poesie, wie die Gesetzgebung Israels steht, während sie Gottes Heiligkeitsforderungen vertritt und eine tiefe Gottbezogenheit als ihr Leben atmet, die in Geist und Leben der Christenheit und damit aller christlichen Völker hat übergehen können, in Wechselbeziehung zu den besonderen geschichtlich-politischen Bewegungen und Hoffnungen des Volkes. Selbst die Kronstücke messianischer Hoheitsrede, die am weitesten reichenden Fernblicke der Prophetie, die dem Bilde Christi am nächsten kommen, lassen den Anteil des Zeitgeschichtlichen durchscheinen. Einer Homiletik fällt hier nur die Erwägung zu, ob und wieweit der Prediger auf die geschichtliche Lage, die zur Weissagung die Veranlassung gewesen ist, eingehen, ob und wie er dem Weissagungsgehalt, welcher Christi oder seines Reiches Bild abspiegelt, gerecht werden könne, ohne es zu verleugnen, dass jener Schatz ins irdene Gefäss irdischer Volkshoffnung gelegt sei. Dies Verhältnis nicht zu verschweigen ist zuerst eine Pflicht der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, wie der rechten Lehrhaftigkeit, die es auf Einsicht in den Organismus der Schrift anlegt, und lohnt sich durch eine grössere Lebendigkeit. „Durch solche Beachtung der Zeitumstände erhält nicht allein das prophetische Wort, sondern auch die Predigt über dasselbe Farbe, Anschaulichkeit und individuelle Beziehungen."[1]) Nur dass die Rücksicht auf das Geschichtliche die Predigt nicht auf

[1]) BINDEMANN, a. a. O. S. 239.

der Sandbank des Historisierens stranden lasse.[1]) Je kürzer, andeutender die Situation, die der Prophet vor sich sah, skizziert wird, desto sicherer wird der Ermüdung und Enttäuschung der Gemeinde vorgebeugt, die ja nicht gekommen ist, langes und breites über jüdische Geschichte zu hören;[2]) desto leichter lassen sich auch die geschichtlichen Durchblicke, die Punkte, aus denen für die Gegenwart etwas zu entnehmen ist, herausheben.

Während so für die Predigt über messianische Texte das Geschichtliche überwiegend die Bedeutung einer Veranlassung hat, so laden solche prophetischen Aussprüche, die eine geschichtliche Lage in das Licht göttlicher Gedanken stellen, ein zu eingehenderer Benutzung, um göttliche Grundsätze für die Beurteilung von Bewegungen im Volks-, Staats- und Kirchenleben daraus zu gewinnen. Wo die Propheten sich als beides ausweisen, als Zeugen Gottes und Berater ihres Volkes, tragen sie den Predigern für ihr Zeugnis besonders in kritischen Zeitläuften die Fackel vor; und die Geschichte der Predigt zeigt seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem gesteigerten Sinn für öffentliches Leben die Erscheinung, dass patriotische Ermutigungen und Warnungen, wie auch die Warn- und Weckstimmen der Kirche aus prophetischen Worten geschöpft haben. Da ergiebt es sich, dass die Lage, für welche diese Worte bestimmt waren, vom Prediger auf das Typische angesehen wird, was sie den Zuständen der Gegenwart annähert. Ausser einer Gewandtheit vergleichenden Denkens, einer künstlerischen Geschicklichkeit, die Punkte, auf die es ankommt und die sich nicht immer von selbst herausheben, gleichsam herauszumodellieren, ist auch ein von christlicher Weisheit geleiteter Takt und Geschmack für ein solches Hindurchschauen durch alttestamentliche Vergangenheit in die Gegenwart christlichen Gemeinschaftslebens erforderlich.

Der Chor der Zeugen, die so das alte Testament als Zeit-, Volks- und Kirchenspiegel benutzt haben, eröffnet im Anfang der oben kurz gekennzeichneten Epoche Gottfried Menken, der um des weiter wirkenden Wortes des A. Testaments willen gesagt hat: Das neue Testament ohne das alte ist ein Gebäude ohne Fundament, wie der fragmentarische zweite Teil einer Geschichte, deren erster Teil verloren gegangen ist und die nun so weder in ihrer Tiefe, noch in ihrer Höhe und nimmermehr in der ihr eigenen Wahrheit erkannt werden kann. (Vorrede zum 5. Bd. seiner Predd.). — Menken hat in Predigten über

[1]) Oben S. 347.

[2]) Es verdient Beachtung, dass Jesus und die Apostel nur auf die älteren Epochen der Geschichte Israels sich beziehen, nicht aber auf die der Gefangenschaft und der Zurückführung.

den Elias sein eigenes Zeitalter in dem Bilde der Epoche des Wirkens des grossen Propheten geschaut: die Erstorbenheit der rechten Israelitengesinnung, den Verfall des Gottesdienstes, den Götzenkultus. Die Siebentausend, die ihre Knie vor Baal nicht gebeugt haben, wurden zu einer Vorausdarstellung des Glaubens- und Bekennermutes, zu ermutigenden Zeichen, dass der Herr die Seinen kennt, zur Anmahnung, dass der gläubige Christ sich nicht als einzig übrig gebliebenen und vereinzelt dastehenden ansehen, sondern sich sagen solle: Tausende sind mit uns auf einem Wege, zu einem Ziele, in einem Glauben, in einer Hoffnung, in einer Liebe durch Seinen Geist mit uns aufs innigste vereint. Vergl. die Darstellung bei Brömel, Charakterbilder, Bd. II, S. 97 ff.; Nebe, Zur Gesch. der Pred., Bd. III, 395; F. Hering a. a. O., S. 81 ff.

Trotz seiner spröden Stellung zum A. T. ist an zweiter Stelle Schleiermacher zu nennen. Er hat nicht oft über alttestamentl. Texte gepredigt (über einige Worte aus Psalmen: 90, 10; 100, 4. 5; 68, 3. 4; 26, 8; aus dem Buche Hiob: 38, 11; 42, 1—3; aus den Sprüchen Sal.: 14, 34; 22, 11; 21, 25; dem Prediger Sal.: 3, 11—13; 1, 8—9; 7, 11; 1. Kön. 8, 56—58. Zweimal bei grossen Anlässen hat er sich prophetische Worte als Texte erlesen: zur Feier des Gedächtnisses der Königin Luise (5. Aug. 1810) Jes. 55, 8, 9. Er überlegte, „wie wir auch in Bezug auf die vollendete Königin unsere Gedanken mit Gottes zu einigen haben." — Auf der Höhe seiner Kraft und Kunst steht er aber mit der Predigt, die er am 28. März 1813 nach dem Aufruf des Königs an sein Volk über den gewaltigen Text Jerem. 17, 5—8, kombiniert mit Jerem. 18, 7—10 gehalten hat. Er lehnt es ausdrücklich ab, diesen Text zu einer Vergleichung zwischen uns Deutschen und „dem Volk, gegen welches wir zu Felde ziehen", zu benutzen; sondern so will er ihn wenden, dass wir fühlen, wie der Prophet es uns vorhält, dass im Einzelnen, noch mehr aber im Grossen der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Wertes.

Der Fortschritt zu einer Benutzung des prophetischen Wortes unter Beiziehung der geschichtlichen Lage für Zeitverhältnisse und Zeitfragen der Gegenwart lässt sich unter den bedeutenden Predigern der Periode nach Schleiermacher bei Tholuck wahrnehmen. Die von ihm auf Anregung der widerkirchlichen Wirren von 1845 und der politischen von 1848 gehaltenen Predigten sind in dieser Hinsicht charakteristisch für ihn und heute noch lehrreich. Es sei besonders erinnert an die gewaltige Predigt über Jerem. 23, 25—29 in dem Heft: Vier Predd. über die Bewegungen der Zeit (Halle 1845, S. 45 ff. Er findet vom Propheten geschildert vier Gruppen: 1. Propheten, die kein Wort vom Herrn zu predigen hatten und dennoch im Namen Gottes auftraten und ihres Herzens Träume verkündeten: das sind die Falschmünzer. — 2. Es gab Propheten, welche das Wort Gottes recht predigten, aber mit ihren eigenen Träumen vermischten: das sind die falschen Mittler. 3. Wir erwägen, dass solche Predigt stets ohnmächtig bleibe, dass sie die unreinen Herzen nicht lauter und die harten Herzen nicht weich machen können. 4. Dass Gottes Auge und Ohr über allen solchen Greueln offen steht. — Für die Beleuchtung der Lage nach 1848 hat Tholuck die Stelle Jes. 21, 11 f. und 8, 19 f. benutzt: Die Last über Duma, eine Weissagung über Deutschland. Predd. über die neuesten Zeitbewegungen, Heft 1, (1848), S. 34 f. Abgedr. in PdK, Bd. 28, S. 97 ff. Der Leser dieses nach einem halben Jahrhundert doppelt interessanten weitschauenden und nach Oben wie Unten freimütigen Zeugnisses wird finden,

dass die geschichtliche Lage in Israel nur für die Einleitung benutzt wird und dann je und je in kurzen Andeutungen wieder auftaucht. Beachtenswert ist auch die Stelle in jenen Predigten (Heft 1, S. 8), in der Tholuck die Bedeutung der alttestamentlichen Propheten für die Geschichte aller Zeiten schildert: In den prophetischen Büchern der heiligen Schrift seht ihr, wie in Gottes Hand und Herz die ganze Weltgeschichte als ein verschlossenes Geheimnis liegt, in welches er seinen Propheten voraus etliche Blicke vergönnt; da sieht man, wie Jahrhunderte vorher gleichsam die göttlichen Überschriften bestimmt und gegeben werden, unter welche alle Kriegszüge der Eroberer, alle Empörungen und Frevel des Volkes, alle guten und bösen Taten des sterblichen Geschlechts nach göttlicher Weisheit sich stellen und ordnen müssen. Da wird offenbar, wie Kriegszüge und Empörungen, Schlachten und Friedensschlüsse, Pest- und Hungersnöte, wie diese Geisseln alle nicht Geisseln einer blinden Natur sind, auch nicht menschlicher Willkür, sondern ebensoviel Ruten sind in der Hand einer göttlichen Gerechtigkeit, welche die Gewaltigen, wie der Prophet spricht, zum Werg macht und ihre Sünden zum Funken und damit beides verbrennt.

Die prophetischen Weisungen für das israelitische Volksganze und sein Verhältnis zu anderen Völkern, die Straf-, Warn- und Trostreden tragen aber den Stempel des dennoch Göttlichen auch darin, dass sie innerlichste Anregungen fürs persönliche Leben einschliessen oder darin ausmünden.[1]) Wie wird erst recht die christliche Predigt bei der Benutzung solcher Texte darauf sehen, dass sie nicht in religiös-ethische Räsonnements über den Stand von Religion und Sittlichkeit im Volksleben der Gegenwart, nicht in blosse Eiferreden über sociale Missstände sich verliere, sondern sich in ihrem Eigenen, der Gewissens- und Glaubensanregung behaupte. Man wird es ihr sogar nicht verwehren dürfen, jene persönlichen Spitzen prophetischer Anreden an das Volk losgelöst von ihren Anlässen je nach Gelegenheit, besonders in Kasualreden, lediglich zur Pflege des persönlichen Christenstandes zu verwerten.

Die Psalmen.[2]) Von alters her hat die christliche Gemeinde die Psalmen als feiernden Ausdruck des christlichen Glaubens-

[1]) Z. B. Jes. 1, 18. 5, 18. 8, 12 f. 18 ff. 12, 1—6. 29, 18—21. 30, 15. 32, 8. 10. 40, 31. 66, 2. Jerem. 7, 3. 9, 22 f. 14, 7. 17, 5. Ein Prediger, der die Propheten des A. T. mit religiösem Interesse liest, wird wohl thun, die Stellen, die am unmittelbarsten ins persönliche Leben eingreifen, für seine Benutzung in Predigt und Seelsorge selbst zusammenzutragen und nach Gesichtspunkten, die das Amt an die Hand giebt, zu ordnen.

[2]) Für die religiöse und homiletische Erschliessung muss, je mehr sie unter historisch-kritischen Interessen zurücktritt, auch auf ältere Ausleger, wie Ewald, Tholuck und Hengstenberg verwiesen werden. Aufs Praktische haben es von älteren sonderlich abgesehen UMBREIT, Christl. Erbauung aus dem Psalter, Hamburg, 1835. R. STIER, Siebzig ausgew. Psalmen. Halle, 1834/36. Auch die Bibelwerke sind zu erwähnen; von Predigern TAUBE und GEROK (die Psalmen

inhaltes benutzt; der Psalter bildete ihr Liederbuch; er erklang im Gottesdienst der Gemeinde, wie in der häuslichen Andacht, diente der Vorbereitung zum Sterben und dem Trost am Sterbelager geliebter Personen.[1] Indem so in den gehobensten Momenten die christliche Frömmigkeit sich an dieser Quelle labte, war es nur folgerichtig, dass die Predigt auslegend das Psalmwort im christlichen Geiste aus- und umdeutete. So hat Augustin über viele Psalmen gepredigt, wobei die allegorische Methode zur Entdeckung des Sinnes nicht wenig half.[2] Im Mittelalter aus der homiletischen in die liturgische Übung zurückgedrängt, aus dem Lektionssystem der Messe ausgeschieden, desto reichlicher den Horengottesdiensten und dem Brevier überwiesen, lag der Psalter mehr in den Händen des Klerus und der Klosterleute. Unter diesen ist es dann der grosse Wittenberger Augustiner gewesen, der aus den Klängen der Psalmen, ihren Bittrufen und Klagen, ihrem Dank- und Lobpreis die Stimme des Geistes Gottes heraushörte und urteilte: „Hier siehest du allen Heiligen ins Herz“. Es zog ihn früh zur Auslegung dieses Buches vom Katheder und von der Kanzel; die Denkmäler dieser Beschäftigung lassen erkennen, wie tief die Erlebnisse, die Kämpfe und Schmerzen, wie die Erhebungen und Glaubensbewegungen in seinem eigenen Werden mit den Psalmenlauten sich verschmolzen haben. Im Brauch der evangelischen Kirche sind zunächst zwar Luthers Umdichtungen, diese klassischen Anfänge des evangelischen Kirchenliedes, als köstliche Erbgüter der Reformation festgehalten worden. Aber das Psalmbuch ist weiterhin auch der Predigt als Stoffquelle wert geworden und bis auf die Gegenwart reichlich benutzt worden. Es wird diese Geltung auch immer behaupten.

Drei Schwierigkeiten bleiben freilich ebenfalls bestehen, die eine mehr material: der Unterschied des Alt- und Neutestamentlichen tritt auch hier und zuweilen recht schroff hervor. Dazu kommt die historische Bedingtheit, welcher durch die neuere theologische Arbeit weit mehr als früher nachgespürt worden ist und Predigern den unmittelbar religiösen Gebrauch der Psalmen erschweren

---

in Bibelst. 3 Bände, 1891). Eine religiöse Betrachtung und Stoffsammlung bietet SPURGEON, der theologisch unzulänglich ist; anregende Beiträge R. KOEGEL in der Sammlung: Deine Rechte sind mein Lied. Geschichten und Aussprüche zu den Ps. 1895.

[1] Aug. Conf. l. IX, c. 31.

[2] Migne L. t. 36.

kann. Endlich liegt es an ihrem lyrischen Charakter und ihrer semitischen Art, dass mehr anschauliche Bilder und Stimmungen, oft gehäuft durch den poetischen Parallelismus der hebräischen Poesie, dargeboten werden.

Des Unterschieds alt- und neutestamentlicher Offenbarung und Offenbarungsurkunde muss sich der Prediger auch bei solchen Psalmen bewusst bleiben, die uns aufs unmittelbarste vertraut und lieb sind. Bei ihnen allen hat sich in unserem Inneren eine Verschmelzung mit dem Worte und Geiste Christi vollzogen. Durch Erfahrung des in seinem Namen beruhenden Heils, durch den von ihm erschlossenen Zugang zum himmlischen Vater sind wir der göttlichen Hirtentreue gewiss, die der 23. Psalm preist, und so eignen wir uns seinen Inhalt und seine Worte zu, ohne sie gerade auf Christus als den guten Hirten im Sinne von Joh. 10 zu beziehen. Aber des Predigers Recht und Pflicht ists allerdings, den Zusammenhang unseres Vertrauens zur Leitung Gottes mit der Gnade und Wahrheit der neutestamentlichen Offenbarung hervorzuheben. — Ebenso beten wir aus dem Bewusstsein der Sünde und dem Bedürfnis der göttlichen Vergebung, zu dem wir als Kinder des neuen Bundes erzogen sind, den 130. Psalm. Und wenn nun ein Verkündiger der in Christo erschienenen Heilsgnade über diesen Psalm zur Gemeinde spricht, wie wollte er das Alttestamentliche so behandeln, dass er nicht unseres Heilsmittlers gedächte? — Wer den 73. Psalm behandelt, wird die Lebensbeobachtungen, die einst dessen Verfasser bedrückt und gefährdet haben, darauf ansehen, ob sie nicht in manchen Erscheinungen unseres gesellschaftlichen Lebens ihr Gegenbild finden, um sie so in Freiheit zu verwerten. Kommt er dann an die erhabenen Schlussworte, dieses höchste Zeugnis alttestamentlicher Gottseligkeit, so wird er als Christ sich und Andere doch dess erinnern, dass ein noch tieferes Genügen an Gott Allen zugänglich ist, die in Christo Leben und volles Genüge gefunden haben. Erst in dieser Beziehung auf Christus gewinnt jenes Psalmenwort seine wahrhaftige Erfüllung.[1]) Dieser Zusammenschluss des alttestamentlichen Frömmigkeitsausdrucks mit der neutestamentlichen Glaubenserfahrung und Geisteserhebung ist eine Tatsache, die nicht rückgängig gemacht werden kann und soll, etwa zu Gunsten einer nachempfindenden Hineinversetzung in die Seele der Psalmendichter; sie bildet vielmehr die Voraussetzung für die christliche Benutzung des Psalters, für die Nachdichtung wie für die Predigt. Dem Bedürfnis der neutestamentlichen Gemeinde wird daher der Ausleger nur genug thun, wenn er auf die Erlebnisse hinschaut, die Christen kraft ihres Glaubens an jenem Worte gemacht haben. Tritt, wie gleich im 1. Psalm, dieser Summe alttestamentlicher Lebensweisheit, der Unterschied von der neutestamentlichen Betrachtung der Vergeltung hervor, so braucht der Prediger sich nicht auf die irdische Vergeltungssphäre zu beschränken. Er wird offen sagen, dass der Text wie die alttestamentliche Frömmigkeit überhaupt, nur sie im Auge hat; er wird auch auf das relativ bleibende Recht dieser Abzielung, das durch so viele Erfahrungen in der Christenheit bestätigt wird, hinweisen, aber sich nicht auf sie einschränken.

---

[1]) Röm. 8, 28 ff., 31 ff. Vergl. auch Paul Gerhards herrliches Lied: Warum sollt' ich mich denn grämen, bes. die letzten beiden Strophen!

Ebenso wird der Unterschied alt- und neutestamentlichen Geistes in der Predigt offen ausgesprochen werden, wo immer von Gottes rächender Hand Bestrafung der Übelthäter und der Feinde Israels erhofft und erbeten wird. Die Zeit ist vorüber, da man diesen Zug durch allegorische Deutungen verwischte, wie Luther zu dem Rachewunsch Ps. 137, 9 unter den Kindern Babels die bösen Begierden verstand, die der Christ an dem Felsen Christus zerschmettere.[1]) Auch wenn man bei ähnlichen Worten in den Psalmen und Propheten darauf hinweisen darf, dass ein brennender Eifer um Gott sie eingegeben hat, nicht Privatrache, so greift doch hier das Wort Jesu ein: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? (Luk. 9, 55). — Als Tholuck im Jahre 1862 „Jungfer Trudel", die Gründerin einer Heil- und Pflegestätte in Männedorf am Züricher See, in einer Bibelstunde, die sie selbst hielt, zu einem jener Psalmworte — es war wohl Ps. 55, 24 — sagen hörte: „So dürfen wir Christen nicht mehr beten!" freute er sich dieser evangelischen Klarheit und Entschiedenheit.

Endlich noch ein Wort über die oben angedeutete Schwierigkeit, die im lyrischen Charakter der Psalmen beruht.[2]) Am sichersten überwindet sie, wer selbst Sinn für Poesie hat und gern darauf verzichtet, aus jedem religiösen Ausdruck lehrhafte Werte herauszupressen. Man kann nicht das Wort eines Psalms wie das eines apostolischen Sendschreibens behandeln. In einem solchen ist jeder Begriff Samenkorn der Meditation; auch verwandte Begriffe verlangen Rücksicht, ob sie den Gedanken nicht mindestens abschattieren. In den Ausdrucksformen religiöser Poesie aber, der hebräischen zumal, wird der Ausleger nicht an Einzelheiten kleben, sondern nach dem Eindruck in der Seele des Dichters fragen, dem der Ausdruck entstammt, und nach dem Eindruck, welchen dieser in der Seele des Hörers und der Gemeinde hervorrufen soll. Die Worte: „Auf grasigen Auen lässt er mich lagern, zu Wassern der Ruhe führt er mich" (Ps. 23, 2) bilden zwei parallele Glieder, in denen die Glaubenserfahrung des Versorgt- und Geborgenseins sich ausspricht und durch welche das Wort: „Der Herr ist mein Hirte" illustriert wird, um in dem: „Er erquicket meine Seele" auszuklingen und den Eindruck eines in gläubiger Abhängigkeit von Gott vollbefriedigten Lebensstandes hervorzurufen. Wer dazu sich herbeiliesse, die Auen etwa auf das Wort Gottes und die Wasser der Ruhe auf Friedensstunden des Lebens zu deuten, trivialisierte die Poesie jener Stelle durch hölzerne Lehrhaftigkeit. So wird als homiletisch-hermeneutischer Kanon gelten dürfen: Die Einheit poetischer Anschauungen für die Meditation zu Grunde zu legen und sie nicht in Einzelvorstellungen zu zerfasern. Dabei ist aber gerade in den Psalmen viel stärker als in moderner religiöser Lyrik doch auch eine gewisse Lehrsubstanz wahrzunehmen; ebenso eine auf Beobachtung beruhende Lebenserfahrung, z. B. Ps. 1. Dieser für die Predigt so wertvolle, fassbare und der Entfaltung fähige, für Lehre wie Ermahnung gleich ausgibige konkrete Kern, der die Psalmenpoesie von bloss subjektiv lyrischen Stimmungsausdrücken unterscheidet, soll sich in der Meditation nicht verwischen. Man sehe, wie Kögel dem in seiner Predigt nachgekommen ist: Aus dem Vorhof ins Heiligtum S. 152. Besonders die

[1]) In seiner frühesten Erklärung des Psalters vom Jahre 1515.

[2]) Es sei hier auf Herders Schrift vom Geist der hebräischen Poesie hingewiesen, die von unvergänglichem Werte ist.

Psalmen, welche der evangelischen Christenheit durch Verwendung fürs deutsche Kirchenlied zum eigensten geistlichen Besitz geworden sind, bieten deutliche Gedankenfortschritte. So geht Ps. 23 vom Versorgt- und Befriedigtsein durch Gott zum Beschirmtsein in der Gewissheit seiner Gegenwart über, und der Schluss enthält in einer neuen Bildvorstellung den Gedanken, dass Gott denen, die er beschirmt, auch gegen Feindseligkeit eine Fülle befriedigten Lebens und Triumphes bereitet; ein Gedanke, der im hohen göttlichen Sinne auch Christen tröstlich sein darf. 1. Petr. 3, 12 ff.; Röm. 8, 28.

Dies Didaskalische in seiner innigen Verschmelzung mit dem Lyrischen zeigt seine schönsten Blüten in den zahlreichen erhabenen Aussagen von Gott. Hier gibt es eine verstärkende Wechselwirkung zwischen dem Hauch der Poesie und dem Hauch des heiligen Geistes, kraft deren jene Aussagen lebendige gehobene Zeugnisse vom Handeln des lebendigen Gottes als einer „in Zorn und Liebe energischen Persönlichkeit" sind und dem Prediger fruchtbare Gedanken, zugleich das Vorbild heiliger Rede darbieten. Solche Stellen sind auch besonders geeignet, als Texte zu dienen.[1])

Die Erzählungen.[2]) Endlich sind auch die Lebensbilder des A. T., welche ein rechter Schulunterricht der christlichen Jugend ins Gedächtnis des Herzens einzuprägen hat, von der Kanzel nicht als ein nun abgetaner Elementarstoff bei Seite zu lassen. Vor gereiften Gemeinden besonders können diese vertrauten Bilder aus einem ächt menschlichen, unter göttlicher Leitung geführten Leben nicht nur neue Farben, sondern die

---

[1]) E. KAUTZSCH, Die bleibende Bedeutung des A. T., 2. Aufl., 1903, hebt mit Recht hervor „die grossartige Plastik, deren Wirkung nirgends durch einen Anhauch von Schulmässigem beeinträchtigt ist." S. 24 ff. Für eine Art homiletischer Benutzung, die oft nur einzelne Verse als Text gleichsam abpflückt — Ps. 1, 23, 46, 100, 121, 126, 130 werden dagegen meist als Ganzes verwendet — will die Erinnerung von Kautzsch S. 26 erwogen sein, dass zwar die klassischen Aussprüche der Psalmen auch für sich verständlich und wirksam sind, dass man aber das Grossartige mancher Psalmen völlig nur versteht und empfindet, wenn man sie ganz bis zu Ende liest. Auf Ps. 103, 139, 37, 73 wird mit Recht als hervorstechende Belege hingewiesen.

[2]) Aus der Zeit evangelischer Predigtanfänge verdienen Luthers Predigten über das 1. Buch Mosis Beachtung und Studium (Oben S. 98 f.); was ihm von „heimlicher Deutung" noch anhängt, kann uns zur Warnung dienen. Aber Luther hatte Blick für reale Analogie! Die neuere Predigtliteratur bietet aus der Zeit des Aufsteigens im 19. Jahrhundert manches, obschon nicht in allen Stücken Vorbildliche: APPUHN, Moses der Knecht Gottes. OSTERZEE, Moses, zwölf Predd. Dtsch. Ausg. Bielefeld 1860. BENDER, Alt-Testl. Lebensbilder in Predd. 3 Bdd. Stuttg. 1857. G. MENKEN, Homilien über Elias. F. W. KRUMMACHER, Elisa, 3 Bdd. 2. A. Elberf. 1844. Elias, der Thisbiter, 3 Bdd. Köln 1874. — J. DISSELHOFF, Die Geschichte König Davids, des Mannes nach dem Herzen Gottes. — PREISWERK, Betrachtungen über das Buch Hiob. Basel 1873. — L. WITTE, Der rechte Gott zu Zion. Predd. aus dem A. T. 2. Aufl. 1891. Vgl. auch den Aufsatz von KLEINERT, Das Buch Hiob im Lichte des N. T. Christoterpe 1886. MÜLLER, Predd. über das 11. Kap. des Hebräerbr. Gotha 1885. Vgl. Bindemann S. 278. — SPURGEON, Alttest. Bilder. — Einige Beiträge, z. B. Jakobs Gebet 1. Mos. 32; Mosis Abschied 5. Mos. 34; Naemans Genesung 2. Kön. 5; Elias und die Witwe 1. Kön. 17 u. a. bei KOEGEL, Aus dem Vorhof ins Heiligtum.

Kraft tiefer anfassender Glaubensermutigung, Willensanregung gewinnen; die Fülle christlicher und besonders pädagogischer Lebensweisheit, die sie bieten, ist im Unterricht nicht auszuschöpfen. Auf allen diesen Erzählungen ruht der Wunderglanz göttlicher väterlicher Vorsehung. Wird dies Wort auch noch nicht gebraucht, der Geist ist da; und wieviel Wiederklänge tönen aus dem Herzen und Munde der Geleiteten an unser Ohr! wieviel Verflechtungen in jenen Lebensgängen, durch die sich die Goldfäden der Unterweisung von Oben mit Ermahnung, Trost, Ermutigung, Warnung, Bestrafung hindurchziehen! Ganz besonders ergiebig sind hier die Erzählungen aus dem Leben der Patriarchen und der älteren Propheten, aus der Geschichte Davids, überhaupt aus jenem älteren Geschichtskreise, auf den das Wort Jesu und seiner Apostel sich bezogen hat. Für die Anwendung auf Völkergeschicke tritt der Wert der Erzählungen aus der Zeit des Exils hervor; unter den Propheten jener Epoche die Gestalt des Jeremia.

In unserer Zeit ist nicht selten der Vorschlag gemacht worden, die alttestamentlichen Geschichten aus der Predigt fortzulassen, da ihre Glaubwürdigkeit durch die neuere Kritik zerstört worden sei. Man muss den Wahrheitssinn achten, aus welchem dies Bedenken hervorgegangen ist, und ein Prediger, der in der Geschichte der Erzväter nur altjüdische Sage sieht, wird über sie nicht predigen dürfen. Unweise wäre es auch, wenn jemand, der in ihnen eine wertvolle Nachwirkung göttlicher Offenbarung anerkennt, in Gemeinden, in welchen jene Überzeugung zerstört ist, einen Predigtstoff bevorzugen wollte, dem lauter Proteste und Zweifel im Herzen der Hörer entgegen kämen. Aber so abgeschlossen ist das Urteil über diese Erzählungen keineswegs. Als Ausdruck des Glaubens, als Zeugnisse eines innigen Verkehrs mit Gott auf den Anfangsstufen der zu Christo hinführenden Offenbarungsgeschichte bleiben sie dem Christenvolke trotz Allem ins Herz geschrieben. Wer von ihnen je ergriffen ward, fragt kaum nach der historischen Zuverlässigkeit; er hält sich lieber an die Wahrheit, als an die Wirklichkeit. So bei der Fürbitte des Erzvaters für Sodom, dem gläubigen Empfang der Gottesverheissung, wodurch er als Vater der Gläubigen aller Zeiten gilt, bei der erschütternden Erzählung von der Bewährung seines Gehorsams im Gange zum Morija. Was entgeht doch der Christenheit, und nicht nur ihrem Schul- und Konfirmandenunterricht, wenn diese ehrwürdigen Gestalten verblassen oder einseitig unter historisch kritischem Gesichtspunkte so angesehen werden, dass das unmittelbare Verhältnis zu ihrem nie veraltenden Inhalte zerstört wird? Weder in religiöser, noch in poetischer, letzlich auch in historischer Hinsicht dürfte das fördersam sein. Seien wir nicht so kritisch weise, um darüber zu Pedanten zu werden und der auch von der Kritik anerkannten Würdigung des Alten Testaments, die wir der genialen Intuition Herders verdanken, zu vergessen. — „Welch ergreifendes Gottesgefühl, sagt Herder in seiner Schrift „An Prediger", hat dieser ganze heilige Boden von Adam zu Noah, von Noah zu Abraham und Jakob! Das Bild der Schöpfung,

die Durchblicke ins erste heilige Leben, die Hieroglyphe um den Baum der Erkenntnisse, die Trauergeschichte des ersten Opfer- und Brudermordes, die heiligen Namen und Geschlechtsstämme mit den kleinen Zwischentönen: Der lebte Gott und ward nicht mehr gesehen! . . . . . Die Geschichte Abrahams und seiner Geschlechtszweige, sein Ruf und hoher Gehorsam, seine Gottesoffenbarungen und zugleich seine grösseren Prüfungen, Vorbild und Muster jeder Art, — auf welcher Höhe, in welchem Urlichte des Anfangs! Wer, der bei seiner stillen schweigenden Aufopferung Isaaks nicht unendlich mehr ergriffen wäre, als bei jenem Theatergeschrei und Verwirrung um Iphigenia, bei der für einen, der auch nur Homer gelesen, fast nichts wahr und erhabener wirkt, als etwa die Auftritte ihrer eigenen freien Aufopferung vor und bis zum Tode; — und hier von Vater und Sohn und Allem, was vorher und ringsum ist und nicht ist, welch erhabener, stiller einziger Auftritt! Des Glaubens und der Liebe! Der Selbstüberwindung und Hingabe in Gottes Wundermacht und Wiedererweckung des toten Sprösslings, des verstorbenen Segens aller Welt. Vater des Glaubens und aller Gläubigen Vater! Es ist in kein Drama zu fassen, in keine Worte und Phrasen zu verschwemmen, — da stehet er! und seine Söhne und Enkel nach ihm! Und ihre so mannigfaltigen Schicksale und Gottesoffenbarungen mannigfalt, als ihre Personen und Sinnesarten! Und ihre Ausblicke auf die Nachwelt eben mit den gebrochenen Vateraugen! von ihren brechenden Vaterlippen der feuer- und erfüllungsreiche Segen auf Welt und Nachwelt! — Ich kniee vor ihrem Bette! auf ihren heiligen Tritten und Schritten! Würd es mir doch einst, mit zitternder Hand wenigstens die Pfeiler zu zeichnen, die sie in dem grossen Fortgebäude Gottes auf Ewigkeiten hinunter waren!" Herders sämtl. Werke, Ausg. v. Suphan, Bd. 7, 178 ff.

Besondere Schwierigkeit bieten die Erzählungen, die man als vorgeschichtlich bezeichnen mag. Eine homiletische Behandlung der alttestamentlichen Darstellung der Schöpfung hat sich vor Vermengung des christlichen Glaubensinteresses mit einer auf irriger Voraussetzung beruhenden Apologie der Zuverlässigkeit des Schöpfungsberichtes in unserer Zeit noch mehr als früher in Acht zu nehmen. Wie wertvoll jenes Stück ist, wie gross es in seiner erhabenen Schlichtheit und in der Beschränkung auf gewisse Grundverhältnisse der Schöpferthätigkeit des Einen überweltlichen Gottes sich von der Wüstheit assyrischer Tradition abhebt: es ist doch immer naive Einkleidung einer dem christlichen Glauben, wie der israelitischen Religion wesentlich inhärenten Wahrheitserkenntnis vom Verhältnis Gottes zur Welt. Diese hat der Prediger von der Kanzel zu vertreten, nicht Einzeldeutungen, nicht Versuche, jene Erzählung mit den Ergebnissen der geologischen Forschung zu versöhnen.

Die Hauptpunkte treten in den neutestamentlichen Zeugnissen hervor, sind in unsere Katechismen übergegangen und werden nach ihrem christlichen Offenbarungswert von der Dogmatik beleuchtet. Wer auf der Kanzel der Gemeinde Erwachsener die Glaubensaussagen des ersten Artikels tiefer und

eingehender aufschliessen will, als es der christliche Unterricht vermag, ist daher nicht gerade auf den alttestamentlichen Schöpfungsbericht angewiesen; ja, es liegt nicht einmal im direkten Interesse solcher Predigt, Fragen zu behandeln, die das erste Kapitel der Bibel heute in Erinnerung bringt, wo immer es zu Auslegung und Betrachtung dargeboten wird. Da wären manche Psalmen und Prophetenworte, Stellen aus Hiob, neutestamentliche Zeugnisse zu Texten mehr geeignet.[1]) Aber es kann auch die apologetische Absicht, die Bibel gegen Missverständnis und Verunglimpfung zu schützen, den Wahrheitsgehalt, welchen jene naive Erzählung umschliesst, herauszustellen, es kann das pädagogische Bedürfnis, die Gemeinde zur unbefangenen Unterscheidung des Inhalts von der Form anzuleiten, dem Prediger einmal gerade jenen Bericht als Text empfehlen. Dann wird er freilich mit Offenheit und unter Verzicht auf früher gemachte Versuche, jene kindliche Rede vom hohen Geheimnis der Schöpfung mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen, das religiös Gemeinte auch religiös auffassen, in seiner Bedeutung für die christliche Gotteserkenntnis und Weltanschauung erschliessen, das Wesentliche herausstellen, den Offenbarungscharakter, der ihm zukommt, verwahren, auf die Vereinbarkeit eines solchen mit Tradition und anthropomorphischer Einkleidung hinweisen müssen, in dem allen aber die Gemeinde religiös anregen, mit der Erkenntnis auch ihren Glauben an Gott den allmächtigen Vater befestigen und vertiefen und den Zusammenhang neutestamentlicher Gnade und Wahrheit mit jener Uroffenbarung in Kindheitsvorstellungen der Menschheit aufweisen. Eine Aufgabe, die freilich vor einer gemischten Gemeinde schwer zu lösen ist und die Erwägung nahe legt, ob es sich nicht mehr empfehle, durch gemeinfassliche Vorträge oder durch litterarische Mittel zum rechten Verständnis des biblischen Schöpfungsberichtes beizutragen.[2])

---

[1]) Hebr. 11, 3. Röm. 1, 19f. Apostelgesch. 17, 23—28. Röm. 11, 36 hat Tholuck einer Betrachtung des apost. Glaubensbekenntnisses zu Grunde gelegt und die Worte: „Von ihm sind alle Dinge" zu einer Predigt über die Schöpfung benutzt. — Weiter führend zum Christologischen Joh. 1, 1—3. Kol. 1, 15f.

[2]) Von neueren Verständigungsversuchen sei hier ausser dem oben S. 496 angeführten Vortrage von E. KAUTZSCH die Studie von LOEHR, Die Geschichte der hl. Schrift vom Anfang aller Dinge, Berlin, 1881, genannt. Diese behält, obschon sie 2 Jahrzehnte vor dem Streit geschrieben ist, den mit den Worten „Babel und Bibel" mehr pikant als geschmackvoll zu stigmatisieren jetzt Mode wird, noch viel Zurechtleitendes für die Unterscheidnng von Einkleidung und religiösem Wertgehalt. Zu verkennen ist nicht, dass dieser Streit die Predigt wie die Theologie vor gesteigerte Probleme gestellt hat. Aber auch wenn die Erkenntnis von der hohen Bedeutung des Geschichtlichen für die Offenbarung dadurch uns noch eindrücklicher gemacht werden sollte, immer geht aus dem allen sieghaft und neu gestärkt die Einsicht von der religiösen Überlegenheit der biblischen Berichte hervor; eben damit empfängt die von uns Christen in der Rückschau gewonnene Überzeugung von der Einzigkeit des Verhältnisses zu Gott, das in Israel letztlich auf einzige Weise von Gott gegründet, sich gegen einen halsstarrigen und wankelmütigen Volksgeist durchgekämpft und die neutestamentliche Offenbarung vorbereitet hat, neue Festigung. So bleibt hier immer Ewiges sonnengleich über dem Zug der Geschichte, und Geschichtliches wird nie Entwickelungsgeschichtliches im Sinne der dilettantischen Pseudophilosophie, die im Grunde nichts als ein Abhub des Darwinismus ist. — Das Studium dieser neu aufgerollten Fragen bleibt natürlich auch dem Prediger befohlen. Ein Überblick über die neuere Litteratur in den Pastoralblättern, 45. Jahrg. (1903), Aprilheft, S. 471 ff.

Mit einem Blick für das Wesentliche, den Lehr- und Ermahnungsgehalt, ist auch die Erzählung vom Sündenfall zu behandeln, eine naive Darstellung vom Eintritt des Bösen in die Menschheit, zugleich eine höchst treffende Illustration der versucherischen Macht des den Glauben an Gottes Zuverlässigkeit unterhöhlenden, der Stimme der Versuchung durch Vorspiegelung eines erhöhten Lebensstandes (ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist) Gehör verschaffenden Zweifels; des weiteren illustriert sie das Wort des Jakobus Kap. 1, 13—15. — Kains Brudermord macht Jesu Wort Matth. 15, 19 anschaulich; er zeigt das Aufkeimen finsterer Gedanken aus dem Neide, der auch an Opferaltären liegt und lauert; das Brüten über jenen Gedanken; den Fortschritt zum Entschluss; die Bedeutung einer den Entschluss zur Reife bringenden Gelegenheit; das Erwachen des Gewissens; Gottes Eintreten; das Verzagen des Herzens im Schuldvollen. — Der Turmbau zu Babel, ein Seitenstück zu den Gedanken der Alten von der Hybris, illustriert die hoffärtige Überhebung eines Gott ausser Rechnung stellenden Selbstvertrauens, wie es in der Menschheit je und je aufkommt, in Kulturseligkeit, die von Gottseligkeit nichts wissen mag, luftige Herrlichkeitsgedanken träumt und dann in richterlich weltgeschichtlichen Fügungen Gottes zu Schanden wird. — Auch hier mag sich der Prediger die Aufgabe stellen, die Gemeinde darauf hinzuweisen, dass die innere Wahrheit und Lebensweisheit, die den Kern jener Erzählungen ausmacht, uns es erlässt, ein dem Wortlaute entsprechendes Geschehensein zu betonen und das aus der Glaubenspflicht abzuleiten.

Es muss ferner dem Takte des Homileten überlassen bleiben, welche Stücke aus der Patriarchengeschichte er als Texte wählen will. Die werden sich am meisten empfehlen, in denen im persönlichen Verkehr der Väter mit Gott Weisung und Verheissung Gottes, Glaube und Gehorsam der Menschen, wie ihr Gegenteil, sich ungezwungen als Interessenpunkte darbieten, wie 1. Mos. 12, V. 1—3; 15, 1—6; 22; 28; 32 und ähnliche. Die Geschichte Josephs zeigt die Kurzsichtigkeit menschlicher Elternliebe, die Leidenschaft des Neides und Hasses, die Durchkreuzung menschlicher Anschläge durch göttliche Fügungen; den Fortbestand pietätvoller Liebe, das Fortwirken alter Schuld und den Sieg der Gedanken Gottes. Sie ist ein lehrreiches Familienbild und erbauliches Beispiel von der göttlichen Vorsehung in Einem.

Die Persönlichkeiten der Zeit des Exils, minder episch naiv als die der Urzeit, bedürfen schon eines geschichtlichen Blickes auf die Lage des ganzen Volkes, stehen nicht in so familiärer, leicht fasslicher Wechselbeziehung zu Gott und sind zwar in der Tapferkeit ihrer Selbstbehauptung, ihrer Überzeugungstreue, ihrem Martyrium als grosse Charaktere wert, betrachtet zu werden; auch wird diese Betrachtung nicht ohne Frucht sein; aber sie wird von solcher Höhe einzig geistesbegabter, in die schwersten Kämpfe gestellter Gottesmänner nicht leicht zu den Verhältnissen des einfachen Lebens den Weg finden. Hinter dem grossen Typus wird der Antitypus meist als zu klein, die Anwendungssphäre gegenüber dem Aufwand an Mitteln leicht als zu beschränkt erscheinen.[1])

[1]) Unter den Predigern der Gegenwart behandelt BONHOFF in seinen Predigten (2. Sammlung Leipzig 1904) die Berufung, Enttäuschung und das Ideal Jeremias nach Jer. 1, 4—10 u. 17—19; 20, 7—11; 31, 31—34. Die Gestalt des Propheten wird in ihrer Geistes- und Willensgrösse und in ihren Zeitbeziehungen höchst beredt und geistreich dargestellt. Aber die anwendende Betrachtung bestätigt m. E. die oben angedeutete Schwierigkeit.

Der Dekalog, welcher den Grundstock der christlichen Jugendunterweisung bildet und in den reformatorischen Katechismen, dem lutherischen wie dem Heidelberger, aus dem Geiste der Auslegung Jesu erklärt wird, behauptet auch in der Predigt seine Stelle[1]) als volkstümlicher Text, welcher in einer Predigtreihe durchbehandelt der Gemeinde den ganzen Umkreis wichtigster religiös sittlicher Pflichten vors Auge stellt und zugleich Raum lässt, indem man einem Gebote mehrere Betrachtungen zuweist, auf einzelne Pflichten tiefer einzugehen.[2]) Ebenso wird man für Kinderpredigten gern auf die „heil. zehn Gebote“ zurückgehen. Die Predigtliteratur zeigt freilich wohl übereinstimmend, auch wenn die Auslegungen des Katechismus nicht immer seinem erklärenden Texte angeschlossen sind, dass die christlich erfüllende Behandlung aus dem Worte und Geiste des neuen Testamentes ihr Bestes nimmt. Das schliesst nicht aus, gelegentlich über den geschichtlichen Originalsinn ein Wort zu sagen, wie es Luther im grossen Katechismus gethan hat.

Dass im alten Testament, namentlich bei den Propheten, doch auch in den Psalmen und der Spruchweisheit, sich Texte finden, die für eine konkrete christliche Gesetzespredigt wertvoll sind, darf nur angedeutet werden.

d. Die Auslese der Texte.

Die Fundamentalbeziehung der Predigt zur Bibel, der Erbauungszweck und der Mitanspruch einer kirchlichen Gottesdienstordnung, die sich in den Rahmen des Kirchenjahres einfügt, hat von Alters her zu einem eklektischen Verfahren geführt, aus dem die mannigfachen Perikopensysteme der Kirchen entstanden sind. Unter ihnen hat sich das in seinem Kern nach der literarischen Tradition auf Hieronymus zurückgehende in den

---

[1]) Wie vielfältig, zeigt das Stier-Schwarzkopfsche Text-Register zu 2. Mos. 20 Aus der älteren Predigtgeschichte sei Augustins (de decem chordis) und Bertholds von Regensburg gedacht. Von Luther haben wir die Sammlung der von 1516—17 gehaltenen Predd. und die des Jahres 1528, die er ein Jahr darauf zum grossen Katechismus zusammengefügt hat. BUCHWALD, Die Entstehung der Katechismen Luthers. Leipzig 1894.

[2]) Sehr ausgiebig und eindringend: Die zehn Gebote in Predd. von E. FROMMEL. CASPARI, Das erste Hauptst. des kl. Kath. Lutheri, d. h. die zehn Gebote, ausgelegt in Predd. für das christl. Volk. Stuttgart 1854. Frommel hat den alttestamentl. Text zu Grunde gelegt, Caspari den Katechismustext. — In Kinderpredigten behandelt unter gelegentlicher Beiziehung des Katechismuswortes diesen Stoff P. KAISER, Du sollst nicht. Reden an die liebe Jugend. 1903.

abendländischen Kirchen durchgesetzt,[1] und die evangelisch-lutherischen Kirchen, sowie in neuerer Zeit die Kirchen innerhalb der Union haben ohne tiefer eindringende Kritik, immerhin mit Weglassung zahlreicher den Wochentagen zugewiesener Teile, das Ganze für ihren liturgischen, wie homiletischen Gebrauch in den Hauptgottesdiensten übernommen. Eine von Luther vorgeschlagene Auslegung ganzer Bücher der heil. Schrift hat für die evangelische Predigtpraxis Deutschlands nicht gleiche Folge gehabt; die Reformierten dagegen haben die Rücksicht auf Benutzung der Bibel der kultischen Sitte vorgehen lassen.

Die Reception des römischen Perikopensystems durch die Kirche des Wortes wäre nicht möglich gewesen oder in der Folgezeit nicht festgehalten worden, wenn der Schöpfer jener Ordnung nicht gemeinchristliche Interessen oft mit richtigem Takt vertreten hätte. Und wo das Übergewicht asketischer Rücksichten, welche der Quadragesima den Charakter einer Fastenzeit aufgeprägt und nur „der grossen Woche" vor Ostern die passio Domini nach den vier Evangelien zugewiesen haben, die Auslese in eine falsche Bahn leitete, wo die Überschätzung der guten Werke bei der Wahl der epistolischen Abschnitte mitwirkte, wie Luther das wohl wahrnahm, wo die Rücksicht auf die exorcistische Behandlung der Katechumenen in der alten Kirche bei der Wahl mancher evangelischer Perikopen der Fastenzeit bestimmend sein mochte, da geschah in der evangelischen Predigtpraxis, womit Luther seine kritische Bedenken beschwichtigte: Interim haec supplebit vernacula concio. Das ist bis heute so geblieben. Die evangelische Predigtpraxis und ihre Literatur zeigt es und bestätigt dadurch nicht nur die Macht der Sitte, sondern vor Allem den Wert der Bibel, der sich auch an Texten, die evangelischen Principien nicht eigentlich entsprechen, nicht verleugnet und es möglich macht, jene nicht mustergültig gewählten Schriftabschnitte für die evangelischen anders gewordenen Kultusaufgaben fruchtbar zu verwenden.

Nimmer aber besteht es mit evangelischen Grundsätzen, jene Perikopenordnung als eine Normalordnung ausschliesslich für die Textauslese zu Grunde zu legen, welche die evangelische Kirche

[1] E. RANKE, Das kirchliche Perikopensystem. Berlin 1848. Abdruck nach der Ausgabe Pamels im Anhang p. LII ff. Auf die Frage der Autorschaft des Hieronymus kann hier nicht eingegangen werden. Vergl. G. RIETSCHEL, Lehrbuch der Liturgik, Bd. 1, 226 ff. Vergl. auch LOEHE, Der ev. Geistliche, Bd. 2, 90.

selbst vornimmt. Hier darf es sich nicht um äusserliche Parallelen, eine blosse Angleichung an die Einzelheiten des Alten, sondern um ein Ausgleichen, ein kräftiges Geltendmachen des Neuen, des evangelischen Glaubensprincips, um eine vielseitigere Vertretung der hl. Schrift und um eine rechte Erfassung der gottesdienstlichen Gesichtspunkte handeln, die wir Evangelischen im Unterschied vom alten Kirchentum zu vertreten haben, namentlich in der Zeit vor Ostern. Denn vor Allem hier sind das Leiden des Herrn und die apostolischen und prophetischen Zeugnisse vom Werte und der Bedeutung dieses Leidens für unser Heil auf den Leuchter zu stellen. Reichlicher ist ferner, besonders für den Advent, die Weissagung des A. T. mitbeizuziehen; aber auch aus den Erzählungen des A. T. wird eine Auslese zu treffen und dieser so wichtige und wertvolle Stoff nicht bloss der Schule zu überlassen sein.

Das nicht Mustergültige des alten Perikopensystems liegt besonders darin, dass der Stoff, der für uns Evangelische im Vordergrunde des religiösen Interesses steht, die Leidensgeschichte, der feria sexta Paraskeues, dem Karfreitag allein, zugeeignet ist. Da bietet der Comes des Hieronymus die Leidensgeschichte nach Johannes vom Kap. 18 ab wohl bis zum Ende von Kap. 19. Spätere Leseordnungen der katholischen Kirche verteilen den Stoff auf die Tage der grossen Woche. Das mag für den liturgischen Gebrauch allenfalls genügen, für den homiletischen nicht. Die ältere evangelische Kirche hat sich zwar nicht entschlossen, diesem Mangel durch Verteilung der Leidensgeschichte auf die Sonntage der Fastenzeit abzuhelfen, obwohl sie diese Wochen Passionszeit nannte; aber sie hat neuen Ersatz durch die Sitte geschaffen, an Wochengottesdiensten, meist Freitags, die Leidensgeschichte nach neuer harmonistischer Zusammenstellung zu lesen, sie auslegend und predigend zu behandeln und so in jährlicher Wiederkehr die Gemeinde auf sonderliche Weise und mit besonderem Nachdruck unter das Kreuz des Herrn zu stellen. Oben S. 476.

Übrigens fordert es die Gerechtigkeit, im alten comes Hieronymianus nicht zu übersehen, dass für die evangelischen Perikopen der Wochentage von Septuagesima ab, besonders aber für die Lektionen der Wochentage in der eigentlichen Quadragesima das Motiv bestimmend gewesen ist, auf den im jüdischen Volke, besonders in seinen führenden Kreisen sich erhebenden Widerstand, die Feindseligkeit und den Hass gegen Jesus hinzuweisen und Jesu Zeugnis hierwider reden zu lassen. Es sei auf den Abdruck des Pamelschen Lektionars bei Ranke im Anhang pag. LVIII verwiesen. Der Herr erscheint in dem Totaleindruck dieser langen geschickt ausgewählten Perikopenreihe als der, welcher das Widersprechen der Sünder getragen hat (Hebr. 12, 3); und so enthüllt sich hier die Auffassung der Quadragesima zwar nicht als einer Passionszeit im engeren Sinne, aber doch als einer Vorbereitungszeit auf die passio Domini, über die hin die Schatten des Kreuzes fallen. In seiner eingehenden feinsinnigen, auf gerechtes Verständnis gerichteten Besprechung der Lektionen für „Pascha mit seiner Vorbereitung und Nachfeier“

hat E. Ranke diesen Gesichtspunkt neben den anderen, welche ebenfalls für die Auslese mitbestimmend gewesen sind, nicht genug erkannt. Ranke, Das kirchliche Perikopensystem S. 286 ff. Dass er ihn aber doch wahrgenommen hat, zeigt die Erklärung zu den Lehrstücken der feria VI der zweiten Fastenwoche S. 301 f.

Den evangelischen Bedürfnissen kann freilich die Serie der Passionspredigten an Wochentagen nicht völlig genugthun; in unserer Zeit weniger, als früher. Der Drang der Berufsarbeit lässt viele Gemeindeglieder nicht zum Besuch dieser Gottesdienste kommen; am wenigsten, wenn diese in allzu zäher Konservierung altväterischer, längst unpraktisch gewordener Sitte am Vormittage abgehalten werden. Die Gemeinde soll aber erst recht an den Sonntagen, und zwar im Hauptgottesdienste, Züge aus dem Leiden des Erlösers anschauen. Es gereicht dem neuen, von der Eisenacher Konferenz entworfenen und den deutschen Kirchenregierungen empfohlenen, für die evangelische Landeskirche in Preussen genehmigten kirchlichen Perikopen zu innerer Empfehlung, dass hier von Estomihi an bis Judica jedem Sonntage zwei Lektionen, unter ihnen eine aus der Leidensgeschichte, zugeteilt sind.

Noch selbständiger gegenüber der kirchlichen Perikopenordnung, sei es der alten, oder einer neueren, darf sich der Homilet bei seiner eigenen freien Auslese bewegen. Für sie wird er zwar auf den Charakter der Feste und der festlichen Zeiten Rücksicht nehmen, und wie viel Texte lassen sich finden, die neben den kirchlich fixierten noch geeignet sind! Aber in den Kirchzeiten, die kein festliches Gepräge tragen, braucht der Prediger sich keineswegs mit einseitiger Bemühung um Parallelen zu einem der kirchlich fixierten Texte zu quälen oder doch einzuengen.[1]) Vielmehr wird ers für Freude achten und nicht von der Qual der Wahl reden, wenn er einmal durch Zusammenhang verbundene Texte behandeln kann bis zu der schweren und schönen Aufgabe, ein ganzes Evangelium oder ein apostolisches Sendschreiben einer Predigtserie abschnittweise zu Grunde zu legen; oder wenn er grosse Persönlichkeiten des Reiches Gottes, Väter und Lebenszeugen der evangelischen Kirche an ihren Gedächtnistagen als Vorbilder des Glaubens und der Liebesthätigkeit vor die Augen der Gemeinde stellen will und dann seine Textwahl nach dieser Aufgabe einrichtet. Auch kann ihn lehrhafte oder apologetische oder seelsorgerliche Absicht auf den Plan in sich zusammenhängender Predigtserien führen; und dann muss aus der Anlage dieses Plans und den daraus folgenden scharf gesehenen Aufgaben der einzelnen Predigten sich die Auslese der Texte ergeben.

[1]) Es versteht sich, dass dieser Weg für ihn auch offen steht. Aber die Vulgärpraxis betritt ihn öfter, als andere Wege, die zu höheren Zielen führen.

Bedingtheit der Textwahl durch eine Sonderaufgabe findet auch bei den kirchlichen Festen statt; schwieriger, nur mit geistlichem Takt lösbar gestaltet sie sich, damit auf die Zeit Ewigkeitslicht falle, bei nationalen patriotischen Feiern.

Für die Abteilung eines Einzeltextes ist sowohl das Längenmass wie die Ausgliederung aus dem Zusammenhange, in dem er in der Bibel steht, zu erwägen. Jenes ergiebt sich bei Stücken, die in sich abgeschlossen sind, z. B. bei Erzählungen, Gleichnissen von selbst. Bei Lehr- und prophetischen Texten mag jeder sich nach der Aufgabe, die eine texterschliessende Behandlung stellt und nach der Schranke richten, welche die der Predigt zugemessene Zeit und die Aufnahmefähigkeit der Hörer setzt. Dazu kommt die Rücksicht auf den Zusammenhang. Man wird gern Abschnitte so verwenden, wie sie sich vor der wissenschaftlich gewonnenen Einsicht in den Nexus und seine Gliederungen als Einheiten darstellen. Wo die grammatischen Formen des Verbandes, z. B. Relativa für den Anfang [1]), fehlende Abschlüsse für das Abschneiden Schwierigkeiten machen,[2]) kann, wenn man eine Änderung des Relativischen ins Demonstrativ scheut, schon beim Anfang der Predigt durch Hinweis auf die Verknüpfung mit dem Vorangegangenen Aufschluss, vielleicht auch der Anstoss zur Einsicht in den Zusammenhang gegeben werden.

Kürze des Textes kann sich für Kasualpredigten empfehlen, wenn er nur einen bedeutsamen Inhalt umschliesst. Zum blossen „Motto" soll aber auch ein Texteswort, das als Ausdruck einer frommen Stimmung gewählt ist und kurz und knapp nach beiden Seiten abschneidet, nicht werden.

Für das Streben, Alttestamentliches in neutestamentlicher Erfüllung zu erweisen, können sich Doppeltexte rechtfertigen;[3]) ebenso für die Absicht, scheinbare Widersprüche zu versöhnen[4]) oder für einen Gedanken von zwei Texten her Licht zu gewinnen.[5]) Andererseits kann der Wunsch, einen Text recht genau

[1]) Röm. 4, 25. 1. Petr. 2, 3 u. 4. Vgl. Hoffmann, U. d. Kreuz, Karfreitag.

[2]) 1. Petr, 1, 3—9 giebt bei diesen inhaltlichen Einschnitten grammatisch keinen Ruhepunkt.

[3]) KOEGEL in der Samml.: Aus dem Vorhof ins Heiligtum bietet Beispiele: 1. Mos. 1, 3 komb. mit 2. Kor. 4, 6. — 5. Mos. 34, 1—6 mit Luk. 2, 26—35. — Jes. 58, 5—9 mit Matth 6, 16—18. — 4. Mos. 21, 4—9 mit Joh. 3, 14. 15.

[4]) Z. B. Luk. 9, 50; 11, 23.

[5]) So Schleiermacher in der berühmten Predigt über Jerem. 17, 5—8 u. 18, 7—10. Predd. Bd. 4, 69.

durchzubehandeln oder auf religiöse Grundfragen im Anschluss an ein Bibelwort vor der Gemeine tiefer einzugehen, es nahe legen, einen Text für eine Reihe innerlich zusammenhängender Predigten zu benutzen.[1])

3. Der homiletische Entwurf und Aufbau. Homiletische Kompositionslehre.[2])

a. Grundsätze der Gliederung zu homiletischer Einheit.

Die Meditation wird, je weiter sie fortschreitet, von einem Zuge zu jener einheitlichen Zusammenfassung und Gliederung bewegt, die zur Vollkommenheit der Rede, auch der Predigt gehört. Und dass diese organisierende Operation aus Vertiefung in Text und Leben hervorgeht, dass die formalen Elemente zu den materialen in einem Verhältnis innerlich adäquater Anschmiegsamkeit stehen, ist einer der ersten Grundsätze rechter Methode. Hierdurch wird einem Verfahren gewehrt, das ein fertiges Schema an einen Text oder an eine unvollendete Meditation heranbringt, um den Gedankenstoff in diese ihm innerlich fremde Form zu pressen. Selbst wenn jenes Schema aus innerer Arbeit am Text und aus wirklicher Lebensbeobachtung gewonnen wäre, ist es doch nur dem von Wert, der mit der Form einen Gedankeninhalt in sich trägt und bewegt. Zur Fruchtbarkeit

---

[1]) So hat THOLUCK den Text Joh. 7, 16 17 benutzt, um die Frage: Wie kommt man zum Glauben? sehr tief und eingehend in 3 Predigten zu behandeln. Zeitpredd. Bd. 4 der Gesamtausg. Gotha 1863. Ferner haben ihm 2. Tim. 3, 13—17 und Eph. 4, 15. 16. Jak. 5, 16 für Predigtreihen gedient. Ebenda S. 36 ff 104 ff. 160 ff.

[2]) Es sei auf die betr. Abschnitte der Werke über prakt. Theol. verwiesen. SCHLEIERMACHER ist auch hier sehr anregend (S. 269). Seine Gedanken sind von A. SCHWEIZER in seiner Homiletik § 174 ff in systematischem Aufbau aus- und weitergeführt worden. NITZSCH bietet im 2. Bd. des Systems 1 Hptst. 1 Abt. § 141 gehaltreiche Andeutungen in gedrungener Kürze. Immer noch ist auch PALMER nicht veraltet. Ev. Homiletik Nr. 13 ff. Unter den Neueren erweist sich OSTERZEE auch in diesem Abschnitt (§ 31. Die Disposition) als Kenner und Beschützer der Ansprüche lebendiger Beredtsamkeit. Ein Franzose steht hierin dem Holländer gleich: A. VINET — oben S. 266 — im 2. u. 3. Teil S. 279 ff. 359 ff.; und, durch manchen Blick wertvoll, ein Schweizer, STOCKMEYER — oben S. 259. Unter den deutschen Homileten haben nach einer sehr formalen Behandlung des Gegenstandes durch ZIEGLER, Das fundamentum dividendi. Dresd. 1851 (über ihn vgl. bes. Palmer im Abschn. 15 „Das Thema") sich A. KRAUSS (Homiletik S. 391 ff.) durch Betonung des logischen und BASSERMANN, Handbuch S. 465 ff., zum Teil im Gegensatz zu Krauss, durch Würdigung des rednerischen Elements Verdienste erworben. Eine scharfsinnige, das Moment des Beweises stark hervorhebende Studie — das fundamentum dividendi — hat kürzlich GOTTSCHICK in der Zeitschr. Hwdh. 26. Jahrg. (1902) Nr. 2. 3. 4 geboten.

der Disposition gehört ihr Zusammenhang mit dem Erfinder, der Persönlichkeit des Predigers, seiner Absicht, Gabe, Individualiät.

Die Reflexion auf Findung und Formierung jenes Gedankenschemas als des Grundrisses für den Aufbau wendet sich meist der Frage zu: Was soll Thema sein, und wie soll es gefasst werden? Als Begriff oder Satz, Aussage oder Frage, versichernd oder auffordernd? Aber wenn man die Forderung organisierenden Bildens auf diese Herausstellung jener Formelemente anwendet, so muss man, der Wechselbeziehung zwischen der Einheit und den Gliedern im Organismus eingedenk, sich darauf gefasst machen, dass man zur Klarheit über das Einheitliche, das Thematische, oft erst im Zusammenhang mit einiger Einsicht in die Unterschiede, die Teile der Disposition gelangt. Es giebt Texte, aus denen ein die Predigt beherrschender Hauptgedanke sich früh und leicht aus blosser exegetischer Beschäftigung ergiebt; andere, an denen er nur aus klar erkanntem Verhältnis des im Texte gegebenen Mannigfaltigen sich herausbildet. Im Ganzen wird aber das Thema aus Doppelbemühung um Feststellung des Herrschenden und Untergeordneten im Texte gefunden; oft in allmählich fortschreitender Klärung, so dass die Ansprüche an logische und rednerische Fassung fortwährend vorschweben, jetzt mit Rücksicht auf die Teile zu grösserer Präcision der Themaformulierung drängend, dann wieder im Blick auf's Thema die Teile zu strengerem Anschluss an dies und zu lichterer Koncinnität abschleifend. Und so entsteht das Einzelne des Aufrisses unter Rückwirkung des Ganzen, und die Konstruktion des Ganzen wird bedingt durch die Abgrenzung der Teile. Ja, es ist möglich, dass noch während der Ausarbeitung des Ganzen sich das Bedürfnis von Abänderungen des Aufrisses ergiebt, von leichten Abschliffen bis zur Umgestaltung. Anfänger besonders dürfen sich's nicht verdriessen lassen, von einer im Fortgang der Arbeit sich aufdrängenden Kritik des ersten Entwurfs sich zu erneuter Bemühung um die rechte Komposition führen zu lassen. Nur wer sich erst zufrieden giebt, wenn sein Entwurf ihn zufrieden stellt, wird allmählich zu der Sicherheit des Auges im Entdecken der springenden Punkte und zu einer klaren und festen Führung im Ziehen der das Ganze umreissenden Linien gelangen.

Ein zum Paradigma geeigneter Text, in welchem Einheit und Gliederung klar hervortreten, ist z. B. der 23. Psalm. Drei Gedankengruppen heben sich von einander ab und ordnen sich dem Anfangswort, welches das Ganze beherrscht, „Der

Herr ist mein Hirte", leicht unter: dies empfiehlt sich daher als Thema. Der erste Komplex führt auf den Gedanken: Der Herr ist Versorger und schafft einen befriedigten Lebensstand; das tritt als Lebensgefühl des Vollgenügens, des Erquicktwerdens je und je ins Bewusstsein und aus diesem Bewusstsein wird das Thema bezeugt und bestätigt. Der zweite Komplex, beginnend mit den Worten: „Er führet mich auf rechter Strasse" und ausmündend in das Zeugnis von Vers 4, fasst sich zusammen in den Satz: Der Herr ist der rechte Führer; auch in den dunkelsten Lebensstunden erweist sich das und wird als eine Zuversicht und als Trost vertrauenden und ergebungsvollen Glaubens abermals zum Herzensbekenntnis: Der Herr ist mein Hirte. Zu dritt bildet sich auf Grund von Vers 5 der Teilspruch: Der Herr ist Beistand. Er gedenkt es gut zu machen, wo Feinde es dachten böse zu machen; er bereitet den Seinen in unerwarteten Lebensführungen Gutes, auch wenn Menschen ihnen neiden und feind sind. Dem Christen besonders fügt dies Wort zu dem Troste 1. Joh. 3, 13 noch eine Ergänzung im Sinne der Zusprache 1. Petr. 3, 13 ff. und der ihr vorangehenden Ermahnung hinzu und begründet ein reines und dankbares Triumpfgefühl, das seine Erfahrungen ebenfalls in dem Worte: Der Herr ist mein Hirte auszudrücken und in Vs. 6 auszuklingen vermag. Freilich führt schon die Exegese auf die Beobachtung, dass ein Wechsel in der Bildrede sich Vs. 5 vollzieht. Wollte man aber das Thema dem zu Gunsten abändern in die Formel: Der Herr ist mein Hirt und mein Wirt (L. Schultze) — so wäre das Auseinanderfallen der Themaeinheit in 2 Prädikatsaussagen durch den Gleichklang mehr verdeckt als vermieden.

Ein anderes lehrreiches Beispiel aus den Episteln gewährt die Stelle Phil. 4, 4—7. Auch hier treten die Einzelgedanken deutlich hervor. Nur ist die Schwierigkeit der Zusammenfassung grösser, als bei Ps. 23. Woher soll der beherrschende Punkt genommen werden? Die Absicht der Kirche, die diese Perisope dem 4. Advent gesellte, deutet teils auf das: Der Herr ist nahe! teils auf den Anfang: Freuet euch in dem Herrn! Man könnte zusammenfassend das Thema stellen: Die Nähe des Herrn hebt unseren ganzen Lebensstand. 1. die Freude — dass sie tief und dauernd sei. 2. die Gelindigkeit, dass sie sich auf alle (auch auf Widersacher) erstreckt. 3. das Vertrauen, dass es den Sorgengeist durch Bitte und Danksagung überwindet, so dass nun der Friede Gottes die regierende Vormacht aller Gedanken und Herzenswünsche wird. Ein Entwurf, dessen einzelne Sätze nun noch des Abschliffs bedurften, um in kurzer Formel anzudeuten, was hier ausgesprochen ist. — Der Homilet kann von der exegetischen Erwägung, dass das Wort: Der Herr ist nahe! aus seiner eschatologischen Bedeutung in die der festlichen Adventsstimmung näher liegende erst umgebogen werden müsste, dazu kommen, das Wort: Freuet euch in dem Herrn allewege als Grundlage des ganzen Sendschreibens, wie dieses Textabschnittes mit den folgenden Ermahnungen zu verknüpfen. So entstände das Thema: Die Freude im Herrn ein Quell des Lebens. 1. sich immer behauptend, 2. die Liebe steigernd, 3. Sorge durch Gebet austreibend, 4. tiefe Seelenruhe ausbreitend über das Ganze des Lebens. Dann könnte der Zuruf: Der Herr ist nahe! als Antrieb auf die Ausführung von Vs. 5 beschränkt bleiben: Die Willigkeit, allen Menschen Gelindigkeit zu erweisen, durch den Blick auf die Zukunft dessen verstärkt, der Mittler alles Heils und Richter aller Welt ist.

Es fehlt aber auch nicht an Adventspredigten, die das: Der Herr ist nahe! zum Thema erheben. Stöcker z. B. hat, den Hinweis auf Christi Wiederkunft zur Betrachtung der weihnachtlichen Gnadennähe, welche den Grundlaut der Predigt bildet, kurz herbeiziehend, dem Thema die kohortative Form gegeben: Der Herr ist nahe, wir wollen ihn ergreifen. Ungezwungen schliessen sich nun die Teile an, in denen die Grundgedanken des Textes verwertet sind: 1. Die Freude soll ihn rühmen. 2. Die Liebe soll ihm dienen 3. Das Gebet soll ihn suchen. 4. Der Friede soll ihn festhalten. O Land, höre des Herrn Wort! Ein Jahrg. Volkspredd. 3. A. 1888. S. 24. — H. Hoffmann fügt an das Thema: Der Herr ist nahe! nur die Bemerkung an: der Herr hängt vier Adventsaufmunterungen an den Zuruf. Die Predigt behält also freie Bewegung für das anwendende Auslegen, in dem dann deutlich jene vier Hauptgedanken hervortreten. U. Kreuz, zum 4. Advent.

b. Das Thema.

Verhältnis zum Text. — Wenn, wie oben ausgeführt worden ist, die Organisation der Predigt Vertiefung in den Text voraussetzt, wenn der homiletische Aufbau sich dem Gefüge des Textes anschmiegen muss, so wird schon für die Formulierung der Einheit im Thema eine erkennbare Angemessenheit zum Texte erstrebt werden. Und zwar wird es ihm entweder entnommen, so dass wörtlich oder in einer vom Zweck der Predigt geforderten Umformung der Hauptgedanke des Textes hervortritt; oder es wird ihm durch eine logisch-rednerische Operation, durch Zusammenfassung, prägnante Hervorhebung, auch durch Andeutung des Hauptinhaltes abgewonnen; oder es wird von einem ausserhalb des Textes in der Sphäre der Anlässe liegenden Punkte gleichsam auf die Grundfläche des Textes, besonders auf die für Gedankenbildung fruchtbaren Fundörter, projiciert. Auch in diesem Falle — der Synthesis — ist natürlich immer im Auge zu behalten, dass das Thema zum Inhalt des Ganzen in das Verhältnis eines beherrschenden Gedankens trete, so dass das Mannigfaltige der Ausführung sich ihm zu- und unterzuordnen vermag.

Wie das Thema gewonnen werde, immer soll es einen für Texterschliessung und -benutzung geeigneten Gedanken aussprechen. Man braucht es nicht darauf anzulegen, dass es eine den Inhalt des biblischen Abschnittes völlig umschreibende Einheitsformel darstelle; eine solche wird, wenn sie andeutend viel in sich aufnehmen will, leicht stoffüberladen und undurchsichtig. Vielmehr darauf kommt es an, dass vom Thema her das Ganze des Textes in Zusammenschau erfasst und für die Aufgabe der

Predigt verwendet werden könne. Der thematische Satz oder Begriff ist also Orientierungs- und Hebepunkt gegenüber dem Inhalt des Textes und Einheitspunkt für die aus diesem zu entwickelnde Rede. In dieser Korrelation zum Texte, in der es von ihm teils empfängt, teils als bewegender Einheitsgedanke in ihn eingreift und an ihn abgiebt, beruht die rechte Textgemässheit des Themas.

Im Hinblick hierauf wird dann die Themaformulierung auch den Textcharakter gern irgend abschattieren; denn die Forderung, dass jede Predigt ihr Besonderes, Specifisches haben müsse, wodurch sie sich von allen andern unterscheide, erfüllt man am natürlichsten, wenn der Text nicht bloss als Stoffquelle für das Ganze der Predigt dient, sondern von dem in religiös-ethischer und logischer Hinsicht ihm Eigentümlichen, von dem, was seine eigene unformulierte Einheit, gleichsam seine Seele ausmacht, an die Einheitsformel der Predigt schon etwas abgiebt. Ein hierin vollkommenes Thema kann den Text erraten lassen, für dessen Bearbeitung es gewählt ist.

Rednerischer Charakter. — Mit dieser Richtung auf Textbezogenheit des Themas wird die Meditation die auf seine rednerische Gestaltung verbinden. Die Forderung zwar wäre überspannt, dass ein Thema in allen Fällen die Spur jenes Willens zum Wirken an sich tragen solle, der die lebendige Rede von der Abhandlung oder dem blossen Lehrvortrag unterscheidet. Dass Raum auch für ganz einfache Formulierungen bleibe, aus denen Rednerisches dem Hörer nicht eben spürbar entgegenklingt, ist auch hier nach dem Recht der Freiheit und Mannigfaltigkeit zu fordern. Aber wo der Text Anlass bietet, wo die vom Homileten erstrebte Wirkung, wo Anlage und Charakter der Rede darauf führen, darf es als ein Vorzug des Themas gelten, wenn es an der Beseelung der Rede irgend teil nimmt. Auch hierfür bieten sich verschiedene Formen des Ausdrucks.

Man wird zweifeln dürfen, ob die von manchen Homileten angewandte Bezeichnung Kausal- und Finalthema die Einsicht in die Bedeutung des Unterschiedes fördert. Diese durch scheinbare Exaktheit sich empfehlende Abgrenzung zweier Arten der Themafassung zieht, wo es sich um rednerische Nüancen handelt, einen zu scharfen Strich. Sie erkauft den Schein logisch präciser Fassung durch Vergröberung in rednerischer Hinsicht. A. Schweizer, der in seiner Homiletik diese Terminologie anwendet, bemüht sich wohl, das Zusammensein von Stoff und Zweck der Predigt in der Einheit eines wahren Themas zu behaupten (§ 177), die Forderung der Ankündigung beabsichtigter

Wirkung zu ermässigen (§ 178), für die Formen des Ausdrucks verschiedene Fassungen zuzulassen (§ 178,4), aber gerade in diesen aus der Schätzung der Wirklichkeit stammenden Einschränkungen tritt das Unzweckmässige jener Termini hervor. Und wer in vorbildlichen Predigten eine Anzahl von Themen auf die Anwendbarkeit dieser modernen scholastischen Unterscheidung prüft, kann sich überzeugen, wie misslich es um deren praktischen Wert bestellt ist. Die Angabe oder Andeutung des Inhalts wird in Predigtthemen kraft des Charakters der religiösen Rede eine Beseelung empfangen, wodurch die Formulierung der Themata sich von der Themaangabe für wissenschaftliche Abhandlungen unterscheidet. Mag es dem Scharfsinn, der Lebendiges zergliedert, gelingen, aus diesem Mitklingen der Glaubens- und Lebensinteressen einen „Zweck" herauszusublimieren: dem Bewusstsein des Redners ist diese zugespitzte Abzielung, als das Thema erzeugt ward, fremd geblieben.

Endlich darf man vom Thema eine Übersichtlichkeit erwarten, wie sie jeder formulierten Gedankeneinheit zukommt. Auch hier giebt es Unterschiede, sind die Ansprüche geringer oder gespannter. Zwischen Begriff und Satz, Andeutung und Ausspruch, schlichter Aussage und prägnanter Sentenz liegt eine Mannigfaltigkeit der Formen. Der Vollkommenheit wird sich das Thema in dem Masse nähern, als es in körniger, schlagender Kürze, schon durch sich selbst, Eindruck macht, während es zu vollem Nachweis seines Rechts und zur ganzen Wirkung in der ausgeführten Predigt gelangt.

Typen der Formulierung. — Schon wiederholt musste darauf hingewiesen werden, dass verschiedene Möglichkeiten für die Formulierung der Themas bestehen. Auch unter diesen treten zunächst zwei hervor, deren jede wieder Verschiedenheiten zulässt. Das Thema ist entweder ein Begriff oder ein Satz. Wenn ein Begriff, so kann eine so einfache Form allerdings dem Anspruch an eigenartigen, specifischen Ausdruck eines Gedankens nicht voll entsprechen; sie kann den Text nicht eben kennzeichnend abschatten, auch dem Anteil des Rednerischen nicht genügen. Immerhin kann diesem Mangel durch inhaltlich erfüllte und im Ausdruck belebte Teilsätze, durch die Disposition, abgeholfen werden. Und es gibt Fälle, in denen die Form eines einfachen Begriffs sich vor anderen auch möglichen empfiehlt, namentlich, wenn religiöse Grundbegriffe lehrhaft entwickelt werden sollen. Eine gesteigerte Kunst kann ihnen in der Absicht den Vorzug geben, um das Specifische einmal nicht vorher anzudeuten, sondern in der Predigt selbst zu vertreten. Dann steht also hinter dem unbestimmten angekündigten Thema gleichsam ein immanentes, durch die Ausführungen verhülltes. Auch für vorwiegend ethische

Predigten eignet sich diese Form, das Lehrhafte in ihnen andeutend, dem Paränetischen im Verlauf der Rede Raum lassend.

Das hier Behauptete will dem Werte dieser Thematisationsmethode ihr Mass, ihre Schranken setzen, aber auch ihr relatives Recht sichern. Wer weiter geht und sie ganz verbannen möchte, verurteilte um eines Princips willen, das doch nur menschliche Legitimation besitzt, die Themastellung von Predigern, wie G. Menken, Beck, Löhe. In Predigten mit ausgesprochen lehrhafter Absicht hat auch einer der ersten Meister konkret-lebensvoller Themaformulierung H. Hoffmann, Einzelbegriffe in der Weite, in der sie der Lehre freie Bewegung lassen, als Thema aufgestellt. So in der Sammlung „der Heilsweg." Bei ethischen Predigten ist nicht nur das Lehrinteresse jener einfachen Methode befreundet; hier verringert sich auch das wegen der Unbestimmtheit entstehende Bedenken; denn die Demut, die Sanftmut oder die Barmherzigkeit als Thema aufstellen, heisst der Predigt ein begrenzteres Gebiet zuweisen, als wenn angekündigt würde: Von der Erlösung — vom Reiche Gottes — von der Rechtfertigung. Wenn geurteilt worden ist, jene Formulierungen seien blosse Überschriften, so verwendet man einen sehr vagen Begriff. Überschriften können auch in Begriffskomplexen, in Urteilen, Sinnsprüchen bestehen; sie gewinnen dadurch wie jeder weiss, an Wert und Reiz, ohne dass sie aufhörten „Überschriften" zu sein.

Die berechnende Einfachheit, die im Thema durch Unbestimmtheit der Vermutung Raum lässt, wohl auch Rätsel aufgiebt, setzt freilich einen Künstler und Lebenskenner voraus. Dann aber kann sie für die Predigt ebenso mit Erfolg angewendet werden wie Hilty es für sein Buch „Glück" so ansprechend für viele getan hat. Gewiss ein viel wirksamerer Titel, als wenn er lautete: Wie Menschen wahrhaft und dauernd glücklich werden können! Werde hier eines im guten Sinne „Modernen" gedacht. Frenssen hat in seinen Dorfpredigten zum Text Luk. 19, 1—10 ein durch Einfachheit rätselndes und darum im gewöhnlichen Sinn nicht einfaches Thema gestellt: Durst. Zu Mark. 10, 13—16 formuliert er seine Absicht: Ich will von Weltanschauung sprechen. Dann wieder ganz einfach: Vom Beten (Matth. 7, 7—11); vom Geben (Mark. 12, 41—44).

Mit grösserem Recht kann man an diesen Thematisierungen den Mangel konkreter Bestimmtheit tadeln, wenn auch die Disposition nach rein formalen Gesichtspunkten entworfen ist, wie Wesen und Äusserung, Inhalt und Zweck, Grund, Eigenschaft, Verheissung u. s. w. Wird dagegen in den Untersätzen über den im Thema angekündigten Gegenstand etwas Kennzeichnendes ausgesagt, so gelangt es eben hierdurch zur Bestimmtheit.

Näher kommt freilich ein begriffliches Thema der Verwirklichung seiner Idee, beides zu sein, Umfassung des Predigtinhaltes und Abschattung des Textes, wenn der Begriff durch Attribute bestimmt wird, welche eigentümliche Züge des Textes andeutend mit aufnehmen. Und in gesteigertem Grade wird jenem Bedürfnis durch Verknüpfung von Begriffen genügt, nur dass diese Versuche, den Textgedanken oder die Predigtabsicht

oder beides in einer Mehrheit von Bestimmungen oder Beziehungen anzudeuten, leicht in Gefahr kommen, an Schlichtheit, gemeinde- und volksmässigem Ausdruck einzubüssen.

Schlichte Themen dieser Gattung sind z. B.: Die Treue im Kleinen. (Nitzsch über Luk. 16, 10—12). Vom Leben des Glaubens (Brückner über Hebr. 10, 38—11, 6). Das in Gott verborgene Leben (Tholuck zu Kol. 3, 3—4); Die rechte Innerlichkeit eines Christenmenschen (Jaspis zu 1. Petr. 3, 1—4; in der Sammlung „Denkmal der Liebe"). Schon höher hinauf, weil aus einer Synthese der Predigtabsicht und des Textes entstanden, liegt das Thema: Das Licht Christi über dem dunklen Rätsel des menschlichen Leidens. (E. J. Meier zu Joh. 9, 1—5) und: Das Geheimnis der unvergänglichen Jugend. (Brückner zu 2. Kor. 4, 13—18). K. J. Nitzsch zeigt unter den grossen Homileten der älteren Zeit besonders den Zug zu einer Überfüllung der Themata, z. B.: Das christliche Wohlverhalten bei vervielfältigten Ansprüchen an unsere Wohltätigkeit (zu 2. Kor. 9, 6—15); die Verherrlichung Gottes durch die neuen Lieder, die er von jeher in seiner Gemeinde erweckt hat (zu Ps. 33, 1—3); die trostvolle Verheissung, dass der Geist, der bei uns ist, und die Worte des Herrn, die in unserem Munde sind, nie wieder von uns weichen sollen (zu Jes. 59, 20 f.). Dieses letzte Thema verlöre wenigstens etwas von seiner unleidlichen Schwerfälligkeit, wenn es in einen Satz umgeformt etwa lautete: Der Geist und das Wort des Herrn in unserem Munde soll nicht wieder von uns weichen, — eine tröstliche Verheissung! — Aber über dem Hinweis auf die formalen Bedenken, die man gegen jene Themata erheben muss, darf der Reiz nicht übersehen werden, der ihnen innewohnt, weil sie eine Problemstellung andeuten und so die Hörer zum Nachsinnen anregen. — Vorbildliche Beispiele, in denen eine Künstlerhand dem Text und seiner Anwendung in abgerundeter, andeutender und anregender Formulierung gerecht wird, von Leopold Schultze: Das tote Völkermeer genesend an dem Strom des Lebens. Ezech. 47, 1. 8—12. Kirchl. Bausteine S. 73 ff. Über den gleichen Text H. Hoffmann: Der Strom aus dem Heiligtum. U. Kreuz, S. 221. — Derselbe: Das Spiegelbild der schönen Jugend Jesu für Eltern und für Kinder; über Luk. 2, 41. U. Kreuz, S. 61. Besonders ist hier der geistreichen, akuminösen, zuweilen ans Paradoxe anstreifenden Themaformulierungen Steinmeyers zu gedenken, z. B. Das Gebet um irdische Güter als die Verklärungsstätte des Glaubens; über Mark. 9, 23 f. Die Selbstverleugnung des Herrn in der Forderung unseres Dankes; über Luk. 17, 11—19. Diese Beispiele aus den „Beiträgen zum Schriftverständnis". Gegen den Einwurf die Predigten und Predigtthemata Steinmeyers seien nicht praktisch, hat neuerdings Reyländer mit Wärme die Verteidigung geführt in der kirchl. theol. Monatsschrift „Die Studierstube", 1. Jahrg.: Zur Steinmeyerschen Predigtmethode, S. 68 ff., 126 ff. 170 ff. 210 ff. Aber das wird auch der vom Recht und Wert Steinmeyerscher Thematisierung Überzeugte zugeben müssen, dass sie einen entwickelten Zug zu christlicher, speciell biblischer Erkenntnis voraussetzt, wie seine ganze Predigtweise. Dies Bedürfnis zu befriedigen war Steinmeyers besondere Gabe. Aber am Charisma haften stets Schranken. Die Themen Steinmeyers, und gerade die geistvollsten, werden das ebenfalls berechtigte Bedürfnis, schlichtes andringendes Zeugnis im Themasatz zu vernehmen, oft nicht befriedigen.

Je mehr Bestimmungen die Meditation dem Thema einverleiben möchte, desto mehr sieht sie sich um der Klarheit und Durchsichtigkeit willen gedrängt, die Form des Begriffs und der Begriffsverbindungen der des Satzes anzunähern. So entstehen Themata, die eigentlich verkürzte Sätze sind, und denen, weil sie Subjekt und Prädikat enthalten, ohne Kopula eben dadurch ein gesteigerter rednerischer Nachdruck eigen ist.

Beispiele: Der Gedanke des Todes der rechte Lehrer der Menschen (Tholuck zu Ps. 39, 5); das Zeugnis der Kindschaft Gottes das sicherste Unterpfand des ewigen Lebens (derselbe zu Röm. 8, 15—17): lauter verkürzte Sätze, denen nur die Kopula fehlt. Ihr Fehlen aber entspricht einem rednerischen Instinkt fürs Wirksamere: man setze das „ist" ein, und ein gewisser Ictus ist sofort geschwunden. Verkürzung Ausdruck des Nachdrucks.

Steinmeyer mit seiner Neigung, den zweiten, eine Prädikatsaussage andeutenden Begriff des Themas mit „als" dem Subjektsbegriff anzuschliessen, hat viel Anteil an dieser Form: die Kindlein zu Bethlehem als Märtyrer für Jesum; über Matth. 2, 16—18. Der Weg durch die Thür als Hirtenprobe; über Joh. 10, V. 1—2. Der Weg des Friedens als die Offenbarungsstätte des Herrn; über Hebr. 12, 14. Die Geduld des Herrn als das Adventsgeheimnis; über 2. Petri 3, V. 8—9. Beitr. Bd. 3 u. 4. — Ferner Kögel, wenn er, ohne jenes „als" thematisiert: Jesus das Licht der Welt, über Joh. 8, 1—13. Jesus das Brot des Lebens (zu Joh. 6, 30 ff.). Auch solche Abkürzungen wird man dieser Kategorie zuzählen dürfen, in denen Subjekt und Verbum zu ergänzen sind: Aus der Knechtschaft in die Freiheit (Joh. 8, 33—36); durch Tod zum Leben! (H. Hoffmann über Joh. 12, 24—26). Hier ist durch die Antithese der rednerische Charakter noch gesteigert. Man hört Losung, Aufruf, Verheissung gleichsam mitklingen.

Neben diesen Verkürzungen einer Aussage sind die Themaformeln zu beachten, in denen sich die Stellung einer Frage verbirgt, indem eine Verhältnisbeziehung, beruhe sie auf Verwandtschaft oder auf Gegensatz, durch schlichte Nebeneinanderstellung angedeutet wird. In der Schlichtheit und Unbestimmtheit, die auch eine grössere Freiheit der Behandlung gestattet, als die bestimmtere Erfragung des Verhältnisses, liegt der rednerische Wert dieser Themata; allerdings ist hiermit auch eine Schwierigkeit für die Formulierung der Teile verbunden. Dass die beiden im Thema durch „und" verbundenen Begriffe nicht nur nebeneinander, sondern in Wechselbeziehung stehen, muss in der sprachlichen und logischen Form der Teile erkennbar hervortreten.

In welch neue Beleuchtung eine biblische Erzählung gerückt wird, und wie fruchtbare Anregung, moderne Fragen zu behandeln, hiermit gegeben wird, zeigt Dryanders Predigt über den Text Matth. 19, 16—26 mit dem Thema: Christus und die guten Menschen. Hier ist auch die Disposition vorbildlich,

weil von der Verhältnisbeziehung in allen Teilen beherrscht. 1. Es giebt einen Anziehungspunkt zwischen beiden. 2. Es giebt einen Scheidepunkt zwischen beiden. 3. Diese Scheidung muss erkannt werden, um den Herrn recht zu finden. Ev. Predd. 1. Samml, S. 85. Ähnliche Themabildungen: Christus und seine Jüngerinnen; zu Luk. 8, 1—3. Teilung: Was er ihnen war, und was sie ihm gewesen sind. E. Frommel. Predd. über Luk. Bd. I, 287. Kontraste, deren Glieder doch in Affinität stehen: Kreuzeslast und Kreuzessegen; zu Luk. 19, 17a. Thränensaat und Freudenernte; zu Ps. 126. Burkhardt, Wirket so lange es Zeit ist. S. 181. 471. — Weltliche und göttliche Traurigkeit, zu 2. Kor. 7, 10. Osterleid und Osterfreude, zu Joh. 20, 11—18. H. Hoffmann, U. Kreuz. — Gegensätze: Reich und Arm gemessen am Masstabe des Reiches Gottes; zu Luk. 16, 19—31. Korrelate: Vergebung und Liebe; z. Luk. 7, 36—50.

Zu freierem Spielraum, zu einer gedankenmässigen Entfaltung, in welcher Präcision und Fülle, Deutlichkeit lehrhafter und Gehobenheit paränetischer Art gleich angemessenen Ausdruck finden können, gelangt das Thema am sichersten, wenn es in Satzform auftritt, sei's in Aussage oder Frage, in Form einer untersuchenden Überlegung oder einer Gewissheit bezeugenden Behauptung; einmal in einer Mehrzahl von Bestimmtheiten, die das Ganze des Textes umziehen, ein andermal in kernhafter Knappheit, die den Zielpunkt willenhafter Absicht scharf und mit rednerischem Affekt heraushebt.

Einfache Sätze nehmen an den Vorzügen dieser Themaformulierung besonders teil, wenn in der Affirmation ein Mitlaut der religiösen Bezeugung mitklingt. Wird ein Wort, das sich durch seine Stellung im Texte, durch sein Gewicht dazu eignet, hiorzu erlesen, so leuchtet den Hörern der Zusammenhang mit jenem um so leichter durch solche Entlehnung ein. So Dryander in den Predd. über den 1. Brief des Joh.: Gott ist Licht! (Kap. 1, 5—10); Gott ist Liebe (4, 7—12); Gott ist grösser als unser Herz (3, 19—24).

Zusammengesetzte Sätze begegnen als Themata dem Bedenken, ob sie sich so abrunden und in eine dem Gedächtnis der Hörer sich leicht einprägende Form bringen lassen. Und in der Tat wird man bei einem Ergebnis der Meditation, das in einer Satzperiode seinen Ausdruck gefunden hat, zuweilen revidierend zusehen müssen, ob nicht das Preisgeben von Einzelheiten einen Gewinn an Durchsichtigkeit und Prägnanz zur Folge habe.

Doch haben auch Meister, wie Tholuck, die Summe ihrer Meditation zuweilen in längere Sätze gefasst, und dadurch gerade giebt sich fühlbar das innige und tiefe Sinnen kund, dem dies Thema entsprungen ist. Der Mangel an Prägnanz wird daher aufgewogen durch die anregende Kraft der Gedanken, die im Themasatz sich verbunden haben und sich gegenseitig stützen und stärken. Ein Beispiel ist das Thema einer Missionsfestpredigt aus der Erstlingszeit dieser Gruppe: Apostelgesch. 4, 20. „Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen, von ihm zu zeugen, so lange nur noch eine Seele auf

Erden ist, die von ihm nichts weiss." (Tholuck, Predd. Bd. 2, 274 ff.) Auch die Themen mancher seiner Passionsbetrachtungen können hierfür ähnlich als Belege dienen. Oben S. 476. Die Geistesart Tholucks drückt sich mit in ihnen aus; doch sind sie nicht so individuell, dass nicht andere sich innerlich aufgefordert fühlen könnten, ähnliche Themata zu bilden. Man wird diese Form als eine meditative bezeichnen dürfen.

Dieser sinnig meditativen verwandt ist eine verständig reflektierende Thematisierung, die in der Form eines abhängigen Satzes, oft einer indirekten Frage den Gegenstand ausspricht oder andeutet und dadurch zum Nachdenken und Urteilen anregt.

Wie es nicht so leicht sei, ein Jünger Jesu zu sein, als die meisten glauben, und dass Viele wähnen es zu sein, die es doch nicht sind. Schleiermacher zu Luk. 14, 25—33. Predd. 4, 536. Noch komplicierter: Wie die Ermunterung des Erlösers, dass seine Jünger sollten getrost sein, unerachtet sie würden Not haben in der Welt, mit seinem Leiden und Tode zusammenhänge. Über Joh. 16, 33. Bd 3, 239. Lasset uns Veranlassung nehmen durch das, was der Apostel tut (Text: Apostelgesch. 16, 16—18), uns darüber zu belehren, was dem Christen geziemt in Beziehung auf das Wunderbare, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht und nicht mit demselben zusammenhängt. Predd. 3, 429. Solche Sätze entsprachen einerseits der Art Schleiermachers, dann auch der Neigung seines Zeitalters wie der vorangegangenen Epoche zur Reflexion. Man findet ähnliche Formen, minder fein, bei Rationalisten und Supranaturalisten, unter diesen besonders bei Reinhard, der sie vielfach grüblerisch moralistisch zuspitzt. (Oben S. 205). Oft wird man an jene Themata lateinischer Abhandlungen, die mit Quaeritur, cur etc. oder im blossen Accus. cum Inf. formuliert sind, erinnert. Das fällt in unser Ohr leicht mit einem Mitlaut des Zopfigen; und dieser schwindet auch da nicht ganz, wo sich eine Rückbildung aufs völliger Evangelische nach Inhalt und Geist unter Festhalten an jener Form vollzieht. A. Wolfs (oben S. 223) Themen geben davon einen Eindruck, wie gehaltvoll sie auch seien: Wie wir beim Laufe dieser Welt den Glauben an einen gerechten Gott wohl verwahren sollen; über Ps. 5, 5—7. — Dass uns die Unzufriedenheit mit dem Laufe dieser Welt nicht hinderlich werden solle am Lobe göttlicher Regierung; über Ps. 63, 77. — Dass uns der Wert der himmlischen Hoffnung bei jeder irdischen Erntefeier von neuem fühlbar werden müsse; über Jak. 5, 7 f. Am Erntefest. — Dass uns die Art, wie der Unglaube dieser Welt seine Sache führt, zur strengsten Prüfung unseres eigenen Glaubens anhalten solle; über Joh. 15, 22 f. Am Busstage. — Wie stark die Erinnerung an die Einführung der Reformation auf eine Pfingstfeier im Geist und in der Wahrheit dringe; über Apostelgesch. 2, 36—41. Am Pfingstfeste. — Auch von Nitzsch muten uns manche Themata ähnlich an: Lasset uns darauf unsere Betrachtung richten, wie der Herr die Menschen, die er zu Jüngern angenommen, von ehrsüchtigen Wünschen zu heilen wisse; über Mark. 10, 35 ff. — Mehr und mehr aber befreit sich bei Predigern, die dem zunehmenden Zuge zum Einfachen und Durchsichtigen folgten und ausgebildeten rednerisch-künstlerischen Sinn für Abrundung besassen, wie Gerok und Beyschlag, jener Typus von seiner Schwerfälligkeit Warum wir nicht irre werden sollen an dem Gange des Herrn durch Welt und

Zeit? fragt Beyschlag in einer Adventspred. über Matth. 11, 2—6. — In der Gegenwart scheint dieser Typus überhaupt zurückzutreten.

Ergänzt wird diese Art nach der Seite der Frische und der Anfassung durch das Thema, das direkt fragt. Um so kräftiger, je weniger die Frage einer Erkundigung nach Gewusstem ähnelt, wie im katechetischen Lehrgespräch, sondern auf Anfassung des Gewissens zielt oder doch zu christlicher Selbstbesinnung anregt.

Was haben wir heute am Erntefeste empfangen? fragt E. Frommel in einer Predigt über Luk. 9, 11—17 und giebt in den Teilen die Antwort: 1) Genug; denn es gilt auch uns: Sie wurden alle satt; 2) Zu viel; denn wir heben noch Brocken auf. 3) Zu wenig; wenn wir nicht auch, wie das hungernde Volk, das Brot des Lebens empfangen hätten. Gewiss geschickt und geistreich. — Noch prüfender, anklopfender, eingreifender Tholuck am Anfange eines akademischen Halbjahres: Warum bleiben unsere Entschlüsse so häufig ohne Erfolg? Über Ps. 119, 37. — Was ist der Grund, dass so wenig unter uns gebetet wird? Über 1. Thess. 5, 17, Predd. Bd. 2, 239ff, 1ff. — Schon bedenklicher, wenn Brückner fragt: Bist du ein Kind Gottes? Über Röm. 8, 12—17; zu beachten aber, dass der Prediger sich mit einschliesst: So möchte ich, dass heute jeder von uns sich die Frage vorlegte: Bin ich ein Kind Gottes?

Der Wert dieser direkten Fragen ist nicht eingeschränkt auf solche Aufforderungen zur Selbstprüfung. Sie können auch für die christliche Erkenntnis ein Problem stellen oder andeuten, dass schon Erkanntes aufs neue bedacht und eindrücklich gemacht werden soll. So, wenn das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner Luk. 18, 9—14 von E. Frommel unter dem Thema behandelt wird: Wer ist Gottes Gnade am nächsten? — So, wenn H. Cremer die Frage aufwirft, in der zugleich Kern, Haupttendenz und Hauptwert seiner Predigten angedeutet sein dürfte: Wie lernt man glauben an den Heiland? Über Joh. 6, 44ff. Das Wort vom Kreuze S. 146.

Zuweilen führt eine Entscheidungsfrage im Texte den Homileten auf diesen Weg: Wollet ihr auch weggehen? Joh. 6, 67. — Was hast du, das du nicht empfangen hast? 1. Kor. 4, 7. — Simon Johanna, hast du mich lieb? Joh. 21, 15—17. Vgl. H. Hoffmanns Pred. über diesen Text. Eins ist not. S. 172.

Zum Thema, das fragt, bildet ein Gegenstück das Thema mit starker Affirmation, welches mit dem Affekt der Gewissheit eine Wahrheit so ausspricht, dass schon in dem die Predigt gleichsam repräsentierenden Satze der Zeugnischarakter hervortritt. Findet der Prediger hierfür auch einen Ausdruck von scharfem und tiefem Gepräge, so bietet er an Kraft wie an Kunst in Einfachheit vielleicht sein Bestes und Wirksamstes.

So Nitzsch, wenn er auf Grund von 1. Tim. 2, 8 Paulus behaupten lässt: Das Christentum will betende Männer, und dies als Thema wählt. — H. Hoffmann formuliert zu kraftvoller Sentenz das Thema: Wer glücklich werden will, muss selig werden wollen. Über 1. Tim. 4, 8. Unterm Kreuz S. 48. Wie ermutigend lautet zu Luk. 1, 5—25 — einem gewiss schweren Texte! — das

Thema desselben Homileten: Das Warten des Gerechten soll Freude werden (Spr. 10, 28); und wie hilft das Herausheben dieses Einen Punktes zu dem das Ganze überleuchtenden Gedanken dem Prediger zu freier Bewegung seiner Meditation gegenüber den Einzelheiten der Erzählung!

In allen diesen Themen steckt eine Kraft des Antriebes, für deren Herausstellung man der logistischen Formel nicht bedarf, dass assertorische Urteile sich in einen Imperativ verwandeln lassen. Jene Kraft tritt dann sprachlich hervor in paränetischen Themen, seien sie exhortativ oder kohortativ.

Diese Ermahnungen klingen oft aus dem Texte dem Prediger in seine Meditation und wachsen ihm für die Themastellung zu: Lasset eure Lichter brennen! E. Frommel über Luk. 12, 35—38. — Bleibet bei ihm! Dryander über 1. Joh. 2, 28—3, 3. — Seid geduldig. Derselbe nach Jak. 5, 7—11. — Wer Ohren hat zu hören, der höre! Pank über Matth. 11, 11—24. — Ergreift das ewige Leben! nach 1. Tim 6, 12. H. Hoffmann U. Kr. S. 1ff. Derselbe, Aufforderung mit Anregung zum Sinnen verknüpfend: Werdet Beter, um Thäter des Wortes zu werden! — wo auch die Assonanz wohl nicht zufällig sein wird; über Jak. 1, 22—27. Eins ist not S. 184ff. Ein Beispiel kohortativer Form, welche den ganzen Text ins Thema nimmt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt: Ders. U. Kreuz 27ff. Es ist klar, wieviele biblische Texte — z. B. Röm. 6, 11ff. Kol. 3, 1ff. Gal. 6, 7f. 10. Eph. 4, 22ff. 5, 15ff. Phil. 2, 5. 3, 12ff. und andere — eine solche Fassung nahe legen; zu der ein Homilet aus Hochschätzung der eigentümlichen Kraft des biblischen Zeugnisses gern greifen wird.

Zuweilen gewinnt das Thema eine reizvolle, seine Eigenart gegenüber dem Wortlaut des Textes heraushebende emblematische Form. Entkleidet man diese der Bildlichkeit und führt sie auf einen gedankenmässigen Ausdruck zurück, so ergiebt sich oft, dass das Thema verkürzte Wiedergabe des Textgedankens ist. Der Wert solcher Formulierungen liegt also nicht im Gedanken, sondern im Reiz des Bildlichen, von dem später zu handeln ist.

Wenn E. J. Meier zu Joh. 16, 16—23 das Thema stellt: Die heilige Christenfreude eine Passionsblume (Predd.[2] S. 82 ff.), so scheint durch diese Einkleidung erkennbar hindurch der Grundgedanke des Textes: Auf die Traurigkeit, die den Jüngern der Hingang Christi brachte, soll selige Freude folgen. — Dem Thema zu Röm. 5, 1—6: Die Rosen unter dem Kreuz, hat Brückner die unbildliche Deutung alsbald folgen lassen: Die geistliche Lebensfreude des Gerechten. Sie ist die Freude des Friedens — der Erquickung im tiefsten Leide — der heiligen Liebe. — E. Frommels Eigenart, die Tiefes auch witzig auszudrücken wusste, tritt in der Pred. über Luk. 7, 1—10 hervor: Die Ordenssterne auf der Brust des Hauptmanns zu Kapernaum. Man muss dabei sich erinnern, dass Frommel Militärprediger war.

Nach den emblematischen Formulierungen ist noch der sensationellen zu gedenken, die neuerdings von manchen

Erweckungspredigern angewendet werden. Sie sollen Aufmerksamkeit und Interesse gleichsam erzwingen in einem predigtmüden und religiös gleichgültigen Geschlecht und dadurch die Erweckungskraft der Predigt verstärken. Und wer will bestreiten, dass geistreiche, zumal paradoxe Aussprüche ein Stutzen der Geister, jene Verwunderung zu Stande bringen können, die der Weisheit Anfang ist! Aber das Haschen nach solcher Form, das Sichgefallen in ihrer Anwendung ist dem Einfaltsgeiste des Evangeliums, so paradox dies selber ist, fremd; auch gerät diese Methode leicht ins Geschmacklose, selbst ins Anstössige.

Das soll nicht im Sinne des sittlich Anstössigen verstanden werden; gemeint ist die Verletzung des religiösen Zartgefühls. Die Frage z. B.: „Giebt es einen Gott?" kann vielleicht ein apologetischer Redner zum Thema eines Vortrags machen; aber wer so thematisierte, kränkte die Gemeinde. Auch die jener Formulierung zu Grunde liegende Absicht, Zweifler zu überführen, genügte nicht zur Rechtfertigung. — Auch die Frage: Ist der Glaube eine Illusion? besässe nicht den Wert eines Predigtthemas, während sie für eine apologetischen Absichten dienende Saalrede vor allerlei Publikum sich wohl eignete.

Der Überblick über die verschiedenen Formentypen zeigt, was schon mit der Möglichkeit mannigfacher Anwendung desselben biblischen Wortes gesetzt ist, dass zu Einem Texte verschiedene Themata möglich sind; mit diesen ändert sich dann die Disposition, der Inhalt und der Gedankengang des Ganzen.

Beispiele gewinnt, wer die Dispositionen über denselben Text bei vergleichender Predigtlektüre beachtet. Nehmen wir Luk. 10, 38—42. Man mag das Wort Jesu zum Thema machen: Eins ist not! um dann zu disponieren wie Georg Rietschel 1. Das warnt vor Vielgeschäftigkeit. 2. Das ruft zur Stille im Herrn. 3. Das stärkt für die Arbeit des Berufes. (Das Wort vom Glauben. Bd. 2 S. 199). Doch können auch die beiden Frauengestalten als Repräsentantinnen des rührigen Eifers im Dienen und der Sammlung des Glaubens, der sich dienen lässt, im Lichte jenes Wortes Jesu zu Warnung und Vorbild hingestellt werden: Martha und Maria im Urteil Jesu. Oder es kann die aus anwendendem Denken hervorgegangene Aufforderung Thema sein: Wir brauchen mehr Stille in unserem Christenleben. Das deutet auf eine Gefahr; weist zu den Füssen Jesu hin; schafft eine heilige Harmonie zwischen Arbeit und Sammlung.

Neben der Gattung von Themen, die als wurzelständig im Texte überwiegend der analytischen Predigtmethode dienen, steht eine von der Synthese beherrschte, am kenntlichsten da, wo die aus dem Kirchenjahre, überhaupt aus kirchlicher Feier stammenden Gesichtspunkte und Stimmungen oder auch der kasuelle Anlass im Thema Ausdruck finden. Die Synthesis, die Verknüpfung mit dem Texte, kann

entweder im Thema selbst, oder in den Theilen sich vollziehen. Ein Mittleres ergiebt sich, wenn die praktische Anwendung, zu der die Meditation hingeführt hat, im Thema stärker, als es eine blosse Analyse des Textes ergäbe, heraustritt und die Gedanken des Textes sich dienstbar macht.

Zu der ersten Kategorie gehören Formulierungen wie: Ostern das Fest der lebendigen Hoffnung. (1. Petr. 1, 3 ff.) — Die erste Weihnachtsfeier (Ahlfeld über das Ev. Luk. 2.) — Die Adventsfreude als Freude im Herrn eine Kraft des Lebens. Über Phil. 4, 4—7. — Die heilige Christenfreude ein Passionskind. Meier über Joh. 16, 16—23. — Unser Eingang im neuen Jahr unter dem Zuruf: Hebet eure Augen auf. Ders. über Joh. 4, 34—36. Mehr noch verselbständigt, als in diesen Synthesen, so dass aus dem Wortlaut auf den Text überhaupt nicht geschlossen werden kann: Kirchliche Fortschrittsgedanken. H. Hoffmann über Eph. 4, 11—16. Drei Hände voll Salz zum täglichen Leben. Ders. über 1. Thess. 4, 9—12; beide in der Samml. U. Kreuz. In dieser letzten Predigt enthalten die Teile fast nur Analyse des Textes. Das Ganze also synthetisch, mit stark analytischem Charakter der Ausführung. Auch die andere über kirchliche Fortschrittsgedanken fasst in drei Begriffen die Textgedanken zusammen. Vorwärts hin zur Selbständigkeit — vorwärts mit der Selbstthätigkeit — vorwärts zur Einmütigkeit der Gemeinde.

Zur zweiten Kategorie, die den lehrhaften Gesichtspunkt oder den Anwendungsgedanken zur Spitze erhebt und mit ihm die Textgedanken verbindet, darf man Themata zählen wie: Die Einigkeit der Bösen untereinander, wie sie sich in der hl. Leidensgeschichte Jesu offenbaren muss. Nitzsch über Luk. 11, 17—23. Wie sich die Sünde offenbart in dem Leiden des Herrn vor dem geistlichen Gericht. Uhlhorn über Luk. 22, 54—71.

Der Überblick über charakteristische Typen lässt in der Mannigfaltigkeit der Formen nicht Willkür, sondern ein Mehr oder Minder rednerischen Charakters und rednerischer Zwecke erkennen. Darin haben sie ihr Recht und ihren Wert. Wird dies anerkannt, so darf man die Praxis der Themenformulierung nicht dem Anspruch beugen, dass das Thema ein Urteil sein solle und auch das Prokrustesverfahren nicht gelten lassen, welches angewandt worden ist, um die Mannigfaltigkeit für das hölzerne Schema des Hegelschen Logismus zurechtzustutzen. Man kann dabei anerkennen, dass der Versuch seiner Zeit von Wohlmeinen eingegeben wurde. Statt Verschwommenheit sollte Bestimmtheit, Gedankenzucht für die Predigt in höherem Masse gelten, als nach der Beobachtung des Urhebers der Formel die gewöhnliche Praxis sie aufwies. Wäre dies aber im Sinne des beredtesten und scharfsinnigsten Anwalts, den diese Ansicht im vorigen Jahrhundert in einem Prediger-Philosophen gefunden hat, durchgeführt worden, dann enthielt die Predigt nur das Thema, aber auch alles was.

das Thema enthält; dann wären die Teile selbst wieder Unterthemata, die sich zu den einzelnen Teilen der Predigt so verhielten, wie das Hauptthema zur Predigt; dann dürfte nie über ein Thema gepredigt werden, sondern das Thema, und das Endergebnis der ganzen streng synthetisch durchzuführenden Predigt wäre wieder das Thema, das eben die ganze Predigt in nuce enthielt.

Diese mit einem ebenso bestechenden wie eigensinnigen Scharfsinn durchgeführte Theorie hätte, wenn sie je ernstlich auf die Praxis angewendet worden wäre, die freie Bewegung der Predigt eingeengt, Thesen an die Stelle von Themen gesetzt, das Moment des Beweises in der Predigt, das von Mosheim an bis zum späteren Supranaturalismus schon zu stark betont wurde, einseitig gefördert und — gegen den Willen des Urhebers! — die Predigt in Gefahr gebracht, die Art einer wohlgefügten populären religiösen Abhandlung anzunehmen.

Dem Zuge zur Verengung hielt andererseits jene Elasticität die Wage, die für das logische Begriffsnetz der Schule Hegels so charakteristisch ist; indem nicht nur der durch ein Attribut näher bestimmte Begriff, sondern auch Frage, Ermahnung u. s. w. dazu umgebogen wurden, ein Urteil darzustellen. Eine logische Kunstoperation, welche den Wert der scheinbar strengen Hauptforderung wieder aufhob und ausserdem einen Mangel rednerischen Feingefühls verriet; denn Themen, wie „der starke Glaube; die barmherzige Liebe; die lebendige Hoffnung“ sind Träger einer anderen Absicht, als zu beweisen, dass der Glaube stark, die Liebe barmherzig, die Hoffnung lebendig ist. Das Attribut ist nicht Prädikat und soll es nicht sein.

Der Vertreter der bestrittenen Ansicht war Eduard Erdmann, der Hallische Philosoph, der Prediger war, ehe er den philosophischen Lehrstuhl bestieg. Er entwickelte sie in der Abhandlung: Wie soll die Predigt beschaffen sein? Studd. u. Krit. 1834, S. 572—96. Er betonte übrigens sehr die Aufgabe der Predigt, den Willen zu bewegen und wollte diese streng von der Abhandlung geschieden wissen. Der Aufsatz sollte ein Vorschlag sein, zur Hebung der Predigtpraxis beizutragen. Man muss Erdmanns Predigten, deren er im akademischen Gottesdienst eine ganze Anzahl als Vertreter Tholucks gehalten hat, hinnehmen, um von der Anschauung, die er vertrat, ein rechtes Bild zu erhalten. —

Schleiermacher, wie vorbildlich seine Themata in Hinsicht der Bestimmtheit sind, lag Überschätzung des Logischen fern. Vgl. seine Ausführungen über die Einheit der religiösen Rede (Pr. Th., S. 222 ff.). Er sagt nur: „Es ist jetzt gewöhnlich, dass wir die Einheit der Rede aufzustellen suchen in einem Satz, der das Thema bildet.“ (S. 251.) Nitzsch bezeichnet das Thema einmal

frei als „eine Wahrheit von entfaltungsfähigen Sätzen" Pr. Th. 2 § 144. Krauss aber hat den Anspruch wieder erneuert, dass jedes Thema, ob es in Begriffs- oder Satzform auftrete, seiner Natur nach ein Urteil sei und daher jede Begriffsbestimmtheit für ein verkürztes Urteil erklärt. Lehrb. der Hom., S. 431. Bassermann dagegen schleift die Spitze der scholastischen Forderung ab, indem er zwar verlangt, dass der Redner für sich das Thema als Urteil feststelle (§ 68 S. 490 f.)!, es aber für Pedanterie und Schulmeisterei erklärt, diese Form des Urteils auch in der Predigt auszusprechen (S. 493).

c. Die Disposition.

Der Terminus. Die neuere Homiletik hat diesen Ausdruck, mit dem die Rhetorik der Alten die innere Anordnung des ganzen Stoffes der Rede zu bezeichnen pflegte, für das Gedankenschema, das Fachwerk, den Rahmen in Anwendung gebracht, den der Inhalt der Predigt umspannt und, vorwiegender kirchlicher Sitte entsprechend, der Gemeinde mit dem Thema mitgeteilt zu werden pflegt. Ein Sprachgebrauch, der ein verdientes Bürgerrecht erlangt hat und den Vorzug vor Partition verdient. Denn diese drückt nur die Einteilung der Gedanken und die hierfür fixierte Formel, den Einteilungsabriss aus; den Komplex der Teile. Im Terminus Disposition dagegen liegt das in logischer und rednerischer Hinsicht sehr wichtige Moment der Anordnung; eine „Dislokation",[1] wodurch die einzelnen Teile zu einander und zum Thema in die rechte, logisch korrekte und rednerisch zweckmässige Stellung gesetzt werden. Bedient man sich beider Ausdrücke, dann thue man es auch mit dem Bewusstsein ihres Unterschiedes.

Unter die Disposition haben manche Thema und Teile begriffen.[2] Und wenn man als das Eigentümliche des Wortes „Disposition" das Moment des Anordnens hervorhebt, dass jeder Teil an seiner Stelle und im rechten Verhältnis zum Thema stehe, so ist um des Anteils willen, den das Thema an dieser Gesamtordnung nimmt, jene Auffassung erklärlich und erträglich. Doch ist das Thema nicht bloss Dispositionsglied, sondern Disponent. Will man dies, wie es wohl recht ist, streng hervorheben, so machen die vom Thema aus geordneten und regierten Teile die Disposition aus.

Das oben Gesagte richtet sich zunächst gegen Zezschwitz, der den Gebrauch des Ausdrucks „Disposition" im „empirischen Sinne", d. h. als

[1]) MARHEINEKE, Entwurf der prakt. Theolog. 1837. § 365: Das Allgemeinste der Disposition ist die Partition, das Besondere die Dislokation der Dispositionsglieder.

[2]) So Mosheim, Anweisung S. 250.

Bezeichnung des Gedankenschemas der Predigt von den Lehrstätten der homiletischen Bildung zu Gunsten der „Partition" verbannt zu sehen wünschte, um ihn nur der Stoffordnung zuzuweisen, für die er in der alten Rhetorik gebraucht wurde. Handb. der theol. Wissensch.: Theorie der Pred. 3. Aufl. S. 195. 182. Ich will keineswegs dem Sprachgebrauch wehren, das Wort Disposition in jenem weiteren Sinne zu brauchen, in dem es beim Auctor ad Herennium I, 11 heisst: Dispositio est ordo et distributio rerum, quae demonstrat, quid quibus in locis sit collocandum; und bei Cicero de invent. I, 1. 8: Dispositio est rerum inventarum in ordinem distributio. Aber seit Schleiermacher von Disposition sowohl im Sinne einer anordnenden bis ins Einzelne gliedernden Thätigkeit und zugleich ihres fixierten Ergebnisses geredet (Pr. Th. S. 250 ff.) und die Theorie entworfen hat, dass die Disposition in einem Schema von logischer Richtigkeit und künstlerisch rhetorischem Werte sich darstelle (S. 253. 260), hat dieser specielle technische Gebrauch kirchliches Hausrecht erworben. Möge er es behaupten! Es schliesst durchaus nicht das Recht aus, von Teilung und Teilen, ja auch von partitio, wenn man will, zu sprechen. Aber wenn dieser Terminus den Stuhl der Herrschaft bestiege, etwa noch von der „divisio" begleitet, so ginge nicht nur die Nüance verloren, auf die oben hingewiesen ist; es setzte sich dann auch die „propositio" oder der „status" auf den Platz, der zum Glück dem „Thema" eingeräumt ist. Mochte ein Gelehrter wie Mosheim seiner Zeit noch bei einer aus dem Hausrat protestantischer Scholastik ererbten Terminologie stehen bleiben (2. Abschn. § 7, S. 249 ff. seiner Anweisung erbaulich zu predigen): wir werden wohl thun, Einfaches, unserem deutschen Sprachgebrauch Einverleibtes, Allgemeinverständliches einer veralteten Bezeichnungsweise vorzuziehen, die auch nicht den Vorzug hat, die Dinge schärfer auszudrücken. Über den Sprachgebrauch der alten Rhetorik vgl. Volkmann § 15, S. 127 ff.: Die propositio und partitio. § 38, S. 310: Über die Lehre von der Anordnung (Disposition).

Die Grundforderungen. — Die Disposition hat nicht nur logischen, sondern auch rhetorischen Ansprüchen genug zu thun. Die logischen fassen sich darin zusammen, dass die Teilsätze unter, nicht neben dem Thema stehen, dass keiner mit dem Thema oder einem anderen Teilsatze ganz oder teilweise zusammen-, keiner aus dem im Thema liegenden Gedanken herausfalle. Das aber liegt nicht im Anspruch des Logischen, dass die Formen logischer Kategorien in der Disposition hervortreten müssten. Im Gegenteil erhebt sich hier schon der rednerische Anspruch, um einem zu starken Durchscheinen des logischen Knochengerüstes zu wehren. Und er fordert weiter, dass korrekte Teilung des Stoffes und logisch richtige Abfolge der Teile dem Zwecke der Rede diene; dass die Teile nicht nur zum Thema etwelche Beziehung haben, sondern zu seiner lebendigen und wirksamen Behandlung beitragen. Jeder Teil soll in Verbindung mit dem Texte eine Mannigfaltigkeit von Gedanken, und zwar von fruchtbaren Gedanken als Kernpunkt oder wenigstens als Anstoss

erzeugen helfen und soll als Einheitspunkt im Stande sein, sie zu umschliessen und zu tragen. Die Aufeinanderfolge der Teile soll von dem die Rede beseelenden, zum Ziel schauenden und drängenden Geiste irgend miterfasst sein, dass sie als dienende Glieder zum Ganzen und jeder zum folgenden im natürlichen Verhältnisse stehen, so dass sie nicht als bloss koordinierte, gleichsam durch Pluszeichen verbundene Grössen eine Reihe bilden, statt eines Organismus. So wird denn die höchste Leistung an diesem Punkte darin bestehen, dass die Disposition mit dem Thema zusammen selbst am Charakter der Rede irgend teilnimmt. Damit ist auch für die Beantwortung der Frage, ob die Disposition der Gemeinde ausdrücklich mitzuteilen sei, im Wesentlichen die Antwort gegeben: Je völliger die Disposition selbst jener Forderung entspricht, desto weniger kann sie für den Redeakt entbehrt werden. Je weniger sie dies thut, desto entbehrlicher ist die Mitteilung.

Die Findung der Teile und die Formulierung der Disposition. — Für die gliedernde Thätigkeit, für die Prüfung der Teile, ob sie zu Gliedern des Ganzen taugen, wie für ihre Anordnung, ihre Stellung zum Thema zueinander und ihre rednerische Auffassung hat der Homilet am Thema die leitende Grösse: es ist eben der Disponent. Sein Einfluss beherrscht die Reflexion, die sich auf Herausstellung und Aufbau der Disposition richtet. Aber es ist um deswillen nicht auch der Producent. Hier tritt vielmehr der Text oder das aus ihm in der Meditation gewonnene Gedankengebilde, das nie blosse Stoffmasse ist, abermals, wie schon bei der Themaformulierung, in sein Recht. Schon die vorhergegangene Meditation hat ja gewisse Hauptmomente unterschieden und auf ihre Tauglichkeit, einen Abschnitt der Predigt zu bilden, vorgeprüft. Dabei ist die Frage, in welcher Gestalt sie das vermöchten, an welche Stelle des Aufbaus sie kommen, wie sie logisch korrekt sich dem Thema unterordnen und zu ihm, wie zu den anderen Teilen ein rednerisches lebendiges Verhältnis gewinnen, meist wohl noch unentschieden geblieben. Nun aber geht die geistige Arbeit des Homileten zum Ordnen und Eingliedern über. Er sieht die Bestandteile, die Züge des Textes, die ihm für die Behandlung wertvoll erscheinen, darauf an, ob sie von gleichem Werte sind, eine Hauptgruppe, einen Teil der Predigt zu bilden. Diese Prüfung ergiebt dann, welche von ihnen zu subordinieren, als Unterabteilungen einer

anderen einzugliedern sind.[1]) Weiter richtet sich die Thätigkeit darauf, die gleichsam noch unbehauenen Bausteine für den Predigtzweck und für ihr Verhältnis zur Predigteinheit, die im Thema formuliert ist, zuzurichten; denn es muss auch in der Form hervortreten, dass sie jenem dienen, ihm unterthan sind. Das geschieht durch eine Operation, die Denkgewandtheit und rednerischen Sinn und Geschmack voraussetzt. Was hier dem Einen, der für präcise und ansprechende Formulierung begabt ist, in den Schoss fällt, erreicht mancher selbst in mühsamer Übung nicht. Doch kann durch vergleichende und beobachtende Lektüre von Predigten der Meister dieser Kunst hier viel gelernt werden.

Aus der Blütezeit der Predigt im vorigen Jahrhundert seien Ahlfeld, Gerok für anmutende volkstümliche, Koegel für rednerisch knappe, Max und Emil Frommel für geschickte, flüssige, H. Hoffmann für präcise, affektvolle und wirksame Formen genannt. Hoffmann zugleich für solche, die unabsichtlich, um dem Texte freieren Spielraum zu geben, die Teile dem Thema lockerer angliedern. Auch unter den Predigern der Gegenwart sind genug, die Meister der Kunst rechter Disposition heissen und den Anfänger anregen und zurechtleiten können.

Mit dieser Arbeit des Anpassens und Gestaltens ist ein Abschleifen notwendig verbunden. Doch darf dies nicht zum Verwischen des konkreten Inhaltes führen, weil sonst die im Interesse des Rednerischen geübte Kunst leicht zu schattenhaften Abstraktionen, ins bloss Logische zurückführte. Die Meisterschaft beruht in einer Form, die der Eigenart des Textes irgend, wenn auch nur andeutend gerecht wird. Das Rednerische des Ausdrucks wird endlich an dieser Stelle Knappheit in Klarheit erstreben.[2])

So werden die Zwecke am sichersten erreicht, denen die Disposition dient; denn so nötigt sie den Prediger, das Ganze in planvoller Durchsichtigkeit zu gestalten; und so hilft sie der Gemeinde, für die Dauer der Predigt sich zu orientieren. Auch werden die Hörer den vom Ganzen empfangenen Eindruck mit dieser ansprechenden Form gern wieder in der Erinnerung verbinden. Zuweilen versagt der Rat, sich für die Disposition an die Gliederung des Textes anzuschliessen, namentlich wenn dieser sehr kurz ist. Dann sieht sich der Homilet auf die Teilung der Gedanken angewiesen, in denen sich der Sinn und die Bedeutung

---

[1]) Vgl. die oben S. 507 ff. hingestellten Paradigmen.

[2]) Auch Schleiermacher hebt es als einen Wert der Disposition hervor dass sie „die rechte epigrammatische Kürze hat". Pr. Theol., S. 263.

jenes Schriftwortes ihm entfaltet hat; oder er teilt nach den Gesichtspunkten der Anwendung, die sich ihm in der Meditation ergeben haben. Diese Methode empfiehlt sich zuweilen auch für die Behandlung von Erzählungen.

Als Beispiele können einige Karfreitagspredigten H. Hoffmanns dienen: Über Luk. 23, 46: Die letzten Gedanken Jesu zogen bei seinem Todesseufzer aufwärts auf den Vater hin; niederwärts in den nahen Tod; vorwärts auf die entgegengebreiteten Hände Gottes. E. i. n. No. 29. — Zu Röm. 4, 25 erste Hälfte, stellt er das Thema: „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben" und disponiert: 1. damit sie uns aufgedeckt, 2. von Gott zugedeckt, 3. in uns entkräftet werde (U. Kr. Pr. 27 am Karfreitag). In ähnlicher Prägnanz und Präcision die folgende Osterpredigt über die 2. Hälfte desselben Verses: Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen; d. h. damit wir vor Gott für gerecht geachtet, zur Gerechtigkeit erzogen, in Gerechtigkeit vollendet werden können.

Nach Gesichtspunkten der Anwendung ist die Predigt über das Weihnachtsevangelium disponiert: Thema: Die Geburtsstätte des Herrn die Ruhestätte des Glaubens; denn dort wird uns dargeboten der feste Standort in der Welt Unruhe; die Freistatt für die Bedrängten; der Bescheerungsort für die Armen; die offene Himmelspforte für die Todeskinder. E. i. n. No. 5. Eine von der Art der Benutzung ausgehende Einteilung sollte aber doch immer reale Gesichtspunkte hervortreten lassen und nicht nur angeben, was der Prediger im Sinne habe zu tun, also etwa: 1. Belehrung, 2. Anwendung zu bieten. Zur Not kann dergleichen durchgehen, wenn ein guter Inhalt die Schwäche solcher Teilung, die eigentlich mehr eine Geschäfts- als eine Predigtteilung ist, wett macht.

Neben der Forderung einer logischen Unterordnung der Teile unter das Thema steht die einer rednerischen Anpassung an dieses, die Forderung einer Concinnität und zugleich einer gewissen Symmetrie für das Verhältnis der Teile zueinander. Die Erfüllung dieser Postulate verstärkt die Behaltbarkeit der Disposition, wie ihre rednerische Kraft. Wenn logische Abstraktionen mit ganz konkreten Aussagen, Begriffe mit Sätzen, Urteile mit Fragen in einer und derselben Disposition wechselten, so entstände der Eindruck des Ungeordneten, und der Verdacht dürfte Grund haben, dass der Homilet mit Unfertigem, nicht hinreichend Durchgeklärten auf die Kanzel gegangen sei.

Doch wird man diesen formalen Anspruch auch nicht überspannen dürfen. Durch den Wunsch, den Text recht auszunutzen und für die Gedankenentwickelung Freiheit zu behalten, kann sich auch ein loserer Anschluss der Teile an das Thema rechtfertigen lassen. Die Ausführung hat dann erst die volle Einsicht in den Zusammenhang mit dem Hauptgedanken, der von den Zuhörern vorher mehr geahnt als erkannt wurde, zu vermitteln.

Beispiele eines loseren Anschlusses der Teilsätze finden sich sogar bei einem der Meister der Disposition, wie H. Hoffmann: E. i. n., S. 124. Unter den Predigern der Gegenwart verfährt Frenssen oft so, dass er den Zusammenhang der Teile mit dem Thema mehr ahnen lässt, als bestimmt zum Ausdruck bringt. Dorfpredd. 1, 154. 173. — Vor allem folgt nicht aus dem Anspruch auf Concinnität, dass die Form des Themasatzes von den Teilsätzen müsse festgehalten werden. Ein Begriff kann das Thema bilden, und die Teile sind Sätze; oder umgekehrt.

Bei fragendem Thema kann die Disposition leicht concinne Gestalt erhalten, indem sie entweder die Antworten bietet oder auch die Hauptfragen specialisiert, wie z. B. Ahlfeld in den Predd. über die ev. Perikopen (über Luk. 11, 14—28): Thema: Wie stehest du zu Christo? 1. Bist du sein Feind? 2. Bist du gleichgiltig? 3. Treibst du Halbwerk? 4. Glaubst du an ihn? Vgl. auch Kögel zu Ps. 1. Aus dem Vorhofe.

Spricht das Thema eine Forderung aus, so können die Teile sie paränetisch in gleicher Form specialisieren; doch genügt es auch, wenn der Text eng auf Zusammenhänge führt, in denen jene Forderung steht, dass diese in der Disposition sich herausheben.

Bei loserem Anschluss der Teilsätze an das Thema bedarf man meist einer vermittelnden Übergangsformel, die aus der mit präciser Thematisierung geschaffenen Beschränkung wieder in eine gewisse Weite und Unbeengtheit gelangen lässt. So Hoffmann zum 4. Advent. (Phil. 4, 4—7): Der Apostel spricht: Der Herr ist nahe (Thema) und hängt vier Adventsaufforderungen an diesen Zuruf. U. Kr.

Zahl der Teile. — Gehört Übersehbarkeit und Behaltbarkeit zu einer rechten, ihrem Zweck erfolgreich dienenden Disposition, so folgt schon daraus, dass die Zahl der sie bildenden Sätze oder Begriffe sehr beschränkt sein muss. Sie muss es auch um desswillen sein, weil jeder Satz der Disposition einen Teil der Rede repräsentiert. Die Dreizahl hat sich eine Vorherrschaft in der Praxis der evangelischen Kirche erworben, und sie hat nicht nur pastorale Gewöhnung und Kanzelsitte, sondern oft die Texte für sich. Eine Analyse wird das bestätigen. Doch kann auch die Zweizahl sich natürlich ergeben und dann mit gutem Rechte behaupten; seltener schon die Vierzahl; sie nötigt dann zu sehr prägnanter Ausführung der Teile, wenn nicht das zweckmässige Längenmass des Ganzen überschritten werden soll.

Typen. — Wie beim Thema ist eine nicht durch Lehre zu beschreibende Mannigfaltigkeit der Formen auch für die Disposition möglich. Doch heben sich aus der Praxis gewisse Typen hervor, auf die zu achten nicht unrätlich sein mag, wenn nur die Prätension abgewehrt bleibt, das Verfahren in sie einengen und eine Formentyrannei aufrichten zu wollen.

Vollzieht sich die Teilung lediglich nach logischen Gesichtspunkten, so wird nur einem allgemeinen Ordnungs-, nicht speciellem Orientierungsbedürfnisse genügt. Auch das Rednerische empfängt hiervon keine Anregung. Daher verdient eine solche Disposition kaum die übliche Ankündigung. Sie leistet was sie vermag ohne den Beigeschmack des Schulmeisterlichen besser, wenn sie als immanentes Ordnungsprincip unausgesprochen wirkt.

Das Unzulängliche wird auch von den Zuhörern meist empfunden. Sie vergessen solche abstrakten Schemata bald. Selbst eine leichte rednerische Verkleidung der logischen Kategorien bessert den geringen Wert wenig auf; wenn man z. B., statt „vom Wesen" des Glaubens zu reden, die Frage aufwirft: Worin besteht der Glaube? Wenn man die Kategorie der Notwendigkeit mit dem Satz: Warum es so sein muss? umschreibt, oder wenn man, statt der Ursache oder dem Grunde einer religiösen Erscheinung nachzuforschen, die Formel vorzieht: Worauf ruht sie? Woher stammt sie? — Immerhin erregen solche Umschreibungen doch mehr Interesse, als die abstrakten termini technici der Logik, besonders wenn in derselben Disposition auch inhaltlich erfülltere und den Text konkreter andeutende Begriffe vorkommen. Wenn z. B. zur Perikope Luk. 6, 36—42 das Thema gestellt wird: Von der christlichen Barmherzigkeit und die Disposition fragend lautet: 1. Worauf ruht sie? 2. Was tut sie? 3. Was tut sie von uns ab? so empfängt der 1. Teil seinen Inhalt aus dem Hinweise auf die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, während er im Ausdruck nur Umkleidung des Begriffes „Beweggrund" ist; der 2. und 3. Teil dagegen stände schon wahrnehmbarer in Textnähe. Ähnliche Typen bei Hoffmann, U. Kr. No. 17 u. 18. Fast befremdlich, wenn auch Geroks leicht formende Künstlerhand einmal logischen Formalismus beizieht, während doch der Text zu konkreter Fassung drängt: Zum prophetischen Worte Ezech. 36, 26—27 und dem schönen Thema: „Die edelste Pfingstgabe für uns alle: das reine Herz", giebt er die Disposition in den drei Fragen: Warum — woher — wozu ein neues Herz? Ep.-Predd. No. 45. Die Textgedanken scheinen dagegen deutlich durch die etwas lockere Form, in der H. Hoffmann diesen Text disponiert. U. Kr. 3. Pfingsttag.

Über den Vorzug konkreter Einteilungen sei Nitzschs Erörterung (Pr. Theologie Bd. 2, § 146) besonders in Erinnerung gebracht.

Grösseren Wert haben inhaltlich bestimmte religiöse Kategorien, die im biblischen Zeugnis, wie in allem zusammenhängenden christlichen Gedankenausdruck gleichsam Stammtypen bilden und sich daher auch zur Teilung eines aus Textmeditation gewonnenen Stoffes nicht selten darbieten. Hier beginnt schon die Überwindung des rein Formalen, doch nur in Umrissen, die erst durch die Einbeziehung des Textes in dieses Schema leibhaftige Gestalt bekommen. Daher entsprechen auch sie noch nicht dem Ideal einer rechten Disposition, und die Warnung ist berechtigt, Gesichtspunkte von dieser Art, denen auch solche

Texte, die nach ihrer Physiognomie signifikantere Formtypen ergäben, je und je angepasst werden, aus der oberflächlichen Routine der eigenen Praxis sich nicht anzugewöhnen.

Solche Kategorien sind: Glaube und Liebe, Glaube und Gehorsam, Gabe und Aufgabe, Gebot und Verheissung und ähnliche. Doch kann durch Text und Thema die Unvollkommenheit solcher Teilbestimmungen gut gemacht werden. Wer zum Texte Matth. 6, 24—34 das Thema stellte: „Jesu Wort wider den Sorgengeist“ und dann als Teilbegriffe sein Verbot und seine Verheissung nennte, würde dem Texte gegenüber seiner Aufgabe nicht gerecht. Dagegen wäre es zulässig und auch zulänglich, wenn zu dem Worte Matth. 7, 7 oder auch zu dem ganzen Abschnitt V. 7—11 das Thema lautete: „Jesus treibt seine Jünger zum Beten an“, und wenn dann geteilt würde: Wir hören sein Gebot und seine Verheissung. Zu Dispositionen dieser Kategorie gehört z. B. die Luthardts über Phil. 1, 3—11 — Vers 6 kommt ausgesprochener Weise besonders zur Verwendung. Thema: Betrachten wir das gute Werk Gottes in uns. Disposition: seinen Anfang und seine Vollendung. Man beachte: beide Begriffe sind nicht an den Text herangebracht, sondern ihm entnommen. Das Specifische dieses Textes aber genauer getroffen von Kawerau Septuagesimä. Predd. S. 108.

Denn auch für die Disposition besteht der Anspruch einer Textgemässheit, die das Specifische des Textes für ein bibelkundiges Auge durchleuchten lässt. Die Teilsätze der Predigt sollen etwas von der Eigenart der benutzten Textteile erhalten. Je mehr der Typus der Disposition sich der Physiognomie des Textes annähern soll, desto intimer wird das gestaltende Denken mit künstlerischem Takt und logischem Geschick verbunden sein müssen.

Für das Mass konkreter Fassung lässt sich eine bestimmte Regel nicht aufstellen. Im Ganzen wird der Kanon gelten können: Je konkreter das Thema lautet, desto eher langen für die Disposition allgemeine Andeutungen zu. Hat dagegen das Thema, sei es als Begriff, oder als Satz, geringere Bestimmtheit, so soll man darnach streben, die Disposition mit konkreten Gedanken zu erfüllen. Obenan in der Skala der Werte wird die Formulierung freilich dastehen, wenn Thema und Disposition inhaltlich ein rednerisches konkretes Gepräge aufweisen, das ersichtlich sein Vorbild im Texte hat.

Gegen die Forderung, man solle darnach trachten, textindividuell zu disponieren, kann der Einwand erhoben werden, ob die strenge Befolgung nicht leicht zu Undurchsichtigkeit und Umständlichkeit verleite. Und das wird dem Ungeübten wohl einmal begegnen, bis er die Kunst des Abrundens und Abschleifens zugleich mit der eines Nachbildens lernt, das in die Gestalt des Textes durchschaut. Doch kann man dem Ideal oft mit einfachen Mitteln nahe kommen, wie in der mit dem Thema eng verbundenen Gliederung: Jesu Sünderliebe, wie sie sucht, findet, heimträgt. Wer erkennt da nicht den Text?

Hoffmann, E. i. n., S. 229. Mit Anschluss an den Gleichnischarakter des Textes stellt Nitzsch zu Matth. 13, 45 f. das Thema: Das Himmelreich, das dem Kaufmann gleicht. Die Disposition will teils das Suchen, teils das Finden, teils das Kaufen und Verkaufen erwogen wissen. Die Predigten von Nitzsch sind überhaupt für ein tief in den Text eindringendes Disponieren eines intensiven Studiums wert. Man sehe Thema und Disposition zu 1. Kor. 13. Wir folgen dem Apostel, wenn er uns die Liebe als den Kern des persönlichen Wertes anpreiset. Glauben wir ihm, so ist die Liebe 1. der Vorzug, den die edelsten übrigen Vorzüge nicht ersetzen, noch erreichen; 2. die Seele eines wohlthuenden, unschuldigen standhaften Verhaltens; 3. das Pfand des ewigen Lebens. — Ganz aus dem Texte formend, dem herrschenden Gedanken seine Stellung auch in der Predigt einräumend, thematisiert Kögel zu 1. Petri 4, 7—11: Was wirkt bei Christen der Gedanke, das Ende aller Dinge ist nahe gekommen? und disponiert: 1. Nüchternheit zum Gebet; 2. Liebe voller Nachsicht; 3. Gastfreundschaft ohne Murmeln; 4. demütige Haushaltertreue. Der erste Brief Petri, S 261.

Trägt das Thema den Typus einer Umschreibung, so folgen in der Disposition die Teilsätze, die Gedankenreihen des Textes zusammenfassend als konkrete Ausgestaltung des umschriebenen Inhalts; falls nicht, was durchaus zulässig, zuweilen sogar vorzuziehen ist, die Ausführung ohne ausgesprochene Teilsätze homilienartig dem Gange des Textes folgt.

Stoecker fasst so die Reihe der Ermahnungen Röm. 12, 7—16 im Thema zusammen: Christliche Lebensregeln für jeden Stand. Das Besondere des Textes kommt in den Teilsätzen zur Geltung: 1. Im Amte gewissenhafte Treue (eine Anwendung des Charismatischen aufs Berufsleben). 2. Im Verkehr herzliche Liebe. 3. In der Arbeit heiligen Eifer!

Homilienartig H. Hoffmann über Jak. 5, 13—20; er deutet zwar die Gesichtspunkte, von denen die Gliederung bestimmt wird, im Thema selbst an: Ratschläge für Notstände des Leibes, des Gemüts und des Gewissens, die Ausführung aber hat ganz die ungezwungene Art der Homilie.

Wird das Verhältnis zweier Grössen zu einander im Thema ausgesprochen oder angedeutet, so darf sich natürlich die Disposition nicht darauf beschränken, von eben diesen beiden vereinzelt nach einander etwas auszusagen; sondern es muss der Charakter des Verhältnisses in jedem Teil hervortreten. Das geht auch die Disposition zu einem Thema an, das einen Unterschied oder Gegensatz befasst.

Ein Beispiel aus Dryanders Predd. schon oben S. 514 f. — Das mehr angedeutete als angekündigte Thema: Kreuz und Liebe behandelt Kögel nach der Losung einer frommen Fürstin: Kreuz ohne Liebe ist schwer; Liebe ohne Kreuz ist leer. Das Ev. Lucä in Predd. Bd. 2, S. 216 f. — Zum Texte Röm. 6, 19—23 stellt Stöcker das Thema: Sonst und jetzt. Die Teile: Sonst Knechtschaft, jetzt Freiheit. 2. Sonst Schande, jetzt Heiligung. 3. Sonst Tod, jetzt ewiges Leben. O Land. S. 287.

Nitzsch formuliert zu Joh. 13, 35 das Thema: Jesus will, dass seine Jünger an der Bruderliebe erkannt werden. Darin liegt Zwiefaches: 1. bei der Jüngerschaft, dass sie erkannt werde, kommt auf die Bruderliebe an; und 2. bei der Bruderliebe, dass sie erst wirklich erblühe, auf die Jüngerschaft des Herrn.

Doch soll auch mit diesen Beispielen nicht die Forderung vertreten werden, dass das Neben- oder Gegeneinander zweier Personen oder religiös-sittlicher Grössen im Thema sich in der Disposition stets in Antithesen oder Doppelsätze auseinanderlegen solle. Die komparative Behandlung des Gegensätzlichen lässt sich auch in einheitlichen Aussagen andeuten. Julius Müller fordert in einer Pred. über 2. Kor. 7, 6—10 auf, den Unterschied zwischen der göttlichen Traurigkeit und der Traurigkeit der Welt kennen zu lernen. 1. in Beziehung auf die Quelle, 2. in Beziehung auf die Beschaffenheit, 3. in Beziehung auf die Wirkung beider.

Es wird kaum der Erinnerung bedürfen, dass blosse Verneinungen sich nicht in die Disposition einschleichen dürfen, sofern sie den Inhalt unbestimmt lassen. Drücken sie indess einen kontradictorischen Gegensatz aus und leisten sie etwas für christliche Wahrheitserkenntnis, so gewinnen sie die Geltung einer positiven Thesis. Gerade solche ausschliessende Bestimmungen können sehr wertvoll sein.

Ein charakteristisches Beispiel bietet die prägnante meisterhafte Disposition Hoffmanns zu dem Abschnitt Joh. 4, 5—19: Die Quelle lebendigen Wassers. Ausser Ihm (Christo) keine! Er die Eine! Zur Einsicht in den Wert dieser Formulierung ist es nötig, die Predigt ganz zu lesen. U. Kr. No. 15.

Ist das Thema emblematisch, durch Bildlichkeit charakteristisch, so darf man diese auch in der Disposition festhalten, und der Gewinn ist um so grösser, je mehr Wert die Bildlichkeit als sinniger Ausdruck des Themagedankens besitzt.

Hervorragende Beispiele hierfür H. Hoffmann, Pred. am 4. Advent über 1. Thess. 5, 14—18. E. i. n., S. 19. Aus festlicher Stimmung, doch nicht ohne Einfluss des Textes, ist das Thema entstanden: Ein Vorgeläut auf das hohe Christfest. Für die Ausführung werden drei Glocken benannt, jede höchst charakteristisch mit einem dem Inhalt des Textes abgelauschten Namen: die erste nach V. 14 u. 15 Concordia; die zweite nach V. 16 Lätare; die dritte nach V. 17 u. 18 Rogate. Ähnlich, doch minder prägnant derselbe zu Röm. 8, 32 U. Kr. No. 7. Vgl. auch E. i. n. No. 22.

Das Verwerfungsurteil, das Mosheim (S. 254 seiner Anweisung) über die verblümte, allegorische, emblematische Proposition fällt, war damals durch die Geschmacklosigkeit des 17. Jahrh. gerechtfertigt. Doch zeigt die Geschichte der Predigt, dass ohne Missbrauch, ja, mit Geschmack das Bildliche schon in Thema und Disposition eindringen kann. Das Recht des Volkstümlichen und des — Mutterwitzes ist auch hier zu schätzen. Vgl. oben S. 518.

Poetisch veranlagte Prediger haben zuweilen innerem Drange folgend, die Sätze ihrer Disposition in dichterisch rednerischem Schwunge zu einer Reimstrophe gestaltet; und ohne Anspruch auf

poetischen Wert zu erheben, haben gereimte Dispositionen als sinniger oder freudiger Ausdruck einer Glaubenswahrheit oder der Glaubensgewissheit einen Reiz ausgeübt. Giebt man dies im Hinblick auf bekannte Meister volkstümlicher Beredsamkeit zu, so liegt doch darin keine Ermutigung charismatisch nicht Beglaubigter, es jenen durch gereimte Sprüchlein nachthun zu wollen.

Ein Meister in dieser Form ist Ahlfeld. Er hat sich ihrer oft bedient. Seine gereimten Dispositionen haben auch öfters des wirklich Dichterischen genug, dass sie anmuten und erheben. Zugleich ist dies Poesielement von rednerischem Schwung und Feuer. So in der Totenfestpredigt (No. LXVI in den Pr. über die ev. Perik.) über Matth. 9, 18—19 u. 23—26: Thema: Wo kann ein Totenfest gefeiert werden? Die Antwort: Wo der feste Glaube thront, wo das neue Leben wohnt, das sich niemals töten lässt, feiert man ein Totenfest. Aber selbst diesem Begabten gelang der Wurf nicht immer gleich, wie die Dispositionen seiner Adventspredigten u. a. beweisen. Als gehaltreich und treffend sei noch hervorzuheben die Disposition der 9. Predigt über Matth. 2, 13—23. Auch Gerok, der nicht nur, wie Ahlfeld, ein poetisch gestimmter Mensch, sondern ein Dichter war, ist oft über geschickte, klingende Reime nicht hinausgekommen. Manchmal, wie besonders am Karfreitag, bildet der Reimklang einen befremdlichen Ton zu der tiefen, ernsten Grundstimmung dieser Feier. Ev. Pr. No. 33. u. Predd. auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage, No. 33. Gehobener und ungemein geschickt Thema und Disposition der Pfingstpredigt in der Samml. „Pilgerbrot", No. 40.

Die Topik als Hilfsmittel für die Disposition. — Es fragt sich, ob nicht über diese Beispiele aus der Praxis hin eine Theorie von den Grundeinteilungen anzustreben sei, wie dies auch wiederholt versucht worden ist. Und die Beobachtung vorbildlicher Praxis führt auf die Wahrnehmung jenes Anteils, den teils die formalen Wissenschaften, teils, wie schon oben angedeutet, hervortretende Hauptbegriffe der christlichen Lehre an den Predigtdispositionen haben. Man kann erkennen, wie sie helfen, im Texte, der ja immer vor allem Anderen als Keimfeld der Organisation sich behaupten muss, die wichtigen Punkte herauszustellen und somit für das „fundamentum dividendi" gute Dienste zu leisten. Und zu noch höherer Geltung kann der Wert dieser aus der Philosophie, besonders aber aus der theologischen Systematik in die Predigtstoffe eintretenden sammelnden, sichtenden und lichtenden Einflüsse in den Predigten sich steigern, die ihre Gedanken zwar unter Mithilfe des Textes gewonnen haben, sie aber nicht an seiner Struktur entwickeln. Begründet ist dieser Einfluss nach der formalen Seite in der Geltung allgemeiner Denkgesetze und Kategorien für religiöse Gedanken-

entwickelung und nach der Seite des Inhalts in dem Zusammenhange, der eine gesunde aus Schriftwort und -geist erzeugte Systematik mit eben diesem Mutterboden bis ins Einzelne wahrnehmbar verbindet. Wenn Gott in seiner Selbstoffenbarung ein Gott der Ordnung ist, so werden reichsgeschichtliche Stadien (Weissagung und Erfüllung, Gesetz und Evangelium, Anfang, Fortgang, Vollendung) wie die geordneten Fortschritte einer persönlichen Bildung durch das Heil und zum Heil hin, wie sie in der Lehre von der Heilsordnung Prägung empfangen haben, auch in rechter biblischer Heilsverkündigung hervortreten, falls sie im Texte liegen. Aber dies ist doch nicht immer der Fall; und auch wo der Anstoss dazu vom Texte selbst ausgeht, wird der oben vertretene Grundsatz, das Eigenartige des biblischen Zeugnisses nicht zu verwischen, sondern hervortreten zu lassen, gern Ausdrucksformen wählen lassen, die nicht als einfache Wiedergaben der Hilfskategorie abständig, sondern als eigentümliche Erzeugnisse des Zeugnisgeistes und der rednerischen Kunst anziehend und anregend wirken.[1])

Wiederholt sind Vorschläge und Ansätze gemacht worden, diese Hilfsmittel für rechtes Teilen und Disponieren des Predigtstoffes zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu verbinden. Den Freunden dieses Gedankens schwebte die Topik der Alten als ein Vorbild vor, das sie freilich nicht einfach nachzuahmen, aber doch umgebildet und aus der Praxis der Predigt, wie aus der christlichen Lehre bereichert zu verwenden versuchten. Noch immer aber begegnet dies ernsten Bedenken. Ersten darf man daran zweifeln, ob so disparate, aus Logik, Psychologie, Dogmatik, Ethik entlehnte Elemente sich durch die homiletisch rednerische Zweckbeziehung zu einem Wissenschaftsganzen verbinden lassen. Weiter muss man befürchten, dass ein Schema von Teilungskategorien, falls es wirklich in Gebrauch genommen und vielleicht von den Lehrern der Homiletik für die Übungen zu Grunde gelegt wird, von der Achtsamkeit auf die Logik des Textes, dieser Kardinaltugend aller Dispositionskunst, entwöhnt und frischen ursprünglichen Anfassungen den Weg vertritt. Endlich darf auch hier

[1]) Als Beispiel einer Anwendung gleichsam zur Hand liegender dogmatisch-religiöser Kategorien diene H. Hoffmanns Karfreitagspred. über Luk. 23, 47 f.: Die Sprache des stillen Kreuzes, wie sie Busse und wie sie Gnade predigt. U. Kr. No. 28; während die vorangehende Pred. über Röm. 4, 25 in der Disp. die zu Grunde liegenden Gesichtspunkte: Erweckung zur Busse — Vergebung — Heiligung nur durchscheinen lässt.

die Frage sich erheben, ob schöpferisches Denken, künstlerisches Gestalten nicht das Schema als ein freiem leichten Daherschreiten und Sichbewegen hinderliches Ding empfinden wird.

Der virtuose Gedankenbildner unter den Predigern, Schleiermacher, wie stark seine Vorliebe für die Antike war, hat diesen Bestrebungen fern gestanden. Ihm war die Disposition nichts als eine reflectierende Fortsetzung desselben Processes, durch den aus der Einheit des religiösen Zustandes die bestimmte Einheit (das Thema) entstanden ist. Pr. Th. 257. „Je mehr die Richtung auf logische Richtigkeit dominiert, desto mehr entsteht Einförmigkeit." Dementsprechend wendet Schlm. sich auch dagegen, den in der Lehre des Christentums niedergelegten Typus der Rede zu Grunde zu legen. S. 258. Er erwartet Alles von einer auf Frömmigkeit ruhenden rednerischen Kraft und Lebendigkeit. —

Eduard Erdmann stand auf diesem Punkte ganz wie Schleiermacher. Er hat sich in dem oben (S. 521) schon erwähnten Aufsatze über eine Anwendung antiker rhetorischer Topik scharf abweisend geäussert. Doch war, als solche Vota fielen, die Frage auch schon in anderem Sinne behandelt worden. Humanismus und Klassicismus neigten dem Gebrauch der Topik zu. Kästner verfasste eine kleine pedantisch gründliche Schrift: Topik oder Erfindungswissenschaft. Lpz. 1816. Ihm däuchte sogar, die Topik solle noch zu einer „Grundwissenschaft erwachsen, auf welche andere gebaut werden" (S. 186). Dann machte auch Theremin (oben S. 235. 262) Vorschläge für Anwendung ethisch-religiöser Kategorien, — solcher, die ihm besonders wichtig und wertvoll erschienen. Die bedeutendsten Homileten der Folgezeit gingen auf solche Gedanken ein. A. Schweizer hat das Bestreben für die elementarische wie die syntaktische Teilungsmethode empfohlen (Hom. § 188 f.), doch mit der weisen Einschränkung, dass die Topen nie schon ein rhetorisches Teilungsschema, sondern nur ein Hülfsmittel seien, die Findung jenes Schemas zu erleichtern. (§ 189, 3. 4). Nitzsch äusserte sich besonnen, weitschauend; aber indem er eine Fülle gedrängtester Andeutungen alles dessen bot, was das fundamentum dividendi hergeben könne, deckte er mehr die Schwierigkeiten auf, als dass er die Lösung der Aufgabe zeigte, eine Lehre von den Grundeinteilungen zu entwickeln. Pr. Th., Bd. 2, § 145 f. Das versuchte inzwischen Ziegler mit enormem Fleiss in seinem Buch „Das principium dividendi" 1851. Er stellte eine Kategorientafel auf, die für jede Predigtdisposition die Grundlage darbieten sollte. Palmer, der dies eingehend kritisch beleuchtete und mit seinem Blick fürs Praktische und Brauchbare erkannte, welche Gefahr der Beengung solch ein Schematismus für originelle Textauffassung in sich schlösse (Ev. Hom. 5. A., S. 381 f.), hielt es dann doch auch wieder für erlaubt, nicht auf Grund rhetorischer Theorie zwar, aber auf Grund der Praxis, eine Reihe von Einteilungen zu nennen. S. 383 ff. Ob seine Sammlung Wert hat, ob sie zu orientieren vermag, darf man bezweifeln. — Eine andere Spur verfolgte L. Heubner, wie schon der Titel des Buches andeutet: Christliche Topik oder Darstellung der christlichen Glaubenslehre für den homiletischen Gebrauch. Herausg. 1863. Es war dann Steinmeyer, der Meister individualistisch-

[1]) Über die andere Seite der Frage und das Principielle: Ist eine homiletische Topik möglich und heilsam? s. im Flgd.

praktischer Schriftauslegung, der wohl am wärmsten mit seinem geistreichen Buche, „Die Topik im Dienste der Predigt“, Berl. 1874, auf Hyperius zurückgreifend, zugleich aber stete Fühlung mit den Vertretern der antiken Topik behaltend, der Topik ihre Rechte zu vindicieren suchte. Ja, sogar der Kästnersche Gedanke von einer Erhebung der Topik zur Wissenschaft lebte insofern bei ihm wieder auf, als er — gemässigter freilich — seine Studie mit der These krönte: „Die Topik bildet die Basis, auf welche die (homiletische) Kunstlehre sich fest und sicher erbauen kann.“ (S. 225.)

So kühner Erwartung stellen sich die oben ausgesprochenen Bedenken mit Nachdruck gegenüber. Ja, auch die Methode der Steinmeyerschen Apologie begegnet ihnen. Sie hat etwas Enthusiastisches. Hyperius gewinnt für seinen Bewunderer ein Übermass der Grösse. Man lese nur den seltsamen Ausfall gegen diejenigen, welche Schlm.'s Haupt „mit dem Nimbus der Originalität umkleiden“, weil sie die Abhängigkeit des neueren Theologen von dem älteren, Hyperius, nicht erkannt haben. (Anm. 56, S. 51 f.): Und dabei handelt es sich um ganz fundamentale Dinge, wie den Verkehr mit dem göttlichen Wort! einen Punkt, auf dem Hyperius freilich nach Steinm. auch Luther scheint überlegen gewesen zu sein! Enthusiastisch ist auch die Würdigung der Verdienste des Hyp. um die prakt. Theologie (S. 14). Sie bleiben ja gross genug, auch wenn man sie nicht mit St. zur wesentlichen Substanz dessen hinaufschraubt, was Schlm. mit seiner bekannten theologischen Principienlehre gewollt hat, „so dass nur die Ausdrucksweise dessen Eigentum ist“. (S. 14). Endlich, wenn St. sagt: Man traut seinen Augen nicht, wenn A. Schweizer den Hyperius ohne Weiteres zu den Reformierten zählt, so traut man ihnen noch weniger, wenn St. für den Melanchthonischen Ireniker, der in Butzers Wegen ging, die „correct lutherische Richtung“ in Anspruch nimmt. (S. 17 u. Anm. 20.) Auch in seiner Homiletik spricht Steinmeyer nur von „reformierten Sympathien“. S. 16. Das Richtige giebt Achelis RE³ 8, 503.[1]) Ist es an sich in methodischer Hinsicht kein glücklicher Gedanke, eine Frage wie die nach dem Recht und Nutzen der Topik, eine Zweckmässigkeitsfrage, mit einem pietätvollen Rückblick auf Hyperius zu verknüpfen, so steigert sich das Bedenken hiergegen, wenn es an Fähigkeit gebricht, einen Mann, der als geschichtliche Grösse und nach seinem theologischen Charakter so klar umrissen dasteht, wie Hyperius, massvoll und richtig aufzufassen. Und dieser Mangel eines Zuviel apologetischer Absicht überträgt sich dann auch auf die sachliche Diskussion und die dargebotenen Proben. S. 89 ff. Wieviel Feinbeobachtetes, Scharfsinniges Einem hier begegnet, man bleibt unter dem Eindruck, dass dies die Kunstleistung eines Meisters, aber nicht eine Hülfsleistung für Ungeübte ist. Ferner, dass die mit artificiöser topischer Technik gewonnenen Ergebnisse — von ihrer Richtigkeit ganz abgesehen — auch auf einfacherem Wege sich hätten gewinnen lassen. Zu geschweigen, dass zum Teil jene Mittel einfache Folgesätze hermeneutischer Grundsätze und nur ins Topische umgeschrieben sind. Man vgl. die Abschn. S 112. 120.

Unter den neueren Homiletikern hat mehr als Einer sein Bedenken gegen die Beiziehung der Topik für die Operation der Stoffteilung und -disposition

---

[1]) Besonders sei verwiesen auf den Aufsatz von SCHIAN, die Homiletik des A. Hyperius. Ztschr. f. prakt. Theol. 1896. S. 289 ff. u. 1897, S. 27 ff., 120 ff.

ausgesprochen. Sehr treffend bemerkt Krauss: Lehrb. d. Hom, S. 446: „So wie die Topik bis jetzt in der Homiletik verwertet worden ist, zeigt sie sich aber immer als eine Vermischung von Theorie der inventio und Theorie der dispositio." Und für den zweiten Punkt fügt K. hinzu: „Wer sich mit der Lehre von der Partition eingehend darnach beschäftigt, wird sich an einer nüchtern auf die Homiletik angewandten Logik genügen lassen." — Wie Krauss steht auch Bassermann, Handb. der geistl. Beredts., S. 508 ff. Ebenso eingehend und umsichtig wie entschieden äussert sich über den Punkt Stockmeyer, Hom., S. 86 ff. abschliessend 92. Mit seinem Urteil trifft das hier vertretene am meisten zusammen. Doch ist für die Lehre von der Stofffindung noch einmal darauf zurückzukommen.

4. Ausführung des Entwurfs. Durchführung der Komposition.[1])

a. Das neue Stadium der Arbeit.

Die Meditation wurde über blosse Auslegung, auch über vereinzelte Anwendung hinaus in eine sich sammelnde und ordnende Gedankenfülle hineingeführt. Es folgte die Festsetzung und Formulierung des Einheitspunktes und der Gliederung. Aber Thema und Disposition, einerseits Endpunkte vorbereitender Arbeit, sind Anfangspunkte der ausführenden und durchgestaltenden. Auf Thema und Disposition folgt Durchführung der Komposition. Somit tritt hier der Homilet in ein neues Stadium seiner Arbeit ein, die seine Kraft gesteigert in Anspruch nimmt, mag er auch innerlich und fruchtbar den Text erwogen, glücklich den Grundriss entworfen haben.

Zunächst wird der Gedankenstoff, der im Grossen nach den Gesichtspunkten der Disposition gruppiert ist, mindestens revidiert werden müssen, um dann jeden Teil wieder als ein zu organisierendes Ganze zu behandeln und mit dem folgenden wohl zu verbinden.

Beim Anfänger wenigstens, der noch nicht längere Gedankengefüge in innerlicher rednerischer Verbindung zu entwerfen ver-

[1]) Vor Allem sei auf Schleiermacher's weit- und tiefblickende Ausführungen in der Pr. Theol., S. 264 ff., verwiesen. Sie regen auch da an und fördern, wo man etwa nicht zustimmen kann. Vinet im 3. Teil, S. 359 ff. (Ausführung), erweist sich auch hier als feinsinnigen Kenner der Kunst der Rede, wenn auch mit dem Hervortreten des französischen Charakters. Palmer ist ebenfalls immer noch lehrreich. Ev. Hom., 5. A., S. 413 ff. Nitzsch. § 147 ff. Krauss, Hom., S. 529 ff. Bassermann, S. 553 ff. Achelis, bes. § 120 ff. Stockmeyer ist hier sehr eingehend an versch. Stellen. Steinmeyer, Homiletik, ed. Reyländer 1901: Von der oratorischen Ausführung, S. 216 ff.

mag, werden leicht jene mehr äusserlichen Aneinanderreihungen des ersten Entwurfs, die gleichsam Steine ohne Mörtel enthalten, als Gebilde behandelt. Aber diese Gedanken sollen jetzt erst zu einem organischen lebendigen Gefüge verbunden und dem rednerischen Zwecke dienstbar gemacht werden. Das erfordert mehr als bloss logische Ordnung. „Logische Richtigkeit, urteilt Schleiermacher, ist etwas bloss Negatives und kann deshalb nicht die Vollkommenheit sein. Logische Regeln können keine Kombination hervorbringen, sie sind durchaus nur kritisch."[1]) Selbst wenn man dies Urteil des grossen Gedankenkünstlers einschränkte, wenn man an die Kraft erinnerte, Aufmerksamkeit rege zu erhalten, die straffem Gedankenverbande anhaftet; doch wird man zugeben müssen, dass zu dessen Herstellung noch etwas Anderes mitwirkt. Gewiss zuerst und zumeist ein das Glaubensinteresse fesselnder Inhalt. Aber wer hat nicht schon Ermüdung erfahren, wenn biblische Gedanken nur in wohlgeordneter Abfolge vorgetragen wurden? Rede, die von Person zu Person wirken will, braucht mehr. Man weist oft auf die Bedeutung des praktischen Zweckes hin. Ein Gespanntsein auf persönliche religiöse Einwirkung muss über die logische Ordnung übergreifen, sie in ihren Dienst nehmen, wie das organische Bilden der Natur Mechanisches und Chemisches als aufgehobene Momente in sich trägt. Aber auch diese Hervorhebung des „scopus" der Predigt spricht nicht das letzte lösende Wort. Aus logischer Korrektheit eines biblischen Inhalts und einer kühlen Überlegsamkeit, die ihr Ziel vor Augen hat und ihres Weges dahin sich bewusst zu sein glaubt, wird noch kein rechtes Gebilde. Dies beides erhebt die Predigt noch nicht aus dem Bereich des Mechanischen in das des Lebens zu einer Geistesmacht; denn auch mechanische Konstruktion ist geordnet und zweckvoll eingerichtet. Aber die Predigt soll mehr, sie soll ein organisches Gebilde sein. Hiermit ist beides angedeutet: Beseelung und Harmonie. Jene weist auf den Einfluss des persönlichen Glaubensgeistes, auf die „Begeistung" hin, die Macht des geheiligten Affekts, welcher der Gedankenbildung und Zwecksetzung gleich stark bestimmt, wie jeder Erfahrene weiss. Im Feuer heiligen Affekts gelangen auch schon vorher gefundene Gedanken wie in einem Schmelzprocess zu Fluss und Guss und zu jener höheren Zweckdienlichkeit und Zielstrebigkeit, die man für die Predigt-

[1]) Pr. Theol. S. 253. Man beachte aber die Lobrede auf den Wert der Ordnung, des Planes bei Vinet, Hom., S. 286 ff, S. 292 ff.

gedanken wie für jede willenbewegende Rede mit Recht fordert. Diese Beseelung ist die schöpferische Macht, um aus vorschwebenden Anschauungen, meditativ erwogenem Vorrat das Gebilde kraftvoller, scharf gefasster und wohl verbundener Gedankenreihen hervorwachsen zu lassen und sie zum Ganzen zu fügen. Zur andern Seite aber, der Harmonie, gehört christliche Weisheit, die Meisterin der Abwägung dienlicher Mittel für die Erreichung des Erbauungszweckes. Sie ist auch die strenge Setzerin und Hüterin des Masses, dass der Affekt in Gedankenzucht bleibe, die Gedanken nicht in unbeseelter Lehrhaftigkeit vertrocknen, dass die verschiedenen Mittel zur Erreichung des Erbauungszweckes, Lehre, Antrieb, Trost, sich recht ablösen und zum einheitlichen Zwecke stützen, zur Gesamtwirkung fördern und zueinander auch in rechtem Verhältnisse der Ausdehnung stehen.

Zugleich muss von der Einleitung bis zum Schluss alles bis ins Einzelne durchreflektiert werden, und mit diesem Process des Bildens, der den Meisten wohl in schriftlicher Vorbereitung am besten gelingt, ist eine kritische Thätigkeit an dem Ertrage der Vorbereitung verbunden. Vorher mochte ein Gedanke, im Umriss geschaut, sich dem Sinnenden empfehlen: jetzt wird sich erst sein Wert erproben, wenn er die Prägung durchs wirksame Wort zu empfangen hat. In der Vorbereitung konnte eine Verknüpfung sich nahe legen; jetzt, wo die Linien der Darstellung mit der Radiernadel graviert werden, tritt vielleicht ans Licht, dass jene Verbindung seitwärts, nicht vorwärts führte, dass es hiesse, spätere Gedankenbahnen kreuzen oder verwirren oder vorwegnehmen, wollte man bei jener beharren. Der Genialität, die geistige Gefüge im Nu concipiert und dann schnell bis in die Einzelheiten durchschaut und durchgestaltet, mag es gelingen, mühelos den Entwurf auf den Grundriss und die Ausführung auf den Entwurf folgen zu lassen; auch wird gewiss jeder, der in treuer Sorgfalt sich immer aufs Neue bemüht, allmählich zu grösserer Sicherheit in dieser Kunst gelangen. Im Ganzen aber mag wohl ein hierzu noch nicht erzogener Redner dann, wenn es vom Thema und der Disposition ins Werk der Ausführung hineingeht, peinlich merken, dass er Vorschwebendes nicht zu voller Klarheit durchgedacht, Anregendes nicht tief und kräftig genug erfasst habe. Was Gedanke zu sein schien, dem widerstrebt das Wort. Eduard Erdmann hat das Denken ein stilles Sprechen, das Sprechen ein lautes Denken genannt; doch

zeigt die Erfahrung, dass zwischen dem rein innerlichen Vorgang und dem lauten, offenbar machenden Wort noch ein willenhafter Besinnungsakt liegt, eine Concentration, in der sich der Geist in sich sammelt, um sich vor Anderen recht zu offenbaren. Aber diese Sammlung und Anspannung trägt auch ein Gefühl freudiger Schöpferkraft in sich.

Gleich dem gottbegnadeten Künstler soll ein Prediger, der den Geist Gottes und in ihm die Quelle der tiefsten Begeisterung und der innerlichsten schöpferischen Geistesmacht besitzt, dessen inne werden. Und eine fürs Gelingen seiner Predigtausarbeitung entscheidende Frage ist, ob er in dieser Kraft innerlicher Hervorbringung, die auch meist als gehobene Stimmung ins Bewusstsein fällt und die Vollendung der Arbeit Freude werden lässt, sich zu behaupten vermag.[1])

Je mehr die Produktionskraft in dieser gesteigerten geistlich-geistigen Lebendigkeit gesucht wird, desto weniger wird man von dem Hülfsmittel erwarten, dessen schon oben bei der Theorie der Disposition gedacht werden musste, der Topik. Ursprünglich ist diese von den Alten nicht sowohl als eine Kunstlehre der Stoffteilung, sondern der Findung des Stoffes ausgebildet worden. Es kann auch uns nicht zweifelhaft sein, dass zur Herstellung einer Gedankenreihe gewisse Kategorien, logische wie religiöse, mitdienen. Aber sie leisten diesen Dienst nicht so, dass sie für den Gebrauch des Redners zusammengestellt, sondern dass sie mit seiner Bildung verschmolzen und seiner geistigen Thätigkeit immanent sind. So wenig wie auf anderen Gebieten rednerischen und schriftstellerischen Schaffens wird auf dem Felde der Predigt Tiefes und Mächtiges durch Hülfe einer Methode erstehen, die, statt der Selbstbewegung des Geistes das Finden heimzugeben, eine Solli-

---

[1]) Was Schleiermacher warnend darüber sagt, dass die „absichtliche Gedankenerzeugung“ sich von der Kontinuität des religiösen Lebens nicht lösen dürfe, hat wohl sein Recht. Pr. Theol. S. 267 f. Aber die „schlimme Sache“ zeigt doch ein weniger krauses Gesicht, wenn der Entschluss: Jetzt will ich an meiner Predigt arbeiten, mit Gebet zu Gott und innerer Sammlung gefasst wird. Auch muss ja hier — falls nur nicht die Arbeit unter dem Druck des Schnellfertigwerdenmüssens zu leiden hat — für ein Aufhören und Wiederanfangen Raum sein, wie Schleiermacher mit Recht erinnert: „der Process der Meditation braucht nicht in einem Stück vollendet zu werden,“ und den goldenen Kanon anführt, den Goethe für die Dichtung gegeben hat, dass man sich in der bösen Stunde nicht abquälen solle (S. 268). — Auf der anderen Seite darf man zweifeln, ob Schlm. die Bedeutung der Ausarbeitung nicht zu tief herabgesetzt hat. Ihm, dem genialen Dialektiker, erschien diese Arbeit nur als der Niederschlag des Ertrages der Meditation. S. 270. Viele werden aber die Erfahrung machen, zur Ausarbeitung erst recht alle Kräfte anspannen zu müssen.

citierung des Kombinationstriebes durch vorgehaltene Kategorientafeln versucht.

Einem Anfänger sei es nicht verwehrt, doch auch nicht eben empfohlen, einmal eine Strecke dieses Weges an Krücken zu gehen und in der obsoleten Weise, in der man früher in den Schulen wohl Anleitung zur Anfertigung einer „Chrie“ gab, sich für die Abfassung der Predigt gewisser Kategorien zu bedienen. Hätte z. B. ein solcher die Absicht, von der rechten Wohlthätigkeit zu handeln, so möchte er bedenken, dass diese species zum genus der Liebe gehöre; und aus der Reflexion hierauf könnte er seine Gedanken vertiefen. Auch förderte es wohl, wenn er das contrarium überlegend bei der Empfehlung wohlwollender wohlthätiger Milde der hartherzigen Unmilde gedächte; das führte dann wieder auf das Angrenzende, die ethische Affinität des Geizes, der Habsucht, und — abermals species und genus! — der Selbstsucht. Erinnerte sich nun der Homilet, dass diese Überlegungen ihn von lehrender Darlegung zur Übung des Strafamtes weiterführen, so löste da der usus elenchticus den didacticus ab. Und für dessen rechte Handhabung möchte er dann die bei den Alten so beliebten Kategorien des Nützlichen und Schädlichen verchristlichen in das, was der Seele für ihr Heil dienlich ist, ihr ewig frommt und ihr zu ewigem Verderben schadet. Solcher Überlegungen liessen sich noch viele anstellen; aber Allem, was auf diesen Wegen Reflexion und Kombination gewönne, haftete doch Kümmerlichkeit an, ohne dass darum von Ankränkelung durch des Gedankens Blässe geredet werden könnte.

Endlich dürfen wir uns doch auch der Frage nicht entschlagen: Was ist auf den Redegebieten, für die einst die alten Rhetoren ihre Topik schufen, heute noch Frucht solcher Mühe? Behauptet man zu viel, wenn man antwortet: nichts! Kein Staatsanwalt, kein Parlamentsredner, kein Staatsmann denkt daran, einer Kategorientafel für die Überlegung dessen, was er sagen will, sich zu bedienen. Man denke sich den wuchtigen Ideengang der grossen Reden Bismarcks an den Signalstangen einer politischen Topik orientiert! Und wie beurteilte man wohl einen Gelehrten, der für die Kunst politischer Rede aus Bismarcks Reden eine neue moderne Topik zusammenzuleimen versuchte! — Muss man nun nicht schliessen: Wenn die Topik tot ist für die Sphäre, der sie einst gedient hat, so kann der Versuch, sie lebendig zu machen für ein Gebiet, von dem jene Alten noch nichts wissen konnten, nur starken Zweifeln begegnen. Und es lohnte wohl, bei den bedeutenden Predigern der Gegenwart Umfrage zu halten, ob sie sich der Topik für ihre Arbeit bedienen?

Für diesen letzten mitentscheidenden Teil der Arbeit, die Komposition, darf man also nicht viel von methodischer oder technischer Unterweisung erwarten. Weniger, als für das Finden eines Themas, den Entwurf der Disposition. Denn diese Stücke tragen immerhin ein konstruktives Moment in sich, wie ja auch manche Partien unseres leiblichen Organismus, z. B. der Knochenbau, mechanisch bedingt sind. Die Ausführung der Predigt ist dagegen keineswegs Ausmauerung eines hölzernen Gerüstes, der Disposition, sondern Aufbau des Körpers der Rede. Bis in die

feinsten functionierenden Teile dieses Körpers reichend, Blut und Leben der Rede schaffend, ist diese geistige, schöpferische Thätigkeit nicht nach Regeln auszuüben. Das Beste, was dem Sinnenden gegeben wird, quillt aus jenem Koncentrationspunkt, den der Geist Gottes dem Glaubensinhalt in der Seele bereitet. Und ferner ist, was so entsteht, abhängig von persönlicher Eigenart in natürlicher Gabe, auch vom Mutterwitz, von geheiligter Bildung und Seelsorgererfahrung; es ist so bedingt durch das Thema, auf das sich die Gedanken zielwärts orientiert haben, so mannigfach bestimmt von der Benutzung des Textes und von den Gedankenschichten, die schon aus der ersten Meditation entstanden sind, dass alle Unterweisung, wie man zweckmässig im Rahmen der Disposition den Gedankenschatz erweitern, für rechte Wirkung verwalten und gestalten könne, nur sekundäre Bedeutung anzusprechen hat. Es kann sich nur um Warnung vor Fehlgriffen, namentlich typischen, und um Winke handeln, deren Befolgung aber immer Urteil voraussetzt und zugleich andere Wege offen lässt.

b. Die Einleitung.

Eine orientierende Behandlung dieses Punktes, der Anfängern oft viel zu schaffen macht, darf sich die Vorfrage nicht erlassen, ob denn die Predigt überhaupt einer Einleitung bedürfe. Ihrem Zeugnischarakter nach muss ihr das Recht offen bleiben, gleich Anfangs die Rede aus dem Quellpunkt des Inhalts sich ergiessen zu lassen; und nach ihrer Abhängigkeit von einem Abschnitt der h. Schrift muss es ihr ebenso freistehen, ohne vermittelnde Gedanken die des Textes vorzulegen und zu entwickeln. In der That haben die Prediger, welche überwiegend Schrifterklärer waren, wie in der alten Kirche Augustin und Chrysostomus, in der Reformationszeit Luther und Calvin, in der neueren Zeit Gottfried Menken, sich der Einleitungen oft entschlagen. Meist haben auch jene älteren in gewissen Wendungen ihre Predigt mit einem kurzen nüchternen Hinweis auf die Lektion oder den Text angehoben. Neuere deuten, weniger formlos, auf den Gedanken einleitend hin, um den sich die Textbetrachtung sammeln soll; dass auch ein grosses, fast heroisches zeugnisartiges Anheben auf diesem Wege möglich sei, beweist vor vielen der wundervolle Anfang der Menken'schen Homilie über Hebr. 11, 1. Doch verträgt sich diese Predigtgattung auch mit einem Exordium.

Dagegen würde bei einer thematischen und gegliederten Predigt das Fehlen einer Einleitung als Mangel empfunden.

Der Zweck. — Die Grundlinien, nach denen die Einleitung anzulegen ist, ergeben sich aus ihrem Zweck: die Hörer auf das Thema hinzuführen, dass ihr Interesse an ihm und seiner Behandlung geweckt werde, dass vor ihrem geistigen Auge aus der Zahl der Möglichkeiten, welche die Verlesung des Textes für die Behandlung übrig lässt, diese eine, die das Thema anbieten soll, anfänglich in angedeuteten Linien geahnt, allmählich auch in deutlichen Umrissen geschaut, sich der Verwirklichung empfehle. Wenn die Gemeinde dazu kommt, mit Willigkeit auf die Absicht des Predigers einzugehen, wenn sie den Text gern unter dem Gesichtspunkt auffasst, unter welchem der Prediger ihn darstellen will, so hat die Einleitung den Anforderungen genügt, die man billigerweise an sie stellen darf. Die Annäherung an das Thema muss in dem Masse wahrnehmbarer werden, in welchem der äussere Fortschritt der Einleitung sich vollzieht. Werden urteilsfähige, aufmerksame Zuhörer vom Thema überrascht, haben sie eben unter dem Einfluss des einleitenden Wortes etwas anderes erwartet, als der Themasatz ausspricht, so ist die Einleitung verfehlt, mindestens fehlerhaft in Anlage oder Ausführung.

Verschiedene Ansätze. — Sehr gross ist die Zahl der Möglichkeiten für den Ausgangspunkt. So nah es liegt, und so sehr es sich empfiehlt, für eine auf die heilige Schrift gegründete, aus einem Texte zu entwickelnde Rede eben im Texte auch einen ersten Anknüpfungspunkt zu suchen, so ist doch nicht selten für die Aufgabe, gleich im Anfange Interesse zu erwecken und das geweckte für die Hinführung zum Thema zu erwarten, die Methode günstiger, welche von einem Interessenpunkt ausgeht, der im geistigen Sehfelde der Gemeinde liegt; von einem Gemeinsamen also, worüber zwischen dem Prediger und der Gemeinde Einverständnis besteht, oder einer Frage, über die man gemeinsam Klarheit wünscht; aber nie von Gemeinplätzen. Auch vor Zeiträsonnements, wie Anfänger sie je und je anstellen, muss man warnen. Jenen Ausgangspunkt kann eine Thatsache des inneren Lebens bilden, eine sittliche Erfahrung, eine Beobachtung menschlicher Schicksale, eine Fügung im Leben des Volkes, der Kirche, auch ein Naturvorgang oder ein Zug des Kulturlebens; nur muss die gewählte Beobachtung es möglich machen, von ihr aus einen Ausblick auf den Gegenstand der Predigt

natürlich zu eröffnen. Im Fortschritt der Einleitung soll dann Befreundung mit diesem Gegenstande, Aufmerksamkeit, Spannung geweckt werden. Weiter legt es der kirchliche Charakter der Predigt nahe, an die kirchliche Zeit anzuknüpfen. Die hohen Feste lassen in kirchlich erzogenen Gemeinden einen Gemütston erklingen. Schlägt diesen die Predigt gleich anfangs an, so findet sie leicht den Weg zu den Herzen, bedarf keiner Mühe, mit dem festlichen Thema zu befreunden und kann im Verlauf der Rede den zuerst leisen Grundton in vollem Akkord laut werden lassen. Der Eingang einer apologetischen Predigt wird von Beobachtungen aus der Sphäre des Zweifels, der Erschütterung des Glaubensstandes ausgehen können. Kasuelle Predigten, Festansprachen, Reden mögen an das Ereignis, das den Anlass bietet, anknüpfen.

Dass die Einleitung gleich Anfangs vom Text ausgeht, ist eine einfache dem Verhältnis der Predigt zur Schrift angemessene Methode. Aber an die Behauptung Steinmeyers: „Der Ausgangspunkt des Transitus ist der Text," (Homiletik, S. 196) erhebt jenes Empfehlenswerte zu einer exklusiven Forderung und hat als solche die Praxis vieler von den Besten gegen sich. Sie hat auch kein Princip für sich; denn der Wert des Textes für die Predigt schliesst jenen Anspruch keineswegs ein. Was St. S. 198 gegen ein anderes Verfahren sagt: „Exklamationen u. s. w. mögen für sentimentale oder blasierte Gemüter wirksam sein, aber für ernste Naturen nicht," trifft nur Ausartungen, aber nicht den Kern der Sache. Richtig ist, dass die Beziehung auf den Text auch in jene Eingänge hineingehört, deren erster Ansatz ausserhalb des Textes genommen wurde. Die zum Thema hinführende Linie ist aber jedenfalls durch den Hinweis auf den Text hindurchzuführen; ob mehr in der Weise, dass der Text wie in einer Schnittfläche getroffen, oder in seiner Bedeutung fürs Thema einer Überschau, einer Analyse unterworfen wird, hängt vom Willen und der Absicht des Predigers ab.

Geben sich Einleitungen als Situationsschilderungen, Darlegungen eines geschichtlichen Vorgangs, den eine biblische Erzählung vorführt, oder der durch eine apostolische oder prophetische Ermahnung durchscheint, so lässt sich hieraus oft ein Thatbestand erheben, der an sich für das Heil grundlegend oder doch wichtig, unmittelbaren Übergang zum Thema möglich macht. Doch ist zuweilen noch ein Zwischenglied nötig, welches die Analogie in gegenwärtigen Verhältnissen andeutet und von hier aus zum Thema gelangen lässt. Am höchsten steht wohl die Kunst, der es gelingt, einleitend in der Darstellung eines Vorgangs die Gesichtspunkte, von denen aus er fruchtbar verwertet werden soll, mitzuvertreten.

In Einleitungen zu Festpredigten haben die Homileten zuweilen der Analogie zur Heilstat gedacht, welche die Natur darbietet. Geistreich, gemüt- und poesievoll hat Ahlfeld die Zeiten des Kirchenjahres mit den Jahreszeiten verglichen. Einl. zur Pred. am 1. Adv. Wenn der Prediger für die Eingänge an Festtagen und Festzeiten Manches willkommen heisst, was die gehobene

Stimmung, die kirchliche und häusliche Sitte, — man denke an Weihnachten und Advent! — nahelegt, warum soll nicht auch eine symbolisierende Parallele zwischen dem Charakter der Feste und den Erscheinungen des Naturlebens miteinfliessen, wie sie deutscher Gemütsart entspricht; nur dass dies nicht stereotyp werde und sich nicht in empfindsamen Naturschilderungen breit ergiesse, wie das besonders zu Pfingsten wohl geschehen mag.

Exordium und transitus. — Die bisher besprochene Form der Einleitung setzt voraus, dass zuerst das biblische Wort dargeboten wird. So tritt am deutlichsten die normierende Vorherrschaft der h. Schrift gegenüber der kirchlichen Rede in die Erscheinung, und im ganzen ist auch die kirchliche Sitte dem treu geblieben. Doch kann mehr als ein Anlass dem Prediger wichtig genug werden, um mit eben diesem anzuheben und dann zum Texte zu gelangen. Die Aufgabe solcher Einleitung besteht nach einem Hinweis auf die anlassgebende Interessensphäre im Andeuten oder Aufdecken dessen, was der Text, der nun verlesen werden soll, hierfür und die erregte Teilnahme der Gemeinde biete. Hierbei kann es geschehen, dass die Gedanken über den Text hin auf das Besondere hindeuten, was im Thema gestaltet hervortreten wird. Für die Gestaltung selbst aber bedarf es aus den gleichen Gründen, die für die erste Form der Einleitung dargelegt worden sind, noch eines Zwischengliedes, eines Übergangs zum Thema, des sogen. transitus. Dieser ist, damit des Einleitens nicht allzuviel werde, so kurz, wie irgend möglich, zu fassen.

Die Entwickelung der Predigt in der Gegenwart zeigt ein zunehmendes Sichablösen von der Kunstform des Exordium und transitus, wie das dem zunehmenden Sinn für Einfachheit entspricht.

Die Geschichte des Eingangs der Predigt hängt mit zunehmenden Einflüssen der Rhetorik zusammen. Über die antike Auffassung vgl. R. Volkmann, die Rhetorik der Griechen und Römer. Berl. 1872. § 12, S. 89 ff. Schon Augustin hat sich stark an sie angeschlossen (de doctr. christ. l. IV). Die Zweckbestimmungen sind indess, auf den Sinn angesehen, den die alten Rhetoriker damit verbunden haben, (Volkmann, S. 90 ff.) ganz profan und durchaus umdeutungsbedürftig. Steinmeyer, der urteilt, dass sie „im allgemeinen ganz praktisch sind“, fügt sofort die Beschränkung hinzu: „Natürlich bedürfen diese Grundsätze für den christlichen Prediger mancher Modifikation“ (Homiletik S. 190). Auch Nitzsch bemüht sich, das docilem, reddere et idoneum ad audiendum (Ad. Herenn. 1, 5) im Licht der Notwendigkeit anzusehen, zu orientieren. Er möchte auch für die captatio benevolentiae, obschon sie schlechterdings weltlich sei, doch noch ein sittliches, natürliches gutes Element reklamieren. Pr. Theol. 2, 104. Aber wozu diese Beschwichtigungs- und Annäherungsversuche? Sie

führen letztlich doch nur zur Verschleierung des Gegensatzes zwischen der antiken forensischen Rede und der Heilsverkündigung. Auch bedarf diese für ihren Anteil an rednerischer Überlegung gar nicht jener Definitionen. Es ergiebt sich aus der Sachlage und ist psychologisch begründet, dass man als Redner ein Thema einleitet, um dafür Interesse zu erwecken. Zum Beweise, dass dies zweckmässig sei, braucht man weder Anlehnung noch Anleihe bei Cicero, Quinctilian zu suchen.

Was nun speciell die Sitte des in exordium und transitus sich auseinanderlegenden Eingangs ist, so liegt auch hier geschichtlich angesehen, zunächst die Spur eines Einflusses der alten Rhetorik vor, natürlich ebenfalls nicht „ohne Modifikation". Denn die altkirchliche Predigt im Abendlande hält es mit der Auffassung: Die h. Schrift hat das erste Wort; dann erst tut der disputator, tractator scripturae seinen Mund auf. Und die Reformatoren hatten erst recht Grund, dieser Sitte treu zu bleiben.[1]) Aber allerdings hat sich schon im Mittelalter eine Art Exordium mit einem Vorspruch sich vor die Predigt gelagert. Vgl. Linsenmeyer, Gesch. der Pred. 1886. S. 243 f., 232. Cruel, Gesch. der deutschen Pred. im MA. 1879. S. 597.

In der evangelischen Kirche ordnete die rhetorisch-homiletische Scholastik der Vorlesung des Textes ein Exordium vor. Lenz, Gesch. der christl. Homiletik. 1839. S. 66. Ein Beispiel aus Val. Herberger ebenda S. 78. Und noch scholastischer als hier spann sich bei Anderen der Eingang aus: Zuerst ein exordium generale prius — prooemium praeambulum, der „Antritt"; dann ein exordium speciale, der „Eingang", der auf den Hauptinhalt vorbereitete und auf den der Text folgte; endlich der transitus. Mosheim, der so berichtet, beurteilt solche Verbildung mit Recht ganz abschätzig. Anweisung erbaulich zu pred. S. 224 f.

Es geschah wohl unter dem Einfluss gesteigerter Schätzung des Subjektiven, dass diese Exordienunsitte sich soviel Beliebtheit erwarb, bei Pietisten wie bei Aufklärern. Und sie verbildete den Aufbau der Predigt vollends zur Monstrosität, wenn sie für Auslegung biblischer Bücher von Solchen benutzt wurde, die wie Spener dem harten Perikopenzwange nicht anders zu entfliehen wussten. Die so anfechtbare Form rechtfertigt sich trotz Allem doch für gewisse Fälle. Der Prediger, dem ein bestimmter Anlass für die Predigt, die er halten will, oder für die Auslese des individuell gewählten Textes wichtig genug ist, um die Gemeinde darauf hin anzureden, hat auch das Recht zum vorbereitenden Exordium. Dessen Zweck ist nun nicht bloss, wie Steinmeyer eifrig betont, der, den Text vorzubereiten, und nicht das Thema (Hom. S. 191), sondern er bildet in dem Einen Sinne, in dem das Wort προοίμιον verstanden werden kann, einen Vorgesang, ein Präludium, in dem die Bedeutung jenes Anlasses hervortritt. So z. B. in Notzeiten, Epidemieen, in Kriegsläuften. Dann ist das Hauptanliegen nicht die Vorbereitung auf den Text, sondern die Einstimmung der Gemüter auf Gottes Rat, Mahnung und Trost, womit denn die Einleitung zum Text, aber ebensowohl auf den Hauptgedanken, den die Predigt bringen soll, sich irgend vorbereitend verbindet. Irgendwie. Denn eine zu strenge Abzielung auf das individuell Besondere des Textes dürfte gerade, wenn die Gemüter erregt sind, leicht ins Pedantische fallen. Näher liegt es, ein Exordium streng auf den

[1]) Die vereinzelten Anlässe, die Luther wohl einmal bewogen haben, ein kurzes Vorwort vorauszuschicken (EA² 19), beweisen nichts im Sinne der Exordiensitte. Gegen Nitzsch, Pr. Theol. 2, 105.

Text hin zu orientieren, wenn es sich um Erkenntnisfragen, um apologetische Predigt, auch um den Wunsch handelt, einen Schriftabschnitt in einer zusammenhängenden Reihe von Predigten zu erklären; ja, hier mag auch für die Fortsetzungen um der Anknüpfung willen und für die Vergegenwärtigung des Zusammenhanges ein Exordium erwünscht sein. Letztlich kann nicht geleugnet werden, dass selbst an kirchlichen Festen der „Vorgesang" der Stimmung der Gemeinde bewegten Ausdruck zu geben und auf einen freigewählten Text vorzubereiten vermag. In der Andeutung des Motivs der Wahl wird freilich das Leitmotiv der Predigt, das im Thema sich formulieren soll, oft mitklingen.

Für alle Einleitungen, ob einfache oder geteilte, wird der Prediger in Beziehung auf das Mafs der Ausdehnung sorgfältig mit sich zu Rate gehen. Die Theorie darf zwar nicht schulmeistern, und es wird Fälle geben, namentlich tiefer bewegende Anlässe, grosse Ereignisse, festliche Stimmungen, denen gegenüber auf strenge Mafse zu halten nicht angeht. Aber wenn der Körper der Predigt in der Ausführung des Themas besteht, und der Text, dessen Macht zu fühlen die Gemeinde verlangt, erst hier zu voller Wirkung kommt, so muss der Eingang in den Bau sich bescheiden. Besonders vor ein einfaches Haus gehört kein grosses prächtiges Portal.

Es ist keine vereinzelte Erfahrung, dass den Predigern die Einleitungen zu lang geraten. Der Mann auf der Kanzel, er ahnt es nicht, dass manche Zuhörer, nicht die schlechtesten, im Stillen fragen: Warum hältst du unsere Seelen auf? Führe uns schnell aus deinen gezirkelten Wegen zur Erquickung durch das biblische Wort! Aber teils ist es Mangel an Gefühl für harmonische Verhältnisse, teils die Vorliebe für die eigenen Reflexionen, in die sich die erste frische Kraft hineingelegt hat, wodurch den Einleitungen zur Hypertrophie verholfen wird. Es giebt Prediger, deren Erzeugnisse hieran chronisch kranken, z. B. der treffliche A. Wolf. (Vgl. oben S. 223.) Er ist ein rechtes Opfer der Exordienunsitte!

Auch für den Affect wird Mafshalten als Regel gelten. Wohl kann Ergriffenheit, die ein inneres Recht hat, schon im Eingang Grosses erhaben sagen. Festliche Stimmung mag mit Psalmworten anheben, Glaubensgewissheit sich mit Freudengeist und Schriftwort salben. Aber im Ganzen sucht der Prediger in der Einleitung den geistigen Kontact mit der Gemeinde herzustellen, und das weist ihn aufs schlichte Wort und drängt nicht zu starken Mitteln. Absichtliche Steigerung erkältet an diesem Punkte vielleicht empfindlicher als im Verlauf der Predigt.

Dass die oben zugestandene Ausnahme zuzulassen ist und von einziger Wirkung sein kann, zeigt die Karfreitagspredigt Hoffmanns über die Bitte des Schächers. Luk. 23, 39—43. Aber gerade dieser Prediger pflegt die Einleitungen kurz und schlicht und sprachlich im genus tenue zu halten. — Einen volleren Klang bietet das Anheben mit einem Bibelspruch, der mit dem Texte zusammen-

klingt. Man sehe F. W. Krummachers Predd. über Elisa darauf an! Die Weise erinnert an die alte Sitte, mit einem Vorspruch anzuheben.

Bei der Vielfältigkeit der Vorerwägungen, die eine gute Einleitung verlangt und bei der Schwierigkeit, vor der Ausarbeitung der Predigt zu übersehen, ob nicht Gedanken, die sich Einem für die Einleitung aufdrängen, für die Ausführung nötig sind, ist dem Ungeübten wenigstens der alte Rat zu geben, die Einleitung endgültig zuletzt niederzuschreiben. Ein vorläufiger Entwurf leistet allerdings den Dienst einer concentrierten Besinnung auf Recht und Wert des Themas, hilft auch durch Erweckung der rednerischen Stimmung und den Reiz beginnender schöpferischer Gedankenarbeit dazu, in die folgende geistige Anstrengung angeregter als sonst eintreten. Am Schlusse des Ganzen aber wird eine Revision oft zu Änderung, Kürzung, Abschliff, Umarbeitung führen.

Das zuletzt Gesagte wird bestätigt finden, wer an diesem Punkte mit Selbstkritik einsetzt. Oft freilich gilt das Wort eines sehr Beredten und Kundigen: La dernière chose qu'on trouve en faisant un ouvrage, est de savoir celle qu' il faut mettre la première. Pascal, Pensées part. I, art. X, XXIX. Dem entspricht das von Steinmeyer, Hom. S. 196 citierte Wort von van Til: Optima methodus ea est, ut de eo inveniendo demum deliberemus, postqum totam concionis compositionem absolvimus.

c. Die Ausführung der Teile.

Erste Ansätze. — Hat die Meditation die Teile der Predigt recht aus Bestandteilen des Textes herausgearbeitet oder auf sie bezogen, so ist hierin für die Ausarbeitung eine wichtige Hülfe, eine Stoffquelle gewonnen. Hier wird auch meist der Ansatzpunkt für die weiterführende ausgestaltende Meditation liegen. Die Arbeit erleichtert sich dem Homileten, je ausgesprochener die praktische Abzielung im Texte selbst vorliegt. Der Begriff soll aufgeschlossen, der Ausspruch wieder wirksam, die praktische Beziehung benutzt, fruchtbar gemacht werden. Für die erste dieser Aufgaben bietet sich als Weg, der dem in wissenschaftlicher Arbeit Erzogenen leicht gangbar ist, die Definition an. Aber wenn für methodisch erkennendes Begreifen die Definition das Ergebnis zusammenfasst, so ist sie eben dadurch auch ungeeignet, Anfang und Ausgang praktisch wirksamer Rede, fasslicher Unterweisung zu sein. Selbst als Teil einer religiösen Aussage, mit dieser zur Einheit verschmolzen, wie in Mosheims berühmter Traurede[1], giebt sie dem

[1]) Oben S. 166.

Gedanken leicht etwas Schulmeisterliches, um so stärker, je vielgliedriger sie ist, je mehr Begriffe sie zusammenfasst. Auch bietet sie, unvermittelt ausgesprochen, keine Förderung der Erkenntnis, kann daher keineswegs als Wahrzeichen lehrhafter Predigt gelten; denn Erkenntnis, auch die praktisch, fasslich, volkstümlich vermittelte, muss angebahnt, will allmählich vermittelt werden.

Hierzu ist besonders der Weg einer inductiven Betrachtung geeignet. Das biblische Wort, welches zum Keimpunkt eines Teiles ersehen ist, soll ausgelegt, erschlossen werden. Aber auch hier macht sich der Unterschied geltend, der die Auslegung für die Gemeinde von der gelehrten Exegese trennt. Diese gehört zur unerlässlichen, höchst wertvollen Ausrüstung des Predigers; aber der von ihr Beratene muss nun doch von sich aus, er muss aus selbständiger Schätzung die Mittel des Ausdrucks und der Vermittelung wählen, welche dem homiletischen Zwecke entsprechen. Der lehrhafte Ausdruck der Auslegung sei kurz, fasslich, lebhaft. Er bleibe von religiösem Hauch beseelt. Mit ihm verbinde sich, wenn Klärung, Veranschaulichung, Verstärkung des Eindrucks zu erwarten ist, bildlicher Ausdruck und Vergleich. Und endlich suche das so gewonnene Ergebniss Berührung mit Erlebnissen und gewinne die Kraft des Zeugnisses auch im Ausdruck.

Hierzu ist zuweilen jenes inductive Verfahren geeignet, das auch der Katechese oft grosse Dienste zu leisten hat. An der Hand von Beobachtungen in der sittlichen Sphäre gelangt man wenigstens bis an die Schwelle der religiösen. Ist damit auch der Keim, den die Predigt aus dem Texte zu entfalten gedenkt, um den Hauptinhalt eines Teiles zu gewinnen, noch nicht erschlossen: immer schon ein Gewinn, wenn Hörer dahin gebracht sind, von der biblischen Wahrheit Licht und Salz zu erwarten.

Der Gedankengang mit dem einst Tholuck, im Begriff über Joh. 16, 23. 24 zu predigen, auf ahnende Schätzung eines Verkehrs mit dem unsichtbaren Freunde vorbereitete, war zwar Predigteinleitung, ist aber ein noch weiter tragendes Beispiel solcher Induction, wirksam durch das Seelenvolle der Ausführung. P. d. K. Bd. 28, 21 f. Ein anderes Beispiel die Schilderung der Unzulänglichkeit unserer Hoffnung, die auf die Bedeutung der auf Gottes Ruf gegründeten vorbereitet, bei Rietschel, Das Wort vom Glauben. Bd. I, S. 71.

Neben diesem inductiven Ausgehen von persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen bietet sich der Weg einer Anknüpfung an den Text oder die in ihm sich kundgebende geschichtliche

Lage, um sofort auslegend und anwendend zu reden. Dieser Weg ist von allen wohl der am meisten begangene. Er bringt sofort die Gedankenentwickelung mit einem Teil ihres Mutterbodens in Berührung und erleichtert es, den Zugang zu analogen Schriftworten oder zum Ganzen des biblischen Zeugnisses zu finden. Aber wenn nun mit Recht gleich Anfangs der Ansatz so genommen wird, mag der Homilet sich darauf hinweisen lassen, dass im ersten Stadium der Arbeit am ehesten eine gewisse Sprödigkeit der Stimmung sich zu Ungunsten der Bemühung um das Flüssigwerden des biblischen Gedankenstoffes geltend macht. So wird er Acht geben, dass nicht eine trockene Lehrhaftigkeit sich einschleiche, hinter der dann, wenn man dessen gewahr wird, Verdruss die Freudigkeit lähmt. Der innerliche Zusammenschluss mit dem Teil des Textes, der in die Schmelze soll, muss erfolgt sein, um aus Erklärung, Auslegung, Schilderung alsbald und ohne viele Zwischenglieder den vollen Ton der Seele zu finden, der das Biblische zum Zeugnis des Glaubens mit all seinen Folgen in Erhebung wie Zusprache und Aufforderung werden lässt.

Ein ausserordentlich lehrreiches und schönes Beispiel bietet der Anfang des 1. Teils der Hoffmannschen Predigt über Joh. 12, 24—26. Man beachte die völlige, fast katechetisch lehrhafte Schlichtheit, mit der die Auslegung der Worte vom Sterben des Weizenkorns anhebt. Aber von da an, wo auf die in ein Weizenkorn eingeschriebene Geschichte Jesu hinübergedeutet wird, gewinnt das Wort an Macht und Wucht: Wie sollen wir solch ein Leben wie sein Leben nennen? wo er von klein auf die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater unter der Knechtsgestalt wie begraben hielt, je länger, je mehr sich erniedrigte bis zum Tode, beständig unsere Krankheit und unsere Schmerzen trug, sich selbst preisgab, aus einer Betrübnis der Seele über uns in die andere fiel? U. Kr. No. 52, S. 316.

G e s c h i c h t l i c h e T e x t e. — Hier mag die Erwägung frommen, ob nicht der erste Teil der Predigt an die Situation, den Anfang des erzählten Herganges, anknüpfen solle, falls nicht dies Motiv schon für die Einleitung verbraucht ist. So tritt eine das biblische Bild nachzeichnende Schilderung als vorbereitendes Hilfsmittel in die Predigt ein; und dies kann sich durch alle Teile wiederholen, so dass auf die Momente der Erzählung, die in der ersten Meditation auf die Stadien der Predigt verteilt worden sind, wieder zurückgegriffen wird. Recht ausgeführt, verstärkt dies Hineinragen der Geschichte, mit dem in den evangelischen Berichten auch ein Hineinleuchten der Persönlichkeit Jesu gegeben ist, die Kraft der Gedanken, die es vorbereitet. Aber dies Alles ist doch nur Hülfsmittel für den homiletischen Zweck. Seine Anwendung verlangt

Sinn für Mafs und richtige Vorausschätzung des Wirksamen und Zweckdienlichen. Jener Sinn führt dann zur Einschränkung auf charakteristische Striche. Die Besinnung auf den Zweck hebt die Züge der Erzählung heraus, die für den Hauptgedanken des Teils etwas Erhebliches austragen. Religiöser Tact und künstlerischer Geschmack müssen also den Zug zum Erzählen wie zum Ausschmücken zügeln und zu Mitteln der Vorbereitung und Verstärkung der folgenden Substanz des betr. Teils herabsetzen.

Bezeugung und Beweis. — Ausführungen, in denen die religiöse Energie der Predigt sich entfaltet, werden ebenfalls durch ein Zusammen- oder ein Nacheinanderwirken verschiedener geistiger Thätigkeiten und Kräfte zustande kommen. Es ist ratsam, sich dessen zu erinnern, wenn auch Methodenwege hier nicht gezeigt werden können. Sagt aber dem am Schreibtische Schaffenden ein Vorgefühl, dass er einen aus der Schrift geschöpften Leitgedanken gut und wirksam angebahnt habe, so darf er sich nicht begnügen, ihn nur mit Nachdruck auszusprechen und etwa mit biblischen Mitteln etwas weiter auszugestalten. Auch das langt nur selten an das vollkommene Mafs, wenn die biblischen Kerngeganken aus innerlicher Zueignung an den Glauben der Gemeinde, die zu leisten der Prediger sich bewusst ist, und aus persönlicher Plerophorie mit gehobenem Affekt und in gleicher Sprache verkündet werden. Es hat grosse Prediger gegeben, die die Krone ihrer Wirksamkeit in solcher Bezeugung der Wahrheit besassen. Aber auch wer ihre Meisterschaft anerkennt, wird an ihnen oft Lücken fühlen. Die Beziehung aufs Leben kann in grossen Durchblicken, aber nicht in dem Umblick hervortreten, der individualisierend seine Bedürfnisse wie seinen gottgewirkten Reichtum, seine Kämpfe und seinen Frieden, seine Not und den Sieg des Geistes von der erwiesenen und bezeugten Wahrheit her beleuchtet. Und darin wird doch erst des Wortes Wahrheit voll erwiesen. Was man wohl mit „homiletischem Beweis" zu bezeichnen pflegte: hier gelangt es zur rechten überführenden Kraft. Und je mehr eine Predigt in ihrem Verlauf fortschreitet, desto stärker wird sie diese Seite zu entfalten suchen. Aus einem so durchsättigten Untergrunde bricht dann zugleich mit der Anwendung wahrheitsgewisse Bezeugung kraftvoll hervor.

Das Geschäft des Belehrens, mag es den Sinn eines Bibelwortes aufschliessen, oder die Zusammenhänge der christ-

lichen Wahrheit mit Heilsbedürfnissen ins Licht setzen, darf sich daher nicht zu lang ausdehnen. Es möge bald in Zeugnis, Gewissens- und Glaubenszusprache zur Selbstprüfung, zur Ermutigung, Überführung übergehen. Sich hierin versäumen, heisst das Interesse der Gemeinde verlieren und an Kraft einbüssen. Ein Fehler, der dem sinnend Schreibenden eher begegnet als dem im Affect Redenden. Es geschieht wohl, dass solcher Mangel in peinlicher Empfindung erst während der Predigt dem Redner kund wird. So ist hier einer von den Punkten, an denen zuweilen instinctiv Niedergeschriebenes anderem in der persönlichen Ergriffenheit sich einstellenden Gedankenausdruck weichen mag.

Dieser für die Behandlung des Lehrhaften in der Predigt gegebene Wink mag weiter zu dem sogenannten homiletischen Beweise führen. Es bedarf wohl nicht ausführlicher Abwehr jenes äusserlichen Verfahrens, das als Demonstrieren oder als Überreden und Plausibelmachen sowohl dem innerlichen Gewissheits-, wie dem Heiligkeitscharakter der christlichen Verkündigung fremd bleiben soll.

Viele sehr wirksame Beweise zielen nicht darauf ab, Zweifler oder gar Leugner der christlichen Wahrheit zu überwinden, sondern schon vorhandene Glaubensgewissheit nach der Seite der Erkenntnis zu fördern oder in ihrem Festigkeitsgrade zu stärken. Die Voraussetzung für die Wirksamkeit solches Beweises beruht in schon ergriffener Wahrheit. Von diesem gemeinsamen, Prediger und Gemeinde verbindenden, mit Kraft zu bezeugenden Besitze gelangt die weiterbauende Rede zur Vertiefung, Bereicherung oder auch Berichtigung der Erkenntnis. Sie verknüpft die ihr dienenden biblischen Zeugnisse mit dem schon vorhandenen Glauben, mit Ansprüchen, Bedürfnissen, Gewissheiten innerlich und stützt und rechtfertigt beide durcheinander.

Die Paränese. — Für den Zeitpunkt und die Richtung, in der die Predigt ihre praktische Aufgabe suchen soll, lassen sich ebenfalls Regeln nicht geben. Wer denkt heute an fünffachen Usus? Winke des Textes und Antriebe persönlicher Erfahrung aus Kenntnis des eigenen Herzens und Beobachtung Anderer zeigen der Meditation hier den Weg zu rechter Wirkung. Sie zeigen ihn auch nur dem, in welchem ein Wille zum Wirken lebendig ist und die Gedanken nach dieser Seite zieht. Hat jemand in einer Stelle seiner Predigt sich der

Paränese zugewandt, so ist er nicht etwa verbunden, diese Richtung bis zum Schluss zu verfolgen. Im Ganzen ist es wohl richtig, dass es dem Zweck erbauender Rede gemäss sei, wenn im Verlauf der Predigt die Anfassung des Herzens, die Bewegung des Willens sich steigert; und es wäre gewiss ein Mangel, wenn die Ansätze hierzu einer ruhigen bis zum Schluss andauernden Lehrhaftigkeit wichen. Aber mag man mit Recht von einer aufsteigenden Kurve des Willenhaften in der Predigt reden, so ist die Bedeutung des Bildes doch nicht im Sinne einer ununterbrochenen Continuität zu überspannen. Ein Wiederheruntergehn unter die Höhenlinie anfassender, erschütternder Gewissensrede, kraftvollen erhebenden Zeugnisses, wirksamer eingreifender Ermahnung und Wegweisung fürs Leben ist dem Homileten unverwehrt. Ja, es kann dies Abspannen, der Rückgang auf das gewöhnliche Niveau, das schlicht Gemütliche dem Anlauf zu einer neuen Reihe bewegender eingreifender Gedanken besser dienen, als ein Beharren in der Richtung aufs Bewegen. Auch der in dieser Hinsicht im Texte selbst sich vollziehende Wechsel erlaubt ihm auch — um im Bilde zu bleiben — Wellen- oder wenigstens freie Linien. Diese sind auch schöner, als Kurven.

Illustration. — Auch für die Belebung der Rede durch die Phantasie, deren Gebrauch in populärer Darstellung einst Schiller mit so sicherem Feingefühl gegen den Stil wissenschaftlicher Beweise abgrenzte[1]), deren Wert Tholuck, damals noch eine einsame Stimme, erhob, kann keine Anweisung hier gegeben werden. Aber wertlos ist um deswillen die Erinnerung nicht, dass für keine Predigt die Besinnung auf ihre Anwendung fehlen sollte. Wohl! Quod quis non habet non dat! hat einst Bugenhagen gesagt. Aber es wird auch nicht verlangt, dass der Nüchterne sich aufs Dichten lege. Es wird dem Homileten nicht wie dem Künstler ein schöpferisches, sondern ein unterstützendes Bilden, ein Illustrieren zugemutet, an dem der Mutterwitz oft mehr Anteil hat, als der poetische Genius. So schärfe er denn sein Auge für die Stellen, an denen lehrhaftes Darlegen und Beweisen der verdeutlichenden Anschauung, der „Fenster“, wie Spurgeon sagt, bedarf, wo Ermahnung durch Belege aus Lebensläufen, durch Beispiele, durch Analogieen sich verstärkt, wo eine grosse Wahrheit, mag sie auch durch sich selbst wirken, von der Anschauung her sich der Stimmung der Hörer

[1]) Über die notwendigen Gränzen beim Gebrauch schöner Formen. Ein Aufsatz, den jeder junge Theologe lesen sollte.

vermählt. Es soll der Vergleich, der sie ihr zuführt, auch nicht das letzte Wort haben. Volle Wirkung ist da, wo nach ihm die bildlose Bezeugung abschliessend eintritt; dann namentlich, wenn jenes Mittel zu Ende einer Gedankenreihe angewendet wird.[1])

Allerdings kann eine frische Anschauung aus Natur oder Leben ebenso der Vorbereitung eines Gedankenganges dienen. Dann mündet sie in die Ausführung ein, an der sie ihren Zielpunkt besass, und der Homilet braucht die Bildlichkeit nicht wieder aufzunehmen oder sie gar in Einzelzügen allegorisch abzubauen.

Neben diesem Hilfsmittel behält ein angrenzendes, die Illustration durch geschichtliche Züge, noch immer Wert, mögen wir gegen eine häufigere Anwendung auch spröde sein. Die Wirksamkeit beruht auf dem Eindruck, dass göttliche Wahrheit in einer vorbildlichen Weise Wirklichkeit wurde. Hier darf auch die Lebenserfahrung des Predigers discret ihren Schatz auftun; erst recht steht der der Geschichte offen.[2])

Unter den unterstützenden Mitteln des Gedankenganges hat das biblische Zeugnis, der Spruch, seinen besonderen Wert. Aber die Überhäufung der Predigt mit Bibelsprüchen, einer der Fehler der älteren Zeit, der Orthodoxie wie des Pietismus, hinterlässt uns eine Warnung. Wer mit der Bibel recht verkehrt wird durch den Tact der Vertrautheit geleitet während seiner Meditation die Stellen erkennen, wo es heilsam und Hilfe für den Erbauungszweck ist, ihre Stimme zu hören.[3])

Übergänge. — Achtsamkeit verlangen besonders die Übergänge von einem Teil zum andern. Herrscht in der Disposition Folgerichtigkeit, so wird es nicht schwer sein, auch die Teile ungezwungen mit einander zu verknüpfen und an das Ende des einen den Anfang des anderen so anzuschliessen, dass der innere Zusammenhang gewahrt wird und kein Hiatus der Gedanken entsteht. Aber auch bei innerer Ordnung kann die neue Wendung,

---

[1]) Es sei auf die klassisch schönen Stellen bei H. Hoffmann, U. Kr. in der 4. Pred. gegen Ende des 1. Teils als Beispiele hingewiesen.

[2]) Oben S. 394 f.

[3]) Unter den Predigern, die — jeder in besonderer Weise — der eine mehr bezeugend und belehrend, der andere sinnig und stimmungsvoll, Worte der Schrift öfter einflechten, seien Tobias Beck und Steinmeyer genannt. H. Hoffmann war im Anführen biblischer Stellen sparsam. — Schleiermachers Urteil: die gewöhnliche Vorstellung, dass eine religiöse Rede erst recht christlich würde durch eine grosse Masse von Schriftcitaten, trifft unsere Zeit wohl nicht mehr. Die Erinnerung aber hat noch Wert: Eine Predigt kann ganz christlich und biblisch sein, ohne dass eine einzige Bibelstelle darin vorkommt. Pr. Theol. S. 281.

die der folgende Teil dem Gedanken giebt, ein Zwischengelenk verlangen, das den Hörern die Absicht und Richtung des Folgenden andeutet. Auch für dieses Zwischenglied ist knappe Kürze zu fordern.

Wer noch ungeübt ist, eine Gedankenreihe so zu ordnen, dass ein steter Fortschritt innerhalb der Ordnung festgehalten wird, mag am Anfang jedes Teils dessen eingedenk sein, was der Ansatz des folgenden vom Schluss des vorangehenden in logischer Hinsicht erwarten müsse, um sich an ihn anzuschliessen. Dies Hinübersehen geht unter Umständen in ein Überbiegen über, dass die abschliessenden Gedanken des einen den anhebenden des andern die Hand reichen können.

In der Ausführung jedes Teils ist darauf zu achten, dass im Rahmen des ihm zustehenden Umfangs das in der Disposition Angekündigte oder Angedeutete zwar nicht erschöpfend — denn wer dürfte dies verlangen? — aber durchsichtig und wirksam, für den Erbauungszweck fruchtbar behandelt werde. Das Mafs der erbaulichen Kraft nach der Seite der Willensanregung kann in dem einen Teil stärker sein, als in dem andern. Es liegt in der Natur fortschreitender Rede, dass sie auch in ihrer Kraftentfaltung steigt und gewissermassen mit einer aufsteigenden Linie verglichen werden kann. Doch hinkt, wie oben bemerkt ist, auch dieser Vergleich, weil eine Rede, die vom Inhalt und Charakter des biblischen Textes bestimmt ist und dabei Freiheit der Eigenbewegung behauptet, sich nicht der Forderung beugen kann. einem Gesetze der Steigerung des Affects gegen das Ende durchaus zu gehorchen. Wird dies individuelle Maxime eines Predigers, so ist sie vielleicht menschlich erfolgreich, vielleicht aber auch als allzu menschlich zu durchschauen.

d. Der Schluss.

Die Aufgabe. — Wer nur über Sachen redet, darf aufhören. wenn er seinen Gegenstand vollständig durchbehandelt hat. Dagegen wird, wer immer auf Personen durch das Wort einwirken will, besonders gegen das Ende der Rede sich dessen bewusst werden, dass er zu Gunsten der Entscheidung, auf die er von Anfang planmässig seine Gedanken anlegte, mit Affect, mit gesteigerter persönlicher Wärme einzutreten hat. Parlamentarische, gerichtliche, politische Reden bestätigen das auch. Der Wahrheitsrede des Glaubenszeugnisses soll nach ihrer Lauterkeit und Heiligkeit

das Aufgebot allzu menschlicher Mittel, die Kunst der Überredung, eine forcierte Steigerung der Kraft des Affects oder eines religiösen Enthusiasmus, auch eine raffinierte Berechnung persönlicher Treffpunkte fern bleiben; aber darin teilt sie das Bedürfnis aller Beredtsamkeit, dass sie erstens nicht schliesst, ohne ihre Aufgabe gelöst zu haben; dann dass sie zum Schluss in gesteigertem Maſse persönlich und gemeindemässig zugleich redet, indem sie eine gesammelte oder auch gesteigerte Kraft bei kurz bemessenem Umfange entfaltet.[1]) Mannigfaltigkeit und Wechsel behaupten auch hier ihr Recht, ebenso kann jetzt Paränese, dann Zuversicht feiernder Gewissheit den Grundzug bilden. Ermahnung, cohortative Aufforderung, aus Glaubensgewissheit stammendes, in Gewissheit führendes Zeugniss, dem das Amen immanent ist, Verheissung zur Stärkung der Hoffnung, Trost zur Aufrichtung Betrübter,[2]) aber auch Warnung und Hinweis auf Gottes richterlichen Ernst am Schluss einer Gedankenreihe, die auf solchen Vorhalt innerlich führt, kann dem Eifer der Seelsorgerliebe entsprechen.[3])

Die Form der Lösung. Diese Aufgabe ist sehr wohl lösbar vom letzten Teil der Predigt aus, so dass dessen Ende auch den Predigtschluss bildet. Ist nämlich das Ganze fortschreitend und steigend angelegt, so mag seine rednerische und homiletische Concentration auch in den letzten Teil gelegt werden, oder aus ihm heraus sich als Blüte und Frucht ergeben. Ein Überblick über die Schlüsse vieler Meisterpredigten zeigt das. Doch kann je nach der Anlage der Predigt, namentlich wenn sie zur Verständigung über religiöse Fragen helfen und Erkenntnis fördern will, der Schluss auch einen besonderen Abschnitt ausmachen. Der Homilet mag dann das ganze von ihm durch-

---

[1]) Es wird Manchem, der dies nicht beachtet, ergehen wie Herder, der Tadel erfuhr, dass seine Predigten zum Schlusse oft matt würden. Er erklärt dies daraus, dass er gern Pflicht und Gründe zu vereinigen suche, dass er am liebsten für stille heitere Seelen predige und sie zu sanftem Nachdenken und durch das Nachdenken zu Entschlüssen leite. HAYM, Herder, I, 92. — Aber diese Selbstverteidigung ist doch keine Rechtfertigung der Gepflogenheit, den geringeren Wein zuletzt zu geben.

[2]) Es verlohnt sich, auf die paränetischen Schlüsse Augustins zu achten. In sie legte der grosse Meister andringender Rede gern die Wucht des genus grande. Oben S. 50. Die Schlüsse vom Charakter der Feier halten sich in der alten Kirche, wie im Mittelalter in stilisierten Formen. Vgl. oben S. 50. Unter den Neueren ist es Löhe, der, schliesse er mit Votum, Gebet oder Zeugnis, sein Wort in Anbetung taucht. Wer seine Evangelienpredigten studiert, der achte darauf!

[3]) Gegen Nitzsch Pr. Th., 2, § 155. Es sei an den Schluss der Bergpredigt erinnert. Dass sich nicht leicht jemand unterwinden mag, mit drohender Warnrede zu schliessen, entspricht der Demut.

messene Gebiet nochmals überblicken, den Ertrag der Gemeinde vergegenwärtigen und im Übrigen so verfahren, dass ein befriedigender Abschluss auch im Geiste der Hörer erreicht wird. Einem pedantischen ins Katechetische fallenden Wiederholen der Teile ist aber hiermit nicht das Wort geredet. Auch ist solch Verfahren nicht aus dem Bestreben zu rechtfertigen, zum Epilog der Rhetorik ein Gegenstück zu liefern.

Gebet am Schluss. — So innerlich ist das Zeugnis des Glaubens der Erhebung zu Gott durch Gebet und Anbetung verwandt; so nahe liegt es dem Verkündiger der Gnade, ihren Inhalt der Gemeinde vor Gott anzuwünschen, dass der Schluss der Rede in Segensspruch, Anrufung Gottes, in Lobpreis seines Namens übergehen darf. Die kirchliche Verkündigung ist von Alters her diesem Zuge gefolgt. In manchen Perioden der Predigtgeschichte ist so eine bestimmte Form des doxologischen Schlusses oder des Votum zur Sitte geworden: dann weiter hat in anderen eine neu erweckte Innigkeit und Energie des Glaubens das Gebet am Schlusse zu persönlicher Tat gesteigert.

In einem mit heiligem Geiste gesalbten Gebet bezeugt der Prediger ausdrücklich vor der Gemeinde den Glauben, dass alle Segenswirkung der Verkündigung Gabe und Gnade ist; und indem die Gemeinde zur Teilnahme an dieser Anrufung Gottes angeregt wird, vollzieht sich hier in feierlicher Gehobenheit der Act der Glaubensgemeinschaft, wird der Gemeinschaftscharakter der Predigt auch durch Gemeinsamkeit des Gebets bestätigt.[1])

Als bekräftigender Gebetsschluss behauptet auch das von der Sitte der Kirche recipierte Amen am klarsten seinen ursprünglichen durch die Vulgärtradition oft alterierten Charakter. Wer seine Predigt in Gebet mit Amen ausgehen lässt, hat nicht nötig, auch dem Ende der Rede ein Amen anzuheften. Gesteigert wird die Feierlichkeit dieser Bezeugung göttlich verbürgter Gewissheit durch das lobpreisende Halleluja; sei es nun, dass man für die Gewissheit Gott preist: oder dass man den Lobpreis Gottes, in den die Predigt ausgeht,

---

[1]) Über die Sitte, im Anschluss an die Predigt zu beten, vgl. für die alte Kirche oben S. 50 f. Im Mittelalter schloss Berthold von Regensburg öfters mit einem Votum und forderte wohl die Zuhörer auf, das Amen dazu zu sprechen. In der evangelischen Kirche hat besonders der Pietismus das Schlussgebet gepflegt, während Luther und der ältere Protestantismus, soweit er seine Predigten in unmittelbar religiöse Äusserungen enden lässt, überwiegend bei der Sitte des Votums oder eines doxologischen Schlusses verharrte. Von den Pietisten, unter denen Spener durch seine tiefen, gesalbten, nur zu langen Gebete noch heute den Eindruck der Grösse nicht schuldig bleibt, geht das Schlussgebet später auch auf Vertreter des Supranaturalismus (F. W. Sack) und des Rationalismus (Röhr) über. Im 19. Jahrh. sinkt dieser Einfluss. Hofacker steht noch unter ihm; auf dem anderen Flügel auch Dräseke. Dann aber weicht er wohl dem steigenden rednerischen Zuge. Stetig schliessen in unserer Zeit mit Gebet Stöcker und die Erweckungsprediger des Neupietismus.

mit Amen bekräftigt nach mannigfachem biblischen Vorbilde. Röm. 9, 5; 11, 36; 16, 27; Eph. 3, 20f.; Phil. 4, 20; 1. Tim. 6, 16; 1. Petr. 4, 11; Hebr. 13, 21; Apok. 1, 6; 5, 13f. Vgl. 1. Kor. 14, 16. So pflegen es neuerdings manche Festprediger zu halten, die mit „Amen! Hallelujah!" schliessen. Doch hat es auch Anhalt an der Schrift (Apok. 19, 4), von der Bezeugung göttlicher Zuverlässigkeit durch das Amen zur höchsten Erhebung der Seele im Lobe Gottes überzugehen. So tut es einmal Augustin in dem schönen Schluss von serm. 237, 3: Amen — quod verissimum est Alleluia. Laudate Dominum.

Die Erinnerung stehe hier noch zuletzt, dass die Prediger in ihren Predigtschlüssen das Amen nicht zu einem Inhalt fügen, der für jene göttliche Bekräftigung zu klein oder ihm nicht angemessen ist. Wenn jemand mit einer Gewissensfrage die Predigt endete, etwa: „Bist du der Mann?" oder: „Wen erwählet ihr, dem ihr dienen wollt?" so wäre ein „Amen" nichts als leere Form. Lieber doch sich dann dem Vorwurf aussetzen: Sogar das „Amen" hat er heute auf der Kanzel vergessen! — Übrigens haben die Älteren, Luther voran, oft die Predigt ohne „Amen" beschlossen.

e. Ausführung ohne strengen Aufbau. Homilie.

Neben dem bisher besprochenen Typus einer Komposition, welche die Entfaltung des Textes mit der Gestaltung auf Grund des Themas auf allen Stufen, von der Themaformulierung bis zur Ausführung, mit einander verbindet und die man, wenn scholastische Terminologie beliebt wird, analytisch-synthetisch nennen mag, steht als gleichberechtigt, schon von Herder in Schutz genommen und vorgezogen, durch Gottfried Menken zur Höhe des Klassischen erhoben, neuerdings wieder mit Wärme gegen wirkliche und vermeintliche Vernachlässigung verteidigt und gepriesen die Homilie.[1]) Das Wort bezeichnet im neueren Sprachgebrauch nicht mehr eine populäre, formlose Ansprache, die Augustin, griechischem Sprachgebrauch folgend, darunter verstand.[2]) Wohl ist die Vorstellung des Zwanglosen, durch rhetorische Regeln Unbeengten an dem Terminus haften geblieben bis zu dem Grade, dass selbst die Formulierung eines Themas für die Homilie nicht verlangt wird; aber als konstitutiv hat sich die Forderung einer gesteigerten Abhängigkeit von dem Texte in der protestantischen Homiletik Geltung verschafft; eine Forderung, die sich aus dem evangelischen Schriftprincip rechtfertigen und auf das Predigtvorbild der Reformatoren, Luthers wie Calvins zu berufen vermag.[3]) Denn wenn diese auch nicht vermeinten, Formalgrundsätze zu vertreten, wenn ihnen auch der Unterschied

[1]) Oben S. 422 f.
[2]) Oben S. 277.
[3]) S. 92. 108. 110.

zwischen einer einheitlich künstlerisch organisierten und einer an den Text angeschlossenen Predigtmethode in dem Sinne, in dem er Homiletiker der Gegenwart beschäftigt, unbekannt war, so steht doch ihre schriftauslegende Verkündigung thatsächlich dem nahe, was die Homilie leisten will. Und so hat die evangelische Predigt ihrem Ursprunge auch darin treu zu bleiben, dass sie jene Weise nicht nur in principieller Anerkennung ihres Rechtes, sondern auch in gelegentlicher praktischer Ausübung weiter behauptet. Sie kann hierdurch unter günstigen Umständen — zu denen besonders die Beschaffenheit des Textes gehört — erreichen, dass der Text gründlicher ausgeschöpft, in seinem Zusammenhange deutlicher erkannt und in der Anwendung aufs Leben ungehemmter verwertet wird, als in der sog. synthethischen oder synthetisch-analytischen Predigt. Denn in diesen beiden Formen wirken Thema und Teilsätze der Disposition insofern einschränkend und einmal wohl auch beengend auf den Gebrauch des Textes ein, dass aus ihm nur angeeignet wird, was als Mittel zur Durchführung des Themas und der Disposition zu dienen verspricht. Eine Predigtweise, die auf jedes Gedankenschema verzichtet, aber sich der Gedankenbewegung des Textes anschmiegt, kann auch wohl die Aufstellung und Ankündigung eines besonderen Themas unterlassen und die Einheit, ohne die das Ganze etwa Bibelerklärung, aber nicht Rede wäre, im Texte selbst verbürgt sehen. Mit Recht sagt Schleiermacher: „Wenn der Text auf eine gesunde Weise gewählt ist, so bildet er immer eine Reihe von Gedanken, die eine Einheit ausmachen“.[1]) In dieser verstärkten Unterordnung unter den Text wäre dann einerseits eine Gebundenheit an diesen gesetzt, die sich bis auf die Gedankenbewegung erstreckte; die Logik des Textes wäre ohne jede Zurechtbiegung nach formiertem Plan auch die Grundlage für den Aufbau der Predigt. Andererseits bliebe in dieser Gebundenheit doch auch jene freie Bewegung gewahrt, die ebenfalls der Homilie zugehört: der Prediger hätte von jedem Punkte aus den Weg zu Erläuterungen aus anderen Teilen der Bibel, zur Anwendung aufs Leben frei; nur müsste er Acht haben, dass die Folgsamkeit gegen den Inhalt und Ablauf des Textes ihn nicht dazu knechtete, diesen bis in alle Einzelheiten gleichsam vorzubuchstabieren; er dürfte bei der

[1]) Pr. Theol. S. 232.

starken Richtung aufs Erschliessen des Sinnes nicht auf das Niveau einer populären Bibelerklärung herabsteigen: er brauchte endlich sich auch die Freiheit der Gedankenbildung und die Möglichkeit von Digressionen, wie der praktische Zweck jeder Predigt sie nötig macht, sich nicht verengen zu lassen.

Die Erfüllung dieser Forderung ist am leichtesten bei paränetischen Texten, deren Glieder eine Reihe bilden oder doch sehr durchsichtig gegliedert sind;[1]) schwieriger bei lehrhaften, in denen die Begriffe sich zu einem Ganzen ergänzen und beleuchten in solcher Kürze und Gedrängtheit, dass es nicht wohl möglich ist, sie nacheinander, wie sie dastehen, aus dem Texte aufzunehmen. Hier wird es doch zu einer sichtenden und zusammenfassenden Gedankenoperation kommen.[2]) Auch kann die Fülle des Einzelnen, der Erklärung Bedürftigen, so gross sein, dass die Einheit, obschon sie im Texte wohl vertreten ist, sich in der Homilie nicht erkennbar genug ausprägt. Hier dürfte also doch eine Orientierung über das Zusammenhaltende, Einigende, mag es auch nicht in strengerem Sinne ein Thema sein, nötig werden. Und was stände im Wege, das gleich anfangs nach dem einleitenden Wort auszusprechen? Dem Vorschlage, die Einheit der Homilie in ihrem Endertrage zum Ausdruck zu bringen, begegnet das Bedenken, ob nicht eine solche Zielbestimmung den Gedankengang stärker, als es die biblische Bestimmtheit verträgt, auf sich hin ziehen und orientieren und die Homilie mehr einengen wird, als ihre dienende Stellung zum Texte und ihr Anspruch, durch Formelemente nicht beengt zu werden, verträgt.

Für die Homilie ist neuerdings F. Zippel in der Broschüre: Warum nicht mehr Predigten in Form der Homilie? Mgdbg. 1903, aufgetreten. Man könnte auf die Frage kurz antworten: weil das, was eine biblisch gegründete, Schriftverständnis fördernde Predigt leisten soll, von hervorragenden Meistern auch der letzten Epoche in der Kunstform geleistet worden ist, die den Organismus der Predigt aus dem Texte erbaut und vor einer Methode bloss schrifterklärender Predigt eben Concentration und Durchsichtigkeit des Gedankenganges voraus hat. Soviel Gutes und Beachtenswertes der Verf. der Schrift aus tüchtiger Kenntnis des Gegenstandes sagt, so ist er doch befangen in jenem Eifer, der so oft die Kraft der Argumente der Lobredner der Homilie geschwächt hat, statt sie zu stärken.[3]) Seine Beurteilung der Predigtmethode, die er mit einem leider

[1]) Röm. 12, 7 ff. [2]) Röm. 3, 23—26.

[3]) Ich verweise für die ältere Literatur auf C. Harms Bemerkung über Schmidts Monographie: Die Homilie, 1827; ferner auf Stier, Keryktik. 2. A. S. 239 f., dessen Polemik gegen „eigen-logische Disposition“ nicht der Predigtorganisation aus und nach der Schrift gedenkt, die doch immer noch etwas Anderes ergiebt, als „Homilie“.

recipierten Sprachgebrauch synthetisch und analytisch-synthetisch nennt, blickt zu sehr auf Reinhard hin (S. 6) und sieht von den vorbildlichen Leistungen ab, die seither die Fehler Reinhards verbessert haben. Er kommt dann später wohl auch auf die Neueren — bis Julius' Müller und Gerok — aber die Schutzrede, die jener der Homilie gehalten hat, setzt voraus, dass die Homilie, von Planlosigkeit geschieden, ein bestimmtes Thema hat und bei der Entfaltung des Textes nur diejenigen Momente heraus hebt, welche sich jenem unterordnen lassen und so den besonderen Zweck der Betrachtung irgendwie fördern, und dass sie dies bei der ungezwungenen Anschliessung an den Gang des Textes doch zugleich in zweckmässiger rednerischer Folge zu thun versucht. Das christl. Leben. 2. A. 1838: Vorr. p. VI f. Diesem Ideal hat Müller in seinen Predigten selbst nachgestrebt: sie haben Thema und Disposition; ein hoher Sinn für künstlerisches Bilden giebt sich im Aufbau wie in den Mitteln der Darstellung kund, so dass hier eben vorbildliche, aus dem Texte organisierte Predigten — man mag sie analytisch-synthetisch nennen — dargeboten werden, und also endlich Friede sein konnte zwischen Homilie und homiletischer Komposition.

Dass der Unterschied nicht zum Gegensatz überspannt werden darf, hat Nitzsch kurz und klar wie kein anderer dargelegt. Er sagt mit Recht: „Der Gegensatz der synthetischen und analytischen Vorträge ist fliessend, und der Zweckbegriff der Methode fordert die Aufhebung desselben; wie denn dies aus der Geschichte der Predigt, insonderheit der neusten, deutlich hervorgeht." Er weist ferner darauf hin, wie zu allererst die Beschaffenheit des Textes selbst über das einzuschlagende Verfahren entscheidet. Pr. Th., Bd. 2, § 13[?].

Für die praktisch unbedeutende Frage, ob und inwiefern die Homilie mit der sogen. analytischen Predigt zusammenfalle, oder sich von ihr unterscheide, sei verwiesen auf die verdienstliche Abhandlung von Diegel: Zur Entwickelung und Benennung der analytischen sowie der synthetischen Predigtform in der lutherischen Kirche Deutschlands (Denkschrift des ev. Prediger-Seminars zu Friedberg für die J. 1869—85). Friedbg. 1886. Vgl. bes. § 37.

5. Die Mittel der Darstellung.[1]

a. Grammatisches.

Das biblisch Vorbildliche. — Für Beherrschung und Wahl der Mittel des Ausdrucks geben Sprachlehre, Sprachkunde und in noch höherem Mafs, als eine blosse Theorie der Beredsamkeit es vermag, Vertrautheit mit dem Besten der Literatur, vor allem

[1]) VOLKMANN, oben S. 544. E. NORDEN, Die antike Kunstprosa. 2 Bdd. 1898. F. BLASS, Grammatik des neutesttl. Griechisch. 2. A. 1902. § 79 ff. CHR. G. WILKE Die neutestamentliche Rhetorik. 1843. — WACKERNAGEL, Poetik, Rhetorik u. Stilistik. 1873. HILDEBRAND, Gesammelte Aufsätze u. Vorträge. 1890. GERBER. Die Sprache u. das Erkennen. 1884. Ders.: Die Sprache als Kunst. T. I u. II. (in 2 Hälften). 1871/4. — HAMMERICH, Die Kunst gemeinfassl. Darstellg. 1884. H. SCHRADER, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. 5. A. 1896. A. PHILIPPI, Die Kunst der Rede. Eine deutsche Rhetorik. 1896. Von den Homiletikern handelt SCHOTT (oben S. 261) im 3. Teil, 2. Abt., S. 1—239 der 2. Aufl. über das Sprachliche sehr eingehend mit den Mitteln der Zeit.

offener Sinn für die Schönheit der Bibel und ihre Spracheigentümlichkeiten das Nötige an die Hand; und wie jeder Redner von Beruf wird besonders der Prediger auch auf die lebendige mündliche Rede achten, wie sie frisch, schlicht, unverkünstelt, meist auch kunstlos aus der Leute Mund geht. Aber gerade das Alltägliche unterliegt leicht trübenden verwirrenden Einflüssen, bald von Seiten verbildender Überfeinerung, bald auch durch geschmacklose Moden, unbefugten Reformeifer und gedankenloses Nachmachen. Als Grundzug vieler Verbildungserscheinungen der deutschen Sprache hebt in der Gegenwart Loslösung vom Geschichtlichen, eine abplattende Neigung zum Überdeutlichen, sowie Nachahmung des Fremdländischen sich heraus, unterstützt durch den Umstand, dass in der Tagespresse, deren Sprachgepflogenheit sich dem Ohr täglich aufdrängt, nicht eben Kenner und Meister der Sprache, selbständige Bildner und Künstler den breitesten Einfluss haben. Daher müssen Prediger deutscher Zunge auch Verwalter des Sprachschatzes ihres Volkes, besonders Pfleger des Erbguts sein, das aus der Bibel in unser Deutsch übergegangen ist, sofern es als unveraltet nicht auch schon dem Lose alles Menschlichen verfällt. Denn blosse Antiquitäten darf die Sprache der Predigt als lebendiges Wort für die jetzt Lebenden nicht konservieren wollen. Die Aufgabe ist aber wichtig genug, um es wohl zu rechtfertigen, wenn eine Homiletik über das, was sie grundsätzlich vertritt,[2]) auch eine Reihe von Winken erteilt und mit kritischen Bemerkungen würzt.

Der Wortschatz. — Ohne ängstlicher Wortwählerei und -klauberei zu verfallen wird der Prediger als Hüter und Mitverwalter jenes Schatzes schon darauf Acht geben, dass die Worte, die als biblischer Ausdruck christlicher Grundbegriffe zu den sprachlichen Hauptwerten der Predigt gehören, nicht anderen weichen, die durch Gunst des Zeitgeistes, Einfluss der theologischen

[1]) Vgl. oben S. 426 ff.

[2]) In derselben Richtung liegen die Bemühungen Stiers um Bildung und Reinigung der Kirchen- und Kanzelsprache durch die Bibelsprache. Keryktik, § 69 ff. Seinen herben Urteilen liegt allerdings m. E. eine zu starke Trennung ausserbiblischer und biblischer Redekunst zu Grunde. Ich halte dafür, dass Nitzsch recht hat: Die Volkssprache in ihrer wahren Natur steht allezeit dem Geiste der Offenbarung und Heiligung offen. . . . Hat dagegen die Volkssprache als solche bereits von der Schule und Literatur oder vom Staats- und Kirchenleben her ihre Verbildung, ihre Fälschung, Bemäntelungskunst und Ziererei an sich, so ist sie doch auf der Basis der übersetzten h. Schrift in ihrer Grundnatur herzustellen und von da aus neu zu bilden. Pr. Theol., Bd. 2, § 156.

Schulsprache oder auch durch religiöse Sprachtändelei in die Predigt eindringen.

Selbst Wortbildungen, die an sich eine Bereicherung des Sprachschatzes sind, wie z. B. Frömmigkeit, Sittlichkeit, Tugend, Unsterblichkeit haben keinen Anspruch darauf, sich vor die biblischen Ausdrücke vor- und diese vom Gebrauch der Kanzel abzudrängen. Wenn durch den kirchlichen Sprachgebrauch einzelne Wörter zu Ersatzstücken für biblische umgeprägt sind, wie das Wort Busse für Sinnesänderung, Glaube für Bekenntnis, kann der einzelne Prediger ihnen das erlangte Hausrecht zwar nicht streitig machen; aber er wird gelegentlich, in lehrhaften Predigten, die Gemeinde auf die geschehene Umbildung und ihren Sinn hinweisen, einem schädigenden Missverständnis wehren, aber auch den Zusammenhang aufweisen, in dem z. B. das Wort „der Glaube“ für Bekenntnis mit dem Heilsglauben steht. Wie tief ein Weichen von biblischen Bezeichnungen in das Leben der Predigt eingreift, zeigt die rationalistische Zeit. Jenes Zurückscheuen vor den Originalprägungen des christlichen Sprachgeistes hängt immer mit Irritierungen des Glaubensgeistes zusammen. Darüber darf man sich durch Deklamationen über Veraltetes, wie sie in modernen Räsonnements, auch wohlgemeinten, heute vorkommen, nicht täuschen lassen. Treten neuere individuelle Bezeichnungen an Stelle der kirchlichen Gemeinschaftssprache, redet ein junger Prediger z. B. oft davon, dass man von Christo überwältigt werden müsse, so ist dieser aus Innerlichem geborene Ausdruck ebenso wenig weder vor Veräusserlichung, noch vor Mangel an Wahrhaftigkeit sicher, wie das Wort glauben.

Zu dieser Verwahrung der Kern- und Kraftworte der Bibel darf auch die Erinnerung treten, modernen Wendungen nicht den Vorzug zu geben, wo die Sprache der Bibel in ihrer Einfachheit dem Homileten einmal altväterisch erscheinen möchte. Wen beleidigt es nicht, wollte jemand statt „der Geschichte, die da geschehen ist“ (Luk. 2, 15) von einer wundersamen Scene reden, die sich da abgespielt hat? Hat es nichts Befremdliches, wenn von der „Verhaftung Jesu“ geredet wird? Das Wort „Gefangennehmung“ ist ja gewiss altväterisch; aber die Empfindungen des gläubigen Herzens vertragen diesen Klang besser als jenen. Punkte genug, wo der Rat frommt: Achte das Sprachgut der Bibel! Es gehört mit zu dem Goldgrund heiliger Einfalt, auf dem sie darstellt. Hüte dich vor Bildungsgeckerei!

Auch die Gelehrsamkeit dränge sich nicht, zunftstolz wie die „Gelahrtheit“ der Alten, auf die Kanzel. Notwendige und der Wissenschaft nützliche Worte sind zum Teil doch nicht geeignet, den Gedanken der Predigt ihr Kleid weben zu helfen. Sie klingen einem feinhörigen Ohr wie unreine Töne im Akkord. Wer möchte die Termini „dogmatisch und ethisch“, theologisch wertvoll, wie sie sind, für die Predigt brauchen? Und was sie als fremd empfinden lässt, ist nicht bloss ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der Fremdwörter! — „Religiös“ und „sittlich“, besonders wenn sie als Bezeichnungen eines Unterschiedes oder Gegensatzes angewendet werden, gereichen der Predigt kaum zum Vorteil. Das Licht, das sie geben wollen, bedarf für mehr als neun Zehntel der Laien erst selbst des erhellenden Strahls! Soll das alte „Jehovah“, das in der Lutherbibel steht, aus evangelischen Kirchenliedern uns entgegenklingt, der unzweifelhaft korrekten Wiedergabe des hebräischen „Jahve“ weichen? Es stehe hier kein Urteil, aber dem Urteil der Prediger seis anheimgegeben, und nicht minder dem der Gemeinde.

Weiter reicht diese Aufforderung bis zu Erweiterungen des deutschen Wortschatzes, die vielleicht in gewisser Hinsicht Bereicherungen sind, wertvoll für gewisse Zwecke. Die Frage ist nur: ob auch für die Zwecke der Predigt, ob einzustimmen in die Harmonie heiliger Rede, ob vorzuziehen dem, was die Bibelsprache für diese Sphäre bietet; denn für andere, z. B. für Geschäft, Verkehr, Gespräch drängt die Bibel sich ja nicht auf! Luther, der gewiss kein literarischer Feinschmecker war, ist doch sehr feinfühlig in Wahrnehmung der Sprachwerte einzelner Wörter. Es sei an seine Bemerkung über die neumodischen Wörter „beherzigen und erspriesslich“ (oben S. 103) erinnert. Sie sind auch heute noch nicht schön. Wer möchte das: Es frommt nicht Alles (1. Kor. 6, 12), weil „frommen“ in der Umgangssprache kaum noch gebraucht wird, umschreiben mit: Es ist nicht Alles erspriesslich? Welch eine Einbusse an Würze der Rede, wollte man Jes. 57, 1 das: „und niemand ist, der es zu Herzen nehme“, verändern: „der es beherzige!“ Und hinter den von Luther verspotteten Beispielen taucht vor dem Beobachter der Elemente, durch die unser Deutsch sich vermehrt hat, ein ganzes Heer auf; da sind z. B. Zeitwörter, die mit der Vorsilbe be- anfangen. Gewiss sind sie eingebürgert und an sich brauchbar.[1]) Aber, von Missbildungen zu schweigen, wird man zuweilen selbst vielgebrauchte Worte dieser Gruppe als fremd auf heiligem Sprachboden ansehen und meiden, und immer bringt ein Vergleich mit dem analogen Ausdruck der Schrift sofort die Klärung. „Bevorzugen“ sagt jedermann; änderte man aber 1. Mos. 37, 3, wo es in Luthers Übersetzung heisst: „Israel hatte Joseph lieber als alle seine Kinder“ und sagte: „Israel bevorzugte Joseph vor allen seinen Kindern“, so wäre das minder schön. — Ich „bemitleide“ ist heute „populärer“ als „mich jammert“. Nun setze man bemitleiden Luk. 7, 13; Matth. 9, 36; Luk. 15, 20; Matth. 18, 27 und sonst, wo immer die Bibel die tiefen erschütternden Erregungen des Herzens mit ihrer Sprache bezeichnet, das ihr fremde, an sich ganz brauchbare, aber minder affectvolle Wort: sofort ist ein Teil der Kraft und Einfalt und auch der Schönheit dahin. — „Sich bethätigen“ ist heute nicht unbeliebt. Man brauche es Gal. 5, 6 statt „thätig ist“, und der Schade ist offenbar. Und nun gar „beaugenscheinigen“, Luk. 14, 18 f. und das schreckliche „benötigen“, Matth. 21, 3 eingesetzt, hiesse der Geschmacklosigkeit Gipfel ersteigen. Selbst das „beseligen“, was Luther in einem liturgischen Stück, dem Sintflutgebet des Taufbüchleins angewendet hat, wird man unter die vollwichtigen Wörter nicht rechnen. In der Bibelübersetzung hat ers auch nicht gebraucht, sondern „selig machen“ und selig werden. Röm. 1, 16; Eph. 2, 5 u. a.

Auch darin tritt ein genereller Unterschied biblischer und moderner Wortprägung hervor, dass jene das Abstracte flieht, diese es sucht. Es ist modern, Infinitive zu substantivieren und mit solchen Gemächten gewachsene wurzelständige Hauptwörter zu verdrängen. An sich ist es ja nicht unrichtig und es verstösst auch nicht wider den Geschmack, den Inhalt von Matth. 6, 24—34 zusammenzufassen in den Satz: Im Trachten nach dem Reiche Gottes soll irdisches Sorgen untergehen; über 1. Kor. 9, 24 ff.: Das Laufen nach dem himmlischen Kleinod nötigt zur Selbstbeschränkung: volkstümlich aber ist es nicht. „Der Eifer um das Reich Gottes“, „der Lauf nach dem Kleinod“, wieviel frischer

[1]) Einen Überblick über die der deutschen Bibel gewinnt man aus jeder Konkordanz. Über die Herkunft der späteren erfährt man durch Grimm.

lautet das! Das Abstrakte steigert sich, wenn die substantivierten Infinitive mit anderen Infinitiven kombiniert und dann wohl gar dekliniert werden: Die Betrachtung des Sterbenmüssens ist Anfang rechter Lebensweisheit (nach Ps. 90, 12). Das Vorrecht des Betendürfens. Die innere Schönheit des Gestaltetwerdens nach Christi Vorbild — und Ähnliches.

Auch von den Hauptwörtern mit der Endsilbe ung sind viele aus dem Zuge zur Abstraktion hervorgegangen und der Sprache der Wissenschaft unentbehrlich; aber Predigt, wie Poesie werden durch sie von des Gedankens Blässe angekränkelt und halten sich zurück. Wörter auf ung in Fülle, die für die Hauptgüter und Grundwerte des christlichen Glaubens und Lebens ein für allemal geprägt, Gottesthaten, unsichtbare Realitäten bezeichnen: Erlösung, Rechtfertigung, Vergebung, Besserung, Erneuerung, Heiligung, Bewährung, Verheissung, Hoffnung, Auferstehung, Vergeltung. Sie vertragen es auch, dass ihrer einige im gleichen Satz einander folgen, wie Röm. 5, 4, ohne dass der Eindruck des Abstracten entstünde. Viele Wörter gleicher Endung sind aber kaum mehr als substantivierte Infinitive mit dem Nebenbegriff eines Zustandes, der aus der Handlung folgt. Was hiervon in der religiösen Sprache seinen Platz und seinen Wert gewonnen hat, lässt immer noch Raum für die Warnregel, Wörter auf ung nicht zu häufen, in demselben Satze sie miteinander nicht zu verknüpfen. Die Farben der Rede verlöschen sonst. Man mache sich den Eindruck eines Predigtanfangs klar, wie dieser: Zur Sammlung unserer Gedanken wie zur Vertiefung unserer Bemühung um Heiligung leistet unser Text uns Handreichung. Oder: Die Klänge des eben gesungenen Liedes, einer der kräftigsten Äusserungen der Glaubensfreudigkeit, haben sich uns in Schwingungen der Seele umgesetzt und geben auch schon die Richtung an, die unsere Betrachtung einschlagen wird. Oder: Eine Betrachtung unseres Textes, die zugleich eine ernste Bemühung um Richtigstellung seines oft verdunkelten Inhalts sein soll, wird uns als Gewinn auch Befreundung mit seinen Mahnungen, Beruhigung unserer Seele, Erhebung unseres Gemüts zu jenen Höhen eintragen, an die keine Vorstellung, kein Anschauungsvermögen heranreicht. — Das ist an sich nicht fehlerhaft geredet, aber wie anspruchsvoll, wie gestelzt, wie weit ab von lebendiger Frische, wie bestäubt vom Mehltau der Abstraktion! So redet weder die Bibel, noch will das Volk, dass man so zu ihm spreche. Überfeinerung und Verbildung redet so.

---

[1]) Es giebt zu denken, dass selbst Wörter auf ung, die wir heute gar nicht entbehren können, uns im Sprachvorrat der Lutherbibel noch nicht begegnen. Sie sagt nicht Handlung (actus), sondern That und Geschäft; nicht Gesinnung, sondern Sinn; nicht Erzählung, sondern Geschichte. Sie braucht das Wort gründen, aber nicht Gründung; Kraft, kräftigen, kräftiglich, aber nicht Kräftigung; begnadigen, aber nicht Begnadigung; Gestalt, auch gestaltet sein, aber nicht Gestaltung; vollenden, auch Hebr. 12, 2 Vollender, aber nicht Vollendung. Gedächtnis ist häufig; aber Erinnerung findet sich nicht. Natürlich will der Hinweis hierauf nicht auffordern, den Gebrauch dieser Worte wieder einzudämmen. Sie haben volles Bürgerrecht erlangt und sind auch in der religiösen Sprache kurrent geworden. Ein verfeinertes Ohr hört allerdings bei einigen wohl heraus, dass der ganze gemütliche Vollklang der Worte der Lutherbibel nicht auf sie übergegangen ist. Man versuche Luk. 22, 19 zu sagen: zur Erinnerung an mich! Und doch sagen Tausende heute so und schreiben es dem Freunde unter ihr Bild mit gutem Recht!

Warnen mag man auch, den substantivierten Adjektiven den Vorsprung, den ihnen der Zug der Zeit allzubereitwillig gewährt hat, noch zu vergrössern: „das Erhabene, das Grossartige dieses Wortes wird uns fühlbar.“ — „Das Hoffärtige eines solchen Verhaltens stösst jeden ab, der sich Sinn für das Schlichte bewahrt,“ und Ähnliches. Gewiss kann man so sagen, ohne sich den Vorwurf zuzuziehen, man versteige sich vom Einfachen weg zum Abstrakten und Gespreizten. Aber wenn diese Ausdrucksweise sich vordrängt, so ist's ein Stich in Manier.

Wie eng die Wahl des Wortes mit dem rednerischen Charakter zusammenhängt, tritt besonders an unscheinbaren und doch so wichtigen Redeteilen, wie die Pronomina es sind, hervor. Rechte Rede geht mit leichtem, gleichsam federnden Schritte daher. Dem thuts Eintrag, wenn man den Gebrauch des schlichten „er, sie, es“ zu Gunsten des schwerbetonten „derselbe, dieselbe, dasselbe“ in der Manier jenes „papiernen Stils“ einschränkt, dem neuere feinfühlige Kritiker mit Schärfe zu Leibe gegangen sind.[1]) Was sie warnend sagen wird sich dem Prediger bestätigen, der auch hier Luther und die deutsche Bibel befragt. Braucht Luther das betonte „derselbe“, so giebt der Text mit einem *αὐτός*, *ἐκεῖνος*, *οὗτος* die Erklärung. Joh. 1, 7; 8, 44; 16, 14; Röm. 8, 16; 1. Petr. 5, 10; Act. 2, 23; Hebr. 1, 11. Man versuche aber, in der Bibel das schlichte „er“ durch ein „derselbe“ zu ersetzen, und man wird sofort empfindlich berührt. Übersetzt man z. B. Mark. 10, 36: „Und er sprach zu demselben“; oder vertauscht man Mark. 10, 34 „die“ mit „dieselben“; oder sagt man Apostelgesch. 1, 4: Und als er dieselben versammelt hatte, so lehnt sich das Sprachgefühl in uns dagegen sehr lebhaft auf.

An solchen Stellen wird man auf den Unterschied zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort geführt. Die lebendige mündliche Rede sagt lieber „darin, dadurch, u. s. w. als „in demselben, durch denselben.“ Der durch Zeitungssprache verbildete Hochdeutsche welcher dem schlichten „er“ das steife die Identität hervorhebende „derselbe“ so gern substituiert, lerne hier vom Niederdeutschen, dem dergleichen ganz unmöglich ist.

Ähnlich steht es mit der Neigung, das Relativ „welcher“ auf Kosten des schlichten, der lebendigen Rede angehörenden „der“ zu brauchen. So steht es allerdings nicht, dass jenes Wort als dem papierenen Stil angehörig verpönt sein sollte;[2]) vielmehr kann uns sein Recht und seinen Wert die deutsche Bibel lehren. Luther beweist ein feines Gefühl für die grössere Schwere, die das „welcher“ von dem leicht auftretenden „der“ unterscheidet, wenn er überwiegend mit jenem das griechische Relativ übersetzt, mit diesem die Participia umschreibt.[3]) Man braucht auch nicht immer zu fürchten, dass Klanghärten entstehen, wenn, wie öfters, dem Relativ „der“ ein bestimmter Artikel folgt. „Gott, der der Erde ihre Bahn gemessen hat“ wird man zwar nicht gern sagen;

[1]) Ich denke besonders an WUSTMANN, Allerhand Sprachdummheiten. 2. Ausg. 1896 und O. SCHRÖDER, Vom papiernen Stil. 4. Aufl. Berl. 1896, bes. S. 47—82.

[2]) So Wustmann, dem ich hierin nicht folgen kann. Abwägender u. massvoller O. Schröder, S. 32 f.

[3]) welche für *ὅσοι* Röm. 2, 12; fürs einfache Relativ Eph. 1, 14; Kol. 2, 10; 1. Tim. 4, 10. Selbst im Genitiv, der uns hart klingt, wo wir „dessen, deren“ vorziehen: 1. Tim. 1, 6. Der, die, das: 1. Kor. 9, 13; 7, 29; 1. Tim. 5, 20; 6, 5; 1. Thess. 5, 7. — *οἵτινες* übers. mit „die da“ 2. Tim. 2, 2.

aber „der die Berge fest setzt in Kraft“ Ps. 65, 7, ist gegen alle Einwände frei: wie auch das „der du“ Ps. 65, 8; 104, 4 u. 5. Unsere besten Kirchenlieder beglaubigen Recht und Schönheit solcher Folge.

Elementare grammatische Verhältnisse. — Auch gegenüber den Trübungen des Sprachgebrauchs, die sich auf elementar-grammatische Verhältnisse erstrecken, bietet die deutsche Bibel Zurechtleitung und Vorbilder. Für die Deklination ist nur zu erinnern, dass der Gebrauch des Genitiv immer mehr verkürzt wird, dessen Wert gerade in der gehobenen religiösen Sprache spürbar ist. Für das Wort „gedenken“ fühlt das noch jeder (Gal. 2, 10; Hebr. 13, 3: Ps. 79, 8) ebenso wie bei dem „sich erbarmen“.

Die Verbindung des „danken“ mit dem Genitiv gehört dagegen schon zu den untergegangenen, trotz des Katechismus — zu Ende der Erklärung des 1. Art. Ebenso ist: „Des walte Gott!“ wie verschollen. Aber Prediger thun wohl, auch in diesen kleinen Dingen dem Abbröckelungsprozess zu steuern, der schon so grobe Sprachfehler erzeugt, dass der Genitiv „unser“ mit „unserer“, das Personalpronomen also mit dem Possessivum vertauscht wird, was auch Wustmann rügt.

Die Abneigung gegen die Deklination fängt neuerdings an, wohl mit gestützt durch das Motiv, geistige Anstrengung zu ersparen, sich auch der Namen des Heilandes zu bemächtigen. Bald wird man vielleicht trotz der Lutherbibel hören müssen: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus. Wird auch der alte Vers gebetet werden: Christus Blut und Gerechtigkeit? Und die Bibelsprüche, die die Casus: Christi, Christo, Christum haben, — werden sie den Alles auf „Christus“ einebnenden Eifer der Schulmeisternaturen wider sich erwecken? 1. Joh. 1, 7; 2. Kor. 5, 19; Eph. 3, 19.

Abschattierungen des Sinnes sind, wie jede Grammatik lehrt und das gebildete Sprachgefühl erprobt, mit dem Modus der Zeitwörter verknüpft; und zum Reichtum der Sprache gehört auch die Form der Abwandelung. Eine Entwöhnung hiervon verschlechtert die Rede. Stellt man nachlässiges Gegenwartsdeutsch der Bibel gegenüber, so wird sich auch hier deren Richtigkeit und Feinheit bestätigen. Dem Absichtssatz lässt sie den Conjunctiv Hiob 33, 29 f.; Ps. 2, 12; dem Conjunctiv lässt sie seine eigene Form und umschreibt ihn mit „ich würde“ u. s. w. nur, wo das Irreale stark hervortreten soll, namentlich im Hauptsatz von Bedingungssätzen. Das unterstützt dann den Eindruck und kann mit der Feierlichkeit majestätischer Rede im Bunde sein: Nähme ich (hier nicht: Würde ich nehmen!) Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten (Ps. 139, 9): es wäre doch Schädigung des poetischen Rhythmus und der Gehobenheit, wenn man statt der Umschreibung den Conjunctiv setzte: so führte mich daselbst doch deine Hand und hielte mich deine Rechte. — So vertritt das Schriftdeutsch Recht und Wert des Conjunctiv gegen die Verwöhnung, die aus den Conjugierübungen des Gymnasiums stammt, bei der vordringenden Neigung, den Formenreichtum unserer Sprache abzuplatten, beliebt geworden und in die Umgangssprache, die parlamentarische Rede und das Zeitungsdeutsch eingedrungen ist; und andererseits lässt unsere Bibel bei sparsamem, aber bezeichnendem Gebrauche der Umschreibung auch dieser ihren eigentümlichen rednerischen Wert.

Die Anrede. — Schliesslich werde hier noch der Form der Anrede gedacht. Auch sie wird durch das besondere Verhältnis des Predigers zur Gemeinde, vor der er redet, bestimmt und von der Anrede eines Redners vor anderen Versammlungen unterschieden. Während diese sich nach den socialen oder gesellschaftlichen Beziehungen, der Gemeinschaft vaterländischer Interessen oder dem besonderen festlichen Anlasse richtet, wird der Prediger vom religiösen und kirchlichen Verhältnis ausgehen, sei es, dass er seine Zuhörer einmal als liebe Brüder oder in Christo Geliebte, ein andermal als christliche Gemeinde oder Versammlung anredet. Ein Mittleres bildet die Anrede: Freunde oder liebe Freunde! Doch wird auch hier mitgedacht, dass die Freundschaft in der gleichen Beziehung zu Christo gegründet sei. Dagegen geht das „liebe Zuhörer", was weniger ist, als „Hörer des Wortes", zu sehr auf Zufälliges und allgemein Menschliches zurück.

Diese Formen der Anrede sind im Ganzen sehr früh geprägt[1]) und haben an denen der apostolischen Briefe ihre Vorbilder.

b. Stilistisches und Rednerisches.

Periode und einfacher Satz. — Wie über die Echtheit der Worte, der kleinsten Einheiten, aus denen die Rede sich bildet, und über die Reinheit elementar grammatischer Formen muss der Prediger als Sprachmeister und -hüter in Beziehung auf die zusammengesetzte Einheit des Satzgefüges sich über das klar werden, was die Predigt mit aller öffentlichen Rede gemein und was sie besonders habe. Mit jener gemein hat sie die Freiheit im Gebrauch aller Formen, welche Praxis und Kunst der Rede aller Völker und Zeiten hier hervorgebracht haben, die viel gegliederte, selbst kunstreiche Periode und den einfachen Satz; sparsame und reichlichere Verbindung, wie das Asyndeton; schlichten Umgangston und Kunststil. Auch die Bibelsprache nimmt an dieser Mannigfaltigkeit teil, und wir sehen Semitisches mit abendländischem Sprachgebrauch in Einheit des Geistes und Zweckes verbunden; nur dass stärker als bei der Kunstrede der Griechen und Römer einfache Satzgebilde, besonders in der Erzählung und Poesie überwiegen, und die zusammengesetzten weniger kunstvoll und mit einfacheren Mitteln gefügt sind, als bei den Alten. Im Blick auf den fortschreitenden Austausch zwischen den christlichen Nationen (oben

[1]) Oben S. 51 u. Anm. 2 u. 3.

S. 435 ff.) darf man sagen: die Predigt hat freien Weg und freie Wahl gegenüber allen diesen Mitteln der Darstellung. Was den Ausschlag giebt ist überwiegend die nationale Eigenart und die Individualität des Redners. So wird es auch heute unter modernen Verhältnissen weiterbleiben und bleiben müssen, und weder im Namen des Alten noch des Neuen wird es heissen dürfen: Dieser Satzbau, diese Stilform ist geeignet für eine recht wirksame Predigtweise! Will man nicht die moderne etwa mit Claus Harms, dem Vertreter der rednerisch zugespitzten, und mit Schleiermacher, dem Freunde antiker Rede, anhebende, gestaltenreiche und gabengesegnete neuere Entwickelung eben jetzt in allermodernster Überheblichkeit verleugnen, so muss man nicht was augenblicklich „zieht" und Sensation erregt mit dem Wirksamen verwechseln. Unter den bedeutenden Predigern der vorletzten Epoche haben auch die, welche in Perioden eine grosse Kraft zur Geltung brachten, die Macht des kurzen einfachen Satzes gekannt und verwendet, selbst Schleiermacher, dann Tholuck, F. W. Krummacher, Petri, Löhe, Julius Müller, Rudolf Kögel; andere wieder, wie Ahlfeld, haben ihr Charisma in dem kurzen, stossweise wirkenden Satz entfaltet.

Für die verschiedenen Aufgaben der Predigt besteht ebenfalls solche Freiheit, doch darf man im Ganzen beobachten, dass die lehrhafte entwickelnde Seite der Predigt mehr in der Periode, die stossweise Wucht der Aufforderung und die feierliche Hoheit des Zeugnisses überwiegend im kurzen Satz das geeignete Mittel suchen wird. An sich ist indess der Unterschied nicht entscheidend. Es kann, wie die Paränese des N. T. beweist, auch in längeren Sätzen sehr wirkungsvoll und paränetisch wuchtig geredet werden,[1] wenn nur die Form durchsichtig bleibt, sich nicht der Büchersprache annähert und mit volkstümlicher Schlichtheit Berührung behält; denn ein Übergewicht der Elemente höherer Bildung, die sich lieber mit der Periodologie als mit dem kurzen Satze verbindet, unterstützt leicht den Zug zu jener glatten und kalten Vornehmheit des Stils, mit welcher lebendige, frische, volks- und gemeindemässige Rede sich nicht gut verträgt. Aber es steht keineswegs so, dass diesem Fehler verfallen müsste wer bei der Periode bleibt und nicht eigentlich dem kurzen Satze den Vorzug einräumt. Meister des Stils im vorigen Jahrhundert, wie in der Gegenwart haben, jeder nach seiner besonderen Art,

[1]) Eph. Kap. 1 bis zur Mitte des 4. Kap. — 1. Petri 1, 13 ff.; 2, 1—10. Hebr. 3, 7—11; 4, 11—13; 14—16; bes. auch Kap. 12.

die periodisch gegliederte Rede wirksam und stimmungsvoll vertreten. Wenden sie gelegentlich kurze Sätze an, so ist dieser Gebrauch für sie doch nicht charakteristisch. Es sind bisher immer nur einige wenige stark ausgeprägte Talente und scharf geschnittene homiletisch-stilistische Charakterköpfe gewesen, die als eigentliche Vertreter des kurzen Satzes gelten können.[1])

Von dem Charakterzuge, der in solchen Predigern hervortritt, wird man scharf die Modeart unterscheiden müssen, die heute dem kurzen Satze mehr giebt, als ihm gebührt. Aus alter Zeit trägt uns die Geschichte des Stils die Erinnerung vor, wie einst in Rom durch Mode und Manier der kurze Satz das Übergewicht in der Litteratur erlangte.[2]) So ist nicht zu wünschen, dass heute die rednerischen Talente sich kritiklos der Strömung hingeben, die den kurzen Satz bis zur Atemlosigkeit verbraucht, weil er die Augenblicksgunst findet, die selbst wieder ein Zeichen der Abhängigkeit von ausländischen Vorbildern ist. Will daher ein jüngerer Homilet, der seine Neigung zu langen Perioden als ein Hemmnis seiner Wirkungskraft erkennt, stilistisch sich umbilden, so wird er doch immer sich prüfen müssen, wie weit seine Umbildungsfähigkeit in dieser Hinsicht reiche. Es kann nicht jeder ein Ahlfeld werden; aber es darf jeder unter Achtung seiner persönlichen Begabung dem Winke folgen, der in dem: Alles ist euer! liegt und auch für solche Fragen gilt.

Für den Wechsel zwischen Periode und kurzem Satz ist 1. Kor. 13 ein beachtenswertes Beispiel: Zuerst drei Bedingungssätze, die den Hauptgedanken: Charisma ohne Liebe ist wertlos! höchst wirksam vertreten und zusammen ein rednerisches, klimaktisch aufgestaffeltes Ganze bilden; unmittelbar darauf, ohne logischen oder rednerischen Übergang oder Verband die kurzen inhaltreichen Aussagen über die Leistungskraft der Liebe, gleich Perlen aneinandergereiht und doch auch nach Inhalt und Ton ein Ganzes; dann wieder in kurzen kontrastreichen Sätzen der Aufstieg zum Ausblick in die Ewigkeit. Meisterleistung erhabener und doch einfacher Beredsamkeit. — Lauter unverbundene kurze Sätze machen leicht den Eindruck des Hastigen und sind sprachlich hart. Meister des rednerischen Gebrauchs, wie Ahlfeld, haben instinctiv diesen Mangel vermieden

---

[1]) Aus der letzten Epoche Ahlfeld; gegenwärtig Stöcker und Frenssen.

[2]) Seneca löste die Periode in lauter kurze Sätze auf. Diese stilistische Methode wurde dann herrschend in den Rhetorenschulen, und der zerhackte Stil wurde dann Mode. Vgl. NORDEN, Die antike Kunstprosa. 1898. Bd. I, S. 309 ff. Daneben sehe man die Schätzung des Wertes dieser Stilform S. 313. Dass eine Neigung zu ihr in unserer Zeit sich mit Recht geltend macht, beobachtet SCHROEDER, Vom papiernen Stil. Auch die weltliche Litteratur der Gegenwart weist Spuren davon auf; sie zeigt aber auch, dass das nicht zur Tyrannis zu werden braucht. In den Unterschied teilen sich bedeutende Schriftsteller: man vergleiche beispielsweise Rosegger und Gottfried Keller, Ahlfelds Erzählungen für das Volk und Jeremias Gotthelf.

oder doch vermindert, indem sie in einer Reihe solcher Sätze die Richtung auf den gleichen Gedanken festhalten. Sie hämmern ihn gleichsam ein. Dabei dient es auch als verbindend, wenn das Subjekt in jedem Gliede der Reihe wiederkehrt. Man vgl. den Anfang des 2. Teils der Predigt über Luk. 10, 23—37 (No. 54 der Predd. über die ev. Perik). Ähnliche Wiederaufnahme des Subjekts bei Frenssen: Der Sturm aufs Himmelreich (Matth. 11, 1—15) gleich zu Anfang. Dorfpredd. S. 195. Man darf wohl den Rat erteilen: Wer immer die Gabe hat, in kurzen, gedrungenen Sätzen kernhaft zu reden — die blosse Kürze tut es nicht! — der pflege diese Gabe mit Achtsamkeit auf die rednerischen Werte. Denn wer etwa meinte, er könne die ihm zu lang geratenen Perioden hinterher in kurze Sätze zerlegen und die Wirksamkeit ihres Inhalts dadurch verstärken, der irrte sich. Der Reiz des kurzen Satzes liegt in einer gewissen Energie. Entweder schliesst er eine Gedankenreihe ab und ist da entweder Sentenz, oder starkes Zeugnis, oder wuchtige Ermahnung; oder er baut eine Gedankenreihe auf, so dass die Teilgedanken wie in geschlossenen Gliedern und in markierten Schritten anrücken und, weil jeder etwas zur gleichen Sache zu sagen hat, anklopfen. So reden können ist meist Gabe; aber auch sie wird durch Übung sich stärken.

Die Perioden erreichen bei uns Deutschen kaum die vielfältige und kunstvolle Gliederung, die wir aus der Beredsamkeit der Griechen und Römer kennen. Auch ist thatsächlich wohl der Klassicismus auf deutschen Kanzeln durch französische Vorbilder mitbestimmt und hat an ihnen abgefärbt. Aber das ist eben wieder etwas Unächtes. Unsere Gemütsart nimmt es nicht innerlich auf, wenn wir auch äusserlich von der fest gefügten, imponierend daher schreitenden, in ihren Mitteln wohl abgemessenen, in ihren Worten planvoll wählerischen Periodenrede „hingerissen" werden. Auch manche elegante Formen dieser kunstmässig gegliederten Rede werden nie rechtes natürlich rednerisches Deutsch, z. B. das an den Anfang gestellte Participium, dem das Subjekt folgt, zu dem jenes als Attribut gehört: „Gegründet auf den Felsen der Wahrheit, verbunden durch das Band der Vollkommenheit, steht die Gemeinde des Herrn in göttlicher Sicherheit da." Eine Konstruction der späteren Latinität, die der französische Geist sich assimiliert, der deutsche imitiert hat. Aber seiner Art widerstrebt sie. — Ein gehäufter Gebrauch von Participien und Attributen ist der deutschen Rede innerlich fremd; er staffiert die Sätze zu einer pretiösen Stattlichkeit heraus, aber mit dem peinlichen Eindruck, dass der Redner sich der Einfachheit entfremdet. Da trifft bei Leistungen, die vielleicht als grossartig bewundert werden, das Wort von Nitzsch zu, dass „der im Allgemeinen gebildete Redegebrauch (um diesen Begriff jetzt an die Stelle des klassischen zu setzen,) noch bei weitem nicht die Erfordernisse des homiletischen deckt, vielmehr sehr häufig sich dem Zufluss aus der heiligen Natursprache als Hindernis entgegenstellt" Pr. Th., Bd. 2, § 158.

Mafs des Affects. — Ähnlich wie für die Unterschiede des Satzbaues wird sich Würdigung des Wertes der Unterschiede mit Freilassung verbinden, wo es sich um Abtönungen, um die Stärkegrade des Affects in der Rede handelt. Da giebt es ein Mehr oder Minder des ästhetisch Wohlgefälligen, des Schönen wie des Erhabenen, das auf seine Verwendbarkeit für die

Zwecke der Predigt schon von Augustin mit Feingefühl angesehen worden ist.[1]) Doch war auch er von seinem klassischen Vorbilde, Cicero, abhängig und nach dem Anteil, den Manier an seiner starken Eigenart hatte, gelangte der Wert der einfach schlichten Redegattung, des „genus tenue“ das er aufs Lehren einschränkte, bei ihm nicht zur genügenden Anerkennung. Es scheint, als ob hier überhaupt einer der kennzeichnenden Unterschiede zwischen dem deutschen und dem romanischen Geiste hervorträte. Uns Deutschen und den Völkern germanischen Stammes gehört es zum guten Teil heiliger Rede, dass, wie im Volksliede, so auch in ihr sich eine tiefe Concentration auf Innerliches, Grosses, Kräftiges einen ganz anspruchslosen Ausdruck schaffen und durch ihn ohne die Klangfarben gesteigerter Kunst zum Herzen sprechen und tief wirken könne. So bleibt es zwar richtig, dass für das didaktische Geschäft die schlichte Rede geeignet sei, aber ihr Geltungsbereich ist grösser: auch die Zusprache an das Gewissen, wie der Geist eines innig bewegten Zeugnisses behält an ihr Anteil.

Wie misslich es ist, das sogenannte genus medium der Ergötzung dem „delectare“ zuzuweisen, wie unkritisch, hier eine Zweckbestimmung der alten forensischen Rhetorik in die Predigt hinüberzunehmen, ergiebt sich aus der biblisch gefassten Erbauungsaufgabe der Predigt.[2]) Wenn nun doch nicht zu leugnen ist, dass mannigfache rednerische Mittel in Predigten aufgeboten werden, die eine ästhetische Befriedigung gewähren, so fallen sie doch nicht unter den Gesichtspunkt jenes delectare, das die Alten im Auge hatten. Sie werden ja nicht aus der Absicht erzeugt, den Hörern einen geistlichen Genuss oder gar einen Ohrenschmaus zu bereiten: so entstanden wären sie eine Verletzung der Lauterkeit heiliger Rede. Vielmehr gehen sie aus dem künstlerischen Bilden hervor, das entweder bewusst für die Illustration der Gedanken die unterstützenden Anschauungen beschafft,[3]) von denen noch die Rede sein wird, und eben damit auch der Phantasie eine Befriedigung gewährt; oder sie sind unbewusst in dem zeugenden Momente persönlicher Ergriffenheit aus dem Stimmungsgebiet der Seele, wo religiöse und

[1]) Oben S. 31. 41. [2]) Oben S. 303 ff.

[3]) Fénelon hat schon aus den drei Wirkungen, wie er sie übersetzt: instruire, plaire, toucher, das mittlere ausmerzen und durch peindre ersetzen wollen. Er wendet sich dabei gegen das affectierte Haschen nach Schmuck der Rede. 1. dial. Oben S. 145.

poetische Gehobenheit ihren Widerklang finden, miteinander laut geworden, wie es auch im Liede der Fall ist. Hieraus folgt, dass sie nur in jener ersten Hinsicht die Methodenlehre angehen, während sie in der anderen der seelischen Eigenart und der Begabung anheim zu geben sind, einer Sinnigkeit, der feine Empfindung und lebendige Anschauung sich leicht verschwistern. So wird erreicht, was der nüchternen Verständigkeit versagt ist: die Gedanken gewinnen stärkere Kraft geistiger Erhebung.

Dass stark beseelte gehobene, gewaltige und feierliche Redeweise nur dem wirklich Grossen und Erhabenen zugehöre, hat schon Augustin gesagt, indem er vor der zu häufigen Anwendung warnte. Die Erinnerung darf noch verstärkend hinzutreten, dass der Affect, der zu jenem starken Mittel der gehobenen Rede greift, nicht künstlich aufgestachelt, sondern aus tiefer innerlicher Bewegung des Gemüts geboren sein muss.[1])

Tropen und Figuren.[2]) — Aus der inneren Beziehung der Rede zu dem Dichterischen, Bildlichen, Plastischen und aus dem Bedürfnis gesteigerter Lebendigkeit hat sich eine grosse Mannigfaltigkeit des Wortgebrauchs im sogenannten „übertragenen Sinne" und eine Reihe von Wortverbindungen entwickelt, die von den alten Rhetorikern unter der Bezeichnung: Tropen und Figuren behandelt worden ist. Auch dies Gebiet steht der Predigt zur Benutzung offen. Wie sollte es ihr verschlossen sein, da ja schon die Umgangssprache sich unbewusst in ihr ergeht, und die Sprache der Bibel durch ihren semitischen Charakter, wie ihre

---

[1]) Oben S. 31. — Nitzsch, der sich gegen die „Unterbringung des homiletischen Stils unter die Kategorien „erhabener, mittlerer, niedriger" erklärt, verkennt doch nicht, dass die „mit jenen Worten verbundenen Steigerungen oder Herabstimmungen des Gefühlstons der Sprache in ihrer Art und an ihrem Orte in ein und demselben Vortrage ihre Berechtigung haben und schliesst: der Stil richtet sich nach der Art und Höhe der Gedanken, und will er durch sich selbst gelten oder wirken, wird er zum nichtigen Undinge. Pr. Theol. Bd. 2, § 159.

[2]) Über die Namendefinitionen, Einteilung, Schätzung der Tropen bei den Alten berichtet VOLKMANN § 45 ff. über die Figuren § 47 ff. Für ihren Gebrauch im Deutschen sei auf WACKERNAGEL verwiesen; über ihr Vorkommen im N. Testament berichtet höchst sorgfältig G. CHR. WILKE; fürs A. T. KOENIG, Stilistik, Rhetorik, Poetik in Bez. auf die bibl. Lit. 1900. Das Wichtigste bieten auch die Grammatiken, z. B. F. BLASS, 2. A., S. 302 ff. Unter den Homiletikern ist SCHOTT am ausführlichsten hierauf eingegangen: 2. Aufl. 3. T. 2. Abt. S. 93 ff. Er ist darum für den, der sich genauer mit der Terminologie und Technik beschäftigen will, noch zu Rate zu ziehen. Von Neueren behandeln den Gegenstand ausführlicher KRAUSS, Allgemeines S. 600 ff.; die Tropen S. 606—19; die Figuren S. 619—33. ACHELIS § 122. Mit kurzem Hinweis begnügt sich BASSERMANN S. 581 ff. unter Berufung auf ein Wort von A. SCHWEIZER in dessen Homiletik § 211, 3. S. 387. Und in der That kann dem Homiletiker kaum zugemutet werden, die Kenntnis der Formen lebendig-anschaulicher Rede, die zu entwickeln der Rhetorik zufällt, ausführlich zu vermitteln.

religiöse Symbolik dazu geführt wird, sich jener Form noch mehr zu bedienen, als die antike Rede! So hat die Predigt wegen ihres religiös-biblischen Grundcharakters, wie ihrer Aufgabe, volkstümlich anschaulich und lebendig zu reden[1]), jene Formen nicht als einen äusserlichen Redeschmuck gebraucht, sondern als Blüten des sie erfüllenden Geistes hervorgetrieben oder doch als Mittel zur Erreichung ihres Zweckes angewandt.

Die Bildlichkeit. — Während die Mehrzahl jener rednerischen Mittel dem Prediger durch seinen Bildungsgang vertraut ist, darf doch die Bildrede seiner besonderen Achtsamkeit zu befehlen sein, um ihre innere Angemessenheit zum religiösen Inhalt aus der hl. Schrift zu erkennen, ihre Spuren in der Predigtlitteratur zu verfolgen, für seine eigene Arbeit Sinn, Geschmack und Geschicklichkeit der Anwendung sich zu erwerben. Es ist doch nicht bloss semitischem Überschwange zuzuschreiben, dass die Sprache der Bibel so bilderreich ist. Alles tiefer aufgenommene und zur Äusserung durchs Wort strebende Religiöse befreundet sich durch einen eingeborenen Zug mit der Phantasie und den von ihr geschaffenen oder doch mitbestimmten Ausdrucksformen. Das Unsichtbare, sowohl der Gegenstand des Glaubens, wie der Glaube und das verborgene Leben selbst, wird von der Sprache des Herzens oft mit Anschauungen bekleidet, einer Hülle, in der religiöser Sinn und sein Wahrnehmungsvermögen mit einem gewissen Wohlgefallen den Gegenstand erkennt oder ahnt; noch gesteigert dort, wo der Volksgeist sich in seinen Ausdrucksmitteln in enger Berührung mit Natursinnigkeit und Anschauung erhalten hat. Da pflegt die Gabe sinniger Kombination des Übersinnlichen, Unsichtbaren mit dem Vergänglichen, Sichtbaren noch fortzubestehen; da behauptet sich auch in volksmässiger wie gemeindemässiger Rede noch die Fähigkeit, das Gemüt und den Verstand gleichmässig anzuregen, jenes durch den poetischen Reiz, diesen durch das Element des Witzes — das Wort im weiteren Begriffe treffender Kombinationsgabe genommen. Und diese Kraft ist nicht etwa nur auf die Kreise der einfachen Leute eingeschränkt; denn es dürfte keine Höhe wirklicher Bildung geben, die das Erfrischende solcher Rede nicht mehr schmeckte und es grossen Gedanken wehrte, das anmutige Gewand oder das Feierkleid des Bildlichen anzulegen, das dem Inhalte recht angemessen ist.

---

[1]) Oben S. 432 ff.

Es ist in einer Homiletik nicht auszuführen, wie tief in das Mark der Bibelsprache die Bildlichkeit reicht. Hier liegen nicht nur die Wurzeln, die im abgeleiteten Predigtzeugnis weitere Schösslinge treiben; hier sind auch die Typen geprägt für die der weiterbildenden Rede. Dieser Aneignungsprocess, der innere Gleichgestimmtheit voraussetzt, bereichert die Predigt nicht mit äusserem Zierat; er hilft dazu, sie mit Schönheit und Erhabenheit zu verklären und das Poesieelement der Bibel in sie hineinzuleiten.

Die ganze Lehrrede Jesu und seiner Apostel trieft gleichsam von Bildlichkeit, die mit dem Religiösen wie dem Poetischen im Bunde steht. Ja, die Vertrautheit des christlichen Geistes mit der h. Schrift, als der Quelle, an der er sich nährt, lässt ihn sich auch specifisch-poetische Worte des A. Testaments so assimilieren, dass sie als solche kaum noch empfunden werden und nur eine mässige Gehobenheit der Darstellung, nicht etwa eine dithyrambische, bewirken. Wenn man z. B. vom „Arm Gottes“ (Ps. 71, 18; 98, 1; Jes. 40, 10) redet, wenn man sagt: Gottes starker Arm ist über den Bewegungen der Völker ausgereckt; wenn man tröstend erinnert, dass Gott die Seinen mit Vaterarmen schütze, oder mit Mutterhänden leite, wie es im Liede heisst, so steigt die Sprache damit noch nicht zum Hochpoetischen empor. Es bedarf hier nur einer Andeutung, dass das Kirchenlied einen erheblichen Anteil an dem Assimilationsprocess hat, durch den die hohe Rede der Bibel gleichsam popularisiert worden ist. Die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch machen; dem König der Ehren den Weg bereiten, ihm Palmen streuen, das sind aus Ps. 24, Matth. 21, Jes. 40 herstammende, ins Lied übergegangene, im Herzen des evangelischen Christenvolkes wiederklingende, darum auch der Predigt vertraute Wendungen. Sie sind kein blosser Schmuck. Sie leisten etwas, was die blosse Sprache des Begriffs nicht erreicht. Weil jene Ausdrücke auf Schwingen des Liedes uns einmal zugetragen sind und erhoben haben, hauchen sie uns auch in der Rede immer wieder — falls sie nicht abgenutzt werden — mit inniger Glaubensempfindung an.

Die Bedeutung des Bildlichen für die Predigt ist indes mit dem Hinweis auf diese Assimilation poetisch biblischer Elemente nicht erschöpft. Es drängt, weil es in der Sache begründet ist, weiter zu neuen Hervorbringungen. Diese liegen zum Teil auf der Seite des Poetischen, teils auf der einer Illustration, die den Gedanken durch einen Vorgang aus der Natur, der Kultur, zuweilen wohl auch der Technik oder durch eine Analogie im Bereich des sittlichen Lebens anschaulich macht und dem Gemüt näher bringt. Um so eindringlicher, je mehr das Bild im Zusammenhange mit dem Gedanken, den es veranschaulicht, im Stande ist, eine poetische Wirkung hervorzubringen.

Hierfür bietet die Predigt H. Hoffmanns auf den 4. Advent hervorragende Beispiele. U. Kr. S. 21 ff. Aus Ahlfelds Predigten liesse sich eine ganze Blütenlese solcher Bildlichkeiten sammeln. Unter den Aelteren haben die zu

Berühmtheit gelangten, wie Herberger und Heinrich Müller (oben S. 120. 123) neben Sinnigem auch Geschmackloses. Scriver dagegen (oben S. 125) wählt seine Vergleichungen und Bilder mit Geschick und Geschmack. Ihn zu studieren lohnt, wie es überhaupt empfohlen werden darf, die besten Leistungen in dieser Kunst mit Achtsamkeit darauf hin anzusehen, worin ihr Wert für die Illustration bestehe, und welche Unterschiede des poetischen Gehalts hervortreten.

Unter den berühmten Predigern der letzten Epoche hat Spurgeon den Preis genialer poetischer Intuition und witziger Kombination im Auffinden und Ausführen von Vergleichungen. Um recht deutlich und eindrücklich zu sein, wird er manchmal sehr drastisch. Sehr lesenswert und für ihn kennzeichnend sind seine Vorlesungen: Die Kunst der Illustration. Autoris. Übers. von Spliedt. Heilbr. 1895. Bei ihm findet auch die Anekdote viel Verwendung. Im Übrigen wird gerade ein eingehendes Studium Spurgeons dem, der auch die besten Prediger deutscher Zunge kennt, den Eindruck hinterlassen, dass im Gebrauch der Bilder, überhaupt in der Art und dem Mafs der illustrierenden Elemente ein Unterschied zwischen ihm und uns Deutschen besteht. Man muss aber doch ein Gesetz der Sparsamkeit auch in dieser Hinsicht beobachten, dem auch die grössten Zeugen der Vergangenheit gefolgt sind. Der Gedankengang der Predigt darf nicht zum verbindenden Text zwischen einer Bilderreihe herabsinken. Dem Gedanken darf das Scepter nicht zu Gunsten der Anschauung entwunden werden.

c. Ausrüstung und Erziehung für den Redeakt.[1])

Der mündliche Vortrag. — Der evangelische Prediger hat eine Vorbildung genossen, die ihn fähig machen kann, durch sinngemässes Sprechen den elementaren Forderungen einer Rede vor Gebildeten genug zu thun. Ob diese Vorbildung auch zur Erfüllung der künstlerischen Ansprüche zureiche, in richtigem Rhytmus und Tonfall, mit rechter Abmessung des Affects, mit angemessener Anpassung an den Inhalt vor der Gemeinde zu reden, ist im Allgemeinen nicht auszumachen. Die Erfahrung zeigt hier individuell verursachte Ausnahmen. Verlangen aber darf man von den Anstalten, die in der guten Tradition der deutschen Bildung verharren und die Sprachen pflegen, dass sie auch das Sprechen zu schulen und für höhere Zwecke zu üben nicht versäumen. Auch hier ist einer der Punkte, an denen die

---

[1]) R. KOEGEL, Die Vorbereitung der Pred. (Sep.-Abdr.) SCHUSTER, Vorbereitung und Vortrag der Pred. 3. A. 1897. ALLIHN, Der mündl. Vortrag u. die Gebärdensprache des ev. Predigers. 1898. A. geht auch auf das Physiologische u. Technische sehr genau ein. Für diese Seite sind mir noch von einem Lehrer der Kunst u. Technik des Vortrags, Herrn K. Müller-Hauser, empfohlen worden: O. GUTTMANN, Gymnastik der Stimme. 5. A. Webers illustr. Katechismen. No. 186. 1890. K. HERRMANN, Die Technik des Sprechens. Leipz. 1902. Aus neueren Werken erfährt man auch die ältere Literatur über den Gegenstand.

homiletische Ausbildung sich auf schon gelegten guten Grund stützen muss; und wenn es hieran gebricht, so ist die Aussicht nicht gross, dass auf der Universität Alles werde wiedergutgemacht werden. Aber allerdings müssen künftige Prediger, die Hemmungen durch ihre Atmungs- oder Sprachorgane unterliegen, oder die in üblen Angewöhnungen feststecken oder in schlechtem Naturalismus sich haben gehen lassen, an sich Disciplin üben: bei weit vorgeschrittener Verbildung werden sie wohl thun, von einem Lehrer der Stimmbildung und des guten Vortrags sich unterweisen zu lassen. Unsicherheit, Schüchternheit, Steifheit, die hinderlich sind, aus sich heraus zu gehen und fliessend, mit Betonung und Modulation zu reden, mögen sie durch lautes Vorlesen zu überwinden suchen. Oft treten bei den ersten Predigtversuchen noch alle Fehlerhaftigkeiten zu Tage, die als Folgen mangelnder Begabung anzusehen, oder durch Unachtsamkeit, Ungeschick, Sprödigkeit eingeschlichen und durch Sichgehenlassen eingerostet sind.

Wird künstlerische Schulung betrieben, so wird freilich der Grundsatz der Natürlichkeit sorgfältig in Acht zu nehmen sein. Denn unbewusst kann mit der zunehmenden Kraft wissentlicher, absichtsvoller Beherrschung der Stimme, bewusster Aufbietung ihrer Mittel für gesteigerten Ausdruck, das verletzt werden, was das Kleinod eines rechten Predigtvortrags ist und bleiben muss: jene Natürlichkeit, in welcher der Prediger sich so giebt, wie ihn die Gemeinde sonst als Seelsorger hört; als ein Mann, der aus dem Herzen seinen Brüdern ins Herz redet. Führt ihn dann der grosse Inhalt oder persönliche Ergriffenheit zu einer Art des Redens, die über die Zusprache des Herzens hinausgeht und Sprache des grossen Zeugnisses, der Begeisterung wird: immer muss doch die Gemeinde den Eindruck behalten: Das ist er selbst! drängte sich ihr die Empfindung auf, dass ein Recitator, der seiner Kunst sich bewusst ist, den Zeugen ablöste, so würde Schönheit, Kraft der Rede, Wohllaut des Organs der Wirkung eher hinderlich, und zum Gericht erfüllte sich an dem so seelenvoll Redenden das Wort des Dichters: „Spricht die Seele, so spricht ach, schon die Seele nicht mehr!“ Die höchste Kunst, hier ist sie zugleich Tugend durch das Bleiben in der Wahrheit und Einfalt. Aber einem, der sich in ihr übt und behauptet, muss es auch möglich sein, ein Wissen um sein Können zu erwerben, sich zu überwachen, vor dem Sichgehenlassen zu schützen, mit

Bewusstsein seine Stimme zu wandeln, wie Inhalt und Zweck der Rede es fordern. Denn allerdings muss es einen Wechsel geben: Lehrhaftes wird ruhig vorgetragen und nur etwa ein Hauptpunkt mit Nachdruck hervorgehoben werden. Das Wort der Ermahnung und Gewissensanfassung verlangt zwar keine besondere Erhebung der Stimme; aber es legt sich in den Klang des Wortes jenes Herzliche, Willenhafte, das wir aus Erinnerung, vom Umgange mit Anderen her kennen. Endlich wird feierliche Bezeugung, Lob Gottes und seiner heilvollen Taten auch den Klang des Wortes über das Gewöhnliche erheben; aber dies Hervortreten des Grossen wird durch seine Wahrheit von allem Pathos und Pathetischen geschieden bleiben.

Der Durchschnitt der Tonstärke des Vortrags wird sich nach der Grösse des Raums richten. Dabei bleibt ausserdem der Einfluss der natürlichen Mittel bestehen; und der Stimmgewaltige wird auf Mässigung bedacht sein; wer mit schwachem Organ rechnen muss, darf sich die gesteigerte Anstrengung nicht erlassen, weil ein kraftloser matter Vortrag dem besten Inhalte hinderlich ist. Ähnlich kann man für das Zeitmaſs dem individuellen Temperament des Predigers manches zugestehen; und doch muss vor jenem schnellen Sprechen gewarnt werden, das den Hörer überflutet und ihm ein sinnendes mitdenkendes Hören erschwert; andererseits auch vor einem schlaffen allzubesinnlichen Reden, dessen Mattigkeit sich bald auf die Hörer überträgt. Im Ganzen wird die Erfahrung bestätigen, dass eine Rede, die an mittlerem Tempo festhält, zu voller Wirkung gelangen kann.

Die Vorbereitung auf den Predigtact. — Wer an dem Grundsatze festhält, die Predigt schriftlich auszuarbeiten,[1]) wird den Inhalt sich vor der Rede soweit einprägen, um des Stoffes und des Ausdrucks, — wenigstens des charakteristischen — völlig mächtig zu sein. So stellt er sich selbst sicher und kann auch was ihm mit Überlegung als Frucht der Arbeit gereift ist, der Gemeinde bieten. Auf längere Jahre wird diese Arbeit der Aneignung von den Meisten intensiv, doch nicht mechanisch, sondern mit Achtsamkeit auf das innere Gefüge der Gedanken, ihren Fortschritt und das so entstehende Ganze getan werden müssen. Erreicht wird so ein Wissen, das von selbst in ein Können übergeht, dass die Rede ohne Anstösse, ohne Versprechen von Worten

[1]) Oben S. 444.

und Vertauschen von Gedanken und mit Herrschaft über die Mittel des Ausdrucks wie rechter Betonung gehalten werden kann. Jeder weiss, der Hörer oft mehr, als der Prediger, wie viel Eintrag jene peinlichen Unsicherheiten, durch die die interessierte Teilnahme am Inhalt plötzlich in besorgte Teilnahme für die predigende Persönlichkeit umschlägt, der Wirkung tun können; sie vermögen diese sogar aufzuheben. Auch das ist der Wirkung nicht nur, sondern dem Interesse leicht abträglich, wenn durch Mangel an Herrschaft über den Stoff der Prediger dahin gerät, die Lücken, in die er plötzlich gerät, durch extemporierte Füllstücke zu verdecken, denen man den Mangel an Klarheit wie an rechtem Gehalt anmerkt; da rettet weder gesteigerte Stimmkraft, noch der aus Verlegenheit geborene scheinbare Eifer. Alles dies bleibt dem erspart, der, was er erarbeitet hat, mit Fleiss lernt bis zur völligen Einprägung und Aneignung. Der noch wenig Geübte sollte bei normalem Gedächtnisse schon einige Tage vor der Predigthandlung beginnen; langsam und unter steter den Erfolg sichernder Wiederholung fortschreitend, bis er aus der Einprägung der einzelnen Abschnitte seines homiletischen Aufbaus allmählich zur Aneignung des Ganzen gelangt.

Vielfältige Erfahrung bestätigt den Rat, was in der Abendstille gelernt ist, in der nächsten Morgenfrühe bei frischen Kräften zu wiederholen und einzuprägen. Ein Unterstreichen der Stellen, auf die es besonders ankommt, die einen Hauptgedanken enthalten oder einen Fortschritt einleiten, kann dabei als Hülfsmittel dienen. Man wird des Anteils inne, den sinnliche Anschauung der Wortbilder und Ortsgedächtniss am Haften von Gedankengängen haben. Wer geraume Zeit in solcher Übung fortfährt, wird wahrnehmen, wie schnell sich das Gedächtnis diesen immer wiederholten Ansprüchen anpasst. Allmählich mindert sich die Anstrengung samt der auf sie verwandten Zeit; die Gedanken schweben in ganzen Reihen leicht und schnell am inneren Auge vorüber; und je sicherer dies das Auge umfasst, desto weniger hat man um das Einzelne zu sorgen, bis dann die Zeit kommt, in welcher der Aneignungsprocess sich unter einem zwei- oder dreimal wiederholten Lesen des Conceptes vollzieht. Zugleich wächst meist die Fähigkeit unbeengten Sichbewegens in der Niederschrift und die Freudigkeit, wertvolle Gedanken, die später noch hinzutreten, auch ohne Aufzeichnung aufzunehmen und einzugliedern. Ebenso kann ein so freier Gewordener während der Rede selbst unter dem Erfülltsein und Ergriffensein vom Inhalt seiner Predigt instinctiv des inne werden, dass im Concept sich auch Ballast befindet, der über Bord muss.

Wer bis zu dieser Übung des Gedächtnisses und zur Herrschaft über die Sprache gelangt ist, wird vielleicht auch zu der Fähigkeit gelangen, Gedankenreihen so genau zu entwickeln und ohne Niederschrift so sorgfältig zum Ausdruck zu fügen, dass er

nach dieser eingehenden Meditation, die Alles gleichsam auf Tafeln des Geistes geschrieben hat, zu predigen vermag. Aber die Anstrengung einer so starken, auf das Hilfsmittel der Aufzeichnung verzichtenden Concentration ist gross; und auch der fürs Erzeugen und Merken von Gedanken Begabte sollte nicht früh dafür halten, er sei zu diesem Verfahren berufen. Was dazu drängt, ist oft die Not der Überlastung. Ein grosses Übel, ein grosses Hindernis für die rechte Predigtwirksamkeit auch erfahrener Praktiker; ein grösseres noch für die Werdenden.

Die innerlichste Gefahr hat schon Schleiermacher hervorgehoben: „Die Productionen dürfen (zeitlich) nicht so nahe aneinander treten, dass der Geistliche keine Zeit für das eigene religiöse Leben behält.“ Pr. Theol., S. 274. Die andere liegt in der Erschöpfung der Productionskraft. Dann droht das Eindringen äusserlicher Phrasen, das Sichabhängigmachen von gedruckten Predigten oder jene voreilige und verfrühte Beschränkung auf blosse Meditation, vor der oben gewarnt ist. In dieser Hinsicht hat Claus Harms Worte an die jungen Prediger gerichtet, die in ihrer lebhaften Dringlichkeit immer noch Eindruck machen werden: „Es wäre gewiss zu wünschen, dass ein junger Prediger überall so anfangen könnte (nur alle 14 Tage zu predigen); denn sofort Sonntag für Sonntag zu predigen, ist wahrlich zu viel und bringt die jungen Prediger leicht dazu, sich das Predigen leicht zu machen. Da werden die schon gehaltenen Kandidatenpredigten leicht wieder genommen, da werden fremde Predigten leicht zu stark benutzt; da geht man leicht mit einem halben Concept auf die Kanzel und wie man sich anderswie hilft. Breche hier das Wort hervor, das sonst eine spätere Stelle haben sollte, aber ich schreibe ja als ein alter Prediger, demselbigen stehe es zu: Ihr jungen Prediger, was bekomm' ich von einigen unter euch oft zu hören? Ihr predigt oft schon in eurem ersten, zweiten Amtsjahr nach einer Disposition! Das sollte ein Prediger niemals, nur in Notfällen. Ich habe es, ausser in den Mittwochspredigten, nimmer getan, so lange ich habe sehen und schreiben können. Und das hab' ich erfahren: nach einer Disposition predigen, dahin kommt, wer sich dazu entschliesst, auch der allerunbegabteste und gedankenärmste Prediger. Aber es wird denn auch darnach, was er bringt. Ach, lasse sich keiner täuschen dadurch, dass ihm keine Unzufriedenheit der Gemeinde bekannt wird; selbst nicht dadurch täuschen, dass ihm Lob zugetragen wird für seine Predigten, und werde er nicht wankend auf seinem Arbeitswege, wenn sogar die nach einer Disposition gehaltenen Predigten seinen ausgearbeiteten vorgezogen werden von einem und anderm Zuhörer. Kannst du extemporieren — ich kann das auch — so hast du Raum genug für das auf der Kanzel dir Zugehende auch bei einem Concept mit dem geschriebenen Amen.“ Cl. Harms Lebensbeschreibung, 1851, S. 86.

Die äussere Haltung. Gebärde. Bewegungen.[1]) — Den Grundsätzen entsprechend[2]) hat die methodische Unterweisung

[1]) H. ALLIHN, Äusserlichkeiten im Gottesdienst und bei den Amtshandlungen der ev. Geistlichen. Mgdbg. 1894.

[2]) Oben S. 448.

sich auf Winke zur Abwehr leidenschaftlicher Gebärden und Bewegungen, seltsamer, auf diesem Gebiete aber nicht seltener Angewöhnungen zu beschränken, zugleich auch darauf aufmerksam zu machen, wie misslich Unlebendigkeit und Steifheit ist. Eine kunstmässige Unterweisung, in der die Rhetorik der Alten ein übervolles Maſs von Feinheiten und Finessen ausschüttete[1], wird sich an die Predigt kaum herandrängen, ohne ihren Charakter zu schädigen. Alles Einstudierte ist auf der Kanzel vom Übel.

Es war daher ein bedenkliches Lob, wenn Iffland einst von einem bedeutenden Prediger anerkennend gesagt haben soll: „Und keine falsche Geste hat er gemacht!" Und auch die Methode dürfte heute kaum noch Beifall finden, von der F. W. Krummacher aus seiner Studienzeit zu erzählen weiss, dass für junge Theologen zum Zweck der Vorbildung für die Kanzel gelegentlich eine berühmte Kraft des Theaters um pantomimische Darstellungen ersucht wurde. Selbstbiographie S. 41. 68. Die herbe Erwiderung Fausts auf den Wagnereinfall ist bekannt, und ihr Recht besteht. Und scharf treffend hat Schleiermacher pointiert: „Was den Schauspieler zum Schauspieler macht, qualificiert den Geistlichen nicht zum Geistlichen. Dieser soll immer er selber sein, der Schauspieler soll immer ein anderer sein." Pr. Th. S. 316.

Wird also dies ausgeschlossen, so bleibt das Recht unmittelbarer Begleitschaft des gesprochenen Wortes durch die „Zeichensprache", wie Schleiermacher es ausdrückt, indem er zugleich einen Unterschied macht zwischen den Bewegungen, die Ausdruck des Gefühls sind und den „Supplementen" für die Sprache. Pr. Th. S. 317 f. Zu jenem werden Prediger von starkem Affekt gelangen, wie sich die Hörer Tholucks des Eindrucks erinnern werden, den oft die erhobene Rechte in den grossen Stellen seiner Predigt machte. Aber das stammte nicht aus Berechnung, nur aus dem Affecte selbst und dem Temperament des Redners. Der These Schleiermachers wird man nur mit grosser Einschränkung — auf Ungezügeltes, Leidenschaftliches — beipflichten: „Je weniger man der Gestikulation des Redners sein natürliches Temperament anmerkt, desto besser ist es, wenn er nicht Künsteleien braucht, es selbst zu beherrschen." Pr. Th. S. 319. Das persönliche Temperament wird doch meist den Ausschlag geben. Daneben steht das nationale und hier bleibe jeder dem Charakter seines Volkes getreu, dabei tolerant gegen den der anderen. Vgl. Schleiermacher S. 319. Bewegungen, die der lehrhaften, ruhigen, erwägenden Rede zugehören, werden von selbst etwas Gemessenes haben. Aber durch Gewöhnung können sie leicht so individuell werden, dass sie mehr den Redner kennzeichnen, als seine Rede; oder so unpersönlich, wie die pendelnden Bleistiftschwenkungen mancher Parlamentarier oder die gezirkelten seitlichen Hand- und Armbewegungen mancher Kanzelredner; und dann kennzeichnen sie wieder nur eine Manier.

Es ist nun schwer, einen Rat zu geben, wenn doch Einübung nicht statthaben soll. Schleiermachers Tendenz geht dahin, dass der Beobachtung, für die die Principien aufgestellt sind, überlassen bleibe, das Richtige zu finden, für das eben

[1]) VOLKMANN, S. 489 f.

allgemeine Regeln sich nicht aufstellen lassen. Er weist auch auf die Fehler der Gewöhnung hin; erwägt, ob nicht die Maxime etwas für sich habe, sich aller Bewegung zu enthalten, was doch wieder nicht natürlich sei, und findet endlich das Feste in der guten Gesellschaft. Pr. Th. S. 320 f. Aber auch das wird man nur annehmen können, sofern sie das Mafsvolle repräsentiert: Die „Gesellschaft“ kann aber nicht fürs eigentlich Rednerische den Typus darstellen, und man engte den Prediger zu sehr ein, wollte man sein Verfahren darauf hin regeln.

So wird man denn dem individuellen Bedürfnis und der Gewöhnung Raum und auch der Enthaltung von allen begleitenden Bewegungen ihr individuelles Recht geben, wie es Herder einst für sich in Anspruch genommen hat. Nicht in der Schilderung typischer Erscheinungen, sondern in der Abwehr typischer Fehler liegt der Beruf der Homiletik.

Zuerst ist die Würde zu verwahren. Ihr entspricht eine ruhige Haltung. Ein unruhiges Umherfahren ist peinlich; es fördert auch nicht die Lebhaftigkeit der Rede. Nicht einmal die alten Rhetoren billigten das. Der Prediger soll nicht hinter das Kanzelpult sich ducken und dann wieder emporschnellen, sich nicht über die Kanzelbrüstung mit dem Oberkörper werfen. Weiter legt er sich nicht aufs Kanzelpult, stützt sich auch nicht seitlich mit dem Ellbogen darauf. Er stehe vor der Gemeinde, ein aufrechter, fester Mann in der Haltung, wie ers sein soll im Charakter.

Die Arme behält er natürlich frei zu Bewegungen, wie im Umgange; doch leuchtet wohl jedem Achtsamen auch hier zum mindesten eine Nüance ein. Wer im Kreise von Freunden spricht, ihnen etwas auseinandersetzt, hat grössere Freiheit, als wer vor der Gemeinde über die höchsten Angelegenheiten feierlich redet. Hier wird der Zeigefinger sich nicht ausstrecken, die Finger werden sich überhaupt weder spitzen noch spreizen; die Hand oder gar eine Faust wird nicht Drehungen ausführen wie in einer Schreberübung; sie fällt nicht dröhnend auf die Kanzelbrüstung; auch in die Tasche des Chorrocks senkt sie sich nicht gelegentlich hinab. — Die Armbewegungen bleiben in einer gewissen Gemessenheit, reichen nicht bei Beteuerungen hoch über das Haupt empor. Auch werden die Arme nicht auseinandergereckt, dass sie fast eine gerade Linie bilden, nicht ineinandergeschlungen, oder zu eckigen Bewegungen gekrümmt oder geschüttelt. Will man von den Rednern der Alten lernen, so sei's ihr strenges Mafs. Die altchristliche Kunst hat Christus als Lehrer dargestellt mit mässig erhobener Hand. Das giebt zwar keinen Typus für unser Verhalten, doch eine Erinnerung!

Sammlung und ruhige Haltung soll auch in den Mienen des Antlitzes des Predigers sich behaupten. Er soll im Eifer seine Gebärden nicht verstellen oder verzerren, wie ein in die Leidenschaft sich hineinredender fanatischer Agitator. Dabei ist es der Wechselbeziehung zwischen dem Redenden und den Hörern angemessen und es fördert sie, wenn er mit ruhigem Blick sie anzusehen vermag. So war es einst bei Schleiermacher. Und von Spurgeon erzählt man, wie Einzelne, von seinem Blick getroffen, dessen Macht empfanden.

Es sind nicht Hauptinteressen, denen diese Erinnerungen gelten. Aber zum völligen Beherrschen der Mittel der Rede gehört auch auf der Kanzel die unterstützende Angemessenheit des persönlichen Auftretens, bis in die Mienen des Antlitzes.

6. Die Predigt im Kultus.

Erst nachdem die Methode des Entwurfs und des Aufbaues, sowie die Darstellungsmittel behandelt worden sind, ist die homiletische Kultuslehre vorbereitet. Zugleich ist es möglich gemacht, diese auf Andeutungen zu beschränken, die nach den verschiedenen kultischen Feiern und Anlässen specialisiert die Aufgabe der Predigt hervortreten lassen. Vorausgesetzt wird zuerst eine religiös-theologische Einsicht in die Bedeutung der grundlegenden Heilsthaten, eine Einsicht, die durch die christliche Glaubenslehre geschärft und vertieft wird. Die Homiletik setzt diese voraus und geht von ihr befruchtet wieder auf die biblischen Zeugnisse zurück. Sie darf sich daher auf die Hervorhebung der Punkte beschränken, die für die Erbauung und — bei Festen — für die Erhebung zur feiernden Freude ergiebig und leitend sind.

a. Der ältere Festcyklus.[1])

Die Adventspredigt. — Die kirchliche Sitte hat mit der Aussonderung einer Adventzeit der Predigt mehr gegeben, als eine stimmungsvolle Vorbereitung auf Weihnachten. Von Anfang mag asketische Absicht, durch Busse auf die Feier der Erscheinung des Heils vorzubereiten, die Rücksicht auf die Vorfreude überwogen haben. Doch hat der evangelische Geist die alte Form auch mit diesem Inhalte gefüllt und zugleich der Anregung und der Ermahnung zur Sinnesänderung als der rechten Bereitschaft ihr Recht gegeben. Aber die Hauptsache ist doch nicht dies, sondern die Hinzufügung eines wichtigen Zuges zu dem Ganzen des Bildes Christi. Dass der geschichtlich erschienene Christ eben der ist, von dem die Propheten geredet haben, diese Einsicht in den Zusammenhang von Weissagung und Erfüllung und in Gottes vorbereitende Offenbarung soll durch die Verkündigung der Adventszeit die Freude der Gemeinde am erschienenen Heil mehren und erhöhen. Teils geschieht das so, wie es die Kirche durch

---

[1]) Für die exegetisch-homiletische Vorbereitung auf die Predigt über die älteren Perikopen sei hingewiesen auf BRANDT, Homil. Hülfsbuch und A. NEBE, Die ev. und epist. Perikopen des Kirchenjahres, wissenschaftl. und erbaulich dargelegt (Bd. I—III, enth. die ev. Perikopen, Bd. IV—VI die epist.). — STEINMEYER, Die altkirchl. Perikopen, herausg. von Loewentraut. 1900. Predigtbeispiele sind in so grosser Zahl vorhanden, dass von Verweisungen und Litteraturmitteilungen im Ganzen abgesehen wird.

die feinsinnig gewählte Perikope des ersten Advents angedeutet hat, in der das Bild des Königs in der Knechtsgestalt sich im Weissagungswort spiegelt, und das Weissagungswort sich in Christi Auftreten, das seines Wirkens Abbild ist, enthüllt. Die hieraus stammende Verkündigung nimmt nicht die des Weihnachtsfestes vorweg, ist andrerseits auch nicht bloss auf die Behandlung prophetischer Worte eingeschränkt, sondern schliesst Weissagung und Erfüllung in dem Einen zusammen, in dem alle vollkommene Fülle erscheinet und ladet die Kinder des neuen Bundes ein, der einmal geschehenen, aber durch Darbietung durchs Wort immer wieder geschehenden Ankunft des Heilands sich zu freuen und zu immer tieferer Glaubensaneignung ihn zu empfangen.

Mit innerem Recht tritt für diese Zeit aus der Reihe der vorbereitenden Zeugen die Gestalt des Vorläufers, seine Busspredigt und sein Verkehr mit dem Herrn hervor. Noch gehalten in der Erwartung sieghafter Machtoffenbarung des kommenden Messias, im Kerker das Gegenteil rettender und strafender Gottesoffenbarung erlebend, darum bedrängt, angefochten und ungeduldig sendet er seine Jünger zu Jesu. Was dieser ihm zu Trost und Mahnung sagen lässt, reicht über jenen Fall hinaus und zu allen Angefochtenen hin. Die Thaten Jesu bezeugen, dass er der rechte Gottgesalbte und Mittler der Gnade sei. Das Evangelium erreicht noch immer alle wahrhaft Armen nicht nur mit dem Schall der Predigt, sondern mit seligmachender Lebensfülle; und so darf gegen die anschleichende Versuchung zum Ärgernisnehmen sich jeder auch in schwerstem Lebenslos unter Entbehrung hinschmachtende Gläubige zufrieden geben und stille sein.

Man könnte fragen, ob die Wiederkunft des Herrn diesem Gedankenkreise mit innerem Recht zugehöre. Und in der That liegt dem Prediger die Versuchung nahe, aus dem Rahmen der Adventsbetrachtung heraus zu treten und den Blick der Gemeinde auf das zukünftige Gericht, also auf Betrachtungen zu lenken, die am Ende des Kirchenjahres ihre Stelle gefunden haben. Der Zusammenhang jenes Eschatologischen mit der kirchlichen Adventsfeier wird wohl am sichersten darnach gewertet, dass die Identität des in der Herrlichkeit Kommenden mit dem in der Niedrigkeit Erschienenen sich dem Auge der Gemeinde gleich im Anfang des Predigtcyklus des Kirchenjahres darstellen soll; womit dann der Ermahnung zu innerer Bereitung der tiefste evangelische Beweggrund gegeben ist.

Am schwierigsten wird was zum Advent gehört, von dem was des Weihnachtsfestes ist, auseinander zu halten sein, wenn nun auch das Kommen Jesu im Fleisch unter die Gegenstände der Vorbereitungszeit aufgenommen wird. Denn hiervon zu zeugen ist recht eigentlich die Krone weihnachtlicher Verkündigung.

Der Prediger wird unter den Episteln solchen als Text den Vorzug geben, die dem Adventsgedanken am deutlichsten entsprechen. Keine Zeit des Kirchenjahrs legt so dringend wie diese die Wahl prophetischer Texte nahe.

b. Die Weihnachtspredigt.

Die Erscheinung des Heils in der Geburt des Heilandes, die Selbstoffenbarung Gottes in der Sendung seines Sohnes ist der Hauptinhalt der weihnachtlichen Verkündigung. Die Predigt verbindet mit dem frohen Zeugnis von dem, was hierin gegeben ist, den überführenden Nachweis, dass der Menschheit Erlösungsbedürfnis und Not nur in dem Einen und Einzigen gestillt wird, dessen Geburt wir feiern. Wenn somit gleich beim Beginn des christlichen Festcyklus die ganze Fülle der in Christo erschienenen Gnade und Wahrheit in dem auslegenden und bezeugenden Worte der Predigt erschlossen und dargeboten werden soll, so ist diese doch gleichsam auf einen besonderen Ton gestimmt und hält sich auch in der Besonderheit des Anlasses. Sie unterscheidet sich von der Passionspredigt, denn diese hat den Zusammenhang der Erlösung mit dem Lebensausgang des Herrn, dem Kreuz, der Vollendung seiner Selbsthingabe zu pflegen; die Weihnachtspredigt knüpft alles an den Lebensanfang. Und wenn das Totalbild des Erlösers, wie die Schrift es entwirft, im Geiste der Gemeinde lebt, so steht sie vor diesem Anfang mit Anbetung. Sie weiss, was hier gering und arm ist, gehört zu der im Gehorsam übernommenen Knechtsgestalt des dienenden Lebens Jesu Christi: es vollzieht sich hier ein Ratschluss Gottes, der das Grosswerden von dem Kleinwerden abhängig gemacht und die Machtentfaltung göttlicher Liebe, ihren Einfluss auf das Menschenherz auf allen Stadien ihrer erlösenden Wirksamkeit an die Selbstentäusserung, das Dienen, die Knechtsgestalt geknüpft hat. Aus der Geburt des Erlösers hat die Kirche ein Hochfest wie wir es feiern, nur unter der Voraussetzung zu schaffen vermocht, dass die göttliche Majestät sich in ihrer Menschenliebe[1]) so tief zu uns herunterlässt. Das zu verkünden und im Einklang mit dem Kirchenliede zu preisen, im innerlichen Einverständnis mit der Kirchenlehre auf Grund der Schrift zu lehren gehört zur Krone der weihnachtlichen Christenfreude. Sie wird der Niedrigkeit in dem Kinde froh, weil es aus der Höhe stammt. Darum reihen den Texten, in denen jene hervortritt — nie freilich ohne vom Glanz des Überirdischen überleuchtet zu sein — solche Schriftworte sich als weihnachtlich an, wie der johanneische Prolog und der Anfang des 1. Briefes, welche die Erscheinung des ewigen Wortes, des

[1]) Tit. 3, 4.

Lebens, das ewig war bei dem Vater, verkündigen; auch solche Aussprüche, in denen beides, Herrlichkeit und Niedrigkeit, Reichtum und Armut miteinander bezeugt sind.[1]) In dem Mafs, in dem die Predigt von der Tiefe der Herablassung Gottes unseres Heilandes in dem Eingeborenen so zu zeugen weiss, dass ein Eindruck dadurch in den Herzen entsteht, wird es ihr auch gelingen, sie davon zu überführen oder darin zu stärken, dass unser Heil in jener That, in der Gottes Heilsrat sich vollzieht, einen ewiggiltigen, uns Gnade verbürgenden Grund hat.[2])

Unter den Weihnachtstexten steht die Erzählung von der Geburt des Heilandes Luk. 2, 1—20 oben an. Sie ist nicht nur durch die Überlieferung des Schulunterrichts, nicht nur durch die Feier der Kirche, sondern durch die allerteuersten Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauses zu einem Schatz geworden, den das Herzensgedächtnis innig und treu bewahrt. Für kein anderes Fest zeichnet ein Schriftabschnitt sich so einzig als Perikope aus, und „die Gemeinde des Herrn wird sich nie einen Buchstaben der Weihnachtsgeschichte nehmen lassen“ (Hoffmann, E. i. n., S. 32 f.).[3]) Ein Sichauspredigen kann es hier nicht geben, wenn auch der Wunsch, manche Seiten der Wirkung der heilsamen Gnade, die mit Christo in die Welt eingetreten ist, z. B. die Züchtigung (Tit. 2, 11 ff.), die Begründung der Hoffnung (1. Joh. 3, 1—3), hervorzuheben in epistolischen Texten sonderlich befriedigt wird. Einmal an jedem Christfest wird doch „das liebe Weihnachtsevangelium“ oder ein Teil von ihm, sei es in der Hauptpredigt, oder in der Christvesper, oder in einem Nebengottesdienste das Wort haben müssen. Die Erzählung hat zwei Hauptzeugnisse über die Bedeutung des Vorgangs: das Wort der Verkündigung Luk. 2, 10—11 und den Hymnus V. 14. Sie leuchten, beide eng zusammengehörend, auf dem Goldgrunde jener einzigen Geschichte. Jenes die erste Weihnachtspredigt, dieser das erste Weihnachtslied, der erste Chorgesang. (Ahlfeld, Ev. Perik., 5. Predigt.) Die Verkündigung: „Euch ist heute der Heiland geboren“ fasst auf dem Hintergrunde des zu feiernden Ereignisses alles Angebot rettender, heilender, helfender, fördernder Gnade zusammen. Nützt die Predigt recht das Verbürgende, das in jenem Ereignis der Geburt des Sohnes Gottes liegt, so kann sie um so kräftiger das Übergewicht der gnädigen Vergebung Gottes über alle Verschuldung, ihre Übermacht über allen Druck auch unverschuldeter Lebensübel und die „grosse Freude“ eines hierauf gegründeten Lebensstandes in der Gotteskindschaft hervortreten lassen. Das „Euch“ ist ebenfalls ein Fingerzeig, die Abzielung der Heilsthat Gottes und die Bedeutung des gläubigen Vertrauens hervorzuheben (Luther in der K.-P., E. A. 10, 142 ff.). Auch wenn jemand nur diesen einen Vers für die Predigt als Text benutzte, wie Burckhardt (Wirket, so lange es Tag ist. Berlin 1891, S. 31), wird er jenen Inhalt weihnachtlich immer im Hin-

[1]) 2. Kor. 8, 9.

[2]) Tu, Jesu, sumsisti mea, dedisti tua. Dies Wort Augustins haftete in Luthers Herzen. Das Recht, so zu sprechen, stützt sich nicht bloss auf die Geburt des Heilandes, aber sie ist das erste Glied in der Kette.

[3]) Über das Recht, von kritischen Bedenklichkeiten abzusehen, vgl. A. Schweizer, Homiletik, § 117.

blick auf die Vorgänge in Bethlehem entfalten. Der Hymnus aber enthält in seinem ersten Wort nicht nur eine Doxologie, einen Ausdruck der Anbetung, sondern ist ebenfalls zusammen mit ihrem Anlass sowohl ein Preis der Huld Gottes, der die Menschheit so reich begnadet, und zugleich eine Hindeutung darauf, dass das Lebenswerk dieses Kindes darin besteht, den Vater zu verherrlichen in seinen Niedrigkeitswegen und eine Menschheit Gottes zu seiner Ehre zu heiligen. Das Zweite ein Vorklang des grossen Gottesfriedens, der jener Menschheit wie dem Einzelnen in dem eben geborenen Friedefürsten verbürgt und geschenkt ist, sofern sie unter dem Wohlgefallen Gottes stehen. Und dieser Friedensstand ist mehr als Glückszustand auf Erden, ist die Wahrheit der oft träumenden Gedanken über Glück im Einzel- wie im Völkerleben. Beispiele der Behandlung bietet die evangelische Predigtliteratur in Fülle. Als originell und charakteristisch dürfen die Predd. von Ahlfeld, H. Hoffmann, E. Frommel, Frenssen hervorgehoben werden.

Sylvester- und Neujahrspredigt. — Der Übergang in ein neues bürgerliches Jahr bildet zwar an sich keinen Stoff für ein kirchliches Fest. Ja, die schon vorhandene Neujahrssitte haben die Kirchenväter bekämpft,[1] und die römische Kirche hat, wie ihr Lektionar zeigt, jenen Tag als Oktave des Weihnachtsfestes ausgezeichnet und ihn zur dies circumcisionis Domini (Text Luk. 2, 21) umgeprägt. Auch die Zeit der Reformation predigte dementsprechend. Indess hat nicht nur die Vereinfachung der Festkreise bei uns Evangelischen, sondern ein zunehmendes Bewusstsein von der religiösen Bedeutung des Übergangs in einen neuen Zeit- und Lebensabschnitt dahin geführt, jenem Tag eine Verkündigung zu geben, in der bussfertige und dankbare Rückschau auf das abgelaufene, hoffender, auf Gottes väterliche Vorsehung vertrauender Ausblick auf das kommende Jahr die Gedanken des Predigers bestimmen und der Textwahl den Weg weisen. Dennoch hat sich auch die kirchliche Perikope behauptet. Und in der That, wie fern es der Absicht, die sie auf diesen Tag verwies, gelegen hat, Anregung zu einer Neujahrsbetrachtung zu geben, so erweisen doch zahlreiche Predigten das innerliche Recht der sinnigen Betrachtung, welche den Jesusnamen als heilverheissendes Zeichen zur Stärkung des Vertrauens über die Pforte des neuen Jahres schreibt. Der Namenstag Jesu wird da auf den heilvollen Inhalt dieses einzigen Namens angesehen, der alles in sich schliesst, was ein Menschenherz dazu bringen kann, sich im Wechsel der Zeit zufrieden zu geben und in Gott stille zu werden.

---

[1]) S. 37 f.

Doch kann der Gedanken- und Empfindungskreis, dem die Feier dieses Tages gilt, nicht nur durch das Medium dieses einen Textes vermittelt werden. Um derer willen, die bewegten Gemüts, im Gefühl des Dankes für mannigfach erfahrene Gnade, zugleich unter dem Eindruck der Ungewissheit unserer irdischen Lebenslose an der Pforte des neuen Jahres stehen, ist es besonders geboten, gerade hier die freie Wahl nicht zu verschränken. Die neuen evangelischen Perikopenordnungen haben denn auch auf das Bedürfnis einer Neujahrsfeier Rücksicht genommen. Die Predigt lehnt sich allerdings, um nicht nur Stimmungsausdruck zu sein, am besten an ein Schriftwort an, das auch eine Bezeugung der Heilsgnade enthält. So wird die sonst vorhandene Gefahr leichter abgewehrt, mit allgemeinen Beruhigungen auf Grund des Gottvertrauens die Herzen in leidlich optimistischer Stimmung zu erhalten; so regt der Text selbst das Glaubensbewusstsein des Predigenden dazu an, sei es unter Rückblicken auf das Weihnachtsfest oder ohne sie, von der Offenbarung der väterlichen Liebe Gottes, die in Christo erschienen ist, als von der Macht zu zeugen, welche unsere Neujahrsgedanken in Gottes Gedanken Ruhe finden lässt, aus ihnen unseren Stimmungen Kraft, unseren Hoffnungen Halt, unseren Schmerzen Trost spendet und uns selbst dem grossem Ziel näher bringt, das am wenigsten dem Blick entschwinden soll, wo der Zeiger der Lebensuhr weiterrückt. In dem Vorhalt der Heilsgnade ist auch der tiefste Anhalt für das Vertrauen gegeben. Der Hinweis auf die Kindschaft weckt deren Sinn für das Recht des Hoffens auf väterliche Führungen Gottes, beschämt durch Dankessinn Misstrauen und Zweifel, nötigt die irdischen Wünsche, sich in die Zucht göttlicher Erziehung zu fügen, hält Vermessenheit des menschlichen Plänemachens fern,[1]) befreundet mit dem Kreuz als dem Erziehungsmittel göttlicher Weisheit, schützt vor Missmut, Verdüsterung, Verzweiflung.[2]) Zugleich ist der Ermahnung der Weg geebnet, mit Bekenntnis vor Gott und rechter Sinnesänderung Dinge, die das Gewissen beschweren, abzuthun, den Anteil, den eigene Schuld an dem vielleicht trotzig beklagten Misgeschick trägt, aufs Gewissen zu nehmen, die Neujahrsbetrachtung zur Einkehr zu benutzen; und fühlt jemand sich schwach im Kampf des Glaubens mit dem Wankelmut seines Herzens, so ist diese Stunde geeignet, auf die

---

[1]) Jak. 4, 13—15; fruchtbarer Neujahrstext.
[2]) 1. Tim. 6, 6—10.

tragende Geduld und Langmut Gottes, die zur Busse leitet, aber auch vor Verzagtheit schützt, hinzuweisen und das Bewusstsein neu zu stärken, welche Vatertreue das ist, deren auch die schwächsten Kinder Gottes sich getrösten dürfen.

Über den Zusammenhang der Neujahrs- mit der Weihnachtsfeier sagt mit Recht ein bedeutender Prediger der Gegenwart: „Gottlob, wir feiern Sylvester und Neujahr im Lichte von Weihnachten, dieses grossen neuen Jahres, das der ganzen Welt mit Christo aufgegangen ist, im Lichte der heil. Geburt dessen, der da sagen kann: Siehe ich mache alles neu; nach dem wir unsere Jahre zählen, fröhlich in der Gewissheit: Ob auch die Zahl wechselt, die hinter dem Namen des Herrn steht, so wechselt und wandelt sich doch der Herr Jesus Christus selbst nimmer, derselbe gestern und heute und in Ewigkeit: gestern im alten und heut im neuen Jahr, gestern in den Tagen der Jugend und heute in den Tagen des Alters, gestern unter den Geschlechtern der Vergangenheit und heute unter den Kindern dieser Zeit. Wer Weihnachten gefeiert hat als ein Christ und mitten im Wechsel der vergänglichen Zeit das unvergängliche Leben in Christo ergriffen und in ihm den Frieden gefunden hat mit seinem Gott, den Frieden der Vergebung, der hat ein in der Gnade Gottes versöhntes Gewissen, ein in dem Trost der Gnade gestilltes Herz, wie in der Gemeinschaft seines Geistes gestillte Kraft und steht mitten im wogenden Meer der Zeit auf dem Fels, der nicht wankt, auf dem Grund, der unseren Anker ewig hält und so, den Weihnachtstrost in der Seele: Immanuel, Gott mit uns, thut er mit gestärktem Herzen, was der Herr ihn heisst: Hebt eure Augen auf.“ E. Jul. Meier, 2. A. Lpz., 1894. S. 3. — Die Perikope des römischen Comes Gal. 3, 23—29, eine treffende Parallele zum Evangelium, unter heilsgeschichtlichem Gesichtspunkte gewählt, der Stand der Kindschaft gegenüber dem Stand unter dem Gesetz, leidet ebenso leicht wie das Evangelium eine Anwendung auf Neujahrsbetrachtung und ist in Epistelpredigten oft so behandelt worden. Vgl. Petri, die Perikope mit der des Sonntags nach dem Christtag Gal. 4, 1—7 zusammenfassend: Wie wir die Kindschaft Gottes am Neujahrstage gebrauchen mögen: 1) als Zusage, 2) als Vermahnung. (Salz der Erde, S. 60.) — Stöcker, Gal. 3, 23—29: Gottes Führungen gelten dem Glauben (O Land S. 48). — Das Evangelium behandelt Ahlfeld frisch und lebendig, schon in der Einleitung anregend durch die Analogie des Übergangs in ein anderes Land, das an den Grenzpfählen Wappen und Namenszug des Fürsten führt: Jesus Christus unser Panier im neuen Jahre. Es ist uns aufgepflanzt 1) zum Glauben, 2) zum Gehorsam und 3) zur festen Zuversicht.

Als Stimmungsausdrücke, welche eine geschickte Hand für die Predigt leicht flüssig macht, sind besonders auch alttestamentliche Texte geeignet, wie Ps. 23, Ps. 121 u. a.

Die Predigt am Epiphanienfest. — Während die ältere Tradition der orientalischen Kirche dem Epiphanienfest den Bericht über die Taufe Jesu zuweist, bietet die occidentalische die Geschichte Matth. 2, 1—12 als Evangelium. Augustin, der bedeutendste homiletische Ausleger des Textes aus der patristischen Zeit, hat jene magi als primitiae gentium betrachtet und in der

Erzählung die Erfüllung von Matth. 8, 11—12 gesehen. Dieser Auffassung folgt der römische Comes, indem er die Epistel Jes. 60, 1—6 dem Evangelium zuordnet. Die Kirche hat demnach, wenn auch nicht gerade das Missionswerk in unserem Sinne, aber doch den Eintritt der Heiden in das Reich Gottes im Auge gehabt. Wir Kinder eines Missionsjahrhunderts haben allen Anlass, diesen Wink benutzend, den Epiphanientag als Geburtsfest der Gnade, die uns als Heidenchristen widerfahren ist, dankbar zu feiern[1]) und die Augustinsche Betrachtung weiterführend die Gottesführung jener Erstlinge auf Züge der Ähnlichkeit mit Völkerführungen, mit Gefahren und Erfolgen der Missionsarbeit unserer Zeit anzusehen. Dabei wird der Unterschied jener Pilgerfahrt nach Betlehem von den Missionsreisen der entsandten Boten nicht übersehen werden; jene kommen, aufmerksam gemacht durch einen ausserordentlichen Wink, doch nicht, ohne hierfür durch Erinnerungen vorbereitet zu sein, die aus der Zeit der jüdischen Gefangenschaft in ihrem Gedächtnis hafteten.[2]) Heute dagegen geschehen nicht Zeichen und Wunder, und keine lingua coelorum lockt zu Christo; um so heller und mächtiger das Evangelium. Wenn man daher auch sich hüten mag, jenem einzigartigen, im Helldunkel liegenden Vorgange etwas durch Deuterei abzuquälen, so bleiben doch Winke genug übrig zu fruchtbarer Verwertung.

Man wird zunächst erkennen, dass die Erzählung auf der Linie der prophetischen Erwartung vom Herzunahen der Heiden zu der Gottesstadt liegt, die in der siegreichen Fülle ihres Heils als ein Licht den anlockenden Schein in die Ferne entsendet. So hilft die Perikope Jes. 60 das Verständnis aufschliessen. Darin aber geht die Erzählung über die Prophetie hinaus, dass sie jene Vertreter der Heiden anbetend an der Krippe zeigt, mit Gaben den König zu ehren, der nichts von theokratischer Herrlichkeit hatte als das Zeugnis des prophetischen Wortes. Jene stossen sich also nicht an der Niedrigkeit, um derentwillen der Gottessohn, der in sein Eigentum gekommen war, bei „den Seinen" keine Aufnahme fand. — Wie man auch über den Stern denke: immer geht der religiöse Gehalt der Erzählung doch darauf hin, dass Gott seinen Reichszwecken, zu denen die Berufung der Heiden gehört, auch das Reich der Natur und, fügen wir hinzu, der Kultur dienstbar machen kann. Anstatt uns also in homiletischer Sterndeuterei zu ergehen, deuten wir lieber die Zeichen der Geschichte und achten auf die Förderungen, die der Mission von Unternehmungen auf einem ganz anderen Gebiet, durch Entdeckungen, durch die Annäherung der Völker im modernen Leben, durch Eroberungen und koloniale Bestrebungen zu teil geworden sind. Das führt zu einer anderen Beobachtung weiter. Jenes Gotteszeichen am

[1]) Münkel, Epistelpredd., S. 73.
[2]) Oft in Predigten ausgeführt. Vgl. Ahlfeld, Hoffmann u. a.

Himmel hätte vergeblich zu Astrologen geredet, wäre nicht ein inneres Auge dagewesen, das auch dem Gemüt des Heiden unvertilgbar eingestiftete Organ für Gott, die anima naturaliter christiana. Hieran zu denken gehört mit zum Glaubenscharakter der Mission. Und weiter, wie die durch ausserordentliche Fügung Herbeigerufenen doch auf Suchen und Fragen erst aus dem prophetischen Worte die Antwort erhielten, die sie zu Christo wies, so liegt auch heute die Entscheidung für die Christianisierung nicht in geschichtlichen Bewegungen, in Kultureinflüssen und Kolonisationsbestrebungen, auch nicht in der Anziehungs- und Überführungsmacht des Glaubensstandes und Liebeslebens der christlichen Gemeinden. Dies alles gehört doch nur zu den vermittelnden Grössen. Glaubengründend, umschaffend, zu Christo hinführend wirkt allein das Wort. Mit welchem Erfolg? das zu beantworten darf die Anbetung an der Krippe samt den Geschenken frei als Hinweis benutzt werden, ohne dass man nötig hätte, im Anschluss an alte Tradition, die Gaben einzeln allegorisch zu deuten (Luthers Kirchen-Postille). Gegen die Heilsbegierde jener Erstlinge sticht die Stumpfheit der Schriftgelehrten, der Bewahrer der theokratischen Hoffnung ab und zeigt, wie das Wort des Herrn: „Die Ersten werden die Letzten sein," sich schon damals erfüllt. Auch für die Zukunft warnt das vor Abstumpfung durch traditionellen Besitz der Wahrheit. Die Lebendigkeit des Glaubens Neubekehrter kann über die in Anmaſslichkeit Verhärteten auch in der Christenheit als ein Gericht Gottes kommen.

Die Passionspredigt.[1]) — Für die Predigt in der Zeit vor Ostern, wie die evangelische Kirche sie im Hinblick auf das Leiden des Erlösers versteht und feiert, der Passionszeit, sind vor Allem die evangelischen Berichte über das Leiden des Herrn mit Einschluss der Erzählung vom Einzuge Jesu in Jerusalem, die nie zu erschöpfende Fundgrube, der reichste Textschatz: aus den neutestamentlichen Sendschreiben schliessen sich die grossen Zeugnisse über die Selbsthingabe Jesu und die Heilsbedeutung des Kreuzes Christi an; aus dem Alten Testament besonders die Weissagung von dem leidenden Gottesknechte. Die Gemeinde erwartet, dass aus diesen Schriftzeugnissen ihr auf Grund der Einzelzüge und besonders einzelner Worte Jesu jedesmal ein Gesamtbild seiner Persönlichkeit in der Majestät seines Duldens, in der bis zum Tode getreuen, sich zum Opfer darbietenden Liebe vor das Auge gestellt werde. Durch dies Bild will sie durchschauen in die Tiefe der Liebe Gottes, wie in die der Sünde, weil deren innerstes Wesen sich nicht am bloßen Widerspruch gegen das Gesetz, sondern an der Verschmähung der Liebe Gottes als Feindschaft gegen Gott ganz enthüllt.

Gleichzeitig bieten sich der Betrachtung die für immer scharf gekennzeichneten Gestalten der Menschen, denen damals die höchste

[1]) Vgl. oben S. 475 f.

Offenbarung der Liebe Gottes ein Stein des Anstosses wurde. Die Jünger in ihrer Unzuverlässigkeit, Petrus in seinem Wankelmut und seiner Verleugnung, Judas in seiner fortschreitenden Verstockung; Pilatus mit seiner weltmännischen Obenhinfrage, unsicher, haltlos, hoffärtig und abhängig, von Ahnungen angefasst, von Gottesmahnungen erinnert und doch der besseren Regung nicht folgend und die Stunde der Heimsuchung versäumend.

Die Worte Jesu am Kreuz sind vor anderen Texten der Karfreitagspredigt zu Grunde gelegt worden. Jedes von ihnen lässt in die Tiefe seiner Leiden und seiner Liebe auf besondere Weise blicken. Wie? zeige ein Überblick über den Gedankengang einer Predigt Hoffmanns (E. i. n. S. 145) über Luc. 23, 46: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist. Das war Jesu Sterberuf. Viele Abscheidende haben ihn Ihm nachgesprochen. Ganz und voll in dem Sinne, wie er, kann niemand das Wort sprechen. Seine Herrlichkeit drückt sich darin aus. So strahlt, wenn die Sonne untergeht, auch das letzte sichtbare glühende Pünktchen in einem Glanz, den sie allein besitzt. Die letzten Gedanken Jesu zogen bei seinem Todesseufzer aufwärts, auf den Vater hin; niederwärts in den nahen Tod; vorwärts auf die ausgebreiteten Hände Gottes. — Teil 1 führt aus, wie Jesu Blick in einem durch sein Leiden nicht getrübten Glauben sich auf Gott den Vater richtet; wie seine Seele, aus Abgründen der Angst emporgehoben, jetzt plötzlich lauter Licht und Friede in Gott hat; wie er mit seinem Glauben solche beschämt, die sich durch ihr Geschick von Gott entfremden lassen; wie seiner Friedensgewissheit es zu danken ist, dass wir sterbend den Vaternamen aussprechen dürfen. Teil 2 schildert den Augenblick, wo Jesu Leib und Geist voneinander scheiden sollten, als die letzte der Demütigungen, die er im Gehorsam mit dem Leiden und der Willigkeit, zu sterben, auf sich genommen, und dass sein Geist auf eine Weile im unbewussten Todesschlaf niedertaumeln sollte; ein Opfer der Liebe, in der sein Geist mit uns Verlorenen gemeinsame Sache macht. Wie im brennenden Hause eine Mutter ihr Kind umfasst, Arm und Mantel darum schlägt, damit kein Feuerfunke es versehre und es so durch Brand und Qualm trägt, so hat Jesu Geist alle umfasst, die sich selbst vor Gottes gerechtem Gericht nicht schützen können. Jes. 53. Befahl er seinen Geist in Gottes Hände, so hat er Alle mit hinein befohlen, an die er sich kraft seiner Heilandsliebe angeklammert hat. Nun lautet noch sein letztes Wort wie Matth. 11, 28: Wenn euch am allerbängsten wird um das Herze sein, reiss ich euch aus den Ängsten, kraft meiner Angst und Pein; euch hab ich mit mir in Gottes Hände befohlen. — 3. Indem Er es sprach, sah er über die tiefen Schlünde des Todes hinaus vorwärts.

Werde auch der Predigt am Gründonnerstag noch mit einem Winke gedacht. Das Evangelium enthält in der Geschichte von der Fusswaschung Joh. 13, 1—17 Sinnbild und Abbild der dienenden und reinigenden Liebe Christi, wie das sinnvolle Vorbild für seine Jünger, ihm hierin nachzufolgen. Die Meditation führt daher dieser von dem Herrn mit Absicht vor der schweren Entscheidungsstunde an seinen Jüngern geübte Liebesdienst, der sonst den Sklaven und Dienern zukam, zunächst in die innerste Seite seines Lebens. Dessen Knechtsgestalt hat ihr Ziel darin, zur Reinigung von Sünden in freiwilliger

Erniedrigung und demütigem Verzicht auf eigene Ehre zu dienen So wird in diesem einen Zuge etwas Ganzes vom Sinn und Wirken des Gottessohnes wahrgenommen. Anlass genug, ihn nicht bloss als Vorbild, sondern als Heiland, der beides ist, Wohltäter und Vorbild, zu verkündigen. In der Weigerung des Petrus tritt, wie schon Matth. 16, 22 und später Joh. 18, 10 f. der Sinn hervor, der nicht versteht, was göttlich ist, und der, obschon von persönlicher Liebe zu Christo zeugend, doch Zurechtweisung erfährt; ein Zeichen. dass auch edler Sinn zum Verständnis der sich anbietenden Heilandsgnade unter Demütigung erzogen werden muss. Die Erwiderung des Herrn zeigt die Bedeutung der Vergebung auch für Jünger und erinnert die Gläubigen, dass auch die Reinen noch der Waschung der Füsse bedürfen. Sein Wort: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben" weist, die es zur Nachfolge annehmen wollen, nicht nur auf liebreiche Dienstwilligkeit, bei der man nicht eigene Ehre sucht, Standesunterschiede übersieht, sich gern zu Geringen herunterlässt, sondern vielmehr auch auf solchen Dienst, der in der Nachfolge der Sünderliebe Jesu bereit ist, Irrenden zurechtzuhelfen, Strauchelnde und Gefallene aufzurichten.

Die Osterpredigt[1]. — An der alten Perikope Mark. 16, 1—8 zeigt sich recht die Schwierigkeit, dem Anspruch österlicher Verkündigung mit einer vorwiegend auslegenden Betrachtung des Hergangs zu genügen. Als Kern hebt sich ja die Botschaft: „Er ist auferstanden", V. 6, mächtig heraus, aber ihre Bedeutung und Tragweite sowohl für die Person des Erlösers, wie für sein Werk an uns muss dem Geiste dessen, der vor der Gemeinde predigen soll. in Klarheit gegenwärtig sein. Wenn er, wie es recht ist, in einer Schilderung des Hergangs erwähnt, dass jene Botschaft damals in die traurigen Herzen der Jünger noch *nicht*, wie ein befreiender Freudenstrahl fiel, so soll er ihn um so heller leuchten lassen. Die Gemeinde, die an den Auferstandenen glaubt und durch alle Verkündigung an jedem Sonntage die Stimme ihres erhöhten Herrn. der lebt und regiert, hindurchhören soll, erwartet am Ostertage eine feiernde, aber immer auch Lehre darbietende Betrachtung des Inhalts jenes: „Er ist auferstanden", sowohl nach der Seite der persönlichen Vollendung des Erlösers wie der Bestätigung seiner Aussagen über sein Verhältnis zum Vater und über seinen messianischen Beruf, als auch nach der Seite seines Werkes. Sein Tod am Kreuz ist der Welt Versöhnung nur im Zusammenhange mit seiner Auferstehung. Rechtfertigung und Begnadigung, wie Nachfolge Jesu und Heiligung, vollends Vollendung unseres Lebens in der Lebensgemeinschaft mit dem Erhöhten sind nur möglich und wirklich geworden auf Grund jener Thatsache, die kein bloss empirisches

[1]) Oben S. 476 f.

Faktum nach Art anderer Ereignisse, aber eine wahrhaftige Gottesthat ist, die den Übergang des Erlösers in ein unzerstörbares Unsterblichkeitsleben in der göttlichen Herrlichkeit und für die Gemeinde eine ewige, wirksame Gegenwart des Erhöhten eingeleitet hat. Ja sie selbst, die gläubige Gemeinde, ist nur auf Grund jenes Ereignisses entstanden und kann nur in stetem lebendigen Rückgang hierauf sich erbauen und als die Macht des Gottesreiches in der Welt und auf die Welt wirken.

Mit der Entfaltung des Inhaltes der Osterbotschaft hat eine sinnige Betrachtung, die immer ihr Recht behält, einzelne Züge des Berichts benutzt, um durch sie jene Bedeutung noch eindrücklicher zu machen. Die Frage: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ V. 3, damals eine Frage sorglicher Liebe, die das Wort des Herrn von seiner Auferstehung noch nicht gefasst hatte, weckt die Erinnerung, welch ein finsteres Rätsel der Tod birgt, das auch unser Leben überschattete, wenn nicht jenes Grab sich geöffnet hätte; und so ist dieser Stein als Typus der vollbrachten Erlösung und des Sieges des Lebens über den Tod oft betrachtet worden. Wie es in seiner Weise Gerok getan hat: „Der weggewälzte Grabstein des Auferstandenen ein unvergleichlich Kleinod der Christenheit. 1. als Denkstein der Hülfe des Vaters, 2. als Schlussstein zum Werke des Sohnes, 3. als Eckstein der Kirche auf Erden, 4. als Grundstein der Heimat im Himmel“. (Predd. auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage). Die Weisung des Engels an die Frauen wird daraufhin benutzt werden dürfen, dass der Auferstandene, der damals seinen Jüngern in einem besonderen Verkehr sich als lebendig erwies, für alle Zeit, obschon jene Weise des Verkehrs ein Ende haben musste, durch sein Wort und seinen Geist mit Kräften seines Lebens uns so wirksam nahe ist, dass man seiner Auferstehung gewiss und sein Leben erleben mag. Zu V. 8, dem Bericht, wie damals jenes Ausserordentliche Schrecken und Entsetzen auch in den Jüngern weckte, kann die Gemeinde sich darauf besinnen, dass nicht eine abergläubische Wundersucht den kleinen Kreis der ersten Zeugen erfüllte. Diese Winke gelten auch für die homiletische Behandlung des Berichtes Matth. 28, 1—10, der noch das Besondere einer Begegnung mit Jesu bietet V. 9 u. 10. Vgl. Mark. 16, 9. Joh. 20, 11—18. Sehr ausgiebig und zu einer homilienartigen Behandlung geeignet ist die Erzählung von der Begegnung mit dem Auferstandenen, die den beiden nach Emmaus wandernden Jüngern zu teil wird Luk. 24, 13—35. Er zeigt zunächst, wie um den Erlöser trauernde, der Botschaft von seiner Auferstehung noch unzugängliche Jüngerherzen von dem Auferstandenen selbst in geheimnisvoller Annäherung in die Zucht seines Wortes genommen werden, das ihnen den notwendigen Zusammenhang seines Sterbens und seines Auferstehens an der Hand der alttestamentlichen Weissagung enthüllt. Ein Wink für den Homileten, mit seiner Meditation hier besonders einzusetzen: „Der Herr beschränkt sich nicht allein darauf, ihnen die Auferstehung aus der Schrift darzutun, sondern er führet sie hinein in die Gesamtheit des göttlichen Ratschlusses zu unserer Erlösung: Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingeben? Was ihnen ein Anstoss war, das zeigt er ihnen als eine göttliche Notwendigkeit; was ihnen unmöglich schien, seine Niedrigkeit und Herr-

lichkeit zu vereinigen, darin thut er ihnen zwei notwendige Stücke des göttlichen Heilsplans kund. Man kann an den Auferstandenen nicht glauben, ohne an den Gekreuzigten zu glauben, nicht an den Gekreuzigten ohne an den Auferstandenen. Man kann Beides nicht glauben, sein Kreuz und seine Auferstehung, ohne an den ganzen Christus, der Welt Heiland, ohne an den ganzen Gnadenrat Gottes zu unserem Heil zu glauben, der in der Auferstehung des Herrn zu seinem herrlichen Ziele gekommen ist". (G. Uhlhorn, Predd. auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres, I, 318).

Die Pfingstpredigt. — Die evangelischen Perikopen zwischen Ostern und Pfingsten sind den Abschiedsreden Jesu in der Absicht entnommen, durch die Verheissungen des Herrn von der Sendung und Wirksamkeit des Paraklet auf die Verlesung und Predigt von der zu Pfingsten geschehenen Ausgiessung des Geistes vorzubereiten. Die Auslese und Abfolge dieser Lektionen lässt erkennen, dass der Kirche daran lag, die erleuchtende und stärkende Wirksamkeit des Geistes auf die Erstzeugen und die Gründung der Kirche durch das neue vom Geiste beseelte Zeugnis, für das Fest in den Vordergrund des Interesses zu stellen. Und das hat seinen guten Grund, sofern auch das Pfingstfest gleich den anderen Hochfesten Gottesthaten von grundlegender Bedeutung für das Ganze der Christenheit feiert. Doch ist diese That keine so in sich abgeschlossene Thatsache, dass die Predigt über sie dabei allein beruhen könnte, zu verkündigen, die Ausgiessung des Geistes sei damals geschehen, die Gründung der Kirche ihre Folge, und wir seien fortan als Glieder dieser Gemeinde auf die Benutzung der ihr anvertrauten Gnadenmittel angewiesen. Vielmehr wird Predigt wie Lehre darauf geführt, dass Gottes Geist als erleuchtende, bekehrende, erneuernde Macht in die eintreten soll und will, denen das Evangelium gepredigt wird; und dass die Predigt dies innerliche Geisteswerk um so gewisser und ungehemmter vollbringt, je mehr sie selbst unter dem lebendigen Anhauch des Geistes geschieht. Die Predigt darf also nicht dabei stehen bleiben, von der rechten Verkündigung zu handeln, sondern sie wird selbst deren Geschäft ausrichten und eingedenk des Wortes Jesu, von Christo so zeugen, dass eben hierdurch die Verheissung erfüllt wird: Derselbige — der Geist — wird mich verklären. So wird denn die pfingstliche Predigt sotero- und soteriologische Substanz erhalten müssen und in der Kraft und Lauterkeit, mit der sie hieraus eine Speise der Seelen bereitet, wird es beruhen, wieweit sie dem Werke des Geistes an den Seelen als ein von ihm verursachtes Mittel zu dienen vermag.

Was solche vom Geiste Gottes gesalbte Heilverkündigung von der weihnachtlichen und österlichen unterscheidet ist dies, dass sie nicht nur die Vollendung der Person und des Werkes Christi betont, sondern auch zeigt, wie dem eigenen Zeugnis des Erlösers gemäss erst nach seinem Hingang zum Vater und dem damit gegebenen Aufhören des menschlich gearteten beschränkten Verkehrs mit den Jüngern ein entschränktes Wirken seinerseits und ein menschlicher Beschränkung enthobenes Glauben der Jünger statthaben und eine Glaubens- und Lebensgewissheit begründet werden konnte, die nicht von den Formen des Verkehrs, wie die Jünger ihn mit Christo führen konnten, abhängig ist.

Endlich aber wird die Art dieses Verhältnisses, in das der Geist uns zu Gott dem Vater durch Christum versetzen will, nach biblischem Zeugnis entwickelt werden. Da wird es erst recht hervortreten, wie die Grundzüge dieses Kindschaftsverhältnisses, seine innerlichsten Geistesbewegungen, sein Lautwerden im Abba, seine Früchte in Leben und Wandel auf das Gesinnetsein nach Christo als dem Vorbilde zurückgehen, während doch hier keineswegs nur das bloss Vorbildliche wirksam geworden ist, sondern das Mittlerische. Die sich hieraus gestaltende Ähnlichkeit mit Christo verwischt dem, der weiss, was Gnade und Glaube ist, den Unterschied nie zwischen dem Eingeborenen, der sich nicht geschämt hat, uns Brüder zu heissen, und denen, die durch die Gnade der Rechtfertigung, in der Sünden vergeben werden in seinem Namen, in den Stand der Gotteskindschaft erhoben worden sind.

Dem wird auch die Paränese entsprechen; und ebenso liegen für die lehrhafte Seite hier die Übergänge zu dem, was die Predigt des Trinitatissonntags leisten soll.

Der Trinitatissonntag. — Einem zusammenfassenden Epilog zu den Hauptfesten gleicht die Predigt des Trinitatisfestes; und sofern sie nicht darauf aus ist, die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit fasslich zu entwickeln und zu beweisen, sondern auf die biblischen Grundlagen zurückgeht, von denen Erkenntnistrieb und Bekenntnisbildung ausgegangen sind, wird sie eben damit wieder auf das offenbarende Handeln des Vaters, auf die Person des Erlösers in ihrer Einzigkeit und Einheit mit dem Vater und auf die Wirksamkeit des hl. Geistes und seinen einzigartigen Zusammenhang mit dem Vater und dem Sohne geführt. Die Predigt des Trinitatissonntages verhilft eben durch diesen Rückgang auf

die neutestamentliche Heilsökonomie dem Tage zu dem Anteil an den Tatsachen des Heils und ebendamit am Charakter eines Festes. Dadurch aber unterscheidet sie sich von den Predigten der Hauptfeste, daß es ihr eigentümlich ist, was in jenen nach Art des Textes und der Absicht gelegentlich wohl auch seine Stelle hat: aus dem Handeln Gottes, aus den Wirkungen seiner Offenbarung das Interesse des Glaubens an dem Geheimnis nachzuweisen, was im Zeugnis der Schrift angedeutet und von der Kirche im Bekenntnis formuliert ist.

b. Der jüngere Festcyklus.

Die Predigt am Erntedankfeste. — Die grosse fühlbare Wohlthat, die in jährlicher Wiederkehr Jedem die Erfüllung der vierten Bitte immer wieder vor Augen stellt, die Zuverlässigkeit der Verheissungen und die fürsorgende Treue des himmlischen Vaters immer neu bestätigt und verbürgt, weckt auch den Trieb zum Zeugnis und zur Danksagung in der christlichen Gemeinde. Am Erntedankfeste kann daher der Prediger Empfänglichkeit und Willigkeit zur Annahme des Wortes voraussetzen, bestehe sie auch bei vielen nur in einem dunkeln Drange. Er hat einen zur geistlichen Aussaat bereiteten Boden vor sich und soll durch seine Predigt als Mitarbeiter Gottes dahin wirken, dass aus der irdischen Ernte Segen für die himmlischen Scheuern gewonnen werde.[1]) Zugleich ist er der Mund der Gemeinde, um vor Gott das Opfer des Dankes in lobpreisender Verkündigung und lichtvoller Vergegenwärtigung der Wohlthaten Gottes darzubringen und so das eigentliche Dankgebet vorzubereiten, zu unterstützen und die Dankesgesinnung in den Herzen zu wecken, zu vertiefen und ihr die Gegenstände der Bethätigung vorzuhalten. Eng ist hiermit die Doppelaufgabe verbunden, das irdische Gut, das in die Scheunen gesammelt wird, in das Licht religiöser Gedanken zu stellen und so himmlischen Sinn durch die Betrachtung irdischen Segens zu erwecken und zu stärken. Den Predigten jenes Festtags liegt es auch nahe, der göttlichen Vorsehung und der in unserer Erhaltung wirksamen Macht Gottes nicht nur feiernd, sondern auch aufdeckend und überführend zu gedenken. Jahre, in denen der Bauer mit schweren Besorgnissen sein Getreide wachsen und reifen sah, da jetzt Trockenheit, dann ein Übermafs

[1]) Hoffmann, E. i. n., S. 371.

des Regens oder andere Ungunst den Erfolg zu gefährden schien, legen es besonders nahe, die Fügungen Gottes ins Licht zu stellen, auf die Abhängigkeit aller Mühe, Sorgfalt und Kunst von seiner Allmacht und Weisheit hinzuweisen. Damit verbindet sich weiter der Hinweis, dass das Ergebnis der Ernte nicht nur einen Gewinn, sondern einen Segen eintragen soll, ein unsichtbares wahrhaftiges Gut, Wachstum des inneren Menschen; und hiervon lässt sich recht nur reden, wenn von dem Brote, das die Erde hervorbringt, weiter verwiesen wird auf das Brot, das vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben giebt.[1]) Eine Erntedankfestpredigt, die nicht zu Christo ruft, die nicht irgend Anlass nimmt, gegen irdischen Sinn es zu vertreten, dass allein in ihm volles Genüge, unvergänglicher Reichtum, wahrhaftiges Leben sei, steht nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Ist eine Ernte gering oder spärlich ausgefallen, so wird dem demütigen Sinne der Gotteskinder ein Teil ihres Dankopfers im Stillesein und Hoffen, in dem Vertrauen, welches glaubenslose Sorge fernhält, und in gottseliger Genügsamkeit gezeigt werden. — Und auch dadurch wird die Dankpredigt fruchtbar, dass sie von dem Vorhalt der segnenden väterlichen Güte Gottes den Weg zu christlichen Lebensbethätigungen findet und im Überblick über die sittlichen Erscheinungen in der Gemeinde, wie der Zeit, Genusssucht, Habsucht, zunehmende verweltlichende Vergnügungslust, wie Stumpfheit des Sinnes, Sorgengeist und irdischen Sinn unter das Gericht des göttlichen Wortes stellt. Denn zum Dankopfer gehört das Salz der Busse.[2]) Nur wird gerade am Festtag der Ernst solches Vorhaltes die Dankpredigt nicht zu einer blossen Strafpredigt werden lassen, selbst dann nicht, wenn etwa schlechter Kirchenbesuch in der Zeit der Erntearbeit das Gemüt des Pastors mit Kummer, vielleicht auch mit Verdruss erfüllt hätte. Denn ein nach Verstimmung schmeckendes Strafen wird am ehesten menschlich, kleinlich und richtet Zorn an, nicht Sinnesänderung. Der Grundlaut der Predigt, der auch durch Ermahnung und Bestrafung hindurchklingt, auf den das Ganze eingestimmt ist, muss doch der Preis der grossmütigen, langmütigen Güte Gottes sein.

Nach dem relativen Gegensatz von Grosstadt und Land wird sich natürlich auch die Stimme des Erntedankfestpredigers wandeln. Am kräftigsten, deutlichsten und erquickendsten wird

---

[1]) Joh. 6, 23. [2]) Mark. 9, 49.

sie gleich einem Danklied am Feierabende da lauten, wo auf dem gebräunten Antlitz der Zuhörer noch der Widerschein saurer Erntewochen zu sehen und mit der Ernte die Frage nach dem äusseren Ertrag eines ganzen Jahres entschieden ist. Wer es lernt, mit Landleuten zu leben, mit dem Schweren und Schönen ihres Berufslebens, mit ihrer Empfindung und Anschauung vertraut zu werden, wird es meist nicht schwer haben, mit dem Wort der Erntedankfestpredigt an ihre Herzen zu kommen. Andererseits werden hier die Gedanken der Landleute mehr als der Städter bei der Ernte festgehalten, und das Beharren des bäuerlichen Geistes im Irdischen widerstrebt vielleicht zäher dem Versuch, das Fest mit einem Erntekranz zur Ehre Christi zu schmücken.

Der Landmann ist an den Einzelheiten des Ausfalls der Ernte so stark beteiligt, dass er vielleicht nicht vollbefriedigt wird, wenn der Pastor nur im Allgemeinen von einer Ernte redet, während etwa der Roggen gut, der Hafer gering und die Kartoffel missraten ist. Man kann für den Prediger zwar keine Pflicht konstruieren, hierauf einzugehen; doch darf er sich auch nicht durch Sprödigkeit abhalten lassen, davon schlicht und deutlich zu reden. Als vor Jahren ein Pfarrer, weil ihm das Wort „Kartoffel" nicht kanzelfähig schien, in seiner Predigt von der Frucht redete, „die in der Erde wächst," horchten die Bauern verwundert auf, und einer fragte ihn nachher, was er damit gemeint habe.

Am Erntedankfeste lernt der Prediger den Textwert der Psalmen schätzen. Ihr Dankeslaut hilft dem Homileten mit zum rechten Ton: Ps. 67, 6—8; 104, 13—15. 27 f.; 145, 15. 16; 115, 15 f.; 50, 23. Auch in den Propheten bieten sich geeignete Stellen: Jer. 5, 24; 14, 22 kann den Glauben an Gottes Walten auch gegen moderne Götzen vertreten; Ezech. 34, 26. 27. Joel 2, 23—26. Bei der alttestamentl. Spruchweisheit findet sich ein beweglicher Ausdruck frommer Genügsamkeit: Sprüche Sal. 30, 7—9. Gottes väterliche Treue hält die Bergpredigt vor Augen gegen die Mammonsknechtschaft des Sorgengeistes Matth. 6, 24—34. Auf Ewigkeitssinn dringt gegen irdischen auch die Parabel Luk. 12, 15—21. — Auch die vierte Bitte des Vaterunser giebt in ihrer Kürze und Tiefe einer Dankpredigt reichen Stoff. — Die apostol. Briefe enthalten grosse Zeugnisse über die Stellung des Christen zum irdischen Gut (1. Tim. 4, 4), den Zusammenhang von Bitte und Danksagung (Phil. 4, 6), den grossen Gewinn einer Gottseligkeit mit Genügsamkeit (1. Tim. 6, 6).

Die Reformationsfestpredigt.[1]) — Das Reformationsfest ist nicht nur ein Gedenktag, um die geschichtliche Bewegung, aus der die evangelische Kirche hervorgegangen ist, und das Bild der grossen Persönlichkeiten, die Gottes Werkzeuge waren, feiernd der Gemeinde zu vergegenwärtigen. Zwar blickt die Predigt hierauf zurück, und für Einleitung und Veranschaulichung entnimmt sie von dort mannigfachen Stoff. Aber sie treibt nicht

[1]) Vgl. oben S. 387 f. 390 ff.

Menschenkultus; als Dank- und Siegesfest giebt sie für jene grosse Bewegung und ihre Führer Gott die Ehre. Dann richtet sie ihr Absehen darauf, das apostolische Erbe, das Gott durch die Reformation der Christenheit neu geschenkt hat, in wirksamer Weise dem Glauben der Gemeinde so vor Augen zu stellen, dass sie in erhöhtem Maſse seiner froh wird, sich tiefer darauf besinnt und im Glauben es sich erneut aneignet. In der Kraft dieses positiv auferbauenden Zuges beruht der innerste Wert der festlichen Verkündigung an jenem Tage. Allerdings ist mit diesem Pflegen und Bewahren auch das Verwahren und die Polemik als Kehrseite verknüpft. Die Vergangenheit der evangelischen Kirche und die Erfahrungen der Gegenwart zeigen, wieviel Grund wir haben, in der Nachfolge ächt reformatorischen Geistes die Wahrheit Gottes im Evangelium streitbar zu behaupten gegen die Verbildung des Geschichtsverlaufs, dessen Niederschlag die Kirche Roms in Lehre und Praxis ist. Man kann dabei, wie Luther es gethan hat, völlig anerkennen, dass auch in der römischen Kirche, wie behaftet mit Irrtum und Menschenfündlein sie sei, der Geist Gottes noch wirkt: um so schneidiger darf man in die Nester ihrer Irrtümer greifen, ihren Prätensionen zu Leibe gehen und die Reformation wie die Reformatoren, evangelische Lehre und evangelisches Leben gegen die unwahrhaftigen Verdächtigungen verteidigen, durch die eine moderne römische, jesuitisch inficierte Polemik so übel berüchtigt geworden ist. Es leuchtet ein, wieviel hierzu tüchtige geschichtliche und symbolische Studien, auch Belesenheit in der römischen Streitlitteratur, dienen. Wirft die Predigt Streiflichter auf diese Irreführungen, so greife sie auch den Protestanten ins Gewissen, die kurzsichtig oder charakterschwach einem falschen „Ut unum omnes“ das Wort reden. Sie warne mit Freimut vor schwächlicher Nachgiebigkeit gegen römische Ansprüche als einer Gefahr des protestantischen Volks- und Staatslebens. Mit gutem Mut wird sie, soweit es sich um volkspädagogische Bedeutung des Katholicismus und des Protestantismus handelt, mit den Völkern, die jener in Abhängigkeit hält, den Romanen und Iren, die protestantischen vergleichen dürfen. Dabei wird sie fern von pharisäischer Beurteilung unserer Zustände den Abfall vom Evangelium innerhalb der evangelischen Christenheit, Mangel des Glaubens, der Liebe, der Zucht des Lebens so offen und ernst rügen, dass Selbstprüfung und Bussernst auch hier die Festfreude würzen; ja sie wird von mancher

Erscheinung im Leben der römisch-katholischen Kirche Anlass zu beschämendem Vergleiche nehmen dürfen: von der Anhänglichkeit an die geschichtlichen Institutionen, von der Freudigkeit und dem Mut des Bekennens, von der Entschlossenheit des Handelns, von der Freudigkeit des Opferns. Auch die grossen und geheiligten Persönlichkeiten, welche die wahren Lichter jener Kirche bilden und zu denen unsere Reformatoren und alle evangelisch Frommen als zu geistlich Verwandten hinübergeblickt haben, bleiben uns nahe, freilich überwiegend als Zeugen eben der Wahrheit, die uns in vollerer Klarheit erst durch die Reformation aufgegangen ist.

Das Licht aber, das über allen diesen Wegen, die der Predigt offen sind, steht, ist ein vollkräftiges, erhebendes, überführendes Zeugnis von dem Wert des Glaubens und seines Inhalts. Die Heilsbegierigen dürfen nicht leer ausgehen, die Einfältigen, in deren stilles eng umhegtes Dasein der grosse Geisteskampf nicht dringt, sollen nicht klagen: Heute habe ich von der Predigt nichts für mich gehabt. Die Reformationsfestpredigt soll wie jede andere eine Speise der Seelen sein, keine blosse Rede pro domo der evangelischen Kirche.

Die Kirchweihpredigt. — An der alten von der Reformation mit übernommenen Sitte, die Weihe der Kirche durch eine jährliche Gedächtnisfeier zu begehen, hat schon Luther die Verweltlichung und Verwilderung beklagt. Wenn dennoch die Evangelischen, dem Gesetz der Beharrung folgend, namentlich den Dorfgemeinden die beliebte Kirchweih liessen, so erkannten sie manches Missbrauchs ungeachtet, der Freude am Besitz eines Gotteshauses das Recht zu, sich gottesdienstlich zu äussern. Ernster aber als die verweltlichte römische Kirche soll die evanlische dafür sorgen, dass die Feier mit dem Salz einer rechten Verkündigung des Wortes gewürzt werde. Zunächst mit dem Ausdruck der Dankbarkeit, der nicht nur in die Ermahnung ausgeht, die Kirche fleissig zu besuchen und das Wort Gottes gern zu hören und zu lernen. Mehr als dies, was bei jährlicher Wiederholung sich leicht abnutzt, leistet ein kräftiges Zeugnis von dem Grunde, Wachstum, Ziel der Auferbauung der Gemeinde zu einer Behausung Gottes im Geist, der das sichtbare Gotteshaus nur als Mittel, gleichsam als Gehäuse dient. Ein Vorhalt, der in verschiedenen Jahren sich jetzt dieser, jetzt einer anderen Seite des Ausbaues des Gemeindelebens zuwenden mag: der Fürsorge

für die Jugend; der Kranken- und Armenpflege; der Einrichtung von Bibelstunden, den Anregungen durch Familienabende; der Ausbesserung und dem Schmuck des gottesdienstlichen Raumes, der Ergänzung und Anschaffung gottesdienstlicher Geräte. Wohl keinem Feste liegt der Anlass so nahe, wie dem Kirchweihfeste, auf solche Aufgaben des parochialen kirchlichen Lebens einzugehen.

Weiter empfiehlt es sich am Kirchweihfeste, den Blick der Gemeinde auf die Geschichte des Gotteshauses und des parochialen Gemeindelebens zu lenken. Eine Rückschau, die in den meisten Fällen erst dann recht fruchtbar wird, wenn das Lokale im Rahmen des kirchengeschichtlichen Zeitbildes der Gegend angeschaut wird. Wird dies geschickt und frisch ausgeführt, so kann dies Fest zur Pflege der Pietät und Liebe zur kirchlichen Heimatsgeschichte mit beitragen.

Die Ausrüstung für die zuletzt berührte Aufgabe wird freilich nur allmählich durch Studium der Kirchenbücher aus der älteren Zeit erworben, die nicht selten manche interessante Data, allerdings meist Beiträge zur Chronik der Seuchen, der Kriegsläufte, der Verbrechen und Unglücksfälle enthalten. Daneben sind die Spuren kirchlicher Sitten, auch Unsitten der Vergangenheit in ihnen erkennbar. Auch die Frage, welche der jetzt im Orte wohnhaften Familien schon vor Zeiten ansässig gewesen seien, wird urkundlich durch sie beantwortet. Zwar taugt nicht alle Ausbeute der Kirchenbücher zur Verwendung auf der Kanzel, und manches mag sich mehr für Familienabende eignen; aber wo eine Chronik der Gegend existiert, wo mit Benutzung solcher Chroniken Lokalgeschichte getrieben und besonders auch von den Pastoren schriftstellerisch vertreten wird, fällt von so löblichen Bestrebungen, in unserem seine eigene Geschichte zu leicht vergessenden Volke den Sinn für seine Vergangenheit wieder zu beleben manche wertvolle Frucht auch fürs kirchliche Gemeindeleben ab.

Die Bet- und Busstagspredigt. — Der Zusammenhang zwischen organisiertem Kirchentum und christlichem Volkstum tritt besonders in der Anordnung einer kirchlichen Feier hervor, die allen Gemeinden Gelegenheit giebt, im Bewusstsein gemeinsamer Schuld und Not sich mit Bitte, Abbitte, Fürbitte vor Gott zu sammeln und sich durch das Wort alles dessen erinnern zu lassen, was demütigt, tröstet, bessert und zum Frieden dient. Der Tag, an dem dies geschieht, hat den Namen „Landesbuss- und bettag“ erhalten, und die Erfahrung zeigt, dass ihm weithin Bedürfnis und Verständnis entgegenkommt. Für die Predigt stellt daher nicht zunächst der persönliche Christenstand, sondern das christliche Volksleben mit seinen Sünden und Schäden die Aufgaben: für die Wege zum Ziel der Hebung und Besserung wird der Zusammenhang äusserer Not mit Glaubensverfall und

Erscheinungen sittlicher Zersetzung zu beachten sein. Liegen von Gott gefügte Notstände und Drangsale, Teuerung, Seuche, Kriegsgefahr oder Kriegsdrangsal vor, so ist die Predigt noch in besonderem Sinn Gebetsermahnung, Troststimme, wie Bussruf. Die Bezeugung des gnädigen Willens Gottes, die Seinen auch durch solche Unwetter zu dem ewigen Ziel in seinem Reiche zu führen, soll umsomehr den Kern der Verkündigung an jenen Tagen bilden, je grösser die Gefahr ist, dass in der Unruhe der Zeit das menschliche Empfinden sich zu sehr vordrängt. Das Trösten soll nie zu menschlicher Beschwichtigung, der Bussruf kein grämliches pessimistisches Klagelied werden. Verschuldungen und Versäumnissen, wie Leistungen und Fortschritten gegenüber erweise sich die Verkündigung als eine Macht, indem sie darauf dringt, in rechtschaffener Abwendung von allem ungöttlichen Wesen die Gnade zur Vergebung, zur Heilung und zur Bewahrung zu ergreifen. So wird die Predigt nicht auf das Niveau eines christlich journalistischen Leitartikels geraten, eine Gefahr, vor der sittlich eifrige und zum moralischen Eifern geneigte, aber im inneren Leben noch wenig fortgeschrittene jüngere Prediger besonders zu warnen sind in einer Zeit, der die Lust zum äusserlichen Räsonnieren im Blute liegt. Die hohe Aufgabe und Meisterprobe liegt in der Kunst, von den Zuständen immer wieder an die Gewissen der Einzelnen heranzukommen, in dem „Es muss besser werden“, immer wieder das „Wir müssen besser werden“ mitklingen zu lassen. Demnach wird die paränetische Linie wohl ihren Ausgangspunkt an den Zuständen der Gemeinschaft haben, um dann in die centralste Aufgabe des persönlichen Lebens, die Sinnesänderung und ihre Bethätigung im nächsten Pflichtenkreise hineinzuführen, mag dann auch zum Schluss der Ausblick auf das Ganze sich wieder öffnen.

Das Totenfest. — Die Befriedigung eines in gläubiger Hoffnung und liebreicher Pietät begründeten Bedürfnisses wird am Ende des Kirchenjahres in unserer evangelischen Landeskirche durch das Fest geboten, welches mit dem nun einmal eingebürgerten, wenngleich eine genaue Prüfung nicht bestehenden Sprachgebrauch Totenfest heisst; denn es ist ja eigentlich ein Fest des ewigen Lebens um der Freudigkeit und Sieghaftigkeit der lebendigen Hoffnung willen, deren Grund die Osterbotschaft bezeugt hat. Auf diesem Grunde steht die Predigt des Totenfestes. Sie hat ihn nicht neu durch Verkündigung zu legen, sondern den

reichen Trost, der auf ihm sich aufbaut, im Blick auf die Entschlafenen, besonders auf die im letzten Kirchenjahre Abgerufenen, zugleich im Vorblick auf den Abschied von dieser Welt, dem alle entgegen gehen, zu entwickeln und freudig zu bezeugen. Wieviel wehmütige Erinnerungen hierbei auch in den Herzen wachgerufen werden, so liegt auch hier eine Scheide zwischen dem was menschlich und dem was göttlich ist. Geht der Prediger überwiegend darauf aus, die Herzen mit Empfindungen der Wehmut und mit Rührung zu erfüllen, redet er so, als ob Alle, die gestorben sind, auch selig entschlafen wären, so empfängt er von Menschen vielleicht Lob, aber nicht von Gott. Andererseits wird ihm auch das nicht auferlegt, die Lose der Entschlafenen zu erwägen, die auf die Wage des Gerichts Gottes gelegt sind. Er tut seinem Amte genug, wenn er das Erbe der Kinder Gottes, die Seligkeit der Gemeinschaft mit dem Vater, in deren Frieden alle Disharmonien dieses Lebens untergehen, auf Grund des biblischen Zeugnisses mit dem Nachdruck eines gewissen Glaubens dem Glauben bezeugt. Diesem bleibt es heimgegeben, was er von dem Inhalt solcher Worte der Hoffnung für sich und Andere sich aneignen kann.

c. Feste freier kirchlicher Arbeit.

Die Predigt am Bibelfest. — Die Errungenschaft der Reformation, dass die Bibel unseren Gemeinden in der Volkssprache geschenkt und nun geworden ist, was ihr Name andeutet, das Buch schlechthin, das Buch der Kirche, der Schule, des christlichen Hauses, wie auch der Andacht des Einzelnen, reicht mit ihren Wirkungen so tief ins Gemeinschaftsleben, wie ins persönliche hinein, dass die Sitte besonderer Bibelfeste sich voll rechtfertigt. Und wenn auch die meisten jener Wirkungen, namentlich die persönlichsten, jener innerlichsten Geschichte angehören, die sich nie beschreiben lässt, so fehlt es doch nicht an Zeugnissen von Kindern Gottes, die in Biographien oder anderen Sammlungen niedergelegt, dem Prediger zugänglich sind und ihm helfen, seiner Gemeinde auch an den Erlebnissen Anderer den Wert der Schrift kräftig zu erweisen. Freilich dränge diese Stimme der Erfahrung kaum durch, fände sie nicht in der gegenwärtigen Gemeinde ihren bestätigenden Widerklang. Und selbst so gelangt das Wort, das die Schrift preist und erfolgreich den Zusammenhang unseres Lebensstandes mit ihrem Gehalt und ihrer

Kraft nach allen Seiten aufdeckt, zur Höhe seiner Aufgabe nur, wenn der entscheidende Punkt, nach welchem auch die wissenschaftliche Betrachtung die einzigartige Bedeutung dieses Buches wertet, auch in der Predigt kräftig hervortritt: das Zeugnis von Christo, welcher Kern und Stern der Bibel ist.[1]) Dies bedenkend wird der Prediger hierzu weitergeführt. Er kann aber den Weg auch von der anderen Seite gehen, so dass er von dem Lebensbesitz, der im Glauben an Christum beruht, ausgeht, von hier aus den Wert des massgebenden apostolischen Zeugnisses eindrücklich macht und so die evangelische Gemeinde in der Gewissheit stärkt, dass die weiterzeugende Kraft dieses Wortes nie versagen und die Kirche, die in ihm seine Kraft hat, immer bleiben wird. Aus solcher innerlich geschöpften Erweisung ihrer Bedeutung wird dann auch die Ermahnung zum Gebrauch der Bibel, zur Beförderung ihrer Verbreitung an Kraft gewinnen. Für die gesegnete Arbeit der Bibelgesellschaften ist im Zusammenhange hiermit das Interesse der Gemeinde zu stärken, wie andererseits auch die Geschichte dieser Arbeit und mancher schöne Einzelzug aus ihr zur Illustrierung der Gedanken der Predigt dienen wird.

Die Bibelblätter, herausg. von der Bibelgesellschaft zu Basel bieten reichen Stoff von Mitteilungen aus der Geschichte der Bibel in dem Leben Einzelner wie der Gemeinschaften. Mancherlei Zeugnis und Anekdotisches findet sich auch in Sammlungen, wie die von Caspari, Geistliches und Weltliches; W. Groskopf, Das Christenleben in Wort und Tat, 1903 u. A.) — Die Praxis der Predigt soll auch nicht an den betr. Artikeln in RE[3] Bd. 2, 686 ff. vorübergehen; Art. „Bibel“ von M. Kaehler; Bibelgesellschaften von E. Breest; Bibellesen und Bibelverbot von G. Rietschel. — Für die Geschichte des Entstehens und Wirkens der Bibelgesellschaften sind auch Veröffentlichungen, meist zu Jubiläen, zu beachten: Breest, Die Entw. der Preuss. Hauptbibelgesellsch. 1891. A. Schürmann, Zur Gesch. der Buchhandlung des Waisenhauses und der Cansteinschen Bibelanstalt zu Halle a. S. 1898 (zur 200jähr. Jubelf. der Franckeschen Stiftungen) und die auf Anlass der Jubelfeier der Britischen u. Ausländischen Bibelgesellschaft zu London (gegr. 1804) in Vorbereitung befindlichen Schriften. Eine Gesamtgeschichte, in welcher der grosse Zug dieser Bestrebungen hervortritt, hilft dem, der sie studiert, auch zu einer anderen Höhe und Weite der Bibelfestpredigt. — Endlich versteht sichs, dass für diese die Geschichte und das Zeugnis der grossen Männer viel bedeutet, die als Bahnbrecher, Übersetzer, Ausleger für den Wert und das Recht des Christenvolkes, die Bibel zu lesen, gewirkt haben.

Predigt zum Fest des Gustav-Adolfsvereins. — Der organisierte brüderliche Hülfsdienst gegen arme bedrängte

[1]) Oben S. 286 ff.

Gemeinden in der Diaspora, in welchem die Dankbarkeit der Evangelischen dem grossen Schwedenkönige und Helfer ein lebendiges Denkmal errichtet hat, stellt an ihren grösseren Versammlungs- und Festtagen die Gemeinden und die Genossen und Freunde der Arbeit auch unter das Wort. Recht und Pflicht zu jener Arbeit sind immer neu zu bezeugen, ihre Notwendigkeit und ihr Segen zu erweisen und zu beschreiben. Hier zeigt sich also das ökumenisch-Evangelische im Gutestun an den Glaubensgenossen als eine Macht der Einheit gläubiger Liebe und evangelischer Gesinnung, sowie der Treue gegen die geschichtlichen Gnaden Gottes.

Es versteht sich, dass eine so praktische Aufgabe die Predigt nötigt, die Zustände zu schildern, denen Hilfe gebracht werden soll, die Drangsale, unter denen die Brüder in der Diaspora ausharren, die Gefahren, denen ihr Glaube ausgesetzt ist. Dabei wird, obschon die Arbeit der Gustav-Adolfsstiftung dem Aufbauen, nicht dem Streite gilt, doch auch der feindlichen Anschläge und Drangsalierungen gedacht werden, denen die Evangelischen in der Diaspora von Seiten Roms ausgesetzt sind. Und insofern muss, wer an aufbauender Arbeit mit der Mauerkelle teilnimmt, auch das Schwert des Geistes für tapfere Abwehr zur Hand haben.

Über die Geschichte der G.-A.-Stiftung orientieren zwei Festschriften zum 50jährigen Jubiläum, verf. von von Criegern und Zenker; über seine Arbeit, die natürlich gut kennen muss, wer sie predigend vertreten will, die Hefte: „Für die Feste und Freunde des G. A.-Vereins“ (Barmen, bei Klein) und die Jahresberichte des Centralvorstandes. Vgl. auch RE³ Bd. 7 (Art. v. Zimmermann).

Predd. von Kahnis: Apostelgesch. 24, 14—16: Bekenntnis Pauli vor Felix das Bekenntnis des G. A.-Vereins. 2. Sammlg. S. 177. — Worauf ruht die Zukunft des G. A.-Vereins? über 2. Kor. 4, 5—10. Ebend. S. 189. — Beyschlag, Das Heilandswerk an den Verschmachteten und Zerstreuten der ev. Kirche (über Matth. 9, 35—38). Ev. Predd. 3. Samml. S. 137. E. Frommel: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Festrede über Ps. 118, V. 6—25. Wie wollen wir am Werke des Herrn arbeiten? Mit Tränen im Auge — mit der Kelle in der Hand, mit dem Schwerte an der Seite — mit der Posaune am Mund — mit dem Blick und Ruf zu dem Herrn! Fest- und Fastenzeit. 1872. S. 62. 87. von Criegern, Den erwählten Fremdlingen hin und her; eine Predigtsammlg. Der Verfasser, der lange Jahre Sekretär des G. A.-V. war, zeigt hier, wie die Geschichte der evang. Kirche erbaulich verwertet werden kann.

Predigt an Festen der inneren Mission.[1]) — Die Predigt, welche an den Festtagen und bei Versammlungen gemeinschaftlicher Liebesthätigkeit die Arbeit und ihren Erfolg

---

[1]) Sammlungen: TH. SCHAEFER, Reden u. Predd. v. Gebiet d. I. Mission u. Diakonie. Lpz. 1903. LEONHARDI. Im Reich der Gnade. Bd. 3. — Höchst anregende Beispiele auch in den Predd. von E. FROMMEL, über das Ev. Luc.

in das Licht grosser Reichsgedanken stellt, die Aufgaben und Versuche der Lösung, die Schwierigkeiten und Fortschritte schildert, Ermutigung und Antrieb zum Beharren und Fortarbeiten giebt, darf sich in das Besondere der zu übenden Thätigkeit und in Schilderungen nicht verlieren. Wohl steht ihr der Zugang zu diesem allen offen, aber ihre Kraft beruht auch hier in der Verkündigung der Sünderliebe Jesu, seines Gehorsams gegen den Willen Gottes, seiner Willigkeit zu dienen. Es ist Nachfolge seiner Fusstapfen, zu der wir verpflichtet und aufgerufen werden. Erinnerung an die Dankesschuld ihm gegenüber ist das kräftigste Motiv des Fleisses; hierin beruht die Abwehr aller Entmutigung, der Trost des Gehorsams und der Hoffnung. Der hieraufhin zu wählende Text giebt für das Charakteristische der Ausführung die Grundlinie. Der Anschauung dienen die Erfahrungen aus der Arbeit. Je nach der Art und dem Zweck dieser Arbeit wird sich Text, Thema und Inhalt der Predigt in dem Falle individualisieren, dass für ein bestimmtes Gebiet der inneren Mission Interesse geweckt werden soll. Für den Kampf gegen die Trunksucht wird Anderes aufzubieten sein, als gegen die Unzucht; vor Jünglingsvereinen Anderes als vor einer Versammlung von Helfern und Helferinnen in Sonntagsschulen; die Fürsorge für entlassene Gefangene wird, wie nahe sie an die Arbeit des Bewahrens und Vorbeugens für Gefährdete angrenzt, doch den Beweis ihrer Notwendigkeit und ihres Rechtes wieder auf besondere Weise aus dem Quellpunkt der frohen Botschaft ableiten. So ergiebt sich auf diesen Gebieten eine grosse, durch Einheit des Geistes verbundene Mannigfaltigkeit.

Eigentümlich gestaltet sich dann wieder die Aufgabe nach Analogie des Verhältnisses der Missionsstunde zum Missionsfest, wenn durch Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiete, sei es durch Lebensbilder oder auf dem Wege geschichtlicher Durchblicke eine Einführung interessierter Kreise der Gemeinde in die Arbeit erstrebt wird. Hier kann Erzählung und Mitteilung überwiegen, und ein vorleuchtendes Bibelwort gleichsam als Seele der Geschichte die geistige Einheit bilden.

Die Missionsfestpredigt. — Diese hat mit der Predigt aller Hauptfeste den Preis der Thaten Gottes gemein. Sie ermuntert nicht nur zum Fleiss in der Missionsarbeit, zeigt nicht nur, wie dringlich diese sei, wie Gott den Heiden Busse zum Leben gegeben hat, neue Thüren aufthut und die seinem Worte

gegebenen Verheissungen auf diesem grossen Saat- und Erntefelde wahr macht. Ein solcher Umblick über das Gebiet der Arbeit, ihre Notstände, Bedürfnisse, Kämpfe, Erfolge steht zwar der Predigt am Missionsfeste wohl an, findet das Ohr und Interesse und erweckt die Teilnahme der Gemeinde zu Mitleid, Mithülfe, Mitfreude. Aber doch hat am Tage des Festes der Prediger nicht hierin seine höchste Aufgabe zu sehen, sondern den Zusammenhang des grossen Werkes, das die Mission thut, mit dem Königreiche Gottes zu zeigen. Er bezeugt und beweist, dass es auf den Befehl Jesu Christi, des Herrn und Königs, im Gehorsam zu treiben ist, und stellt Recht und Pflicht der Missionsarbeit gegen alle Bezweifelungen, gegen Kleinglauben und persönliche Entschuldigungen fest. Eben damit wird der Blick auf den Auftraggeber und Herrn gelenkt; dessen Majestätswort, die „Urkunde der Mission“[1]) kommt in's Leuchten und wird als notwendiger Ausfluss seines die ganze Welt umfassenden Liebeswillens und Erlösungswerkes verstanden, so dass auch die Ausführung durch seine Knechte als Weiterwirken seines Willens und seiner Liebesmacht wahrgenommen und auf's Herz genommen wird. So tritt denn die Mission als ein Gotteswerk, als ein Werk des königlichen Amtes Christi, als Thaterweis des Herrschens und Waltens des erhöhten Herrn vor das Auge des Glaubens; und hiervon zeugend wird die Predigt erst rechte, volle Festpredigt. Sie hilft dazu, dass Gott gepriesen und Christus verherrlicht wird, während sie von einer Arbeit redet, die so viel menschliche Seiten und darum auch ihren Anteil an Schwachheit hat. Und erst unter diesem höchsten Gesichtspunkte angesehen, kommen auch die Verheissungen, die dem Werke gegeben sind, gleich den Befehlsworten recht in's Leuchten. Auch die apostolischen Aussprüche und Berichte, Herzensergüsse und Ermahnungen werden in der Rückbeziehung auf jenes Gründende, für alle Zeiten Geltende über bloss Geschichtliches zur Höhe dauernder Weisungen, Ermutigungen, Richtlinien heraufgehoben; und eben damit tritt unsere so viel später nach Jahrhunderte langer Unterbrechung und Säumnis wieder aufgenommene Arbeit in die unmittelbare Nähe und Nachfolgerschaft der apostolischen und mit ihr unter die Augen und die Segenshände des höchsten Herrn.

Weiter gehört zum Eigentümlichen einer Missionspredigt, auch der festlichen, eine gewisse Benutzung des geschichtlichen

[1]) Vgl. das Grundsätzliche oben S. 402 ff.

wie des statistischen Stoffes. Aber während für Missionsstunden es zulässig, nach Umständen auch wünschenswert und nötig sein kann, Erzählung, Geschichtsdarstellung und Überblick über den gegenwärtigen Stand der Arbeit im Lichte eines biblischen Wortes im Zusammenhang oder in gruppierender Zusammenfügung darzubieten, wird im ganzen die Missionsfestpredigt sich auf die Auslese solcher Züge aus dem Ganzen oder Einzelnen der Missionsarbeit einschränken, die geeignet sind, ein Schriftwort zu illustrieren, eine Behauptung zu bestätigen, Notstände anschaulich zu machen, Erfolge ins Licht zu setzen, oder auch Eindrücke von der Kraft des Evangeliums im persönlichen Leben bekehrter Heiden zu geben. Dies Element, das mehr ist als jene Illustration, die nur der Veranschaulichung dient, wird kaum in einer Missionspredigt fehlen; das Mafs der Anwendung wird indes von der Gabe des Predigers, seiner Vertrautheit mit dem Stoff. wie von seiner homiletischen Absicht und seinem Takte abhängig sein. Wahrheitsernst und seine Nüchternheit müssen besonders Übertreibungen und die Einmischung einer bald schwarz- bald schönfärbenden Phantasie fernhalten!

Der Charakter der Missionspredigt steht hier so wenig wie bei anderen Festen dem Rechte dringlicher Ermahnung entgegen. Vielmehr erwartet eine rechte Missionsfestgemeinde selbst, auf die Erfüllung ihrer Glaubens- und Liebespflicht in dieser Arbeit angeredet und für das Zunehmen hierin angeregt zu werden. Aber der Ernst solcher Ermahnung darf sich nicht versäuern, und sein Umfang sich nicht auf Gaben und Gebet für die Mission einschränken. Wenn sie die Kraft in sich trägt, den ganzen inneren Lebensstand anzufassen, weil sie tief genug aus dem Lebensquell schöpft, wird auch die einfache Bitte um Gaben von da her ans Herz dringen, und die Beter werden immer mehr lernen, die ersten Bitten des Vaterunser im Blick auf das Ganze des Reiches Gottes zu sprechen und von da in weitere, auch ganz specielle Fürbitte überzugehen.

Wie die Feste selbst Arbeit voraussetzen, so kann ein rechter Festprediger sich nur bilden durch Beschäftigung mit der Missionsgeschichte und Missionskunde. Es sei von grösseren Zeitschriften das (Basler) Evang. Miss.-Magazin und die Missionszeitschrift v. Warneck genannt. Dazu treten für die Kunst rechter Darstellung des Geschichtlichen wichtige vorbildliche volkstümliche Schriften. Über die Mission auf der Kanzel vgl. oben S. 402 Anm. 1. — Das Recht einer „Missionshomiletik", die Grundemann vorgeschlagen hat (Jahrb. d. Miss.-Konferenz in der Prov. Brandenburg 1897. 99), darf man bezweifeln. — Hand-

reichung in Texten, Themen und Dispos. bieten Hesse a. a. O. und Petri, Missionsagende, Gütersloh, 2. A. 1876 (auch schöne Lektionen). — Anregung und Vorbild verschafft eine Predigtliteratur, die mit dem Erwachen des Missionssinnes und der Arbeit anhebt, bis, besonders seit den sechziger Jahren des vor. Jahrh. die Bäche zum Strom werden. Die zahlreichen Einzeldrucke bieten manches Hervorragende. So die Predigten Tholucks: Bei der 1. Jahresfeier des Hallischen Miss.-Hülfsvereins über Joh. 13, 34. Predd. Bd. 1, S. 144; die Weissenfelser Predigt (1838) über das für Tholuck signifikante Thema: Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nichts weiss. Text: Apostelgesch. 4, 20. Bd. 3, 274. Als Denkmal aus jener Zeit der ersten Liebe auch beachtenswert die 1839 bei Eröffnung des Missionsbetsaales in Berlin von Kunze gehaltene Pred. über 1. Mos. 28, 17. Derselbe in Anclam (1846) über Nehem. 2, 17. 18.

Aus späterer Zeit: Vilmar (1863) üb. Jes. 40, 3—8 (als Gerichts- und Trostwort). — Appuhn (1864) im Anschluss an die 500jährige Jubelfeier des Magdeburger Doms: „Schaue, Zion, die Stadt unseres Stifts": Erinnerung, Beschämung, Eifer, Hoffnung erweckend; geistreich und kräftig. — Schwartzkopff über Luk. 16, 1—9: Was können die Missionsfreunde lernen von tüchtigen Weltkindern: 1. Wissen, was sie wollen; 2. wissen, was sie müssen; 3. thun, was sie wissen, wollen und müssen. — Christlieb (1869) über 1. Kor. 15, 58; Getrost vorwärts im Werke des Herrn. — Disselhoff (1872) über Joh. 8, 12 komb. mit Matth. 5, 14. — Warneck (1870) über 2. Kor. 5, 14: Die Liebe Christi eine Triebkraft der Mission. — Grundemann über Matth. 5, 14—16: Das Werk der Heidenmission ein durchdringendes Bedürfnis, eine hohe Ehre, eine ernste Verpflichtung. — Kranz: Jeder Christ hat die Pflicht an der Evangelisation der Welt mitzuarbeiten (Mark. 16, 15 f.). — Eigentümlich und tief auch R. Loeber (1894): Wir haben auf unserem Missionsgebiet grosse tiefgreifende Umwandelungen miterlebt, die unseren Glauben stärken, nämlich den Glauben an den, der diese Wandelungen gründet, erhält und vollendet (Offenb. 21, 5). — Luthardt: Die Gnade Gottes in Christo Jesu. Predd. 1894. No. 18—20. Texte: Röm. 1, 16; Matth. 28, 18—20; Eph. 1, 9 f. — Kahnis, Predd.: Joh. 4, 34—38; eine Homilie; 1 Samml. S. 190.

Unter den weiteren vorbildlichen Hülfsmitteln sind an erster Stelle zu nennen: Warneck, Missionsstunden. 1. Bd. Die Mission im Lichte der Bibel, 4 A., 1895. Der sehr reiche Inhalt weist aber nach der Seite der Schriftauslegung und -benutzung wie des Aufbaus der Rede zum Ganzen über die Aufgabe blosser „Missionsstunden" weit hinaus und führt in die der Missionspredigt ein. — 2. Bd. von Grundemann: Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte.

d. Kirchliche Reden.[1]

Kasualreden oder Ansprachen nennt jetzt der Sprachgebrauch gewisse Stücke der Verkündigung, von denen manche im

---

[1]) BÜCHSEL's Erinnerungen (Bd. 2 S. 14—154) sind auch hier höchst wertvoll für den Prediger und Seelsorger. — F. UHLHORN, Die Kasualrede, ihr Wesen, ihre Geschichte und ihre Behandlung nach den Grundsätzen der luth. Kirche.

älteren Protestantismus noch als Predigten bezeichnet wurden. Die Terminologie folgt teils der Tendenz, den veranlassenden Fall, den Kasus, hervortreten zu lassen; teils der Wahrnehmung, dass ein Unterschied von der Gemeindepredigt darin hervortritt, dass für diese Reden eine homiletische Kunstform nicht mehr angewendet wird und dass sie, weil nicht vor der ganzen Gemeinde gehalten, einer seelsorgerlichen freien Zusprache näher stehen, ohne einfach als solche zu gelten; denn ein rednerisches Element geht auch auf sie über, wie es schon das Wort Ansprache im Unterschied vom Gespräch oder der Zusprache, mit der man dem Einzelnen ins Herz redet, andeutet.

Was die Abfolge in der Besprechung angeht, so fordert die Bedeutung der Sacramente dazu auf, die Reden, welche der Vorbereitung auf die Ausspendung dienen (Tauf- und Beichtreden), oder, wie die Konfirmationsrede, den Abschluss des kirchlichen Unterrichts einleiten, zuerst, und darauf die im engeren Sinne kasuellen und zugleich individuell bestimmten zu behandeln, die Traurede und die Leichenrede. Für die Verkündigung beim Begräbnis hat sich indes in manchen Kirchengebieten der Character einer Predigt samt dem Namen „Leichenpredigt“ für gewisse Fälle, die die Observanz bestimmt, behauptet.

Die Taufrede. — Die kirchliche Sitte der Kindertaufe lässt der Rede vor dem Vollzug der Handlung nur die Bedeutung einer durch Belehrung und Ermahnung vorbereitenden Ansprache an die Eltern und Taufzeugen. Sie wäre, wo es sein könnte, am besten vor der Gemeinde zu halten, wie es in vielen reformierten Gemeinden geschieht. Bei Haustaufen bildet der Familienkreis die Gemeinschaft, an die das Wort sich wendet. Die Taufrede soll ohne katechetische Lehrhaftigkeit auf die Bedeutung der Taufe und zugleich auf die Güter hinweisen, die dem Kinde durch dies Sacrament zugeeignet werden; dass sie auch den Wert der Einverleibung in die Gemeinschaft der Christenheit hervorhebe, ist eben hiermit gesetzt. Die Textwahl braucht sich nicht auf Stellen, die ausdrücklich von der Taufe handeln, einzu-

---

Hann. 1896, behandelt den Gegenstand gründlich, lehrreich, mit Sprödigkeit gegenüber der in jenen Reden mit zu vertretenden persönlich-individuellen Abzielung. Beispiele aus neuerer Zeit, an denen der Anfänger sich eine Weile orientieren mag, bieten die der Praxis dienenden Zeitschriften und Sammlungen: LEONHARDI, Kasualreden und Kasualpredigten, 4 Bde. in je 6 Heften E. OHLY, Sammlg. v. geistl. Kasualreden. Redig. v. W. THIEL. — Pastoralbibliothek, begr. von DICKMANN, herausg. von LINDEMANN, 10 Bde. APPUHN, Kasualreden, 2 Teile. Mgdbg. 1872. PALMER, Ev. Kasual-Reden. 3 Bdd. 3. A. 1854.

schränken, sondern hat offenen Zugang zu allen biblischen Zeugnissen von der Versöhnung, der Gotteskindschaft, dem Zusammenhange der Glieder des Leibes Christi mit dem himmlischen Haupte. Das Zeugnis hiervon darf die Weite haben, um die Kirchen- oder Hausgemeinde zu erbauen, es jedem vorzuhalten, wie gesegnet ein Mensch ist, der an den Gütern des Himmelreichs einen auf Gottes Zusage gegründeten Anteil hat.

Weiter gehört es zu den Aufgaben der Taufrede, Ausdruck der Dankbarkeit der Eltern zu sein und diese zu erinnern, wie das ihnen geschenkte neue Glück den Keim grosser, aber auch teuerwerter Verantwortung in sich trägt; die Taufzeugen zu bitten, dass sie des Amts der Fürbitte eingedenk seien, zu dem sie bestellt sind. Arme Eltern, die vielleicht dessen kein Hehl haben, dass die Geburt des Kindes ihnen mehr Angst als Freude bereitet, wird der Pastor aus den Zusagen der Vaterliebe Gottes trösten und ermutigen.[1])

Die Rede vor der Taufe unehelicher Kinder hat der Pfarrer nicht zu einem Akte der Kirchenzucht zu gestalten. Er thut in diesem Augenblick, da er das Sakrament spendet, genug, wenn er das Kind mit rechtem Ernst der Fürbitte und Fürsorge der Paten befiehlt. Im Zusammenhange mit solcher Bitte und Ermahnung hat auch ein kurzes Zeugnis gegen die Sünde praktischen Wert.

Bei Taufreden gerät leichter, als bei anderen der Pastor in Wiederholungen. Und sofern er ja immer wieder vom Sacrament der Taufe zu handeln verpflichtet ist, lässt sich das nicht völlig vermeiden. Die Gefahr ermüdender Monotonie wird aber abgewendet und eine Individualisierung der Reden erleichtert, wenn er sichs zur Pflicht macht, einen Text so zu behandeln, dass er nicht nur für Anlehnung, sondern Erzeugung der Hauptgedanken verwendet wird. Auch die Einstimmung der Rede auf den Grundton der kirchlichen Zeit ist der Abwechselung und individuellen Anlage und Gestalt der Rede günstig. Keinenfalls sollte sich der Pastor mit dem Gedanken an liturgische Formulare von der Wahl eines Textes dispensieren. Er verlöre sonst bald den rechten Maſsstab seiner Pflicht und damit einen Teil der Fähigkeit für lebendige Rede.

Vier Taufreden, die erste auch noch von dem Geiste der Vaterliebe erfüllt, stehen in Schleiermachers Predigten Bd. 4 S. 818 ff. und verdienen besondere Beachtung. Palmer hat einige Taufreden im 2. u. 3. Bd. seiner Kasualreden. Stiers Agende bietet im 5. Abschn. nach einigen formulierten Ansprachen eine

[1]) Der die Kinder giebt, giebt auch Brot! sagte Tholuck einst einem armen Familienvater.

Anzahl andeutender Entwürfe, zum Teil mit einem herben Zuge. Vgl. Uhlhorn, S. 58, Anm. 3. — Sehr anregend sind Büchsels Worte in den „Erinnerungen", Bd. 2, S. 46 ff. Sie geben für die Gedankenreihe, die von der Taufe auf die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche und die hierin beruhenden Lebenswerte führt, höchst fruchtbare Winke. — Koester, Über den Zweck und die diesem Zwecke gemässe Behandlg. v. Taufreden. (Pastoralbibl. v. Lindemann, 1. Samml., Bd. 5.)

Die Konfirmationsrede. — Ein Hirtenwort, Zusprache, Ermahnung herzlicher Liebe soll die Rede sein, welche die Handlung der Konfirmation vorbereitet. Lehrhafte Zwecke verfolgt sie nicht. Sind schon die letzten Stunden des Konfirmandenunterrichts vom Geist und Wort der Ermahnung besonders durchsättigt, so giebt die Feier im Gotteshause dem Pastor noch einmal Anlass, vor der ganzen Gemeinde, vor den zu konfirmierenden Kindern und ihren Eltern öffentlich zu bezeugen, dass ihnen der ganze Rat Gottes zum Heil, das Evangelium von Christo mit seinem Gnadeninhalt und seinen heiligen Forderungen im Unterricht vorgelegt sei; Anlass auch, aus dem Vertrauensverhältnis heraus, das sich zwischen ihm und den Kindern gebildet hat, ihnen ins Gewissen zu reden, sie zur Treue gegen die erkannte Wahrheit, zur Hingabe des Herzens an den Herrn, zum Wandel in seiner Nachfolge, zur Übung des Gebetes, zum Hören des Wortes Gottes innig und andringend zu vermahnen. Er wird dabei auch der besonderen Gefahren der jetzt anhebenden Altersstufe gedenken und, sofern er's vermag, sein Wort durch den Hinweis auf die religiös sittlichen Anregungen des Elternhauses und der Schule verstärken. Hat er bemerken müssen, dass von seiten der Eltern Versäumnisse begangen sind, dass nicht alle geistige Mitgift des Vaterhauses gut genannt werden kann, so wird er um des vierten Gebots willen, und damit die Eltern nicht vor ihren Kindern beschämt werden, in dieser Stunde davon nicht reden. Auch werden Vergehungen einzelner Konfirmanden, mit denen er etwa früher in privater Seelsorge zu tun gehabt hat, hier nicht in blosstellender Andeutung wieder erwähnt werden. Alles Ermahnen wird auf die grosse Hauptermahnung hin zu orientieren sein: Gieb mir mein Sohn dein Herz und lass' deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Die Frage des Erzhirten muss durch alles hindurch klingen: Hast du mich lieb? Noch dringlicher wird diese durch die Hineinordnung der Konfirmation in die Passionszeit. Darum werden zu Texten für die Ansprache auch Worte besonders geeignet sein, die daran erinnern, wie teuer wir erkauft sind.

Der Akt der Einsegnung nimmt mit Recht, wie die besten Prediger und Seelsorger es oft und bewegt ausgesprochen haben, das ganze Herz des Mannes hin, der sich schon im Unterricht bemüht, den Kindern etwas zu bieten und zu sein, was fürs ganze Leben dauere. „Ich werde," sagt einer von ihnen, „am Palmsonntag mit doppelter Schwere dahin gemahnt, wie gross die Verantwortung ist, welche mein Amt mit sich bringt. Die Kinder treten mir im Unterricht so nahe, und man gewinnt sich lieb und mit dem Tage gehts auseinander — ach, wie viele geraten auf Abwege, vor denen ich sie doch gern bewahrt haben möchte." So Schubring in seinem Briefwechsel mit Felix Mendelsohn S. 192. In der mit Arbeit überhäuften Kirchenzeit, in die der Konfirmationsakt fällt, wäre es jedem, der so empfindet, zu raten, die Konfirmationsansprache schon vorher auszuarbeiten oder doch durchzudenken, damit nicht andere Vorbereitungen, z. B. das Schreiben der Konfirmationsscheine, der Sammlung Eintrag tun.

Die eigentümliche Aufgabe, zu jungen Christen in solcher Stunde, deren Ernst von vielen tief empfunden wird, von allen empfunden werden sollte, anfassend zu reden, ist einerseits nicht schwer, denn hier ist Liebe die Lehrmeisterin; andererseits verlangt sie doch eine eigentümliche Kunst, durch Schlichtheit, Anschaulichkeit und Frische den grösseren Abstand hinsichtlich der geistigen und geistlichen Reife zwischen dem Redner und den Hörern zu überwinden; und so geht auch hier durch Achtsamkeit auf bedeutende Vorbilder der Weg zur Meisterschaft. Sie sind auch reichlich vorhanden: Uhlhorn über Joh. 15, 1—12 (Predd. S. 323); über Phil. 3, 12—14: Jaget nach dem vorgesteckten Ziel. Gnade u. W., Bd. 2, 264. Kübel über 1. Joh. 5, 4—13. Predd. S. 235. — Dazu auch die flgd. Pred. Weiss über Luk. 24, 36—47, Ev.-Predd. von W. u. Kautzsch, S. 292. Gerok über 1. Petri 2, 21—25: Jesu nach! Ep-Predd. S. 399. Max Frommel über Offenb. 21, 7 (Herzpost. S. 304). Emil Frommel über Luk. 8, 22—25. 9, 57—62 (S. 303). H. Hoffmann, in jeder Sammlung zu Palmsonntag. Cremer über Offenb. 2, 10 (W. v. Kr. S. 215). Ahlfeld, Konf.-Reden aus den J. 1868—79. 2 Sammlungen. 1880. Seiner milden, christlich vornehmen Art getreu und unter Rücksicht auf eine gehobene Bildung der Katechumenen Müllensiefen.

Beichtrede und Abendmahlsvorbereitung. — Als Beichtrede pflegt die Ansprache bezeichnet zu werden, die nach der Sitte der evangelischen Kirche auf die Feier des heiligen Abendmahls vorbereiten und nach derselben Sitte den liturgisch formulierten Beichtakt einleiten soll. In der Tat ist die Bereitung der Herzen zu einem rechten, innerlichen und willenhaften Bekenntnis der Sünde und Schuld eine Seite der Vorbereitung auf den Empfang des Sakraments, dessen Hauptstück neben dem leiblichen Essen und Trinken in den Worten liegt: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." In noch koncentrierterem Maſse, als die Predigt ist daher die Beichtrede Gewissens- und Glaubensrede. Sie darf sich nicht dabei genügen lassen, in solchen, die etwa unwürdig und innerlich unbereitet zum Mahl des Herrn herzugehen möchten, in einer kirchlich verordneten Stunde das

Gewissen zu erwecken; der Pastor darf überhaupt die Versammlung der Confitenten nicht vorwiegend unter solcher Annahme ansehen. Einem schon erwachten Bedürfnis nach der Vergebungsgnade soll er durch Zeugnis von Christo zum hellen Blick für ihre Herrlichkeit, der erweckten Selbsterkenntnis zu tieferem Einblick in das eigene Herz verhelfen und jeden vor der Sattheit in Selbstgenügen und eigener Gerechtigkeit zu bewahren suchen. Vor dieser Aufgabe stehend wird er oft seiner Unzulänglichkeit inne und zur Befolgung des apostolischen Rates Jakobus 1, 5 f. für sein schweres Amt gezogen werden. Noch inniger vielleicht, als sonst, wird er, eigener Verfehlung und Schuld eingedenk, sich gedemütigt fühlen, wenn er sich anschickt, das Herz anderer in diesem Punkte zu treffen. Wieder ist es die Weisheit der Schrift und das Textwort, was ihn im Grossen leitet, Selbsterkenntnis und Seelsorgererfahrung, die ihn fürs Persönliche, Individuelle orientiert. Es hiesse seine Aufgabe schematisch und daher unzulänglich auffassen, wollte er sichs zur festen Regel machen, die zehn Gebote für die Anleitung zur Selbstprüfung zu Grunde zu legen[1]). Auch der Hinweis auf Stand und Beruf, wieviel er für die Selbstprüfung in der Lebensbewährung zum Individualisieren mithelfen mag, kann hier leicht ins Äusserliche und Hölzerne geraten. Der Blick muss aber über dies alles hin sich letztlich auf den Stand des Herzens zu Gott richten. So allein wird das Ergebnis der Gewissensprüfung fürs innere Leben, wie für den äusseren Wandel, für den rechten Empfang der Vergebung und für die aus ihr entspringende Selbstbewahrung, für Liebe und Vergebung, für die Pflege des Gebets und des Umgangs mit Gott fruchtbar.

Zu dieser Hülfsleistung für Selbstprüfung und Selbstgericht wird aber die Beichtrede, wie jede gute Predigt nur tüchtig, wenn sie zu Christo ladet. Sie soll Ermutigung und Stärkung des Glaubens und zwar des Heilsvertrauens auf die in der Selbsthingabe Christi verbürgte Vergebung sein. So wird die Beichtrede schon hierdurch über sich selbst hinausgeführt und Zusprache an den Glauben, Stärkung der Gewissheit des Heils. Auf denselben Punkt führt ihre zweite Aufgabe, laut dem Wort der Stiftung und gemäss dem apostolischen Zeugnis den Tod Christi zu verkünden.[2]) Sie kann das in diesem Zusammenhange nur durch

[1]) Dass das auch und mit Erfolg geschehen kann, soll nicht geleugnet werden. S. Büchsel, Erinnerungen Bd. 2 S. 147.
[2]) 1. Kor. 11, 26.

kräftige Hervorhebung der Bedeutung seiner Erlösung, der Begnadigung in der Rechtfertigung. Wenn dies früher je und je hinter der Beichtvermahnung zurückgetreten ist, so wird eine unbefangene evangelische Auffassung das rechte Verhältnis in kräftigem Zeugnisse von Christi Versöhnungstod herzustellen haben. Als der Feier des heiligen Mahles dienend, wird solch Zeugnis immer auch mit einem Hinweis auf die Bedeutung der Einsetzung dieses Mahles durch den Herrn sich verbinden; nur dass zu einer katechetisch gearteten Belehrung hier nicht die Gelegenheit ist. Vollends wird konfessionelle Ausprägung der Lehre, wo persönliche Überzeugung und Treue gegen das Bekenntnis der Gemeinde dazu führt, der Abendmahlsrede ihr Gepräge nicht so aufdrücken, dass der Geist der Kontroverspredigten wieder heraufbeschworen wird. Denn die Gewissheit sollte nicht wieder erschüttert werden, dass der Herr dies Mahl nicht zur Trennung, sondern zur Einigung gläubiger Jünger eingesetzt hat.

Liegt der Zielpunkt der vorbereitenden Ansprache im rechten Empfange des heiligen Mahles, so hat sie auch der Bewährung in fortgehender heilsamer Erneuerung und Heiligung zu gedenken. Unter den Pflichten, welche diese einschliesst, steht die der brüderlichen Vergebung voran. Am Tische des Herrn soll deren Versagung im Angesichte der grossmütigen väterlichen Vergebung Gottes als verabscheuungswürdig, das Schicksal des Schalksknechts als drohendes Gericht und das Tragen und Dulden, die Friedfertigkeit und Bereitschaft zum Verzeihen, so viel an uns ist, als ein Stück des sanften Joches Christi erwiesen werden.

Aus dem allen erhellt, wie in allen Stadien, als Wort der Busse, als Darbietung der in Christi Tod verbürgten Gnade, wie als Ermahnung zur Dankbarkeit, die sich in Heiligung und Liebe erweise, gerade diese Art kirchlicher Rede auf glaubensvolle und innige Vergegenwärtigung Christi ausgehen muss, um vorbereitend für den Segen seiner Stiftung in der Gemeinde zu wirken.

F. Uhlhorn, der die Schwierigkeit, die Beichtrede auch Abendmahlsrede werden zu lassen, stark anerkennt, tadelt es doch an den Beichtreden von Niemann und Petri, dass in ihnen entweder kein Bezug auf das nachfolgende Abendmahl genommen, oder der Gedanke daran höchstens flüchtig gestreift wird, und sagt, das würde nur zu rechtfertigen sein, wenn die Beichte eine selbständige kirchliche Handlung wäre; sie ist aber heute unzertrennlich mit dem Abendmahl verbunden. Er schliesst: „So muss denn u. E. danach gestrebt werden, die Beichtrede zugleich als Abendmahlsrede zu gestalten.“ Das ist in der That das Ideal. (A. a. O., S. 97 f.) Denen, die hiernach streben, können vor

anderen H. Hoffmann's Beichtreden (1902.) als Vorbilder dienen. Vgl. auch die Past.-Bibl. v. Lindemann, 1. Samml., Bd. 5.

Die Traurede. — Zur seelsorgerlichen Pflege, welche die Kirche der Ehe und Familie als einer Gottesstiftung schuldig ist, gehören an erster Stelle die Worte, die sie bei der Schliessung der Ehe im Trau- oder Segensakt bezeugend, ermahnend, ermutigend, sowie fürbittend und segnend auf Grund der Schrift redet. Und gerade an der Verkündigung, die der Kirche hier zusteht, ist durch neues Recht, wie die bürgerliche Eheschliessung, Wesentliches nicht geändert worden.

Viel tiefer hat die Wandlung der kirchlichen Praxis selbst eingegriffen. So lange man überwiegend unter der Herrschaft der reformatorischen Tradition stand, bezeugte man die wahrhaftige göttliche Heiligkeit der Ehe gegen die angemasste Heiligkeit der Möncherei. Auch von den Pflichten, dem Kreuz, dem Segen der Ehe handelte man in biblischer Objectivität.[1]) Dann machte sich auch für diesen Teil evangelisch-kirchlicher Praxis der Zug zum Subjectiven geltend, der das Persönliche hervorkehrte. Im 18. Jahrhundert unter der Herrschaft der Richtung auf geniessende Pflege des Empfindungslebens öfters ins Sentimentale sich verirrend, ist seit der Erneuerung des religiösen Lebens im 19. Jahrhundert das Wort bei der Trauung wieder biblisch nüchterner geworden. Aber auch hier hat nicht eine schlichte Umkehr zur altprotestantischen Praxis stattgefunden, sondern eine Fortbildung, in der die Objectivität der alten und die Subjectivität der neuen Zeit sich unter dem stärkeren Hinzutritt persönlichen Seelsorgergeistes zu neuer Synthese verbinden. Hier das Richtige zu finden ist noch immer die Aufgabe. Wir Alle fühlen, dass ihr nicht Genüge geschieht, wenn in Annäherung an die Weise der Väter, sei's in strengerer liturgischer, oder in lehrhafter Form vom rechten Ehestande auf Grund der Schrift geredet wird. Andererseits ist es kirchlich nicht tactvoll und besteht auch kaum vor feinerem weltlichen Urteil, wenn individuelle Verhältnisse der Persönlichkeiten und Familien sich vordrängen. Dergleichen mag gelegentlich gestreift werden, es soll aber nicht der Ernst des Seelsorgerwortes Rücksichten und Freundlichkeiten geopfert werden. Man soll den Vorwurf des Herrn scheuen: Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Es heisst

[1]) Das tritt hervor in Luthers Hochzeitpredigt über Eph. 5, 22—33. E. A.[2] 19, 243 ff.

auch hier: Eins aber ist not! Die Spannung der Herzen soll in Erhebung zu Gott übergehen; das menschliche Hoffen durch göttliche Verheissung, wie durch Erinnerung des Dankessinnes über sich und seine Zukunftsbilder hinausgeführt und vom Anhauch der Stille in Gott beruhigt, von der grösseren Kraft des Vertrauens auf den Vater im Himmel angezogen werden. Dazu kommt dann ein Vorhalt der Pflichten christlicher Eheleute, ein nach Schrift und Lebenserfahrung zu entwerfendes Bild der Gestalt rechter Eheführung und eines tiefen, von der Liebe Gottes in Christo verklärten, auf Glauben gegründeten, in Gotteskindschaft gefestigten Eheglücks. Dies alles ist natürlich nicht nach einem Schema, sondern im Anschluss an ein Textwort und mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse, sofern sie Wertvolles an die Hand geben — Elternhaus, Jugendentwickelung, besondere Fügungen — in jener Ineinanderflechtung und knappen Zusammenfügung zu einem Ganzen zu verarbeiten, welche die künstlerische Seite der Rede ausmacht. Auch wenn die Rede kurz ist — und Kürze ist ratsamer, als wortreiche Ausführlichkeit — verlangt sie die Aufbietung alles Könnens.

Muss der Pastor zu einem Paar reden, das er erst kurz vor der Trauung und nur äusserlich kennen gelernt hat, so vereinfacht sich zwar die Aufgabe; aber das Wesentliche soll auch da und besonders armen Ehepaaren mit so viel Liebe und Ernst gesagt werden, dass es ihnen einen Eindruck mitgiebt von dem Glück, das in christlicher Frömmigkeit ruht und auch zwischen engen Wänden blüht; einen Eindruck auch vom Wert des Zusammenhangs mit der Kirche.

Die Leichenrede.[1]) — Eine christliche Gemeinde, die in sich selbst Zusammenhalt hat, wird durch das Abscheiden ihrer Glieder immer aufs neue dessen inne, welch ein grosser Ernst es um das Sterben ist, und dass allein göttliche Weisheit dahin bringen kann, das Leben auf die Ewigkeit anzulegen und die Hoffnung des himmlischen Erbes mit Zuversicht zu bewahren. Ebenso wird mitleidende, mittrauernde wie mithoffende Liebe zur Äusserung erweckt. Wie dies einzelnen Verwandten und Freunden des Verstorbenen oder durch Beziehungen des Berufs

[1]) Vgl. UHLHORN, S. 147 ff. und BÜCHSEL, 2. Bd., S. 76 ff., besonders die wertvolle Studie von DIEGEL über die Leichenrede u. die Abhandl. v. RANKE, Über Leichenreden (Pastoral-Bibl. v. Lindemann, 2. Samml., 1. Bd.) NOELDEKE, Die kirchl. Beerdigung der Selbstmörder. Mit Vorw. v. O. Baumgarten.

mit ihm Verbundenen besonderen Anlass bietet, ihm der Sitte gemäss durch Teilnahme am Begräbnis Ehre zu erweisen, so hat der Pastor von Amtswegen die Aufgabe, das Salz der christlichen Wahrheit in jener zur Sitte gewordenen Handlung durch ein Zeugnis wirksam werden zu lassen, das keine blosse Gedächtnisrede auf den verstorbenen Bruder, sondern vor allem Zeugnis von Christo, dem Mittler des Heils und Lebens sein soll. Aber allerdings entsteht ihm für dies Zeugnis die besondere Aufgabe einer möglichst individuellen, seelsorgerlichen Zusprache, die es darauf anlegt, die Leidtragenden durch göttlichen Trost aufzurichten. Die Kirchenordnungen der Reformationszeit sind zwar überwiegend bei einer objektiven Verkündigung stehen geblieben, aber gerade im Protestantismus ist mit Folgerichtigkeit die persönliche Seelsorge auch hier neben der allgemeinen in ihr Recht eingetreten, und bei grundsätzlicher Ausmerzung der individuellen Beziehungen hinterliesse ein lediglich predigtartiges Zeugnis von Tod und Gericht, Gnade und ewigem Leben den Eindruck des Unzulänglichen. Allerdings hat ein Zug des modernen Geisteslebens grossen Anteil an diesem Hervorkehren des Persönlichen, aber der geheiligten Liebe und der Weisheit des christlichen Geistes muss die Macht zugetraut werden, jenen Zug in Schranken zu halten. Es darf nicht dahin kommen, dass, wie schon öfter geschehen, die antike laudatio an Christengräbern wiedererstehe.[1] Der Prediger, welcher die lebendige Hoffnung bezeugt, zu der wir durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren sind[2], ist von Amtswegen auch dazu berufen, jenem Wort den Zugang zu den Herzen der Leidtragenden zu öffnen. Dazu gehört es als eine Pflicht der Liebe, ihnen in einem mit zarter Hand zu entwerfenden Umriss ein Bild des Verstorbenen vor das geistige Auge zu stellen; sie zu erinnern, was er durch Gottes Gnade im Kreise seines Hauses, seiner Familie, in seinem Beruf nach dessen sittlicher Seite — nicht nach den Erfolgen — gewesen ist, was er in der christlichen Gemeinde Gutes durch Treue im Kleinen oder auch Grosses durch besondere Begabung und Fügung Gottes gewirkt hat. Es ist wohl wahr, und die Erfahrung davon erneuert sich immer wieder schmerzlich, dass bei der Ausübung dieser Pflicht oft mehr was menschlich, als was göttlich ist, gemeint und schwächliche Menschengefälligkeit

[1]) Oben S. 17. 139.
[2]) 1. Petr. 1, 3 ff.

mit der Liebe verwechselt wird. Wer ist noch nie beim Anhören einer Leichenrede von dem Zudringlichen einer solchen Art zu reden abgestossen worden? Wer hat es nicht mindestens als peinlich empfunden, wenn einem Worte, das wohl durch Pietät eingegeben war, so ganz die Salbung von oben fehlte? wenn Menschen gepriesen wurden, während Christi geschwiegen ward, vielleicht weil der Prediger wohl wusste, dass jener gepriesene Mensch mit all seinen Vorzügen und Tugenden zu Christo kein Verhältnis hatte? Aber alle diese Verfehlungen wehren doch nicht dem Rechte, dem Grundsatze, mit christlichem Takt andeutend, gleichsam mit dem Silberstift, ein charakteristisches Bild eines Entschlafenen so zu zeichnen, dass Gott die Ehre gegeben wird.

Liegt solch einer Charakteristik die evangelische Lebensanschauung zu Grunde, sagt Palmer mit Recht, so erfüllen wir damit eine heilige Liebespflicht; „wir hüllen eine edle Leiche in weisse Linnen". Ev. Hom. 5. Aufl. S. 284. — Es ist richtig, dass die homiletische Praxis des älteren Protestantismus diesem Anteil des Persönlichen nicht sofort gerecht geworden ist; und doch gehört das Achten aufs persönliche Leben und Wirken mit zu protestantischer Art. Es hat dieser Zug auch nie ganz gefehlt und ist später immer mehr hervorgetreten, namentlich bei bedeutenden und angesehenen Männern. Aber auch der Geringsten einer aus dem Armenhause, der ohne Gefolge zu Grabe getragen wird, hat ein Recht darauf; und es kann sehr erbaulich sein, vom armen Lazarus zu reden! Wenn dem Pastor — in einer Grossstadt etwa — solche Personalkenntnis nicht zuzumuten ist: etwas besonderes findet sich doch wohl, dass das Unbestimmte und Eintönige eines abstrakten Redens vermieden wird. In einer kleinen Gemeinde aber ist das ganz unleidlich. Man sehe bei E. van Koetsveldt, Skizzen aus dem Pfarrhause zu Maasland S. 332 ff., die sinnige, weiterführende Anknüpfung. — Dass eine grosse Schwierigkeit, Persönliches in die Rede zu verweben, besteht, ist aus grossstädtischen Verhältnissen jedem Erfahrenen gewiss. Aber der Knoten würde nicht gelöst, wenn man, wie Th. Harnack, Prakt. Theol., 2 Bd., S. 542, um desswillen sich auf eine „möglichst objectiv gehaltene, für die Hinterbliebenen Trost und Mahnung bietende Predigt, verbunden mit einem Gebet", beschränken wollte.[1]) Trost und Mahnung werden bei einer Objectivität, die alles Persönliche grundsätzlich meidet, schwerlich zu Herzen gehen. F. Uhlhorn, der unter Berufung auf die alten Kirchenordnungen gleich Harnack und unter Polemik gegen Palmer die Gedächtnisrede verwirft und sie die crux pastorum nennt (S. 157 ff.), gesteht doch zu, dass man in zweiter Linie auf das Leben und die Gesinnung des Verstorbenen zurückgreife, soweit es zur Erläuterung und Veranschaulichung der Hauptgedanken dienen kann (S. 164). Die Leichenrede

[1]) Ich verstehe Harnack so, dass seine S. 543 empfohlene, noch weiter gehende Beschränkung auf einen rein liturgischen Act voraussetzt, dass eine Feier in der Kirche vorausgegangen ist. Wenn anders, so ginge diese „rein liturgische" Form, die dann nachträglich auch für alle Fälle gelten müsste, noch über die Objektivität der Ansprachen und Predigten des Reformationsjahrhunderts hinaus. Empfunden würde sie von unseren Gemeinden als liturgische Maskierung einer homiletischen und ethischen Verlegenheit.

ist also nach dieser Auffassung ein Zeugnis von der christlichen Hoffnung des ewigen Lebens in Christo und der hieran sich anschliessenden Gedanken (den Inhalt skizziert Uhlhorn S. 160), und dies Zeugnis benutzt die Züge im Leben des Verstorbenen, wenn sie christlich interessieren, als Illustration, sowie auch sonst eine Predigt ihre Ausführungen durch Beiziehung von Beispielen aus dem Leben illustriert. Nach der von Palmer und hier vertretenen Ansicht dagegen sucht die Leichenrede das Verhältnis zwischen dem Text und dem Lebensbild des Verstorbenen gestaltend herzustellen. Der Text beleuchtet das Bild und hat in diesem sein nächstes und möglichst festzuhaltendes Beziehungsobjekt, um von da aus auch den Leidtragenden und der Versammlung Trost, Glaubensstärkung und Ermahnung zu bieten. —

Wo die Voraussetzungen für solch ein Aufeinanderbeziehen von Schrift und Leben nicht gegeben sind — und oft sind sie es nicht — wo dem Pastor nichts über den inneren Lebensstand des Verstorbenen bekannt ist, oder wo er als Seelsorger am Krankenbett den Eindruck von Leere oder Verweltlichung des Sinnes empfangen hat, ist er weder zu Mitteilungen berechtigt, noch zu Urteilen verpflichtet. Und da allerdings wird sein Wort jener Objectivität sich befleissigen. Aber auch hier hat er der natürlich sittlichen Beziehungen zu gedenken, in denen der Verstorbene gestanden hat, und sein Wort muss beseeltes Zeugnis von Christo sein, das die Herzen finden und bewegen kann.

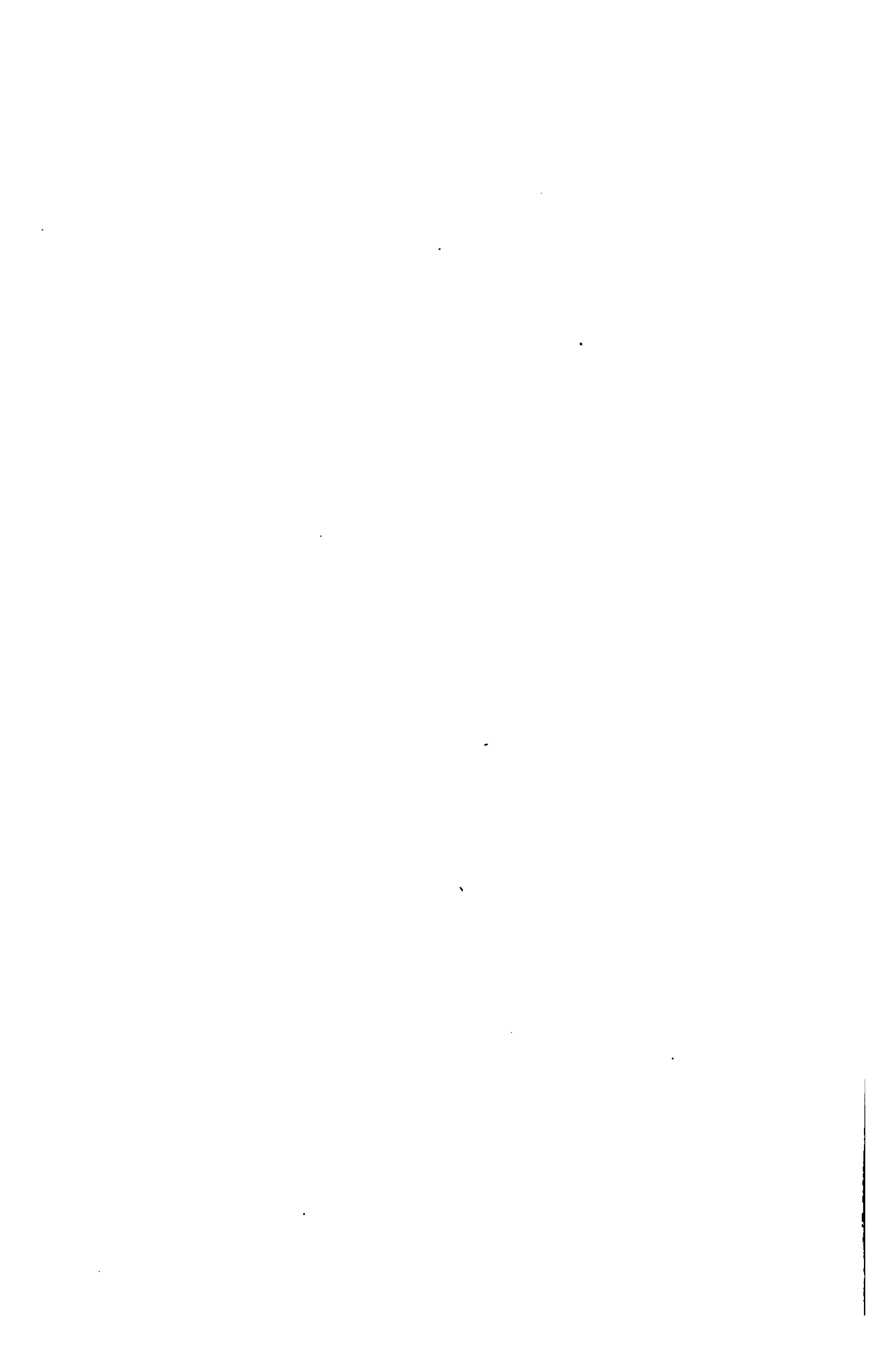
Die Frage nach dem rechten Verhalten gegenüber Solchen, die in ihrem Leben grobes Ärgernis gegeben haben, ist verschieden beantwortet worden. Wo kirchlicher Gemeingeist lebendig ist, wird der Pastor beim Begräbnis von Gemeindegliedern, die durch ihren Wandel in offenbarer Weise der Gemeinde ein Ärgernis gewesen sind, und die er persönlich als Seelsorger ein- und das andere Mal vergeblich ermahnt hat, Zeugnis ablegen. Er thut das allerdings nicht im Sinn einer kirchlichen Zuchtübung, denn der ist ein Verstorbener durch den Tod enthoben; noch um ein Totengericht zu halten, sondern um die Ehre der christlichen Gemeinde und sich selbst als Seelsorger zu verwahren. Auch in solchen schmerzlichen Fällen muss es unter Leitung des Geistes Gottes möglich sein, nach der apostolischen Regel Eph. 4, 15 in soviel Liebe die Wahrheit zu sagen, dass die Hinterbliebenen nicht erbittert werden und jeder nicht Übelwollende urteilen muss, der Pastor habe nur seine Schuldigkeit gethan. Vgl. die treffliche Rede und Gegenrede über diesen Punkt bei C. Harms Pastoraltheol., 2. Buch, 12. Rede. Dabei behält Büchsel in s. Erinnerungen Bd. 2, S. 86 ff. freilich auch recht, für den Fall, dass der Pastor in Fürbitte und Seelsorge nicht seine Schuldigkeit gethan hat und auch die Ältesten sich nicht geregt haben.

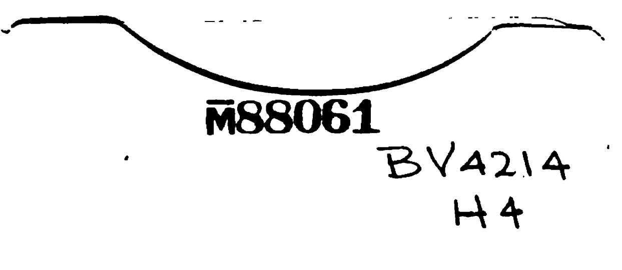
Wahrheitssinn und die Scheu vor der richterlichen Majestät Gottes sollten auch wehren, dass von jedem Verstorbenen so geredet wird, als wäre er selig. Andererseits ist es auch nicht die Pflicht des Amts, darüber Erwägungen anzustellen, während, was kund ist von Glauben und christlichem Leben, zur Ehre Gottes mit gutem Recht bezeugt werden mag. In dem so grossen Umfang der Fälle, in denen ein Anhalt dazu nicht da ist, bleibt bei aller Zurückhaltung des Wortes doch die Meisterin der Rede die Liebe, die Alles hofft, an den Gräbern besonders.

Texte zu Leichenreden bei Stier, Privatagende. 9. Aufl. VIII, S. 315.

Namenregister.[1])

[1]) Die Namen der Verfasser der angeführten Literatur und der Beispiele sind in das Register nur aufgenommen, wenn die angezogene Stelle zur Charakteristik der Persönlichkeit etwas beiträgt.




M88061
BV4214
H4

